

Der ungarische Winter-Feldzug und die octroyirte Verfassung

Joseph Alexander Helfert (Freiherr von)




Helfert



Geschichte Oesterreichs

vom Ausgange

des Wiener October-Aufstandes 1848.

Von

Jos. Alex. Fhr. v. Helfert.

IV.

Der ungarische Winter-Feldzug und die octroyirte Verfassung.

December 1848 bis März 1849.

Zweiter Theil.

Prag. F. Tempsky. 1886. Leipzig. G. Freytag.

Der ungarische Winter-Feldzug und die octroyirte Verfassung.

December 1848 bis März 1849.

Von

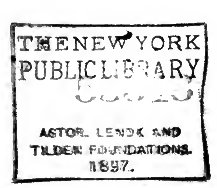
Jos. Alex. Fhr. v. Helfert.

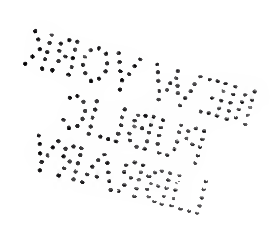
Zweiter Theil.

Prag.
F. Tempsky.

1886.

Leipzig.
G. Freytag.





Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.

Für die Bearbeitung des vorliegenden Bandes haben einige Quellen, aus denen mir bei den früheren so ausgiebig zu schöpfen vergönnt war, zu meinem großen Bedauern ihre Dienste ganz oder theilweise versagt. Insbesondere brechen die so reichhaltigen Janotyckh'schen Sammelwerke, „Archiv" und „Tagebuch", mit dem 5. Januar 1849, also gerade mit jenem Zeitpunkte ab, von welchem die Erzählung des vorliegenden Bandes anhebt, während ich leider der ungarischen Sprache nicht mächtig bin, um die in derselben geschriebenen Handschriften oder Druckwerke einsehen zu können. Ich würde mich daher in dieser Hinsicht geradezu auf dem Trockenen gesehen haben, wenn nicht meinem an ihn gerichteten Ansuchen Professor Dr. Heinrich Schwicker in Budapest mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit entsprochen und das große Opfer an Zeit und Mühe gebracht hätte, die für meinen Zweck wünschenswerthen Partien aus dem „Közlöny", Horváth's „Unabhängigkeitskrieg" ꝛc. auszuziehen und ins Deutsche zu übertragen, wofür ihm hiermit in bester und verbindlichster Weise der Dank ausgesprochen sein möge.

Auch sonst haben, gleichwie bei den früheren Bänden, meine mancherlei Anfragen, Bitten um Aufklärung und Aus-

kunft durchwegs das freundlichste Entgegenkommen, mitunter in sehr eingehender und umfassender Weise gefunden. Ich nenne hier insbesondere den 1884 verstorbenen G. d. C. Grafen Bigot de St. Quentin, Se. Excellenz FZM. i. d. A. Grafen von Huyn, die Herren: Militair-Commandant in Kaschau FML. Victor Freiherr von Ramberg, k. k. Major i. d. A. Andreas Graf v. Thürheim, Dr. Fr. Ladislaus Rieger und k. k. Obrist in der Reserve Anton Peduzzi. Die Siebenbürgen betreffenden Abschnitte hatte mein seither einem unerwarteten Leiden erlegener Freund Hofrath Eugen Freiherr von Friedenfels die besondere Güte prüfend durchzusehen, und es darf mir wohl zu einiger Befriedigung gereichen daß es überwiegend nur nebensächliche Einzelnheiten waren, an welche dieser bewährte Kenner seiner heimatlichen Zustände Persönlichkeiten und Ereignisse ergänzende oder berichtigende Hand anzulegen für nöthig fand.

Von maßgebender Seite wurde mir zu meiner großen Dankesverpflichtung gestattet die Acten der k. k. Ministerien des Aeußern und des Innern zu benützen. Letztere weisen zwar in ihrem heutigen Bestande empfindliche Lücken auf, enthalten aber in dem was noch vorhanden und beisammen ist viel werthvolles. Von Depeschen und Gesandtschaftsberichten haben mir diesmal besonders die von und nach St. Petersburg, dann Frankfurt und den k. k. Gesandtschaften bei den deutschen Königreichen beste Dienste geleistet.

Im Punkte der Orthographie war es mein Bestreben jeder Sprache ihr Recht widerfahren zu lassen, und hatte ich

mich auch hierbei freundlichster Nachhilfe zu erfreuen, namentlich für die ungarischen Worte, deren richtigstellende Durchsicht die Herren Beamten des kais. Staats-Archivs Professor Dr. Árpád v. Károlyi und Árpád Győry von Nádudkow so gütig waren zu besorgen. Dessenungeachtet dürfte es mir ein und das anderemal zugestoßen sein ein a, o, e stehen zu lassen wo ein á, ó, é geboten ist oder umgekehrt, einmal Thurócz, Honth, Solth zu schreiben, das anderemal nach der neuern Orthographie Turócz, Hont, Solt u. dgl. Ein wahres Kreuz hatte ich, trotz mancher Unterstützung des Freiherrn v. Friedenfels, mit den romanischen Orts- und Personennamen. Gegen die ungarische Benennung und Schreibweise wird man von dieser Seite nicht ohne Grund Verwahrung einlegen, während ihre eigene noch manche Schwankungen zeigt, abgesehen davon daß die romanische Nomenclatur über gewisse Kreise hinaus wenig bekannt und außer aller Uebung ist. Bezüglich der verschiedenen slavischen Sprachzweige glaubte ich mich auf meine eigenen Kenntnisse verlassen zu dürfen, und wenn es mir hierbei, ungeachtet meines eifrigsten Bemühens, hin und wieder zugestoßen sein sollte in einem böhmischen Namen w statt v, oder in einem polnischen v statt des hier noch bedeutend vorherrschenden w zu gebrauchen, in einem südslavischen ć statt č oder umgekehrt zu setzen, so wolle man darum nicht zu scharf mit mir ins Gericht gehen. Den Namen des polnisch-ungarischen Feldherrn findet man in der Ueberschrift S. 127 „Dębiński" geschrieben, wie es die regelrechte polnische Orthographie erheischt; erst nachderhand

bin ich belehrt worden daß sich der General und seine Familie selbst „Dembiński" zu schreiben pflegten, woran ich mich dann sofort im Texte gehalten habe. Aus einem ähnlichen Grunde habe ich das familien-übliche „Esterházy" statt des orthographisch richtigeren „Eszterházy" angewendet.

Im allgemeinen möchte freundlichst erwogen werden daß die Aufgabe sich, was Eigennamen und deren Schreibung betrifft, in zehn Sprachen zurechtzufinden wohl große Schwierigkeiten mit sich bringt. Anderseits ist darin zugleich ein Widerschein jener Mannigfaltigkeit in der Einheit zu erblicken die ja ein unterscheidendes Merkmal des österreichischen Staatsganzen überhaupt ist. Die österreichische Sonne würde mit gleicher Freundlichkeit und Wärme den böhmischen Šulc und polnischen Szulc wie den ungarischen Súlcz bescheinen, wenn sie auch nicht einen gemeinsamen Vater hätten, den alten ehrlichen deutschen Schulz.

Bezüglich der Anmerkungen habe ich den schon in meinem letzten Bande betretenen Weg weiter verfolgt: alle einfachen Berufungen unmittelbar unter den Text zu setzen, nähere Ausführungen, kritische und polemische Excurse dagegen in den Anhang zu verweisen.

Im Berchtoldsgadner Freihof zu Klosterneuburg
am 1. October 1885.

Übersicht des Inhalts.

I. Die „Grundrechte" des österreichischen Volkes.

II. Henryk Dembiński.

III. Bem's Anmarsch gegen Hermannstadt.

Kärtchen.

Der geneigte Leser wolle berichtigen:

Seite 139, Zeile 19 von oben, statt Hohenzollern- }
„ 141, „ 10 „ unten, „ Kreß- } „Karl-Chevauxlegers".
„ 143, „ 8 „ oben, „ „ }

(Das Chevauxlegers-Regiment Nr. 2 wurde nach dem Tode des Prinzen Friedr. Karl von Hohenzollern-Hechingen, † 13. Dec. 1847, dem Erzherzog Karl [Ludwig] verliehen.)

Seite 485, Zeile 17 von oben, statt Schefer lies: „Schäfer".

I.

Die Grundrechte des österreichischen Volkes.

1.

Seit dem Brandenburger Ereignisse vom 5. December 1848 hatte man begonnen die Möglichkeit eines ähnlichen Vorganges in Oesterreich in Erwägung zu ziehen, und es waren von allem Anfang nicht wenige gewesen und wurden ihrer im Hingang der Wochen und Monate immer mehr die sich in dieser Einbildung gefielen. Hatte es doch, als der Kremsierer Reichstag am 20. auseinanderging, nicht an Solchen gefehlt die da meinten daß die Abgeordneten zum längsten beisammen gewesen und daß Weihnachten, längstens Neujahr, die Auflösung des Reichstages zugleich mit einer octroyirten Charte, die längst vorbereitet sei, bringen werde. [1]) Auch waren Muthmaßungen solcher Art begreiflich genug. Die freisinnigen Bestimmungen der preußischen Verfassung die man mit einem Schlage erhalten, während sich ein Ende der Berathungen des dortigen Parlaments nicht hatte absehen lassen, lenkten unwillkürlich den Blick auf unsern constituirenden Reichstag und die noch immer in dessen Bureaux herumwandelnden Entwürfe des Constitutions-Ausschusses deren geschäftsordnungsmäßige Durcharbeitung sich in das endlose hinauszuspinnen drohte. „Vive la charte pourvu qu'elle soit bonne!“ Die preußische Octroyirung hatte die Erwartungen übertroffen welche die Berliner an die Wahrscheinlichkeit eines solchen Ereignisses geknüpft: warum sollte nicht bei uns das gleiche eintreten? Der Reichstag, sprachen jene die es mit ihm am besten meinten, habe jetzt seine letzte Probe zu bestehen; von ihm werde es abhängen ob die zu vollendende Constitution das Werk der Vertreter des Volkes sein werde oder nicht. Sollte er durch die vielen Lockungen des öffentlichen Lebens, wie sie in der Gestalt von Interpellationen Form-

fragen u. dgl. erscheinen, sich von seiner Bahn ablenken lassen, so könnte die Regierung versucht werden ihm eine kleine Lehre in der Politik zu geben, nämlich rascher zu denken und rascher zu handeln als er selbst. 2)

Die Wiener Belagerungspresse, die damit den Gewaltigen des Tages zu Gefallen zu reden glaubte, nahm das Thema in allen Tonarten durch, jetzt mit zarter Anspielung, dann wieder mit derbster Offenheit. „Wir ersparen auf diese Art", hieß es in einem vom 9. December datirten Artikel, „monatlich die so bedeutende Summe von 76.800 fl. für die Herren Deputirten, die andern namhaften Ausgaben des hohen Reichstages gar nicht mitgerechnet, und wir kommen überdies viel früher in die staatliche Ordnung, was uns im Wege des hohen Reichstages so schnell nicht begegnen wird"*). Ein Wiener Correspondent des Olmüzer Regierungs-Journals meinte geradezu, der Reichstag thäte am besten, wenn er selbst den Kaiser bäte ihn aufzulösen und Oesterreich eine Verfassung zu geben wie Er sie für gut fände.3) Dagegen erschien nun freilich in demselben Blatte ein Beschwichtigungs-Artikel — gezeichnet St., daher einige so naiv waren den Grafen Stadion dahinter zu vermuthen! — der aber durch die Art wie er den aufgetauchten Befürchtungen und angeregten Erwartungen entgegentrat dieselben eher bestärkte als zerstreute. Zwischen Brandenburg und Kremsier, hieß es darin, bestehe schon der Unterschied daß hier der Reichstag zu Stande gekommen sei, dort die National-Versammlung nicht. Nur einen Fall gebe es wo ein Bruch mit dem Reichstage unvermeidlich eintreten würde: wenn die constituirende Versammlung „nicht in der Krone den Schwerpunkt unseres staatlichen Lebens erkennen und die klägliche Phantasmagorie der schrankenlosen Volks-Souverainetät" neuerdings auffrischen wollte. „Das hört sich nun wohl im ersten Augenblicke recht tröstlich an", ließ sich hierüber das Constitutionelle Blatt aus Böhmen schreiben; „aber wenn man den Honigseim der oben schwimmt hinwegnimmt, so bleibt der bittere Trank zurück. Die Anerkennung eines ‚constituirenden' Reichstages und dann wieder der Spott über den ‚Popanz' der ‚Volks-Souverainetät' lassen sich nicht leicht vereinigen. Wohl hat man durch Beisetzung des Epithetons ‚schrankenlos' glauben machen wollen der Schlag sei nur gegen das Uebermaß

---

*) Oesterreichischer Courier Nr. 290: „Aufforderung an das Ministerium und Antwort nach Kremsier"; unterzeichnet Dr. M.

der Volks-Souverainetät geführt; aber wir kennen die Art und Weise: die kleine Schanze des Beiwortes wird nach und nach beseitigt und das nackte Hauptwort kommt an die Reihe. Wer wird entscheiden wie weit die Souverainetät des Reichstages gehe? Wie viel kann er constituiren und was darf er nicht in seinen Wirkungskreis ziehen ohne Gefahr zu laufen aufgelöst zu werden?" *) Seitens dieser Vertheidiger des Reichstages und grundsätzlichen Gegner jeder Octroyirung — und dahin gehörten alle Prager Blätter, deutsche und slavische, die einzige „Wage" vielleicht ausgenommen — verkannte man zwar nicht die parlamentarischen Mängel und Schwächen; allein den größern Theil der Schuld schob man doch der Regierung und mehr noch der freiheitsfeindlichen Partei die das Ministerium begünstige zu. Werde nicht doppeltes Spiel getrieben, indem man von der einen Seite dem Reichstag Autorität und Vertrauen zu gewinnen suche, von der andern sich befleiße die Günstlinge der Vor-Octoberzeit mit allem Schmutz zu bewerfen? Man brauche den Reichstag und doch wolle man keinen selbständigen Reichstag. Man benütze die Volksvertreter und setze doch die Genossenschaft herab. Man ignorire das Parlament in den wichtigsten Staatsangelegenheiten und lasse es bei kleinlichen Affairen in breite Debatten ausschweifen. „Man vergendet die Zeit mit Grundrechten und Constitutions-Entwürfen die doch in den nächsten Wochen verworfen werden müßen, während das Gemeindegesetz, zurückgezogen ehe es herausgegeben worden, selbst die Schnarchenden aufrütteln sollte." **)

Als der Kremsierer Reichstag nach Neujahr 1849 wieder zusammentrat, sah er sich mit vollem Ernst hart vor die Lösung der Aufgabe gestellt die sein eigentlicher, streng genommen sein einziger Beruf war: die Berathung und Schlußfassung über die künftige Constitution. Wenn er sich in Wien Wochen hindurch mit dem Kudlich'schen Antrage über die Entlastung des bäuerlichen Grundeigenthums und Hörigkeitsverhältnisses abgemüht hatte, so mochte man das billig als Vorausnahme eines nicht unwichtigen Bestandtheiles des Verfassungswerkes gelten lassen; aber was seine Mühen anderer Art betraf, die Interpellationen über laufende Fragen und Ereignisse, die finanziellen Angelegenheiten, das Eingreifen in admini-

*) Const. Bl. a. Böhmen Nr. 147 II. Beil. Prag 19. December; der St.-Artikel des „Oesterr. Corresp." datirte vom 15.

**) Wiener Correspondenz —d vom 27. December; Const. Bl. a. Böhmen Nr. 156.

strative Verfügungen, von der October-Thätigkeit ganz abgesehen, so waren jene nicht im Unrecht die da von allem Anfang die Frage aufwarfen, ob wohl all das in den Bereich der Wirksamkeit eines „constituirenden" Reichstages falle. Allein geschehen war es einmal, und wieder mochte es zur Erklärung und zugleich Entschuldigung dienen daß die Versammlung, nachdem sie ihre Geschäftsordnung berathen hatte und so lang ihr Constitutions-Ausschuß mit seinen Entwürfen nicht fertig war, eigentlich nichts zu thun hatte. Auch war es zum Theil die Regierung selbst die, um sich besonders bei Credit-Forderungen den Rücken zu decken, das Hinübergreifen des verfassunggebenden Reichstages in die Befugnisse eines verfassungsmäßig bereits geordneten Vertretungskörpers mit verschuldet hatte. Nun aber war der Constitutions-Ausschuß mit einem Theile des Verfassungswerkes zu Ende, der Entwurf der Grundrechte lag vor, und damit trat die dringende Mahnung an die Versammlung heran, sich fortan mit Abweisung jeder anderweitigen zeitraubenden Thätigkeit einzig und ausschließend mit dem Werke zu befassen für dessen Vollendung sie berufen worden war. Seitens des Ministeriums sah man, nach dem glücklichen Ablauf der December-Sitzungen*), dem Wiederbeginn derselben mit den besten Hoffnungen entgegen; mindestens sprach sich Fürst Felix dem Hochgebietenden in Ofen gegenüber, der nicht abließ auf unverzügliche Heimschickung der Abgeordneten zu dringen, in diesem Sinne aus: „Unser Reichstag ist sehr zahm geworden. Jeder Sieg, jeder Fortschritt in Ungarn erweitert seinen politischen Horizont und bringt seine gesetzgeberische Befähigung zu größerer Reife." **)

Allein da zeigten sich nun gleich zwei Schwierigkeiten eigener Art. Die künftige Verfassung! Aber für welches Gebiet? So lang der Reichstag in Wien getagt hatte war darüber kein Zweifel gewesen. Der ungarische Dualismus hatte in ungeschwächter, von der diesseitigen Regierung selbst anerkannter Kraft dagestanden, während es bezüglich des lombardisch-venezianischen Königreiches bis in den August hinein gar sehr in Frage blieb ob man auf dasselbe als einen Theil des österreichischen Länderbestandes zählen könne; es verstand sich also damals von selbst daß die in Wien zu berathende Verfassung nur eine „für die im Reichstage vertretenen Länder" sein könne. Das war nun mittlerweile anders

*) Bd. III S. 417 – 425.
**) Olmütz 5. Januar Nr. 107.

geworden. Das lombardisch-venezianische Gebiet war zurückerobert und stand, den Lagunenfleck Venedig ausgenommen dessen Fall nur als eine Frage der Zeit gelten konnte, wieder im unbestrittenen Besitz der kaiserlichen Macht. Aber auch dem gefährlichen Unabhängigkeitstreiben jenseits der Leitha war ein Ende gemacht, der kaiserliche Oberfeldherr war als Sieger in die Hauptstädte des Landes eingezogen, und auch hier schien es nur eine Frage der Zeit, wann das Königreich und dessen Nebenländer in voller Ausdehnung unter die Botmäßigkeit ihres rechtmäßigen Herrn zurückgebracht sein würden. Schon waren für diesen Fall nicht blos in dem Programme des Ministeriums vom 27. November und in dem Antritts-Manifeste des jungen Kaisers vom 2. December bedeutsame Winke gefallen: „alle Länder und Stämme der Monarchie zu einem großen Staatskörper zu vereinigen"; auch die Patrioten aller österreichischen Länder, viele der St. Stephans-Krone nicht ausgenommen, drängten mit lautem ermunternden Zuruf in dieser Richtung vorwärts. Was sollte es aber dann in Kremsier mit einer Verfassung „für die im Reichstag vertretenen Länder?"

Doch von der andern Seite: durften die Auserwählten der nicht-ungarischen Länder die künftige Verfassung der ungarischen in den Bereich ihrer Berathung und Schlußfassung ziehen? Dazu hatten sie keinen Beruf und keine Vollmacht. Oder sollten sie ihr Werk bezüglich der erstern ordnungsmäßig zu Ende führen, die Ausdehnung desselben auf die letzteren der Krone anheimstellen? Das war dann ein verfassungswidriger Zwitter, und zugleich eine gefährliche Verlockung für die Regierung, ja ein aus dem Schoße der Volksvertreter selbst ausgegangener Wink für dieselbe, die Octroyirung einer Charte lieber gleich für den ganzen Umfang der Monarchie in die Hand zu nehmen. Oder endlich, sollte man warten bis auch Abgeordnete der im constituirenden Reichstag bisher nicht vertretenen Gebiete herbeikämen, wie ja Versuche und Wünsche solcher Herbeiziehung theils von der Regierung gemacht, theils von den Ländern und Völkern selbst, den Kroaten, den Serben der Woiwodschaft, den siebenbürger Sachsen und Romanen ausgesprochen wurden? Diese letztere Auskunft wurde in der That von den verschiedensten Seiten angeklungen, indem man entweder an den Reichstag selbst die Aufforderung richtete sich aufzulösen oder doch bis dahin zu vertagen [1]), oder vom Ministerium erwartete es werde dem Monarchen diesen Vorgang rathen, bis durch die vollständige Bezwingung Ungarns die Möglichkeit geboten sei die Vertreter

aller Länder des Kaiserstaates an der Gränze des bisher zweigetheilten Reiches, etwa in Presburg, gemeinschaftlich tagen zu lassen.

Von nicht geringerer Bedeutung war eine Schwierigkeit anderer Art. Wieder war es ein Unterschied der heißen Wiener Zeit und der kühleren Witterung auf dem Boden der Hana, der sich in ärgerlicher Weise geltend machte. Damals war alles „souverain" gewesen: das Volk war souverain, der Reichstag war souverain, jeder einzelne Mann aus dem Volke und jeder einzelne Vertreter desselben war souverain — bezweifeln ließ es sich allenfalls vom Monarchen. War das erst ein Staunen, dann eine Unruhe, zuletzt laute Entrüstung auf den Bänken der Linken, war das ein Zettern und Wettern in den Spalten aller radicalen Journale, als der Justiz-Minister des Cabinets Doblhoff aus Anlaß der Abstimmung über die Grundentlastung es wagte die Kammer daran zu erinnern daß der Beschluß, um zum Gesetze zu werden, der kaiserlichen Sanction bedürfe! So war es denn auch geschehen, und das tiefgreifende Werk des Abgeordnetenhauses trat als Allerhöchstes Patent in die Oeffentlichkeit: „Wir Ferdinand I. &c. haben über Antrag Unseres Ministerrathes in Uebereinstimmung mit dem constituirenden Reichstage beschlossen, und verordnen wie folgt." Es kam der October-Aufstand. Doch gerade in dieser wilden Zeit empfanden die in Wien thatsächlich herrschenden Gewalten dringender wie je das Bedürfnis, sich nach Demjenigen umzusehen auf welchen hingewiesen zu haben dem Minister Bach ein paar Wochen früher so sehr verübelt worden war. Eine Deputation nach Olmüz folgte auf die andere, vom Reichstag, vom Gemeinderath, von der Nationalgarde. Was wollten die „Souveraine" dort wo ein alternder hinfälliger Mann in tiefer Bekümmernis weilte? Und doch, wie wurde nach jedem Worte gelauscht das Er zu den Vertretern der National-Versammlung oder der Commune Wien gesprochen! Wie eifrig wurde jede Phrase herumgetragen die einer Billigung dessen was in der Reichshauptstadt vorging ähnlich sah! Und als nun gar die kaiserliche Genehmigung eines Reichstagsbeschlusses erfolgte, wie suchte man daraus, ähnlich wie in Ungarn aus den zwei Allerhöchsten Handschreiben vom 17. October an den Kriegs-Minister Mészáros*), zu eigenem Nutz und Frommen Capital zu schlagen! Doch all das konnte den kläglichen Zusammensturz des auf trügerischen Grund aufgeführten Bauwerkes nicht aufhalten, und trotz

*) Bd. IV. S. 279 Anm. 227)

Vorstellungen und Verwahrungen folgten die „Souveraine" des Wiener Reichstages dem nicht mit ihrer „Uebereinstimmung" ergangenen Gebote, das sie zur Fortsetzung ihrer berathenden Thätigkeit auf mährischen Boden beschied!

Eines der vorgeschrittensten Mitglieder der Wiener Reichstags-Linken hat in einer allerdings erst später erschienenen Schrift die Anschauung, welche in diesen Reihen über die Stellung der constituirenden Versammlung herrschte, in klare Worte gefaßt. Aus ihrer Natur, meinte er, ergab sich die Folgerung, „wenn es auch nicht ausgesprochen war, daß die Monarchie einstweilen nur Provisorium sei über deren Fortbestand die Kammer zu entscheiden habe, und daß das vom Volke in der Constitution anerkannt werdende Kaiserthum nicht mehr als Selbstzweck dem Volke gegenüberzutreten berechtigt sei. Mit dem ‚Vongottesgnadenthum' hatte es ein Ende. Ja durch diese Ansicht wurde die Existenz des alten Kaiserthums in Frage gestellt und das Volk war berechtigt seinen Monarchen nach Belieben zu entlassen". Allein, wenn das „alte Kaiserthum", so lang es durch die zu entwerfende Verfassung nicht in Gnaden bestätigt war, in der Luft schwebte, was war es dann mit der kaiserlichen Sanction vom 7. September? mit den aus dem Schoße dieser selben Linken mit ihren spartanischen Anschauungen veranstalteten Huldigungs- und Bittgängen nach Olmüz? Wann und wie im Laufe des Revolutions-Jahres hätte die Majestät des Thrones die ihr angestammte Machthoheit zurückgelegt? Wann und mit welchem Acte hätte sie die unbedingte und unabhängige Souverainetät des Volkes und der Vertreter desselben zugestanden? Der Reichstag war ein constituirender, ja! Aber für sich allein? Und von sich selbst aus? Der Monarch hatte ihn bewilligt und seine Minister hatten ihn einberufen! Oder sollte zugegeben werden daß der 15. Mai der die Constituante zur Folge gehabt, den Grund seiner Berechtigung in sich selbst getragen? Daß die im constituirenden Reichstag geschaffene Vertretung Selbstschöpfung des souverainen Volkes war? Dann hatten ja die Andern Recht die da meinten und sagten: Der Satz daß alle Gewalten vom Volke ausgehen ist entweder blose Theorie, und dann gehört er nicht in die Verfassungsurkunde, sondern in das Lehrbuch wo er vertheidigt und bestritten werden mag; oder er hat praktische Bedeutung, und dann ist er die Revolution in Permanenz. Gingen alle Gewalten vom Volke aus, dann war es nur folgerichtig jene des Landesfürsten von dort herzuleiten und abhängig zu machen: das Volk hat es gegeben, das

Volk hat es genommen, gepriesen sei der Name des Volkes! Dann ga[b] es keinen Aufruhr, keine Empörung; denn kann der Eigen- und Allein-berechtigte gegen sich selbst aufstehen? Dann gab es nur einen Wechsel des Volkswillens dem sich alles auf den neuen Wegen fügen muß, wie es sich demselben auf den früheren Wegen hatte fügen müßen!

Man sollte meinen nach allem was seither vorgefallen, was mit nachdrücklichster Mahnung an das Thor des Reichstags geklopft, was sich in unverkenn- und unabweisbarer Weise als Macht im Staate außerhalb seines Saalfriedens geltend gemacht hatte, würden seine Auserwählten im Constitutions-Ausschusse Einsicht und Tact, ja Anstandsgefühl genug gewonnen haben, einen Satz nicht länger aufrechtzuhalten dessen praktische Tragweite sich nun und nimmer eine Regierung gefallen lassen konnte die, ungleich der vorigen, nicht gewillt war einen nebelhaften „Weltgeist" Politik machen zu lassen [5]). Oder kam es ihnen, mit ausdrücklichem Verzicht auf alle werkschädlichen Folgerungen, blos auf die Anerkennung des Grundsatzes, jener Lehrmeinung an, die sie sich in den Tagen ihrer Triumphe über ihre Machtvollkommenheit, über das Wesen und des Urgrundes derselben gebildet hatten? Ja waren sie etwa bereit noch weiter zu gehen: den von ihnen einst so hoch gehaltenen Satz blos für den Eingang in das nun ernstlich aufzunehmende Verfassungswerk paradiren, sodann aber, den geänderten Verhältnissen und jetzt maßgebenden Factoren Rechnung tragend, in weiterem Verlaufe fallen zu lassen?

Mochten sie es sein! Aber wer selbst auf diesen Ausweg nicht eingehen wollte, wer auf die grundsätzliche Frage ein umschweifloses Ja oder Nein verlangte, war das Ministerium Schwarzenberg-Stadion.

In der Reichstagssitzung vom 31. Juli 1848 war nach einer langen ziemlich verwirrten und zeitweise sehr erhitzten Debatte die Niedersetzung eines Ausschusses beschlossen worden der „den Entwurf der Constitution zu bearbeiten", also eben jene große und umfassende Angelegenheit vorzubereiten habe, welche das eigentliche Wesen und die bezeichnende Aufgabe des constituirenden d. i. verfassunggebenden Reichstages bildete. Die Zusammensetzung dieses Ausschusses sollte derart erfolgen „daß hiezu die Abgeordneten der einzelnen zehn Gouvernements aus sich je drei Mitglieder, daher zusammen dreißig wählen" (Geschäfts-O. §. ursprünglich 34, letzte Redaction 36). In der nächstfolgenden Sitzung vom 1. August konnte das Ergebnis der vorgenommenen Wahlen verkündet werden: Nieder-

Oesterreich Fischhof — Violand — Goldmark; Ober-Oesterreich Aloys Fischer — Lasser — Vacano; Galizien Jachimowicz — Ziemiałkowski — Smolka; Böhmen Palacký — Pinkas — Rieger; Mähren und Schlesien Hein — Cajetan Mayer — Feifalik; Steiermark Miklositsch — Krainz — Cavalcabó; Illyrien Kautschitsch — Scholl — Ambrosch; Küstenland Gobbi — Madonizza — Gorinp; Tyrol Turco — Pfretschner — Ratz; die Wahl für Dalmatien kam erst einige Tage später zustande: Filippi — Petranović — Plenković. Als in der Kremsierer Zeit Fischer als Statthalter nach Ober-Oesterreich abging, wurde Halter an dessen Stelle gewählt; auch Turco für Wälsch-Tyrol wurde nachmals durch Prato, Kautschitsch für Krain durch Fluck ersetzt. Der Constitutions-Ausschuß wählte aus seiner Mitte Feifalik zum Vorstand, Kautschitsch zum Vorstand-Stellvertreter, Lasser zum Schriftführer, Goldmark zum Schriftführer-Stellvertreter. In der Kremsierer Zeit finden wir zwei Vorstand-Stellvertreter, nämlich Kautschitsch und Palacký, dagegen keinen Schriftführer-Stellvertreter, sondern Lasser allein als Schriftführer. Die Wahl des Berichterstatters wurde aufgeschoben [6]).

Es war nämlich vorerst die Frage zu lösen in welcher Weise man sich an die Arbeit wagen wolle, und da bot sich als Auskunft eine Theilung derselben. Außer der eigentlichen Verfassung im großen, also der constitutionalen Ordnung und Einrichtung des Reiches, der Länder, der Gemeinden, waren es die s. g. Grundrechte auf deren Fortsetzung es, wie man meinte, in erster Linie ankam. Man war damals nämlich des vertrauensseligen Meinens, man brauche die Freiheit in ihren verschiedenen Ausstrahlungen nur in die rechte Formel zu fassen, und man halte sie schon; man habe die angebornen Menschenrechte und die Befugnisse des Staatsbürgers als solchen blos in Gesetzes-Paragraphe zu bringen, und es seien dieselben für alle Zeiten und Wechselfälle gesichert. Von jenseits des Canals hatten nach Frankreich, wo man auf die Grundsätze von 1789 die größten Stücke hielt, bei wiederholten Anlässen Rufe herüber getönt, es sei ein Unterschied zwischen der Freiheit auf dem Papier die man auf dem Continent, und von der in Fleisch und Blut übergegangenen wie man sie in England besitze; aus der letzteren fließe die erstere von selbst ohne erst einer Formulirung zu bedürfen, während da wo die Freiheit nicht im Volke eingelebt ist ein beschriebenes Blatt nie Eingriffe der Gewalt von oben und ungesetzliches Ausschreiten von unten hintanhalten werde; das Haus des Einzelnen sei in England nicht darum eine feste Burg weil es

die Magna Charta so bestimmt, sondern weil es der Geist der Nation in sich aufgenommen, während in Frankreich jedwede Regierung oder Kammer-Majorität, welche die Kraft dazu in sich gefühlt, nie Bedenken getragen habe in einzelnen Fällen das Hausrecht für ihre Zwecke zu verletzen. Doch in dem phantasievollen Rausche, in welchen der so plötzlich und unerwartet hereingebrochene politische Umschwung die Gemüther auf dem mittel-europäischen Festlande versetzt hatte, wurden Stimmen solcher Art überhört und ein viel höherer Werth darauf gelegt das von der ersten französischen Revolution gegebene Beispiel der „Declarirung der Menschenrechte" nachzuahmen, als vor allem die richtigen Grundlagen für einen verfassungsmäßigen Staatsbau zu schaffen. So spielten denn im Jahre 1848 in allen der politischen Freiheit neugewonnenen Ländern die „Grundrechte" eine hervorragende Rolle. Die Grundrechte waren es fast allenthalben zuerst mit deren Abfassung man sich beschäftigte, wie ja auch das Frankfurter Parlament seine „Grundrechte des deutschen Volkes" nach zweimaliger Berathung zu einer Zeit festgestellt hatte, wo rücksichtlich der Gesammt-Verfassung noch über Hauptpunkte, wie z. B. die Oberhauptsfrage, die Meinungen so weit als möglich auseinandergingen.

Es ergab sich also von selbst daß man in Wien den Constitutions-Ausschuß in zwei Abtheilungen schied, deren eine sich mit der Entwerfung der Grundrechte, die andere mit jener der eigentlichen Verfassung zu befassen hätte. Für die erste dieser beiden Aufgaben wurde ein Dreier-Ausschuß gewählt, Hein — Rieger — Violand, dessen Ausarbeitung von dem Constitutions-Ausschusse berathen werden sollte, ehe selbe an den Reichstag käme. Die zweite Aufgabe wurde einem Fünfer-Ausschuß anvertraut, Palacký — Smolka — Goldmark — Cajetan Mayer — Gobbi, der in ähnlicher Weise vorzugehen hatte. Der Dreier-Ausschuß hatte, so wie man die Sache damals auffaßte, ein leichtes Spiel. Grundrechte gab es allüberall und ihre Angriffspunkte waren immer dieselben: persönliche bürgerliche und Gewissens-Freiheit, Presse, Vereine und Versammlungen, Schwurgerichte &c.; in Oesterreich kam nur die Nationalität dazu die in ethnographisch ungemischten Staaten etwas selbstverständliches war. Für das übrige brauchte man die erste beste der neuesten Paragraphirungen herzunehmen und sich nur Absatz für Absatz zu fragen ob man noch weiter gehen oder aber einen kleinen Dämpfer aufsetzen solle. Natürlich konnte in der sommerlichen Atmosphäre von Wien von letzterem keine Rede sein, im Gegentheil: „Freier als in Texas" war die Parole. Das war ein

einfacher Wegweiser, und die Dreier-Commission war binnen wenig Wochen mit ihrer Aufgabe fertig. Zur Charakterisirung dieses allerersten Entwurfes — er ist, so viel mir bekannt, nicht in Druck gelegt worden; ich benütze eine getreue Abschrift — sei es erlaubt ein paar Proben herauszuheben:

§. 1. Alle Menschen sind frei geboren, alle haben gleiche angeborne und unveräußerliche Rechte, deren wichtigste sind: Selbsterhaltung, persönliche Freiheit, Unbescholtenheit und Förderung des geistigen und materiellen Wohles. Die Unverletzlichkeit der gleichen angebornen Rechte Anderer ist die natürliche und die einzig nothwendige Beschränkung dieser Rechte.

§. 3. Der Inbegriff aller einzelnen Staatsbürger ist das Volk. Die Herrschaft des erkennbaren Volkswillens ist ein angeborenes unveräußerliches Recht des Volkes. Die Regierung besteht nur durch die Autorität desselben und zu seinem Wohle.

§. 5. Der Staatsbürger kann sein Leben durch keine Gesetzübertretung verwirken.

§. 10. Die österreichischen Staatsbürger haben das Recht sich, ohne vorläufige Anzeige an eine Behörde, friedlich und ohne Waffen zu versammeln. Volksversammlungen unter freiem Himmel dürfen nur in Fällen dringender Gefahr für die öffentliche Ordnung und Sicherheit untersagt werden. Zu Versammlungen unter Waffen ist der Befehl des Nationalgarde-Commando erforderlich.

§. 14. Jeder Mensch hat ein unverletzliches Recht Gott nach seiner Einsicht und seinem frei gewählten Bekenntnisse zu verehren, so weit dieses dem gleichen Recht Anderer, der öffentlichen Sittlichkeit und dem Staatszwecke überhaupt nicht entgegensteht.

§. 15. Keiner menschlichen Macht steht es zu Vorschriften in Gewissenssachen zu geben, und jede Religions-Gesellschaft ist nach den Gesetzen die für das Associations-Recht überhaupt bestehen zu behandeln. Die Religions-Verschiedenheit kann keinen Unterschied in staatsbürgerlichen Rechten begründen.

§. 20. Das Recht auf Wahrung der Nationalität überhaupt und der National-Sprache insbesondere ist unverletzlich und durch den Staat verbürgt. Jeder hat das Recht in seiner Sprache, wenn diese eine landesübliche ist, sein Anliegen bei seiner zuständigen Behörde vorzutragen und in derselben gerichtet zu werden. Die näheren Bestimmungen über das diesfalls einzuhaltende Benehmen der Organe der Staatsgewalt werden durch besondere Gesetze normirt. Bei der Einrichtung der Schulen und höheren Lehranstalten sollen die Landessprachen gleich gerechte Berücksichtigung finden.

§. 24. Das Vorrecht der Erstgeburt oder des Mannesstammes bei der Erbfolge wird aufgehoben. Alle Bestimmungen wodurch der Besitz gewisser Güter an bestimmte Familien geknüpft

wird, haben aufzuhören und deren Einführung ist für alle Zukunft untersagt. Familien-Fideicommisse werden freies Eigenthum in der Hand desjenigen der am Tage der Kundmachung dieses Grundgesetzes sich im Besitze derselben befindet.

§. 29. Das Heer wird auf die Verfassung beeidigt und kann zur Unterdrückung innerer Unruhen nur auf Requisition der Civil- Behörden und nur in den gesetzlich bestimmten Fällen und Formen verwendet werden. Außer dem Kriege sowie außer dem Dienste haben die bürgerlichen Gesetze auch für das Heer volle Geltung.

§. 31. Alle wehrhaften Männer die nicht im activen Militair-Dienste stehen haben in der Regel ein gleiches Recht und eine gleiche Pflicht in der Nationalgarde zu dienen. Jedermann der nach diesem Gesetze von dem Dienste in der Nationalgarde nicht ausdrücklich ausgeschlossen ist, hat das Recht Waffen zu tragen.

Dieser erste Entwurf erfuhr bei der Gesammtberathung im Constitutions-Ausschusse unwesentliche Aenderungen. Häufig wurde blos die Stylisirung geändert und manches Burschenhafte der ursprünglichen Fassung in eine Form gebracht die sich mehr dem Geschäftston und der Gesetzessprache näherte. So fielen, um bei den angeführten Beispielen zu bleiben, im §. 1 die Worte „sind frei geboren" weg und lautete der zweite Satz: „Die Ausübung dieser Rechte findet nur in den gleichen Rechten jedes andern ihre natürliche und nothwendige Beschränkung." §. 3 erhielt eine ganz neue Formulirung: „Die Gesammtheit der Staatsbürger ist das Volk, alle Staatsgewalten gehen vom Volke aus und werden auf die in der Constitution festgesetzte Weise ausgeübt." Als §. 4 wurde die „österreichische Staatsbürgerschaft" eingeschoben, die im Dreier-Entwurf den letzten §. 32 gebildet hatte. §. 5 des Dreier-Entwurfes wurde in der Fassung: „Die Todesstrafe ist abgeschafft" das zweite Alinea des von den Strafen überhaupt handelnden §. 8. Die beiden ersten Bestimmungen über das Versammlungsrecht, §. 10, nun §. 13, blieben unverändert, die dritte aber fiel und trat an deren Stelle der Satz: „Kein bewaffnetes Corps darf über politische Fragen berathen oder Beschlüsse fassen." Von §. 14 blieb der Hauptsatz und fiel der Beisatz („soweit" bis „entgegensteht"), vom §. 15 fiel die erste und blieb nur die zweite Hälfte des ersten Satzes („jede" bis „behandeln"), und wurde mit jenem in einen Paragraph zusammengezogen; wogegen das letzte Alinea von der „Religions-Verschiedenheit" einen Paragraph (17) für sich bildete. §. 20, jetzt 21, lautete kürzer und besser:

> Jeder Volksstamm hat ein unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität überhaupt und seiner Sprache insbesondere. Die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schule Amt und öffentlichem Leben wird vom Staate gewährleistet.

§. 24, jetzt 23, begann mit der Textirung: „Das Eigenthum darf weder durch das Lehensverhältnis noch durch das Institut des Familien-Fideicommisses beschränkt sein"; das letzte Alinea erfuhr nur stylistische Aenderungen. Ebenso die §§. 28 bis 31. jetzt 27 bis 30.

In der Reichstags-Sitzung vom 3. October hatte der Vorstand des Constitutions-Ausschusses angezeigt daß der Entwurf der Grundrechte druckfertig vorliege und auch die Uebersetzungen desselben in die verschiedenen Landessprachen, die slovenische ausgenommen, vollendet seien; Feifalik hatte an das Haus die Bitte um beschleunigte Inangriffnahme der Berathung derselben geknüpft und es war, nachdem ein von Borrosch gestellter, von Brestel unterstützter, von Doliak, Helfert, Neuwall u. a. bekämpfter Antrag auf unmittelbares Eingehen in die Vollberathung gefallen war [7]), die Berathung des Entwurfs in den neun Abtheilungen des Hauses, die nur durch unaufschiebbare anderweitige Geschäfte zeitweilig unterbrochen werden sollte, beschlossen worden. Das hatte nun, nachdem drei Tage später der October-Aufstand ausgebrochen war, erst in Kremsier wieder aufgenommen werden können, wo gleich in der zweiten Sitzung, 27. November unter dem Präsidium Smolka's dessen Stelle im Constitutions-Ausschusse für diese Zeit Dylewski vertrat, die nöthigen Einleitungen getroffen worden waren. Die Geschäftsbehandlung war nun diese, daß der Constitutions-Ausschuß neun seiner Mitglieder bestimmte welche als Referenten die Ansichten des Ausschusses bei der Berathung in den Abtheilungen des Hauses zu vertreten hatten. Am 11. December 1848 war der Entwurf in sieben Abtheilungen durchberathen, am Tage darauf waren auch die zwei letzten mit ihrer Arbeit zu Ende, am 19. war über die in ihrem Schoße beantragten Aenderungen oder Zusätze im Constitutions-Ausschusse verhandelt und abgestimmt, die Schluß-Redaction mit einer genauen Zusammenstellung der Majoritäts- und Minoritäts-Vota vorgenommen, waren Hein und Rieger zu Berichterstattern im Hause bestimmt worden und am 21. December, in der letzten Sitzung vor Eintritt der Weihnachts-Ferien, hatte durch Hein die erste Lesung stattfinden können, worauf die Frage, ob eine zweite Lesung erfolgen solle, vom Hause „mit überwiegender Majorität" bejaht worden war.

Vor dieser zweiten Lesung stand man nun nach Wiederaufnahme der Sitzungen am 3. Januar 1849. Der Entwurf, wie er nun mit allen Minoritäts-Voten dem Hause vorlag, die dritte Wandlung welche die „Grundrechte" erfahren hatten, unterschied sich von dem ersten Entwurfe des Dreier-Ausschusses und von dem October-Entwurf des Constitutions-Entwurfes in manchen Stücken nicht unwesentlich. So waren, um den früher herausgehobenen Beispielen treu zu bleiben, die „angebornen und unveräußerlichen Menschenrechte" von der Majorität, ohne Zweifel wegen des rein doctrinären Wesens dieser Bestimmung, ganz gefallen; dagegen wurde der Satz: „Alle Staatsgewalten gehen vom Volke aus", im October-Entwurf §. 3, jetzt als §. 1 an die Spitze gestellt. Die Abschaffung der Todesstrafe, §. 8 jetzt §. 6 zweites Alinea, war auf „politische Verbrechen" beschränkt. Volksversammlungen unter freiem Himmel, §. 13 jetzt §. 11, waren „vorläufig der Sicherheitsbehörde anzuzeigen," welche dieselben jedoch, wie im Dreier-Entwurfe, „nur in Fällen dringender Gefahr" sollte untersagen dürfen. Die §§. 15 16 17, jetzt 13 bis 16, hatten nicht unbedeutende Umstellungen und stylistische Aenderungen erfahren, „die Verhältnisse zwischen Kirche und Staat, namentlich die Bedingungen unter welchen Klöster und geistliche Orden fortzubestehen oder aufzuhören haben" waren der Regelung „durch besondere Gesetze" vorbehalten. Die Bestimmungen über die Nationalität §. 21 waren durch den Satz: „Alle Volksstämme des Reiches sind gleichberechtigt" eingeleitet. Im §. 23 war das letzte Alinea, die Verwandlung der Familien-Fideicommisse in freies Eigenthum des augenblicklichen Besitzers derselben gefallen, ebenso in den Bestimmungen über das Heerwesen die Befugnis des allgemeinen Waffentragens.

Als diese und andere Aenderungen bekannt wurden, erregten sie in den Kreisen der Radicalen einen wahren Sturm der Entrüstung. Besonders die Wiener Exulanten in Leipzig geriethen darüber außer Rand und Band. „Mit dieser freiwilligen Ueberarbeitung", rief Sigmund Engländer, „hat sich die Versammlung im erzbischöflichen Palast ihre Grabschrift verfaßt; sie hat damit kundgegeben daß ihre Anschauung von den Menschenrechten sich nach dem Barometer richte und in einer December-Witterung kühler ausfalle als im September. Durch diese freiwillige Aenderung hat der Reichstag sich als unfähig erklärt die Rechte der Oesterreicher zu schützen, und indem er der Regierung damit zuruft: er sei froh wenn er nur diesen Entwurf durchbringe, gibt er derselben die Macht

auch diesen abgekürzten Entwurf noch mehr zu verkürzen. Er hat damit gezeigt daß er nicht einmal den Muth habe in den Kampf zu gehen, sondern sich im vorhinein ergebe. Der Reichstag hat uns bewiesen daß wir von ihm gar nichts zu hoffen haben." Allein, habe man sich darüber zu wundern? Eine Reichsversammlung „die ihre Entrüstung über die Verbrechen gegen Wien gar nicht ausdrückt, die den Mord Blum's nur eine Tactlosigkeit zu nennen wagt und nach solchen Vorgängen nichts anderes zu thun weiß als furchtsame Adressen zu schreiben, ein Reichstag der sich unter Bauern schicken läßt um dort fern von den Einflüssen des Lebens zu berathen, konnte nur auf diese Weise handeln! Wären die Völker Oesterreichs jetzt nicht geknebelt, sie müßten diesen veränderten Entwurf zerreißen und ihren Vertretern zurufen: Unsere Rechte sind nur gewaltsam unterdrückt worden, aber sie sind dieselben geblieben". Doch selbst abgesehen von den Veränderungen welche der ursprüngliche Entwurf erlitten, „ist diese Proclamirung der Grundrechte ein frevelhafter Hohn den die Versammlung den Völkern Oesterreichs zugefügt, eine lächerliche Komödie die auf Kosten des Volkes ausgeübt wird. In demselben Augenblicke in welchem in Wien alle Menschenrechte mit Füßen getreten werden und die schändlichste Willkürherrschaft sich befestigt, proclamirt der Reichstag in Kremsier, der nichts gegen diese Metzeleien zu unternehmen vermag, die Grundrechte der Oesterreicher! Dem Reichstag in Kremsier ist es nur um ein Stück Papier zu thun, er will ein Capitel der Verfassung niedergeschrieben haben; es kümmert ihn aber nicht wie es in der Wirklichkeit zugehe." *)

Ganz anders, wie man sich denken kann, lauteten die Stimmen der Gegenseite, die vor allem an dem an die Spitze der Grundrechte in deren jüngster Redaction gestellten Satze Anstoß und Aergernis nahm. Wie lasse sich die Behauptung: „Alle Staatsgewalten gehen vom Volke aus" mit dem Bestande einer Erb-Monarchie vereinigen? Folge das aus dem Begriffe eines „constituirenden Reichstages"? Ein constituirender Reichstag auf solcher Basis sei nur in der Republik ein gesetzmäßiger, in der Monarchie wäre er ein revolutionärer; denn in dieser könne nur von Theilung der Gewalten und daher, was die Zustandebringung der Verfassung betrifft, nur von Vereinbarung zwischen der Krone und der Volksvertretung die

*) „Wiener Boten" I S. 52 — 54: „Die Grundrechte und der österreichische Reichstag."

Rede sein. Der Gesellschafts-Vertrag Rousseau's, der jenem Satz zur Grundlage diene und aus welchem er hervorgegangen, habe die Erfahrungen der Geschichte und die Lehren einer gesunden Theorie gegen sich. Jene längst widerlegte und wegen der daraus abzuleitenden unterwühlenden Schlußfolgerungen verworfene Anschauung aus der Zeit der französischen Encyklopädisten wieder hervorholen, sei nicht Fortschritt sondern Rückschritt. „Die liberalen Redner von Kremsier stehen außer der Gedanken-Atmosphäre unserer Tage, sie lagern viele Tagereisen weit hinter unserer Zeit. Sich mit ihnen verständlich zu machen finden Männer, welche jene ältere Durchgangs-Periode längst als überwunden hinter sich ließen, schwerlich noch ein idioma commune." So seien auch die andern aus der Berathung des Constitutions-Ausschusses hervorgegangenen Bestimmungen nur für einen Staat in der Idee, nicht für die thatsächlichen Zustände und Verhältnisse der österreichischen Länder geschaffen und böten keine Bürgschaft sie in's wirkliche Leben eintreten zu sehen [8]).

Das Ministerium aber war mittlerweile von Worten zur That übergegangen. Es hatte die Sitzungspause benützt den Entwurf der Grundrechte einer eingehenden Prüfung zu unterziehen und die Ergebnisse derselben in einen „Abänderungs-Vorschlag zu dem Constitutions-Entwurfe der Grundrechte" zusammenzufassen, den es mit dem Namen „des Abgeordneten Helfert" bei Wiederaufnahme der Berathungen unter die Volksvertreter vertheilen ließ. In Wahrheit hatte Helfert keinen, oder doch nur geringen Theil daran; er hatte sich, junger Ehemann und Vater in spe, einen kurzen Weihnachtsurlaub nach Prag erbeten, und das meiste war während dieser seiner Abwesenheit ohne sein Mitthun in Wien zustandegekommen. Er war also bei seiner Rückkunft nach Kremsier von diesem Schritte ebenso überrascht als die andern Reichstags-Abgeordneten, und nicht überall auf das angenehmste, da viele der von den Ministern vereinbarten Paragraphe seinen eigenen Anschauungen nicht entsprachen. Allein bei der Solidarität, welche die Mitglieder der neuen Regierung einander zugesagt hatten, war er trotz vielseitiger Angriffe die er selbst von wohlwollender Seite aus diesem Anlasse erfuhr [9]) weit entfernt nach außen hin seiner Verstimmung Ausdruck zu geben; im Schoße des Ministerrathes aber bedung er sich aus, von der Tribune blos für jene Formulirungen einzustehen mit denen er nach eigener Ueberzeugung einverstanden sei. Das wurde ihm bereitwilligst zugestanden. Dieser s. g. Helfert'sche Abänderungs-Vorschlag unterschied sich nun von

allen drei Commissions-Entwürfen gar sehr. Einmal war alles ausgeschieden was als blose Schulmeinung Gegenstand eines akademischen Für und Wider sein konnte. „Das Ministerium würde es", wie Stadion nachmals sagte, „weder in seinem Berufe noch in seiner Stellung finden sich an einer rein theoretischen Discussion in einem Augenblicke zu betheiligen wo es sich um Thaten handelt und die Völker Oesterreichs sehnsüchtig den Früchten dieser Berathungen, dem Inslebentreten der Verfassung entgegenharren." Von praktischen Bestimmungen wurde die Abschaffung des Adels fallen gelassen und der Satz: „Keine Auszeichnung ist vererblich" gestrichen. Rücksichtlich der „Freiheit der Person", §. 4 des December-Entwurfes, wurde die Verhaftung nicht auf Befehl einer „richterlichen" Behörde beschränkt, sondern auch eine „polizeiliche" Verhaftung zugelassen und die Frist zur Anzeige an das Strafgericht von 24 auf 48 Stunden ausgedehnt. Nicht blos die Abschaffung der Todesstrafe, sondern auch jene der öffentlichen Arbeiten, der körperlichen Züchtigung 2c. wurden übergangen und auf das Strafgesetz verwiesen. Die Durchsuchung der Wohnung, welche der December-Entwurf auf die „Verfolgung auf frischer That" beschränkte, wurde auf Fälle ausgedehnt „in welchen das Gesetz gewissen Beamten ausnahmsweise auch ohne richterlichen Befehl dieselbe gestattet". Bezüglich des Petitions-, des Associations- und des Vereins-Rechtes blieb es in der Hauptsache bei den Bestimmungen des December-Entwurfes, es wurde jedoch überall „die Ausübung des Rechtes" an eine vorausgehende Regelung durch das Gesetz geknüpft. In den Paragraphen über Religion und Kirche fiel der Satz: „Die Religions-Verschiedenheit ist kein bürgerliches Ehehindernis." Ein besonderes Gewicht hatte nicht blos der Dreier- sondern auch der October- und December-Entwurf auf die Definirung der freien Presse gelegt, und der letztere dieselbe sogar genauer und umständlicher als seine beiden Vorgänger bestimmt:

> „Dieses Recht darf unter keinen Umständen und in keiner Weise, namentlich weder durch Censur noch durch Concessionen, weder durch Sicherheitsleistungen noch durch Staatsauflagen, weder durch Beschränkungen des Buchdrucks und Buchhandels, noch endlich durch Postverbote und ungleichmäßigen Postsatz, oder durch andere gewerbliche oder sonstige Hemmungen des freien Verkehrs beschränkt suspendirt oder aufgehoben werden".

Ein Minoritäts-Votum im Ausschusse, darunter Hein Feifalik Lasser Mayer, hatte gelautet: „Die Presse darf in keinem Falle unter Censur

gestellt oder suspendirt werden"; im ministerialen Entwurf hieß es noch einfacher: „Die Presse darf in keinem Falle unter Censur gestellt werden." Die Errichtung von Lehen und Familien-Fideicommissen wurde blos für künftighin ausgeschlossen, die Bestimmung rücksichtlich der schon bestehenden der Gesetzgebung vorbehalten. In den Paragraphen über die bewaffnete Macht verblieb zwar die „Bürgerwehr", allein von einer Vereidung auf die Verfassung war keine Rede. Die Militair-Gesetze und Gerichte wurden nicht blos auf Dienst und Krieg beschränkt, und die beiden strammen Bestimmungen: „Die bewaffnete Macht ist wesentlich gehorchend — Kein bewaffnetes Corps darf berathen" ließen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

2.

Unter den Sätzen die im ministerialen Entwurfe völlig gestrichen waren befand sich gleich der erste: „Alle Staatsgewalten gehen vom Volke aus." Nicht genug damit, es verlautete mit großer Bestimmtheit, das Ministerium wolle die Annahme oder Verwerfung dieses Satzes zu einer Existenz-Frage machen. Zu einer Existenz-Frage des Cabinets? Das glaubte in und außer dem Hause kein Mensch. Also zu einer der Kammern? Das schien so wenig unwahrscheinlich daß in den Clubs, die nicht vorschnell mit dem Ministerium brechen, aber eben so wenig die Souverainetät in deren Abglanz sie sich seit nahezu einem halben Jahre gesonnt hatten auf das erste Wölkchen hin über Bord werfen wollten, der Beschluß gefaßt wurde, den gefahrbringenden Satz von der Spitze der Grundrechte wegzuschieben und dessen Unterbringung an irgend einer andern Stelle der Verfassungs-Urkunde zu versuchen. Mislang der Versuch, d. h. fand man es in zweiter Linie gerathen den Satz lieber ganz zu unterdrücken, so war der Rückzug wenn nicht gedeckt, doch mindestens bemäntelt. Es fragte sich nur ob sich die Regierung einen solchen Winkelzug werde gefallen lassen.

Die erste Sitzung nach den Parlamentsferien fand am 3. Januar 1849 statt wo mehr laufende Geschäfte zur Erledigung kamen, darunter die sehr interessante Frage über den Kammersitz der Stadt Tarnow, die

nach Stadion's Andeutung verneint wurde. Die zweite Lesung der Grundrechte, diesmal durch Rieger, fand erst am folgenden Tage statt und unmittelbar darauf eröffnete der Präsident die General-Debatte mit der Mittheilung daß gegen die Grundrechte Wildner, für dieselben Borrosch Szábel Klaudy eingeschrieben seien. Strobach wollte eben dem Erstgenannten das Wort ertheilen, als sich Graf Stadion von der Ministerbank erhob — anwesend außer ihm Bach Cordon Kraus Thinnfeld —, die Rednerbühne bestieg und unter höchst gespannter Aufmerksamkeit des Hauses eine Erklärung vortrug, dem Inhalte nach so wichtig, in der Form so würdig, in der Sprache so zutreffend, daß ich mir es nur mit großem Bedauern versage sie vollinhaltlich herzusetzen. Sei der Satz von dem Ursprunge der öffentlichen Gewalt, hieß es darin, ein rein theoretischer, so sei er nicht geeignet dort einen Platz zu finden wo es sich darum handle die Verfassung für bestimmte staatliche Verhältnisse festzustellen. Solle aber diese Doctrin an die Spitze der österreichischen Grundrechte gestellt werden, so müße sich das Ministerium gegen ein Princip verwahren das den thatsächlichen und rechtlichen Verhältnissen unseres Staates nicht entspreche und durch den blosen Versuch dasselbe ins öffentliche Leben einzuführen die Quelle beklagenswerther Irrungen und folgenschwerer Unordnungen geworden sei. „Unter dem Banner dieser Theorie wurden die Gesetze verletzt, den Vollzugs-Organen offener Widerstand entgegengesetzt, unter ihrem Banner wurden die Begriffe der Menge verwirrt, die Straßen zum Schauplatze wilder Ausschweifungen gemacht, wurde das Blut des edlen Grafen Latour vergossen." Es bestehe kein Bedürfnis „weisen praktischen Gesetzen durch allgemeine verführerische Lehrsätze Eingang und Beliebtheit zu verschaffen". Es sei innerhalb einer seit Jahrhunderten anerkannten Monarchie unzuläßig „den Ursprung derselben neu festzustellen und das Bestehende von einer neuen Bestätigung abhängig machen zu wollen." Mit der Gewährung Kaiser Ferdinand I. vom März v. J. sei Oesterreich eingetreten in die Reihe constitutioneller Staaten, aber die monarchische Staatsform weder aufgehoben worden noch einen Augenblick außer Wirksamkeit getreten; die Unantastbarkeit des monarchischen Princips sei auch in allen späteren kaiserlichen Erlassen festgehalten worden, namentlich bei der Verwilligung vom 16. Mai daß die Verfassungs-Urkunde vom 25. April der Berathung der Volksvertreter unterzogen werden solle. „Das Ministerium wird sich der Thätigkeit des hohen Reichstages, diese Constituirung auf einer den geänderten Verhältnissen

angemessenen Grundlage zu einem gedeihlichen Ziele zu führen, bereitwillig anschließen, weil es von der Ueberzeugung durchdrungen ist daß durch offene gegenseitige Verständigung das Verfassungswerk am schnellsten und sichersten zu dem erwünschten Abschlusse geführt werde. Allein es muß auch erklären daß dies nur unter der Voraussetzung und Verwahrung stattfinden kann daß das monarchisch-constitutionelle Princip nicht verletzt, das Recht der Krone von dieser hohen Versammlung nicht in Frage gestellt werde. Eine solche Sendung lag nicht in der Berechtigung der Wähler und das Volk in seinem Rechtsgefühle hat sie nie in dieser Weise aufgefaßt. Die verfassungsmäßige Theilung der Gewalten ruht wesentlich auf der Heilighaltung der wechselseitigen Gränzen, und wie wir uns zu einem Uebergriffe nicht herbeilassen wollen, so werden wir es stets für unsere Pflicht halten Uebergriffen von der andern Seite mit Entschiedenheit zu begegnen.“ Der Minister schied von der Tribune, keine Hand hatte sich gerührt, aber auch kein Zeichen von Misfallen hatte sich herausgewagt, man hätte eine Nadel auf den Boden fallen hören, alles war auf's tiefste ergriffen von dem folgenschweren Ernst dessen was man so eben vernommen, als der Präsident, wie den Zwischenfall als abgethan hinnehmend, den „Abgeordneten Wildner“ zum zweitenmal aufforderte das Wort zu ergreifen.

Ignaz Wildner Ritter von Maithstein, vielbeschäftigter Wiener Advocat, Verfasser des ungarischen Wechselrechtes das Fachmänner dem österreichischen voranstellten, juristischer Schriftsteller und Herausgeber der vielverbreiteten Zeitschrift „Der Jurist“, hatte sich nicht gleicher Lorbeeren auf dem parlamentarischen Schauplatze zu erfreuen. Ich weiß nicht wie es gekommen ist, aber er hatte sich überraschend schnell — er war eines der jüngst eingetretenen Mitglieder, statt des nach dem October geschiedenen Fürnkranz für Krems — zur komischen Figur des Reichstages emporgearbeitet. Es kam bald so weit daß gelacht wurde, er mochte sagen was er wollte. Meist war wohl der Inhalt dessen was er vorbrachte darnach. So diesmal wo er „gegen“ die Grundrechte sprach. Nichts von jenen ernsten Erwägungen aus denen der Werth solcher Aufstellungen überhaupt in Zweifel gezogen werden kann; nein, er focht den Entwurf an: erstens weil er nicht österreichisch sei d. h. weil nicht überall „Oesterreicher“ statt blos „Staatsbürger“ im allgemeinen stand; zweitens weil er darin Logik Systematik und Vollständigkeit vermißte. Wo seien „die Rechte auf die Integrität des Körpers“, denen der Polizei-Staat durch

das Verbot der Turnanstalten zuwidergehandelt? Wo finde sich eine Bestimmung über das „Recht auf Unverletzlichkeit des gegebenen Wortes" das allen Verträgen zugrunde liege? Wo sei von „Abschaffung der Leibeigenschaft und Verpönung jeder Sclaverei" die Rede? Was die Anordnung betreffe so seien die „angebornen" und die „erworbenen" Rechte durcheinander gemischt und es komme ihm vor als seien die Grundrechte in ein Sieb geworfen, durcheinandergeschüttelt und so niedergelegt worden wie sie herausgefallen. Er beantrage darum daß seine Auseinandersetzung an den Constitutions-Ausschuß geleitet und demselben „zur weitern Berichterstattung" zugewiesen werde.

Das Lachen und stellenweise Zischen, welches die Rede des ehrenwerthen Abgeordneten für Krems unterbrach, konnte den nachhaltigen Eindruck nicht verwischen welchen die ministeriale Erklärung im Hause zurückgelassen hatte, und es war allen aus der Seele gesprochen als Szábel, an welchen Borrosch den Vortritt abgetreten, die Rednerbühne mit den Worten betrat: was man kurz zuvor aus dem Munde des Herrn Ministers vernommen, sei so überaus wichtig daß eine Fortsetzung der Verhandlung über die Grundrechte „ganz unmöglich" sei, ehe sich die Abgeordneten mit dem vollen Inhalte dessen was man ihnen gesagt hinlänglich bekannt gemacht hätten; er beantrage daher daß die im Zuge befindliche Verhandlung ausgesetzt, die Erklärung des Ministeriums in Druck gelegt, ungesäumt unter die Kammermitglieder vertheilt und die nächste Sitzung auf den 8. Januar anberaumt werde.

Der Antrag wurde so zahlreich unterstützt daß ihn der Präsident „für angenommen" ansah, worauf er die Sitzung, nachdem noch eine innere geschäftliche Angelegenheit ausgetragen worden, für aufgehoben erklärte.

Es folgten nun Tage voll unruhiger, zum Theil stürmischer Bewegung. Denn nun erst wurde man der vollen Tragweite dessen inne was die Regierung den Abgeordneten zur Erwägung anheimgegeben hatte. Es galt wie eine Herausforderung, wie ein Handschuh der ihnen hingeworfen worden. Die Radicalen überkam eine mit Scham und Wuth gepaarte Verwunderung, wie man nur das Unerhörte ruhig habe hinnehmen, nicht gleich vom Fleck weg laut und entschieden Einsprache habe einlegen können[10]). Aber kaum minder heftig war die Erbitterung im slavischen Club. Die Mitglieder der Rechten hatten sich seit dem Weilen auf mährischem Boden als die Stütze des Ministeriums, wo nicht das

Ministerium als ihre Schöpfung angesehen. Ihrer Botschaft nach Olmüz während der October-Tage, so sagten sie sich, hatte der Reichstag die Fortdauer seines Daseins zu danken; mit ihnen als Rückhalt war eine Regierung, wenn nicht aus ihrem Schoße, doch in ihrem Sinne zustande gekommen. Auch waren sie, das könne das Ministerium wissen, über den §. 1 des December-Entwurfes nicht im unklaren; sie waren entschlossen ihn zu beseitigen, es war nur noch die Frage gewesen in welcher Weise dies zu geschehen habe. Wozu also dies eben so unvorbereitete als schroffe Auftreten des Ministeriums? Warum habe es nicht Männer ihrer Partei vorerst ins Vertrauen gezogen? Kam es der Regierung darauf an, aller Welt zu zeigen daß sie sich von dem Einflusse der Rechten frei zu halten wisse? Nun denn, so sei sie darauf gefaßt daß die Rechte ihrerseits das Band zerreiße das sie bisher an das Ministerium geknüpft! Viele sprachen in der ersten besinnungslosen Aufregung davon den Reichstag in Masse zu verlassen und das Wagnis der Prager Juni-Tage ein zweitesmal zu versuchen [11]). Aber auch in den Reihen des Centrums gab es Leidenschaft und Zwiespalt. Denn die politischen Begriffe waren zu jener Zeit noch so wenig geklärt, die Scheu nur um alles in der Welt nicht als „schwarzgelb", als „reactionär", ja auch nur als zu wenig freisinnig zu gelten, war noch so groß und vielverbreitet, daß selbst von den Beamten die da zahlreich saßen nicht wenige stutzig wurden und sich kopfschüttelnd fragten was denn nun werden solle. „Oesterreichs Verfassung, wenn es noch eine erhält, wird eine eigenthümliche sein, nicht octroyirt und nicht selbst-constituirt, sondern eine die das Ministerium Stadion von der Reichsversammlung hat machen lassen; denn fortan gibt es nur eines von beiden: eingehen in die ministeriale Leitung des Volkswillens oder sich auflösen." *)

Das Ministerium seinerseits hatte durchaus nicht die Absicht mit der Kammer-Majorität zu brechen und war nichts weniger als geneigt die Dinge auf die Spitze zu treiben. Noch für den Abend des 4. bat Stadion einflußreiche Mitglieder des slavischen und des Centrum-Clubs zu sich, um in vertraulicher Besprechung einen Vorgang zu vereinbaren wie der Entwurf des Constitutions-Ausschusses mit dem Abänderungs-Antrag Helfert zu vereinbaren wäre. Die böhmischen Abgeordneten lehnten alle ab; aber auch von den Berufenen des Centrums trugen nicht wenige Bedenken sich bei der herrschenden Stimmung im Salon des Ministers

*) A. A. Ztg. Nr. 9 vom 9. S. 125, * Kremsier 4. Januar.

zu zeigen, und es kam nichts rechtes zustande. Da übrigens, wie früher erwähnt, dem Unterstaats-Secretär für den Unterricht das Zugeständnis gemacht war daß er über die einzelnen Paragraphe nur nach eigener Auswahl sprechen sollte, von den Ministern selbst aber keiner in der Lage war Absatz für Absatz ihres Abänderungs-Antrages hinzuhalten und zu vertheidigen, so war derselbe eigentlich zurückgezogen, oder allenfalls als Richtschnur für solche Redner hingestellt die den ernsten Willen hatten die Absichten der Regierung zu unterstützen.

Die Hauptfrage blieb für den Augenblick, wie man über die Schwierigkeit des §. 1 hinauszukommen habe. Die Mehrheit des Centrums war entschlossen ihn um jeden Preis zu werfen. Sollte das nicht angehen, so sollte er mit Hinweglassung des ersten und einiger stylistischer Verbesserung des zweiten Satzes lauten: „Die Staatsgewalten dürfen nur auf die in der Constitution festgesetzte Weise ausgeübt werden"; aber auch in dieser Form müße der Paragraph aus den Grundrechten entfernt und dort untergebracht werden wo von der Theilung und Begränzung der Staatsgewalten die Rede sein werde. Mit dem Centrum gingen die Ruthenen und einige der südslavischen Abgeordneten. Von den übrigen Mitgliedern des slavischen Clubs waren zwar die meisten noch vor ein paar Tagen derselben Meinung; ja sie waren es im Grunde noch, weil sie sich überzeugt hielten daß am Ende nichts übrig bleibe als in der Sache nachzugeben. Ja einige wollten daß schon jetzt dem Ministerium die Geneigtheit den angefochtenen Satz fallen zu lassen eröffnet werde, dafern dieses seinerseits verspreche gegen keinen andern Paragraph in vorgreifender Weise aufzutreten. Allein die heftigeren verwarfen diesen Vorschlag. Zuvor wollten sie an der Regierung, die ihnen einen so bösen Streich gespielt, ihren Muth gekühlt haben, und um derselben einen rechten Schrecken einzujagen wurde ein Bündnis mit der deutschen Linken geplant. Voll Staunens erzählte man sich am 5. und 6. Januar die Sache sei allen Ernstes im Zuge; Löhner, der slavenfeindliche Löhner, habe seine Bereitwilligkeit erklärt sich im slavischen Club einzufinden; umgekehrt Rieger wolle in der Mitte derjenigen erscheinen denen bisher seine heftigsten Angriffe gegolten und die sich ihm mit den schärfsten Waffen gestellt hatten. Am 7. war kein Zweifel mehr. Zwischen dem slavischen Club und jenem der Linken hatten gegenseitige Beschickungen stattgefunden, Vertrauensmänner von beiden Seiten waren zusammengetreten, eine Einigung über den Vorgang der bei der bevorstehenden Sitzung eingehalten werden sollte

war erzielt worden. Konnte bei so mächtigem Bunde der Sieg zweifelhaft sein? Und wenn der Sieg errungen, blieb dem Ministerium, wollte es nicht alle constitutionelle Correctheit verläugnen, etwas anderes übrig als zurückzutreten oder mindestens denjenigen aus seiner Mitte scheiden zu lassen der das Unheil angerichtet hatte? Denn, so hörte man einige sprechen, Stadion habe jene Erklärung eingebracht ohne sich mit den andern Ministern verständigt zu haben, der Minister-Präsident habe sein unverhohlenes Misfallen darüber zu erkennen gegeben.*)

Der Tag der Entscheidung rückte heran. Die Aufregung war unbeschreiblich. Sie ging weit über die Kremsierer Kreise hinaus, sie bewegte sich in der mannigfachsten Weise zwischen Furcht und Hoffnung ob es zu einer Krise kommen werde oder nicht. Es fehlte nicht an solchen die einen eclatanten Bruch wünschten und zwar aus verschiedenen Anschauungen: die Einen weil dann das Ministerium, statt des halben Werkes über welches der bestehende Reichstag nie hinauskommen könne, freie Hand bekomme für das ganze Oesterreich umfassende Maßregeln anzubahnen; die Andern damit auf diese Art „dem Ministerium die Scheinstütze des Reichstages entzogen und dem Volke die Augen geöffnet würden"; die dritten endlich, und dahin gehörten viele Abgeordnete selbst, weil sie dann vor aller Welt als „zu freisinnig" fallen würden, anstatt im ungleichen Kampfe gesinnungsloser Nachgiebigkeit und ohnmächtigen Widerstrebens gegen ein seines Zieles und seiner Kraft vollbewustes Ministerium langsam dahinzusterben. Mit großer Besorgnis blickte man in der Geschäfts- und Handelswelt dem Ausgange des unerwartet heraufbeschwornen Streites entgegen. „Die Nachrichten aus Ungarn, die verstärkte Hoffnung auf Ruhe und Frieden, die Grundpfeiler des Credits, der Industrie und des Handels verliehen dem Horizonte bereits die Farbe einer heitern Morgenröthe", so ließ sich „Lloyd" aus Triest schreiben, „als plötzlich wie eine drohende Gewitterwolke die Nachricht von der ungünstigen Stimmung der Reichsversammlung bezüglich der Ministerial-Erklärung über den §. 1 der Grundrechte die Gemüther in tiefe Bestürzung versetzte. Man sieht die Existenz des Ministeriums das sich durch seine Worte und Thaten volles Vertrauen erwarb, oder des Reichstages dessen heilbringende Wirksamkeit nunmehr eine Wahrheit werden sollte, in Frage gestellt und sowohl auf der einen als der andern Seite erscheint ein bedauerlicher Verlust unver-

*) A. A. Ztg. Nr. 11 vom 11. S. 158, ⌗ Kremsier 7. Januar.

meidlich" [12]). Fürst Felix Schwarzenberg, der am 7. früh seinen jungen Neffen aus den eroberten ungarischen Hauptstädten empfangen hatte*), war vielleicht der einzige Mann der dem Kremsierer Ereignisse mit voller Ruhe entgegenblickte, während alles um ihn, bei Hofe, in den Kreisen der alten Diplomatie, der österreichischen wie der fremdländischen, eine erwartungsvolle Ungeduld verrieth, hier Besorgnis um die Entschließung der Minister zeigte, dort Unmuth über die unbegreifliche Schwenkung der Rechten, die man seit dem October als „gutgesinnt" zu betrachten gewohnt war, an den Tag legte.

Endlich war er da, der allseits mit gleicher Spannung, obwohl in der vielartigsten Gemüthsstimmung erwartete Tag. Lang vor Beginn der Sitzung waren die Zuhörerräume, die Journalistenloge überfüllt. Von den Ministern waren mit Ausnahme Schwarzenberg's alle auf ihrem Platz. Den Präsidenten-Sitz hatte Strobach inne. Es erfolgte die Vorlesung des Protocolls der letzten Sitzung, die Erledigung von allerhand Urlaubsgesuchen u. dgl.; zuletzt eine briefliche Mittheilung Uchatzy's über den plötzlichen Tod des Abgeordneten Karl Herzig — er war bei dem Brand eines seiner Fabriks-Gebäude von herabstürzenden Balken erschlagen worden —, was mit allgemeinem und aufrichtigen Bedauern zur Kenntnis genommen wurde und auf Antrag des Grafen Gleispach durch ein feierliches Todtenamt begangen werden sollte. Man rückte der bevorstehenden Verhandlung näher, als der Schriftführer Ullepitsch eine schriftliche Erklärung Johann Faschank's vortrug, welcher aus diesem Anlaß, weil er „keine Theilung irgend einer Gewalt in zwei Theile" kenne und „in Entscheidung dieser Frage weder Sieger noch Besiegter" sein wolle, sein Mandat für Neutitschein in Mähren niederlegte. Nun erhob sich Strobach: „Es ist mir ein mit 178 Unterschriften versehener Dringlichkeits-Antrag überreicht worden. Ich habe mich diesem Antrage im Interesse der Aufrechthaltung der freien Debatte angeschlossen" (großer Beifall) „und kann daher bei der Verhandlung über diesen Gegenstand nach den Bestimmungen unseres Reglements das Präsidium nicht führen." Indem er den ersten Vice-Präsidenten Baron Doblhoff ersuchte für diese Zeit seine Stelle einzunehmen, verließ er seinen Sitz und nahm in den Bänken der Abgeordneten Platz.

---

*) Bd. IV S. 429.

Der Dringlichkeits-Antrag, den jetzt Doblhoff vorlas, lautete wie folgt:

> Die hohe Reichsversammlung erklärt, sie erkenne mit Bedauern in der durch das Ministerium am 4. Januar 1849 vor Beginn der Debatte über den §. 1 des Entwurfs der Grundrechte abgegebenen Erklärung, in Folge deren die Darlegung selbst der loyalsten Gesinnung bei Abstimmung über diesen Paragraph nicht als freier unbehinderter Entschluß, sondern nur mehr als der Ausdruck einer aufgedrungenen Meinung erscheinen muß, eine sowohl nach dem Inhalte als auch nach Fassung und Motivirung dieser Erklärung der Würde freier Volksvertreter unangemessene und mit der dem constituirenden Reichstage durch die kaiserlichen Manifeste vom 16. Mai und 6. Juni 1848 eingeräumten Stellung unvereinbare Beirrung der freien Meinungsäußerung.

Unterschrieben war die Erklärung von sämmtlichen Mitgliedern der Linken und des slavischen Clubs*). Auch der Name des ersten Vice-Präsidenten der Kammer würde sich unter anderen Umständen in dieser Reihe befunden haben; allein Doblhoff war, wie wir wissen**), designirter Gesandter im Haag und als solcher hatten Klugheit und Anstand es ihm verwehrt an einer gegen das Ministerium gerichteten Demonstration theilzunehmen. Als erster von den Unterzeichnern erschien Pinkas, und dieser war es den der Vorsitzende aufforderte den eingebrachten Dringlichkeits-Antrag zu begründen.

Dr. Adolf Maria Pinkas, angesehener Advocat und in einer durchaus günstigen Lebensstellung, hatte bis zum März 1848, wie alle Welt in Prag wußte, fleißig in Kuranda's „Grenzboten" geschrieben und dabei die böhmischen „Vlastenci" oft unbarmherzig mitgenommen; seit dem folgenreichen Abend im St. Wenzelsbade war er einer der Ihren und als solcher für den III. Bezirk der Stadt Prag in den Reichstag gewählt worden. Er war ein ebenso kenntnisreicher als geistvoller Mann, von den angenehmsten Umgangsformen wenn er es darauf anlegte zu gewinnen; er konnte aber, wo dies nicht der Fall war, stark unangenehm werden. Festigkeit in seinen politischen Anschauungen ließ sich ihm nicht nachrühmen, wobei eine scharfe satyrische Ader, deren Pulsschlägen er gern nachgab, mit in Anschlag zu bringen war. Diesmal hatte er sich die Aufgabe gestellt dem Ministerium, das ihm Respect einflößte und

---

*) Die Namen finden sich in den officiellen in Folio gedruckten Protocollen.

**) Bd. III S. 411, IV S. 180 f.

mit welchem er es nicht gerathen fand sich zu überwerfen, einen Hieb zu versetzen ohne daß es aussehen sollte wie ein Hieb. „Meine Herren, mit Beklommenheit betrete ich diese Tribüne", so begann er, „einen Ort der bisher der freieste in der österreichischen Monarchie war"; jetzt aber sei durch den ministerialen Schritt „die Freiheit des Gedankens, die Freiheit der Aeußerung, ja selbst die Freiheit des Beschlusses dieses constituirenden Reichstages" bedroht, nein: vernichtet; „sie liegt eingesargt vor mir, und mir wurde die traurige Mission zutheil dieser Freiheit die Grabrede zu halten." Beileibe wolle er dem Ministerium nicht das Recht abstreiten das Wort zu ergreifen, wann immer es dies für nothwendig halte: „nein, meine Herren, nicht daß das Ministerium gesprochen hat, sondern wie es gesprochen hat, ist der Gegenstand meiner Beschwerde; denn es ist ein Manifest, ein Drohbrief, ein vormärzliches Hof-Decret das wir vor uns haben" (Großer Beifall). „Ich muß offen gestehen, meine Kenntnisse in der diplomatischen Hermeneutik reichen nicht aus um die ministeriale Erklärung mit dem neuen österreichischen Staatsrecht in Einklang zu bringen" (Bravo). „Dieses Staatsrecht, ich erkenne es an, es ruht auf der Basis, auf der unverrückbaren Basis der erblich constitutionellen Monarchie" (Bravo); „aber ich frage, meine Herren, hat dieses hohe Haus jemals diese Basis nicht anerkannt?" Er erinnerte an die reichstäglichen Vorgänge im verflossenen Jahr, an den August, an den September, an den 2. December: „Warum zweifelt man also an unserer Loyalität? Warum verdächtigt man uns in dieser ministerialen Erklärung vor den gemeinsamen Völkern Oesterreichs?" (Beifall.) „Ueber Theorien debattiren heißt noch nicht die Krone antasten." Redner erging sich hierauf in einer Auseinandersetzung warum der vielbesprochene Satz zum Ausgang der Grundrechte habe genommen werden müßen, wobei er in allerhand Spitzfindigkeiten und Künsteleien gerieth; kam immer wieder darauf zurück durch die Ministerial-Erklärung sei es den Abgeordneten „förmlich unmöglich gemacht aus eigenem Entschluß loyal zu sein" (großer Beifall); hielt seinen Genossen das Schreckbild vor wenn sich „dieser Modus zum Parlaments-Gebrauche ausbilden" sollte und „vor jedem Paragraph die Heimsuchung einer solch ministerialen Erklärung" bevorstünde, wo man dann statt des constituirenden Reichstages eine fleißige Uebung im Dictando-Schreiben hätte; versicherte das Ministerium, sein Antrag solle gewiß kein Mistrauens-Votum sein, „es ist nur ein Antrag zur Ehre dieser Kammer", und sprach die Hoffnung aus die Kammer werde sich

für diese Ehre „wie Ein Mann" erheben. „Meine Herren ich kenne die Folgen", rief er zum Schluße mit Pathos aus, „ich schrecke vor ihnen nicht zurück. Für die Ehre, meine Herren, setze ich mein Leben ein!" (Beifall.) „Mag die Existenz dieser Kammer verloren sein, ist doch ihre Ehre gerettet." (Stürmischer anhaltender Beifall.)

Nach einer kürzern Zwischenrede Hein's, der den Antrag, der als „ein indirectes Zeugnis" erscheine als ob die Abgeordneten im Stande wären sich „von irgend einer Ministerial-Erklärung beeinflußen zu lassen", als eine Ungeschicklichkeit darstellte und darum den Uebergang zur Tagesordnung beantragte (Oh! oh!), bestieg Fischhof die Tribüne um der Kammer „eine kurze Revue der politischen Thätigkeit unseres Ministeriums" aufzutischen. Das Ministerium habe das Ruder des Staates mit der Zusage ergriffen „an die Spitze der liberalen Bewegung treten zu wollen. Einige Zweifler bemerkten wohl es sei etwas gefährlich wenn sich Minister an die Spitze der Bewegung stellen; denn auf der Spitze zu stehen erzeugt leicht Schwanken und schwankende Minister neigen sich selten auf die Seite des Volkes. Aber solche Zweifler, meine Herren, sind Wühler Demagogen und verdienen zu Pulver und Blei begnadigt zu werden." Er wies auf die Wiener Journale einer gewissen Farbe, den „Zuschauer", die „Geißel", „Schild und Schwert" die, wie er zweideutig beifügte, „unter dem Schutze der Behörden erscheinen". Er kam auf das Gemeindegesetz von dem man sich soviel versprochen und das alle Erwartungen getäuscht habe, was er mit der ironischen Bemerkung entschuldigte: eigentlich brauche man in Oesterreich kein Gemeindegesetz, denn ein Gemeindegesetz sei im Grunde doch nur als Schutz gegen die Willkür schlechter Beamten von nöthen, bei uns gebe es aber keine schlechte Beamte. Er kritisirte kurz das provisorische Recrutirungs-Gesetz und die ministerialen Verfügungen in Preßsachen, die nur hätten zeigen sollen daß das Ministerium die Kammer entbehrlich finde, während es sich bei dem Achtzig-Millionen-Anlehen gezeigt habe daß es dieselbe doch nicht so ganz entbehrlich finde. Er sprach über das „Neujahrs-Angebinde" der ministerialen Grundrechte, „sehr bequeme Grundrechte, so bequem daß der Despotismus sechsspännig darin fahren und umkehren könnte ohne an irgend einen Paragraphen derselben anzustoßen, Grundrechte mit denen Metternich und Sedlnický als verantwortliche Minister, ohne ihre Principien aufzugeben, unangefochten regieren könnten". Endlich langte er bei der ministerialen Erklärung an. „Ja meine Herren, man hat früher durch Probelasten die

Tragkraft der Geduld dieser Kammer versucht, und als man sie stark genug glaubte, belastete man sie mit dieser centnerschweren Erklärung. Aber meine Herren, da brach unsere Geduld". Wolle das Ministerium die Kammer verantwortlich machen für den Mord Latour's? „Die Reaction, meine Herren, macht es mit dem Morde Latour's wie die Frauen mit dem Moschus: wie diese mit einem Stäubchen desselben die ganze Wäsche, so parfümirt die Reaction mit dieser einzigen Missethat des Volkes alle Handlungen desselben." Aber so unrichtig die ministeriale Erklärung in ihren Motiven sei, eines habe sie bewirkt: sie habe Einigkeit gepredigt, der Raum sei geschwunden der die Rechte von der Linken getrennt, es gebe keine Čechen keine Deutschen, keine Polen keine Italiener mehr, sondern nur Vertreter der österreichischen Völker. „Lang, nur allzulang haben wir uns um die goldene Schale der Freiheit, um die Nationalität gezankt, und darüber ging uns der Kern, die Freiheit selbst verloren! Aber ich hoffe daß, belehrt durch alle die Kunstgriffe welche eine perfide Politik benützt um Nationalitäten von einander zu trennen, wir unsere Vorurtheile vergessen, uns von nun an brüderlich die Hände zum Schutze der Freiheit reichen werden! Das Ministerium mag die Kammern auflösen, aber so lang wir auf unseren Plätzen sind, werden wir es nicht dulden daß unsere Unabhängigkeit, unsere Ehre gekränkt werde, die eins ist mit der Unabhängigkeit, mit der Ehre der Völker Oesterreichs die uns hieher gesendet". . .

Pinkas' Rede, obwohl durchaus gegen das Ministerium gerichtet, war gleichwohl mit einer gewissen Eleganz vorgebracht; er hatte stellenweise, worauf er sich trefflich verstand, einen Ton von Bonhomie, von gekränktem biedermännischen Selbstgefühl angeschlagen und dazwischen Ausdrücke dynastischer Treue und Ehrerbietung eingeflochten daß man ihm selbst auf den curulischen Stühlen nicht ernstlich gram sein konnte. Dagegen hatte Fischhof mit seinem Vortrage, vereinzelte Bravos von den Bänken der Linken ausgenommen [13]), nur ungünstige Eindrücke hinterlassen; wiederholt von einzelnen Abgeordneten „zur Sache" gerufen und einmal vom Vice-Präsidenten ernstlich daran gemahnt, zog er immer wieder Dinge in die Debatte die mit dem Gegenstande um den es sich handelte nichts zu thun hatten, sondern ihm nur zum Anlaß dienten die Regierung zu höhnen. Ja, das war es worauf es ihm ganz eigentlich ankam, und das war es was jenen, die um die näheren Vorgänge wußten, seine Haltung an jenem Tage um so widerlicher machte. Denn es war sein erstes Auftreten nach seinem Scheiden aus

einem Ministerium, welchem bleibend anzugehören er bis noch vor wenigen Wochen Lust bezeigt hatte*) und welchem er, kaum daß er demselben den Rücken gekehrt, Absichten unterschob von denen er wissen mußte daß es sie nicht hegte. Während deshalb Pinkas' Worte selbst von Seiten solcher Männer Anerkennung fanden die nicht seiner Partei angehörten, wie von Gredler der in schlagender Weise das „unnatürliche“ Bündnis der Rechten und Linken und die vorgeschützten Befürchtungen wegen Einschüchterung, Beschränkung der Redefreiheit ꝛc. auf ihr nichts zurückführte, wurde Fischhof von seiner eigenen Seite verläugnet, da Schuselka als General-Redner sich ausdrücklich dagegen verwahrte, als ob „Aeußerungen und Abschweifungen“ einzelner Redner „als Ausdruck der Partei zu gelten haben“, da es vielmehr ihm und „vielen Mitgliedern der Linken“ nicht beigefallen sei „in die Gesammt-Politik und Richtung dieses Ministeriums im vorhinein Mistrauen zu setzen“, und Pinkas, der als Antragsteller das letzte Wort hatte, im eigenen und im Namen seiner politischen Freunde es offen aussprach, er müße es „tief bedauern daß der Herr Abgeordnete, der unmittelbar nach mir das Wort genommen, die loyale Richtung meines Antrages ganz verkehrt hat“[14]. Nachdem noch Stadion gegen „die Unterstellung, als hätte durch unsere Erklärung vom 4. der freien Meinungsäußerung beirrend in den Weg getreten werden wollen und können“, Einsprache erhoben hatte, wurde zur Abstimmung geschritten deren Ergebnis nicht zweifellos sein konnte da ja schon die Mitunterzeichner des Antrages die Mehrheit bildeten. Es kamen aber als die Kugelung vorgenommen wurde noch einige dazu, so daß der Antrag Pinkas', der nach seiner und Schuselka's wiederholter Versicherung kein Mistrauens-Votum gegen das Ministerium sein sollte, aber nach Gredler's richtiger Bemerkung thatsächlich eines war, schließlich mit 196 Stimmen gegen 99 durchging.

Das hatte man denn doch nicht erwartet. „Der aus der unnatürlichen Verbindung hervorgegangene Antrag ist angenommen“, schrieb der Kremsierer Berichterstatter der „Presse“ unmittelbar nach dem Ereignis. „Ich bin noch zu aufgeregt um über den muthmaßlichen Erfolg dieses Ereignisses ein Urtheil zu fällen. Aus der Geschichte anderer Parlamente aber habe ich mir einen Widerwillen gegen Coalitionen angeeignet. Sie sind unfruchtbar im schaffen, ihre Siege sind rein zerstörend, da die

---

*) Bd. III S. 402.

Verbindung ihrer Natur nach den Tag der Schlacht nicht überdauern kann"[15]).

Am Abend des 8. war in Olmüz Thee bei der Erzherzogin Sophie, wo das Kremsierer Ereignis fast den alleinigen Gesprächsstoff lieferte. Zumeist war es die Haltung der Rechten die bisher als „gutdenkend" gegolten und die man heute Hand in Hand mit der Linken gesehen. Es waren höhere Militairs in dem Kreise, die unwillig mit dem Säbel rasselten: „Es wird nichts helfen als nach Kremsier zu marschiren und den Reichstag auseinander zu sprengen." Das Morgenblatt des Wiener „Lloyd" vom 9. brachte mit gesperrter Schrift: „8 Uhr abends. So eben gelangt auf außerordentlichem Wege und aus zuverlässiger Quelle die Nachricht an uns, daß der Antrag des Dr. Pinkas vom Reichstage angenommen worden sei. Der Entschluß des Ministeriums ist uns noch nicht bekannt worden." Die Ungewißheit der Lage, welche in den letzten Worten ihren Ausdruck fand, wirkte auch auf die Wiener Börse wo die Course zu weichen begannen. Nur vereinzelte Rosenrothseher zeigten sich mit dem Ausgang zufrieden weil es, wie sie meinten, noch ärger hätte ausfallen können: „Die drohenden Wolken sind ohne einzuschlagen über uns hinweggegangen."

3.

Die Stimmung der Sieger in Kremsier war nicht wie nach einem Siege. Besonders in den Reihen der Rechten trat schnelle Ernüchterung ein. Man ahnte was man bei der Regierung, zugleich aber in der öffentlichen Meinung verscherzt. Man erkannte es als ein gefährliches Spiel in das man sich ohne rechte Ueberlegung eingelassen und strebte darnach sich so rasch als möglich aus der unerquicklichen Lage herauszuziehen.

Das zeigte sich als nun die sachliche Berathung der Grundrechte an die Reihe kam. Dieselbe begann noch in derselben Sitzung mit der durch Stadion's Erklärung am 4. unterbrochenen Fortsetzung der allgemeinen Debatte. Denn obwohl Wildner, der einzige Redner gegen die Grundrechte als Ganzes, seinen Antrag auf Rückleitung des Entwurfes an den Constitutions-Ausschuß zurückgezogen hatte, also eigentlich die

Verhandlung in dieser Richtung gegenstandslos geworden war, ließen sich die für die Grundrechte eingeschriebenen Redner das Wort nicht nehmen das sie einmal gegen den Abgeordneten für Krems zu richten sich vorgenommen hatten. In der That ist es kaum je einem Mitgliede der Kammer so schlecht ergangen als dem unglückseligen Wildner. Smolka mit Ernst und Würde, Klaudy mit Pathos, Rieger mit Witz und Spott schienen eine Wette eingegangen zu haben wer den Aermsten unbarmherziger hernehmen und zausen würde. Wildner habe an dem Entwurfe kein gutes Haar gelassen, so daß man glauben könnte das Elaborat sei nichts als sieben Octav-Blätter verdorbenen Druckpapiers. Systematik sei in einem Lehrbuche unerläßlich; aber in einem Gesetze sei es ohne Belang ob ein Paragraph hier oder dort stehe, wenn nur das Wesen erzielt sei. Was die gerügte Lückenhaftigkeit betreffe, so lasse sich doch nicht alles in ein Gesetz aufnehmen was nach der Theorie von diesem oder jenem Rechtslehrer unter die Rechte die dem Körper und die dem Geiste zukommen eingereiht werde. Oder solle etwa in den österreichischen Grundrechten enthalten sein das Recht, wenn man sich eine Verkühlung zugezogen, ein russisches Dampfbad zu nehmen? oder unter denen des Geistes das Recht, wenn man in gedrückter Stimmung ist, eine Lustreise zu unternehmen? Dr. Wildner hatte, wie wir uns erinnern, an dem Entwurfe gerügt daß ihm das österreichische Gepräge mangle. Hätte es also, meinte Smolka, etwa heißen sollen: „Das Volk ist die Gesammtheit aller Oesterreicher?!" Dazu komme daß unter „Oesterreicher" oft die Bewohner von Nieder- und Ober-Oesterreich verstanden werden. „Wenn wir den Völkern freie Institutionen geben, ihnen ihre nationale Selbständigkeit, ihren historischen Entwicklungsgang lassen, so haben wir für ein starkes und mächtiges Oesterreich mehr gesorgt als wenn wir bei jedem Paragraphen den Ausdruck ‚Oesterreicher' gebrauchen." Jedes der österreichischen Völker, bemerkte Klaudy, habe seine eigene Vergangenheit und Geschichte; greife man an diese so werde man kein Oesterreich aufbauen. „Wenn Sie, meine Herren, dem Böhmen, wenn Sie dem Polen und Italiener gebieten wollen er solle verläugnen daß er Böhme, Pole, Italiener und als solcher erst Oesterreicher sei, dann arbeiten Sie darauf hin die Erinnerungen zu vernichten die jedem Kinde in der Familie theuer und heilig sind, die einem Volke theuer und heilig sein müßen, wenn es stark, wenn es kräftig sein soll, so kräftig daß es sich und seine Freiheit zu schützen vermag." Rieger zog die Sache in's lächerliche. Sollen etwa die Grundrechte gebieten,

jedermann der eine zeitlang auf österreichischem Boden lebt, müße sich vor allem das Bewustsein eines Oesterreichers anschaffen? Oder jeder, der hier geboren wird, müße in einen Lethestrom getaucht werden damit er vergesse daß seine tausendjährige Geschichte älter ist als die des Kaiserthums Oesterreich? Oder jeder müße gleich nach der Geburt, damit er später nicht abhanden komme, wie ein Mauthschranken schwarz und gelb angestrichen werden? „Wenn ich zu weit gehe", rief der Redner als über diese etwas unzarten Scherze eine Unruhe in der Kammer entstand, „so trägt der ehrenwerthe Abgeordnete welchem ich erwidere die Schuld daran: denn auch er hat seine Argumentation mit Salz und Senf gemischt, und es war gerade nicht von dem feinsten französischen Senf, es war eben nur ein Kremser."

Die Special-Debatte über die Grundrechte hub in der folgenden Sitzung vom 9. Januar an. Bei dem ersten Paragraphen hatten sich fünfzehn Redner für, die doppelte Anzahl dagegen einschreiben lassen. Wenn schon dieses Zahlenverhältnis bemerkenswerth war, so mußte es noch mehr auffallen daß sich unter den gegen den Paragraph Eingeschriebenen auch solche fanden die, wie Brauner Demel Machalski Ohéral, am Tage zuvor den Antrag Pinkas unterschrieben und für denselben gestimmt hatten. Es kamen von jeder Seite fünf zum Wort, weil am zweiten Tage, 10. Januar, Schluß der Debatte beschloßen wurde. Es war letztere mitunter recht ermüdend, da das interessanteste im Grunde bei der Verhandlung des Pinkas'schen Dringlichkeitsantrages vorweggenommen war. Auch versäumte, wie damals, keiner der für den Paragraph Sprechenden sich ausdrücklich dagegen zu verwahren als ob mit dem Satze irgendwie die Monarchie angegriffen werden wolle. „Ich spreche für den §. 1 weil ich für die Monarchie spreche", rief Szábel; „die Monarchie ist unentbehrlich, aber sie muß auf der Grundlage des Gesammtwillens ruhen. Die Pietät der Tradition muß in die Pietät der Liebe zum selbstgeschaffenen Werke übergehen. Der Thron der seine Kraft, seine Rechte vom Volke empfängt, wurzelt auch tief im Volke; ein solcher Thron wird durch alle Stürme der Zeit, und solche, gestehen wir es uns offen, sind in Aussicht, durch die Liebe der Völker getragen werden." Aehnliche Erklärungen gaben Brestel und Löhner. Die Annahme des §. 1, meinte Borrosch, involvire keineswegs eine Gefährdung des monarchischen Princips, sondern sei die sicherste Bürgschaft desselben; er und viele seiner Gesinnungsgenossen welche die Schule der Vergangenheit mitgemacht, hätten sich die Freiheit

nie anders denken können als garantirt durch die Krone. Was die Gründe betraf welche die Redner für die Sache selbst vorbrachten, so liefen diese in letzter Linie auf die Rousseau'sche Vertrags-Theorie hinaus. „Date Caesari quae Caesaris et popolo quae sunt populi", schrie der Triestiner Pitteri, der Volksnarr der Kammer, der das goldene Zeitalter, wo die Menschen frei wie die Vögel in der Luft und die Fische im Wasser herumgeirrt, dadurch charakterisirte, es habe damals blos goldene Ducaten gegeben, „keine Banknoten wie heute", und damit zog er einen Pack Papiergeld aus seiner Tasche und wies es der in schallendes Gelächter ausbrechenden Versammlung hin. Der Grundsatz des §. 1 sei kein Theorem, führte Borrosch aus; „er ist da in die Brust eines jeden gegraben und praktisch gerechtfertigt durch die von Gott uns gegebene Vernunft." Der Mensch habe von seinem Schöpfer freie Selbstbestimmung erhalten, der Mensch sei der Souverain dieser Erde, die Anerkennung, die praktische Durchführung dieser freien Selbstbestimmung sei es was den Rechtsstaat vom Polizeistaat unterscheide. Wer das göttliche Recht der Fürsten vertheidige, der vertheidige den blinden Gehorsam der Unterthanen, den Despotismus mit einem Volke von Knechten. Nur ein Despot wie Ludwig XIV. habe sagen können: „L'état c'est moi", ein edler Fürst werde sich nie für etwas anderes halten als für den ersten Diener des Staates. Nicht das Volk sei um des Fürsten, der Fürst sei um des Volkes willen da. „Der oberste Grundsatz des Rechtsstaates verlangt daß die Freiheit der Person, die Selbstbestimmung geachtet werde; ebenso muß jene Einheit die aus der Vielheit der einzelnen Freien entsteht und die man Volk nennt geachtet, müßen dem Volke die gleichen primitiven Rechte zuerkannt werden wie jedem Einzelnen"; und weil dem so, könne der Staat nur als Ergebnis der freien Selbstbestimmung Aller aufgefaßt werden, als entstanden durch die freiwillige Widmung und Unterordnung der besten Kräfte und Güter für den gemeinsamen Zweck, und darum sei es und bleibe es wahr für immerdar daß alle Gewalten im Staate vom Volke ausgehen (Hein). Wodurch werde die Macht der Krone aufrecht erhalten als durch das Volk? Und lasse sich dem Willen und der freien Selbstbestimmung der Völker gegenüber ein unveräußerliches, ein ewiges, ein unmittelbar göttliches Herrscherrecht behaupten? „Wir Oesterreicher haben einen durch den Willen des Volkes entthronten Monarchen herumziehen, auf österreichischem Boden sterben sehen, während die Söhne seines Nachfolgers, des durch den Willen des Volkes auf den Thron erhobenen Königs

in der habsburgischen Kaiserburg zu Wien als ächte Königssöhne aufgenommen und durch kaiserliche Feste geehrt wurden" (Schuselka). Was unsere besonderen Verhältnisse betreffe, so sei es allerdings der Kaiser gewesen der seine Macht mit dem Volke durch freie Entschließung getheilt, und damit sei die durch den §. 1 nicht zu erschütternde Grundlage für unsern Verfassungsbau gegeben. „Wir haben unsere Schranken, wir haben sie, und man braucht uns nicht daran zu erinnern; denn wir, die wir von dem Monarchen durch ein Manifest zusammenberufen worden sind, wir haben durch den blosen Zusammentritt in Folge dieser Einberufung die monarchische Form anerkannt. Diese monarchische Form ist für uns Pflicht, der Inhalt derselben ist für uns keine: wir haben sie zu bestimmen" (Löhner).

Die Auffassung der einzelnen Redner von dieser Seite war allerdings eine verschiedene und streifte, wie die Hinweisung auf den französischen Dynastien-Wechsel zeigte, mitunter auf ein gefährliches Gebiet. So meinte Hein, der Monarch habe den Völkern Oesterreichs das freie Selbstbestimmungsrecht nicht gegeben, er habe ihnen nur zurückgegeben was von allem Anfang das ihre war. Freilich verwahrte er sich gleich wieder: die Rechte der Krone seien dabei unverletzt geblieben, nie hätten die Völker Oesterreichs nach diesen gegriffen; eben darum könne „das Princip der ursprünglichen Volksgewalt mit dem historischen Principe der Entstehung der Regierungsgewalt sehr wohl in Einklang gebracht werden." Ein eigenthümliches Argument ad captandam benevolentiam wandte Brestel an: „Meine Herren", sagte er, „man hat diesem Satze vielfach die Ereignisse des 6. October, die ich so gut wie jeder andere misbilligt habe, in die Schuhe geschoben; aber diese Ereignisse waren meiner Meinung nach nichts anderes als eben die Misachtung des Satzes der im §. 1 unseres Entwurfes liegt. Die Ereignisse des 6. October sind weder mit Wissen noch mit Willen des Volkes, id est seiner gesetzlichen Vertreter geschehen, da die große Mehrzahl, ja ich kann sagen die ganze Zahl der Volksvertreter diese Ereignisse vollkommen misbilligt hat." Sei hiermit die Unschädlichkeit des Grundsatzes des §. 1 erwiesen, so sei es anderseits unerläßlich denselben an die Spitze der Verfassungsurkunde zu stellen. Denn diese Verfassung sei kein Gnadengeschenk, sondern ein Recht, „und daher muß die Grundquelle jedes Rechtes zuerst genannt werden, und das ist für jeden Menschen der sieht die Masse der Menschen d. h. die gebildete an der Spitze der Völker stehende Majorität der Völker" (Schuselka). Immer wieder kamen sie

darauf zurück, es sei Pflicht des Reichstags auf dem Grundsatze des §. 1 zu bestehen, sonst höre jener auf ein constituirender zu sein.

Wie die Redner für den §. 1 sich sammt und sonders dagegen verwahrten als solle und wolle damit das monarchische Princip im Kaiserstaate in geringsten angetastet werden, so schickten jene gegen den §. 1 regelmäßig die Verwahrung voraus: man möge ja nicht meinen ihre Auffassung datire seit dem 4. Januar; im Gegentheil hätten sie sich, wie aus den Protocollen zu ersehen sei, schon vor der ministerialen Erklärung, mitunter vor Monaten einschreiben lassen. Ihr Angriff war in erster Linie gegen das Hauptbollwerk ihrer Gegner, die Vertrags-Theorie gerichtet, die, wie Lasser treffend nachwies, nicht blos „antiquirt und mit der vorgeschrittenen wissenschaftlichen Forschung unvereinbar" sei, sondern gewissermassen sich selbst gerichtet habe indem sie „zu den sonderbarsten und widersprechendsten, dabei juridisch unhaltbaren Suppositionen und Fictionen" habe greifen und, „unfähig ausdrückliche Willens-Acte oder Verträge nachzuweisen", das bequeme „Auskunftsmittel von stillschweigenden Willensäußerungen" in Anwendung bringen müßen. „Ich mache dabei auf die große Gefährlichkeit aufmerksam die in einer solchen Theorie liegen würde; denn wenn man das blose Schweigen, das Dulden als stillschweigende Anerkennung und Einwilligung ansehen müßte, so würde man damit einen Satz aufstellen der gerade von der Despotie und Tyrannei am furchtbarsten ausgebeutet werden könnte." Den Satz „Alles für das Volk", führte Lasser weiter aus, erkenne er bereitwillig an, aber dieser sei mit jenem „Alles aus dem Volk" mit nichten eins und dasselbe; Zweck und Ursprung seien nicht gleich, sonst müßte man von der Erziehung, die ja nur um der Kinder willen stattfinde, gleichfalls sagen sie gehe von den Kindern aus. Die Vertrags-Theorie stelle überdies das Bestehen des Staates „nicht als etwas sittlich nothwendiges, sondern als etwas von einem Willens-Acte, also von der Willkür abhängiges" hin, die ganze Staatsgewalt erscheine dadurch als etwas prekäres: „sie dauert eben nur so lang als der Wille fortdauert der sie ins Leben rief"; denn was für eine Garantie für die Stabilität des Thrones könne aus einer Lehre abgeleitet werden „die, der theoretischen Formel entkleidet, nichts anderes sagen würde als: Unser Wille hat es gegeben, unser Wille kann es wieder nehmen". Und was sei der Souverain bei dieser Theorie? „Ein Mandatar dem das Mandat beliebig widerrufen, ein Verwahrer dem sein Depositum jederzeit aufgekündigt werden kann." Anstatt daher für den Bau

unserer Verfassung nach einem Theorem zu greifen, das von den Einen vertheidigt, von den Andern angegriffen und verworfen wird, meinte Ullepitsch, bleibe man auf dem Rechtsboden; denn „dieser ist nicht eine aus einem doctrinären Satze abgeleitete ideale Basis, sondern ein Thatsächliches; dieser Rechtsboden ist unser Jahrhunderte altes Oesterreich in welchem die zwei wesentlichen Factoren jedes Staatsverbandes, nämlich Regierung und Regierte, thatsächlich und thatkräftig vorhanden sind". An diesem thatsächlichen Bestand, an diesem thatsächlichen Verhältnisse hätten auch die jüngsten Ereignisse nie und nirgends gerüttelt. Der Träger der souverainen Gewalt in Oesterreich habe durch die März-Verwilligungen, durch die Mai- und Juni-Manifeste aus eigener Machtvollkommenheit die Grundlagen der Constitution geschaffen, aber kein Staats-Act liege vor „worin ein Niederlegen der Herrschaft von Seite des Kaisers mit dem Vorbehalte ausgesprochen wäre seiner Zeit von uns wieder auf den Thron gesetzt zu werden" (Lasser). Eben so wenig lasse sich von einem gleichen Verhältnis zwischen dem Monarchen und dem Volke bezüglich der Staatsgewalten reden; denn der erstere habe nur einen Theil der gesetzgebenden Gewalt in die Hände der Volksvertreter als der Organe des gesetzlich ausgeprägten Gesammtwillens gelegt; die Quelle der gesetzgebenden Gewalt sei darum hinfort der Monarch und das Volk; die ausübende Gewalt aber sei nie an das Volk übergangen, und so lasse sich schon aus diesem Grunde nicht sagen, daß alle Staatsgewalten beim Volke seien, von diesem ausgehen. Das beweise auch die Haltung der österreichischen Völker, habe es selbst während der Revolution bewiesen. „Nie und nirgends hat die österreichische Revolution die Zurückgabe aller Gewalt an das Volk verlangt; ja im Gegentheile, als die österreichischen Völker zum Selbstbewustsein, zur Erkenntnis gekommen, als ihr Wort und ihr Wille entfesselt war, da bestätigten sie durch tausend Beweise das historische Recht des Habsburg-Lothringen'schen Thrones" (Smreker). Lasse sich in dieser Hinsicht auf die zahlreichen Huldigungs-Deputationen und Adressen sowohl an den frühern als an den jetzigen Kaiser weisen, so habe der Reichstag als der Ausdruck des öffentlichen Volkswillens seinerseits nie eine andere Haltung eingehalten als die der Anerkennung der souverainen Majestät des Thrones; Beweis die Adressen und Deputationen nach Innsbruck, Beweis die Huldigung des Gesammtreichstages bei der Wiederkehr des Kaisers in seine Residenz, Beweis die Einholung der Allerhöchsten Sanction für die Auflösung des Unterthänigkeitsverbandes

und die Grundentlastung; ja „mitten in den October-Ereignissen, die jetzt und mit Recht von allen Seiten des Hauses desavouirt und verdammt werden, haben wir jedes Gelüste nach einer provisorischen Regierung zurückgewiesen, haben wir die fortwährenden Bemühungen gesehen für jede executive Maßregel den Beitritt des Ministeriums zu erlangen und das Princip der Erblichkeit des Thrones mit den Volksrechten im Einklang zu erhalten" (Lasser). Was übrigens den Begriff und die Aufgabe eines constituirenden Reichstages betreffe, unterschied Smreker, so sei das ein anderes bei Völkern wo ein Thron noch nicht errichtet, und bei solchen wo der monarchische Thron bestehend und besetzt ist: in ersterem Falle liege es in der Natur der Sache daß die Abgeordneten des Volkes über alle Staatsgewalten nach Gutdünken verfügen, nicht aber im zweiten wo es nur auf eine Vereinbarung der Repräsentanten mit der Krone ankommen könne um dem Verfassungswerke das ächte Gepräge des Volkswillens aufzudrücken.

Löhner war für den §. 1 eingeschrieben und hat doch das schönste weil tiefste Wort gegen denselben gesprochen da er, als Mann der Naturwissenschaften, die Mahnung hinrief: „Es ist nicht rathsam, und die Erfahrung aller Zeiten lehrt es, das Nachdenken jedes Einzelnen kann es zeigen, es ist nicht rathsam zu tief an der Wurzel zu graben von welcher aus der Staat sich in tausend Zweigen emporarbeitet; der Stamm, die reiche Krone ist da, die Wurzel bleibt am besten geheimnisvoll bedeckt in dem Dunkel der Traditionen aus alter Zeit, in der Anerkennung lang verklungener geschichtlicher Daten. Wie jene wunderbare Eiche der nordischen Mythologie beruht auf jenem Verborgensein der tiefsten Fragen die Dauer des Staates, weil die Einigkeit, das Vertrauen zwischen den Beherrschten und dem Beherrscher am sichersten da bleibt, wo sie nicht gezwungen sind so genau miteinander die Fragen abzuwägen wie viel ist dein, wie viel ist mein, an dem was wir gemeinschaftlich besitzen, besitzen sollen." Wie um das Gleichgewicht herzustellen war Brauner gegen den §. 1 eingeschrieben und sprach im Grunde für denselben: der Grundsatz daß alle Gewalten vom Volke ausgehen sei „eine ewige über den Sternen beschlossene, auf dem ganzen Erdenrunde giltige und unläugbare Wahrheit . . ." Wie man an dieser überschwänglichen Phrase ersieht, war Brauner der Begeisterung nicht unfähig; aber auch dann sprach er ruhig, hinreißen ließ er sich nie. Er hatte eine etwas schwerfällige Art des Vortrages und seine Aussprache des Deutschen verrieth den Slaven, so daß

man glauben konnte das seinen Mutterlauten fremde Idiom mache ihm Schwierigkeiten. Das war aber nicht der Fall; er sprach das Böhmische eben so langsam und bedächtig, aber klar im Gedanken, gediegen und körnig in der Wiedergabe desselben; kein Satz floß in den andern, jeder für sich wurde wie ein Quaderstein hingeschoben und, wie die Bauleute sagen, „versetzt"[16]). Brauner war, wie gesagt, für den Satz, aber er widerrieth die Aufnahme desselben in die Verfassungsurkunde aus Rücksichten der Klugheit; denn er sei nicht „gemeinverständlich". Das bewies er auf eine ganz eigenthümliche Art, wie er überhaupt in seiner Auffassung und Argumentation, in seinen Bildern und Vergleichen immer original war. „Wie sehr dieser Grundsatz misdeutbar ist", sagte er, „dafür haben wir den eclatantesten Beweis in der Erklärung des Ministeriums vom 4. Januar, wo der Tod des Grafen Latour daraus hergeleitet wurde." Die von ihm nicht ausgesprochene, aber selbstverständliche Schlußfolgerung war eine a majori ad minus: „wenn das am grünen Holze" &c. Auf Rücksichten der Klugheit, nur in anderer Weise, wies auch Lasser hin, indem er davon abrieth „wegen einer für die wirklichen Volksrechte gar nicht so wesentlichen Theorie die Sache selbst auf die Spitze zu treiben", während Selinger es eine „Undankbarkeit" gegen zwei Kaiser nannte, die sich „eines Theiles ihrer Machtvollkommenheit" zu Gunsten ihrer Völker begeben — „und nun sollen wir hintreten und im Angesichte der ganzen Welt verkünden: die Beherrscher von Oesterreich nehmen ihre erhabene Stellung nur ein insofern der Wille des Volkes damit einverstanden!"

Das letzte Wort hatte der Berichterstatter des Constitutions-Ausschußes, und in der That wenn Beredsamkeit, zündende schlagfertige geistvolle, den hart angegriffenen und eifrig vertheidigten Satz halten konnte, so war es die gewaltige, nahezu zweistündige Rede Ladislaus Rieger's. In der vorausgegangenen nun schon zwei Sitzungen ausfüllenden Debatte war von beiden Seiten schier erschöpft was sich für und wider vorbringen ließ; und doch gewann alles unter der Behandlung Rieger's einen neuen Anstrich, neues Leben und Interesse. Rieger war neben Löhner wohl die erste oratorische Kraft des constituirenden Reichstags. Er unterschied sich aber von Löhner, der hinreißend ergreifend packend sprach wenn er, selbst hingerissen ergriffen gepackt von den Eindrücken der augenblicklichen Lage, von seinem Platze aus dem Stegreife sprach, während seine vorbereiteten Reden von der Tribüne, wenn auch voll tiefer Gedanken und geistiger Blitze, keinen Eindruck als den der Langenweile hervorriefen;

eben von der heutigen Rede, aus welcher wir eine so schöne Probe brachten, mußten die Stenographen anmerken, „der verehrliche Redner habe stellenweise mit so gedämpfter Stimme gesprochen daß er den Zuhörern nicht verständlich wurde“ [17]). Rieger war beides: er wußte sowohl aus dem Stegreif als mit vorbereiteter Rede zu fesseln und — zu verletzen; denn auch im letztern Fache war er stark. Eigentlich ausgearbeitet, ins kleinste und einzelne vorbedacht, waren wohl Rieger's Reden nie: es war immer viel dem Augenblicke vorbehalten, wo ihn dann sein Temperament hinriß und er mitunter Dinge sagte welche der Sache die er vertheidigte nur schadeten. Rieger stand damals im dreißigsten Lebensjahre, eine schöne männliche Erscheinung, ein ebenso wohllautendes als volltöniges Organ. Er war in den Jahren zuvor von den Prager Aerzten halb aufgegeben und nach Italien geschickt worden, von wo er erst nach Ausbruch der achtundvierziger Ereignisse zurückgekehrt war: jetzt, im Reichstage, war an seiner fast reckenhaften Erscheinung und noch mehr an seinen kräftigen bis in die entferntesten Enden des Saales vernehmbaren Stimmmitteln nicht das geringste von dem ehemaligen Poitrinaire zu erkennen.[18])

Auch Rieger, wie alle Redner seiner Seite, unterließ nicht die Verwahrung daß der Constitutions-Ausschuß „weit entfernt“ gewesen sei „den Boden zu verkennen auf dem wir stehen“; er habe mit dem Satze nichts anderes hinstellen wollen als die Wahrheit „daß die Staatsgewalten in ihrem Ursprunge vom Volke ausgehen; damit ist also nicht gesagt daß sie gegenwärtig noch dem Volke allein zukommen“. Wollte man alles nur auf die eine Souverainetät der erblichen Fürstengewalt zurückführen, so sei klar „daß der Reichstag, der kein eigenes sondern nur ein vom Fürsten delegirtes Recht ausübt, nichts mehr und weniger ist als ein Staatsrath der so lang fungirt als es eben dem Monarchen gefällig ist. Es ist, meine Herren, nach dieser Ansicht des Ministeriums, der Staat nichts anderes als ein Familien-Erbgut mit den Völkern als fundus instructus, die der letzte Besitzer, wie etwa ein russischer Magnat sein Gut mit so und so viel tausend ‚duši‘, verkauft verpfändet oder auch verschenkt, je nachdem es ihm beliebt“. Und was habe denn, wenn die Ansicht der Regierung die richtige wäre, „die Verantwortlichkeit des Ministeriums gegen das Volk“ zu bedeuten? „Hat das Ministerium die ganze Executiv-Gewalt nur vom Monarchen erhalten, dann ist es ja eine Anmaßung von jeder gesetzgebenden Körperschaft es zur Verantwortung ziehen zu wollen.“ Die Regierung weise darauf hin daß das Volk selbst sich nicht einmal

die Statuirung dieses Princips verlange; doch wer sei wohl berufen zu bezeugen was das Volk wolle: das Ministerium oder die frei gewählten Vertrauensmänner des Volkes? Wenn die Gegner des §. 1 auf die gefährlichen Folgen eines Misbrauches hinweisen, so müße er fragen, wo es denn etwas gebe wovon nicht Misbrauch gemacht werden könne? „Meine Herren, mit diesem Satze beweise ich Ihnen daß Sie die Speisen nach Art der Türken mit den Händen zum Munde führen sollen; denn das Messer ist ein gefährliches Instrument das dem Misbrauch ausgesetzt ist. Ich beweise Ihnen daß Sie, um klug zu sein, in diesem Saale nicht heizen dürfen; denn das Feuer ist ein gefährliches Element das Gut und Menschen verzehrt und auch Sie hier verzehren könnte. Hat nicht der Absolutismus mit dem Satze von Wahrung vor möglichem Misbrauch den Völkern Jahrhunderte lang all ihre Rechte vorbehalten? Die Preßfreiheit, das Associations-Recht, das Recht der Theilnahme an der Gesetzgebung?" Rieger ging nun auf die verschiedenen von den Rednern der Gegenseite vorgebrachten Gründe ein, wo ihm besonders der vom göttlichen Ursprung der Staatsgewalt, den Selinger in das Treffen geführt hatte, Anlaß zu einer Reihe frivoler und beleidigender Entgegnungen bot. Der Lehrsatz, daß alle Gewalten von Gott ausgehen, gehöre in einen Katechismus für Kinder, nicht in das Glaubensbekenntnis eines gereiften Staatsmannes. Anderseits sei mit diesem Lehrsatze jede Veränderung in der Staatsverfassung, jeder Wechsel in der Thronfolge ein Auflehnen gegen den Willen Gottes, und doch nenne sich jeder Agnat, der an die Stelle eines früheren z. B. wegen absoluter Unfähigkeit scheidenden Fürsten tritt, wieder „von Gottes Gnaden". Wenn Cromwell einen tüchtigen Sohn gehabt hätte, wenn es ihm gelungen wäre eine Dynastie zu begründen, so säßen seine Nachkommen jetzt ruhig auf dem Throne von England, würden sich „von Gottes Gnaden" nennen und von der ganzen Welt für legitim gehalten werden. „Sie sehen, meine Herren, daß es Gott selbst mit der Aufrechthaltung der Souverainetät und Legitimität nicht so genau nimmt: er läßt jeden legitim und souverain sein der den Willen seines Volkes für sich hat oder die Macht. Wenn es Kossuth gelungen wäre die Suprematie der magyarischen Race über die andern Volksstämme Ungarns durchzusetzen, würden wir vielleicht jetzt schon von einem Ludwig ‚von Gottes Gnaden' aus dem Hause Kossuth hören, und meine Herren, daß dem nicht so ist wurde wahrlich nicht gehindert durch die gottentstammte Souverainetät des Hauses Habsburg; es wurde

gehindert einzig und allein durch den Willen des Gesammtvolkes von Oesterreich; es wurde gehindert durch uns, die wir Geld dazu bewilligt, die wir unsere Männer hergegeben haben, die Dynastie auf dem Throne von Ungarn zu erhalten" . . . Die Linke bewies mehr Tact als der Redner, dessen ebenso seichte als maßlos unkluge Aeußerungen sie mit einem Stillschweigen anhörte das ihn, den an „Beifall", „anhaltenden Beifall", „stürmischen Beifall" verwöhnten Redner, belehren konnte daß er einen Fehlgriff schlimmster Art gemacht habe. Er war auch bald wieder in ruhigerem Fahrwasser und suchte seinen Satz aus der Geschichte zu beweisen, erinnerte an die alten Deutschen die ihren Erwählten auf ihren Schildern erhoben, an die alten Slaven die ihn mit lautem Zuruf auf den Fürstensitz begleitet, an den Herzogstuhl auf dem Kärntnerischen Zollfelde und den Schlag den der Bauer dem seine Herrschaft antretenden Fürsten versetzte; an das nie pozvałam im alten Königreiche Polen, wo man „mit der Souverainetät des Volkes sogar einen Luxus getrieben hat"; an das Wahlrecht in Ungarn und Böhmen für den Fall des Aussterbens des regierenden Hauses. Er kam dann noch einmal zu dem „von Gottes Gnaden", das nur im Aberglauben, nicht aber in der Vernunft seinen Sitz habe; denn das Erbrecht lasse sich nicht einmal im natürlichen Privatrecht nachweisen, geschweige denn im öffentlichen Vernunftrecht; gedachte unter dem erschütternden Beifall der Rechten und der Linken der Worte „des gegenwärtigen Ministers Bach": das Ministerium anerkenne die Majestät des Volkes auf gleicher Stufe mit der Majestät des Thrones, die sich übel mit der ministerialen Erklärung vom 4. Januar vertrügen, nach welcher „die 38,000.000 österreichischer Staatsbürger kein anderes Recht haben sollten, als die Brosamen aufzulesen welche von der reichbesetzten Tafel der Erb-Souverainetät herabfallen würden". Der letzte Theil von Rieger's Rede, die natürlich hier nur in wenig Strichen gezeichnet werden kann, war dem Drohgespenst der Auflösung gewidmet, an das er nicht glauben wolle: „Ich sage es frank und frei heraus, es wäre dies ein Treubruch dessen ich die Krone nicht fähig halte." Wenn es aber dennoch geschähe so werde man sich nicht ängstlich an diese Sitze klammern, man werde sie mit dem frohen Bewußtsein verlassen seine Pflicht gethan, „den Rechten, der Souverainetät des Volkes nichts vergeben zu haben. Was kann uns, meine Herren, nach der Auflösung ärgeres geschehen als daß wir eine illiberale Verfassung bekommen, eine öffentlich octroyirte statt einer geheim octroyirten! Wir werden es nicht

thun wie jener Kleinmüthige, der aus bloser Furcht erschossen zu werden sich selbst entleibte. Sollen wir eine illiberale, eine Verfassung bekommen die mit unsern Ueberzeugungen nicht übereinstimmt, dann mag es ohne uns geschehen; dann mögen die Krone und das Ministerium den Völkern Oesterreichs gegenüber die Verantwortung tragen. Wir wollen uns nicht mit fremden Federn schmücken und ebenso wenig zu einem fremden Machwerk unsere Namen hergeben. Aber ich wiederhole es, ich glaube nicht daß dieser Reichstag aufgelöst werde. Das Haus Habsburg hat in stürmischen Zeiten sich aufrecht erhalten, es hat vieles verloren, aber ein Gut hat es sich bewahrt: es ist der Ruf der Ehrlichkeit, diesen wird und darf es auch jetzt nicht beflecken. Aber die Krone ist auch klug, sie weiß es sehr wohl, sie würde dadurch das Vertrauen der Völker verscherzen, jener Völker die hier nicht vertreten sind in noch weit höherem Grade als derjenigen die uns hieher geschickt haben." . . .

Groß und anhaltend, stürmisch und fast von allen Seiten des Hauses war der Beifall, der den kühnen und feurigen, wenn auch nicht überall ganz feinen und bedachtsamen Redner zu seinem Sitze begleitete. Doch welches war die Wirkung, welches der Erfolg?

Es waren von verschiedenen Mitgliedern der Kammer Abänderungsanträge eingebracht worden, von den einen zur Rettung, von den anderen zur Beseitigung des verhängnisvollen Paragraphen. Der Präsident erklärte, den Antrag des Abgeordneten für Adelsberg als den weitestgehenden zuerst zur Abstimmung bringen zu wollen, womit die Kammer einverstanden war. Der Antrag Ullepitsch lautete:

> Der §. 1 des Entwurfes der Grundrechte sei als nicht hieher gehörig wegzulassen, und mit der Textirung der Bestimmungen über die Theilung und Ausübung der Staatsgewalten der mit dem Entwurfe der übrigen Theile der Constitution betraute Ausschuß zu beauftragen.

Es war das also eine vollständige Ablehnung des §. 1, weil nicht gesagt war, der Satz: „Alle Staatsgewalten gehen vom Volke aus" habe im zweiten Theile der Verfassungsurkunde seinen Platz zu finden. Gleichwohl hatte, wie gesagt, gegen die Fragestellung Strobach's niemand von der Linken etwas einzuwenden. Abstimmung durch Namensaufruf, wie sonst bei wichtigeren Angelegenheiten, wurde nicht verlangt; die Kugelung, von einer Seite beantragt, fand keinen Beifall, und so blieb es beim einfachen Aufstehen und Sitzenbleiben. Das Centrum erhob sich

wie ein Mann, der größere Theil der Rechten, die am 8. sämmtlich den Antrag Pinkas unterzeichnet und heute dem Redner von ihrer Seite Beifall geklatscht hatte, desgleichen; der Präsident constatirte die Mehrheit für den Antrag Ullepitsch, und abermals erfolgte keine Einsprache, noch wurde Gegenprobe verlangt, das Ergebnis wurde schweigend hingenommen. Das Centrum jubelte nicht, die Linke ärgerte sich nicht, die Rechte verwunderte sich nicht. Es war als ob es sich von selbst verstanden, als ob man es vorausgesehen hätte, und als ob Rieger und dessen Ansichtgenossen nur ein letztesmal ihr Herz hätten ausschütten, frisch von ihrer schwarzgalligen Leber wegreden wollen, ehe sie mit geschlossenen Augen den Curtius-Sprung wagten dem sie doch nicht ausweichen konnten[19]. . .

Aber nach einer andern Seite hin hatten die Abstimmung und die vorausgegangenen Verhandlungen über den §. 1 schwere Folgen, nämlich nach außen hin, sowohl bei der Regierung als weithin im Publicum. Mit der erstern hatte es der constituirende Reichstag ein für allemal verscherzt. Das Ministerium hatte durch Einbringung des Helfert'schen Verbesserungs-Antrages neuerdings seinen Willen bekundet Hand in Hand mit der selbstgewählten Volksvertretung zu gehen, die künftige Verfassung als ein Werk der „Vereinbarung" zwischen Krone und Reichstag hervorgehen zu lassen. Das war nun vorbei, und nicht die Vertreter der Krone sondern jene des Volkes waren es von deren Seite das Anbot zurückgewiesen worden. Die offene und durchaus loyale Erklärung der Regierung, daß sie einen Grundsatz wie den im §. 1 ausgesprochenen anzuerkennen und der Sanction des Monarchen vorzulegen nicht in der Lage sei, war schnöde abgelehnt, als eine moralische Pression, als ein unerlaubter Eingriff in die freie und unabhängige Selbstbestimmung des constituirenden Reichstags bezeichnet und verurtheilt worden. An dieser bezeichnenden Thatsache hatte die nachherige Abstimmung am 10. nichts ändern können. In der Sitzung vom 11. ergriff Minister Bach das Wort, um gegen die seine Vergangenheit betreffende Stelle in Rieger's Rede „eine persönliche Bemerkung zu machen", was er mit gewohnter Geschicklichkeit that, indem er sich gegen das Herausgreifen einzelner „improvisirter" Aeußerungen verwahrte und „nach der Gesammtheit seiner Handlungen und der Grundsätze die in ihnen ausgeprägt sind" beurtheilt zu werden verlangte, und ergriff diese Gelegenheit um der Versammlung gegenüber zu constatiren: „Ihre gestrige Abstimmung,

ungeachtet der vorausgegangenen Rede des Herrn Berichterstatters, welche nicht unter dem Eindrucke der Einschüchterung gehalten wurde, hat mit imposanter Majorität das Princip welches das Ministerium in seiner Erklärung vom 4. Januar aussprach bestätigt." Allein dadurch war ja nur umsomehr die Thatsache erwiesen daß die Kammer, selbst in Dingen wo ihre Mehrheit der Sache nach mit der Regierung einverstanden war, an der Form Anstoß nahm in welcher ihr dieselbe von jener Seite geboten worden[20]). Was war es nun mit dieser Form? War es nicht ehrlicher, war es nicht zweckentsprechender, war es nicht eine Zeitersparnis, wenn die Regierung von vornherein erklärte wie weit sie zu gehen entschlossen sei, als wenn sie, ohne sich um den Lauf und die Ergebnisse der Verhandlungen zu kümmern, die Abgeordneten fortarbeiten ließ, um dann erst, nachdem man Monate verloren, das Veto der Krone einzulegen und den Reichstag sein Werk ganz oder zu einem großen Theile von neuem beginnen zu lassen? Allein hatte die Kammer mit ihrem Votum vom 8. nicht nachdrücklich erklärt, ein zweitesmal dürfe man ihr etwas wie die ministeriale Erklärung vom 4. nicht mehr bieten? Hatte nicht Pinkas, wenn derlei regelmäßig geschähe, die Thätigkeit seitens der Kammer ein „Dictandoschreiben" genannt? Hatte nicht Rieger ausgerufen: „Haben wir unsere Mandate bekommen um ministeriale Ordonnanzen zu copiren? Würden wir dies thun, so möchte unsere Würde nicht viel höher stehen als die eines Büttels beim löblichen Magistrat, welcher die Beschlüße die der gestrenge Rath in geheimer Sitzung gefaßt hat dem Volke proclamirt!"

Nicht minder hatte es der Reichstag durch seine Haltung vom 8. zum 10. Januar bei der überlegenden Mehrheit der Bevölkerung verschüttet. Also darum, sagte man sich, dieser Lärm, dieses Aufbrausen, dieser Aufwand von beredsamer Zeitverschwendung, um das Gewebe, das man an einem Tage mit scheinbarem Eifer und Verständnis gesponnen, am dritten wieder aufzutrennen?[21]) „Und was ist es mit der Zeit? Sollen die Völker Oesterreichs geduldig warten bis unser Penelope-Reichstag mit seiner Arbeit fertig wird, auf die Gefahr hin daß sie indes in ihrer politischen Blöße erfrieren? Ihre Vertreter sitzen seit Juli v. J. beisammen und sind jetzt beim ersten Paragraph des ersten Theiles des Verfassungsentwurfes angelangt; mit dem zweiten Theile des Entwurfes ist noch nicht einmal der Ausschuß in seinem eigenen Schoße fertig!" Am 21. December 1848 hatte Feifalik erklären müßen, die Arbeiten am

zweiten Theile der Constitution seien noch nicht weiter, als daß dem Fünfer-Ausschuße mehrere Entwürfe vorlägen über die er sich fürs erste entscheiden müße, und in seiner spätern Rede am 10. Januar 1849 die wenig tröstliche Versicherung gegeben, es sei „wahrlich keine geringe Aufgabe ein, ich möchte sagen, symmetrisches Gebäude aufzuführen, ohne tabula rasa zu machen, ohne alle die nationalen provincialen und historischen Ueberkommenschaften geradezu zu zerstören". Und wenn im Laufe derselben Debatte ein anderes Mitglied der Kammer von einem „siebenmonatlichen fast fruchtlosen Beisammensein" sprechen konnte, angesichts dessen Verhandlungen wie die über den §. 1 des Entwurfs der Grundrechte „nicht nur von unserer Immaturität und Unfruchtbarkeit ein leidiges Zeugnis geben, sondern auch den künftigen Repräsentanten der Völker Oesterreichs ein zu bedauernswerthes und zu lang nachklingendes Prognostikon hinterlassen" würden (Lasser), so durfte der ruhige Patriot sich fragen, was wohl von einer berathenden Versammlung solcher Natur zu erhoffen sei, wenn sich die Völker Oesterreichs, lechzend nach einer endlichen Feststellung der seit nahezu einem Jahre in peinlicher Schwebe befindlichen öffentlichen Zustände und Verhältnisse, nicht auf unabsehbares Warten verlegen wollten? So möge denn das Ministerium selbst die Sache in die Hand nehmen: „es besitzt Kraft und Willen, es genießt das Vertrauen der Länder und vor allem: es weiß was es will, und thut was es weiß!"

4.

Was aber sagte man zu alle dem in Wien? Wie sah es in der Haupt-, für den Augenblick nicht zugleich Residenz-Stadt des Reiches aus?

„Wie der Geier an der Leber des Prometheus nagt", ließ sich Ernst Keil aus Wien schreiben, „so nagt und frißt die vielköpfige Hydra der Reaction an dem schon abgewelkten Baum der österreichischen Freiheit, und ein Ast und ein Zweig nach dem andern fällt herab und verdirbt auf dem Boden der einst so vielversprechend für die junge Saat der Freiheit war"*). In der That, wer Wien in den in jeder Hinsicht heißen Sommer-

*) Leuchtthurm 1849 Nr. 4 S. 75: „Die wiederhergestellte ‚Ruhe und Ordnung' in Wien" (von Etienne?).

monaten von 1848 verlassen hatte und es jetzt, nach einem halben Jahre, mitten im Winter 1849 wiedersah, welch ein Unterschied! Damals alles voll Leben und Bewegung, voll bunter Farben und lauten Geschreies, voll Aufregung und Begierde — und jetzt so ruhig, so mäuschenstill, so alles nach der Uhr und nach der Schnur!

O achtzehnhundert vierzig acht, so hast du dich gewendet?
Schau hin wie du begonnen hast, schau her wie du geendet!*)

Es war eben damals Revolution und jetzt Belagerungszustand! Der wurde nun allerdings sehr mild gehandhabt. Man konnte wie vor Jahr und Tag seinen Geschäften nachgehen, und diese Geschäfte begannen sich sogar merklich zu heben. Mit dem Einmarsch und siegreichen Vordringen der Truppen in Ungarn zeigte sich auf der Börse eine „steigende Tendenz"; auch zogen von jenseits der Leitha Kauf- und Handelsleute nach Wien, wohin ihnen durch die letzten Monate der Weg völlig versperrt gewesen war. Wenn sie nur anderes Geld mitbrachten als die verwünschten Kossuth-Noten, die in Wien kein reeller Handelsmann annehmen wollte, es ließen sich die glänzendsten Geschäfte machen!

Wohl traf all dies mehr die Gewerbe für den Lebensbedarf, während sich in Luxusartikeln das Ausbleiben des hohen Adels noch immer arg fühlbar machte. Auch der Wegfall der Studenten spielte eine Rolle im Klagelied der Bürger. Wenn man sie jammern hörte, für Beleuchtung der Gast- und Kaffeehäuser, die um 11 Uhr geschlossen werden müßten, sei während des Belagerungszustandes um 180.000 fl. Conv.-M. weniger ausgegeben worden, und an Quartieren stünden 2800 unvermiethet da, während die höchste Ziffer von ehedem sich kaum auf 900 verstiegen habe, so hatte das Ausbleiben der lustigen Studiosi einen großen Antheil an diesen Ziffern. Wenn in der Wiener Sparcasse in der ersten Hälfte Januar 1849 um 3000 fl. mehr eingelegt als zurückgenommen wurden, wo seit März 1848 die Einlagen von den Herauszahlungen mitunter in riesigem Maßstabe überboten worden waren, so mochte dies allerdings als ein Zeichen wiederkehrenden Vertrauens, es konnte aber auch als eines mangelnder Lust oder Gelegenheit zum Anbringen seines Geldes ausgelegt werden. Zur Belebung des Faschings fehlten die öffentlichen Bälle. Aber auch die Hausunterhaltungen waren beschränkt; wenn die „Welden-Stunde" unbedacht überschritten war, erschienen Soldaten und

*) Adolf Franckl in den „Wiener Boten" I. S. 254 f.

Polizei und hießen die Tanzgesellschaft auseinandergehen*). Als Saphir, dem sein „Humorist" nicht genug abwarf, in altgewohnter Weise eine „humoristische Vorlesung" geben wollte, versagte der Civil- und Militair-Gouverneur die Erlaubnis dazu. In den Schauspielhäusern nahm alles seinen regelmäßigen Gang; doch das Publicum hatte kein rechtes Zutrauen zu dem was sie brachten, es munkelte von Verboten und Censurstrichen. Vom Repertoire des Kärntnerthor-Theaters, hieß es, seien „die Hugenotten" mit ursprünglichem Titel und Text, von jenem des Burgtheaters „Tell" und „Egmont", sowie das „doch vormärzliche" Bauernfeld'sche Lustspiel „Großjährig" abgesetzt worden; letzteres wurde aber wirklich am 12. Januar aufgeführt. Anderes wieder mundete dem Publicum nicht; ein neues Stück, das am 10. Februar in der Josephstadt gegeben wurde, „Der Reichstag in der Geisterwelt", rief durch übel angebrachte Anspielungen ein solches Aergernis im Zuschauerkreise hervor daß es nicht zu Ende gespielt werden konnte. Nur zwei neue Erscheinungen in der Hofburg, beide sehr düstern Charakters, machten in dieser Zeit Aufsehen: Hebbel's „Maria Magdalena" — auch von diesem Stücke hatte im Publicum verlautet, es dürfe nicht gegeben werden**) — und desselben Dichters „Judith". Die „Judith" wurde am letzten Januar gegeben mit des Dichters Frau in der Titelrolle und Ludwig Löwe als Holophernes, beides überwältigende Darstellungen, stürmisch beklatscht vom Publicum, das den Dichter wiederholt hervorrief***). Im allgemeinen war Ernst das jetzige Gepräge des Wiener Lebens, mindestens des öffentlichen. Waren doch selbst die Drehorgeln, die man sonst in allen Theilen der Vorstädte spielen hörte, wo sich dann rasch die Fenster öffneten um zu horchen und dem Stelzfuß von Spielmann seinen Obolus zuzuwerfen, jetzt wie verstummt! Man hatte noch die Ohren voll von Generalmärschen Sturmgeläute und Kanonaden, und schien nicht empfänglich für eine italienische Arie oder einen Walzer von Lanner oder Vater Strauß. In den Kaffeehäusern sah es verdrießlich und langweilig aus. Wo waren sie hingerathen die lärmenden Billardspieler mit den wallenden Haaren? Ihre Calabreser hatte der Trödler, ihre Locken der Haarkünstler, ihre Waffen das Zeughaus oder — das Leihhaus. Sie waren zerstreut nach allen Weltgegenden,

*) Kolisch Wiener Boten I. S. 252.

**) Keil's Leuchtthurm 1849 Nr. 4 S. 76.

***) S. über diese erste Aufführung A. A. Ztg. 1849 Nr. 42 S. 636: A Wien 3. Februar.

nicht wenige in die Fremde verweht. Wo ehedem an Zeitungstischen gelärmt und gestritten worden, da las jeder still für sich hin, weil sich einer vor dem andern fürchtete, wenn er nicht mit zu den Herrschenden gehörte oder einer von denen war denen Welden noch immer nicht scharf genug ins Zeug ging.

Der äußere Anblick von Wien war, nachdem die Bivouacs auf den Plätzen und in gewissen Straßen aufgehört hatten, so ziemlich der frühere. Nur die Basteien mit ihren Pallisaden und ihren auf die Stadt und gegen die Vorstädte hinstarrenden Kanonenläufen hatten ein martialisches Aussehen. Vom Stephans-Thurm wehte eine riesige kaiserliche Fahne. Eines Tages war sie vom Sturm in hundert Fetzen zerzaust, worüber die Boshaften schlechte Witze rissen. Unten standen Haufen von Leuten und blickten zu dem viereckigen Rahmen hinauf, der unversehrt geblieben war, aber fast keinen Inhalt mehr hatte. „Schadet nichts", schmunzelte ein alter Officier, „das schwarz-goldene Zeug kann man flicken; so lang nur der eiserne Rahmen hält wird's doch heißen: Austria Erit In Orbe Ultima." Die Patrouillen denen man zeitweise begegnete waren gegen Ende des Jahres sogar verstärkt worden, mit Vor- und Nachhut wie vor dem Feinde, Eclaireurs mit gespanntem Hahn voraus. Die Haupttruppe hielt oft plötzlich auf einem größeren Platze und sandte von dort Schleich-Patrouillen nach verschiedenen Richtungen aus, vorzüglich in die engeren Gassen. Reiterei wurde in den ausgedehnteren Vorstädten und vor der Linie verwendet. Als ein mit vielen hundert Unterschriften bedecktes Schriftstück nach Olmüz gelangte, worin um Aufhebung dieser scharfen Maßregeln sowie des noch waltenden Kriegsgesetzes gebeten wurde, kam vom Ministerium der Bescheid zurück, der Regierung seien Kundgebungen in entgegengesetzter Richtung zugekommen. Die Bittsteller waren entrüstet über diese „schnöde" Antwort. Allein in der That, wenn jene, die sich mit ihrer Unzufriedenheit über solche Anstalten einer vorsichtigen Strenge herauswagten, nach Hunderten zählten, so waren der anderen, die der Regierung ihre Zustimmung darüber ausdrückten, in die Tausende. „Die Militair-Gerichte möchten sie aufgehoben wissen? Ja, daß der Teufel wieder losgeht!" [22]) Die „Gutgesinnten" meinten durch die Ereignisse des letzten Jahres die Ueberzeugung gewonnen zu haben daß das Volk nicht reif sei zum Genuße politischer Freiheit, daß es im Zaum gehalten werden müße durch strengste Handhabung der Gesetze, gelenkt werden müße durch eine einsichtsvolle und kräftige Regierung.

Eine Vertrauens-Adresse an das Gesammt-Ministerium, die am 10. Januar dem FML. Welden überreicht wurde, trug mehr als 18000 Unterschriften*). Von der Aufhebung des Belagerungszustandes durfte man ihnen nicht sprechen, und wenn es Leichtblütige gab die von einem Zeitabschnitt zum andern mit dieser Nachricht überrascht zu werden hofften, zu Weihnachten, zu Neujahr, so fühlten sich jene erst sicher als ihnen aus dem Munde eines der Minister der Bescheid wurde: „So lang der Krieg in Ungarn dauert, kann man der Armee nicht im Rücken einen Feind aufkommen lassen." Es gab übrigens unter den Ministern selbst einen und den andern, die immer wieder auf die Aufhebung des Belagerungszustandes zurückkamen, nicht als ob die Maßregel unmittelbar erfolgen, aber doch daß sie in nahe Aussicht genommen werden und bis dahin von der militairischen Strenge stufenweise nachgelassen werden solle.

* * *

Die Besatzung von Wien, einer kaum erst den Wirren eines umfassenden Aufstandes entrissenen Stadt, war nach dem Abmarsche des Feldmarschalls nicht sehr bedeutend, und ihr Stand schmolz im Laufe des Winter-Feldzuges durch die häufigen Entsendungen, womit Welden die Unternehmungen jenseits der Leitha unterstützte, zeitweise unter die Hälfte herab[23]). Wie der Civil- und Militair-Gouverneur mit der Zeit zu einer gewissen volksthümlichen Beliebtheit gediehen war, so hatte man, sehr vereinzelte Fälle von Reibungen ausgenommen, über die Truppen und deren Führer nicht zu klagen. Die Freunde des verfassungsmäßigen Lebens konnten zwar nicht umhin dies soldatische Regiment als eine Ausnahme von der Regel zu beklagen, sie täuschten sich aber nicht über die Unausweichlichkeit desselben für die erste Zeit und empfanden den dadurch geschaffenen Zustand im Vergleiche zu der vorausgegangenen wühlerischen Wirthschaft als eine Wohlthat[24]). Nicht blos daß von Einzelnen immer wieder Beispiele freundlicher Bethätigung gegen die Garnison, gegen die Armee im Felde, gegen die Verwundeten zu vernehmen waren, wofür die Tag für Tag in der „Wiener Zeitung" erscheinende Rubrik „Patriotische Gaben" Zeugnis ablegte[25]); auch ganze Stadttheile bekundeten solche Gesinnungen, wie die

*) Antwort des Ministeriums vom 12., von allen Ministern unterzeichnet, s. Wr. Ztg. Nr. 21 S. 264.

Gemeinde Sechshaus, die um eine Compagnie Kroaten als permanente Einquartirung ansuchte.

Das alles war nun keineswegs im Geschmacke der radicalen Elemente der Bevölkerung. Die Führer der Revolution waren allerdings fort oder saßen in festem Gewahrsam, aber die Masse der kleinen Leute, die sich von ihnen in das aufständische Treiben hatten hineinziehen lassen, war geblieben. Manche von diesen waren wohl bekehrt, hatten die Sache die einen so traurigen Ausgang genommen übersatt, und suchten Wiederaufnahme ihres früheren Gewerbes. Aber bei anderen kochte es nur um so heißer, was sich dann, weil eben die Leitung fehlte, in vereinzelten Wuthausbrüchen Luft machte. Dahin gehörten die tückischen Schüsse die auf einzelne arme Teufel von Soldaten fielen und mehr als einmal schwere Verletzung, Abnahme von Gliedmaßen, selbst den Tod zur Folge hatten. Selbst am hellen Tage geschahen derlei Angriffe, wie am 9. Januar zwei aus dem s. g. rothen Hause auf vorübergehende Soldaten und einer auf den Wachposten beim k. k. Betten-Magazin, alle drei glücklicherweise ohne zu treffen. Das Gebäude wurde umstellt und untersucht; man fand 27 Stück scharfe Patronen, aber keine Waffe, und ebenso wenig ließen sich, obwohl mehrere Leute als verdächtig eingezogen wurden, die Thäter ausfindig machen[26]). Das unheimliche Treiben wurde genährt durch allerhand Redereien von neuen Anschlägen wider die herrschenden Gewalten. So sollte jemand in der Neujahrsnacht nächst der s. g. Bierhalle vor der Fünfhauser Linie drei Bursche belauscht haben, die sich über die Ermordung mehrerer hochgestellten Personen verabredeten; ein Geräusch das der Horcher durch eine unwillkürliche Bewegung gemacht habe ihn verrathen, worauf er von den Taugenichtsen mit Dolchen angefallen, aber auf sein Geschrei durch herbeieilende Leute aus ihren Händen befreit worden sei. Der furchtsame Aberwitz mancher Leute sah am hellen Tage Gespenster. Eines Tages gewahrte man am Graben einen Mann der nur *einen* „Strupfen" an den Beinkleidern hatte; sogleich galt dies den Schwarzsehern als ein Erkennungszeichen für gleichgesinnte Verschworene. Dann hörte man von einem „Rächer- und Mörder-Club", einer Anzahl besonders verwegener Kerle, die sich verschworen hätten für jeden der Justiz verfallenen Civilisten einen vom Militair als Opfer bluten zu lassen; schon seien mehrere Officiere dieser geheimen Vehme zum Opfer gefallen, unter andern einer an der Spitze seiner Patrouille in einer einsamen Vorstadtstraße. Ein anderer Geheimbund, von welchem viel unter den Leuten

gefabelt wurde, hatte die Vertreibung der Garnison und die „Befreiu
der Stadt" zum Ziele. Diese Verschwörung habe es zunächst auf d
Basteien abgesehen, die sie überfallen wollten um sich dann auf die K
nonen zu stürzen, diese zu vernageln oder über die Brüstung hinabzuwerfe
die Pallisaden auszureißen. Wirklich sei es — so wurde weiter erzäl
— in einer finstern Nacht einem Rudel „Kappelbuben" gelungen s
an einen einsam postirten Artilleristen heranzuschleichen, der aber sogle
die Wache alarmirt habe, worauf einige der Jungen eingefangen worde
die andern entwischt seien[27]). Der Stadt-Gouverneur nahm diese G
rüchte von dem „Bestehen eines Club böswilliger Buben" zum Anl
einer Kundmachung, worin er „den besser gesinnten Theil des Publicum
über die Vorsichtsmaßregeln belehrte die für den Fall einer Ruhestöru
angeordnet seien: drei Alarmschüsse würden die gesammte Garnison a
ihre angewiesenen Plätze bringen; auf alle, die sich nächtlicher Weile d
Befestigungswerken näherten, sollte scharf gefeuert werden; die den Schanz
zuliegenden Häuser müßten Einlaß begehrenden Truppen jederzeit geöffn
werden, 27. December*).

Gegen Ende des Jahres erstattete Welden dem Feldmarschall eine
ausführlichen Bericht. Für den Augenblick sei zwar von ernstlicher Be
sorgnis eines Aufstandes keine Rede; doch leugnen lasse sich nicht da
revolutionäre Bewegungen in Wien, falls irgend eine Wendung in de
Ereignissen Aussicht auf Erfolg verspräche, „keinen unfruchtbaren Bode
finden dürften". Denn wenn der Sturm des letzten Octobers die eigen
lichen Chefs und Leiter der Bewegungs-Partei zerstreut habe, seien fa
alle Mitglieder der demokratischen Vereine zurückgeblieben, die nebst eine
großen Anzahl in Wien seßhafter Ungarn die stehenden Gegner und e
klärten Feinde der gegenwärtigen Regierung bildeten und deren Erbitteru
durch den für sie ungünstigen Ausgang des October-Aufstandes nur ge
steigert worden sei: „wir treten höchst wahrscheinlich in das Stadium de
Verschwörungen ein". Von der andern Seite mache die Partei der s. g
Gutgesinnten nicht weniger zu schaffen. „Es herrscht hier durchgehends ei
solcher Mangel an politischer Bildung und ein solcher Ueberfluß von Tact
losigkeit, daß selbst die besten Freunde der Regierung ihr oft gerade d
schaden wo sie ihr zu nützen meinen. Statt auf Verschmelzung der Parteie
hinzuwirken, der einzige Weg der bei diesen heterogenen Interessen zun

*) S. auch Welden Episoden S. 64.

Theile führen kann, wird durch Spott Hohn und durch das offenbare Nichtbegreifen der Zeit die Sache wieder neuerdings auf die Spitze getrieben. Ebenso sucht ein Theil der niederen Beamten fast durchgehends sich durch Hohn und Impertinenz für jene Verletzungen zu rächen die sie in den heillosen October-Tagen zu erdulden hatten; ein anderer geht in die Aufregung selbst ein, denn es ist eben diese Classe die verdorbenste.“

Ernstliches, was zur Erfüllung der Drohung Welden's vom 27. December führen konnte, geschah nun wohl nicht; dagegen fehlte es nicht an Neckereien aller Art. Bald verlangten angeheiterte Bursche im Gasthause „zum grünen Thor“ in Neu-Lerchenfeld das „Fuchslied“, „das deutsche Vaterland“; die Musicanten, um sich aus der Klemme zu ziehen, packten ihre Instrumente zusammen und stahlen sich fort. Bald wurden in der Vorstadt Gumpendorf Anstalten zu einer „Katzenmusik“ gemacht die man einem Bäcker oder Fleischhauer bringen wollte; das Orchester-Personale war schon an Ort und Stelle, als starke Patrouillen erschienen und den Platz säuberten. Dann kamen allerhand verdächtige Abzeichen zum Vorschein. Bei Frauenzimmern in den Vorstädten, bei Leuten der niederen Classen zeigte sich die rothe Farbe in den verschiedensten Gestalten; man gewahrte Hahnenfedern an den s. g. deutschen Hüten, die zu dieser Kopfbedeckung gar nicht paßten und worin die Furchtsamen alsbald das Erkennungszeichen eines neuen verbrecherischen Bundes erblickten. An öffentlichen Orten waren die aufreizendsten Reden zu hören. Eines Abends mußten aus diesem Grunde zwei Personen aus dem Schauspielhause während der Vorstellung hinausgeführt werden. Wer sich in irgend einer Vorstadtkneipe verlor oder in einen Volkshaufen mischte, vernahm mitunter Aeußerungen, daß er in unwillkürlicher Bewegung seine Hand nach der Gurgel führte. Dabei spielten überall „die Ungarn“ ihre Rolle; ungarisches Geld sollte ausgetheilt worden sein um einen Krawall hervorzurufen, der bald da bald dort angesagt war, aber in Wirklichkeit nie und nirgends ausbrach [28]). Wie im October wurde die Parole „die Ungarn kommen“ ausgegeben, so oft sich im drübigen Feldzuge irgend ein Wechselfall ereignete. Anfangs schauten die Unversöhnlichen allerdings etwas verdutzt darein. Als an den Straßenecken die Nachricht von dem Einmarsch der Kaiserlichen in Ofen und Pest zu lesen war, konnte man unter den Umstehenden lautes Geschimpf auf die Feigheit der Ungarn hören: „Wie haben wir Wiener ihnen nur so aufsitzen können!“ Wenn sich jetzt Kossuth gezeigt hätte, die Leute würden über ihn mit Wuth hergefallen sein.

Doch bald gewannen die Kecken ihren Muth wieder. Trotz der amtlichen Bulletins, die von den Bewegungen der kaiserlichen Truppen Kunde gaben, tauchten fortwährend Gerüchte von erlittenen Schlappen auf; die Siegesnachrichten aus Ungarn, hieß es, seien leere Erfindungen „der Schwarzgelben". Eines Tages wurde verbreitet, die Kaiserlichen hätten an einem Punkte weichen müßen, man wußte nur nicht recht wo und wer; erst war es „der Simunič", hernach „der Dahlen", zuletzt „der Jelačić". Man erzählte sich die haarsträubendsten Dinge von den Kriegsvorbereitungen und Mordwerkzeugen des Feindes, von den vergifteten Kugeln der Honvéds und den Drahtfangpeitschen mit vergifteten Widerhaken der Csikos, von den falschen Banknoten die Kossuth in unglaublicher Menge fabriciren lasse um Oesterreich zu ruiniren. Oder im Gegentheile, man spiegelte Leichtgläubigen vor wie gut sie es haben würden wenn der Kossuth siegte: das Pfund Rindfleisch würde um 6 kr. zu haben, das Brod noch einmal so groß sein; dabei malten sie ihnen die Herrlichkeit der vergangenen Tage aus, erinnerten an die Genüsse der früheren Ungebundenheit. „Daß derlei Gerüchte", hieß es in Welden's 16. Armee-Bulletin, „von böswilligen Leuten ausgestreut werden ist weniger zu wundern, als daß sie bei besser gesinnt sein Wollenden Glauben finden"; 17. Januar.

Es war nicht ganz ohne Grund, wenn die Behörden diese fortwährenden Umtriebe zu einem großen Theile fremden Einflüssen zuschrieben, wodurch die Eingebornen „irregeleitet und zu Handlungen verführt" würden „die man früher dem getreuen, dem gemüthlichen Wiener kaum hätte zutrauen können". Es erging daher an alle Ausländer und „nach Wien nicht zuständige Individuen", die sich nicht vollkommen über ihre vorwurfsfreie Haltung sowie die Nothwendigkeit ihres Aufenthaltes ausweisen könnten, die scharfe Mahnung sich unweigerlich von Wien zu entfernen, widrigens man gegen sie „ohne alle Rücksichtsnahme die strengste Behandlung einleiten würde". Auch sollte kein nicht-österreichischer Handwerksbursche in Wien geduldet werden, „er müßte denn von einem Meister einen besondern Ruf in die Arbeit erhalten haben" [29]).

Zu dem, was mit der tollen Zeit geschwunden war, gehörte die Ueberfülle von Journalen; von mehr als zweihundert Blättern und Blättchen, wovon allerdings vier Fünftel wahrer Schund, waren kaum an die dreißig geblieben, und über diese wachte jetzt „das Auge des Gesetzes". Allein wer offenen Freimuth höher als Unflath und Zügellosigkeit setzte,

hatte über keine Knebelung der Presse zu klagen. Die Sprache welche die noch bestehenden Blätter führten war mitunter von einer Ungebundenheit, wovon sich unter dem Walten des Belagerungszustandes kaum mehr verlangen und erwarten ließ. Spötter meinten freilich, die Wiener Journale zeigten die Schüchternheit eines Mädchens das viel auf dem Herzen hat, sich aber vor der strengen Gouvernante fürchtet offen zu reden. In Wahrheit aber scheuten sich weder „Presse" noch „Lloyd" oder „Allg. Oesterr. Ztg.", wo es der Anlaß gab, Opposition zu machen, allerdings inner den Gränzen des Anstandes, was doch wohl nur in der Ordnung war und immer hätte geschehen sollen. Von ausländischen Blättern waren nur die „Leuchtkugeln", die „Weser-Zeitung" und Kolisch' „Wiener Boten" verboten, welche letztere allerdings einen Ton anschlugen, gegen welchen selbst jener der weiland Häfner'schen „Constitution" sanft genannt werden konnte [30]); zu Anfang des Jahres wurde den Wiener Buchhandlungen eine Schrift zur Unterfertigung vorgelegt, laut der sie sich verpflichteten dieses giftige und aufreizende Blatt nicht zu verbreiten. Hingegen fand die „Kölnische Zeitung" kein Hindernis, obwohl sie es in ihren österreichischen, vorzüglich Wiener Artikeln weder an Bosheiten noch allerhand Entstellungen fehlen ließ und namentlich von Knebelung der Wiener Presse in einer Weise sprach, als ob dergleichen unter ähnlichen Umständen sonst nirgends erlebt worden wäre [31]).

Auffallen mußte aber ein Erlaß, den das Hauptblatt der „Wiener Zeitung" vom 15. December brachte. Derselbe verurtheilte die Richtung, die ein Theil der conservativen Wiener Tagespresse, insbesondere die Journale „Schild und Schwert", die „Geißel", das „Monarchisch-constitutionelle Oesterreich" eingeschlagen hätten und „deren Wirkung auf die öffentliche Meinung nicht minder nachtheilig sein" müße „als die frühere Zügellosigkeit der radicalen Presse"; es ergingen darum „eindringliche Mahnungen an die Redactionen der verschiedenen Tagesblätter", und wurde denselben, falls sie in diesem Tone fortfahren würden, mit der „unmittelbaren Unterdrückung des betreffenden Blattes" gedroht. In der That war die Rüge nicht ganz unverdient. Allein anderseits war nicht zu übersehen, was die Blätter dieser Farbe, die es in der wildesten Zeit an Muth der Ueberzeugung und des Wortes nicht hatten fehlen lassen, damals hatten erdulden müßen, und daß ihnen jetzt, wenn man die Judenhetze ausnahm in der es Quirin Endlich den Andern zuvorthat, gewiß nur die loyalsten Gesinnungen, das Bestreben das öffentliche Wesen von

allen gefährlichen Elementen zu reinigen, jene Heftigkeit der Sprache eingaben*).

Bald sollte aber auch die s. g. liberale Presse von einem scharfen Schlage getroffen werden. Denn am 11. Januar wurde das Wiener Publicum von der Nachricht überrascht, die „Ost-deutsche Post" sei nicht blos mit Beschlag belegt sondern geradezu verboten worden. Es war dies „auf Befehl des hohen Ministerrathes" aus Anlaß eines Artikels über „das Ereignis in Kremsier" geschehen, der, wie es in der Kundmachung hieß, „wegen seines aufreizenden und revolutionären Inhaltes selbst in gewöhnlichen Zeiten nicht hätte geduldet werden können". Die Wiener Kaffeehaus-Politiker geriethen über diese Maßregel außer Rand und Band, und rissen sich nebstbei um die Numer die, wo sie noch aufzutreiben war, mit schwerem Gelde bezahlt wurde. Es sei dies, sagten sie, „ein politischer Misgriff", wodurch „selbst die anständigste journalistische Opposition mit dem Bann belegt werde". Wolle man etwa auch das Kremsierer „Reichstags-Blatt" und die Verhandlungsberichte „nach der stenographischen Aufnahme" von den Linien Wiens zurückweisen? Und doch habe noch kein oppositionelles Blatt in Wien so geschrieben, wie der Abgeordnete Rieger in der Kremsierer Sitzung vom 10. gesprochen![32])

Letzteres war nun ganz unrichtig. Weder Rieger noch sonst ein Redner der Kammer, sei es in Wien oder in Kremsier, hatte sich etwas dergleichen zu sagen erlaubt, was das Organ Kuranda's, dessen sonstige ernste und anständige Haltung mit Recht gerühmt wurde, diesmals in seine Spalten aufgenommen. Der §. 1, hieß es in dem Artikel, sei „nicht zufällig, nicht aus reiner doctrinairer Liebhaberei, sondern mit tiefer Bewustheit an die Spitze der Grundrechte gestellt" worden; denn „vor dem Rechte der Revolution gilt kein anderes Recht"; diese kenne kein „von Gottes Gnaden", sondern nur ein „von Volkes Gnaden"; die Revolution „kennt kein gestern, sondern nur ein heute: will die Revolution die Republik, so ist die Republik" ꝛc.[33]). Mit Staunen mußte man sich fragen, ob selbst in den heißesten Monaten des vorigen Jahres der „Freimüthige" Mahler's, Häfner's „Constitution", der „Radicale" Becher's sich je eine so maßlose Frechheit der Sprache, eine so unumwundene Bloslegung der letzten Hintergedanken ihrer anarchischen Bestrebungen herausgenommen habe.

---

*) Näheres hierüber s. meine „Wiener Journalistik im Jahre 1848" (Wien, Manz 1877) S. 260—266.

Auch sah die Verlagshandlung ein, daß unter solchen Umständen nichts übrig bleibe als zum Kreuz zu kriechen. Karl Gerold reiste nach Olmüz um eine Rücknahme des Verbotes zu erwirken, die jedoch erst nach längeren Verhandlungen und nur unter der ausdrücklichen Bedingung erfolgte, daß der Name Kuranda's in dem Blatte nicht genannt sein dürfe, sondern die Verlags-Firma die unmittelbare Verantwortung übernehme. Erst gegen Ende des Monates, Montag den 29. Januar, erschien die „Ost-deutsche Post“ wieder.

Der Artikel der „Ost-deutschen Post“ lieferte, nebenbei gesagt, den sprechendsten Beweis, daß das Ministerium mit seiner Auffassung des §. 1, und der höchst gefährlichen Folgerungen die daraus abzuleiten seien, durchaus im Rechte war.

5.

Wir haben uns bei den Verhandlungen über den §. 1 aus doppeltem Grunde länger aufgehalten: einerseits um ein Bild des Berathungsganges im Kremsierer Reichstagssaale zu geben und einige der bedeutenderen Persönlichkeiten etwas heraustreten zu lassen; dann aber wegen der folgenschweren Bedeutung jenes parlamentarischen Vorganges, der eine selbst äußerlich wahrnehmbare Aenderung in der Physiognomie der Versammlung zur unmittelbaren Folge hatte. In den Sitzungen des 4., dann vom 8. bis 11. Januar war das Ministerium fast vollzählig erschienen, jener vom 9. und 10. hatte der Minister-Präsident in Person beigewohnt. Das wurde nun anders. Schon am 12. war die Ministerbank leer, den Sitzungen vom 16. und 17. wohnten nur Stadion und Thinnfeld bei, am 19. und 20. wieder niemand; am 23. erschienen Stadion, Kraus, Thinnfeld, am 24. Kraus, am 25. Stadion allein, am 26. Fürst Felix Schwarzenberg, dessen Erscheinen jedesmal ein gewisses respectvolles Aufsehen erregte. Von da an war die Regierung entweder blos durch Thinnfeld vertreten oder es erschien gar niemand, so daß es bald nichts ungewöhnliches wurde, wenn sich Abgeordnete auf den unbesetzten Ministerplätzen niederließen um etwa bequemer einen Brief schreiben zu können. Die Interpellationen wurden fast regelmäßig den leeren Ministersitzen vorgetragen. Sie wurden

im constituirenden Reichstag nicht vom Interpellanten frei vorgetragen, sondern von einem der Schriftführer in geschäftsmäßigem Tone abgelesen, was sie begreiflicherweise um den größten Theil ihrer Wirkung brachte. Erst in der Sitzung vom 17. wurde auf Antrag Szábel's beschlossen, daß Interpellationen „nach dem Geiste der Geschäftsordnung und des §. 97 daselbst" von dem Abgeordneten selbst verlesen werden dürften. Der Abgeordnete für Olmüz machte selbst von dieser Neuerung sogleich Gebrauch, indem er eine an den Minister-Präsidenten gerichtete Interpellation vorlas, „wie noch keine wichtigere diesem hohen Hause vorgekommen ist"; sie betraf die Unterdrückung der „Ost-deutschen Post". Es war auch fast nur um der Beantwortung von Interpellationen willen, daß sich an den dafür bestimmten Tagen einer oder mehrere der Minister im Saale einfanden. Diesen Zweck hatte das Erscheinen Schwarzenberg's am 26., wobei unter andern die Interpellation Szábel's vom 17. an die Reihe kam. Der Minister-Präsident schob dieselbe, ohne auf den Inhalt des beanständeten Artikels einzugehen, durch die Hinweisung auf den Ausnahmszustand Wiens und die solchem Zustande entsprechenden Befugnisse des Civil- und Militair-Gouverneurs, „deren Statthaftigkeit niemand, der da weiß was Belagerungszustand ist, im Ernst bestreiten wird", einfach beiseite. Sowohl der Interpellant als die Linke nahmen diese Abfertigung mit lautloser Resignation hin[34]).

An den eigentlichen Verhandlungen betheiligten sich die Minister nicht mehr, weder einzeln noch als Körperschaft. Nie wieder erlaubten sie sich in die Debatte einzugreifen; durch keine ihrer Erklärungen wurden die Abgeordneten weiter in ihren Verhandlungen gestört, kein ministerialer Versuch, ihre Meinungs-, ihre Redefreiheit „einzuschüchtern", wurde mehr gemacht. „Das Ministerium hat sich die Lection gemerkt die wir ihm gegeben", konnten sich die Sieger vom 8. Januar sagen. Es war ihnen aber nicht ganz behaglich zu Muthe, da sie so sprachen. Diese häufige Leere auf den Ministerbänken wurde ihnen nachgerade unheimlich, und sie würden es vielleicht gar nicht ungern gesehen haben, wenn es den Mitgliedern der Regierung gefallen hätte wieder einmal eine Bombe unter sie zu werfen, weil ihnen das als Beweis gelten konnte daß man von jener Seite das Spiel nicht aufgegeben habe. „Unsere Unterhaltung in Kremsier ist ziemlich einförmig", erzählte ein Deputirter einem Wiener Freunde; „des Morgens sprechen wir regelmäßig gegeneinander unsere Vermuthung aus daß man die Kammer auflösen wird, und des Abends,

nachdem wir wieder eine Sitzung hinter dem Rücken haben, fangen wir an an die Auflösung des Cabinets zu glauben. So geht es seit Wochen Tag für Tag, nur daß wir der Abwechslung halber zuweilen des Morgens von der Sterbestunde des Ministeriums und am Abend von dem bevorstehenden Ende der Kammer sprechen"*).

Eine weitere Folge, die das Ereignis vom 8. Januar schon in den nächsten Tagen nach sich zog, war eine Spaltung des bis dahin fest geeinigten Centrums. In der Club-Sitzung des 13. erklärten nicht weniger als vierzehn Mitglieder ihren Austritt, darunter Szábel, Turco, Hein, Schmitt, Vaccano, Halter, und was die Zurückbleibenden am empfindlichsten traf: der einstige Alters-Präsident des Reichstages, der allgemein geachtete Fabricant Weiß aus Würbenthal in Schlesien, und der kluge geschäftsgewandte und vielkundige Schriftführer des Reichstages, Dr. Wiser aus Linz. Was sie eigentlich zum Austritt und zur Bildung eines Clubs „des linken Centrums" bewogen, ist nicht recht klar geworden. An der Spitze ihres Programms**) stand die Erklärung daß sie „das Programm des politischen Central-Clubs in seinen wesentlichen Grundsätzen" ihrer Gesinnung „entsprechend" fänden und „zu dessen Verwirklichung in freisinnigster Richtung mitzuwirken bereit" seien, wie sie denn gleich dem Central-Club die nationale Gleichberechtigung „mit Verbannung jeder Suprematie" nachdrücklich hervorhoben. Ein stärkeres Gewicht legten sie auf die „demokratischen Institutionen", in denen sie „die Garantie für den dauernden Bestand des Thrones und der Rechte des Volkes" erblickten, und näherten sich dadurch der böhmischen Rechten, die ihrerseits in der Auffassung der Grundrechte mit der Linken fast Hand in Hand ging. Thatsache war daß das Programm des linken Centrums großen Anhang fand, so daß der neue Club schon nach wenig Tagen dreißig Mitglieder zählte, was den Central-Club bedeutend schwächte.

Im übrigen trug der Reichstag in Kremsier, die ländliche Einrahmung hier, die großstädtische Atmosphäre dort abgerechnet, wesentlich denselben Charakter wie in Wien. Seine Zusammensetzung war sich gleich geblieben, obwohl eine Anzahl Mitglieder ausgeschieden war, neue deren Stelle eingenommen hatten [35]). Noch immer machten die verschiedenen

*) A. A. Ztg. Nr. 27, S. 404: ⌗ Wien, 23. Januar.
**) Presse 1849 Nr. 17, vom 20. Januar. Vergl. mit meinem Bd. III S. 314 f.

„Grundwirthe", Wirthschaftsbesitzer", „Realitäten-Besitzer" einen stark hervortretenden Bestandtheil der Versammlung aus, wenn auch hie und da die Neuwahl statt eines Bauern einen Vertreter der gebildeteren Classen hineingebracht hatte. Der einzige Todesfall der den Reichstag betroffen*) hatte selben eines allgemein geachteten und beliebten, obwohl in den Verhandlungen nicht besonders hervortretenden Mitgliedes beraubt. Ausgeschieden oder, wie die mildere Formel lautete, „für ausgetreten angesehen" wurden: der Großhändler Abraham Halpern für Stanislau nach wiederholt eingebrachten und von der Kammer abgeschlagenen Urlaubsgesuchen „wegen Krankheit"; Lucian Kobylica gleichfalls wegen dauernden Ausbleibens, zugleich mit Rücksicht auf dessen aufrührerisches Treiben in der Bukowina; endlich Androvich für Ragusa, dem es nun einmal bei den Fleischtöpfen in Wien besser gefiel als bei der minder leckern Kost der Kremsierer Restaurationen**). Etwas ähnliches schien es mit Kudlich werden zu wollen, gegen den sich die Anzeichen bevorstehender strafgerichtlicher Untersuchung mehrten, und der sich beim Reichstags-Vorstande krank melden ließ, 12. Januar. Infolge anderweitiger Bestimmung hatten Aloys Fischer und Baron Doblhoff***), dann Dr. Wörz für Imst und Dr. Gobbi für Triest ihre Mandate zurücklegen müßen, jener zum Archivs- und Registraturs-Director beim Tyroler Gubernium, dieser zum Ober-Medicinal-Rath in Wien ernannt.

Laut §. 8 der Geschäftsordnung sollte sich jeder Abgeordnete, der ein Staatsamt erhielt oder in seiner Beamteneigenschaft eine Beförderung erfuhr, einer Wiederwahl unterziehen †). Das war namentlich bei Stadion, Bach, Thinnfeld und Helfert als Gliedern des neuen Ministeriums und bei dem zum Prager Appellations-Rath ernannten Strobach der Fall. Auch interpellirte nach Wiederzusammentritt des Reichstages Löhner das Präsidium, inwiefern dies geschehen sei, indem der betreffende Paragraph die dritte Lesung hinter sich habe und somit in volle Wirksamkeit getreten sei. Graf Stadion erhob sich, um die principielle Frage von dem zu unterscheiden was die einzelnen Mitglieder des Ministeriums für ihre Person zu thun gesonnen seien; letztere seien übereingekommen sich in der verlangten Weise zu verhalten, „weil es im constitutionellen

*) S. oben S. 25.

**) Bd. III. Anm. 428.

***) Bd. III S. 409, 411, 451 f.

†) Vergl. Bd. III S. 321 f.

Staate so Sitte ist", aber nicht wegen des §. 8 der Geschäftsordnung, dessen in die Verfassung hinübergreifender Inhalt der Sanction der Krone bedürfe um verbindliche Kraft zu erlangen. In der That hatte es Stadion sowie seinerseits Strobach auf eine Wiederwahl ankommen lassen, die beiderseits zu ihren Gunsten ausfiel; die andern zögerten, weil sie ihrer Sache nicht gewiß waren. Dem Unterstaats-Secretär Helfert, dem die Tachauer wegen seiner Haltung in der Entschädigungsfrage grollten, hatte Karl Herzig in Reichenberg Platz machen wollen; dessen plötzlicher Tod hatte ihn an der Ausführung gehindert. Theodor Hornbostel war an des Verstorbenen Stelle berufen worden, eine Wahl die in jeder Hinsicht eine glückliche zu nennen war. Auch andern von den neu eintretenden Mitgliedern ging ein vortheilhafter Ruf voraus; so dem Professor Koubek aus Prag (für Pisek), dem Dr. Ferdinand Stamm für Lobositz, dem Linzer Kreishauptmann Kreil für Freistadt (Ober-Oesterreich), dem Salzburger Consistorial-Secretär Dr. Halter, dem Dr. Helcel von Sternstein für Krakau, den Grafen Albert und Moriz Deym für Neu-Bydžow und Jungbunzlau u. a. Ein ausnehmend schneidiger Kämpe erwuchs dem Centrum an Dr. Joseph Neumann, und mit wohlthuender Freude wurde von Allen die ihn näher kannten der wiedergewählte Graf Zdrislaw Zamojski*) begrüßt. Die nicht sehr zahlreichen Juden der Kammer erfuhren einen Zuwachs aus dem II. Stadtbezirk Krakau, und sogleich wurde vom Rabiner Bäer Meisels ein Bonmot herumgetragen; auf die Frage eines Ministeriellen, warum er sich die Linke erwählt, habe er geantwortet: „Wir Juden haben keine Rechte."

Wiedergewählt wurde auch Pillersdorff, aber nicht in seinem frühern Wahlbezirke Wien, sondern in Bruck a. d. L. Neugewählt wurde Baron Kübeck, der letzte Hofkammer-Präsident, und zwar in zwei Wahlbezirken: Stadt Wien II. statt Doblhoff's und in Bruck a. d. M. statt Sterle's; er nahm die Wiener Wahl an, wodurch der steierische Sitz zum zweitenmal erledigt wurde. Mit allem Grund wurde die Doppelwahl Kübeck's als ein günstiges Wahrzeichen, als eine Wendung der allgemeinen Stimmung zum Bessern angesehen; seine zahlreichen Verehrer erblickten in ihm den künftigen Finanz-Minister und erwarteten mit Ungeduld seinen Eintritt in die Kammer. Auch Allerhöchsten Ortes hatte man, da Kraus in politischer Linie nicht ganz zu passen und in seinem Fache den ernsten Schwierigkeiten der

*) Bd. III S. 312.

Lage nicht völlig gewachsen schien, an Kübeck gedacht und schon im December v. J. Verhandlungen mit ihm angeknüpft; allein die haute finance erhob Bedenken, und diese durfte, wie der Minister-Präsident meinte, die Regierung in der jetzigen Lage sich nicht zum Feinden machen. Doch wurde Kübeck in den großen Finanzfragen von der Regierung ins Vertrauen gezogen und schien jedenfalls für einen hohen Posten bereit gehalten zu werden[36]). Auch Pillersdorff war Finanz-Minister in spe, aber nur bei der Linken, der seine etwas sonderbaren Ideen das finanzielle Gleichgewicht im Staatshaushalte herzustellen als Evangelium galten; bei allen andern Parteien hatte er es, durch die Erfahrungen die man während seines Ministeriums gemacht und letzthin durch die Rolle die er im October gespielt, gründlich verdorben[37]).

Die Thätigkeit des Kremsierer Reichstages vertheilte sich, wie in Wien, auf die neun Abtheilungen, auf die für bestimmte Zwecke zusammengesetzten Ausschüsse und auf die öffentlichen Sitzungen. Von Ausschüssen kamen zu den früheren in der Kremsierer Zeit zwei hinzu: für Schule und Unterricht auf den Antrag Ohéral's und Pražák's am 12., und „zur beschleunigten Ausarbeitung eines Gemeindegesetz-Entwurfes" auf den Antrag Schuselka's mit Zusätzen von Zimmer und Wiežnický am 26. Januar; ein Ausschuß für religiöse und kirchliche Angelegenheiten, von P. Sidon vorgeschlagen, wurde auf Havelka's Gegenvorstellung nicht beliebt, 9./10. Februar. Es gab daher für den einzelnen Abgeordneten immerhin zu thun; jene die in mehrere Ausschüße gewählt waren wußten oft nicht wie sie allen Anforderungen genügen sollten[38]). Allein was war es mit dieser Arbeit? Es war, um ein Bild Jean Paul's zu gebrauchen, wie mit den Wichtelmännlein die in der Grube sich so ausnehmend viel zu thun machen, mit unermüdlichem Eifer sich hin- und herbewegen, Arme und Beine regen, Lasten heben und schleppen, Karren schieben und ziehen, aber mit alledem nichts zustande bringen, indeß der still am „Ort" liegende Bergmann ein Stück nutzbaren Minerals nach dem andern heraushämmert und zu Tage fördert. Also stand es mit der Thätigkeit der Abgeordneten im Reichstag im Vergleich zu jener der Männer der Regierung; also erschien es dem Publicum, das sein hoffnungsvolles Vertrauen immer mehr jenen ab- und diesen zuwandte. Ja die Versammlung selbst begann diese Wahrnehmung zu beschleichen, und man griff zu den verschiedensten Auskünften, die aber an der Hauptsache nichts ändern konnten[39]). Der Grund des Uebels lag darin daß der constituirende Reichstag seine Stellung verkannte,

und das nach zwei Seiten hin. Die parlamentarische Versammlung war die erste ihrer Art in unserem Vaterlande, sie hatte ihre Schule durchzumachen, ihre Erfahrungen zu sammeln, was sie, wenn die Frist dazu gegeben war, ruckweise zur gehörigen Reife bringen konnte. Allein diese Frist war damals eben nicht gegeben, die Zeitverhältnisse drängten, die Ungeduld der Völker nach fast jahrelangem Haugen und Bangen ließ sich nicht länger zügeln, und darum hätte der Reichstag sich mit vollem Bewuſstsein und Vertrauen an ein thatkräftiges von der Zuversicht der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung getragenes Ministerium, ohne das er ja doch nicht einen Schritt ins praktische Leben machen konnte, anschließen sollen, statt mit kindischer Eifersüchtelei eine unantastbare Unabhängigkeit und Selbständigkeit behaupten zu wollen, die er ja doch nicht besaß, nicht besitzen konnte. Das zweite und ungleich wichtigere aber war, daß der Reichstag über dem vielen anderweitigen, womit er sich in den abgelaufenen sechs Monaten seines Bestandes zu thun gemacht, seine eigentliche Aufgabe zu lau betrieben hatte, mit welcher er, wie ihm jetzt nur zu empfindlich klar wurde, gar zu sehr im Rückstande war. Hatte er doch kaum seine Geschäftsordnung zu Ende gebracht die, im Juli 1848 begonnen, jetzt erst, Mitte Januar 1849, in gedrucktem Büchlein unter die Abgeordneten vertheilt wurde! Die Grundrechte waren nun allerdings auch schon fertig und lagen zur Vollberathung vor; doch das war, wie Rieger offen bekannte, die leichtere Aufgabe, weil man dafür Vorbilder aus anderen constitutionellen Staaten in Fülle hatte. Die schwierigere Sache war, was man den „zweiten Theil" der zu entwerfenden Constitutions-Urkunde nannte, und wie stand es mit diesem?

Allerdings waren die Schwierigkeiten dieser Aufgabe in einem Staate von so vielgliedriger Beschaffenheit wie Oesterreich, für den man nicht Muster von anderwärts haben konnte, nicht zu verkennen. Galt es doch in erster Linie, die beiden einander diametral entgegenstehenden Principe der Centralisation und „Föderation" gegen einander auszugleichen, die rechte Mitte zwischen ihnen zu finden![40]) Von dem Fünfer-Comité, das mit der Ausarbeitung des „zweiten Theiles" betraut war, zählten Palacký und Smolka zu den Föderalisten, Goldmark Gobbi und Cajetan Mayer zu den Centralisten. Palacký war es anheimgestellt worden den ersten Entwurf auszuarbeiten. Palacký's Grundanschauung war: dem Centrum nur das für die Einheit und Machtentfaltung des Reiches nothwendige zu überlassen, das übrige den Ländern zuzuweisen, die aus ihren Landtagen

Ausschüsse für das Reichs-Parlament zu entsenden hätten. Das Reich blieb in Länder oder Ländergruppen getheilt: Ober- und Nieder-Oesterreich mit Salzburg; die Länder der böhmischen Krone; Galizien mit Krakau und Bukowina ꝛc., an deren Spitze je ein Landes-Minister mit einem verantwortlichen Rathe für Verwaltung Landes-Finanzen Justiz Cultus Unterricht Landes-Cultur und Communication stehen sollte; sie waren den Reichs-Ministern nicht unter- sondern neben-geordnet und bildeten mit diesen den obersten Rath der Krone ... Palacký's Entwurf hatte im Fünfer-Ausschuße keinen Anklang gefunden, und so war es jedem der übrigen nahegelegt worden einen andern zustande zu bringen. Smolka, der sich als Pole für ein einheitliches Oesterreich von Haus aus nicht erwärmen konnte, und Goldmark als Radicaler nur im verneinen stark, scheinen von Anfang darauf verzichtet zu haben das Räthsel der österreichischen Staatsbildung zu lösen; dagegen hatten sich Mayer und Gobbi an die Arbeit gemacht und Entwürfe ausgearbeitet, die aber begreiflicherweise mit den Ideen Palacký's nicht das entfernteste gemein hatten. Man besaß also jetzt drei Vorlagen. Sollte man einen herausheben und zur Grundlage der Berathungen nehmen? Das hieß die beiden andern von vornherein verwerfen, und dazu konnte man sich nicht entschließen. Oder sollte man eine Verschmelzung, einen Ausgleich zwischen den verschiedenen Ideen versuchen, allenfalls in der Gestalt von Minoritäts-Voten zu dem von der Majorität beliebten Texte? Das war wohl bei den Grundrechten, die sich in einzelne genau abgegränzte Vorwürfe, Preßfreiheit, Vereinsrecht u. dgl. zerlegten, angegangen, das ging aber bei der eigentlichen Verfassung nicht, wo ja über die Hauptanlage und Anordnung selbst die Meinungen weitest auseinandergingen.

Darüber waren die October-Tage, war die Vertagung des Reichstages gekommen, nach dessen Wiederzusammentritt der Constitutions-Ausschuß, der seine Dignitäre alle vier Wochen neu wählte, sich von neuem hatte constituiren müßen, Ende November. Die Hauptaufgabe war aber nun die Schluß-Redaction der Grundrechte gewesen, so daß man mit dem „zweiten Theil" nicht um einen Schritt weiter war als man damit bis Ende September in Wien gekommen. Noch am 21. December hatte, von Schuselka interpellirt, der Vorstand des Constitutions-Ausschußes keine andere Auskunft geben können als: es lägen bereits mehrere Entwürfe dem kleinern Ausschuße vor, die nunmehr in diesem engern Kreise würden berathen werden, worauf „sobald als möglich dem großen Ausschuße ein

Entwurf oder, falls man sich nicht einigen sollte, mehrere Entwürfe zur Berathung vorgelegt werden" sollten. Dieses letztere trat aber erst gegen Mitte Januar ein, nachdem der Fünfer-Ausschuß, zumeist auf Betreiben Pinkas', übereingekommen war den Mayer'schen Entwurf als Grundlage anzunehmen und demselben die Vorschläge Palacký's nach Art von Minoritäts-Voten unterzutheilen. In der Sitzung vom 16. Januar machte Feifalik hievon ohne Nennung von Namen und Einzelheiten dem Reichstage Mittheilung, und von da an befand sich der Constitutions-Ausschuß sozusagen in Permanenz [41]); denn man wollte, bevor noch die Vollberathung der Grundrechte zu Ende war, mit dem Entwurfe des „zweiten Theiles" im Ausschuße fertig sein, um selben dann sogleich vor den Reichstag bringen zu können.

Einige Tage früher, 12. Januar, hatte der Wirthschaftsbesitzer Karl Krause aus Trumau (Nieder-Oesterreich) den Antrag gestellt: „Alle Verhandlungen der Provinzial-Landtage sind sogleich einzustellen, bis über deren Fortbestand vom hohen Reichstage verfügt worden ist, und alle von den Provinzial-Ständen seit 13. März 1848 gefaßten Beschlüße gesetzgebender Natur sind der Revision des hohen Reichstages zu unterziehen." Der Antragsteller hatte verlangt, das Ministerium sei „mit dem Vollzuge dieser Anordnungen zu beauftragen"; der Präsident Strobach meinte jedoch, der Antrag falle zunächst in den Wirkungskreis des Constitutions-Ausschußes, womit sich Krause einverstanden erklärte*). Von allen Landtagen tagte zur Zeit nur noch der mährische zu Brünn.

Um das außer-reichstagliche Leben in Kremsier nicht unberührt zu lassen, so spann sich dieses mit einer Einförmigkeit fort in welche nur etwa das Eintreffen dieses oder jenes Ministers, vor allem des Fürsten Schwarzenberg, oder die Erscheinung irgend eines auffallenden Fremden einen kleinen Wechsel brachte. Letzteres traf bei einem jungen hochgewachsenen Serežaner zu, der sich in dem berüchtigten rothen Mantel, mit Dolch und Pistolen im Gürtel, zeigte und auch so als Zuhörer im Reichstagssaale erschien, wo er nächst den böhmischen Abgeordneten Platz nahm. Doch zu dem martialischen Aussehen bildete die Brille auf der Nase einen seltsamen Gegensatz, wie auch seine zartere Gesichtsfarbe und sein reiches blondes Haar ihm mehr etwas studentenhaftes verlieh. Auch ging man

*) Sten. Aufn. IV S. 386.

darin nicht irre; denn es war der Prager Schöngeist und böhmische Schriftsteller Ferdinand Břetislav Mikovec, der sich an dem Juni-Aufstand betheiligt, darnach das Weite gesucht und sich unter die Fahnen Kničanin's eingereiht hatte; er glaubte jetzt die Zeit gekommen, wo er unbehelligt in seine Heimat zurückkehren könne*).

Mitte Januar schied Doblhoff aus dem Kreise seiner Reichstagsgenossen. Er veranstaltete am 14. abends in den Räumen der Schloß-Restauration ein Abschiedsmal, zu welchem er die hervorragenderen Mitglieder aller Parteien des Hauses einlud; Leopold Neumann und Goldmark, Palacký und Schuselka saßen wohlgemuth neben einander, „und über die Einhaltung parlamentarischer Formen wachte mit gemüthlichster Autorität und fortwährender Hinweisung auf die Libations-Ordnung der gefeierte Präsident Strobach". Als es zu den Toasten kam hielt zuerst der Festgeber einen wohlwollenden Speech, welchem unter andern Rieger antwortete, der sich nicht enthalten konnte einen Seitenblick auf die Tage von Wien zu werfen die ihm im Vergleich zu dem gegenwärtigen Regimente im rosigsten Lichte erschienen. Das war vielleicht der einzige Mißton in dem sonst durchaus heitern und freundlichen Gelage, und auch dieser war bald verklungen, als nun Pinkas den Deutschen ein Hoch brachte und Fischhof den „Vater Palacký" leben ließ. Die durch den Wein erhitzten Gemüther verloren sich zuletzt in die hohe Politik, die Donau jusqu'à la mer und dans la mer sollte Oesterreich gewonnen werden, worauf sich der muntere Gredler erhob um, wenn man schon im Erobern sei, „Konstantinopel auch noch" mitzunehmen. Wohl vielen mochte auf dem Heimwege von der frohen Gasterei der Gedanke kommen, daß man doch diesen Geist schön gestimmten Einklangs in die Verhandlungen des Reichstages bringen könnte; „die vortheilhaften Folgen davon wären wohlfeil erkauft, und wenn alle Champagner-Vorräthe der Welt dabei erschöpft würden"**).

Auf den 18. Januar fiel nach griechischem Ritus das heilige Dreikönigs-Fest, und so wenig zahlreich die demselben angehörigen Abgeordneten waren, der Reichstag hielt ihnen zu dank Ferien. Nach einem feierlichen Gottesdienste in der St. Mauritius-Kirche, in deren Räumen die ungewohnten Klänge der altslavischen Kirchensprache ertönten, bewegte

---

*) A. A. Ztg. Beil. zu Nr. 49 v. 18. Februar S. 751.
**) Presse Nr. 14 v. 17. Januar S. 3.

sich der Zug der Andächtigen unter dem Ehrengeleite der Nationalgarde in den Park, wo das lebendige Wasser der March wohl zum erstenmal nach fast tausend Jahren die orientalische Weihe empfing. Auch das war eine Feier der Einmüthigkeit, an welcher zahlreiche Abgeordnete aus den verschiedensten Lagern sich betheiligten. Nach geendeter Ceremonie drängten sich viele aus dem Volke mit Gefäßen herbei, um dieselben mit dem Wasser zu füllen das es durch einen feierlichen ihm bisher unbekannten Ritus heiligen gesehen.

6.

Nachdem der §. 1 des Ausschuß-Entwurfes gefallen, war es der §. 2, der von der österreichischen Staatsbürgerschaft und dem Begriffe des Volkes handelte, womit die eigentliche Berathung der Grundrechte anhub[42]). Wir werden uns dabei im allgemeinen nicht viel aufhalten. Da es zu jener Zeit Grundrechte in allen neu entworfenen Verfassungen, Reden und Gegenreden darüber in allen Parlamenten gab, die Vorwürfe aber, hinsichtlich deren man Bestimmungen zu treffen für nöthig fand, gleichfalls überall dieselben waren, so lag es im Lauf der Dinge daß pro und contra im Wesen überall dasselbe gesagt wurde, und daß es etwa nur die Form, die Eigenthümlichkeit oder Absonderlichkeit der vorgebrachten Gründe war, was hie und da der Sache neue Seiten abzugewinnen vermochte.

Auf dem Gebiete auf dem man sich jetzt bewegte hatten die Redner der Linken das ungleich leichtere Spiel. Es war eine Jagd, ein Wettrennen ohne Hindernisse, wobei einer den andern im Freisinn zu überbieten suchte. Das war ein Tummelplatz für alte Encyklopädiker à la Borrosch und unerfahrene Doctrinairs à la Klaudy. „Ich hatte“, demonstrirte jener in der Debatte über den §. 3, „in einer frühern Zeit keinen höhern Wunsch gehabt als geadelt zu werden, aber nur um meinen Bürgerstolz zeigen und die Auszeichnung ausschlagen zu können!“ Er würde es für eine Sünde ansehen seine Enkel — „denn für die Söhne hätte ich schon gesorgt“ — jenen nachtheiligen Erziehungseinflüssen preiszugeben, „die in dem Maße sich mehren je höher der Unterschied ist welcher die Großen trennt von dem Volke,

von welchem nicht zuerst der Ausdruck ‚gemein‘ erfunden wurde“. Darum habe er eine ebenso hohe Achtung vor solchen Adeligen die ihr Adelthum so zu sagen von sich abgeschält haben, wie er für hochherzige Fürsten „eine hundertmal größere Achtung“ habe als für einen Philosophen; „denn es bedarf der größten moralischen Kraft sich zu erheben über die Nachtheile einer vornehmen Erziehung“. Im Interesse des Adels selber wünsche er daher „daß er allmälig aussterbe“; man solle ihn nicht abschaffen, nur keine neuen Adelsbezeichnungen sollten verliehen werden.

Dr. Klaudy, oder wie er sich damals schrieb Claudi, hatte kaum fünf Lustren hinter sich; ein bildhübscher junger Mann, mit Augen die in der Nähe brennbarer Stoffe gefährlich werden konnten und die er, wenn er sprach, nach allen Seiten auszuschicken wußte, auch über den Saal hinweg nach den Galerien, wo ein allerliebstes Frauchen seine andächtige Zuhörerin abgab. Sie war die Tochter eines berühmten Generals, dem ihr Gatte — so erzählte man sich — seit dem Umschwung der Dinge sein Haus verboten hatte; was sollte auch der Volksmann und Commandant der Prager Juristen-Cohorte mit dem Aristokraten und Anführer „verthierter Söldlinge“? „Frei“ und „Freiheit“, „die freien Vertreter der freien Völker Oesterreichs“ und ähnliche Phrasen spielten in keines Abgeordneten Rede eine größere Rolle, kehrten so häufig in allen Formen und Wendungen wieder, als in denen Klaudy's. Er konnte stundenlang dies Thema variiren ohne in der Sache weiter zu kommen; daher seine Reden, so fließend sein Vortrag, so gewählt seine Sprache, so klar und wohlklingend sein Organ war, mit der Zeit ermüdeten. Wie Borrosch' vielseitiges Wissen in letzter Linie aus dem Brockhaus'schen Conversations-Lexikon geschöpft zu sein schien, so zählte Klaudy zu den dankbarsten Jüngern des Rotteck-Welcker'schen Staats-Lexikons. Es war sein Evangelium und sein Brevier; er hatte ein Heft davon — es erschien damals in blaßroth brochirten Lieferungen — immer bei sich, um, während andere sprachen, fleißig darin zu lesen. Nach dem was er darin in dem Artikel „Adel“ fand konnte er nicht anders als dieser Institution gram sein. „Meine Herren“, rief er aus, „glauben Sie daß die Völker jene zahllosen Schmähungen, jene Erniedrigungen vergessen haben, wie sogar das Gesetz vorschreibt daß der adelige Verbrecher ausgestrichen werde aus der Liste der Bevorzugten, um einzutreten in die Reihen ehrsamer Bürger? Glauben Sie daß das Volk vergessen hat jenen Paragraph in unserem Gesetzbuche, der da sagt daß das uneheliche Kind einer adeligen Mutter aus-

gestoßen werde in die Reihe der Bürgerlichen? Glauben Sie daß das Volk vergessen hat, wie seine Brüder schwer athmeten unter dem Drucke des Tornisters, wie sie mit Wunden bedeckt in Reih und Glied standen, während der kaum den Knabenschuhen entwachsene Adelige vor sie hintrat und diese alten ergrauten Männer befehligte? Glauben Sie daß das Volk vergessen hat, wie seine Brüder sich mühsam in dem Bureaukratismus hinaufwinden mußten um Taglöhner zu werden, indeß der Bevorzugte den Ruhm und den Vortheil der Arbeit für sich in Anspruch nahm, das schlechte an seinen Taglöhner zurückgab? Meine Herren, haben Sie es nicht erst in der letzten Zeit gesehen daß man Massen von Urtheilen verkündigte welche Bürgerliche betrafen, aber ein einziges Urtheil das einen Bevorzugten traf geheim zu halten wußte?" *)

Dennoch wurde diesmal der Abgeordnete für Kuttenberg in seinen privilegienfeindlichen Ausfällen durch einen andern Redner des Hauses überboten, durch den hochstämmigen derbknochigen breitschulterigen Sierakowski mit der rohen Stentor-Stimme, zugleich den unermüdlichsten Interpellanten und Antragsteller der Kammer. In der Wiener Zeit hatte er oft mit einer Anmeldung in einer Sitzung nicht genug; mit drei, vier rückte er nacheinander hervor, und aus allen war, geradezu oder zwischen den Zeilen, die Frage herauszulesen ob denn „der Abgeordnete Stadion" noch immer Gouverneur von Galizien sei? In Kremsier hatte der erlauchte Graf persönlich Ruhe. Zu interpelliren wie lang „der Abgeordnete Stadion" Minister des Innern bleiben werde, das schien dem galizischen Szlachcic doch nicht recht am Orte; aber mit Interpellationen, die sich auf Galizien und die dortigen Beamtenzustände bezogen, trat er auch in Kremsier von Zeit zu Zeit wieder auf. Um auf seine Rede vom 17. Januar zurückzukommen, so häufte er wider das Institut des Adels „vom römischen Patricier bis zu den Baronen des Mittelalters, von den venetianischen Nobili bis auf unsere Zeiten" eine solche Fluth von Anklagen und Beschuldigungen daß Hein, doch selbst der Freisinnigsten einer, sich nicht enthalten konnte zu erwidern: „Wenn alles unbedingt richtig anzunehmen wäre was der Abgeordnete für Sokołuwka vorgebracht, dann, meine Herren, müßten wir nicht blos den Adel, wir müßten auch alle Personen abschaffen die adeligen Namens sind; denn nicht die Titel sondern die Träger des Titels sind nach seinen

---

*) Bd. III S. 43 Anm. 23).

Argumenten gefährlich; und ich bedaure", fügte er zur großen Belustigung des Hauses bei, „daß er selbst zu dieser Classe gehört deren Abschaffung er so eifrig beantragt hat".

Gegenüber den Wortführern rücksichtsloser Freiheit und Gleichheit hatten die Vertheidiger des besonnenen Fortschrittes eine schwierige Aufgabe; sie hatten „das Unbegränzte zu begränzen, das Schrankenlose in die Schranken der Möglichkeit zu verweisen" und mußten sich dafür von den Andern als Reactionäre, als Freiheitsfeinde denunciren lassen[43]). In der Zeit wo man in Kremsier, wie sich ein Prager Witzblatt ausdrückte, von dem Adel so viel „Aufhebens" machte, beschäftigte das Publicum nichts in höherem Grade, als daß Radecký zum Herzog von Custozza, Windisch-Grätz zum Herzog von Friedland erhoben werden solle, und lag in Wiener Bürgerkreisen eine Adresse zur Unterschrift auf, deren Schlußbitte dahin ging, die Krone wolle der vom Reichstage beabsichtigten Aufhebung des Adels die Sanction verweigern[44]). Selbst Borrosch hatte das Geständnis nicht unterdrücken können daß unser Volk „nicht so demokratisch" gesinnt sei um sich die Beseitigung des Adels zu verlangen: „nein, es steckt noch ein solcher Servilismus in uns Bürgerlichen daß wir uns gegenseitig vonisiren". Als nun aber auch die Redner des Centrums auf diesen Umstand hinwiesen[45]) und der Abgeordnete für Tachau, im Gegensatze zu dem Vorwurfe den die Regierung von der Gegenseite so oft zu hören bekommen: sie sei kaiserlicher als der Kaiser, der Versammlung zurief: „Seien wir nicht volksthümlicher als das Volk; erforschen Sie die Stimme des Volkes, die Sie nur nicht aus gewissen Journalen und gewissen Vereinen dürfen heraushören wollen, und Sie werden finden daß das Volk auch in diesem Punkte nur will was recht und billig ist"; da wurde ihm von Szábel die Mahnung entgegengehalten, diese Appellation sei eine sehr gefährliche: „das Volk, die Masse greift in ihrem Urtheile nicht so weit vor als es die Aufgabe des Gesetzgebers ist vorzugreifen; sie betrachtet nur die ihr zunächst liegenden Gegenstände, sie urtheilt nur darnach ob ihr etwas Vortheil oder Gewinn bringt; sie urtheilt nicht nach den tieferen Gründen die den Gesetzgeber leiten müßen"; und Schuselka gab seinem „ehrlichen Bedauern" Ausdruck, daß „ein so geistreiches Mitglied wie der Herr Abgeordnete Helfert" einen Grundsatz ausgesprochen durch welchen auf die Bedenken des „Spießbürgerthums" solle Rücksicht genommen werden; denn auf diese Weise „hätte nie eine Reform durchgeführt werden können; dann hätte man auch die Buchdruckerkunst nie

einführen dürfen, weil alle welche Bücher abschrieben brodlos geworden sind".

Alle Achtung vor dem ehrenwerten Abgeordneten für Perchtoldsdorf, aber die Partei zu welcher er damals zählte machte es immer in dieser Weise; wollten sie etwas gegen die Mehrheit im Saale durchsetzen so riefen sie gleich Violand am Abend des 5. October: „Bedenken Sie, meine Herren, daß hinter der Minorität des Reichstages die Majorität des Volkes steht"; beriefen sich aber ihre Gegner in einer Sache die nicht in den radicalen Kram taugte auf die Stimmung im Volke, so hieß es das Volk sei nicht reif, habe kein unbefangenes Urtheil in solchen Dingen. So waren auch alle andern Erwägungen welche von den Mitgliedern des Centrums ausgingen — die böhmische Rechte stimmte in diesen wie in allen andern theoretisch-liberalen Fragen fast durchwegs mit der Linken — in den Wind gesprochen. Die Gleichheit, meinte Selinger, sei ursprünglich ein vernünftiger Gedanke; wohin führe sie aber im Munde der Communisten? Wohl sollen alle Staatsbürger vor dem Gesetze gleich sein, nie aber werde man es dahin bringen daß alle Verschiedenheiten und Abstufungen der Anlagen aufhören; „und, meine Herren, übersehen Sie nicht daß in unseren Tagen neben dem Erbadel ein herzloser Geldadel sich breit macht, ein Adel der sich alle mögliche Mühe nimmt das verarmende Volk unter die Herrschaft seines plumpen Geldsackes zu bringen, ein Adel arm an Ideen, ohne Höhe der Gesinnung, der für die neue Ordnung nur insofern ist als er darin eine Bürgschaft für seine unersättliche Habsucht erblickt". Sie wiesen auf das Nutzlose hin eingewurzelte Anschauungen und Gewohnheiten durch eine Gesetzesbestimmung auszurotten zu wollen, wie das Beispiel von Frankreich zeige wo erst die letzte Constitution dem Adel von neuem den Garaus habe machen wollen, und wo man trotzdem in der National-Versammlung die adeligen Mitglieder als Marquis, als Graf, als Herzog tituliren höre, und wo der zum Präsidenten der Republik erwählte „Neffe des Kaisers" alltäglich als „Monseigneur", „Mon Prince" angeredet werde. „Und auf welche Art, meine Herren", fragte Lasser, „wollen Sie denn den Adel abschaffen? Sie wollen die Adelsverleihung für die Zukunft verhindern? Das hieße die jetzigen Adeligen zu sehr begünstigen. Sie erhöhen sie ja dadurch und geben ihnen einen Werth der von Jahr zu Jahr steigt; denn in der Seltenheit liegt die Kostbarkeit. Oder wollen Sie durch das scheinbare Ignoriren des Adels es dem Belieben eines jeden anheimstellen was für

einen Titel er sich beilegen wolle? Damit werden Sie ebenfalls Ihren Zweck nicht erreichen. Wenn ein Liechtenstein sich fortan Fürst nennt, wenn ein Schwarzenberg fortfährt sich Herzog von Krumau zu schreiben, wird sich niemand daran stoßen; wenn es aber mir einfallen wollte mich Fürst oder Herzog zu nennen, so würde ich von männiglich ausgelacht und verspottet werden. Oder wollen Sie die Beilegung und Führung von Titeln verbieten? Da muß ich Ihnen sagen daß die Tragweite eines solchen Verbotes höchstens in den Inhalt der öffentlichen Urkunden und bis zum Benehmen der Behörden reicht, aber nicht in die Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens. Wenn Sie es durchsetzen könnten, so würde das zur Folge haben daß wir einen untitulirten Adel mehr hätten, wie ein solcher in einigen Landstrichen Deutschlands wirklich und größtentheils auch in Galizien besteht, und Sie werden begreifen daß unter solchen Umständen die Abschaffung von Titeln und Prädicaten dem polnischen Adel nicht wehe thun wird"[46]).

Die Debatten über die Adelsfrage hatten vier Sitzungen in Anspruch genommen, 11. 12. 16. 17. Januar, und als es zur Abstimmung kam wurde der Satz: „Alle Standesvorrechte sind abgeschafft" einhellig, der zweite: „Adelsauszeichnungen jeglicher Art werden vom Staate weder verliehen noch anerkannt" mittels Kugelung mit 231 Stimmen gegen 84 angenommen.

Mit der Bestimmung über den Adel waren in denselben Paragraph zwei andere aufgenommen, von denen die eine — gegen die Erblichkeit von Auszeichnungen und gegen die Verleihung bloser Ehrentitel — nur lose mit jener zusammenhing, die andere, der Zutritt zu öffentlichen Aemtern, eigentlich auf ein ganz anderes Gebiet gehörte. Es kam hier die Frage über die Ausschließung oder Nicht-Ausschließung von Ausländern vom Civil- und Militair-Dienst des Staates zur Sprache, deren Behandlung manches Interessante bot. Für die unbedingte Ausschließung und ebenso für die unbedingte Zulassung sprach niemand, jeder gestattete Ausnahmen, der eine für die technischen Fächer, der andere für gewisse Zweige des Kriegsdienstes, Brestel für die Lehrkanzeln an den höheren Unterrichtsanstalten. Auch der Kriegs-Minister ergriff in dieser Angelegenheit das Wort, indem er auf die Bedürfnisse der Marine hinwies; er verwahrte sich aber, obwohl ohne ausdrückliche Beziehung auf das Votum der Kammer vom 8., sogleich dahin, daß es ihm nicht beifalle durch diese Bemerkung „den Lauf der Berathung störend unterbrechen oder beirren zu wollen". Zuletzt wurde durch Mehrheit beschlossen, die Ausländer

„vom Eintritte in Civil-Dienste und in die Volkswehr" auszuschließen, Ausnahmen der Regelung „durch besondere Gesetze" vorzubehalten.

Die darauf folgenden Bestimmungen: Freiheit der Person, Verhaftung nur auf richterlichen Spruch, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, Anklage-Proceß und Schwurgericht bei Verbrechen politischen und Preß-Vergehen, fanden keine Gegner, sondern blos Vertheidiger und gingen bei der Abstimmung mit Einhelligkeit durch. Es konnte sich dabei der seichteste Liberalismus breitmachen, der außerhalb der Kammer die einen langweilte, die andern, und nicht zum geringsten die Radicalen, höchlichst ärgerte[47]).

Inzwischen war die Zeit der Erneuerung des Bureau herangerückt. Die Sitzung vom 20. Januar fand die Ministersitze leer, was um so unangenehmer berührte, als Stadion Bach Thinnfeld der Kammer als Mitglieder angehörten. In jedem Parlament ist die Präsidenten-Wahl für die Regierung eine Sache von der größten Wichtigkeit; „aber unsere Minister ignoriren diese Formalität, es ist ihnen gleichgiltig wer in Kremsier die Glocke schwingt"*). Die Sache war um so auffallender als diesmal wieder ein hartnäckiger Wahlkampf bevorstand. Strobach, als Präsident unvergleichlich, hatte es durch seine Parteinahme für den Dringlichkeits-Antrag Pinkas beim Centrum verschüttet, das jetzt mehr zu Smolka hinneigte; doch hatte Strobach noch immer einen starken Anhang, so daß nach zwei ergebnislosen Wahlgängen erst die engere Wahl zwischen den beiden Rivalen entschied, wo Smolka mit 201 gegen Strobach mit 104 Stimmen als Sieger hervorging. Auch für die beiden Vice-Präsidenten mußte wiederholt gewählt werden; zuletzt siegten Hein mit 163 gegen Brauner mit 77 und Haßlwanter mit 40, dann Pretis mit 152 gegen Szaszkiewicz mit 108 Stimmen.

Gleich in die erste Zeit des erneuten Präsidiums fiel eine Angelegenheit welche die Aufmerksamkeit und Theilnahme, dabei die Gereiztheit und die Leidenschaften in ungleich weiteren Kreisen und in höherem Maße erregte, als dies unter den Verhältnissen wie sie waren irgend ein Paragraph der Grundrechte vermochte. Am 19. Januar, noch unter Strobach's Präsidium, hatte Cölestin Zbyszewski k. k. Major im Ingenieur-

---

*) Kolisch Wiener Boten I S. 207.

Corps, zuletzt Professor an der Wiener Ingenieur-Akademie, der einzige active Militair in der Kammer, angekündigt, er werde einen Antrag auf Vertretung der italienischen Armee, mit Ausscheidung der den ungarischen kroatischen und italienischen Ländern angehörigen Truppen, durch drei in den constituirenden Reichstag zu entsendende Abgeordnete einbringen, einen Antrag den er als einen dringlichen bezeichnete und dessen Begründung ihm am 23. gestattet wurde. Auf die Unterstützungsfrage Smolka's erhob sich fast das ganze Haus. Wie in so viel andern Fällen hatte sich die Majorität wieder einmal überrumpeln lassen; denn unmittelbar darauf stiegen gewichtige Bedenken auf, die verschieden im Centrum und bei der Rechten waren. Der slavische Club, der am 24. den Gegenstand berieth, erkannte in dem Grundsatze auf welchem der Zbyszewski'sche Antrag fußte eine Forderung der Gerechtigkeit. Warum solle der Staatsbürger darum weil er zur Zeit unter Waffen steht von der Ausübung seiner Bürgerrechte, vom activen und passiven Wahlrecht ausgeschlossen sein? Allein warum solle, was der Antragsteller der italienischen Armee zugestehe, der ungarischen vorenthalten bleiben? Anderseits mußte man sich sagen daß eine solche Anordnung zu treffen wohl nicht der constituirende Reichstag berufen sein könne, da dieselbe eine Aenderung der Wahlordnung einschließe auf deren Grund und Titel der Reichstag beisammen saß, und die er sich nicht selbst gegeben sondern die der Monarch octroyirt hatte; der Reichstag vermöge daher nur den Weg der Vorstellung an den Monarchen einzuschlagen, damit dieser, auf die Verhältnisse aufmerksam gemacht, sich bewogen finde das von ihm gegebene Wahlgesetz par octroi auszudehnen. Es wurde ein Ausschuß von drei Mitgliedern, Brauner Musil Strobach, mit der Formulirung dieses Gedankens betraut.

Ganz anderer Art waren die Bedenken des Central-Clubs. Hier fragte man sich fürs erste, welcher Art denn eigentlich der Mann sei von welchem der Antrag ausgegangen? Hatte Zbyszewski im August vorigen Jahres nach dem glänzenden Siegeslauf Radecký's diesem und der tapferen Armee die Anerkennung des Reichstages votirt, oder hatte er nicht vielmehr unter jenen gesessen die den in jenem Sinne gestellten Antrag Selinger's abgelehnt? War es nicht Zbyszewski gewesen der am 21. October die Creirung eines neuen Sitzes für die Stadt Tarnow beantragt und in einer von vehementen Ausfällen und Seitenhieben gegen die Regierung strotzenden Rede durchgesetzt hatte, ein Vorgang der nach Wiederzusammentritt des Reichstages als ein durchaus ungesetzlicher erkannt und für null und

nichtig erklärt werden mußte? Wie komme es daß die Armee so urplötzlich von einer Seite in Affection genommen werde, die zu jener Zeit, da sie in heißen Tagen Leib und Leben an die Erhaltung der Monarchie setzte, kein Wort der Theilnahme gefunden hatte? Was könne also der Zweck des scheinbar der Armee freundlichen, aber von einer solchen Seite ausgehenden Vorschlages sein? Und wenn dieser Zweck darauf hinausliefe die einheitliche Kraft der Armee, jetzt wo sie mit der Waffe im Arm vor dem Feinde steht, dadurch zu schwächen daß man sie in das Spiel der politischen Ränke mithineinzieht? Es sei, so wurde man sich schließlich im Centrum klar, nichts als ein neues Manoeuver der Linken, entweder sich die verlorenen Sympathien in der Armee wieder zu verschaffen oder in die letztere den Keim der Zwietracht zu säen. Es wurde darum beschlossen sich gegen den Antrag auszusprechen und den slavischen Club zum Beitritte einzuladen, was aber von diesem, der bereits in anderer Richtung einig geworden war, abgelehnt wurde[48]).

Die Verhandlung über den Zbyszewski'schen Antrag war auf den 26. Januar angesetzt. Wenn etwas im Stande war das Mistrauen des Centrums gegen die „Danaos dona ferentes“ zu bestärken, so war es die Rede gleich des ersten Abgeordneten der sich dafür hatte einschreiben lassen. Geistvoll und witzig wie immer, aber zugleich krallig und boshaft wie immer, benützte der „Abgeordnete Borkowski", recte Alexander Graf Dunin-Borkowski, der erste polnische Satyriker der Neuzeit, den willkommenen Anlaß um gegen das österreichische Regiment und das kaiserliche Militair in Galizien alle erdenklichen Beschuldigungen vorzubringen, die er, vom Centrum wiederholt „zur Sache" berufen, durch eine rasche Wendung mit der „Sache" in einen allerdings sehr losen Zusammenhang zu bringen wußte, indem er, an die Beschwerden und Leiden der polnischen Nationalität und an das macchiavellistische „divide et impera“ anknüpfend, ausrief: „Der kleine Communismus ist ein Verbrechen, aber der große Communismus bekommt ein ganz anderes Gesicht und heißt bald Tapferkeit bald politische Klugheit"; auf diesem Wege habe man „eine beinahe ganz eigenthümliche militairische Nationalität entwickelt und ausgebildet"; diese Nationalität sei im Reichstage noch nicht vertreten, und zu dieser Vertretung habe sie ein Recht. „Die Förderung des Kastengeistes, das ist das Räthsel des vorigen Regierungs-Systems, die Aufgabe des Reichstages ist eine entgegengesetzte; sowie der Absolutismus nach Spaltung und Zwietracht, so sollen wir nach Einigung und Verständigung

trachten". Wenn die Armee bisher zu reactionären Zwecken misbraucht worden, so habe das nur dadurch bewerkstelligt werden können daß man sie über die wahren Begriffe und Zwecke der Freiheit im unklaren gelassen. „Nun so sollen die Vertreter der Armee zu uns kommen, um sich an der Quelle des künftigen Staatslebens, der künftigen Verfassung mit dem Geiste der neuen Ordnung der Dinge vertraut zu machen und sich zu überzeugen daß der höchste Ruhm des Soldaten, dessen heiligste Pflicht in dem Zusammenhange mit dem Volke, im Einschreiten für die Freiheiten und Rechte des Volkes bestehe" . . .

Für den Antrag sprachen noch Strobach, der im Namen des slavischen Clubs jenes Amendement einbrachte dessen Genesis zuvor erzählt worden; Schuselka der auf die Beweggründe Borkowski's einging, ohne in seiner Arglosigkeit das Gift zu merken das dieselben bargen; dann der Antragsteller selbst, der seinen ursprünglichen Antrag als „unvollkommen" zurückzog und sich jenem Strobach's anschloß. Gegen den Antrag ergriff zuerst Selinger das Wort, um auf den schmählichen Vorgang im vorigen Sommer hinzuweisen, wogegen er den jetzigen Antrag als aus dem Gefühle der Nothwendigkeit einer Sühne hervorgegangen willkommen hieß; doch sei derselbe unvollständig, weil er nicht die ganze Armee sondern nur einen Theil derselben umfasse, anderseits aber undurchführbar wegen der Schwierigkeiten die der Vornahme einer Wahl entgegenstünden, und wegen des Grundsatzes daß ein bewaffneter Körper nicht berathen dürfe.

Der eigentliche Kämpe des Centrums war diesmal ein homo novus, und der Muth, die Schärfe und Rücksichtslosigkeit, mit der er alle geheimen Schäden des scheinbar so wohlmeinenden Antrages aufdeckte und die Linke, die er damit bis ins innerste Mark traf, aus einer Aufregung in die andere brachte, machten sein Auftreten zu einer wahren Katastrophe in dem parlamentarischen Leben von Kremsier. Professor Dr. Joseph Neumann, der neugewählte Abgeordnete für Neunkirchen, ein gewandter Dialektiker und schneidiger Jurist vom Wirbel bis zur Zehe, war erst am 24. in Kremsier eingetroffen und ergriff mit Begierde den Anlaß sein Erscheinen in der Kammer durch eine donnernde Philippika zu bezeichnen. Er begann der Mehrheit der Kammer dasselbe vorzuhalten was vor ihm Selinger gethan hatte, nur in schärferer Weise und um so empfindlicher weil er einfügte: „er habe nicht die Ehre gehabt zu der Zeit diesem Hause als Mitglied anzugehören", wo man den greisen Feldherrn „dessen Lebensabend nur

dem Vaterlande noch gewidmet ist" geschmäht habe „laut und öffentlich". Nach einer solchen Einleitung, die manche Oho! von der Rechten und unbehagliche Bewegung auf der Linken hervorrief, ging er auf die Rede Borkowski's über. Als er dem Einigungs-Motiv desselben den Satz entgegenhielt: das sei allerdings richtig daß Einigung Kraft gebe, „allein sie gibt Kraft zum Guten wie zum Schlechten", und die Bemerkung daran knüpfte, gerade der Herr Sprecher vor ihm komme aus einem Lande „wo ich Einigung zu meinem großen Bedauern noch vermisse", da brach der erste Sturm los; die Aufregung unter den „Polen im Frack" war eine ungeheuere, die Rufe „zur Sache" hier „zur Ordnung" dort tönten durch einander, bis Smolka in der That den „zur Ordnung" ergehen ließ. Der Redner nahm ihn „gehorchend" hin, obwohl er dessen Gewicht heute wo er zum erstenmal in diesem Hause gesprochen schwer empfinde, und obwohl ihn nur seine „redliche Ueberzeugung und nicht irgend ein unlauterer Wille" fortgerissen habe. Doch es sollte ärger kommen. Es gebe keine italienische und keine ungarische, es gebe nur eine österreichische Armee; wie komme es also daß man nur den einen Theil berücksichtigen wolle, und wie komme es weiter daß der Antrag von einer Seite ausgehe die früher gerade diesem Theile die Anerkennung der hohen Verdienste desselben versagt habe? Neuerliches Lärmen und Toben folgten diesen Worten. „Zur Ordnung", rief es von der Rechten, von der Linken wild durcheinander; mehrere Abgeordnete sprangen von ihren Sitzen. „Es sind lauter Officiere der Armee", rief Fischhof, „welche den Antrag unterschrieben haben"*). Der Präsident fand keinen Anlaß zu neuem Ordnungsrufe: der Redner habe offenbar den Sachverhalt nicht gekannt, als er auf eine gewisse Seite des Hauses hinwies von wo der Antrag ausgegangen. Pinkas: „So soll er nicht reden, wenn er die Umstände nicht kennt!" Die Aufregung, das Rufen „zur Ordnung", das Geschrei von der Linken: „Herunter von der Tribüne", dazwischen das nutzlose Läuten des Präsidenten dauerten fort, während der Redner unbeweglich auf seinem Platze aushielt und das Legen des Sturmes abwartete, bis sich Strobach erhob und den Präsidenten aufforderte entweder die Freiheit der Rede zu wahren oder die Sitzung auf eine halbe Stunde zu unterbrechen. „Ja, ja", erscholl es von mehreren Seiten,

*) Es waren dem Antrage Zbyszewski beigetreten: Hauptmann-Auditor Wenzel Schopf (Ludițz), der pens. Hauptmann-Auditor Joseph Motyka (Friedek, Schlesien) und der pens. Hauptmann Joseph Müller (Wiener-Neustadt).

ohne daß man wußte ob das „Ja" der Wahrung der Redefreiheit oder der halbstündigen Pause gelte. Endlich drang Smolka's Wort „den Redner nicht weiter zu stören" durch, und Neumann setzte seine Rede fort um zu dem eigentlich Sachlichen zu kommen. Der Antrag, sagte er, sei verderbenbringend, indem er durch Ausscheidung aller italienischen und ungarisch-kroatischen Elemente einen Stoff des Zerwürfnisses in die Reihen der Armee werfe, die vor dem Feinde stehe, vor einem besiegten und darum nur umso erbitterteren Feinde. Der Antrag sei auch gegen klare Bestimmungen der Grundrechte mit deren Berathung man sich beschäftige, da es §. 11 zweites Alinea heiße, daß keine Abtheilung der Volkswehr als solche über politische Fragen berathen oder Beschlüße fassen dürfe. Mit welchem Fug wolle man ferner von Minderjährigen und Volljährigen in der Armee sprechen und erstere von der Ausübung des Wahlrechtes ausschließen? „Der Mann der zur Fahne geschworen, der der Fahne gefolgt, sie mit seiner Aufopferung zum Siege getragen — er hat das männlichste vollbracht was einem Manne auf Erden beschieden sein mag, ohne daß wir seine Jahre zählen dürfen." Und nun denke man sich die Ausführung! Werde es in der Armee keine Candidaten, werde es keine Bewerbungen und Wahlkämpfe geben? Werde man nicht Verheißungen zu machen, Leidenschaften zu entflammen, sich an die heiligsten Interessen zu wagen suchen, wie man dies bei anderen Wahlen ja so vielfach erlebt habe? „Aehnliche Vorgänge, meine Herren, kann ich mir in den Reihen der Armee unmöglich denken, ohne für ihren Bestand, für die Sicherheit des Vollbringens ihrer Aufgabe, die sie eben für uns hat, verzweifeln zu müßen". Wenn der Reichstag diesen Schwierigkeiten aus dem Wege gehen wolle, indem er die Durchführung dem Ministerium anheimstelle, so sei dies weder seiner Aufgabe noch seiner selbst würdig; er mache darum den Vorschlag, den Gegenstand an einen Ausschuß behufs näherer Prüfung zu überweisen.

Großer Beifall im Centrum, ausgiebiges Zischen rechts und links begleiteten den Redner als er die Bühne verließ. Doch fand sein Antrag nicht die hinreichende Unterstützung. Als es zum Abstimmen kam erhob sich die Rechte wie ein Mann für den Antrag ihres Dreier-Ausschußes, die Linke, welcher der ursprüngliche Zbyszewski'sche mehr zugesagt haben würde, that desgleichen, und es war somit der Antrag Strobach-Zbyszewski mit überwiegender Mehrheit gegen das Centrum, das sitzen geblieben, angenommen. Zwischen der Rechten und der Linken wurde während der Verhandlungen

über die Grundrechte das Verhältnis immer enger, und zwei Tage nach der so eben erzählten Abstimmung fand unter dem Vorsitze Palacky's eine Zusammentretung statt, die ein Schutz- und Trutz-Bündnis der äußersten Rechten und der nicht-deutschen äußersten Linken, also fast ausschließlich Galizianer, im Sinne hatte.

Mittlerweile beschäftigte man sich mit der Angelegenheit, die im Reichstage wie es schien abgethan war, lebhaft im Publicum, wo die Urtheile für diesen nichts weniger als günstig lauteten. Man erinnerte an ein Gespräch das Borrosch mit Sierakowski gehabt und wo es geheißen: „es müße die Hauptaufgabe der Linken sein die Demokratisirung der Armee ins Werk zu setzen", und es sei die Maske der Loyalität und des Patriotismus gewählt worden um den Anfang davon zu machen. Aber die Linke werde dieses Ziel nicht erreichen: „das Vaterland ist noch ein anderes als das im erzbischöflichen Palaste zu Kremsier versammelte", und der Soldat, der bisher „unvertreten und ungedankt" seine Bürgerpflicht treu und makellos erfüllt und mit seinem Blute besiegelt, werde dieselbe auch fürderhin zu erfüllen wissen; er verlange sich keine parlamentarische Vertretung, am wenigsten in diesem Reichstage. „Wo ist der Officier", frug Georg Emanuel Haas, „der unter gewissen Deputirten sitzen möchte?" Ein Officier der Wiener Garnison citirte die Verse aus Wallenstein's Lager:

„Dem Kriegsstand kämen sie gern ans Leben

— — — — — — — — — —

's ist eine Verschwörung, ein Complott." [49])

Bald kam die Antwort von der Armee selbst. Sie hatte die Form einer „Adresse an Se. Majestät den Kaiser und König" und war datirt aus Mailand den 8. Februar. Sie war unterschrieben vom Feldmarschall, von allen Generalen und Stabs-Officieren des Heeres; dann, nachdem der Inhalt zuvor jeder Compagnie und Escadron bekannt gegeben worden, von sämmtlichen Officieren Feldwebeln oder Wachtmeistern; endlich im Namen der übrigen durch zwei von jeder Charge und 16—20 von den Gemeinen. Sie war, nicht in den Ausdrücken aber in der Sache, schroffer als selbst die Gegner des Zbyszewski'schen Antrages erwartet hatten. Sie lehnten die Betheiligung nicht blos an diesem, sondern an jedem Reichstage überhaupt ab. „Die Armee als integrirender Theil der vollziehenden Gewalt kann nie an der gesetzgebenden Macht theilnehmen. Individuell kann der Soldat so gut wie jeder Bürger im Reichstage

sitzen, nicht aber als Vertreter der Armee"; denn es sei klar — so wurde mit einer sehr feinen Wendung beigefügt — daß eine Anzahl von Deputirten, die ihren Anträgen die gewichtigen Worte beizufügen vermöchten: „Ein zahlreiches Heer unterstützt unsere Meinung", bald jede Freiheit der Berathung aufheben würde. „Treu den Gesetzen ihres Vaterlandes", hieß es weiter, „erkennt die k. k. Armee in Euer Majestät allein ihren Herrn und Führer; sie kann und wird daher an keiner Berathung theilnehmen die sie in Widerspruch mit ihren Pflichten bringen, die ihre Disciplin, das Palladium von Ehre und Treue, erschüttern könnte." Nach der Versicherung, die Armee werde „mit dem letzten Blutstropfen" die Institutionen vertheidigen „die Euer Majestät im Einvernehmen mit den Vertretern Ihrer Völker der Monarchie ertheilen werden", ging das Schriftstück auf die Ereignisse des letzten Sommers über, erinnerte an das Benehmen des römischen Senates nach der Schlacht bei Cannä und fuhr fort: „So dachte und handelte ein großer Freistaat! Doch der Reichstag von Wien hatte nur Sympathien für unsere Feinde, kein Wort des Beifalls für die mit unzähligen Mühseligkeiten kämpfende siegreiche Armee, kein Wort der Theilnahme für die Gefallenen, kein Wort des Trostes für die Hinterbliebenen! Das Heer schwieg, aber empfand tief die kränkende Beleidigung. Der Reichstag, der stumpf gegen die Ehre des Vaterlandes, gleichgiltig gegen dessen Erhaltung war, hatte das Vertrauen der Armee verloren." Das Schriftstück schloß mit der ehrfurchtsvollen Bitte: Se. Majestät geruhe dem Antrage des Reichstages die Allerhöchste Genehmigung zu versagen [50]).

Welches das Schicksal des Antrages Zbyszewski-Strobach Allerhöchsten Ortes sein werde, darüber konnte kaum jemand in Zweifel sein.

Die Berathung der Grundrechte war bei der Bestrafung der Verbrechen angelangt. Die Strafen des Prangers, der öffentlichen Arbeit, der körperlichen Züchtigung, der Brandmarkung, des bürgerlichen Todes und der Confiscation außer Gebrauch zu setzen waren alle einig; die Meinungsverschiedenheit betraf einzig die Todesstrafe. Im Wiener Entwurf war sie vollständig „abgeschafft". Bei der schließlichen Feststellung in Kremsier waren zwölf Mitglieder des Constitutions-Ausschußes für denselben Grundsatz gewesen; die Mehrzahl aber hatte sich für die Einschränkung entschieden: „Die Todesstrafe für politische Verbrechen ist abgeschafft." Ein Amendement von Rieger Palacký und Violand: „Die

Todesstrafe ist nur im Falle des qualificirten Mordes zuläßig", war gleichfalls in der Minorität geblieben.

Bei der Vollberathung im Hause drehte sich der Kampf daher nur um die Frage, ob die Todesstrafe überhaupt oder nur für politische Verbrechen außer Uebung gebracht werden solle. Ueber den zweiten Punkt war man so ziemlich einverstanden; nur Trummer wies auf gewisse Fälle, wie Kriegszustand, Meuterei auf offener See hin, wo es unbenommen bleiben müße Hinrichtungen auszusprechen und zu vollziehen. Um Gründe gegen die Todesstrafe für politische Verbrechen konnte man nicht verlegen sein; sie floßen aus den Ereignissen der letzten zwölf Monate. „Nach der Ueberzeugung Metternich's", bemerkte Sidon, Gymnasial-Katechet in Jičin, ein Redner der die ernstesten Dinge nicht anders als in humoristischem Tone mit lachenden Lippen und Augen vorzutragen wußte, „sind die Männer des 11. und 13. März fürchterliche Verbrecher gewesen, und wenn nicht zufälliger Weise das ganze Volk von Oesterreich zu ihnen gehalten hätte, so würde sie dieser erlauchte Staatsmann gewiß als die größten politischen Verbrecher seiner Zeit haben hinrichten lassen. Sie alle, meine Herren, wie Sie hier so vertraulich neben einander sitzen um das schöne Oesterreich demokratisch zu constituiren, Sie alle sind in den Augen mancher Menschen große politische Verbrecher, und wenn diese Menschen wie den Willen so auch die Macht besäßen, so würde für Sie die Todesstrafe gewiß die geringste Strafe sein." Nicht im Gewande des Schalksnarren, sondern in ernster und würdiger Weise behandelte den Gegenstand der Galizianer Machalski, dessen Rede unstreitig die gediegenste in dieser Debatte war. Der Grundgedanke auf den er seine Auseinandersetzung aufbaute war der, daß es zweierlei Arten von Männern gebe denen die Geschichte ein Andenken bewahre: einerseits die Männer der Gegenwart die in ihre Zeit eingreifen und die Ereignisse lenken, die Männer der That, des Erfolges, und die anderen denen es nicht beschieden ist sich im öffentlichen Leben werkthätig zu zeigen, die aber „mit tiefem Blick das Jenseits unseres Horizontes erreichen, die Männer des Gedankens, die Weisen, die Gelehrten. Aber nicht immer begreifen sie klar die Sendung welche die Vorsehung ihnen anvertraut hat; sie verkennen nicht selten ihre Mission welche eine Mission der Zukunft ist. Sie vergreifen sich an dem allgewaltigen Gesetze der Natur, an dem Gesetze der allmäligen stufenweisen Entwicklung der Menschheit. Vom inneren Drange getrieben ihr Ideal noch bei ihren Lebzeiten zu verwirklichen,

greifen sie mit schwacher Hand in die Wucht der Ereignisse ein — sie schreiten zur That. Und darin liegt der Irrthum! Die Gesellschaft, die noch nicht vorbereitet ist ihre Ideen in sich aufzunehmen, verleugnet sie, stößt sie von sich zurück, nennt sie Verbrecher, und wenn die Bestrebungen dieser Männer auf die Aenderung gesellschaftlicher Zustände, staatlicher Einrichtungen gerichtet waren, politische Verbrecher, und die Gesetze mancher Staaten verhängen über sie die Strafe des Todes. Wollt aber auch Ihr, meine Herren, den Stab über sie brechen, wollt auch Ihr sie mit diesem Namen brandmarken? Thut es die Geschichte? Keineswegs. Einige Jahrzehente, einige Jahre später, und eben diese Männer werden die Lieblinge, der Stolz ihres Volkes. Fragen Sie die Geschichte der Vergangenheit, ja selbst der Gegenwart, sehen Sie nach Paris, nach Frankfurt, ja selbst in Ihrer Mitte sitzen solche Männer; wird von Ihnen jemand das Todesurtheil über sie ergehen lassen? Was war ihr Verbrechen? Ein Irrthum in der Zeit! Der größten Strafe, der härtesten die sie treffen kann, entgehen sie nie: der Strafe der Enttäuschung!" Allerdings gebe es auch solche die in ihren düstern Phantasien Bahnen zeichnen welche die Menschheit nicht gehen will, und die, um ihren Gedanken Eingang zu verschaffen, zu Mitteln greifen, Thaten verüben, welche die Menschheit verdammt. Aber auch bei solchen seien die Motive nicht unedel; „bekanntlich ist die vorzüglichste Lectüre Marat's das Evangelium gewesen; die Reden Robespierre's floßen von Menschenbeglückung über; sie waren Schwärmer Utopisten, die Gesellschaft hat das Recht sie unschädlich zu machen, aber nicht sie zu tödten, so wenig als einen Wahnsinnigen . . ."

Mit dem letzten Argumente griff der Redner auf ein Gebiet über, wo überhaupt keine Todesstrafe, ja keine Strafe irgend welcher Art statthaft erscheint, ein Standpunkt den mehrere von der Linken theilten. Es sei bekannt, erörterte Umlauft, daß jedem Verbrechen eine Geistesstörung, mindestens in gewissem Grade vorausgehe; daß gewisse klimatische Einflüsse Hang zum Selbstmord nähren, und es dürfte dies auch bei Verbrechen nicht zu übersehen sein. „Es gibt gewisse feine Beziehungen", führte der Arzt Fischhof aus, „die auch dem schärfsten Auge des Beobachters entgehen, und welche die Wissenschaft bisher nicht erforscht hat. Noch sind die Bahnen nicht gemessen die der Gedanke zieht, noch ist das Bett nicht ergründet in welchem die Empfindungen strömen, noch sind die Bedingungen nicht erkannt unter denen sie aus ihrem Bette tretend

anschwellen zur verheerenden Sintfluth. Das schwanke Schifflein unserer Tugend schaukelt oft gar unstät auf der Welle des Blutes, und wenn die Wogen desselben hochgehen kann selbst die Strenge eines Cato Schiffbruch leiden; und das gestehe ich, meine Herren, wäre ich der scharfsinnigste Jurist und der größte Arzt und Psycholog, ich wagte es nicht auszusprechen wo die innere Nöthigung aufhört und wo die sittliche Freiheit begonnen." An einer andern Stelle seiner Rede stellte er den körperlichen Krankheiten die „sittlichen" gegenüber und fragte, warum der Staat nicht auch Besserungsanstalten für solche errichte „deren sittliche Krankheit scheinbar incurabel ist. Ich sage scheinbar; denn so wenig als der Arzt einen Kranken, so wenig als die Kirche eine menschliche Seele ganz aufgeben darf, so wenig darf der Staat verzweifeln an einem seiner Brüder".

Im allgemeinen machte sich in dieser ganzen Debatte jene krankhafte Sentimentalität breit, die vor lauter Mitgefühl für schlechte Menschen oder gefährliche Narren die Rücksichten beiseite setzt die sie dem ruhigen und ehrsamen Bürger schuldet, der doch auch ein Mensch ist „sozusagen", und die dem Verbrecher gemeinen Standes die Strafe und den Strafort in solchem Grade von allen Härten zu entkleiden sucht, daß ihm der Aufenthalt in solchen Anstalten Güter bietet die er sich im Leben draußen nie verschaffen kann. Den Muth den richtigen Schluß aus den aufgestellten Behauptungen zu ziehen hatte ein einziger Redner, bei dem man aber nie recht sicher war ob er es mit seinen Vorbringungen ernstlich meine, oder ob er sie nicht etwa absichtlich bis an die Gränzen des Unsinns führe wo sie sich überstürzen mußten. Wenn Borrosch nicht blos die Todesstrafe, sondern auch die des schweren Kerkers und der lebenslänglichen Haft abgeschafft wissen wollte, so behauptete Pitteri, er würde den Paragraph mit noch größerem Entzücken begrüßt haben, wenn darin über Ketten und Kerker überhaupt der Stab gebrochen wäre. „Denn alle diese Strafen, was sind sie anderes als Rache, vindicta, Schadenfreude? Die Rache aber ist ein zweckloses Uebel, ein zweckloses Uebel ist Grausamkeit und Grausamkeit ist Quälerei. Wenn wir aber die Quälerei nicht einmal bei den Thieren wollen, dürfen wir sie bei dem Menschen dulden der, wie er sich prahlt, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist?" Von keiner Strafe, nur von Genugthuung könne die Rede sein, wenn jemand einen andern an seiner Ehre, an seinem Gute, an seiner Freiheit verletzt; fehlen ihm die Geldmittel dazu, so solle er in eine Arbeits-

anstalt geschickt und daselbst so lang gehalten werden, bis er durch den Gewinn seiner Arbeit den Schadenersatz zu leisten vermag. . . .

Bei der Abstimmung durch Kugelung wurde der Antrag der Minorität des Constitutions-Ausschußes mit 197 gegen 106 angenommen, und nun stellte Schuselka den Dringlichkeitsantrag: den gefaßten Beschluß „sofort Sr. Majestät zur Sanction vorzulegen und unter einem das Ministerium aufzufordern die Vollstreckung der Todesurtheile sogleich zu sistiren", indem sonst „bei politischen Verbrechen die volle segensreiche Wirkung einer gewiß nahe bevorstehenden Amnestie vereitelt würde". Als der Antrag Schuselka's in der Sitzung vom 1. Februar zur Berathung kam, wollte Fischhof, es möge der Reichstag nur „die Hoffnung" aussprechen „daß das Ministerium der Krone die Sistirung der Todesurtheile bis zur erfolgenden Sanction der Grundrechte anrathen werde", während Borrosch eine Deputation vorschlug die dem Kaiser „den legislativen Beschluß vom 29. Januar" zur Allerhöchsten Kenntnis bringen und die Bitte daran knüpfen sollte „die bis zur Sanction der Grundrechte etwa noch gefällt werdenden Todesurtheile nicht vollstrecken zu lassen". Es blieben aber alle drei Anträge in der Minorität, wohl hauptsächlich auf die sehr begründete Einwendung Strobach's: wenn der Reichstag sich wegen der Erklärung vom 4. Januar beschwert habe, daß ihm das Ministerium nicht die Gelegenheit bieten wolle aus freien Stücken loyal zu sein, warum wolle man Sr. Majestät die Gelegenheit entziehen ohne Aufforderung human zu sein?

In einem Kremsierer Berichte vom 4. Februar schrieb die Wiener „Presse" (Nr. 31 vom 6.): „Der constituirende Reichstag arbeitet nicht mehr an der künftigen Verfassung des österreichischen Staaten-Complexes, sondern an seiner eigenen Geschichte, an der Geschichte einer berathenden Versammlung welche durch die Eigenthümlichkeit der obwaltenden Verhältnisse den gesetzlichen Boden auf dem sie stand theilweise verlor und sich bei ihren ferneren durch diese Stellung bedingten Beschlüße an Ideale klammert, geeignet Völker zu beglücken *wie sie sein sollten*, nicht aber Völker *wie sie sind*. Je unverläßlicher, je bedingungsvoller die Existenz der Reichsversammlung sich gestaltet, desto theoretischer, den Bedürfnissen der Völker schwieriger anzupassen gestalten sich ihre Beschlüße. In jeder kommenden Sitzung erneuert sich die Abfassung ihres Testaments, womit sie den Völkern Oesterreichs ihre Liebe vermacht. Die Hinweg-Decretirung

des Adels, die Abschaffung der Todesstrafe ꝛc. sind lautsprechende Beweise des Gesagten."

Wohl fehlte es in der Versammlung nicht an Männern, welche das unbehagliche Gefühl beschlich daß man mit den Grundrechten, wie sie aus den Berathungen hervorgingen, Schlösser in die Luft baue; aber ihre Mahnungen verhallten gleich der Stimme des Rufenden in der Wüste. Brauner, dem ein scharfer Blick für das was und wie man im Volke denkt und die Dinge auffaßt eigen war, hatte wohl in der Ueberzeugung der völligen Nutzlosigkeit solchen Unternehmens während der Verhandlungen über die Todesstrafe das Wort nicht ergriffen; aber am folgenden Tage bei Besprechung der Unverletzlichkeit des Hausrechtes flocht er die Bemerkung ein: „Wir haben hier im Interesse der Humanität Grundsätze festgestellt, von denen ich sehr fürchte daß unsere Völker nicht mit jener geistigen Reife hinter uns stehen um uns dafür Dank zu wissen; vergrößern wir diesen Unmuth nicht durch Gesetze welche den Schutz des Rechtes gegen Angriffe von Einzelnen erschweren, sonst setzen wir uns der Gefahr aus daß die Masse des Volkes uns zuruft: Ihr habt die Todesstrafe, ihr habt alle harten Strafen abgeschafft die im Stande sind den Verbrecher abzuschrecken, und ihr habt dazu die Handhabung der gelindesten Gerechtigkeitspflege, wie sie zu unserer Sicherheit unerläßlich ist, wesentlich erschwert." Brauner meinte daß in unseren Verhältnissen, wo wir nicht wie in England Friedensrichter haben, sondern wo der Richter oft auf Meilen entfernt ist, die Durchsuchung einer Wohnung für Zwecke der Straf-Justiz nicht auf den richterlichen Spruch zu beschränken, sondern auch „in den gesetzlich bestimmten Fällen und Formen" über Auftrag des Gemeindevorstandes zuzulassen wäre. Trotz der Einsprache Dylewski's: „Ich verlange namentliche Abstimmung über den die Polizei wieder einschmuggelnden Verbesserungsantrag des Abgeordneten Brauner", wurde der letztere mit einer durch Rulitz vorgeschlagenen Aenderung im Wortlaute von der Mehrheit des Hauses angenommen [51]), und dasselbe geschah am 31. Januar mit 176 gegen 136 Stimmen (Kugelung), als Jonák die von vielen Seiten gewünschte Freizügigkeit an die Bestimmungen nicht eines allgemeinen Gemeindegesetzes, sondern der Gemeindeordnungen geknüpft wünschte.

Es bot diese Debatte manche in unangenehmer Richtung interessante Seiten. Einmal prallten hier wieder die Schlagworte von Centralisation und Föderation heftig an einander, indem die Gegner Jonák's

von Tyrannei, von Kirchthurm-Politik, von dem Egoismus und der Exclusivität der Gemeinden sprachen und Lasser der Befürchtung Worte lieh, „daß der erhabene und erhebende Gedanke eines gemeinsamen großen Vaterlandes zusammenschrumpfen werde nicht blos zur Landeskindschaft, sondern zur Ortsheimat, daß wir dann tausende von kleinen Horizonten haben werden statt des einen gemeinsamen sich über Allen aufwölbenden Himmelsdomes". Dazwischen gab es einen kleinen Nationalitätenhader. In seiner Rede vom 30. hatte Brauner unter andern auf das Beispiel Frankfurts hingewiesen, aber dabei, wie das regelmäßig von den Rednern seiner Seite bei solchen Anlässen zu geschehen pflegte, die Verwahrung angefügt daß für ihn die deutschen Grundrechte „legislativ durchaus nicht maßgebend" seien. Diese Aeußerung hatte dann Hein, welchem als Berichterstatter des Constitutions-Ausschußes das letzte Wort zustand, aufgegriffen um seinen Vortrag mit einem Worte Schiller's zu schließen, indem er glaube „daß, wenn auch Schiller ein deutscher Dichter, mir dieses Citat von einer gewissen Seite des Hauses nicht übelgenommen wird". Darüber zischte die Rechte, Havelka verlangte wiederholt den Ordnungsruf, zu welchem aber Smolka keinen Anlaß fand. Jonák benützte seine Rede vom folgenden Tage zu einem heftigen Ausfalle gegen Hein, schloß aber, um dessen Angriff als einen völlig aus der Luft gegriffenen erscheinen zu lassen, seine Rede gleichfalls mit den Worten eines „deutschen" Dichters die, wie sich wieder die Gegenseite zu bemerken erlaubte, „aus solchem Munde wie Hohn klangen". Mit einem Proteste Havelka's über den Nicht-Ordnungsruf des Präsidenten und mit einem Gegen-Proteste Hein's schloß der unerquickliche Zwischenfall im Parlament. Aber draußen ereiferten sich noch die Journale über die Abstimmung vom 31. Jannar die jeden, der es „mit der Freiheit und der Fortdauer Oesterreichs in seiner Integrität" ehrlich meine, aufs höchste habe überraschen müßen. „Die Emancipation der Juden, die Freizügigkeit, die Gleichheit Aller vor dem Gesetze zusammt dem Staatsbürgerthum haben durch diesen Beschluß Schiffbruch gelitten, während dem Föderations-Principe Thür und Thor geöffnet wurde. Anstatt des einen Reichsgesetzes werden wir hunderttausend ‚Ordnungen' haben, das österreichische Staatsbürgerthum wird ein Staatsbürgerthum in partibus infidelium sein, jede Stadt, jeder Flecken, jedes Dorf kann es misachten und ignoriren. Die eine Gemeinde verschließt dem Staatsbürger ihre Thore weil ihr sein Handwerk, die andere weil ihr seine Religion, die dritte weil ihr sonst etwas nicht

gefällt". Man scheine den mit dem §. 1 verworfenen Satz, daß alle Gewalten vom Volke ausgehen, durch den andern ersetzen zu wollen: „Alle Gewalten im Staate gehen von der Gemeinde aus"; gegen eine solche Zumuthung aber müße man sich auf das feierlichste verwahren.

Die Verhandlungen über die §§. 11 und 12 — Versammlungs- und Vereinsrecht — dürfen wir vielleicht übergehen, da sie nichts boten was man nicht in dem Jahre der „Grundrechte" in allen Parlamenten mehr als zur Genüge zu verkosten bekam. Bezeichnend war nur ein gewisser Ton bitterer Resignation, der hin und wieder einem der Sprecher entschlüpfte; wie dem Galizianer Dylewski, einem gewandten und gern gehörten Redner von Geist und Witz, als er über sich selbst staunen zu müßen erklärte daß er „bei dem gegenwärtigen Stande unserer Angelegenheit noch so viel Muth und Laune bewahrt habe", oder dem Berichterstatter Hein der einen Antrag Löhner's bekämpfte, indem sich dieser auf ein Gesetz berufe das man noch nicht habe, „und von dem es zweifelhaft ist ob wir es auch noch machen werden" *).

War eine solche Stimmung nicht begreiflich? Noch als „Souverain" waren sie, wenn auch die meisten wider Willen, nach Kremsier gekommen, bis das Manifest des jungen Kaisers, der ihr Werk „prüfen" und nach Befund sanctioniren zu wollen erklärte, sie um diese Täuschung brachte **). Aus dem selbstbewusten constituirenden Reichstage war, wie Spötter meinten, eine blose „Regierungs-Commission", ein „k. k. Gremial-Collegium" geworden welchem die Ausarbeitung einer Verfassung aufgetragen worden sei und dessen „Elaborat" die Kritik des obersten Kronrathes zu erproben haben werde. Doch seit dem fatalen Votum vom 8. Januar befand man sich ja nicht einmal mehr in dieser Lage, man befand sich sozusagen in gar keiner mehr. Sie sprachen, sie verhandelten, sie faßten Beschlüße, und niemand von der Regierung horchte auf sie. Sie lasen seitenlange Interpellationen herab, klatschten denselben, wie um sich selbst zu kitzeln, Beifall zu; aber diejenigen, an welche der Appell gerichtet war und welche dieselben zu beantworten hatten, waren unsichtbar[52]).

Stand zum Ersatz für die Vernachlässigung von dieser Seite das Volk hinter ihnen? Das hatten sie noch in Wien sagen können, und zwar beide Theile, sowohl die böhmische Rechte von ihrem Standpunkte als die

---

*) Sten. Aufn. V. S. 15, 19.

**) S. Bd. III S. 336 f.

radicale Linke von dem ihrigen. Jetzt, wo der Grundrechts-Liberalismus sie einander genähert hatte, hatten sie es nach außen hier wie dort verdorben. Als man an die Paragraphe 13, 14, 15 heranrückte, sagte Rieger: „Meine Herren, wir alle fühlen daß wir den Forderungen der Freiheit und Humanität vor allem Rechnung tragen müßen und daß wir, wenn wir dies thun, uns gezwungen sehen Interessen von Ständen zu verletzen" *). Man war sich also bewust dem Volke tief ins Fleisch zu schneiden, an die Wurzel hergebrachter Institutionen und Rechte die Axt zu legen! Man hatte die Gutsherrlichkeit und den Adel aufgehoben; man hatte in einer Zeit in welcher die größten Verbrechen wucherten die Todesstrafe abgeschafft; man stand im Begriffe an das Heiligthum von Religion und Kirche zu greifen; konnte man sich dann wundern wenn solchem Beginnen aus den getroffenen Kreisen mit Schimpf und Hohn, mit Verwünschungen vergolten wurde? „Die kecke Unverschämtheit jenes Gesindels das man den hohen Reichstag Oesterreichs nennt", schrieb einer dieser Erbitterten, „übersteigt alles Maß. Die Wahl Füster's in den Unterrichts-Ausschuß genügt allein jene Elenden insgesammt an den Galgen zu bringen. Jusqu'à quand les souffrira-t-on?!" Als sich in der zweiten Hälfte Januar das Gerücht verbreitete der Reichstag solle aufgelöst, „folglich heimgeschickt" werden, votirte man von dieser Seite „Ehre und Ruhm dem Ministerium das uns von diesem Scandal befreit hat". Aber die Erwartung erfüllte sich nicht, „der Doctrinarismus hat also im Ministerrath gesiegt, und die Entsittlichung wird im Lande sich verbreiten und festwurzeln solang man in Kremsier jenes Banner wird flattern sehen das gleichbedeutend mit dem Aufruhr ist". Daß es unter solchen Umständen an Vorstellungen Mahnungen Bitten an die Regierung, sie möge den Reichstag auflösen, nicht fehlte, braucht kaum gesagt zu werden[53]).

Aber nicht besser war man von der andern Seite auf den Reichstag zu sprechen. Die Kammer, hieß es da, sei nicht reactionär, aber sie sei ärger als dieses, sie sei liberal, „und da heutzutage nur der Radicalismus und die Reaction berechtigt sind und von Muth und Zeitverständnis zeigen, während im Liberalismus die Mittelmäßigkeit und Halbheit, die Bourgeoisie und der Doctrinarismus, die Bequemlichkeit und Gottlosigkeit sich verstecken, so ist eine blos liberale Kammer für die Freiheit

*) In der Sitzung vom 7. Februar. Sten. Aufn. V S. 37.

t gefährlicher als eine reactionäre. Der Lexikon-Liberalismus wurzelt t mehr im Leben und kann nichts Lebendiges mehr erzeugen". Was ne denn der Reichstag auf diesem Wege zu erreichen? „Dem Reichs- schwebt seit Monaten das Damokles-Schwert seiner Auflösung über n Haupte, er lebt nach Art der Taglöhner von Tag zu Tag, und so ein Minister die Tribune besteigt erwartet er die Verlesung seines desurtheils." Seine Thätigkeit sei ein fortwährender Beweis seiner llständigen Ohnmacht; er habe die Todesstrafe aufgehoben, und in ien folge ein Todesurtheil auf das andere; er stehe im Begriffe Re- gions-Freiheit zu proclamiren, und Stadion verbiete den Deutsch-Katholi- smus auf Grund eines Metternich'schen Gesetzes von 1846!*)

Bei all diesem Aerger über die lässige Haltung des Reichstages aren die Radicalen weit davon entfernt eine Auflösung desselben zu ünschen. Denn nebst Wien, auf das sie trotz des Belagerungszustandes nter welchem es nach ihren Begriffen seufzte und litt ihre Hoffnungen zu setzen nicht aufgaben, war es die Versammlung in Kremsier die ihnen als letztes Bollwerk jener Freiheit galt die sie sonst allenthalben dahin- siechen sahen. Darum, je weniger sie sich der Wahrnehmung eines immer weiter um sich greifenden Umschwungs in der öffentlichen Meinung ver- schließen konnten, desto eifriger waren sie bemüht in jenen kleinen Kreisen über die sie noch einigermaßen geboten Sympathie-Bezeugungen für den Reichstag wachzurufen, „Vertrauens-Adressen" an ihn gelangen zu lassen, auf die sie als ebenso viele Beweise hinzuweisen vermöchten, daß man in der Bevölkerung nicht gewillt sei sich die große Errungenschaft des 15. Mai v. J. verkümmern zu lassen. Aber konnte dieses Spiel jemand täuschen? Nicht einmal sie selbst!

Gegen Ende Januar war in Kremsier von einer großartigen Kund- gebung des Bauernvolkes aus der Hana gesprochen worden; über 600 Reiter sollten erscheinen um dem Reichstage Dank und Vertrauen dar- zulegen. Die Kundgebung fand am 1. Februar in der That statt, allein in sehr bescheidenem Maße. Zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags ritten neunzehn Musikanten und hinter ihnen etwa dreißig Bauern in ihrer kleidsamen Landestracht, grüne Jacken und rothe Beinkleider, auf dem Schloßplatze von Kremsier auf. Während die berittene Capelle mehrere Volksweisen erklingen ließ, begab sich eine Deputation zu dem Präsidenten

*) Kolisch Wiener Boten I S. 207—210: „Reichstag und Ministerium".

des Reichstages, welchem der älteste der Bauern eine in böhmischer Sprache abgefaßte Adresse vortrug die Smolka in würdigen Worten polnisch beantwortete. Er zeigte sich dann am Fenster und wurde mit donnerndem Zuruf begrüßt, was noch zweimal wiederholt wurde. Von da ritten die Hanaken vor das Gasthaus des Vrbik wo die Mitglieder des slavischen Clubs ihrer warteten und mehrere Reden und Gegenreden erfolgten, über deren Eindruck auf die Hanaken verschiedene Meinungen umliefen [54]). Am 6. Februar darauf verlas der Schriftführer Streit in deutscher Uebersetzung die Adresse mehrerer Gemeinden des Hradischer und Prerauer Kreises an den Reichstag.

An diesen aus dem Schoße des Bauernstandes hervorgegangenen Adressen war übrigens etwas wahres. Denn auch in Ober-Oesterreich setzte der Bauer, dem es einzig darum zu thun war daß die Robot- und Zehent-Aufhebung nicht rückgängig gemacht werde, sein ganzes und einziges Vertrauen in den Reichstag. „Kein Landtag, keine Regierung, kein Ministerium", so berichtete der Landes-Chef an den Minister des Innern, „genießt in diesem Punkte bei ihm Vertrauen. Ich vernehme das täglich, ich vernehme es aus dem Munde jedes der Bauern die in großer Anzahl von allen Seiten in den verschiedensten Angelegenheiten zu mir kommen und deren letztes Wort immer die Hoffnung auf den Reichstag in der Entschädigungsfrage ist." Fischer fürchtete von einer Auflösung des Reichstages alles für seine Provinz. „Der Bauer wird darin nichts als den ersten Schritt sehen um die ihm gemachten Verheißungen zurückzunehmen, das Vorspiel zur Wiederherstellung des alten ihm so drückend gewesenen Zustandes. Eine Auflösung des Reichstages", so schloß Fischer seine Warnung, „bevor derselbe diese Frage auf die erwartet freisinnige Art gelöst haben wird, setzt alles aufs Spiel"*).

---

*) Fischer an Stadion, Linz den 6. Februar 1849; Nr. 1132 M. J.

7.

Mit dem Schluße der Berathungen über das Versammlungs- und Vereinsrecht war man bei den die Religions-Frage betreffenden Paragraphen 13, 14, 15 angelangt. An Stoff zur Erwägung und Verhandlung fehlte es wahrhaftig nicht. Am 12. Februar, dem Tage wo die Berathung beginnen sollte, kündigte der Präsident mehr als vierzig Petitionen an, die im Constitutions-Ausschuße zur Einsichtnahme seitens der Abgeordneten vorlägen. Damit war es aber nicht abgethan; denn im Laufe der Verhandlungen kamen immer neue ein[55]). Obenan an Bedeutung, sowohl nach ihrer Herkunft als ihrem Gehalte, standen die Eingaben einzelner Bischöfe oder ganzer Kirchen-Provinzen — die letzteingelangten waren die von Salzburg und von Breslau, der Bischöfe von Sebenico und Spalato — die das Verhältnis von Kirche und Staat nach allen Richtungen beleuchteten und Vorschläge zu einer gerechten und heilsamen Gestaltung desselben machten.

Denn die Lage der katholischen Kirche, von den andern Confessionen als die „herrschende", die „Staatskirche" theils beneidet theils angefeindet, ließ sich in Wahrheit durchaus als keine befriedigende bezeichnen. „War denn die katholische Kirche in Oesterreich nicht frei?" so ließ sich der lateinisch-katholische Pfarrer Bielecki aus Rymanow fragen. „Konnte sie sich inner den vorgeschriebenen Gränzen am Altar, im Beichtstuhl, auf der Kanzel, in der Schule nicht ungehindert bewegen? Erfreute sie sich nicht des ausgebreitetsten Schutzes und einer ausgezeichneten Sorgfalt von Seite des Staates? Genoß sie nicht so manche Privilegien vor andern Religions-Bekenntnissen? Hatten ihre Diener nicht die Freiheit zu den höchsten Aemtern und Würden im Staate zu gelangen? Wurden sie nicht reichlich mit Titeln Orden und Einkünften bedacht? Was wollte, was will sie denn noch?! Meine Herren", so antwortete er auf diese Fragen, „diese Ansichten von Freiheit scheinen mir mit jenen zusammenzufallen welche in der vormärzlichen Zeit in einer gewissen Hauptstadt gang und gäbe waren, wo sich auch so Manche hinlänglich frei wähnten weil sie ja im Prater ungehindert spazieren gehen, gemächlich beim Sperl essen und tanzen, ja sogar den österreichischen Beobachter und die Wiener Zeitung lesen konnten." Aber eine solche Freiheit, fuhr er fort, sei

Knechtschaft. Der Staat habe die katholische Kirche mit Privilegien ausgestattet, habe ihr seinen besondern Schutz angedeihen lassen, „um sie gerade mit diesen Privilegien, mit diesem Schutze zu erdrücken. . . . Nicht ihren freien Gang zu fördern, ihn vielmehr zu hemmen lag im Interesse der absolutistischen Politik. Die Religion, die freie Himmelstochter, sank zu einer griechischen Sklavin in unseren Staatsbehausungen herab, mit der Weisung gute und stille Kinder zu erziehen, und versuchte es je irgend ein gewissenhafter und ausgezeichneter Diener derselben als Lehrer oder Kirchenvorsteher ein mehreres zu thun, so war es um ihn geschehen". Bielecki sprach zunächst von den Zuständen in Galizien, und diese waren, nach einer Reihe von Revolutionen von denen das Land aufgewühlt worden, allerdings härter wie je. Seien nicht die Prediger polizeilich überwacht und habe man an die Ordinariate nicht die Zumuthung gestellt, „nur gewisse nach polizeilichem Muster zugeschnittene Predigten Jahr aus Jahr ein von den Kanzeln herablesen zu lassen?" Habe nicht die Regierung ihr misliebige Priester vom Amt suspendirt, sie ihr Lebelang verfolgt, „ja sogar zum Vermodern bei lebendigem Leibe" in ein Kloster gesteckt?! Erlaube sich nicht die Regierung vorzuschreiben für wen in der Kirche zu beten sei, für wen nicht? Sei es nicht im vorigen Jahre verpönt worden, „für die Seelen der Freiheits-Märtyrer Wiszniewski und Kapuscinski zu beten, als wären sie, von dem weltlichen Richter verdammt, auch unwürdig des Erbarmens und der Gnade Gottes" ?*) .. Wenn man in andern Ländern der Monarchie von derartigen Vorgängen nicht zu erzählen hatte, so war es eben weil in diesen kein Anlaß dazu gegeben war: in der Wurzel und im Wesen war die Sache überall dieselbe, und eben darum ertönte aus den kirchlichen Kreisen aller Länder der gleiche Ruf um Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche, um Anerkennung ihres Rechtes und Besitzstandes, ihrer Verfassung und Disciplin, ihrer Einrichtungen und Institutionen. Die Bischöfe verlangten Freigebung ihres Verkehrs mit dem Oberhaupte der Kirche, mit der römischen Curie, sowie der Klöster und Stifte mit ihren Ordens-Generalen; Aufhebung des Placetum regium als einer nach dem Geiste der Verfassung nicht mehr zulässigen Präventiv-Maßregel; Wegfall jeder Beschränkung des auf göttlicher Einsetzung beruhenden Lehramtes der Kirche, der Heranbildung des priesterlichen Nachwuchses, der Einrichtung von Knaben- und

*) Sten. Aufn. V S. 74—76.

Diöcesan-Seminaren; Abschaffung der staatlichen Pfarr-Concurs-Prüfungen, da das Urtheil über die Eignung zum Seelsorgerberufe allein dem Diöcesan-Bischofe zustehe; Schutz und Erhaltung des kirchlichen Stammvermögens seitens des Staates, freie Verwaltung des den einzelnen Kirchen und Stiftungen zugehörigen Vermögens im Geiste von dessen Widmung durch die von der Kirche dazu berufenen Organe; Uebergabe der aus einseitig aufgehobenem Kirchen- und Stiftungs-Vermögen entstandenen Religions- Schul- und Studien-Fonde mit allen hieran sich knüpfenden Gerechtsamen in die Diöcesan-Verwaltung der Bischöfe.

Die Stellung der „Akatholiken" in Oesterreich hatte Kaiser Joseph II. auf Grundlage einer in gewisse Gränzen verwiesenen „Toleranz" geregelt, und es war begreiflich daß die Protestanten vom ersten Augenblick der verkündeten Freiheit ihr Bestreben dahin richteten, die Fesseln abzustreifen über deren Schwere sie klagen zu dürfen meinten[56]), obwohl dieselben wahre Wohlthaten im Vergleich zu dem zu nennen waren was sich die Katholiken in gewissen protestantischen Ländern, zum Beispiel in den scandinavischen, gefallen lassen mußten. Uebrigens war thatsächlich seit dem März manche Erleichterung eingetreten. Die Prager Protestanten hatten unter dem theilnahmsvollen Beifall ihrer katholischen Mitbürger an ihrem Bethause in der Opatovicer Gasse Glocken angebracht, was ihnen durch das Toleranz-Patent versagt war. In Wien war am 7. Januar 1849 die Einweihung einer neuen Kirche in der Vorstadt Gumpendorf feierlich begangen worden, und am 30. darauf hatte ein Ministerial-Schreiben an alle Länder-Chefs den Inhalt einer kaiserlichen Entschließung vom 26. December 1848 bekannt gemacht, worin wesentliche Erleichterungen bezüglich des Uebertrittes zum Protestantismus, der Matriken-Führung, der Stolgebühren an katholische Pfarrer Meßner und Schullehrer, des Aufgebotes bei gemischten Ehen ausgesprochen waren; auch sollte die bisher übliche Bezeichnung von „Akatholiken" entfallen und durch „Evangelische der Augsburger oder Helvetischen Confession" ersetzt werden (R.-G.-Bl. Nr. 107). Das hinderte aber den protestantischen Pastor Karl Schneider aus Bielitz nicht, dem Reichstag ein ganzes Register von Klagen vorzuhalten, als ob sich noch alles in dem Stande befände wie vor 1848. Er sprach über die Schwierigkeiten bei Errichtung von Schulen und Bethäusern, wofür er ein veraltetes Beispiel aus Linz hervorzog*); über die

---

*) Sten. Aufn. V S. 208.

Chicanen und Plackereien beim Uebertritte von Katholiken zum Protestantismus, wo der gesetzlich vorgeschriebene Religions-Unterricht von sechs Wochen auf ebenso viele Monate ausgedehnt werde; über die gewaltsamen Eingriffe in das Familienleben bei Eingehung von gemischten Ehen, wo ein Revers über die katholische Erziehung der noch nicht geborenen sondern erst anzuhoffenden Kinder abgefordert werde; über die Behinderung der Pastoren bei Beerdigung ihrer Glaubensgenossen auf „gemischten" Friedhöfen den Hinterbliebenen am offenen Grabe ein Wort des Trostes zu sagen. Und müße es den Protestanten nicht wehe thun, wenn ihre Angelegenheiten von den Staatsbehörden mit den bischöflichen Consistorien und General-Vicariaten geheim behandelt werden? wenn bei den Gubernien katholische Geistliche als Referenten über protestantische Interessen fungirten? wenn den beiden protestantischen Consistorien in Wien ein katholischer Hofrath vorsitze? . . .

Den „Akatholiken" waren nach dem Toleranz-Patente die „nichtunirten" Griechen beigezählt, die in Dalmatien und in der Bukowina einen beträchtlichen Theil der Bevölkerung ausmachten. Bei Erwerbung der Bukowina durch Oesterreich war die „griechisch-orientalische" Kirche als die herrschende erklärt worden; aber mit der Zeit waren, wie der Abgeordnete Král aus Czernowitz klagte, die einwandernden Gäste, lateinisch-katholische Polen, zu Herren, die dem Gesetze nach bevorzugte Kirche zum Aschenbrödel geworden; sie wurde, beschwerte er sich, einer tolerirten Secte gleichgehalten, der Uebertritt zum griechischen Ritus nach dem Toleranz-Patente behandelt, die Anstellung griechisch-orientalischer Lehrer an den Schulen untersagt, die Errichtung katholischer Schulen begünstigt, denen nichts fehle als eine genügende Anzahl von Schülern *). Aus Dalmatien ertönten Klagen wegen der den Nicht-Unirten auferlegten Beobachtung der katholischen Feiertage und wegen Anwendung der päpstlichen Bulle vom 22. Mai 1841 hinsichtlich der gemischten Ehen. Der Abgeordnete Petranovich verlangte darum: in dem Kundmachungs-Patente der künftigen Verfassung sei zu erklären, daß die obigen Bestimmungen durch den §. 14 der Grundrechte als behoben anzusehen seien **).

Nach dem Kreuzfeuer zu urtheilen das in der lebhaftesten Weise seit Monaten unterhalten, nach dem Lärm der darüber gemacht wurde, war

---

*) Sten. Aufn. V S. 89 f.
**) Ebenda S. 242.

von ungleich höherer Bedeutung als die „Emancipation" der katholischen Kirche jene der Juden. „Ich will dem Gerüchte", so hatte sich das Const. Bl. a. Böhmen, um die Zeit als die Grundrechte in erster Lesung vor den Reichstag gekommen waren, aus Wien schreiben lassen, „daß der §. 17, der durch den hinzugefügten Beisatz ‚christliche' die Emancipations-Frage mit einemmal negativ erledigen würde, diese Umänderung in den Abtheilungs-Berathungen erhalten habe, nicht Glauben schenken, weil ich nicht glauben kann, ein Staat der die Macht hat den andern voranzugehen werde ihnen nachstehen wollen." Vierzehn Tage später brachte dasselbe Blatt einen Prager Artikel, worin die entsetzlichen Folgen geschildert wurden die es haben müßte wenn in Kremsier die Emancipations-Frage keine günstige Erledigung fände. Jetzt schon, auf die blose Ungewißheit dieser Erledigung hin, sei es schwer „eine jüdische Familie zu finden die nicht wenigstens ein Mitglied aufzuweisen hätte, das den heimatlichen Boden verlasse um außerhalb der Gränzen Oesterreichs ein neues Vaterland zu suchen, und in der sich nicht wenigstens ein Mitglied neuerdings vorbereitet den bereits ausgewanderten Verwandten zu folgen". Gehe aber der ausschlaggebende Paragraph nicht durch, so stehe im nächsten Frühjahre „eine massenhafte Auswanderung aus Böhmen und Mähren zu gewärtigen". Dabei seien es die edelsten Gefühle die dieser Entfernung zugrunde lägen, nicht materielle Interessen, sondern einzig der Wunsch „der Schmach in einem freien Staate der einzige Unfreie zu sein zu entgehen". Auf diese Art würden „dem Vaterlande sowohl Capitalien als Gewerbskräfte entzogen werden, die demselben verblieben wenn den Anforderungen der Zeit Rechenschaft getragen würde". Schon habe sich ein Verein für Auswanderung gebildet der die ausgebreitetste Thätigkeit entwickle. „Mögen unsere Abgeordneten bedenken daß eine Opposition gegen die Juden-Emancipation keineswegs der Weg ist, auf welchem dem Vaterlande Bürger gewonnen werden die sich ihm mit Liebe zuwenden!" Vom Central-Comité der Prager Juden war Ende 1848 beschlossen worden, seine beredtesten Mitglieder nach Kremsier zu senden um den Abgeordneten „die Nothwendigkeit der Emancipation sowohl von moralischer als politischer Seite auseinanderzusetzen". Je näher die Zeit heranrückte desto dringender wurden die öffentlichen Blätter, besonders die von Wien. Am 8. Februar, wo die Berathung über den §. 12 abgeschlossen war und jene über den §. 13 in Aussicht stand, brachten der „Lloyd" und der „Gemäßigte" zwei geharnischte Leitartikel gegen jene,

die sich dawider stemmen wollten das Unrecht gut zu machen das Jahrhunderte hindurch ihre Vorfahren an den Juden verübt hätten, und das gleichwohl nicht vermocht habe dieses weltgeschichtliche Volk zu vernichten oder auch nur zu schwächen. „Wie das Thier welches ein Sinnbild der Ewigkeit ist in tausend Stücke zerschnitten tausend Leben gewinnt, so wüthete das Feuer des Scheiterhaufens, das Messer des Schlächters vergebens gegen das Unsterbliche: sie konnten das Ewige nicht vernichten. Die Gläubigen starben, aber nicht der Glaube. Ein kleines Volk schritt hin durch Feuer und durch Wasser, ohne Schild und ohne Schwert, ein Ziel für jede Lanze, eine Scheibe für jeden Pfeil — aber es schritt hindurch und ist bis auf unsere Zeit gekommen!"[57]) Das Bureau des Reichstages zählte 32 Petitionen für die Juden-Emancipation und nur 4 dagegen, unter letzteren eine von 641 Bürgern der Stadt Sternberg in Mähren. Aber je näher der Tag der Entscheidung rückte, desto vernehmlicher wurden die Stimmen der Gegenpartei. Tag für Tag liefen beim Reichstag Petitionen gegen die Emancipation der Juden ein, erschienen Deputationen aus der Umgegend beim Präsidenten mit der gleichen Bitte. Auch fehlte es nicht an Hetzern auf dem Lande, die bei den Leuten den Reichstag verklagten, „weil dieser den Juden mehr Rechte gebe als den Christen"...

In den Wirren des abgelaufenen Jahres hatte auch der Deutsch-Katholicismus seinen Weg nach Oesterreich gefunden, eine Secte die bei uns nie anerkannt war und bei geregelten Zuständen nie aufkommen konnte. Aber im Sommer war Ronge in Wien erschienen und hatte die Stiftung einer „frei-christlichen" Gemeinde gefördert, die er freilich, als die Luft zu Anfang October schwüler wurde, bald wieder verlassen hatte. Eine zweite Gemeinde unter dem gleichen Titel war in Grätz entstanden, deren Haupt ein gewisser Scholl war, gleich Ronge ein Ausländer. In der ersten Hälfte Januar 1849 nun war vom Ministerium der Befehl gekommen auf Grund eines kaiserlichen Handbillets aus dem Jahre 1846 der Grätzer Sectirung ein Ende zu machen, ihr sogenanntes Bethaus zu schließen, ihren Prediger auszuweisen. Darüber entstand gewaltige Aufregung in der radicalen Partei. Sie berief sich auf den §. 17 der — nie in Wirksamkeit getretenen! — Verfassung vom 25. April, der „volle Glaubens- und Gewissensfreiheit" gewährleistet habe, und sammelte Unterschriften zu einer Petition gegen das Ministerial-Decret, diese „Ausgeburt des Metternich'schen Systems"[58]). Als in Kremsier die

Berathung über die Religions-Frage beginnen sollte, bekam man zu hören daß die Grätzer „freien Christen" trotz des ministerialen Verbotes, das ein „Misverständnis" gewesen sei, von neuem ihre Versammlung eröffneten, was sie dem Einfluße Schuselka's zu danken hätten.

Kautschitsch hatte nach der Schlußfassung über den §. 12 in der Sitzung vom 7. Februar beantragt, und das Haus hatte seiner Meinung beigestimmt, daß die §§. 13, 14, 15 zuerst als Ganzes behandelt, folglich einer General-Debatte unterzogen, und dann erst die einzelnen Bestimmungen berathen werden sollten. Die General-Debatte nahm die Sitzungen des 12. 13. und den größern Theil des 14. in Anspruch, worauf noch am selben Tage mit der Special-Debatte über den §. 13 begonnen wurde. Es war aber, wie es in solchen Fällen parlamentarisch immer geschieht, nicht zu vermeiden daß in der General-Debatte in vieles Detail eingegangen und noch häufiger umgekehrt in der Special-Debatte auf Principien-Fragen zurückgegriffen wurde. Im allgemeinen darf wohl jetzt schon hervorgehoben werden: erstens, daß die Verhandlungen über die Kirchenfrage nicht blos wegen des ernsten und hochwichtigen Gegenstandes an sich, sondern auch wegen der Vielseitigkeit der Standpunkte die von den verschiedenen Rednern eingehalten wurden, ein Interesse boten wie wohl keiner der bisher behandelten Vorwürfe; und zweitens, daß die Verhandlungen trotz mancher gereizten Stimmungen und vielfach extremen Ansichten im allgemeinen mit einem Anstand, ja einer Würde behandelt wurden, die den Vergleich mit keinem andern Parlamente zu scheuen hatte. Von Interesse waren diese Verhandlungen auch deshalb, weil kaum ein bedeutenderer und beliebterer Redner im Hause war der nicht das Wort ergriffen hätte; auffallend gering war nur die Betheiligung der Linken, wie überhaupt jene über denen das Damokles-Schwert der strafgerichtlichen Vorrufung hing, seit langer Zeit im Saale eine ziemlich bescheidene Haltung beobachteten. Füster zum Beispiel ließ sich von seinen Freunden bewegen in der Kirchenfrage nicht zu sprechen, „weil ich durch meine Stellung der Geistlichkeit gegenüber der guten Sache schaden würde" *). Welches war denn die „gute Sache" die er meinte? Das was er in seiner Stellung als beeideter Lehrer der christ-katholischen Religion in Görz und in Wien den Jünglingen vor ihm vorgetragen hatte? Oder

*) Memoiren II S. 266.

das was, wie man nach seinen Memoiren schließen müßte, von jeher sein Glaubensbekenntnis war: daß „die wahre positive Religion in Humanität und Bildung bestehe"?*) So hat also der verächtliche Mann einzig um des lieben Brodes willen durch so und so viele Jahre auf der Katheder geheuchelt?!

Der erste Redner am 12. war der schon früher genannte Pfarrer Bielecki von Rymanow. Er erklärte daß er wohl wisse „früher Staatsbürger als Priester gewesen zu sein", und schloß daran den frommen Wunsch: „Möge der Geist Gottes uns zu einem freudigen Ergebnisse verhelfen!" Er sprach für die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche, für die Loslösung aus den unwürdigen Fesseln in denen sie bis jetzt von engherzigen Machthabern schmachvoll gehalten worden. Baron Aloys Call aus Bozen, der auf ihn folgte, verfocht in gleichem Sinne „im Interesse der Kirche wie des Staates die volle Autonomie der Kirche in allen Beziehungen". Johann Kratochwill, Caplan aus Altsattel in Böhmen, rief zum Schluße seines Vortrages: „Machen Sie die Kirche frei, und es wird diese dem kleinsten Samenkörnlein entsprossene Pflanze bald in einer nie gesehenen Pracht aufblühen und üppig wachsen und kühn sich empor zum Himmel schwingen und ihre Bekenner segnen." Diesen drei Rednern stellte sich Balthasar Szábel aus Olmüz, ein geborner Siebenbürger, gegenüber und warnte mit zündender Beredsamkeit vor den Gefahren einer unüberlegten „Emancipation der Hierarchie". Der Consistorial-Secretär Dr. Joseph Halter aus Salzburg vertheidigte zum nicht freudigen Erstaunen der meisten seiner Standesgenossen das josephinische System. Anton Král aus Czernowitz schilderte die vertragswidrige Bedrückung der griechisch-orientalischen Kirche in der Bukowina. Der griechisch-katholische Pfarrer Gregor Szaszkiewicz aus Uhrynow in Galizien sprach mit Wärme für die Freiheit der Kirche. Am 13. entwickelte der Historiker Wenzel Vladivoj Tomek aus Prag eine mitunter eigenthümliche Theorie des Verhältnisses von Staat und Kirche. Abate Giov. Prato aus Roveredo hatte nichts dagegen wenn man der Kirche ihre weltlichen Besitzthümer abnähme: die arme Kirche werde umso freier sein und umso heilsamer wirken. Brestel, der scharfe Logiker, suchte alle für die Freiheit der Kirche vorgebrachten Gründe zu widerlegen. Ziemiałkowski war für Glaubensfreiheit und Nicht-Einmischung des Staates in des Wortes weitester Bedeutung:

---

*) Memoiren II S. 286 f.

„Nehmen Sie den Grundsatz an daß der Staat kein Recht habe irgend jemand zu zwingen ein kirchliches Gelübde zu halten, und Sie haben dadurch mit einemmal die Klöster aufgehoben.“ Professor Dr. Franz Wiesenauer lobte einen gemäßigten Josephinismus. Leopold Neumann wollte „keine Staatskirche, aber es soll auch keine vom Staat gegängelte Kirche geben“. Klaudy war, wie in allen seinen Reden, das leibhafte Rotteck-Welcker'sche Staats-Lexikon. Am 14. mußte Borrosch von seinem freiheitlichen Standpunkte aus zugeben daß „die Entvormundung und Autonomie der Kirche unerläßlich seien“; nur müßen damit „die Entvormundung und Autonomie der Gemeinden sowohl in ihrem staatsbürgerlichen als in ihrem kirchlichen Leben ganz gleichen Schritt halten“. Kudler zeigte sich als josephinischer Mann der Katheder in seinem vollen Glanze. Letzter Redner in der General-Debatte war Wildner, der eine Anzahl von „Corrolarien aus dem Principe der Gerechtigkeit“ entwickelte, die in der Anerkennung einerseits der Freiheit der Kirche anderseits des Verhütungsrechtes (jus cavendi) des Staates gipfelten. Er sprach bei sehr getheilter Aufmerksamkeit des Hauses wie gewöhnlich; denn wenn er nicht durch irgend eine Ungeschicklichkeit lächerlich wurde, war er überdiemaßen langweilig, und diesmal beging er keine Ungeschicklichkeit.

Die zu berathenden Bestimmungen der §§. 13, 14, 15 betrafen das Individuum, die Religions-Genossenschaft, das Verhältnis der Kirche zum Staate; §. 16 betraf die Stellung im bürgerlichen Leben, womit für oder gegen die Emancipation der Juden abgesprochen wurde; §. 17 handelte von der Ehe, 18 und 19 von der Schule.

Die individuelle Glaubensfreiheit stand wohl außer Frage. „Der Staatsgewalt steht das Recht in Glaubenssachen nie zu“ (Dobrzański), und „den österreichischen Staatsbürgern ist die Freiheit des Glaubens gewährleistet“ (Wiser). Ein ähnliches Amendement stellte der Tyroler Strasser: „de internis non judicat praetor“, sagte er als Jurist. Glaubens- und Gewissensfreiheit, führte Ullepitsch aus, verstehe sich vom politisch-rechtlichen Standpunkte von selbst; es sei ein unveräußerliches Recht des Menschen, „weil das Sittengesetz gebietet nach Erkenntnis der Wahrheit zu streben und der anerkannten Wahrheit nachzuleben. In dieses Gebiet des Volkslebens, in das Gebiet der religiösen Ueberzeugung ist keine weltliche Macht berufen einzugreifen, und wo sie es im Lauf der Zeiten widerrechtlich gethan, hat sie nur ein blutiges Märtyrerthum hervorgerufen. Glaubens- und Gewissensfreiheit verlangt auch die reine Lehre

des Christenthums, indem sie uns zuruft: Prüfet alles und das Gute behaltet" *). „Sollte es nöthig sein die Gedankenfreiheit erst zu beweisen?" fragte Rieger. „Und ist die Glaubensfreiheit etwas anderes als die Gedankenfreiheit in deren Anwendung auf die erhabenste Idee des Menschen, auf seine Vorstellungen von der Gottheit? Das Reich der Gedanken, das ist der unermeßliche Raum in welchem der Mensch immer und ewig frei bleibt, und wäre er im Kerker und in Sclavenketten. In diesen Raum dringt weder ein Diener der Santa Hermandad noch ein Scherge der geheimen Polizei. Hier ist der Mensch unbeschränkter Alleinherrscher, selbst der allgewaltige Tod kann dieses sein Reich nicht zerstören. Der einzige Feind der seinen Thron zeitweilig usurpiren kann ist der Wahnsinn" **).

Schwieriger war schon die Frage über die Freiheit des religiösen Bekenntnisses, also der Kundgebung des inneren Glaubens und der Gottesverehrung nach außen, der Religions-Uebung. Hellrigl (für Bruneck in Tyrol) verlangte für jeden österreichischen Staatsbürger „Freiheit des religiösen Bekenntnisses und der Gottesverehrung", oder wie es Kański aus Dobczyce ausdrückte: „Die Lehre und der Gottesdienst (jeder Religions-Gesellschaft) darf vom Staate durch keine Präventiv-Maßregeln beirrt werden", wogegen Helcel aus Krakau „die Freiheit jeder Gottesverehrung und ihre öffentliche Ausübung" nicht blos für den österreichischen Staatsbürger verlangte, sondern für jeden Menschen „auf österreichischem Boden, mag er einheimisch oder fremd sein" ***). Denselben Standpunkt nahm Schuselka ein: „Wenn sich Oesterreich mehr gegen Osten ausbreitet, warum soll es nicht Muhamedaner ihren Glauben ebenso üben lassen wie die Juden? ‚In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.' Es wird dieser Spruch auf das Jenseits bezogen, beziehen Sie ihn auf das Diesseits. Lassen Sie hernieden schon, namentlich in Oesterreich, viele Gotteswohnungen sein in denen sich ein jeder nach seiner Weise, nach seinem Bedürfnisse, nach seiner Ueberzeugung mit Gott vereinigen kann" †). Ziemiałkowski und Brauner gingen aber noch weiter. „Wenn Sie mir", meinte der erstere, „die Freiheit des Glaubens geben, so müßen Sie mir auch das Recht zugestehen mich zu gar keinem Glauben öffentlich zu bekennen, ebenso

*) Am 14. Februar V S. 144.
**) 21. Februar S. 187.
***) 21. Februar S. 175 f.
†) 14. Februar S. 139.

wie, wenn ich die Preßfreiheit habe, ich noch nicht genöthigt werden kann etwas drucken zu lassen"*). Aus diesem Grunde war er nicht blos gegen die staatliche Anerkennung von Gelübden — „Niemand darf zur Beobachtung der Vorschriften seines eigenen oder eines andern Cultus und namentlich zur Beobachtung kirchlicher Gelübde vom Staate gezwungen werden" — sondern verlangte auch daß die Eidesformel „eine für alle Staatsbürger gleichmäßige, an kein bestimmtes Religions-Bekenntnis geknüpft" sei. Jede Art Zwang wollte auch Rulitz ausgeschlossen wissen: „Niemand kann zu religiösen Handlungen und Feierlichkeiten eines Cultus gezwungen werden." Brauner verwarf jeden „weltlichen Zwang zur Beobachtung von Verpflichtungen die jemand durch geistliche Weihen oder Ordens-Gelübde übernommen hat"; dem österreichischen Staatsbürger müße es freistehen aus dem geistlichen Stande heraus- und in den bürgerlichen einzutreten; das sei kein Eingriff in das kirchliche Gebiet, keine indirecte Aufhebung des Cölibats und der Orden; so lang diese Institute kirchlichen Boden haben, werden sie bestehen"**).

Diese schrankenlose Gestattung fand jedoch viele Gegner. Dr. Strasser wollte ausdrücklich nur „die häusliche Andacht außer dem Bereiche der Staatsgewalt" gelegen wissen. Dr. Wiser verlangte zwar unbeschränkte Freiheit „in der häuslichen und öffentlichen Ausübung" der Religion, fügte aber die Verwahrung bei: „soweit diese Ausübung weder rechts- noch sittenverletzend ist, noch auch den bürgerlichen oder staatsbürgerlichen Pflichten widerstreitet"***). Der griechisch-katholische Pfarrer Alexander von Dobrzański beantragte daß die öffentliche Religionsübung „denjenigen Beschränkungen" unterliege „welche die gleichen Rechte anderer Glaubensbekenntnisse und die öffentliche Sicherheit erfordern; besondere Gesetze werden die Beschränkung dieser Freiheit nur in dieser doppelten Richtung normiren"†). Was könne man ohne diese Einschränkung einwenden, wenn ein Häufchen österreichischer Staatsbürger einmal Lust haben sollte den Cultus der Adamiten wieder ins Leben zu rufen?! „Gehen Sie hinaus zu dem Volke", warnte Rulitz, „und erklären Sie demselben daß infolge der Constitution alle Staatsbürger berechtigt werden Altäre und

*) Sten. Aufn. V S. 110.

**) 22. Februar S. 215.

***) 14. Februar S. 143 f.

†) 21. Februar S. 184. Sollte es statt „Sicherheit" nicht etwa „Sittlichkeit" heißen?

Sonnentempel zu bauen, den Götzen zu opfern, einen Apis zur Verehrung aufzustellen (Oh, oh! Unruhe und Murren von der Linken), so stehe ich Ihnen dafür es wird Ihnen dies nicht glauben, und wenn es Ihnen glaubt so werden Sie es ihm gewiß ein zweitesmal nicht wieder sagen"*). Die Gestattung jeder öffentlichen Religions-Uebung, ohne auf die Principien und Tendenzen derselben Rücksicht zu nehmen, möchte nicht blos zur Sectirerei führen, sondern auch der politischen Wühlerei unter einer religiösen Maske einen gefährlichen Spielraum bieten (Kratochwill). „Nicht dem ersten besten der sich als Propheten ausgibt und seinen leichtgläubigen oder fanatisirten Genossen kann es gestattet sein unter dem religiösen Deckmantel den Samen des Unheils im Staate zu säen, und der Staat kann und darf nicht im vorhinein staatsgefährliche Culte autorisiren, ohne seiner Würde und der Bedeutung der Religion für das öffentliche Leben Eintrag zu thun" (Ullepitsch). Und könne der Staat Verbreitung von Unglauben gestatten? „So lang man den Unglauben als das Recht jedes Einzelnen geltend machen will ist dagegen nichts einzuwenden; das angeborne Recht auf Unbescholtenheit verbürgt immerhin jedem die Vermuthung der Redlichkeit seiner Ueberzeugung"; aber eine öffentliche Anerkennung des Unglaubens, eine staatliche Erlaubnis zur Verbreitung des Indifferentismus gegen jede positive Religion lasse sich nicht rechtfertigen (Goriup).

In der That genehmigte die Mehrheit des Reichstages am 21. die öffentliche Religionsübung nur mit der von Wiser formulirten Beschränkung, erhob aber am 27. die Zwangslosigkeit in der von **Brauner** vorgeschlagenen Fassung zum Beschluße. Es lauteten nämlich §. 13, dann Alinea 2 und 3 des §. 14:

> Den österreichischen Staatsbürgern ist die Freiheit des Glaubens gewährleistet. Sie sind unbeschränkt in der häuslichen und öffentlichen Ausübung ihrer Religion, soweit diese Ausübung weder rechts- noch sittenverletzend ist, noch auch den bürgerlichen und staatsbürgerlichen Pflichten widerstreitet.
>
> Niemand kann zu religiösen Handlungen oder Feierlichkeiten überhaupt, und insbesondere zu den Verpflichtungen eines Cultus zu welchem er sich nicht bekennt vom Staate gezwungen werden.
>
> Ebenso wenig darf zur Einhaltung von Verpflichtungen, die jemand durch geistliche Weihen oder Ordensgelübde eingegangen hat, ein Zwang angewendet werden.

---

*) 21. Februar S. 183.

Die nach gewissen Grundsätzen geregelte und gegliederte Gottesverehrung und Religions-Uebung einer Mehrheit von Gläubigen derselben Richtung bildet eine Religions-Gesellschaft, gern auch „Kirche" genannt.

Die einfachste Lösung der diesfalls an die Gesetzgebung herantretenden Aufgabe schien die zu sein: die Religions-Gesellschaften „nach den für Associationen aufgestellten Grundsätzen zu behandeln", wie Ziemiałkowski vorschlug. „Denn auch Religions-Gesellschaften", deducirte der Advocat Pitteri aus Triest, „sind Privat-Gesellschaften, weil der Staat als moralische Person mit der Gottheit nichts zu thun hat; der Staat hat nämlich keine Seele und noch weniger eine unsterbliche Seele, und darf daher weder den Himmel hoffen noch die Hölle fürchten"*). Von diesem Standpunkt steht der Bildung neuer beliebiger Religions-Gesellschaften nichts im Wege, einer Anerkennung ihres Bekenntnisses durch den Staat bedarf es nicht (Ziemiałkowski).

Eigenthümlicherweise gerieth auch Leopold Neumann, obwohl aus anderen Gründen, auf dasselbe Ergebnis unbedingter Freiheit der Secten-Bildung. „Ich frage Sie, meine Herren, ist Toleranz etwas anderes als ein minderer Grad von Intoleranz, eine geringere Beschränkung der absoluten Unduldsamkeit? Mich schrecken die Secten nicht. Erstlich bemerken Sie bei den Secten den eigenen Eifer sich vor allen anderen Glaubensgenossen durch Reinheit der Sitten auszuzeichnen, ein Factum das niemand leugnen kann. Dann, meine Herren, stelle ich mir die Sache so vor: entweder absorbiren die Secten den Krankheitsstoff der in einer Kirche vorhanden ist, oder es flüchten sich alle diejenigen, welche für die Reinheit des Glaubens begeistert sind, in den Schoß dieser Secte"**).

Der Deutsch-Katholik Schuselka verfocht im Interesse seiner Meinungsgenossen die volle „Freiheit jedes Glaubens und jeder Secte" mehr als Dichter denn als Jurist: „Lassen Sie es immerhin geschehen daß, wie es der große Denker Hegel ausspricht, sich der Mensch Gott gegenüber auf die Beine stellt und zu ihm hinaufreichen will; es wird dies Gott selbst nicht mit Misfallen betrachten. Welcher Vater, frage ich Sie, nimmt es seinen Kindern übel wenn sie ihn umstürmen und umtoben, wenn sie sich an ihn hängen, ihn scherzweise zu Boden werfen wollen? Er freut sich vielmehr der Kraftäußerung seiner Kleinen, er läßt sie ringen, sie sind

*) 27. Februar S. 243.
**) Ebenda S. 238 f.

aber nicht im Stande ihn umzuwerfen. So dürfen Sie nicht fürchten daß es dem kindlichen Geiste des Menschen gelingen werde den Gedanken der Gottheit zu verunglimpfen oder zu stürzen. Gott selbst hat durch Jahrtausende dieses Ringen der Menschheit geduldet, wir dürfen sagen: er hat es gewollt, weil er die Kraft dazu in die Menschenseele gepflanzt hat." Oder stehe die katholische Kirche auf so schwachen Füßen daß es äußerer Verbote und Veranstaltungen bedürfe sie aufrecht zu halten?! Im Gegentheil! „Jeder Katholik, welcher fest und innig von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Kirche überzeugt ist, muß in diesem Bewußtsein es für eine Beleidigung ansehen wenn der Staat dieser Kirche zu Hilfe kommen will dadurch, daß er Andersdenkende und Andersgläubige aus dem Staate entfernen will" *).

Stadion, der an diesem Tage mit Kraus Bach und Thinnfeld ausnahmsweise wieder einmal im Reichstage erschienen war, antwortete dem letzten Redner vom Flecke weg, indem er sich auf die bestehenden Gesetze berief welche die Regierung durchzuführen habe und denen zufolge „der Deutsch-Katholicismus als solcher nicht anerkannt" sei. Dieselbe Unterscheidung von staatlich anerkannten und nicht-anerkannten Religions-Gesellschaften verfochten Hellrigl Trummer Ullepitsch und Strasser, letzterer in der Formulirung: gemeinsame öffentliche Religions-Uebung werde „jeder Gemeinde einer vom Staate anerkannten oder die Anerkennung erwirkenden Religions-Gesellschaft (Kirche)" gewährleistet. Rulitz wies als Beispiel auf die Gnostiker der ersten christlichen Jahrhunderte hin die „das Cölibat als Glaubenssatz aufstellten", was ja heutzutage sich wiederholen könnte, und auf die Mennoniten unserer Tage denen „ihre Religion den Gebrauch der Waffen, das Tödten von Menschen und somit auch die Kriegsdienste" verbiete. „Ich frage Sie nun, wie ist es möglich daß Sie einem solchen Sectirer das Recht des Staatsbürgers zuerkennen, da Sie ohne Zweifel den Grundsatz aussprechen werden daß zur Volkswehr jeder Staatsbürger verpflichtet ist?" **)

Einige gingen noch weiter, indem sie die öffentliche Religions-Uebung von vornherein auf die christlichen Confessionen beschränkt wissen wollten. So der erst in Kremsier eingetretene Abgeordnete für Loitsch in Illyrien, Dr. Blasius Ovjiazh Advocat in Laibach, welcher verlangte daß „rück-

*) 14. Februar S. 137.

**) A. a. O. S. 181 f.

sichtlich der Juden ein eigenes Gesetz erlassen" werde*). Dann Selinger, der den Staat „auf allgemein christlicher Grundlage" aufgebaut wissen wollte: „nicht auf der Grundlage eines bestimmten christlichen Bekenntnisses, nicht um die Gebote einer christlichen Confession als weltliche Gesetze unmittelbar zur Geltung zu bringen; aber wünschenswerth, ja nothwendig ist es, das Allgemeine und Unvergängliche des Christenthums im Staatsleben zu nähren und zu pflegen, das Staatsleben vom Wesenhaften des Christenthums durchdringen und gewissermaßen verklären zu lassen. Die Menschheit", rief er mit Wärme, „blutet aus tausend und tausend Wunden. Sie leidet an den schrecklichen Folgen der kalten Selbstsucht die seit Generationen an ihrem Lebensmarke gezehrt. Glauben Sie nicht, meine Herren, daß hier die Hausmittel der alten Staatskunst auslangen werden, daß irgend eine Formel, irgend ein Schema, ein Organisations-Recept aus französischer oder anderer Werkstätte dauernde Besserung herbeiführen könne. Nur Gesetze welche die Gerechtigkeit und die Liebe dictirt, nur Einrichtungen und Reformen welche die Liebe geboren, können Vertrauen und Versöhnung in die tief aufgeregten Gemüther zurückbringen, können allmälig jenen würdigen und glücklichen Zustand herbeiführen, nach welchem das Menschengeschlecht sich sehnt". Dem gleichen Gedanken gab Ziemiałkowski Ausdruck, indem er auf die drohenden Gefahren der socialen Frage hinwies: „Wer, meine Herren, soll die sociale Frage lösen? Das kalte Wort der Gesetze ist nicht im Stande das Band der Einigung zu weben, die Liebe allein ist es, die heilige Gottes- und Menschenliebe, welche hier das Rechte zu erfassen und das Rechte zu schaffen vermag. Das erhabene Gemeinleben, die erste Form der Erscheinung des Christenthums ist der einzige Rettungsanker für unsere Zeit." „Das Christenthum ist die Religion der Ewigkeit, und ein Staat der die einfachen praktischen Grundsätze desselben zu seiner Grundlage, zu seinem Leitstern macht, der hat eine ewige göttliche Leuchte, der ruht auf einem felsigen und unerschütterlichen Boden!" (Selinger)**).

Unter den christlichen Confessionen solle die katholische Kirche den ersten Rang als „Staatskirche" einnehmen. Das verlangten Ovjiazh Micheli-Vitturi Szaszkiewicz aus Rücksichten die man der überwiegenden Mehrzahl der österreichischen Staatsbürger schulde, der letztere überdies und Haßlwanter

---

*) 21. Februar S. 184.

**) 27. Februar S. 240—242.

nach dem bestehenden Recht. Es handle sich nicht darum, sagte Szaszkiewicz, eine Staatsverfassung zu schaffen für die ein Volk erst gesucht werden müße, sondern um eine solche die sich den vorhandenen Bedürfnissen anpasse; ihm sei nicht bang um die Kirche, die werde bestehen was man auch beschließen möge; ihm sei nur bang daß der Reichstag ein Werk schaffe das sich nach langem Abmühen als fruchtlos, dem Staatszwecke nicht zuträglich und darum unnütz erweisen werde*). Haßlwanter bestand darauf daß man zuerst die s. g. herrschende Kirche in ihre Rechte einsetze; dann erst könne man verlangen daß den anderen gleiches Recht werde**). Aus demselben Grunde verlangte Micheli-Vitturi — der der deutschen Sprache nicht mächtig war und bei Begründung seines Antrages durch den Schriftführer Ullepitsch ersetzt werden mußte — daß den österreichischen Staatsbürgern die Freiheit der Religions-Uebung nur insoweit gewährleistet werde, „als diese Freiheit nicht die Rücksichten verletzt die man der römisch-katholischen Kirche schuldig ist, zu welcher sich die Mehrzahl der österreichischen Staatsbürger und das Kaiserhaus bekennt. Diese Rücksichten sollen durch ein besonderes Gesetz bestimmt und geregelt werden" ***).

Die Tyroler ihrerseits bestanden auf der katholischen Glaubenseinheit ihres Landes. Sie konnten sich dabei auf ihren Landtag, der an den Reichstag eine Vorstellung „gegen allfällige Bestimmungen der Staatsverfassung, kraft deren nicht durch das katholische Religions-Bekenntnis zur Ansiedlung in Tyrol berechtigt werde"†), sowie auf eine mit 125.000 Unterschriften bedeckte Petition aus Deutsch-Tyrol berufen, daß die Oeffentlichkeit der Religions-Uebung in ihrem Lande ausschließend der katholischen Kirche vorbehalten bleibe. „Wenn Sie, meine Herren", sagte der Bürgermeister Hieron. von Klebelsberg aus Innsbruck der diese Petition befürwortete, „dem deutsch-tyrolischen Volke sagen: die katholische Kirche bleibt in der Zwangsjacke wie bisher, hingegen alle übrigen Confessionen können sich frei entwickeln auf seinem Boden wie sie wollen, seien sie bekannt oder unbekannt, lehren sie Göttliches oder Nicht-Göttliches, o dann machen Sie tabula rasa mit den Begriffen dieses Volkes von Gerechtigkeit und

---

*) Sten. Aufn. V S. 91.

**) 22. Februar S. 202.

***) 21. Februar S. 184.

†) A. a. O. S. 71.

Gleichheit"*). Um das Ziel das sein glaubenstreues Volk anstrebte zu erreichen, ohne doch geradezu gegen den Grundsatz der confessionalen Gleichberechtigung zu verstoßen, schob Baron Ingram aus Bozen die Autonomie der Gemeinde in den Vordergrund. Wenn der Gemeinde das Recht zustehe der physischen Person die Aufnahme in ihren Verband zu verweigern, so sei ihr „eo ipso das Recht zugestanden mit der physischen Person den daran haftenden Cultus zurückzuweisen. Ist ein solcher Cultus nicht auch ein neuer Ankömmling, und ist die moralische Person des neuen Glaubens nicht viel wichtiger als die physische der Einzelnen?" Anfangs, fuhr er fort, heiße es allerdings, der neue Cultus werde für seine Bedürfnisse selbst sorgen; aber mit der Zeit kämen Anforderungen denen die Gemeinde nicht umhin könne zu entsprechen. Sei es ferner nicht constitutionaler Grundsatz daß sich die Minderheit der Mehrheit füge? Endlich handle es sich dabei um Wahrung des inneren Friedens der durch Proselyten-Macherei, d. h. durch gewaltsame Aufdringung eines der Gemeinde misliebigen Cultus ebenso gestört werde als durch Intoleranz, d. h. Beschränkung oder Unterdrückung eines schon bestehenden Cultus. Dieses Recht der Gemeinde, fügte er bei, könne nur in den Landesgesetzen seine Beschränkung finden [59]), und in diesem Punkte hatte er an dem Illyrier Dr. Rulitz einen Kampfgenossen. „Daß die Frage, welche Religions-Uebung in jeder einzelnen Provinz gewährleistet wird, in diesem Reichstage ausgesprochen werden soll halte ich, offen gesagt, nicht für gut; denn sonst würde gerade von uns aus das Gefühl vieler Staatsbürger in mancher Provinz auf eine Art verletzt werden, daß ein gutes Gedeihen von dem Gesetze nicht erwartet werden dürfte. Wenn etwas, meine Herren, unserer Schonung bedarf so ist es der religiöse Sinn des Volkes. Verletzen oder untergraben wir diesen, so wäre es besser wir wären zu Hause geblieben, wir bereiten weder für unsere Staatsbürger noch für den Staat ein Heil. Die Landesvertretung wird aus Vertrauensmännern der Provinz gewählt werden, die das religiöse Gefühl der Provinz-Bewohner am besten zu wahren und zu achten wissen werden, und seien Sie überzeugt, diese Landesvertretung, aus gebildeten und freisinnigen Männern bestehend, wird bestimmt jeder vom Staate anerkannten Religions-Gesellschaft die freie Uebung gestatten, sobald sie nur dieselbe mit dem religiösen Sinne der Provinzial-Bewohner vereinbarlich findet. Sollte dies

*) 21. Februar S. 173—175.

nicht der Fall sein, so glaube ich ist es besser, eine solche Religions-Gesellschaft wird zur Verhütung eines größeren Unglücks zurückgewiesen, als man geht mit blutigen Köpfen davon" *).

Die vorwaltende Signatur des constituirenden Reichstages, und darunter vieler sonst einsichtsvoller und bestgesinnter Männer, war Liberalismus, und der Liberalismus geht immer ins allgemeine: für alles eine Regel und die Ausführung nach der Schablone. Rücksichten auf besondere Verhältnisse kennt er nicht; die besonderen Verhältnisse müßen dem kategorischen Imperativ der allgemeinen und einen Doctrin weichen. Darum ist der Liberalismus unter dem schimmernden Aushängeschild der Toleranz die leibhaftige unerbittlichste Intoleranz. In den Bestrebungen der Tyroler sahen sie überdies den Keim einer bevorzugten, einer herrschenden Kirche, und für eine solche ist in einem freien Staate, wie sie die Sache auffaßten, nicht Platz. Das Volk von Tyrol, beschwichtigte Pastor Schneider, sei in Furcht, man wolle ihm das theure Erbgut seiner Väter rauben; aber daran denke niemand. „Die Berge der Tyroler sind hoch, ihre Gletscher streben zum Himmel hinan. Aber der Geist der durch die Zeit schreitet, er erhebt sich wie ein junger Aar mit mächtigem Flügelschlag, er findet auch über die höchsten Alpen den Weg. Sie werden ihm nicht wehren, aber sie haben ihn auch nicht zu fürchten. Sie werden protestantische Gemeinden aufblühen sehen in ihrer Mitte und die Eintracht und den Frieden ihres Volkes durch sie nicht gefährdet finden." Sein Antrag war: eine herrschende Kirche gebe es nicht; „vielmehr sind alle Religions-Bekenntnisse gleichgestellt und gleichberechtigt, und genießt keine Religions-Gesellschaft vor anderen Vorrechte durch den Staat" **). Ziemiałkowski wünschte die Formel: „Es gibt keine Staatskirche in Oesterreich", die auch dem Jičiner Gymnasial-Katecheten Sidon gefiel. Denn warum habe die Regierung bisher die katholische Kirche bevorzugt? „Um dadurch die Geistlichkeit für sich zu gewinnen, daß diese den Absolutismus kräftig unterstütze"***). Auch Leopold Neumann war gegen den Grundsatz einer Staatskirche, doch aus anderen Gründen. „Vom Standpunkte des Rechtes in der Politik ist es nothwendig daß in Oesterreich die althergebrachte, mit den Grundsätzen der Freiheit unvereinbare Staatskirche als

*) 21. Februar S. 182.
**) 22. Februar S. 205, 210.
***) Ebenda, S. 216.

solche fortan der Gleichberechtigung aller Confessionen Platz mache; sonst würden jetzt, nachdem die Schranken der Despotie gefallen sind, alle außerhalb der Staatskirche stehenden Religions-Gesellschaften im Namen der Freiheit gegen diese Suprematie sich auflehnen, und sie würden dann zum nationalen und politischen Hader die Schrecknisse des kirchlichen hinzufügen" *).

Ergebnis der Berathung war am 27. das erste Alinea des §. 14:

> Keine Religions-Gesellschaft (Kirche) genießt vor andern Vorrechte durch den Staat.

Es war damit das Princip der „Staatskirche" verworfen, nur war diese Verwerfung nicht geradezu ausgesprochen. Von der andern Seite war nichts gesagt, ob eine Anerkennung seitens des Staates erforderlich oder ob die Bildung von Glaubens-Genossenschaften völlig freigegeben sei; der Beisatz „(Kirche)" konnte sich im erstern Sinne auslegen lassen: aber maßten sich nicht auch beliebige Secten diese Bezeichnung an?

8.

In seiner zweiten Numer vom Jahre 1849 hatte der Linzer „Capitel-Bote" eine Notiz gebracht, der zufolge der Minister-Präsident den Bischöfen bezüglich ihrer Haltung in der Kirchenfrage die freundliche Theilnahme der Regierung mit dem Beifügen zu erkennen gegeben, daß man ihren Vorstellungen volle Aufmerksamkeit zuzuwenden gedenke **). In der That hatte um diese Zeit der Cardinal von Salzburg Fürst Friedrich Schwarzenberg in Olmüz geweilt, um mit den Ministern die kirchlichen Angelegenheiten zu berathen. Einige Zeit später war im amtlichen Theil von Nr. 45 der „Wiener Zeitung" zu lesen, daß durch denselben Cardinal der Director der Orientalischen Akademie in Wien Joseph Othmar von Rauscher „nach vorausgegangener Allerhöchsten Zustimmung Sr. Majestät" zum Suffragan-Fürstbischofe von Seckau ernannt worden sei. Letztere Berufung fiel gerade in die Tage wo man in Kremsier die

---

*) 27. Februar S. 237.

**) Kremsier 21. Jänner 1849, „Presse" Nr. 25 S. 2.

Kirchenfrage verhandelte, und es konnten jene Kundgebungen und Thatsachen doch einigen Zweifel erregen, ob es wohl die Versammlung im erzbischöflichen Palaste von Kremsier sein werde von welcher die Stellung der katholischen Kirche in Oesterreich ihre Entscheidung zu erwarten habe.

Denn auf diese ausschließend, wenn es auch nicht überall offen gesagt war, bezogen sich die Verhandlungen über das Verhältnis von Staat und Kirche, und die liberale Majorität wetteiferte die ganze Reihe der christlichen Jahrhunderte durchzumustern, um jene Fülle von Unheil und Unglück zu entrollen welche die Hierarchie — „die anmaßliche Herrschaft", wie Borrosch erläuterte, „was immer für einer Priesterschaft die einen ungebürlichen Einfluß auf weltliche Dinge ausüben will" — über die Völker gebracht habe. Da wurden die „dreißigtausend Sachsen" wieder erweckt die das Schwert Karl des Großen gefällt hatte. Da wurden der Kreuzzug des Grafen von Montfort gegen die Albigenser, die Bekehrung der heidnischen Preußen durch die Ritter des deutschen Ordens, die Christianisirung der amerikanischen Rothhäute durch die Spanier hervorgezogen. Da wurde an das Concil in Constanz und die Husitenstürme erinnert; an die heilige Hermandad und die spanische Inquisition mit ihren geheimen Processen, ihren Kerkern und Folterkammern, ihren Autodafés; an die Bartholomäus-Nacht, an den dreißigjährigen Krieg und die Gegen-Reformation mit ihren Jesuiten und „Dragonaden" gegen die Protestanten, „die sich gleich den Waldensern Piemonts mit ihrer Bibel in den Schluchten verbergen mußten". Da wurde Diderot's Wort angerufen: „er gäbe sein Leben darum wenn er den Menschen den Glauben an Gott benehmen könnte um ihres Friedens willen". Aber selbst bis auf unsere Zeit herab, hätten nicht, wie sich Pastor Schneider ausdrückte, „die Gemächer der starren Bureaukratie und die finsteren Gewölbe der Hierarchie" die milden Absichten Kaiser Joseph's vereitelt, die Gesetze misdeutet, den Kelch der „Duldung" den Protestanten hingehalten, aus dem sie manches Bittere, manche Demüthigung und Zurücksetzung erfahren mußten?!*) „Darum geben wir acht", warnte Borrosch, „daß wir nicht aus der Scylla in die Charybdis, aus dem Polizei-Staat in die Hierarchie fallen!" Es heiße freilich: „Gebet Gott, was Gottes ist" &c., aber „Unverstand und böser Wille haben diesen Ausspruch aufgegriffen um daraus den Rechtstitel der absoluten Fürstengewalt herzuleiten, blutiger

*) 22. Februar S. 207.

Fanatismus jene Worte benützt um die Völker in wahnsinnige Vertilgungskriege zu treiben". Absolutismus und Hierarchie hätten immer zu einander gestanden die Freiheit in Bande zu schlagen. „Wenn weltliche und geistliche Despoten bei der Schöpfung hätten mitwirken können, sie hätten das gemeine Volk ganz anders geschaffen als der liebe Gott — und wie ließe sich dann so leicht regieren! Herrschafts-Beamte fänden bei ihren Unterthanen den Robot-Trieb vor, Recrutirungs-Commissionen bei den Kriegspflichtigen den Assentirungs-Trieb, Polizei-Directoren bei jedermann den Spionir- und Denunciations-Trieb, gewisse geistliche Orden den Verzichtleistungs-Trieb auf alle irdischen Güter gegen Anweisung auf das Himmelreich" *). „Sehen Sie, meine Herren", rief Klaudy mit Hinblick auf die Denkschriften der Bischöfe, „auf das System jener, welche die Kirche unter dem Panier der Freiheit zu etwas anderem machen wollen als sie jetzt ist! Sehen Sie nicht auf das Panier das sie tragen, sondern auf diejenigen die es tragen" **). Wenn der Reichstag, bemerkte Tomek, nach dem Begehren der Bischöfe vorgehen wollte, dann würde er „an die Stelle der ganzen bisherigen katholischen Kirche einen großartigen Jesuiten-Orden setzen, wie ihn bisher die Welt nicht gesehen" ***).

Bei solchen Anschauungen konnte es nicht fehlen daß der hergebrachte Josephinismus viele und beredte Vertheidiger in der Kammer fand, ja es gab wohl solche die ihn womöglich verschärft haben wollten. Den Anfang machte Szábel mit einer Rede, die man nicht anders als eine glänzende nennen konnte und die von immer sich wiederholenden Beifallsrufen unterbrochen wurde. Neue Gedanken waren darin allerdings nicht zu finden, allein der geläufige Stoff war geschickt verwerthet. Besonders packend wirkte die Stelle: „Ich mache Sie darauf aufmerksam daß in Oesterreich bei 80 Bischöfe sind, denen ein Heer von 25.000—30.000 geistlichen Personen untergeordnet sind; sie garnisoniren nicht blos in großen Städten, sie haben ihr Quartier in den tiefsten Thälern und auf den höchsten Bergen (Sehr gut); Altar Kanzel und Beichtstuhl stehen ihnen zu Gebote um in dem anbefohlenen Sinne auf das Volk zu wirken — und Sie wollen die Hierarchie emancipiren?! (Beifall.) Der Rechtsstaat hat die Bureaukratie vernichtet oder wird sie vernichten

*) S. 125.
**) S. 122.
***) S. 99.

(Bravo, bravo); aber die Hierarchie hat viel mehr als die Bureaukratie je hatte; sie hat ihre Sendlinge in jedem Palast, in jeder Hütte; sie nimmt den Menschen in der Wiege in Empfang und geleitet ihn bis an das Grab — und Sie wollen die Hierarchie emancipiren?! (Bravo.) Meine Herren, ich achte die Kirche, ich achte den geistlichen Stand; allein in der Hierarchie erkenne ich weder die Kirche noch die Priester (Beifall), sie ist nichts als eine durch Jahrhunderte künstlich geschaffene absolute Gewalt, ein Staat im Staate, ein Staat dessen Oberhaupt und unverantwortliches Ministerium ihren Sitz in Rom haben — und Sie wollen die Hierarchie emancipiren?!" (Großer Beifall.) Frei könne die Kirche nicht werden so lang der kirchliche Absolutismus nicht vernichtet sei (Beifall), so lang nicht „eine den Verhältnissen des ersten Christenthums, den Forderungen der Gegenwart Rechnung tragende, den Laien und dem niederen Clerus den gebürenden Einfluß wahrende Synodal-Verfassung (anhaltender Beifall) das unläugbare Recht der Gesammtheit zur Geltung gebracht hat, zum Heile jener göttlichen Lehre des Christenthums, deren Einfluß auf Humanität und Gesittung auf vielen Blättern der Weltgeschichte mit goldenen Lettern verzeichnet steht". Unter anhaltendem stürmischen Beifall verließ der Redner die Tribüne*).

Der auf ihn folgte, der katholische Priester Halter aus der Salzburger Diöcese, erklärte sich unumwunden als Anhänger des josephinischen Systems, was einen starken und anhaltenden Beifall hervorrief. Eine Trennung von Staat und Kirche wäre nur möglich wenn jedes von beiden auf verschiedene Individuen zu wirken hätte. „Aber was würden Sie sagen, meine Herren, wenn jemand einen Palast bauen wollte und dazu zwei von einander unabhängige Baumeister bestellen würde? Wem von Ihnen würde es beifallen seinem Sohne zwei Hofmeister zu geben, wovon jeder nach seinen Ansichten die Erziehung leiten soll?" Er verglich Staat und Kirche mit den siamesischen Zwillingen, die man nicht trennen könne ohne daß es für beide lebensgefährlich werde; ihre Verbindung sei so nothwendig wie die Verbindung von Leib und Seele. Er verwahrte sich aber, als ob er eine solche Verbindung meinte „wie sie im Mittelalter bestand, wo der Staat häufig den Henker abgab für religiöse Intoleranz und Fanatismus, oder wie sie umgekehrt in letzter Zeit bestand, wo die Kirche sich hergeben mußte eine Polizei-Anstalt des Staates

*) S. 81—85.

zu sein". Es erfreue sich das Josephinische System bekanntlich in den höheren kirchlichen Regionen keines besondern Beifalls, es sei mit manchen Beschränkungen verbunden, von allerlei Vexationen nicht frei; aber „diesem Systeme verdanken wir so manchen Fortschritt in der theologischen Wissenschaft, die Grundlage unserer religiösen Toleranz, die Aufrechthaltung des confessionalen Friedens bis auf den heutigen Tag". Er schloß mit der Mahnung, „daß man nicht zu spät bereuen möge Bande gelöst zu haben die in verschiedener Weise seit mehr als einem Jahrtausend geknüpft waren". Auch ihn begleitete auf seinen Sitz allgemeiner anhaltender Beifall der Kammer*).

Brestel, der gleichfalls für den Josephinismus eintrat, brauchte sich als Laie keinen Zwang anzulegen wie sein geistlicher Vorgänger. Er leitete die Macht des Staates über die Kirche daraus her, daß die letztere durch jene geworden sei wie sie heute in Oesterreich erscheine. „Heute ist die überwiegende Mehrheit katholisch, war es 1619 auch so? Wäre Oesterreich heute katholisch wenn der Staat nicht Gewalt gebraucht, die Gewissensfreiheit mit Füßen getreten, wenn er dem Volke nicht ein ihm fremdes Glaubensbekenntnis aufgedrungen hätte?!" Es gehe nicht an, die katholische Kirche einfach als Verein aufzufassen. „Meine Herren, gibt es denn Vereine die zwei Drittel, ja fünf Sechstel aller Staatsbürger umfassen? Gibt es Vereine in denen minderjährige Kinder, kaum geborne Säuglinge eingeschrieben werden? Gibt es Vereine wo nicht der Majorität das Recht zusteht sie zu regieren, sondern drei bis vier Mitglieder aus sich wählen die dann für alle Ewigkeit, selbst gegen den Willen der Vereinsmitglieder, die Geschäfte leiten, Mitglieder aufnehmen, selbst ihre Nachfolger zu ernennen haben? Würden Sie einen Verein im Staate dulden der nur einen Theil eines über mehrere Staaten sich erstreckenden Vereines bildet, der seine Leitung von einem Haupte erhielte das außerhalb des Staates ist?" Den Einwurf daß der Reichstag alle emancipiren wolle, Protestanten und Juden, aber die katholische Kirche nicht, ließ er nicht gelten. „Die Emancipation jener besteht ganz einfach darin daß jedem Akatholiken, jedem Israeliten genau die staatsbürgerlichen Rechte gegeben werden die jedem Anderen zustehen. In diesem Sinne sind die Katholiken von jeher emancipirt gewesen; was man unter Emancipation der katholischen Kirche versteht ist ganz etwas anderes, ist Freiheit von

*) 12. Februar S. 85—88.

der Beaufsichtigung des Staates." Aber diese Aufsicht könne der Staat nicht aus der Hand geben, sonst werde man es erleben daß Liguorianer und Jesuiten zurückkehren; „und werden Sie dies zu verhindern wissen, so wird vielleicht ein Orden des heiligen Canisius entstehen, Sie werden dieselbe Sache unter einem fremden Namen haben!"*)

Die beiden Professoren Wiesenauer und Kudler waren für einen gemilderten Josephinismus, für ein juste milieu. Auf die Lehre, den Gottesdienst, die Verfassung und Disciplin der Kirche, führte der erstere aus, stehe dem Staate ein positiver Einfluß nicht zu; er habe in dieser Hinsicht kein Recht der Kirche Vorschriften zu machen, z. B. Seelsorger zu verhalten kirchliche Functionen auch dann auszuüben wenn dies die kirchlichen Satzungen untersagen. Auch in andern Dingen greife das seither waltende System zu weit, wie in der ins kleinliche gehenden Controle in Sachen des Kirchenvermögens. Wohl aber lasse sich dem Staate in all' diesen Dingen ein negatives Recht, ein jus cavendi, nicht abstreiten. Man sage, die katholische Kirche habe in ihrem eigenen Schoße die Mittel allen Uebelständen abzuhelfen. „Aber", fragte Kudler, „hat sie auch immer den Willen dazu? Und selbst wenn das wäre, soll der Staat blos zusehen ob sie diesen Willen ernstlich durchführt und wie sie ihn durchführt? Hat nicht der Staat das größte Interesse daß dies in einem solchen Geiste geschehe wie es dem Wohle seiner Angehörigen entspricht?" Könne es der Staat ruhig hinnehmen wenn über den Ablaß die irrigsten Begriffe verbreitet würden, wenn bei kirchlichen Andachtsübungen z. B. bei den Wallfahrten allerhand Unfug unterlaufe? „Will man dem Staate das Verwahrungsrecht absprechen, ein Recht das nach der Vernunft jeder Person zukommt? Und nur beim Staate soll es eine kühne Anmaßung heißen, wenn er sich gegen Verletzungen von Seite der Kirche behüten will?!" Wolle man, frug Wiesenauer, die theologischen Studien einzig der Kirche anheimgeben? „Welche Garantie hat der Staat wenn diesfalls alles dem freien Ermessen der kirchlichen Oberen überlassen wird, die sich blos nach den canonischen Grundsätzen richten, Grundsätzen die in einer Zeit galten wo jeder der lesen und schreiben konnte ein halber Schriftgelehrter war? Genügen solche Bedingungen in unserer Zeit? Ist nicht die philosophische Vorbildung des Priesters jetzt gerade am nothwendigsten, damit er seinen Beruf vollkommen auszuführen im Stande sei?" Das Ziel der Kirche

*) 13. Februar S. 102—108.

seit Jahrhunderten sei, das Corpus Juris Canonici zur Geltung zu bringen; „aber dieses Gesetzbuch ist seinem Inhalte nach größtentheils doch ein Menschenwerk und als solches in seinen Principien möglicherweise dem Irrthum, in seiner Anwendung dem Misbrauch unterworfen, daher es auch einer Aenderung nach den Zeitverhältnissen fähig sein muß. Ja, meine Herren, wir Juristen stehen sammt und sonders unter dem Anathem, wenn wir nach dem bürgerlichen Gesetzbuche gegen das Decret des Trientiner Concils behaupten daß die Ehen der Minderjährigen ohne Einwilligung ihrer gesetzlichen Vertreter ungiltig sind.“ Das canonische Recht habe nichts dagegen daß unreife Jünglinge und Mädchen im zarten Alter die bindenden Gelübde ablegen: solle der Staat sich da nicht ins Mittel legen dürfen? „Kann man es tadeln daß ein Seelsorger nicht ohne Intervention der Staatsgewalt seiner Pfründe entsetzt werde, da er doch durch sein Amt mit der Staatsverwaltung in mehrfacher Beziehung steht?“ Oder könne man es einen staatlichen Eingriff in die kirchliche Disciplinar-Gewalt nennen, wenn es nicht gestattet ist in den bischöflichen Corrections-Anstalten Strafen zu verhängen welche in den Bereich der bürgerlichen Gesetzgebung einschlagen? Soll der Staat nicht gegen Corporationen protestiren dürfen „welche die allgemeine Volksstimme gerichtet hat? Es soll gestattet sein diese Corporationen neu einzuführen, wahrscheinlich mit der Gefahr einer neuen Störung der allgemeinen Ruhe?“ In allen diesen Stücken, meinte Wiesenauer, forderten die bischöflichen Eingaben offenbar zu viel. Er war aber dabei ungleich mäßiger als Kudler, der es zwar nicht offen aussprach, aber nicht undeutlich merken ließ, daß ihm selbst eine Einziehung der Kirchengüter gar nicht unlieb wäre. Ein kirchlicher Redner, meinte Kudler, habe ja selbst den Wunsch ausgesprochen, „die Kirche sei arm. Nun da wäre leicht zu helfen“ (Lachen). Auch lasse sich nicht läugnen daß aus der Opulenz mancher Kirchenfürsten zahlreiche Ausartungen hervorgingen, „daß sich dieselben die Arbeit im Weinberge des Herrn nicht sehr angelegen sein ließen“. Er wolle nicht dafür sprechen daß man in dieser Hinsicht mehr Beschränkungen auflege, aber ganz ohne Nutzen wäre es doch nicht. Selbst das Placetum regium, das Wiesenauer „eine Art Censur“ nannte „die in keiner Gestalt wieder aufleben soll“, fand in Kudler einen Vertheidiger. „Allerdings spielt es in einem Staate wo Schreib- und Druck-Freiheit besteht eine sonderbare Rolle. Alle sollen sich frei mittheilen dürfen, nur der heilige Vater nicht. Es waltet indessen doch ein kleiner Unterschied

ob. Der Schriftsteller, wenn er durch seine Mittheilungen die Interessen der Gesellschaft verletzt, wenn er dabei eine verbrecherische Handlung begeht, kann zur Verantwortung gezogen werden; allein wie ist dies möglich bei einem auswärtigen Obern der sich außer dem Bereiche der Straf-Justiz befindet?" *)

* * *

Kudler's Ideal war eigentlich der confessionslose Staat. „Man sagt: Soll der Landesherr seinen Glauben verläugnen? Kann er als Gesetzgeber anders, muß er nicht vielmehr das als wahr ansehen was er als Christ glaubt? Aber wenn das richtig wäre, dann hätten ja die heidnischen Imperatoren Recht gehabt das Christenthum eine Irrlehre zu nennen; der Sultan hätte Recht gehabt gegen die Bekenner des Christenthums auf eine entwürdigende Art loszuziehen"**). Derselben Ansicht war Klaudy. Der Staat dürfe sich mit seiner Verfassung nicht hinter die Offenbarung verstecken; „denn der Staat, der frei gewordene Staat fordert für seine Verfassung die Kritik, die Offenbarung aber schließt ihrem Wesen nach die Kritik aus. Der Staat soll Gesetzgeber sein, aber er darf nicht Theologe werden; denn wenn der Staat Theologe werden sollte müßte er, um consequent zu sein, sich für eine bestimmte Glaubenslehre entscheiden und alle anderen aus seinem Gebiete entfernen" ***). In ähnlichem Sinne sprach Leopold Neumann: „Der Staat kennt keine positive Religion; sonst müßte man zu der etwas baroken Folgerung gelangen, daß ein Staat in dem sich mehrere Confessionen befinden theils katholisch theils evangelisch, theils jüdisch oder wie immer beschaffen sein müßte"†). Dabei besaßen er und Ziemialkowski, der sich in gleichem Sinne aussprach, die Consequenz welche Kudler fehlte. Letzterer wollte neben dem religionsfreien Staate die staatlich gedrillte Kirche, während Ziemialkowski verlangte: „Die Kirche soll frei sein vom Staate, aber auch der Staat soll frei sein von der Kirche; die Kirche soll nicht das Recht haben den Arm des Staates zur Durchführung ihrer Anordnungen, zum Schutze vor Eindringlingen zu verlangen; sie soll auch nicht verlangen daß der Staat

*) S. 111—113, 126—131.

**) A. a. O. S. 127.

***) S. 118 f.

†) Am 27. Februar S. 236.

ihre Diener zahle." Aehnlich sagte Popiel: „Will die Kirche emancipirt sein, so muß sie auch den Staat emancipiren" *).

Eine weitere Consequenz der vollständigen Trennung von Staat und Kirche war die Auffassung, daß diese von jenem einfach als eine Association anzusehen und nach den diesfalls im Staate geltenden Gesetzen zu behandeln sei. Diese Consequenz zogen die Anträge Havelka's: der Kirche die Freiheit „innerhalb der im §. 12 der Grundrechte enthaltenen Bestimmungen zu gewährleisten" **); Strasser's: „Jede neu entstehende Religions-Gesellschaft ist nach den rücksichtlich der Vereine überhaupt aufgestellten Grundsätzen zu behandeln"; Sidon's: „Die Kirche bleibt wie jede andere Gesellschaft im Staate den Staatsgesetzen unterworfen; die Bekanntmachung ihrer Anordnungen unterliegt nur denjenigen Beschränkungen denen alle übrigen Veröffentlichungen unterliegen; über die Bedingungen unter welchen das Kirchen-Patronat und das dem Staate zustehende Wahlvorschlags- oder Bestätigungs-Recht bei Besetzung kirchlicher Stellen aufzuheben sei, werden besondere Bestimmungen ergehen." Rücksichtlich der Behandlung der kirchlichen Erlasse schloß sich Helcel aus Krakau den Ausführungen Sidon's an und beantragte weiter: „Verbrechen und Vergehen welche bei Ausübung dieser Freiheit begangen werden unterliegen den allgemeinen Strafgesetzen." Auch Tomek's Ansicht gehörte in diese Kategorie: daß der Staat sich in die Religions-Lehre, in die Liturgie und Disciplin der Kirche nicht zu mischen habe, so lang sie sich in letzterer Hinsicht nur kirchlicher Mittel bedient. Diese Dinge seien „eine Art Eigenthum der geistlichen Association das der Staat ebenso wenig beschränken darf, wie er der gemeinschaftlichen Redaction einer Zeitschrift vorschreiben kann wen sie zu ihren Mitarbeitern wählen, welche Artikel sie aufnehmen, wie sie überhaupt die Leitung der Geschäfte führen soll. Unter einer kirchlichen Disciplin kann ich mir nicht eine denken die mit Anwendung von physischen Zwangsmitteln verbunden ist, oder die den weltlichen Arm zu ihrer Execution braucht" ***).

Wir haben früher vernommen wie scharf und treffend Brestel den Vergleich der Kirche mit einem sonstigen Verein zurückgewiesen hat; und auch Kudler entgegnete in dieser Hinsicht sehr gut: „Soll damit die Sache

*) 22. Februar S. 213.
**) 21. Februar S. 183 f.
***) S. 98.

abgethan sein? Ist die Kirche eine Gesellschaft wie etwa ein Verein von Tulpenzüchtern? Ist sie nicht vielmehr eine Gesellschaft die einen unermeßlichen Einfluß auf das Wohl der ganzen bürgerlichen Gesellschaft übt?" *) Das Verlangen, die Kirche gleich jeder andern Association im Staate einzig nach dem Vereinsgesetze zu behandeln, war selbst in einigen Eingaben der Bischöfe ausgesprochen, worüber der Laie Goriup, Bezirks-Commissär aus Parenzo, bemerkte: „Also wollen die Bischöfe daß es kein Verbrechen der Religions-Störung gebe? Wenn jemand in einem Vereine durch unanständiges Benehmen Störungen hervorruft, wird er ganz einfach aus dem Locale hinausgewiesen; wenn sich ähnliches in der Kirche zuträgt will man es da gleichfalls beim Hinausweisen bewenden lassen? Wenn eine Religions-Gesellschaft als blose Privat-Gesellschaft betrachtet wird, muß man die Caricaturen selbst auf das Heiligste gestatten" **).

Einen schneidenden Gegensatz zu denen die Staat und Kirche vollkommen auseinander gehalten wünschten, bildeten jene die gleich selbst zugreifen und meistern wollten wie es in der Kirche sein sollte. Nach Antonio Madonizza, Advocaten aus Capodistria, sollten die religiösen Orden ohne Unterschied „für alle Zukunft" abgeschafft werden, über ihre Güter ein besonderes Gesetz bestimmen, während Szábel mindestens jene ausgenommen wissen wollte die humanen Zwecken gewidmet seien; die anderen hätten sich „überlebt", gehörten jenen Jahrhunderten an „wo die Geistlichkeit an Bildung wirklich voraus war", nicht aber dem unsern „wo Kunst und Wissenschaft ihr erhabenes Haupt frei und offen einhertragen" ***). P. Sidon, in dieser Hinsicht im Widerspruch mit seiner eigenen Ansicht von der Freiheit der Kirche, verlangte „besondere gesetzliche Bestimmungen unter denen Klöster und geistliche Orden fortzubestehen oder aufzuhören haben". Das gleiche beantragte er für das Kirchenvermögen, worin ihm, ohne es ausdrücklich zu sagen, alle jene beifielen denen die ungleiche Vertheilung der kirchlichen Besitzthümer ein Aergernis war, auf der einen Seite Bischöfe mit 300.000 fl. Einkünften, auf der anderen ein geistliches Proletariat, Pfarrer mit 300 fl. und „Capläne die entweder am Hungertuche nagen oder gegen die Würde

---

*) 14. Februar S. 127.
**) 21. Februar, S. 172.
***) S. 84.

ihres Standes von den Gnadengaben der Gemeindeglieder leben müßen" (Szábel). Sehr tactlos war es von Schneider, daß er als protestantischer Pastor sein „Mitleid mit dem Loose so mancher katholischen Priester" äußerte und den Wunsch daran knüpfte „daß diesen ehrwürdigen Männern von dem Ueberfluße so mancher Canonici und Domherren etwas zugute komme, vielleicht daß die Brosamen die von jener Reichen Tafeln fallen diesen schon genügen würden"*). Der galizische Bauer Kapuszczak wollte alle Stol-Gebüren aufgehoben wissen; „die Religions-Functionen", beantragte er, „müßen unentgeltlich verrichtet werden" **).

Bezüglich des Kirchenvermögens entwickelte Tomek eine eigene Theorie. Dasselbe sei nicht Eigenthum der priesterlichen Körperschaft in der Kirche, „sonst müßten wir uns auch eine geistliche Corporation denken können die reich mit Gütern dotirt ist, aber keine Bekenner hat, wie z. B. die englische Staatskirche in Irland." Das Kirchengut sei vielmehr aufzufassen als „ein Vermögen, welches die Bekenner einer Religion dazu bestimmt haben die Zwecke die mit dem Religions-Bekenntnisse verbunden sind daraus zu bestreiten und ihren Kirchenvorstehern daraus die ihnen gebürende Entlohnung zu geben. Dadurch haben sich aber die Bekenner dieser Religion nicht des Rechtes entschlagen künftighin einen Einfluß auf die Verwaltung ihres Vermögens zu üben; denn es muß ihnen ja zustehen darauf zu sehen ob das Vermögen wirklich zu den Zwecken verwendet wird zu denen sie es bestimmt haben, und nicht zu Zwecken die ihnen vielleicht geradezu entgegen wären." Aehnlich verhalte es sich mit den Kirchenvorstehern. Die Kirche habe zu bestimmen unter welchen Bedingungen sie jemand in ihre Mitte aufnehmen wolle; „es gebürt aber auch den Laien, sich denjenigen zum Kirchenvorsteher zu wählen zu welchem sie unter den Befähigten das größte Zutrauen haben" ***).

Es war das eigentlich ein Zurückgehen auf die Zustände in den ersten christlichen Jahrhunderten, wo die Gemeinde noch klein und die Verhältnisse einfach waren. Es war dies ein Vorschlag zur Demokratisirung der Kirche, der in einer mit so zahlreichen radicalen Elementen versetzten Versammlung lebhaften Anklang finden mußte, wie denn auch die Worte Tomek's mit großem Beifall aufgenommen wurden. Es war

---

*) 22. Februar S. 206.
**) 13. Februar S. 97.
***) S. 98 f.

dies endlich eine Anknüpfung an slavische Gefühle und Traditionen, daher es vorzüglich böhmische und galizische Abgeordnete waren die in dieser Sache das große Wort führten. Die Kirche, meinte Ziemiałkowski, müße herabsteigen zur Gesammtheit, eine demokratische Kirche werden, so daß das Volk seine Rechte ausübe bei der Vermögensverwaltung wie bei der Wahl der Vorsteher. „Der Zug des demokratischen Stromes der Zeit ist zu stark, als daß die Demokratisirung der Kirche lang auf sich sollte warten lassen. Die Demokratie, meine Herren, ist der Boden auf welchem sich die verschiedenen Kirchen begegnen müßen, auf welchem aber auch Staat und Kirche mit einander Frieden schließen werden. Dann ist ja auch ein Conflict zwischen Staat und Kirche nicht mehr möglich; denn man kann doch nicht annehmen daß das Volk mit sich selber Hader anfangen werde" *). „Die Priesterschaft ist nicht die Kirche", rief sein Landsmann Popiel, „sowie die Beamten nicht der Staat sind; wir sind die Kirche, wir sind der Staat!" Man möge die alten Synoden wieder erwecken, „die wahrhaft christlichen der ersten Jahrhunderte, wo nicht die Priester sondern alle Gläubigen die Kirche vertraten, und das Unkraut der Ueppigkeit, der mystischen Faullenzerei, der Herrschsucht wird ausgerottet sein. Solche Vertreter, solche Synoden werden Bischöfe, werden Hirten aufstellen, wie sie ihnen, wie sie der Kirche nothwendig sind, aber nicht geschmeidige Regierungs-Creaturen" **). Auch Sidon eiferte gegen die Hierarchie, und „diese Ansicht spreche ich im Namen vieler wahrhaft aufgeklärten katholischen Priester aus; die dummen gehen mich nichts an" (Heiterkeit [60]). Von deutschen Abgeordneten sprachen nur Szábel für Einführung der Synoden und Demokratisirung der Kirche, und Borrosch für „Entvormundung und Autonomie der Gemeinden". Borrosch meinte aber nicht daß der Reichstag da eingreifen solle. Er hoffte alles von der freien Entwicklung der Kirche, von den Einflüssen der constitutionalen Freiheit und des Zeitgeistes, denen sich auch die katholische Kirche nicht werde entziehen können: „Die katholische Kirche Oesterreichs sagt sich von der Bevormundung des Polizei-Staates los, sie wird mit dem Volke gehen und das Volk wird mit ihr gehen, und der heilige Bund wird währen bis an das Ende der Tage. Denn fest bin ich überzeugt daß einst das hehre Christenthum die Welt-Religion sein wird, eben weil es

---

*) S. 78 f.
**) S. 125.

demokratisch im erhabensten, im göttlichsten Sinne, weil es so volksthümlich ist daß es das heilige Gemeingut der ganzen Menschheit werden muß. Die gegenseitige Bruderliebe wird dann auch zu einer völkerrechtlichen Wahrheit werden und die Idee von Völker-Friedens-Congressen nicht mehr eine verspottete sein"*).

Aber sollte sich nicht eine Freiheit der Kirche ohne deren Trennung vom Staate denken lassen? ein Verhältnis wo beide mit einander Hand in Hand gehen, aber jeder auf seinem Gebiete? „Die Kirche greife nicht zum Schwert, der König nicht zum Rauchfaß!" (Szaszkiewicz.) Die Kirche verlangt keine Bevorzugung von Seite des Staates, er gewähre ihr nur seinen Schutz; der Staat verzichte auf eine Bevormundung der Kirche, er gönne ihr freie Entfaltung ihres versöhnenden und veredelnden Einflusses[61]). „Die Lenker des Staates geben sich den Anschein als ob sie religiös wären, weil sie meinen das Volk müße durch ihr Beispiel für die Religion gewonnen, durch die Religion gezügelt werden. Es gibt solche die nicht anstehen zu behaupten, die Religion sei eine Kette die man für einen tollen Hund gebrauche. Aber viel passender ist das Gleichnis daß eine die Menschen sittigende und veredelnde Religion, welche die wilden Leidenschaften bändigt, jener Genius auf einer antiken Gemme ist der einen mächtigen Löwen an einem zarten Faden führt" (Leopold Neumann**). „Den Wunsch der Kirche nach Freiheit und Unabhängigkeit kann der Reichstag, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, nicht unerfüllt lassen" (Call***). „Wie widrig würde es tönen wenn in einem constitutionalen Staate, wo alles die vollste Freiheit athmet, wo allem öffentlichen Leben die Freiheit ihre hehre Weihe gibt, nur allein die Kirche in der Obervormundschaft des Staates, ich möchte sagen, in der Sclaverei des Staates seufzen und man ihre Emancipation an Bedingungen knüpfen würde, gleichsam als wenn sie ein reißendes Thier wäre das aus seinem eisernen Käfig herauszulassen man gerechtes Bedenken tragen müßte. Sie haben, meine Herren, von dieser Stelle aus eine solche Denuntiation der s. g. Hierarchie gehört, daß es mich wundern muß warum Sie sich nicht mit einemmal erhoben und gerufen haben: Vertilgt sei diese Rotte von Böjewichtern, vertilgt sei dieser Ausbund von

*) S. 125.
**) S. 239.
***) S. 78 f.

Schlechtigkeit! Ich muß mich wundern daß der Abgeordnete für Olmüz sich über eine solche Rotte mit einer blosen Aufsicht begnügt" (Szaszkiewicz*). Balthasar Szábel bekam für seine Philippika auch von Leopold Neumann scharfe Hiebe zurück. „Ich frage Sie, meine Herren, wollen Sie die Qualität einer sittenwidrigen, einer staatsgefährlichen Gesellschaft von vornherein und für alle Fälle der katholischen Kirche beilegen? Wollen Sie das Präventiv-System, wollen Sie die Censur für alle Welt aufheben, nur nicht für die katholische Kirche? Und wenn die Würdenträger der Kirche gegen die Gesetze des Staates verstoßen, wozu haben Sie denn Strafgesetze? Oder wollen Sie in dem Momente, wo Sie das Gesetz auf die Höhe der Gesellschaft stellen, dessen Ohnmacht proclamiren? Der ehrenwerthe Abgeordnete für Olmüz liebt die Freiheit zu sehr um nicht zu befürchten daß sie, vom Banne des Absolutismus befreit, der Hierarchie zur bedauernswerthen Beute werde. Aber, meine Herren, es gibt noch einen andern Absolutismus, der nicht minder gefährlich ist als der erwähnte: es ist der Absolutismus der Meinung, der ein großes weltgeschichtliches Institut nur nach den Auswüchsen menschlicher Thorheit oder Schlechtigkeit beurtheilt, der ein solches Institut mit dem Maßstabe eines Diderot oder d'Alembert messen will" (Bravo, bravo). Er zeigte sodann daß Szábel mit seinen Ansichten niemand mehr zu Gefallen rede als den Bureaukraten, die ihm doch sonst so äußerst unliebsam seien, und persifflirte dessen Apostrophe durch eine Gegen-Apostrophe: „Sollte der sehr ehrenwerthe Abgeordnete nicht zu seinem Entsetzen wahrnehmen daß er solchermaßen gerade nur dem Absolutismus in die Hände arbeitet — und er will die Kirche doch nicht emancipiren? Er ist für allgemeine Freiheit — aber die Kirche will er nicht emancipiren? Er haßt das Gängeln des Absolutismus und wünscht statt dessen die vormundschaftliche Sorge über Millionen zu übernehmen, auf daß die Schafe von den Wölfen im Schafspelze nicht gefressen werden — und darum will er die Kirche nicht emancipiren? Doch nein, er will es, doch unter der Bedingung daß sie früher eine Synodal-Verfassung einführe. Aber nach dem bekannten Sprichwort, daß man früher ins Wasser gehen müße wenn man schwimmen lernen will, wird man doch, um die Kirche frei gehen zu machen, erst die Bande lösen müßen die sie am Gehen überhaupt hindern"**).

---

*) S. 92.
**) S. 115 f.

Die vernichtendste Kritik des Josephinismus lieferte Haßlwanter, der zugleich die Folgen ausmalte welche dieses System in seiner mehr als sechszigjährigen Herrschaft nach sich gezogen. Kaiser Joseph II. habe den Satz aufgestellt: Die Kirche ist auf das Dogma beschränkt, alles andere regelt und bevormundet der Staat; für das Dogma aber ist jeder Bischof Papst. Diesen von der obersten Staatsgewalt mit Strenge durchgeführten Dictaten gegenüber „empfahl die Klugheit Gleichgiltigkeit. Wer weniger als gleichgiltig war wurde Atheist, wer mehr bigot, und so erzeugte das Toleranz-Patent Religions-Spötterei, die dann dem Indifferentismus Platz machte". Dieses System „bildete den Sumpf aus welchem sich das frühere österreichische Cabinet, trotz seiner Ueberzeugung daß das Kirchenrecht reformirt werden müße, nicht mehr herauszuwinden vermochte, weil es das oberste Princip, den Absolutismus des Staates nicht fahren und darum Andere nicht mitsprechen lassen konnte". Aus diesem Sumpfe werde aber auch der Reichstag nicht herauskommen, wenn er die Bande nicht sprenge in welche das Josephinische System die Kirche geschlagen. Man sage: Gesetze sollen das Verhältnis zwischen Staat und Kirche regeln. Ja, wie sollen denn diese Gesetze geschaffen werden? „Wird die Kirche noch ferner bevormundschaftet, dann erläßt diese Gesetze die weltliche Macht allein, weil der Mündel gegen den Vormund nichts zu sagen hat. Wird dagegen die Vormundschaft aufgehoben, dann lassen sich die gemeinsamen Verhältnisse gemeinsam regeln, und der Weg der Vereinbarung ist der einzig gerechte."

Einzelne Folgerungen aus dem Grundsatze der Freiheit der Kirche wurden von verschiedenen Rednern und Antragstellern gezogen: „Die geistliche Disciplin sowie die Wahl der Vorsteher (Kirchenvorsteher) ist außerhalb des Einflusses des Staates. Jede Religions-Gesellschaft verwaltet und verwendet selbständig ihr Vermögen unter der Leitung und Aufsicht ihrer Synoden" (Kański*). „Die Wahl von Kirchenbeamten unterliegt keiner Mitwirkung der Staatsverwaltung als solcher. Jeder Religions-Gesellschaft wird der Besitz und die freie Verwaltung ihres Vermögens, sowie ihrer für Cultus Unterricht und Wohlthätigkeitszwecke bestimmten Anstalten gewährleistet" (Helcel**). „Der Verkehr der Religions-Gesellschaft mit ihren Obern ist ungehindert" (Sidon). „Ueber

---

*) 13. Februar S. 97.
**) S. 73.

Sein oder Nichtsein der Klöster hat nur die Kirche der sie angehören zu entscheiden; der Staat kann nur dann die Aufhebung dieses oder jenes Ordens decretiren, wenn dessen Tendenzen rechtswidrig oder staatsgefährlich geworden sind" (Kratochwill). Derselbe Redner trat mit Entschiedenheit gegen beabsichtigte Eingriffe in das Vermögen der Kirche ein: „Das Eigenthum ändert seine Natur nicht, mag es ein Einzelner oder eine ganze Gesellschaft besitzen. Die katholische Kirche hat ihr Vermögen durch rechtmäßige Titel erworben. Nehmen Sie ihr dasselbe und werfen Sie es in den unabsehbaren bodenlosen Abgrund des Staates, so verschwindet es spurlos für die Kirche und für den Staat, und die Erhaltung des Cultus und Clerus wird den Staatsbürgern schonungslos aufgebürdet" *). „Man kann nicht sagen, man wisse das Vermögen der Kirche besser zu verwenden", erinnerte Haßlwanter. „Was ich zu einem bestimmten Zweck einem Dritten gab, kann ich nicht wieder zurücknehmen und sagen, ich wüßte eine bessere Verwendung dafür. Kann dies der Geber selbst nicht, so kann es um so weniger ein Dritter, am allerwenigsten aber der Staat, dessen Pflicht es ist das Eigenthum zu schützen (Bravo). Wer dort nimmt, wo er geben soll, fehlt doppelt (Bravo). Der österreichische Absolutismus hat in der Josephinischen Periode an dem Gute der katholischen Kirche sein Haupt-Experiment gemacht. Dasselbe Experiment will nun der Communismus machen. Da weist er darauf hin wie der eine Priester viel, der andere wenig besitzt, noch verhüllend daß dies auf dem ganzen Erdkreise unter allen Schichten und Ständen trotz aller Gleichstellung vor dem Gesetze der Fall sei. Da fordert er aus Billigkeit daß man das Kirchenvermögen zusammenwerfe und gleich vertheile, und er findet Anhänger die nicht bedenken daß dasselbe Losungswort alle Schichten der Gesellschaft, und nicht mehr blos aus Billigkeit, sondern aus dem Principe der Gleichstellung mit dem Vorgange in der Kirche, treffen wird. Wollen wir den Communismus so sprechen wir es offen und allgemein aus, und Oesterreich wird zeigen was es von seinen Vertretern denkt."

Darum gebe man die Kirche frei und überlasse sie getrost ihrem Schicksale, „auf daß sich an ihr noch fernerhin bewähre das Wort, das aus einem ähnlichen Anlasse vor achtzehnhundert Jahren Gamaliel im Rathe der Juden gesprochen hat" (Bielecki). Lasse man sie fahren die Eifersucht, das Mistrauen, das Vorurtheil, „welches Ammenmärchen von

*) S. 80 f.

dem Absolutismus der Kirche, von Despotismus Tyrannei Geistestödtung Verdummung und anderen Synonymen eingeflößt haben" (Szaszkiewicz). „Fürchten Sie keine Uebergriffe von der Kirche gegen den Staat. Nur der den man knechten will strebt die Uebermacht des Gegners an sich zu reißen. Fürchten Sie nicht eine Verfolgung anders Denkender seitens der katholischen Kirche! Auch diese seien frei, nicht zum Schweigen gebracht durch Toleranz-Edicte. Fürchten Sie nicht die Verfassung der Kirche! Diese ist vielmehr in ihren Synoden, in ihren Appellationen an den Landes-Metropoliten, an die National-Synode, an das Oberhaupt der Kirche ein Vorbild für die österreichische Staatsverfassung selbst. So mancher Redner warf der Kirche vor daß sie keine synodale Verfassung annehme, ohne zu bedenken daß der Staat selbe nicht duldete, um ja in dem Volke nicht den Wunsch zu erzeugen daß ähnliches in der weltlichen Verfassung geschaffen werde. Fürchten Sie nicht die Verbindung mit Rom als einem Schwerpunkte außerhalb Oesterreichs! Denn Staat und Kirche haben nicht dieselben Zwecke, auch nicht entgegengesetzte, sondern wechselseitig sich unterstützende. Einer Welt-Religion angehörig kann ich doch Bürger dieses oder jenes Staates sein. Fürchten Sie nicht die weltliche Macht des Papstes! Jedermann weiß daß er nur in kirchlichen Dingen dem Papste unterthan sei. Die Stutzen als ultramontan bezeichneter Tyroler blitzten auf die Feinde Oesterreichs, wenn auch Priester mit angeblichen Vollmachten des Papstes an der Spitze des Feindes standen (Bravo). Gedenken Sie nicht mehr alter, auch mir wohlbekannter Misbräuche und Uebergriffe! Der Misbrauch hebt das Gute nicht auf. Die katholische Kirche ist durch eine schwere Leidensschule zur Ueberzeugung gelangt, daß sie ihren Wirkungskreis nur dann wahren könne wenn sie in allem Außerweltlichen sich den Bedürfnissen des Zeitgeistes anbequemt. Man entschließe sich also: Ja oder nein!" rief Haßlwanter zum Schluß seiner Rede. „Ist die katholische Kirche staatsgefährlich, ist sie rechtswidrig, dann zerstören wir den tiefinnersten Kern unseres Volkes, in welchem der Glaube unserer Väter wurzelt, und vollenden wir die Entchristlichung unseres Vaterlandes. Oder sprechen wir es aus: Die katholische Kirche ist nicht staatsgefährlich, nicht rechtswidrig, dann geben wir ihr die Freiheit die jeder Gesellschaft gebürt! Dann maßen wir uns keine Curatel über sie an, um nicht den Völkerfluch, der auf ungebürlich angemaßte Curatelen fällt, auf uns zu laden! Als der Erzbischof von Paris vor den König Louis Philipp trat und ihm vorstellte: die Freiheit fordern, nicht die

Protection, sei die bescheidenste Bitte welche die katholische Kirche
könne, und der König im Vollgefühl seiner Allgewalt entgegnete:
bischof, wissen Sie, daß man schon mehr als eine Mitra gebroche
sagte Monseigneur Affre: ‚Das ist wahr; aber möge Gott die
des Königs in seinen Schutz nehmen; denn man hat auch Kron
trümmert.‘ Gestorben ist der eine — für seine Heerde; geflohen
andere — vor seinem Volke; die Mitra steht, die Krone ist zertrüm
Heute stehen die katholischen Bischöfe Oesterreichs, darunter unser wü
Greis Bernhard*), vor den Vertretern des Volkes, eines in der g
Mehrzahl katholischen Volkes, und sprechen für ihre Kirche di
Freiheit, nicht Protection an. Thun wir was wir an einem großen
wünschen werden gethan zu haben, geben wir was die Gerechtigkeit
dert: Freiheit der Kirche! Jedem das Seine! Dem Kaiser eine
Krone, der Kirche eine freie Mitra, dem Volke den grünenden Bü
kranz!" **) . . .

Die Verhandlungen über die Kirchenfrage setzten sich noch tag
fort. Wir müßen aber hier vorläufig abbrechen, um ins Auge zu f
was in der Zwischenzeit auf anderen Gebieten der öffentlichen Thät
und auf anderen Schauplätzen des Reiches in der Entwicklung begriffen

---

*) Bernhard Galura, Fürstbischof von Brixen, geb. zu Herholzheim im B
gau 21. August 1764.

**) 22. Februar S. 199—204.

II.

Henryk Dębiński.

9.

In den ersten Tagen nach der Besetzung der ungarischen Haupt-
te hatte man sich fast überall den überschwänglichsten Erwartungen
gegeben. Die Verfolgung Görgei's gegen Norden und Perczel's gegen
ten, die Entsendung mobiler Colonnen gegen Gran, gegen Moór
den Platten-See hatte man für eine blose Nachlese zu dem Werke
gesehen das im Großen eigentlich gethan sei. Auch ohne diese An-
engungen war die ganze „Kossuth'sche Schwindelei", wie von den landes-
ndigen ungarischen Vertrauensmänner versichert worden, im Zusammen-
uch. In Debreczin, hatte es geheißen, könne sich „die Wirthschaft" keine
rzehn Tage halten, der Reichstag sei auseinandergesprengt, thatsächlich
ufgelöst. Ja man hatte wissen wollen, die Debrecziner hätten Kossuth
ar nicht aufgenommen, sie wollten ihre Stadt nicht zum Tummelplatz
ilder Leidenschaften machen, er habe weiter nach Großwardein ziehen
müßen. In der ganzen Armee hatte diese Einbildung geherrscht, in Olmüz
hatte man sie getheilt, den Krieg für so gut wie beendet gehalten.

Von den noch vorhandenen Streitkräften der Insurgenten hatte man,
nach den so leicht errungenen Erfolgen von Parndorf bis Ofen, eine
möglichst geringschätzige Meinung genährt, sowohl was deren numerische
Stärke als deren Kriegseignung betraf. Als Wrbna am 7. Januar nach
Ofen berichtet hatte, nach allen Meldungen müße man das Görgei'sche
Corps, worunter die Mehrzahl reguläre Truppen, auf 15.000 Mann
schätzen, war diese Angabe für „übertrieben" erklärt und befohlen worden
genauere Erkundigungen einzuziehen. Hingegen war es gern aufgenommen
worden wenn der Zustand der ungarischen Truppen als „ganz demoralisirt

und herabgekommen" geschildert wurde: den Füseliers fehle es an Zündern und Capseln, die Geschütze seien zur Noth mit zwei Pferden bespannt, unter den Officieren herrsche Niedergeschlagenheit und Verwirrung, das Infanterie-Regiment Alexander und viele Husaren sprächen davon zu ihren alten Fahnen zurückzukehren u. dgl. m. „Die Lösung kann nicht zweifelhaft sein: ein wohlgeordnetes schlagfertiges Heer das nur immer trotz aller Entbehrungen und Hindernisse jubelnd ins Gefecht geht, gegenüber einer Bande von Rebellen geführt durch Fanatiker die, aus den untern Chargen der Armee entwichen oder aus dem Advocaten-Stande herübergetreten, auch nicht die geringsten Begriffe von der Führung eines Heeres haben!" *)

All das war in dem Augenblicke da es gesagt und geschrieben worden, nicht so ganz ungegründet gewesen. Allein übersehen war dabei daß das gemeine Sprichwort: „Aus Kindern werden Leute" ꝛc. auf militairisch so viel heißt als: Aus Recruten werden mit der Zeit Soldaten, aus Kriegs-Dilettanten durch Uebung und Erfahrung Generale; es kommt nur eben darauf an daß den einen wie den andern der nöthige Spielraum dazu gegönnt wird.

Diesen Spielraum den „Rebellen" zu gönnen war nun durchaus nicht die Meinung des Oberfeldherrn, obwohl man in seinem eigenen Haupt-Quartier eine Zeit hindurch die Meinung theilte, die Hauptsache sei gethan, nur eine Nachlese zu halten. Wohl eine Folge dieses geringschätzigen Glaubens war es daß man die wiederholten und dringenden Vorstellungen Ottinger's, der in Szolnok nur Cavalerie hatte, fortwährend unbeachtet ließ; man hatte ihm versprochen Infanterie nachzusenden sobald nur einmal der von den abziehenden Ungarn zerstörte Schienenweg wieder in den Stand gesetzt sein würde; allein die Eisenbahn war längst hergestellt und der verheißene Nachschub blieb gleichwohl unausgeführt **). Dabei war Szolnok von hervorragender Wichtigkeit: als Auslaufer der Pester Eisenbahn, als Mittelpunkt von ganz Ungarn, als Pforte für Debreczin und Großwardein, als Wartthurm an der mittlern Theiß, endlich als Stappelplatz für Vorräthe aller Art, vor allem Körnerfrucht.

---

*) Nachrichten aus dem Haupt-Quartier vom 31. December 1848 Wr. Ztg. 1849, Nr. 2 S. 13.

**) Bd. IV S. 405 f.

Der Hauptgrund dieser Säumnis lag jedoch in der ungenügenden Truppenzahl, da aus allen Richtungen des nun schon zu einem großen Theile besetzten Landes Bitten um Verstärkungen einliefen und man im großen Haupt-Quartier täglich auf neue Anforderungen gefaßt sein mußte. Von keiner geringern Wichtigkeit als die Stellung Ottinger's an der Theiß war jene Schlik's in Kaschau von wo alle in Nord-Ungarn bisher errungenen Vortheile behauptet werden konnten, während es gleichzeitig darauf ankam den erwachenden guten Geist der Bevölkerung, der unter anderm in dem raschen Zustandekommen des Szirmay'schen Frei-Corps einen so sprechenden Ausdruck fand*), nicht erkalten zu lassen und überhaupt die in der Reorganisirung begriffenen nördlichen Comitate nicht neuen Gefahren auszusetzen; auch war es von Wichtigkeit den Weg von und nach Galizien offen, und dieses Königreich selbst vor Angriffen oder Wühlereien von Ungarn aus frei zu halten. Dem Grafen Schlik konnte aber zur Erfüllung dieser verschiedenseitigen Aufgaben nur mit einer ausgiebigen Verstärkung gedient sein, und es war darum im Plane das Corps Csorich, nachdem dasselbe seine Aufgabe gegen Görgei gelöst haben würde, über Losoncz und Rima-Szombat zu Schlik stoßen zu lassen. Am dritten Tage nachdem man den tapfern Grafen in diesem Sinne unterrichtet hatte, 8. Januar, bekam man in der Königsburg zu Ofen Kunde von dem siegreichen Gefechte bei Kaschau wodurch sich Schlik für den Augenblick gegen Mészáros Luft gemacht hatte. Man hatte die Raschheit dieser Nachricht einzig einem glücklichen Zufalle zu danken; denn gerade Verbindung durch Feindesland zwischen Ofen und Kaschau gab es keine und der Umweg über Krakau und Olmüz währte lang[62]).

Das Hauptaugenmerk nach dem Einrücken in Ofen und Pest, von wo nach der einen Seite Moriz Perczel, nach der andern Arthur Görgei ablenkend ausgewichen waren, hatte das kaiserliche Haupt-Quartier auf den letztern gerichtet, um dessen Person sich für den Augenblick allein beisammen fand was man noch eine ungarische Armee nennen konnte; denn alles andere, so schien es, waren Trümmer. Zudem glaubte man ob der Ofener Königsburg aus der Waizener Proclamation Görgei's**) dessen Geneigtheit herauszufühlen sich auf Unterhandlungen einzulassen; ja es ging das Gerede der Feldherr der ungarischen „oberen Donau-Armee"

*) Bd. IV S. 371.
**) Ebenda S. 396–398.

habe wiederholt Anknüpfungen bei den k. k. Vorposten versucht um mit dem Feldmarschall in Verkehr zu treten und sein Corps zu den Kaiserlichen hinüberzuführen. Dabei wurde aber nichts unterlassen der Sache, falls sie gleichwohl eine ernste Wendung nähme, einen günstigen Ausgang zu sichern. Es war ein combinirtes Manoeuvre ausgedacht, nach welchem Görgei durch eine unaufhaltsame und umsichtige Verfolgung in ein Netz gedrängt würde, das ihm der vom Jablunka-Passe heranrückende General Götz vom obern Waag-Thal, FML. Simunič von Tyrnau und Neutra, die Brigade Neustädter von der großen Schütt aus entgegenhielten. Leider blieb die thatsächliche Ausführung von allem Anfang hinter der wohl ausgedachten Anlage zurück; dazu ging eine Masche in dem Netze auf, das in Folge dessen seine ganze Wirkung einbüßte. Denn während an Csorich aus dem großen Haupt-Quartier eine Mahnung nach der andern gesandt wurde seinen Marsch zu beschleunigen und Görgei gegen die Neutra und Waag zu drängen, erging an Simunič mit der Nachricht von diesen Dispositionen die Weisung, seine Truppen möglichst beisammen zu halten und sich für diesen Zweck mit Götz und Neustädter ins Einvernehmen zu setzen um einem etwaigen Vorstoße Görgei's kräftigst zu begegnen. Allein der Courier, Lieutenant Simunič, des Feldmarschall-Lieutenants eigener Sohn, versah es in Raab daß ihm, während er sein Frühstück einnahm, aus seinem vor dem Wirthshause haltenden Wagen das Paquet mit den wichtigsten Briefschaften und einer Anzahl Tapferkeits-Medaillen, die der Feldmarschall dem Corps seines Vaters zuerkannt hatte, entwendet wurde. Allerdings wurde nun vom Raaber Platz-Commando alles aufgeboten den verlorenen Depeschen auf die Spur zu kommen; allein die kostbarste Zeit ging darüber verloren.

Görgei hatte in der That seinen Marsch in westlicher Richtung genommen. Am 11. Januar stand seine linke Flügel-Division unter Piller in Komjáthi an der untern Neutra, die Division Aulich in Verebély an der Žitva, die Division Kmety in Levenz; eine Wegstunde hinter der letztern Guyon mit der Nachhut bei Szántó und Magyarád*). Es war vollkommene Winterlandschaft. Gegen Norden und weiter gegen Westen Berge, immer höher und höher, mit Schnee bedeckt, gegen Süden der Donaustrom starr gefroren regungslos. Der Schnee fiel in dichten Flocken und schien Mann und Roß erdrücken zu wollen; zeitweise brach die

*) S. das Kärtchen im vor. Bd. zu S. 400.

Sonne durch und erhellte mit ihren röthlichen Strahlen die geisterhaft öde Landschaft umher. Die Stimmung im Heere Görgei's war eine gedrückte, wie ja immer bei einer im Rückzuge befindlichen Truppe. „Uns erschienen die Berge", schrieb ein Officier von der Division Aulich, „wie riesenhafte Grabhügel mit Leichentüchern bedeckt, die Bäume als Kreuze darauf; die Thäler links schienen offene Gräber, bereit die Leichen von Tausenden aufzunehmen"*). Aber auch die Kaiserlichen, die den Weichenden rasch nachsetzen sollten, litten unter den Einflüßen der Witterung. Die durch die vorausgegangenen Wintermärsche abstrapazirte Ausrüstung der Mannschaft, die fortwährende Abnützung des Hufbeschlages der Pferde auf dem eisglatten Boden, dazu die unberechenbare Jahreszeit welche die Unterbringung der ermüdeten und durchfrorenen Truppen ungemein schwierig machte, hatten den stärksten Antheil an der Langsamkeit und den Säumnissen im Vormarsche Csorich', worüber man in Ofen ungeduldig klagte[63]). General Wyß mußte den bei Ipoly=Ságh in Cantonirungen untergebrachten Truppen zwei Tage, 12. und 13. Januar, gönnen um die Cavalerie= und Artillerie=Pferde mit scharfen Eisen versehen und die Infanterie frische Schuhe fassen zu lassen. Stärkere Abtheilungen streiften einerseits gegen Nemce in der Richtung von Karpfen, anderseits gegen Szántó zur Auskundung der Stellung Guyon's.

* * *

General Götz hatte, wie wir uns erinnern**), nach der Einnahme von Sillein eine Abtheilung unter Oberst=Lieutenant Frischeisen die Zilinka hinauf entsendet, um der nachfolgenden Haupttruppe den Weg frei zu machen, während Major Trenk mit zwei Compagnien Deutschmeister und einer Compagnie Parma die Waag hinauf ziehen und vor allem den Paß bei Strečno forciren sollte. Die Gegenden durch die man zog gewährten einen unfreundlichen Eindruck, nicht durch die Natur die der landschaftlichen Reize hier genug bietet, sondern durch die Bevölkerung auf welcher in den Monaten zuvor die Hand der ungarischen Regierungs=Commissäre schwer gelastet hatte. Die slovakischen Gemeinden hatten für

---

*) Aufzeichnungen aus der jüngsten ungarischen Vergangenheit; VI. Görgei's Rückzug durch die Bergstädte. Lloyd 1850 Nr. 41 v. 25. Januar Morg. Bl.

**) Vor. Bd. S. 402 f.

den Kriegsdienst der Empörung, mit der sie von allem Anfang nichts zu schaffen hatten, eine Aushebung nach der andern erfahren; konnte eine Gemeinde die geforderte Anzahl Recruten nicht stellen so mußte sie sich an den Juden wenden der ihr für 50, 60, 100 fl. einen mit wenig Geld und viel Branntwein ins Garn gelockten Zeisig verschaffte. Als es dann mit dem Krieg in diesen Gegenden Ernst zu werden anfing waren von den Kanzeln herab, und wo sich der Geistliche nicht dazu hergeben wollte, durch den Notar im Amtsgebäude oder auf dem Stadtplatze Kossuth'sche Aufrufe verlesen worden. Eine Bande von Räubern und Mordbrennern, hieß es darin, würde über sie herfallen, ihnen die Häuser über den Köpfen anzünden, ihre Kinder in die Flammen werfen, ihre Weiber schänden; mit der Freiheit die ihnen die Ungarn gebracht werde es dann vorbei sein; statt der ungarischen Sprache mit der sie nicht zufrieden, würden sie sich das „Schwabische" gefallen lassen müßen u. dgl. m. Wo daher jetzt die kaiserlichen Truppen anrückten fanden sie die meisten Ortschaften wie ausgestorben; was sich nicht mit Vieh und Wagen, auf denen aufgeladen war was sich an Habseligkeiten fortschleppen ließ, in die Wälder geflüchtet hatte, das stand auf den Höhen abseits und blickte den Marschirenden entgegen, nicht mit dem Ausdruck der Freude sie als Befreier zu begrüßen, sondern mit den Zeichen von Angst und Sorgen was ihnen die vielverrufene Einquartierung bringen werde. Wenn Franz Zach, der mit einer Abtheilung des slovakischen Frei-Corps den Zug mitmachte, mit den Leuten zu sprechen kam, da wurde ihm erwiedert: „Ach du lieber Gott, was wollt Ihr gegen die Ungarn beginnen? Schlik mit seinen 12.000 Mann ist umzingelt und von den Husaren zusammengehauen worden daß nicht einer lebend entrinnen konnte, Jelačić ist geschlagen, Simunič zu den Ungarn übergegangen, Windisch-Grätz hat sich erkrankt nach Wien zurückbringen lassen." In Rájec, wo Frischeisen am 8. abends einrückte, war die Stimmung etwas zuversichtlicher: es fanden sich Leute zum Willkomm auf dem Marktplatz ein, unter die der Oberst-Lieutenant vom Pferde herab Bildnisse des jungen Kaisers vertheilte, von denen die ersten in der Gemeindestube und in der Wohnung des Richters an die Wand befestigt wurden; die ungarischen Abzeichen schwanden, die kaiserlichen Farben traten an deren Stelle. Es waren im Orte bei 4000 Ungarn angemeldet worden, die aber inzwischen, den Kaiserlichen ausweichend, mit leeren Mägen in die Túróczer Gespanschaft gezogen waren, so daß die Truppen Frischeisen's sich nach den vorausgegangenen Stra-

paʒen gütlich thun konnten*). Am 9. wurde Jačkov besetzt wo eine Compagnie Bianchi als Besatzung blieb, und sodann gegen Deutsch-Proben und Prividza weiter marschirt. Aus einem dichten Walde fielen zwei Schüße auf die Truppe die aber nicht trafen; man fing einen Bauern und eine Bäuerin ein, auch letztere nach Männerart bewaffnet. Das war auch das einzige was man auf dem ganzen Marsche von Feindseligkeiten erfuhr; die Ungarn hatten sich schon vollends gegen Kremnitz zurückgezogen. So fand denn Major Trenk den Paß bei Strečno zwar furchtbar verrammelt, so daß er vorzog denselben zu umgehen; allein von Vertheidigern zeigte sich nichts und er rückte unaufgehalten den Turec hinauf bis St. Martin, 11. Januar, während die Haupt-Colonne mit Frischeisen an der Spitze am selben Tage die Höhe des Žjar überstieg, Rudno, Windisch-Proben, Ivančina durchzog und Mošovce (Mosócz), den Geburtsort des berühmten Sängers der „Slavy dcera", besetzte. Man befand sich hier im Herzen der Slovakei, in der von einem Wall von Bergen umschlossenen Túrócz; nur vier Päſſe, Strečno, Žjar, Turček und Královan gestatten im Winter den Eintritt, und wenn der Gegner sich auf den Gebirgskrieg verstand, hier war der Platz wo er sich halten konnte. Allein die Gegend war frei; selbst die Gutsbesitzer, die großentheils zu den Ungarn hielten, hatten sich auf die Beine gemacht und auf ihren Edelsitzen Körnerfrucht Erdäpfel Vieh als willkommene Beute für die kaiserlichen Soldaten zurückgelassen. Die Bevölkerung lieferte Brod, aber auch Kleidungsstücke Hemden Gatjen, Charpie für die Bedürfnisse des Krieges. An allen Orten fand freudiger Empfang seitens der Einwohner statt, die sich mit Dank von einem verhaßten Joche befreit fühlten; es war hier ein mehr entschlossener Geist als bei den zaghaften Trenčinern. In Mošovce bestand eine nationale Volkswehr die sich, da die Ungarn ihnen keine Gewehre gaben, hölzerne Flinten angeschafft und mit diesen die nöthigen Handgriffe eingeübt hatte. Als jetzt die Kaiserlichen einrückten fanden sie das Volk auf dem Platze versammelt, ein geistliches Lied singend das mit freudigen Jubelrufen schloß. Es erfolgten zahlreiche Beitritte zum slovakischen Frei-Corps das bald auf 700 Mann anwuchs; die Familien versorgten die Leute die sie ins Feld stellten — in mancher Wirthschaft blieb nur ein Mann zurück — mit warmer

*) Nár. Nov. 1849 Nr. 15 v. 18. Januar S. 59: Corresp. aus Rájec vom 8.; Nr. 48 v. 27. Februar S. 194.

Kleidung für den Winter. Nur Waffen hatten sie keine; ihre hölzernen Flinten, meinten sie scherzend, würden sie jetzt dem Kossuth nach Debreczin schicken. Am 13. beorderte Götz den Oberst-Lieutenant Frischeisen mit einer Compagnie Deutschmeister, der sich die Slovaken-Führer Bloudek, Hurban, Štúr anschloßen, den Turec hinab zur Verstärkung der Colonne Trenk. St. Martin (ung. Sz. Márton) ist der Hauptort der Gespanschaft die jetzt die Kaiserlichen, mit Ausnahme des südlichsten gegen Kremnitz zu liegenden Theiles, völlig beherrschten. In St. Martin führte Frischeisen den aus der Gefangenschaft befreiten, von den Seinen schon verloren geglaubten Pfarrer Jan Horváth in sein Amt wieder ein. Hurban hielt von der Kanzel eine Ansprache an die Gemeinde. Darauf war Versammlung im Comitats-Gebäude, wo der Oberst-Lieutenant die revolutionäre Behörde auflöste, verschiedene Leute, die um ihrer Nationalität willen in Haft gesetzt worden waren, befreite und die slavische Sprache als die amtliche der Gespanschaft verkündete, was darauf Štúr und Hurban der Bevölkerung in ihren Mutterlauten auseinandersetzten. Sodann verfügten sie sich auf den Marktplatz, hielten neue Ansprachen und nahmen die Einschreibung von Freiwilligen vor, 12./13. Januar. Mit seiner Haupttruppe blieb General Götz in Mošovce, das slavische Frei-Corps in St. Michael, um vorerst mit dem FML. Simunič in Fühlung zu kommen[64]).

Doch bei diesem waren mittlerweile die Folgen des Raaber Depeschen-Verlustes zu Tage getreten. Ohne Kenntnis von dem Anmarsche Csorich', dagegen irregeführt durch Nachrichten von einem Heranziehen Balogh's an der Spitze eines Haufens von 4000 Mann von Nagy-Sarló von der untern Gran her, hatte Simunič den Grafen Erwin Neipperg von Neutra*) abgerufen und die Beschießung von Leopoldstadt eingestellt, indem er dem Cernirungs-Commando den Befehl ertheilte alles Belagerungszeug zu schleunigem Aufbruch bereit zu halten, 11. Januar. Zwar hatte sich die Balogher Meldung als eine falsche erwiesen, worauf Simunič gleich am andern Tage Neutra von neuem durch eine stärkere Colonne — 17 Comp. 3 Esc. und 18 Geschütze — besetzen, auch den Waag-Uebergang bei Szered durch 4 Compagnien decken lassen. Allein eine Streif-Colonne, die Neipperg aus Neutra auf der nach Verebély führenden Straße aussandte, und Husaren-Abtheilungen von

*) Vor. Bd. S. 402.

der Division Aulich, die in entgegengesetzter Richtung auskunden sollten, kamen einander halbwegs in Sicht, und nun ereignete sich ernsthaft und in großem Style, was uns Monostatos und Papageno im heitern Spiele vorhalten, wo sie aneinanderprallend und, einer dem andern mistrauend und alles erdenkliche böse zumuthend, nach verschiedenen Seiten von einander laufen.

Denn Neipperg erhielt unverweilt den Befehl Neutra wieder zu räumen und sich auf Szered zurückzuziehen, wohin auch Neustädter seine Brigade aus der großen Schütt herbeiführen sollte. Die Umschließung von Leopoldstadt wurde nun vollends aufgelöst, die Mannschaft theils nach Bučan theils bis Tyrnau zurückbeordert, Belagerungsgeschütz Munition Brücken-Equipagen, dann eine Anzahl politischer Gefangener auf die Eisenbahn geschafft um sie nach Presburg in Sicherheit zu bringen, wohin die Hiobspost inzwischen bereits gedrungen war und alles in die größte Aufregung versetzte. Eilends beorderte Kempen zwei Bataillone mit einer Batterie über Wartberg gegen Szered und schrieb, da hiedurch seine eigene Besatzung empfindlich geschädigt, überdies durch die Räumung der großen Schütt Presburg gegen Komorn hin blosgestellt wurde, an Welden nach Wien um einen Nachschub. In der That rückte alsobald das Landwehr-Bataillon Khevenhüller mit sechs Geschützen in Presburg ein, was von den Misvergnügten sogleich bemerkt und zu den übertriebensten Gerüchten von einem Anmarsche Görgei's, von einer Bedrohung Wiens ausgebeutet wurde. Bis nach Mähren verbreitete sich der Schrecken; man sprach von einem bevorstehenden Einfall der Ungarn und traf allerhand Anstalten um das schlimmste abzuwenden[65]).

Es offenbarte sich bei diesem Anlasse so recht empfindlich, welche Bedeutung Komorn hatte, dessen Besitz die frühere Kriegsverwaltung in so unverantwortlicher Weise in die Hände der Aufständischen hatte gelangen lassen*). „Die größten Vortheile", beklagte Welden mit Recht**), „die jetzt zu unserem Nachtheile im Besitz des Feindes blieben, hätten dann, da die Kriegsführung in Ungarn auf Komorn basirt gewesen, in allen Fällen entscheidend gewirkt und diese Festung im schlimmsten Falle einen Rückhalt gebildet der Wien deckte und die Sammlung neuer Streitkräfte möglich machte, während jetzt der Feind von dort aus Wien bedrohte,

---

*) Vor. Bd. S. 279—281.
**) Episoden S. 72.

unsern Operationen an der Theiß im Rücken stand und einen großen Theil unserer Streitkräfte durch die nothwendige Cernirung dieses Platzes abzog." Und wie schwach, wie unausgiebig konnte bei der ungenügenden Truppenzahl diese Cernirung nur sein, die sich überdies der Hauptsache nach auf das rechte Donau-Ufer beschränkte! An eine engere Umschließung und Belagerung, die allein eine Armee erfordert haben würde, ließ sich nicht denken, abgesehen davon daß auch die Jahreszeit einem solchen Unternehmen nicht günstig war. Die Strecke von Ó-Szöny bis zum Walde von Harkály, dem Kreise der Vedetten-Linie, betrug anderthalb Meilen in ganz offenem Terrain, weshalb vorzüglich bei der Nacht ununterbrochen Reiter-Patrouillen in Bewegung sein mußten, deren Dienst bei dem geringen Stande der Cavalerie überaus anstrengend war. Selbst schwache Commandos, die in die Schußlinie der Schanzen geriethen, nahmen die Ungarn mit schwerem Geschütz aufs Korn, allerdings meist ohne Erfolg; zur Abwehr eines feindlichen Angriffes größere Reitermassen beisammen zu lassen durfte man gar nicht wagen. Gegen Norden hatte die Besatzung fast freies Spiel, was zunächst General Neustädter erfahren sollte. Denn als er der Weisung Simunič gemäß gegen Mittag*) am 13., nachdem er vorerst bei FML. Ramberg angefragt, mit einem Theile seiner Truppen — 8 Comp. 1 Esc. und 1 Sechspfünder-Batterie — von Nyarasd aufbrach, wurde er von einer aus Komorn unter Oberst-Lieutenant Grafen Paul Esterházy entsendeten starken Colonne — angeblich 6 Bat. 2 Esc. und 16 Geschütze — überfallen, was für den ersten Augenblick eine heillose Verwirrung zur Folge hatte. Dem Oberst-Lieutenant Baron Geramb fuhr eine Kartätschenkugel durch das eine Auge in den Kopf, so daß er lautlos zu Boden sank; bei 20 Mann stürzten todt oder verwundet hin oder gingen in dem Gewirre verloren. Da gelang es dem Cadetten Zvědinek seine Geschütze in Thätigkeit zu setzen und mit ihnen die große Ueberzahl des Feindes hinzuhalten. Banderial-Husaren schlugen wiederholte Angriffe der ungarischen Schwadronen tapfer zurück, während sich die Infanterie sammelte und die Straße nach Szerdahely gewann, wo sich am frühen Morgen des 14. die andern Abtheilungen der Brigade, vom Major Režníček geführt, einfanden. Von da wurde der Marsch nach Kuipersdorf und am 15. nach Wartberg fortgesetzt, während Simunič, der von dem Unfalle bei Nyarasd keine Ahnung hatte, die Colonne am

*) Nach Otočaner Gränz-Inf.-Reg. S. 248.

rechten Ufer der Waag erwartete und derselben eine Compagnie von Szered gegen Sellye entgegensandte.

Der verschwundenen Depesche des unglückseligen Lieutenants Simunič hatte man, wie früher erwähnt, nachgejagt; sie wurde in den Tagen darauf durch den Gemeinen Beneš vom 1. LW.-Bat. Reisinger aufgebracht und vom Raaber Stadt-Commando an den Feldmarschall-Lieutenant nach Szered geschickt. Wohl hatte nun dieser mittlerweile auf eigenen Wegen klarere Einsicht in die Lage der Dinge gewonnen, die Umschließung von Leopoldstadt neuerdings ins Werk gesetzt und stand im Begriffe Neutra durch den Grafen Neipperg mit 6 Compagnien, einer halben Escadron und einer halben Raketen-Batterie zum drittenmal zu besetzen. Allein die kostbarste Zeit war verloren, der so klug ausgedachte „Görgei-Fang“ vereitelt, da der feindliche Feldherr mittlerweile seinen Compaß geändert hatte.

Denn Görgei, weit entfernt eine Ahnung von dem Schrecken zu haben den sein Marsch bis nach Presburg und Wien, bis tief nach Mähren hinein verbreitet hatte, befand sich in ebenso ungewisser Stimmung und Lage wie seine Gegner. Er kannte weder die genaue Stärke des kaiserlichen Corps das ihm an den Fersen war, noch jene der Generale die vor ihm an der Waag standen, und er befand sich in nicht minder mangelhafter Kenntnis ihrer Bewegungen. Denn je weiter er in die slovakischen Gegenden vorrückte desto mehr verringerte sich die Freundlichkeit der Bewohner, deren Gesinnung vielmehr zu den Kaiserlichen neigte. Er war jetzt mit den Nachrichten die man den Leuten abfragte nicht besser bedient als die Kaiserlichen in den ungarischen Comitaten; manches bekundete einen ausgesprochen feindlichen Sinn des Volkes. Als er daher die Begegnung von Aulich's Husaren mit einer Patrouille Neipperg's erfuhr, und als anderseits die Meldung kam daß die Kaiserlichen bereits die Straße gegen Karpfen beherrschten — es war, wie wir uns erinnern, eine blose Streif-Colonne die General Wyß von Ipoly-Ságh in dieser Richtung ausgesandt hatte — da hielt er es an der Zeit sich den Besitz der Bergstädte nicht abgewinnen zu lassen. Er folgte darin dem Rathe seines Generalstabs-Chefs der ihm „mit großer Wahrscheinlichkeit“ vorstellte, man würde sich in den Bergstädten so lang behaupten können „bis sich die Truppen wieder erholt hätten“; dem Angreifer, meinte Bayer, stünden bei dem überaus strengen Winter und dem hohen Schnee in den Bergen so große Schwierigkeiten im Wege daß ein Besuch seitens der Feinde

nicht so leicht zu gewärtigen sei*). Diesem Plane gemäß wurden die Anordnungen getroffen: Guyon sollte den FML. Csorich nach Kräften aufhalten, die Division Kmety von Leventz über Frauenmarkt (Báth) die Richtung nach Schemnitz, Aulich dagegen gefolgt von der linken Flügel-Division über St. Benedict und Heiligenkreuz jene nach Kremnitz einschlagen und von da aus auch Alt-Sohl besetzen, 12. Januar. Bei der Division Kmety befand sich Görgei in Person der mit seinem Haupt-Quartier am 13. 1 Uhr nachmittags Schemnitz erreichte **).

In den Städten war es anders als bei der dem Aufstande abgeneigten Landbevölkerung. Görgei war kaum in Schemnitz eingetroffen als ihm einige „schwarzgelbe Zeloten" angezeigt wurden, die er aufgreifen und in Haft setzen ließ, wo sie dann weiter nach Neu-Sohl geschafft wurden. Auch Aulich, der am 15. das rings von Bergen eingeschlossene Kremnitz erreichte, fand bei den Städtern freundliche Aufnahme; nur baten sie er möchte zu ihnen Deutsche oder Slaven einquartieren, da sie des Ungarischen nicht mächtig seien. Die Stellung der „Armee an der obern Donau", wie sie Görgei fortwährend mit Vorliebe hieß, war jetzt diese: die Division Aulich in Kremnitz mit Vorposten in Berg (Perk) an der nördlichen Comitats-Gränze, südwärts in Heiligenkreuz; Kmety in Neu-Sohl mit Vorposten in Hermanec gegen Mošovce; Piller in Alt-Sohl mit Vorposten in Dobroniva gegen Karpfen, ostwärts in Slatina; Guyon in Schemnitz und Windschacht mit Vorposten auf der nach Leventz führenden Straße. Zur Herstellung der Verbindung mit der Division Guyon blieb ein Detachement der Division Aulich in Žarnovice, eines der Division Kmety in Prinzdorf und Teplička***); es war damit zugleich auf eine rechtzeitige Wahrnehmung eines Anmarsches der Kaiserlichen, hier von Ipoly-Ságh über Nemce und Karpfen, dort von der Neutraer Seite vorgedacht. Aulich und Kmety hatten nebstbei die Aufgabe die Bergstädte gegen Unternehmungen des Generals Götz zu decken. Görgei war in diesen Tagen sichtlich herabgestimmt, und was ihm während seines Aufenthaltes in Schemnitz zukam war wenig geeignet ihn aufzurichten. Ein Courier aus Debreczin brachte zwar Geld für seine Truppen, aber dabei Depeschen ernsten Inhalts: die Kunde von der Niederlage Mészáros'

---

*) Görgei I S. 163 f.

**) Ebenda S. 186.

***) Ebenda S. 166.

bei Kaschau; ein Decret des Kriegs-Ministers sich ohne Verzug nach Osten zu wenden, durch die Zips und Gömör dem Grafen Schlik in den Rücken zu operiren und die Verbindung mit der Theiß-Armee Klapka's zu suchen; endlich ein Schreiben Kossuth's das ihn „im Namen Gottes, im Namen des bedrohten Vaterlandes" beschwor die unheilvolle Bahn zu verlassen die er mit seiner Proclamation aus Waitzen betreten. Wie wenig dieser flehentliche Zuruf bei Görgei verfing zeigte am deutlichsten sein Entschluß: „Dem Befehle des Kriegs-Ministers einstweilen nicht zu gehorchen"*), sondern in den Bergstädten zu bleiben und seinen ermüdeten Truppen einige Ruhe zu gönnen. Wenn er bald darauf gleichwohl das that was ihn Mészáros geheißen, so waren einerseits die Manoeuvres der Kaiserlichen daran Schuld, anderseits seine Armee-Intendantur die ihn mit der Nachricht überraschte, daß in der ganzen Gegend der Bergstädte kaum für ein paar Tage Verpflegung für Mann und Pferde aufzutreiben sei.

Am 13. Januar war FML. Csorich mit Verstärkungen in Ipoly-Ságh eingetroffen, hatte die Brigade Wyß nach Szántó beordert und ein Streif-Commando nach Levenz vorausgesandt, während er seinen eigenen Truppen am 14. Rast gönnte. An Simunič sandte er den Ober-Lieutenant August Bujanovič von Hohenzollern-Chevauxlegers, der in Civil-Kleidern die von feindlichen Streifparteien vielfach bedrohte Fahrt nach der Waag-Gegend unternahm, 15. Januar. Im großen Haupt-Quartier war man über diese fortwährenden Aufschübe und Rasttage in eben dem Grade ungehalten, als man es sich nicht zu erklären wußte warum man von der obern Donau nichts zu hören bekam. Habe denn Simunič, habe Kempen in Presburg den Kopf verloren?! Wozu das „sehr unnütze Aufsehen" das man mit dem Anmarsch Görgei's gemacht und dadurch bis nach Wien und Mähren alles in Alarm gebracht? Als man zuletzt durch das Raaber Platz-Commando das Misgeschick des jungen Simunič erfuhr, wurde Rittmeister Ahsbahs an den Feldmarschall-Lieutenant abgeschickt, der jedoch in der Zwischenzeit die verlorne Depesche bereits erhalten hatte.

Gleichzeitig wurden der Generalstabs-Chef des II. A. C. Obrist von Pott und der Flügel-Adjutant des Feldmarschalls Obstl. Baron Langenau zu Csorich gesandt um diesen zur Beschleunigung seines Manoeuvres zu verhalten, und erging an den Fürsten Colloredo, der mit seiner Brigade in Waitzen stand, der Befehl nur 2 Comp. und 1 Esc. daselbst zu lassen,

*) Görgei I S. 182.

mit der übrigen Truppe — 4 Comp. Paumgartten und 1 Esc. Civalart-Uhlanen — dem FML. Csorich über Ipoly-Sághy nachzurücken. Pott sollte für diesen Zweck an den Operationen der Division Csorich sich betheiligen, Langenau hingegen, nachdem er vom Stande der Dinge Einsicht genommen, nach Ofen zurückkehren und Bericht erstatten.

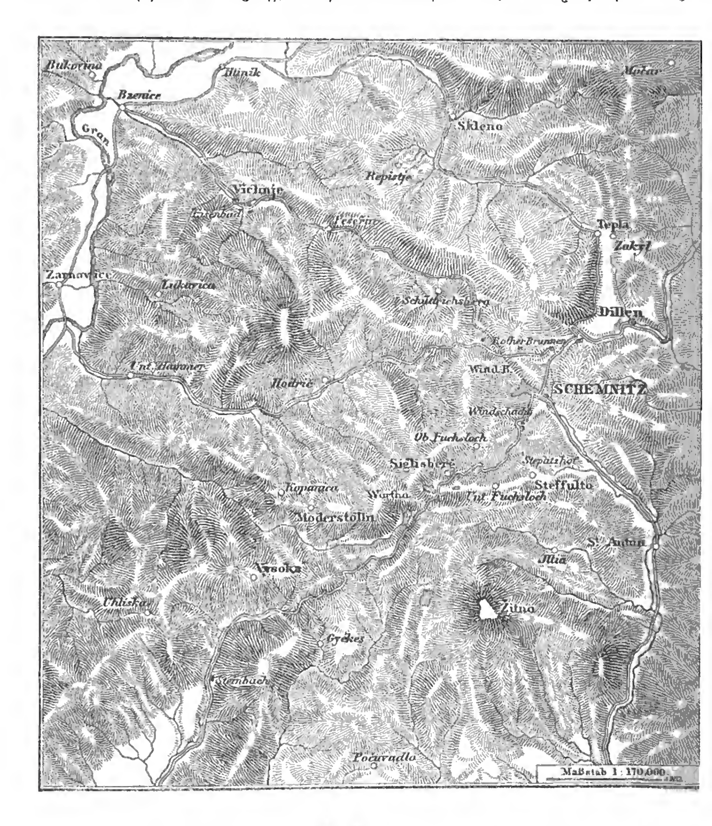
Die kaiserlichen Generale hatten jetzt, freilich für den vom großen Haupt-Quartier angestrebten Hauptzweck um einige Tage zu spät, das Einverständnis unter einander einigermaßen hergestellt. FML. Simunič ließ den General Sossai mit vier Compagnien Haynau, einem Zug Jäger, einer halben Compagnie slovakischer Freischaaren und einer Fuß-Batterie in Eilmärschen das Neutraer Thal hinaufrücken, um über Groß-Tapolcsán, Zsámbokrét (Žabokreky) Prividza gegen Handlova die Verbindung mit der Túróczer Gespanschaft zu sichern. Es war dabei auf ein neues combinirtes Manoeuvre abgesehen, wodurch Görgei von Süden (Csorich), von Westen (Neipperg-Sossai) und von Norden (Götz) gleichzeitig angegriffen werden sollte. Doch auch diesmal fuhr ein Misgeschick dazwischen, indem ein Courier, den Simunič an Götz mit Angaben über die Stellung und Stärke des FML. Csorich voraussandte, abgefangen wurde. General Götz war mittlerweile aus freien Stücken von Mošovce aus in der Richtung von Kremnitz vorgegangen, hatte einen Recognoscirungs-Posten Aulich's von der Höhe von Turček vertrieben und demselben eine Haubitze mit sechs Mann Bedienung, darunter einen Corporal, abgenommen. Allein am Morgen darauf, 17. Januar, kam Aulich mit einer stärkeren Abtheilung über Perk herangerückt; es entspann sich ein ernster Kampf der zum Nachtheil der Angreifer auszufallen drohte, als ein ärgerlicher Zwischenfall dem Gefechte eine andere Wendung gab. Eine Abtheilung des abtrünnigen Regimentes Wasa nämlich schien übergehen zu wollen; allein in dem Momente als die Kaiserlichen das Feuer einstellten und sich ihnen näherten, erfolgte von ungarischer Seite ein neuer Angriff; Major Pichl von Nassau- und Lieutenant Baron Baum von Bianchi-Infanterie die sich zu weit vorgewagt hatten geriethen in Gefangenschaft, außerdem wurden 40 Mann theils getödtet theils verwundet [66]). Ungleich größer war der Verlust der Ungarn — 54 Mann todt, 60 verwundet, 117 gefangen, unter letzteren 4 Officiere — die gegen 11 Uhr vormittags das Gefecht abbrachen und sich auf Perk zurückzogen. Aber auch Götz fand es, da er von Simunič und Csorich keine Nachricht hatte, gegen Abend gerathen auf Mosócz zurückzugehen.

Durch die ganze Hälfte Jannar hatte die furchtbare Kälte die im December begonnen wenig nachgelassen. Noch am 14. hatte die Brigade Neustädter auf ihrem Marsche nach Wartberg mit Wind und Schneegestöber der ärgsten Art zu kämpfen; einzelne Soldaten büßten ihre Fußzehen ein, Frostbeulen gab es an allen Gliedmaßen; kein Reiter hielt es eine Viertelstunde im Steigbügel aus. Im coupirten Terrain durften Geschütze und Fuhrwerk wegen des sehr hohen Schnees ringsum die Straßen kaum verlassen. Aber wie jedes Uebel seine bessere Seite hat, so brachte der herbe Frost den Vortheil daß der Soldat Flüße und Wasseradern mit Leichtigkeit überschreiten konnte, so daß es dem Gegner nichts half Brücken zu zerstören und Fahrzeuge beiseite zu schaffen. Mit der zweiten Hälfte des Monates nun begann die Kälte abzunehmen, binnen wenig Tagen trat Thauwetter ein, die Eisdecke der Gewässer sprang und machte reißendem Eisgange Platz; Flüße und Bäche traten aus ihren Ufern und überschwemmten auf weite Strecken das Land. Die mildere Temperatur war eine Wohlthat für Mann und Roß; sie brachte auch da wo sich vordem hohe Schneemassen angehäuft hatten manchen Vortheil für die Operationen; allein sie schuf anderseits neue Hindernisse, die störend in die Ausführung geplanter Manoeuvres eingriffen.

FML. Csorich war in Levenz abermals einen Tag unthätig geblieben, weil er eine Nachricht von Simunič abwarten wollte ehe er nach Norden aufbrach, 17. Jannar*). Es verlautete Görgei habe die Absicht den Bereich der Bergstädte zu verlassen und sich nach Losoncz zu wenden, worauf Csorich den Obristen Collery mit zwei Compagnien vom 12. Jäger-Bataillon, zwei Compagnien Erzherzog Stephan und einem Zug Karl-Chevauxlegers über St. Benedict das Gran-Thal hinauf, den Major Baron Salis mit zwei Compagnien Stephan, zwei Compagnien Jägern, einer halben Escadron und zwei Raketen-Geschützen über Frauenmarkt auf die Straße nach Schemnitz beorderte; am 19. sandte er dem Obristen drei Züge Pionniere zu, dessen Colonne jetzt bei 600 Mann zählte, und ließ der Colonne Salis das 3. Bataillon Fürstenwärther mit einer halben Sechspfünder-Batterie nachfolgen. Salis stieß, als er seine Truppen aus der Enge von Steinbach zu entwickeln begann, auf die Vorposten Guyon's die sich nach einigen Schüßen gegen Windschacht zurückzogen. Salis rückte ihnen auf der Fahrstraße nach und entsandte in seiner linken

*) Nobili S. 157.

Flanke eine kleinere Abtheilung unter Oberl. Balasits von Stephan-Infanterie längs der bewaldeten Anhöhen. Auf der Fahrstraße stieß man bald auf eine entgegenrückende Colonne der Ungarn, aus allen drei Waffengattungen bestehend und an Zahl bedeutend überlegen; da aber Salis unerschrocken angriff, während Balasits auf der Höhe seiner ge-



ringen Mannschaft durch geschickte Deckung und Vertheilung ein stärkeres Ansehen zu geben wußte, so hielten die Ungarn erst stutzig inne und wandten dann mit Geschrei in schnellem Lauf den Rücken. Salis drang unter dem Schutz einer Plänklerkette immer weiter vor und kam bis Siglisberg wo er einige Häuser erstürmte und mehrere Gefangene machte,

worauf er, nachdem der Zweck seines Vormarsches erreicht war und die Ungarn nun bedeutende Streitkräfte zu entwickeln begannen, den Rückzug gegen Steinbach antrat. Auch Balasits mit seiner Handvoll Leute war auf den Höhen bis ober Siglisberg vorgerückt, war aber von dem Gegner bemerkt worden, der eine Abtheilung wider ihn aussandte und ihn von der Haupt-Colonne abzuschneiden suchte. Nur ein rascher Rückzug, die Entschlossenheit des Führers, die muthige Ausdauer seiner Stephaner, dann ein durch einen Zug Kreß-Chevauxlegers glücklich ausgeführter Angriff gegen die verfolgenden Husaren hielt die Ungarn von weiterer Verfolgung ab, so daß Balasits mit dem geringen Verluste von einem Verwundeten und einem Vermißten sich gegen 6 Uhr abends in Steinbach mit der Haupt-Colonne wieder vereinigte. Im übrigen hatte Salis einen Todten und drei Verwundete, dagegen die Ungarn 13 Mann an Todten und Verwundeten und 18 an Gefangenen verloren*).

Major Salis glaubte durch seine Auskundung sich überzeugt zu haben daß man in Windschacht nicht die ganze Macht Görgei's sondern nur die Nachhut desselben vor sich habe, was er noch in derselben Nacht nach Levenz berichtete. So brach denn Csorich am 20. mittags mit den Brigaden Wyß und Jablonowski über Frauenmarkt und Bugganz gegen Schemnitz auf, während gleichzeitig in seiner rechten Flanke die Brigade Colloredo von Ipoly-Ságh gegen Nemce, in seiner linken Flanke Oberst Collery im Gran-Thal über Rudno auf Žarnovice vorrückte. Das Detachement von der Division Aulich hatte den letztern Posten übereilt preisgegeben, worauf Görgei, der am 19. in Neu-Sohl weilte, den Befehl gab den Punkt durch ein Bataillon sichern zu lassen, das sich jedoch, da es verlautete Žarnovice sei bereits von den Kaiserlichen besetzt, alsbald zurückzog. Auf diese Meldung ritt Görgei noch in der Nacht zum 20. nach Kremnitz und brach von da mit einem Bataillon Alexander-Infanterie, einer Escadron Nicolaus-Husaren und 6 Geschützen in das Gran-Thal auf; Obstl. Pustelnik, jetzt Commandant der Brigade zu welcher das Bataillon Alexander gehörte, schloß sich aus freien Stücken der Unternehmung an. Allein Collery war schneller als Görgei — auch hatte er die kürzere Strecke — und befand sich bereits am Abend des 20. in Žarnovice, wo ihn nachts ein Befehl seines Divisions-Commandanten traf: entweder über Unter-Hammer und Hodrič oder über Bzenice und Schüttrichsberg in die rechte

*) Köveß Das k. k. Lin.-Inf.-Reg. Erzherzog Stephan S. 106—109.

Flanke der ungarischen Stellung bei Schemnitz vorzugehen. Collery wählte die erstere Strecke als die nähere und brach am frühen Morgen des 21. von Žarnovice auf. Die Straße lauft erst in der Sohle eines engen Thales und windet sich dann hinter Hodrič ziemlich steil an der nördlichen dichtbewaldeten Thalwand hinan, so daß die Colonne zur einen Seite eine schroff ansteigende Lehne, zur andern einen ebenso schroff abfallenden Berghang hatte, alles von reichem Schnee bedeckt. Einige Weghindernisse, von Freiwilligen mehr zur Beobachtung als zur Vertheidigung besetzt, waren von den Jägern Collery's leicht überstiegen, wobei sie einige Mann mit einem Officier gefangen nahmen; die Pionniere, unterstützt von einem Trupp Hodričer Bergleute, s. g. „Häuer", räumten sodann die Verhaue vollends weg um die Straße für das Fuhrwerk und die Geschütze passirbar zu machen. Etwa eine halbe Stunde westwärts vor Schemnitz war die Höhe erreicht und eine freiere Aussicht gewonnen; von der Höhe gegen die Stadt hin heißt eine Stelle der „rothe Brunnen", den Guyon von einer Abtheilung Honvéds und Husaren mit einigen Geschützen hatte besetzen lassen. Auf jenem Punkte angelangt, wo er den Verlauf der Ereignisse bei dem Haupt-Corps abwarten mußte, ließ Collery den Ausgang der Straße gegen den „rothen Brunnen" hin von Jägern besetzen die sich hinter Bäumen schußfertig aufstellten; den übrigen Theil seiner Truppen mit dem Fuhrwerk und den Geschützen postirte er am Abhange des Berges wo sie vor dem Einschlagen feindlicher Wurfgeschoße sicher waren.

* * *

Am 21. setzte Csorich seinen Marsch auf der Hauptstraße fort. Schon am Tage zuvor hatte er den Obristen von Sartorius mit dem 1. Feld-Bataillon Erzherzog Stephan voraus rechts ab nach Almás beordert; von Bohunic aus ließ er den aus dem großen Haupt-Quartier eingetroffenen Obristen Pott — Baron Langenau war mit seiner Meldung mittlerweile nach Ofen zurückgegangen und am 19. daselbst eingetroffen — mit zwei Compagnien vom 2., zwei Compagnien vom 12. Jäger-Bataillon und einer halben Raketen-Batterie in derselben Richtung abgehen, der sich vereint mit den Stephanern über die Berge den Weg nach Steplitzhof bahnen und von da den Angriff der Haupt-Colonne unterstützen sollte. Die Aufgabe war, was den Marsch betraf, keine leichte. Denn der Steig lief über Rücken und Spitzen, anfangs sehr

beschwerlich, wo die Soldaten in Reihen, meist zu zweien marschirten; hinter Počuvadlo aber war der Pfad kaum für Fußgänger tauglich und man hatte außerdem mit zahlreichen Verhauen zu kämpfen deren Hinwegräumung stets neuen Aufenthalt verursachte, so daß man sie im Weitermarsch zu umgehen suchte, was gleichfalls seine Schwierigkeiten hatte. Zur Fortschaffung der Raketen-Munition hatte man fünfzig Bauern aufgeboten; ein Karren, der auf der ersten Hälfte des Weges leidliche Dienste leistete, mußte auf der zweiten zurückgelassen werden und die Mannschaft der Regiments-Musik den Bauern tragen helfen. Für die Division Zwölfer-Jäger und eine Compagnie Stephan, die unter Hauptmann Marokinyi zur Herstellung der Verbindung mit dem Haupt-Corps gegen Gyékes entsendet wurden, gab der Schemnitzer Berg-Akademiker Weiglein den Wald und Weg kundigen Führer ab.

Eine halbe Stunde nach Mittag war General Wyß in der Steinbacher Enge angelangt. Ein Verhau, hinter welchem sich feindliche Husaren zeigten, wurde von den Sappeurs aus dem Wege geschafft, Plänkler vom zweiten Jäger-Bataillon gingen vor, einige in einer Schlucht nächst der Straße aufgestellte feindliche Geschütze eröffneten ihr Feuer, während die Kaiserlichen eine Raketen-Batterie in Thätigkeit setzten. Eine Kanonenkugel der Ungarn riß dem Ober-Lieutenant Grafen Berchthold von Civalart-Uhlanen den Kopf weg; aber lang hielten die feindlichen Geschütze nicht Stand, protzten auf und fuhren von den Husaren begleitet eilig ab.

Guyon, welchem Görgei außer einer tollkühnen Tapferkeit keinen militairischen Vorzug gelten ließ, der aber als Führer der ungarischen Nachhut von seinen Gegnern ungleich besser beurtheilt wurde, wußte die Gegend südwärts von Schemnitz, ein verworrenes Hügelland das den Kaiserlichen nicht gestattete die Stärke ihres Gegners und dessen Stellung zu überschauen, zweckmäßig zur Vertheilung seiner Streitkräfte zu benützen. Den Hauptpunkt seiner Stellung bildete der Wartha-Berg mit den waldigen Zugängen von Windschacht; aber auch die andern umliegenden Höhen waren in Vertheidigungszustand versetzt. In Windschacht selbst, einem langgestreckten in einer tiefen Schlucht gelegenen Dorf, eigentlich einer vorliegenden Gasse von Schemnitz und auf der kahlen Anhöhe hinter dem Orte stand die Reserve. Die Vortruppen gegen Siglisberg führte Major Görgei; in Windschacht commandirte Obrist Sréter von Szanda, welchem das 12. 23. und 33. Honvéd-Bataillon, eine Escadron und eine Baterie zur Verfügung standen.

Es war gegen 2 Uhr nachmittags vorüber als Csorich den Haupttheil der Brigade Wyß, deren Artillerie er um eine Sechspfünder- und eine Zwölfpfünder-Batterie verstärkte, auf der Schemnitzer Straße vorrücken ließ; der Rest der Artillerie-Reserve sowie die Cavalerie blieben am Ausgang der Steinbacher Enge zurück. Etwa nach einer Stunde war Wyß auf der „Pfarrwiese" angelangt oberhalb welcher man auf neue Weghindernisse stieß; die Sappeurs und die Zimmerleute des 2. Jäger-Bataillons wurden beordert die Straße fahrbar zu machen. Damit vergingen bei drei Viertelstunden worauf Wyß seine Truppen unter dem Schutz einer Jägerkette weiter in Marsch setzte; zwei Compagnien Nassau wurden zur Deckung der linken Flanke in ein mit der Straße fast gleichlaufendes Thal entsendet, von wo sie mit der Haupt-Colonne in gleicher Linie vorzurücken und die Höhe zu erreichen hatten. Gegen 5 Uhr nachmittags bei schon hereinbrechender Dunkelheit und fallendem Nebel hatte die Tête der Brigade die Höhe der Straße erreicht, die sich von da senkend gegen Siglisberg hinabzieht. Die Geschütze der Ungarn eröffneten ihr Feuer, Wyß ließ gegen sie zu seiner Linken Raketen-Geschütze auffahren, die Fuß-Batterien auf der Höhe abprotzen, durch eine Compagnie Jäger die rechts gelegenen Höhen ersteigen.

Mittlerweile war Obrist Pott in der Nähe des Žitna-Berges angelangt, von dessen Höhen die Ungarn Gewehrfeuer herabsandten das aber, da die Dunkelheit jedes Zielen vereitelte, den Kaiserlichen keinen Schaden zufügte. Pott setzte seine Raketen-Geschütze in Thätigkeit und beorderte die Jäger vom 2. Bataillon unter Hauptmann Emanuel Schreiber zum Angriff auf die überaus steile Höhe. Nur mit äußerster Anstrengung und unter dem heftigsten Gewehrfeuer der Ungarn war das auszuführen, während Pott von allen Seiten trommeln und blasen ließ, so daß die Ungarn, die seine Streitmacht für viel größer halten mußten als sie thatsächlich war, bald ihre Stellung aufgaben und sich in unordentlicher Eile gegen Windschacht zurückzogen. „Wir sind verloren", soll ihr Commandant daselbst angelangt ausgerufen haben, „die Kaiserlichen kommen wie die Bienen von den höchsten Bergen" *). Jetzt zog Guyon, der seine Stellung am Wartha-Berg durch die Erfolge der Kaiserlichen in seiner linken Flanke bedroht sah, seine Truppen gegen Siglisberg und Windschacht zurück und besetzte die umliegenden Höhen. Wyß beorderte zur Erstürmung des nord-

---

*) Köveß S. 113.

westlich gelegenen Windberges vier Compagnien Fürstenwärther unter Major Břesina, während die Haupttruppe auf der Straße vorrückte. Bald war von dieser die vom Feinde bereits freie Einsattlung des Wartha-Berges erstiegen von wo sich der Weg in Windungen gegen Siglisberg und Windschacht hinabzieht; die Colonne Fürstenwärther hatte den Windberg erreicht, wo sich ein lebhaftes beiderseitiges Geplänkel entwickelte bis der Major Sturm befahl. In raschem Anlauf mit dem Bajonnet voran ohne sich durch das Feuer der Ungarn aufhalten zu lassen, dringt seine Mannschaft auf den Kamm welchen indessen der Feind, ohne die Ankunft der Kaiserlichen abzuwarten, bereits geräumt hatte.

Immer enger zog sich der Ring um die Stellung Guyon's. Es war gegen 6 Uhr abends, dichter Nebel hüllte die Gegend ein, als Csorich dem GM. Wyß den Sturm auf Windschacht befahl. Eine lebhafte Kanonade welche die feindlichen Geschütze bald zum Schweigen brachte leitete den Angriff ein und die Vorrückung begann: Major Dürfeld mit vier Compagnien Jägern voran, gefolgt von einer Division Fürstenwärther links, zwei Compagnien Schönhals rechts. Schon war auch Pott mit seiner Umgehungs-Colonne von Steffulto her in die Nähe des letzten Kampfplatzes gelangt. Zwei Divisionen Stephan, die in der Einsattlung oberhalb Windschacht vorrückten, wurden aus dem Orte von einem lebhaften Gewehr- und Kartätschen-Feuer empfangen, durch welches die Vortruppen in einige Unordnung geriethen; der Regiments-Adjutant Lieutenant Köveß, dies bemerkend, ließ Sturmstreich schlagen, was die Ueberraschten schnell zu ihrer Pflicht zurückrief. Es galt jetzt über den ziemlich steilen Abhang gegen den Ort hinabzukommen; denn das war kein Marsch zu nennen, da die Soldaten, fortwährend dem feindlichen Feuer ausgesetzt, meist auf dem Kolben reitend abwärtsrutschten. In der Thalsohle angelangt sammelten sie sich bei der Schießstätte, rückten rasch in der Dunkelheit vor und setzten sich in den untersten Häusern vom Untern Fuchsloch, so heißt der südöstliche Theil von Windschacht, fest. Im Obern Fuchsloch war inzwischen erbitterter Kampf in vollem Gange. Die Leitung des Nachtkampfes, wo sich Freund und Feind aus einiger Entfernung nicht erkennen ließ, war besonders für die Kaiserlichen keine leichte, da sie Nachschübe nur mit großer Vorsicht in den Ort senden konnten. In dem tiefen Dunkel schützten sich die von verschiedenen Seiten eindringenden Abtheilungen durch die Rufe: „Wyß" oder „Windisch-Grätz"; die Lärm-Signale der Jäger, der Trommelwirbel der Infanterie waren die Merkzeichen um sich auf gleicher Höhe zu halten.

Die Jäger, die unter Major Dürfeld auf der Fahrstraße vorrückten, hatten die schwerste Aufgabe; der Feind machte ihnen Schritt für Schritt, Haus um Haus streitig, bis das beiderseitige Vorrücken von Schönhals und Fürstenwärther die Ungarn in die Gefahr brachte in die Mitte genommen zu werden, worauf sie fechtend und schießend den Rückzug antraten. Die Kaiserlichen hatten bald den größten Theil von Windschacht in ihrem Besitz. Ein letzter Sturm brachte sie bis in die Nähe des Klostergebäudes das eine Abtheilung Stephaner von der Colonne Pott besetzte; sechs ungarische Pioniere, eine Kiste mit Munition, Officiers-Schriften, darunter eine Anzahl lithographirter Tagesbefehle Görgei's vom 20. und 21. Januar, fielen den Kaiserlichen in die Hände, die auch auf anderen Punkten Gefangene machten, Geschütze und allerhand Kriegsbedarf erbeuteten. Der wichtigste Fang war für den Augenblick die Berg-Casse mit 20.400 fl. Baarvorrath die bereit stand von den Ungarn fortgeführt zu werden*).

Es war gegen 10 Uhr nachts ehe die Umgehungs-Colonne ihre Verbindung mit der Brigade Wyß hergestellt hatte. Die Mehrzahl der Truppen, besonders jene Pott's die den mühevollen Bergmarsch zurückgelegt, war auf das äußerste ermüdet, und dazu ausgehungert, da manche Abtheilungen seit sechsunddreißig Stunden keine ordentliche Nahrung zu sich genommen hatten. Patrouillen in der Nacht auf Requirirung ausgesandt brachten wenig zustande: ein paar Schlucke Wein und einige Brodschnitten waren für Viele die ganze Labung nach so schwerer Arbeit. Dafür wurden fortwährend Gefangene eingebracht, meist Verlaufene oder Zurückgebliebene die sich nicht rechtzeitig dem Rückzuge der Ihrigen hatten anschließen können und, da sie umherirrend nichts zu essen fanden, sich hungrig bei den Kaiserlichen meldeten.

Guyon der durch starke Entsendungen der Kaiserlichen seine Rückzugslinie bedroht sah räumte während der Nacht Windschacht vollständig, um für den nächsten Tag eine Gefechtstellung unmittelbar vor Schemnitz zu beziehen; allein seine Truppen waren entmuthigt und es war kaum darauf zu rechnen daß sie den Kampf mit den Kaiserlichen noch einmal aufnehmen würden. Letztere blieben die Nacht über in den Stellungen die sie zuletzt errungen, viele unter freiem Himmel, die zwei Divisionen Fürstenwärther ob dem Windberg in tiefem Schnee, bei heftigem Wind, ohne

---

*) (Schneider) Schönhals S. 42, Köveß L.-Inf.-Reg. Stephan S. 117 f.

Wachtfeuer*). Fürst Jablonowski der nebst der Artillerie-Reserve und der Cavalerie auf der Straße nachgerückt kam bezog auf der Einsattlung des Wartha-Berges Nacht-Quartier. Am 22. morgens bei einem dichten Nebel wurde auf der Fahrstraße und rechts und links über die Berge der Marsch nach Schemnitz fortgesetzt; Hauptmann August Dietl vom 2. Jäger-Bataillon jagte bei dieser Gelegenheit durch einen raschen Bajonnet-Angriff eine ungarische Abtheilung in die Flucht und nahm ihr ein Geschütz ab. Den schwierigsten Theil hatten diesmal die Fürstenwärther zu tragen die den unwegsamen beschneiten Höhenrücken des Windberges im Einzelnmarsch überschritten. Als man sich Schemnitz näherte fielen Kanonenschüße und lebhaftes Gewehrfeuer von den Vor-Truppen Guyon's die aber binnen kurzem zu seinen Nach-Truppen wurden; denn schon hatte er beschloßen die Stellung von Schemnitz aufzugeben und sich auf Dilln (Bélabánya) zurückzuziehen. Im Laufe des Vormittags langten die ersten Truppen des Generals Wyß in Schemnitz an auf welche in den folgenden Stunden die anderen Abtheilungen dieser Brigade und jener Jablonowski's folgten. Nachmittags traf auch Fürst Colloredo von Nemce über St. Anton in Schemnitz ein, von wo um dieselbe Zeit Obrist Sartorius mit 1 Bataillon Stephan, 1 Division vom 2. Jäger-Bataillon, 1 Escadron und 1/2 Batterie zur Verfolgung der Ungarn aufbrach. Er traf in der Abenddämmerung in Dilln ein, das Guyon mit seiner Haupttruppe bereits geräumt hatte um über Kozelnik und Breznica wo die Gran überschritten wurde bis Buča zu marschiren. In Dilln befand sich nur noch die Nachhut der Ungarn, die bei dem Erscheinen der Kaiserlichen in verwirrter Eile aus dem Ort zu kommen suchte und hiebei einzelne Leute, Munitions-Wagen und mancherlei vom Gepäcke verlor. Sie hatte den Auftrag alle Brücken, nachdem sie dieselben überschritten, hinter sich zu verbrennen.

* * *

Obrist Collery in seiner völlig vereinzelten Stellung auf der Höhe des Hodričer Berges hatte wohl am 21. gegen 5 Uhr nachmittags Kanonendonner vernommen, ohne jedoch über die Gegend klar zu werden aus welcher derselbe kam, daher er eine Patrouille in der Richtung von Steinbach, von wo das Haupt-Corps, wie er wußte, gegen Schemnitz anrücken

*) Ziegler das 56. L.-I.-Reg. S. 287.

mußte, aussandte. Bei einbrechender Dunkelheit ließ er, um sich gegen einen nächtlichen Angriff vom „rothen Brunnen" her zu schützen, die Thalseite der Straße durch gefällte Bäume verrammeln und postirte dahinter Jäger. Gegen Mitternacht kam seine Patrouille unverrichteter Dinge zurück; ohne kundigen Führer hatte sie sich zwischen Schnee und Wald nicht zurechtfinden können. Gegen Morgen des 22. schickte Collery eine zweite Patrouille mit dem gemessenen Befehle ab um jeden Preis Nachricht vom Haupt-Corps zu bringen.

Am Abend des 21. war Görgei über Heiligenkreuz und Bzenice in Žarnovice eingetroffen, hatte sogleich beschloßen den Jäger-Obristen im Rücken zu fassen und Guyon aufgefordert das Manoeuvre von der Schemnitzer Seite zu unterstützen. In der That rückte in der Morgendämmerung des 22. das 13. Honvéd-Bataillon, unterstützt von einer polnischen Abtheilung, vom „rothen Brunnen" gegen die Hodričer Enge heran; die Jäger Collery's empfingen sie mit wohlgezielten Schüßen, fielen dann gegen sie aus und vertrieben sie vollends aus dem Dickicht. Das Gefecht war zu Ende, als sich auf der Höhe Landsturm zeigte der sich aber bald mit Verlust einiger Leute die gefangen wurden zurückzog. Jetzt erfuhr Collery das Herannahen einer stärkeren Colonne aus dem Gran-Thale, und seine Lage wurde kritisch. Von dem Stande der Dinge bei Schemnitz, wo er die Hauptmacht des Feindes vermuthete, hatte er keine Kenntnis, und nun gerieth er in Gefahr von seiner Rückzugslinie abgeschnitten zu werden. Es blieb ihm unter diesen Umständen nur e i n Entschluß: nach beiden Seiten hin Front zu machen, sich gegen den stärkern Feind in Vertheidigungsstand zu setzen, auf den schwächern sich zu werfen und den Ausweg ins Gran-Thal zu erkämpfen. Er löste seine Zwölfer-Jäger durch eine Division Stephaner unter Hauptmann Joseph Koczy ab, welchem er die Weisung gab den Ausgang der Enge gegen den „rothen Brunnen" um jeden Preis zu halten, und brach mit seinen übrigen Truppen eilig gegen Hodrič auf. Dort war die ungarische Brigade, verstärkt durch ein Neograder Honvéd-Bataillon, bereits angelangt. Als Görgei die Annäherung der Kaiserlichen erfuhr ordnete er seine Truppen auf der Straße und schickte eine Abtheilung auf die waldige Höhe von wo sie den Feind in der Flanke angreifen sollte; Obstl. Pustelnik übernahm in Person die Führung dieser Umgehungs-Colonne. Collery's Marschordnung war diese: eine Abtheilung Reiterei und eine Compagnie seiner tapferen Jäger auf der Straße, die andere durch den Wald zu

beiden Seiten der Straße; hinter den Jägern die Infanterie mit den Pionieren, zuletzt Reiterei und Fuhrwerk. Ein Trupp von 16 Nicolaus-Husaren kam gegen die kaiserlichen Plänkler herangesprengt, von denen sie so treffsicher aufs Korn genommen wurden daß nur zwei mit heiler Haut davonkamen. Jetzt gingen die Jäger auf 2 Compagnien Alexander los von denen sie mit einer Decharge empfangen wurden. Hauptmann Valerian Menapace fällt, was eine augenblickliche Verwirrung zur Folge hat, bis der verwundete Führer hinter die Linie in Sicherheit gebracht ist. Die wieder gesammelten Jäger stürmen mit gefälltem Bajonnet auf ihre Gegner ein; diese ihr Heil in der Flucht suchend fallen auf die Ihrigen zurück, wodurch Infanterie Cavalerie Artillerie auf der engen Straße in einen wirren Knäuel durcheinandergerathen, während auf der Höhe Lieutenant Wussin die Colonne Pustelnik's angreift und selbe, nachdem ihr Führer von drei Stutzenkugeln getroffen zu Boden gesunken, zurückwirft. Auf der Straße unten hat mittlerweile Görgei wieder Ordnung geschafft und die vordringenden Jäger sehen sich im Engpasse zwei mit Kartätschen geladenen Haubitzen gegenüber, hinter diesen vier Kanonen; schon will der feindliche Officier Feuer commandiren als ihn eine Jägerkugel niederstreckt; gleiches Loos theilen einige Artilleristen, worauf die übrigen, von panischem Schrecken ergriffen, mit den Lad-Requisiten in den Händen reißaus nehmen. Görgei sendet Husaren vor um die Fliehenden aufzuhalten; allein während jene einhauen wollen kriechen diese unter den Pferden fort, die nun scheu werden und den Wirrwarr noch ärger machen. Die Geschütze fallen den Zwölfer-Jägern als leichte Beute anheim. Die Flucht der Ungarn ist nicht mehr aufzuhalten; binnen weniger als einer Stunde hat ihr gut geplantes Unternehmen ein schmähliches Ende gefunden. Ihr Führer ist von Scham und Zorn wie betäubt. Gleich Friedrich II. bei Kolin will er dem Feinde allein standhalten. Er war bei Beginn des Gefechtes abgesessen, er sucht hinter einem quer über die Straße geschobenen Munitions-Wagen Schutz vor den feindlichen Kugeln, als sein Adjutant eine Abtheilung Infanterie zu seiner Rettung herbeibringt. Aber vergebens sind alle Versuche das Gefecht durch diese und durch Herbeiziehung anderer noch ungeschwächter Truppenkörper herzustellen; sobald die Kaiserlichen in ihrer Nähe erscheinen, ein paar Schüße in ihre Reihen fallen, fährt der Schrecken in ihre Glieder daß sie in voller Auflösung von neuem den Rücken wenden und erst weit hinter Hodrič zu einiger Sammlung kamen. . . .

In Hodrič gönnte Collery seinen Truppen bei den Klängen der Volks-Hymne, die Görgei aus der Ferne noch vernahm, einige Rast und rief den Hauptmann Koczy, der in der Zwischenzeit einen abermaligen Angriff der Ungarn vom „rothen Brunnen" her erfolgreich bestanden hatte, zur Haupttruppe ein, worauf der Weitermarsch angetreten wurde. Görgei, in seinem Glauben an eine siegreiche Durchführung der Sache der er seinen Namen und seinen Degen geweiht völlig erschüttert, eilte mit geringer Begleitung seinen Truppen voraus, die in leidlicher Ordnung Žarnovice erreichten und von da das Gran-Thal wieder hinauf nach Neu-Sohl geführt werden sollten. Die Ungarn hatten in dem kurzen Strauß 2 Haubitzen, 4 Kanonen und 6 Wagen verloren; 70 meist verwundete Mann und bei 60 Pferde waren gefangen, 1 Officier und 28 Mann getödtet, 1 Ober-Lieutenant von Alexander-Infanterie verwundet worden. Der schwer getroffene Pustelnik, den die Seinen nach Hodrič gebracht und dort verlassen hatten, rief die durchziehenden Kaiserlichen um Hilfe an, die für ihn auf Befehl Collery's einen Wagen requirirten; als dieser von einem Officier und drei Mann Erzherzog Stephan geleitet der voran marschirten Colonne nachfuhr gerieth er in eine ungarische Husaren-Patrouille und nur schnelles Durchjagen des Gespanns konnte den Verwundeten und dessen Begleitung retten. Collery zog sich über Žarnovice das Gran-Thal hinab bis Rudno, wo er um 10 Uhr abends durch eine Patrouille den Erfolg seines Feldmarschall-Lieutenants bei Windschacht erfuhr und am folgenden Tage sich nach Schemnitz in Marsch zu setzen beschloß. Collery's Waffenthat in der Hodričer Schlucht war im kleinen Rahmen eine der schönsten des bisherigen Feldzuges. Die Klarheit der Disposition vom Beginn bis zu Ende der Action, die Entschlossenheit des Führers im entscheidenden Momente, der dankbare Erfolg haben ihn des Theresien-Kreuzes würdig gemacht das ihm dafür verliehen wurde [67]).

Die Kämpfe bei Windschacht und Hodrič hatten den Kaiserlichen einen tapfern Officier gekostet: Hauptmann Marokinyi vom 12. Jäger-Bataillon, der beim Anrücken gegen das Untere Fuchsloch von einer Kugel in die Stirn getroffen worden und vom Fleck weg todt geblieben war. Außerdem waren 3 Mann vom Feldwebel abwärts gefallen; verwundet waren 2 Officiere und 14 Mann, also im Vergleich zu den erzielten Erfolgen ein überraschend geringer Verlust. Dagegen hatten die Ungarn 60 Mann an Todten, 120 an Verwundeten, 9 Officiere und bei 500 Mann — darunter 1 Officier und 145 Mann von Alexander-Infanterie

— an Gefangenen, dann 8 Geschütze im Gefechte verloren; in Schemnitz fanden sich überdies 18 Mörser, 2 Doppelhacken, 271 Gewehre, 219 Sensen und noch andere Kriegsbeute*). Zu den Todten gehörte auch Pustelnik den Collery nach Schemnitz brachte, wo er einige Tage später an seinen Wunden starb.

Die Ueberlegenheit der Kaiserlichen bei diesen Kämpfen hat niemand sprechender anerkannt als Klapka. „Der Verlust der Kaiserlichen", sagt er, „war unbedeutend und stand in keinem Vergleich zu jenem der Ungarn; ein Beweis daß diesmal mehr das vortrefflich geleitete Manoeuvre von Seite des Feindes als der wirkliche Kampf die Entscheidung herbeiführte"**).

10.

Vor dem Aufgeben der beiden Hauptstädte war ungarischerseits in dem am 4. Januar zu Pest abgehaltenen Kriegsrathe beschloßen worden, daß sich die Hauptmacht ihrer Streitkräfte an der mittlern Theiß sammeln und daß die Armee, die sich aus der Vereinigung Moriz Perczel's — des „excentrischen Ausreißers", wie ihn die Pester nach dem 5. Januar hießen — mit den Banater und Bačker Truppen Vécsey's und Damianich' bilden würde, als die ungarische Haupt-Armee gelten sollte***). Diesem Plane zufolge hatte sich Perczel nach dem Rückzuge aus Pest nächst dem linken Theiß-Ufer festsetzen, die Uebergänge bei Szolnok Czibakháza Poroszló überwachen und in dieser Stellung das allmählige Anrücken der südlichen Streitkräfte abwarten wollen. Weil aber die Stromdecke fest gefroren war und daher an jedem beliebigen Punkte überschritten werden konnte, hatte es Perczel für zweckmäßiger befunden tiefer im Lande Stellung zu nehmen und war über Török-Szent-Miklós und Kis-Uj-Szállás bis Karczag zurückgegangen, von wo er, während er gleichzeitig Debreczin deckte, die ganze Strecke der mittlern Theiß im Auge halten und sich, falls sie die Kaiserlichen an irgend einem Punkte überschreiten

*) Nobili S. 190.
**) Nationalkrieg I S. 157.
***) S. meinen IV. Band S. 388.

wollten, mit gesammelter Kraft gegen den bedrohten Punkt wenden konnte. „Die Theiß-Linie ward hiebei als Barrière und gleichsam als eine zweite Gränze des Landes bezeichnet, die dem Feinde mit aller Anstrengung streitig gemacht werden sollte" *). Perczel hatte durch die Verstärkungen die man ihm aus Debreczin zugesandt seine Streitkräfte wieder auf mehr als 15.000 Mann, bei 1500 Pferde und 34 Geschütze gebracht, die in drei Divisionen getheilt waren: Hertelendy mit der Brigade Mihály und Mándy, Sekulich mit den Brigaden Venturini und Buttler und eine aus den Brigaden Kazinczy und Nicolaus Perczel bestehende Reserve **). Die Hauptmacht dieser Truppen stand um die Mitte Januar in Karczag und Nádudvar, ein Theil des Armee-Corps unter Répásy in Ujvâros an der Füred-Debrecziner Straße.

Dieser ungarischen Macht gegenüber hatte man kaiserlicherseits die Theiß-Linie von zwei Punkten ins Auge genommen. In Szolnok am rechten Theiß-Ufer stand Ottinger mit seiner Cavalerie-Brigade, die mit einer kleineren Abtheilung Török-Szent-Miklós besetzt hielt und Streifungen bis Kis-Uj-Szállás aussandte. Von Kaschau aus hatte Graf Schlik die s. g. obere Theiß-Armee der Ungarn in Schach zu halten, während er gleichzeitig die westliche Zips und das Zempliner Comitat im Osten bewahren mußte [68]). Das Commando über die obere Theiß-Armee hatte Obrist Georg Klapka in Tokaj aus den Händen Mészáros' übernommen, 12. Januar; der Kriegs-Minister selbst war nach Debreczin gegangen wo seine Gegenwart von einem Tage zum andern dringender wurde. Das Armee-Corps der obern Theiß hatte in den ersten Tagen nach der Kaschauer Schlacht nur dem Namen nach bestanden; als Klapka in Miskolcz eintraf war von allen Kriegsobristen nur Aristides Dessewffy am Platze, kaum 4000 Mann hatten sich zusammengefunden. Die erste Sorge des neuen Commandanten mußte daher sein die versprengten Theile des einstigen Armee-Corps wieder heranzuziehen, was ihm mit Kraft und Entschlossenheit binnen wenig Tagen gelang. Um Mitte Januar hatte er bei 8000 Mann beisammen: 1 Bataillon Miguel, 1 Compagnie Prinz von Preußen, 8 junge Honvéd-Bataillons (Nr. 17, 19, 20, 26, 34, 42, 43, 52), 3 Compagnien Polen, dann verschiedene Nationalgarden und Freiwillige, 6 Escadrons mit 695 Pferden und 27 Geschütze. In einem Tagesbefehle vom 15. band er seinen Truppen

*) Klapka Nationalkrieg I S. 217.
**) Nobili S. 181 f.

auf die Seele „die Schmach, welche der Feind in den letzten Kämpfen unserer Waffenehre angethan und wodurch der weltbekannte Heldenruhm der Nation so sehr verdüstert wurde je eher vergessen zu machen. Das verrathene Vaterland erwartet von uns seine Rettung und Befreiung! Bedenkt daß der Boden, auf welchem ihr vor den in unser freies Land eingedrungenen Söldnerschaaren Oesterreichs zweimal zurückgewichen seid, derselbe ist der vor Jahrhunderten durch die Siege unserer Freiheitshelden Bocskay und Rákóczy die Weihe erhielt". Sein Centrum, Brigade Bulharyn, stand in Tályа und Golop, die Vorhut unter Czornicki in Szántó, der linke Flügel Brigade Dessewffy[69]) in Szikszó zur Deckung von Miskolcz, der rechte Brigade Schulz am Bodrog in Liszka-Olaszi und Vámos-Ujfalu; die Reserve unter Bobory in Tokaj, wo sich auch ein Theil der Dépôts und Magazine befand; der andere Theil war jenseits der Theiß in Nyiregyháza untergebracht. Sein Haupt-Quartier schlug Klapka in Szerencs auf*).

Schlik's Meinung war es nun durchaus nicht in einer vertheidigungsweisen Stellung zu beharren: er hatte gleich nach dem Kaschauer Siege den Plan gefaßt an die Theiß vorzurücken, den Uebergang zu erzwingen und geraden Weges auf Debreczin loszugehen, wo man eine derartige Heimsuchung keineswegs in den Bereich der Unmöglichkeiten setzte; im Gegentheil, die Ablegaten waren stets darauf gefaßt an einem schönen Morgen ihre Pester Flucht weiter nach Großwardein oder Klausenburg fortzusetzen. Doch ohne Verstärkungen seitens der Haupt-Armee und ohne die unmittelbare Verbindung mit dieser hergestellt zu haben, konnte Schlik das Wagnis nicht unternehmen. Er hatte darum einen Eil-Boten nach Ofen gesandt und der Colonne Zimburg in Hidas-Némethi**) den Auftrag gegeben die Miskolczer Straße, von wo die ersehnte Unterstützung aus Pest vorrücken mußte, im Auge zu halten. Man mochte sich im Schlik'schen Corps in der Zeit verrechnet haben — der Umweg des Eilboten über Galizien und von da wieder zurück war groß —; aber verzeihlich war ein solcher Rechnungsfehler immerhin und begreiflich die Ungeduld mit der man einer sichern Nachricht entgegenharrte. Gegen Mitte Januar erwartete man täglich, stündlich, es müßten sich von Miskolcz her kaiserliche Fähnlein zeigen und war auf das bitterste enttäuscht als

*) Klapka a. a. O. I S. 187—189 dazu s. das Kärtchen in meinem IV. Bd. S. 420.

**) S. Bd. IV S. 425.

man eines Tages bei einer Auskundung gegen Szikszó statt auf Windisch-Grätzische Truppen auf eine Abtheilung Ungarn von der Brigade Dessewffy's stieß die den Ort neuerdings besetzt hatten. Da erbot sich ein kecker junger Officier, Lieutenant Tomasini von Mazzuchelli-Infanterie, der ungarischen Sprache mächtig, als Student verkleidet und in Begleitung eines Frauenzimmers mitten durch die feindliche Linie den kürzesten Weg nach Ofen zu suchen. Ungarische Abtheilungen standen in Hatvan; in Gödöllö hatte er den Argwohn eines ungarischen Regierungs-Commissärs zu bestehen der nach Reise-Documenten fragte; von da an ging es leichter und nach fünfunddreißig Stunden waghalsigen Wanderns hatte er sein Ziel erreicht. In Ofen fand Tomasini anfangs keinen Glauben, da er selbstverständlich keine schriftliche Beglaubigung mit sich brachte; erst als er die Verhältnisse des Armee-Corps in allen Einzelheiten schilderte begann man auf seine Vorstellungen zu horchen [70]).

Im großen Haupt-Quartier war man um dieselbe Zeit mehr als je besorgt. Denn einige Tage früher war die Nachricht von dem Verluste Klausenburgs, von dem Rückzug und dem Tode Wardener's, von der Gefahr des Obristen Urban eingetroffen. Nach allen Seiten zugleich konnte nicht Abhilfe getroffen werden, und so entschloß man sich denn für's erste Schlik zu bedenken mit welchem in unmittelbarer Verbindung zu stehen die entschiedensten Vortheile bot. FML. Schulzig wurde beordert ihm zwei Brigaden entgegenzuführen: Kriegern mit dem 2. Bataillon Latour, 3. Bataillon Otočaner, 3. Warasdiner-Kreuzer, 3. Warasdiner-Georger und einer sechspfündigen Fuß-Batterie; dann die Cavalerie-Brigade Parrot mit 6 Escadrons Prinz Karl von Preußen- und 3 Max-Auersperg-Kürassiere, einer Cavalerie- und einer Zwölfpfünder-Batterie. Am 19. Januar wurde der Marsch über Gödöllö und Hatvan angetreten, vorsichtig und langsam, da Schulzig weder die Stellung noch die Stärke der zwischen ihm und Schlik gelagerten ungarischen Streitkräfte kannte. Wieder unternahm es Tomasini den Weg allein einige Meilen voraus zu machen, und erst als er mit der Meldung zurückkam daß der Weg bis Miskolcz vom Feinde frei sei konnte Schulzig seinen Marsch rascher fortsetzen.

In Ofen und Pest blieben nach dem Auszuge der Brigaden Kriegern und Parrot nur 12 Bataillons 14 Schwadronen und 105 Geschütze zurück *),

*) Nobili S. 167.

und gerade in diesem Zeitpunkte rückte gegen die beiden Hauptstädte eine Gefahr heran, die für einen Augenblick die Absendung Schulzig's gar sehr bedauern ließ.

* * *

Um den 16. Januar war aus Debreczin an Perczel der Befehl gekommen gegen Szolnok angriffsweise vorzugehen, eine Scheinbewegung über Abony und Czegléd gegen Pest zu machen und die Kaiserlichen hier festzuhalten. Denn in denselben Tagen war die Herausziehung des Haupttheiles der ungarischen Truppen aus der Bačka und dem Banate im Werke*) und man besorgte in Debreczin, der Feldmarschall möchte sich diese Entblößung der südlichen Landstriche zu Nutzen machen und die Verbindung der kaiserlichen Haupt-Armee mit dem serbischen Kriegsschauplatze herstellen. Dem erhaltenen Auftrage gemäß setzte sich Perczel am 18. Januar von Karczag in Marsch, rückte am 19. bis Kis-Uj-Szállás, am 20. bis Török-Szent-Miklós vor, von wo sich die Vortruppen Ottinger's, einen Beobachtungsposten bei Pußta Szanda zurücklassend, nach Szolnok zurückzogen**).

In Szolnok war nun eingetreten, was Ottinger von seinem ersten Eintreffen daselbst vorausgesehen hatte. Ein Streif-Commando das der General am Vormittag des 21. gegen Török-Szent-Miklós auf Kundschaft ausgesandt, stieß auf halbem Wege auf eine Abtheilung Husaren hinter welcher es, trotz des auf der Gegend liegenden Nebels, größere Massen wahrzunehmen glaubte. Auf solche Meldung ließ Ottinger zwei Geschütze an der Szolnoker Brücke auffahren und die Cavalerie sich auf den Alarmplätzen in Bereitschaft halten; eine Division mit einer halben Raketen-Batterie beorderte er zurück nach Abony. Zugleich wurde ein Eilbote nach Pest gesandt, um dem Banus von der Lage der Dinge Bericht zu erstatten.

Nachdem Perczel am 21. sein Armee-Corps in Török-Szent-Miklós gesammelt, wurde die Vorrückung in zwei Richtungen beschloßen: Kazinczy hatte sich gegen Tisza-Beö zu wenden, dort die festgefrorne Theiß zu überschreiten und über die Zagyva auf die Rückzugs-Linie Ottinger's loszugehen, während die Hauptmacht geraden Weges auf Szolnok marschiren,

---

*) IV. Bd. S. 413—417.

**) Klapka in seinem Nationalkrieg I S. 218 ist hier in seiner Zeitrechnung überall um einen Tag zurück; ich folge Nobili und dem Tagebuch aus dem Haupt-Quartier des Banus.

Nicolaus Perczel aber eine Umgehung südwärts von Szolnok ausführen sollte. Gegen Mittag am 22. erschienen die Vortruppen Hertelendy's bei Pußta Szanda, warfen das dort aufgestellte kaiserliche Piquet nach Szolnok zurück und rückten gegen die Brücke vor; zwei Kanonenschüße gaben der Umgehungs-Colonne Kazinczy, welche über Nacht die Theiß hatte übersetzen sollen, das Zeichen des beginnenden Angriffs auf Szolnok. Ottinger konnte nicht daran denken die Stadt ohne Infanterie zu halten; er begrüßte die anrückenden Ungarn mit einigen Schüßen, räumte die Brücke und zog dann seine Reiter-Brigade, welche die ganze Nacht zu Pferde zugebracht hatte, langsam und in vollster Ordnung wie auf dem Exercierplatze aus Szolnok heraus; einige tausend Schritte außerhalb der Stadt stellte er sich in Schlachtordnung auf. Hertelendy marschirte über die Brücke, rückte in Szolnok ein wo vorsprengende Husaren der kaiserlichen Nachhut einige Rüst- und Gepäckwagen abjagten und traf Anstalten die Stellung Ottinger's anzugreifen. Während die Geschütze ihr Feuer unterhielten und den Kaiserlichen manche Verluste beibrachten [71]), wagte sich eine Abtheilung Husaren gegen den linken Flügel Ottinger's, wurde aber von einer Division Hardegg-Kürassiere unter Major Algyay angegriffen und mit Verlust von mehreren Todten und Verwundeten zurückgeworfen; ein Officier und 18 Reiter blieben als Gefangene in den Händen der Kaiserlichen. Inzwischen führte Perczel immer mehr Truppen aus der Stadt, Geschütze fuhren über die Eisdecke der Theiß, und unter einer lebhaften Kanonade von beiden Seiten zog sich Ottinger auf Abony zurück. Kazinczy mit seiner Umgehungs-Colonne war weiter zurück als Perczel berechnet und erwartet hatte, so daß Ottinger auf seinem Rückzuge nicht weiter behelligt wurde. Dessenungeachtet beschloß er auch Abony aufzugeben und sich bis Czegléd zurückzuziehen was noch in der Nacht vom 22. zum 23. in Vollzug kam [72]). Ober-Lieutenant Zastavnikovič vom General-Quartiermeister-Stabe ging in seinem Auftrage nach Pest ab, um dem Commandanten des I. Armee-Corps von den mittlerweiligen Unfällen Meldung zu erstatten.

Als die erste Meldung des Banus von dem was sich an der mittlern Theiß zu entwickeln drohte im großen Haupt-Quartier eintraf, woran die weitere Anzeige geknüpft war: „es verbreitet sich das Gerücht, Görgei habe sich mit seinem Corps von Leventz plötzlich gegen Osten gewandt und sei im Rücken der Schlik'schen Aufstellung vorübermarschirt um sich mit dem unter Kossuth bei Debreczin stehenden Gros der Insurgenten in

Verbindung zu setzen"*), konnte man sich ob der Ofner Königsburg allerdings sagen daß diese letztere Angabe außer dem Bereich der Möglichkeit liege, da man wußte daß Görgei sich von Levenz erst nach Westen gewandt habe und dann nordwärts gegen die Bergstädte aufgebrochen sei, von wo er keineswegs binnen wenig Tagen auf dem großen Umwege hinter Kaschau weg nach Debreczin gelangt sein konnte. Um so alarmirender wirkte der erste Theil der Meldung und man sah nun sehr wohl ein wie unrecht man es versäumt hatte den wiederholten Vorstellungen Ottinger's um Nachschub von Verstärkungen, namentlich Infanterie, zu entsprechen. Man wollte jetzt über Hals und Kopf Einleitungen treffen zu denen man durch nahezu vierzehn Tage keine Zeit gefunden, als Ober-Lieutenant Zastavnikovič eintraf und mündlichen Bericht über den neuesten Stand der Dinge erstattete. Nun war kein Augenblick zu verlieren; denn der Feind konnte, wenn er mit Uebermacht anrückte, binnen fünf Tagen in Pest sein. Das 5. Jäger-Bataillon wurde ohne Verzug per Eisenbahn nach Czegléd abgeschickt, wo es noch im Laufe des 23. eintraf; zwei Bataillons Gränzer mit drei Batterien gingen theils auf der Straße theils mit Benützung der Eisenbahn in derselben Richtung ab. Ottinger bekam Auftrag ein geheiztes Locomotiv bereit zu halten um in dringenden Fällen allsogleich Meldung zu erstatten. Die Benützung der Pest-Szolnoker Bahn wurde für das Publicum eingestellt; der Eisenbahnbetrieb bedurfte um so ernsterer Ueberwachung als sich unter dem Personale hin und wieder schlechter Geist zeigte. Aber auch die Hauptstädte durfte man im Rücken der auswärts operirenden Truppen nicht ohne ausreichende Garnison lassen. Die Kunde vom Anrücken Perczel's hatte sich unter der städtischen Bevölkerung, besonders von Pest, wohl schon früher und jedenfalls schneller verbreitet als im kaiserlichen Lager. Es zeigte sich ein bedenklicher Geist, allerhand Gestalten erschienen in den Straßen die man seit dem Einmarsch der Kaiserlichen nicht gesehen hatte; Leute die seither als verschollen gegolten hatten wurden plötzlich sichtbar, Tricolore tauchten auf, rothe Federn und Bänder zeigten sich an den Hüten[73]). In der Tüköry'schen Bierhalle mußten die Zigeuner unter dem wilden Toben und Treiben der Anwesenden die „ungarische Marseillaise" aufspielen, bis Militair einschritt und das Locale schloß. Ein seltsames Gemisch von Angst Furcht Erwartung hielt alle Gemüther befangen; die Einen machten kecke heraus-

*) Nobili S. 170 f.

fordernde Mienen, die Andern gingen scheuen Blicks einher. Die fabelhaftesten Gerüchte über die Stärke der Ungarn — 30.000 Mann gegen nur 15.000 Kaiserliche! —, über ihren unaufhaltsamen Anmarsch durchschwirrten die Stadt, in die sie, wie die Kossuthianer zuversichtlich meinten, an einem der nächsten Tage ihren Einzug halten würden.

Aus der Ofner Königsburg gingen Befehle nach allen Seiten ab. FML. Csorich sollte mit den Brigaden Wyß und Colloredo in Eilmärschen nach Pest kommen; nur Fürst Jablonowski sollte mit seiner Brigade — 3. Bataillon Nassau, 4 Compagnien vom 12. Jäger-Bataillon, 1 Division Kreß-Chevauxlegers, 1 Raketen- und 1 Kanonen-Batterie — im Bezirk der Bergstädte bleiben, ehestens seine Vereinigung mit General Götz vollziehen und sich die Verfolgung Görgei's angelegen sein lassen; die Generale sollten in diesem Sinne nach den Umständen handeln, da es unmöglich sei aus dem Haupt-Quartier die Operationen in einem entlegenen Gebirgslande zu leiten; den Oberbefehl über die beiden Brigaden sollte FML. Ramberg übernehmen, der zu diesem Behufe die Beobachtung von Komorn an General Lederer abzugeben hatte [74]). Bereits zwei Tage früher, bald nach dem Ausmarsche Schulzig's, hatte Graf Nugent die Weisung empfangen vier Bataillons nach Stuhlweißenburg vorzuschieben die daselbst als verfügbare Reserve für die Garnison der Hauptstädte zu bleiben hätten [75]). Gleichzeitig wurde FML. Schulzig verständigt seinen Marsch zur Verstärkung Schlik's zu beschleunigen, aber dabei, um sowohl Perczel als Klapka im Schach zu halten, eine Reiterabtheilung nach Poroszló zu entsenden und daselbst die bevorstehende Ankunft eines Armee-Corps von 10.000 Mann mit 30 Geschützen einzusagen.

Auf den Wällen der Ofner Festung wurden Mörser und Achtzehnpfünder aufgefahren, die Mündungen gegen Pest gerichtet; die Zugänge zur Kettenbrücke wurden stärker besetzt. Der längst befohlene Bau einer Brücke für Militair-Zwecke hatte wegen des starken Treibeises aufgeschoben werden müßen. Nun sollten außerhalb Pest bei der Insel Csepel eine Brücke und von der Üllöer zur Waitzener Straße Colonnen-Wege hergestellt werden. Auch dieser Brückenschlag konnte wegen des hohen Wasserstandes nicht ausgeführt werden und es war jetzt der Plan eine Brücke nächst dem Pester Salzamte zu schlagen*).

* * *

---

*) Brinner Pion.-Reg. II 1. S. 115.

Zur selben Zeit da sich FML. Schulzig zum Ausmarsch aus Pest angeschickt hatte war vom Grafen Schlik eine neue Vorwärtsbewegung von Kaschau, nunmehr die dritte, geplant worden. Zweck derselben, wie er an den Oberfeldherrn berichtete, war „einestheils den Feind wenn er zu überlegen wäre bei Tokaj und Tarczal festzuhalten und zu beschäftigen, um ihn von Detachirungen gegen die bereits pacificirten Landestheile abzuhalten und dadurch der Communication gegen Pest näher zu sein; anderntheils, wenn er nicht zu überlegen sein sollte, ihn bei Tokaj über die Theiß zu werfen und den Theiß-Uebergang zu gewinnen der, nachdem das Wetter jetzt aufgeht und ich keine Brücken-Equipage beim Corps habe, für ferner vorzunehmende Offensiv-Operationen gegen Debreczin von entscheidender Wichtigkeit sein wird" *). Schlik scheint in seinem Innern noch einen Umstand den er in seinem amtlichen Berichte unerwähnt ließ in Rechnung gezogen zu haben: er hoffte, wie Jelačić im September, indem er sich der ungarischen Aufstellung näherte, auf zahlreiche Uebertritte aus deren Reihen; es waren ihm Winke dieser Art zugekommen und er ertheilte seinen Abtheilungs-Commandanten ausdrückliche Weisung: „falls sich während des Gefechtes feindliche Infanterie oder Cavalerie zum Uebertritt melden sollte, das Feuer sogleich einstellen zu lassen" **).

Am 17. und 18. wurde von Kaschau aufgebrochen. Das Gros im Centrum, welches auf der Kaschau-Debrecziner Straße vorrückte, bildeten die Brigaden Fiedler und Pergen, zusammen 6 Bataillons, 5 Schwadronen, 26 Geschütze; zur Deckung des linken Flügels wurde Major Heřmanovský mit 1 Bataillon Erzherzog Stephan, 1 Escadron Kaiser-Chevauxlegers und 3 Geschützen über die Tarcza und Olsva an den Bodrog, zur Deckung des rechten Flügels Major Zimburg mit 5 Compagnien Mazzuchelli, 1 Escadron und 2 Geschützen die kleine Hernád hinab entsandt ***). Die letztere Colonne hatte die Meinung zu verbreiten, Schlik habe es mit aller Macht auf Miskolcz abgesehen und drohe jeden Widerstand mit rücksichtsloser Strenge zu brechen.

Am 19. war Zimburg bis Forró, Heřmanovský bis Trebišov (Terebes), Major Piatolli der mit dem 2. Bataillon Hartmann, 1 Escadron Kaiser-Chevauxlegers und 2 Geschützen dem Centrum voranging

*) Nobili S. 209 f.

**) Eine Weisung solcher Art ließ Schlik am 18. dem Major Heřmanovský durch Hauptmann Muralt zukommen; Köveß S. 139.

***) S. das Kärtchen Bd. IV S. 420.

in der Nähe von Szántó angelangt. Auf die Nachricht daß dieser Ort vom Feinde besetzt sei — es hieß 2000 Mann mit 4 Geschützen — sandte General Fiedler eine halbe Escadron mit drei Geschützen als Verstärkung nach und befahl den Angriff. In Szántó stand die Vorhut des Klapka'schen Centrums unter Czornicki, die nach einem kurzen Widerstand mit einem Verlust von mehreren Todten und Verwundeten den Platz räumte und sich auf Tályа zurückzog; die Kaiserlichen hatten 2 Verwundete und verloren 2 Pferde, nahmen dagegen 20 Mann von den Ungarn gefangen.

Auf die erste Kunde von dem Anmarsche Schlik's war Klapka von Szerencs nach Tálya geeilt und hatte dem Grafen Dessewffy in Szikszó Befehl zugesandt, sich auf kürzestem Wege über Klein-Dobsza und Megyaszó dem Haupt-Corps anzuschließen. Allein der Kanonendonner von Szántó hatte über die Hernád herübergetönt und Dessewffy, ohne Zweifel durch die ausgestreute Nachricht getäuscht daß die Hauptmacht der Kaiserlichen gegen Miskolcz heranrücke, räumte Szikszó in südwestlicher Richtung und befand sich bereits auf dem Marsche nach Böcs — von wo er auf weitem Umwege über Tisza-Lucz Dob und Lök seine schwache Colonne nach Tokaj retten wollte — ehe die Botschaft Klapka's an ihn gelangte. Als Major Zimburg am 20. bei einem dichten Nebel und unter dem Schutze einer Plänklerkette gegen Szikszó vorrückte fand er den Platz bereits von den Ungarn geräumt. Nun zog Klapka sein Centrum von Tálya nach Tarczal zurück und verlegte sein Haupt-Quartier nach Tokaj. Er nahm folgende Aufstellung: Bulharyn mit den Polen Czornicki's, dem 34. und 52. Honvéd-Bataillon, 2 Compag. Abaújvárer Freiwilligen, 2 Compag. Heveser National-Garde, 3 Escadronen Husaren und 9 Geschützen in Tarczal; Schulz mit dem 17. und 43. Honvéd-Bataillon, einem Bataillon Don Miguel, einer Escadron Lehel-Husaren, einer halben Escadron Heveser berittener ungarischer Garde und 6 Geschützen in Bodrog-Keresztúr Kisfalu und Liszka-Olaszi; Gedeon mit dem 20. und 42. Honvéd-Bataillon, einer halben Escadron Heveser und 6 Geschützen in Tokaj*). Bulharyn nahm seine Stellung nördlich von Tarczal, besetzte mit seinem rechten Flügel eine dominirende Anhöhe, schob den linken in die nahe gelegenen Weinberge und zog quer über die Senkung zwischen beiden Erhebungen eine dichte Plänklerkette.

---

*) Genaueres bei Klapka I S. 192 f.

Graf Schlik stand am 21. mit seiner Hauptmacht in Szántó und Tályа; Heřmanovský rückte zur selben Zeit in Ujhely ein, wo die Lagerfeuer einer ungarischen Abtheilung, die sich bei seiner Annäherung zurückgezogen hatte, theilweise noch brannten. Die Kossuth'schen Comitats-Beamten hatten die Stadt am Tage zuvor verlassen und einige Kaiserlich-gesinnte mit sich nach Debreczin geschleppt. Auf dem Rathhause, von den Kirchthürmen wehte die ungarische Tricolore; die Zimmerleute von Erzherzog Stephan wurden beordert die revolutionären Abzeichen herabzunehmen. Im Comitats-Gebäude fanden sich allerhand Waffen, in den Gefängnissen bei zwanzig Landleute in Ketten und Banden die man befreite. Im Lauf des Tages rückte Heřmanovský in Sáros-Patak ein und begann die Entwaffnung der Stadt; zehn Schlitten wurden mit den eingesammelten Gewehren Säbeln Piken ꝛc. unter einer kleinen Bedeckung nach Kaschau abgeführt.

Für den 22. Januar ordnete Schlik den Angriff auf die Hauptstellung Klapka's an und ließ Heřmanovský Weisung zukommen gleichzeitig auf den rechten Flügel der Ungarn loszugehen; allein die Depesche wurde in den Tokajer Bergen von streifenden Husaren abgefangen und der Major blieb somit auf sein eigenes Einsehen an Ort und Stelle angewiesen. Es muß hiebei bemerkt werden daß man auf kaiserlicher Seite sowohl im Haupt-Quartier Schlik's als im Lager Heřmanovský's übertriebene Begriffe von der Stärke des Feindes hatte, denen ohne Zweifel falsche Kundschafter-Nachrichten zugrunde lagen; man gab Klapka 17.000 Mann mit 37 Geschützen, ungerechnet die starken Reserven die „des ersten Winkes gewärtig" vor Debreczin standen; die Hauptmacht vor Tarczal schätzte man auf 11.000 Mann, den rechten Flügel der Ungarn hielt man um das fünf- bis sechsfache der Colonne Heřmanovský's überlegen ꝛc.*). In Wahrheit hatte Klapka in seiner Stellung von Tarczal bis an den Bodrog etwa 9 Bataillons, wovon einige nicht vollständig, 6 Escadrons und 21 Geschütze, da die auf dem Marsch begriffene Brigade Dessewffy mit dem 19. und 26. Honvéd-Bataillon, 1 Bataillon Borsoder Freiwilligen, 1 Escadron Coburg-Husaren und 9 Geschützen nicht mitzurechnen war.

Am 22. lag ein starker Nebel über der Gegend, so daß man einander auf dreißig Schritte nahe kommen konnte ohne sich zu erkennen;

*) Kočička S. 122, 124, 132, 137.

nur zeitweise lockerte ein matter Sonnenblick den dichten Schleier und gestattete einen flüchtigen Ausblick auf den Gegner. Die Kaiserlichen rückten am frühen Morgen über Tálya und Mád gegen Tarczal vor und kamen, ohne daß sich gegenseitig etwas wahrnehmen ließ, nachmittags so nahe an die ungarische Aufstellung heran daß der erste Kanonenschuß der fiel sogleich auf der ganzen Linie Kleingewehrfeuer wachrief. Die ungarischen Plänkler schoßen aus guten Kammerbüchsen gegen welche die Schlik'sche Infanterie im Nachtheil war, so daß nicht blos die Soutiens der kaiserlichen Tirailleurs von den feindlichen Kugeln getroffen wurden, sondern auch die rückwärtigen Massen und die Artillerie. Rittmeister Baron Böhm sprengte an der Spitze einer Escadron Kaiser-Chevauxlegers gegen die ungarische Linie heran und durchbrach dieselbe, als er auf überlegene Husaren-Abtheilungen stieß die sich sogleich auf die kaiserlichen Reiter warfen. Diese von allen Seiten bedrängt galoppiren zurück; nur ihr Führer, den Seinigen um 20 bis 30 Schritte voraus, verliert sein Pferd unter dem Leibe und stürzt von Kugeln und einem kräftigen Säbelhieb getroffen sterbend zu Boden. Während dieses Zwischenspiels im Centrum ist man kaiserlicherseits zur Kenntnis der starken Stellung gelangt die der rechte Flügel des feindlichen Centrums nördlich von Tarczal innehatte. Das 3. Bat. Erzherzog Wilhelm, von zwei Cavalerie-Geschützen unterstützt, wird zum Angriff beordert und drängt das erste Treffen der Ungarn zurück. Auf einmal machen letztere Miene zu den Kaiserlichen übertreten zu wollen; viele Infanteristen von Prinz von Preußen, auch Husaren, einzelne sogar die Waffen wegwerfend, kamen auf die Kaiserlichen zu: „Nicht schießen, wir kommen zu euch!“ Andere verlangten in ungarischer Sprache Beruhigung über ihr künftiges Schicksal. General Fiedler befiehlt das Feuer einzustellen und reitet mit seinem Adjutanten Oberl. Mattausch und dem Inhabers-Adjutanten Schlik's Oberl. Wocher vor; von der andern Seite kommt Czornicki mit Begleitung angeritten, erklärt: „Mon général, nous sommes bons amis, je veux être un des vôtres!“ Fiedler will ihm eben die Hand reichen als ein Mann der Polen-Legion gegen ihn anschlägt; zur rechten Zeit führt Wocher einen Säbelhieb gegen diesen, indem er ruft: „Hundsfott nicht schießen!“ Jetzt sprengt Czornicki zu den Seinigen zurück und commandirt „Feuer“; wie durch ein Wunder entgeht der General den von allen Seiten heranpfeifenden Kugeln, während seinem Adjutanten das Pferd unter dem Leibe erschossen wird. Seine überraschten Truppen kehren den Rücken und suchen ihr Heil in regelloser Flucht[76]).

Eine kleine Pause im Nahekampf trat jetzt ein während die Geschütze von der Höhe und in der Niederung fortarbeiteten. Nachdem sich das Bataillon Wilhelm wieder gesammelt sandte es Schlik zum zweitenmal gegen die Höhe, auf die er mit der Hand „Vorwärts!“ wies. Die Reihen marschiren im Sturmschritt mit vorgehaltenem Bajonnet hinan, doch oben angelangt von einer vollen Ladung empfangen gerathen sie aufs neue in Unordnung, kehren um und laufen den Berg hinunter. Jetzt kommt der Feldherr herangesprengt, zieht den Säbel und ruft: „Nun werde ich Euch selbst vorwärts führen — Teraz ja będzę naprzod was wieść.“ Ein Hurrah der Soldaten antwortet ihm, Major Gorizutti mit einer Escadron Sunstenau-Kürassiere setzt sich in Trab und unter Mithilfe eines wirksamen Raketen-Feuers geht es zum drittenmal gegen die Höhe. Gorizutti sprengt gegen die feindlichen Infanteriemassen vor, deren Reihen er einhauend durchbricht, das Bataillon Wilhelm rückt nach, die feindliche Stellung ist gewonnen.

Um dieselbe Zeit da Schlik gegen das ungarische Centrum vorgerückt war, hatte sich auch sein äußerster linker Flügel gegen den rechten der Ungarn in Bewegung gesetzt. Major Heřmanovský war um 2 Uhr nachts von Sáros-Patak aufgebrochen, stand vor Tagesanbruch vor Liszka-Olaszi das die Ungarn zwei Stunden früher geräumt hatten, und rückte in dichtem Nebel, eine starke Plänklerkette an der Spitze, zu beiden Seiten der Straße vor. Von Zeit zu Zeit schien Schulz standhalten zu wollen, ein paar Kanonenschüße fielen auf die Kaiserlichen; doch bald verstummten diese wieder und Heřmanovský rückte vor. Ungefähr 5 Uhr nachmittags stand er vor Puszta-Szegh. Schulz wollte vor Kisfalu Stellung nehmen, doch die Kaiserlichen drangen weiter, warfen die Ungarn von Stellung zu Stellung zurück, griffen Kisfalu mit gefälltem Bajonnet an und setzten sich in den Besitz des Ortes während Schulz bis Keresztúr zurückwich.

FML. Schlik hatte, nach dem hartnäckigen Widerstande den er gefunden und der ihn einen viel stärkeren Gegner vermuthen ließ als Klapka thatsächlich war, nicht im Sinne die bei Tarczal gewonnene Stellung zu behaupten; noch am Abend zog er seine Truppen aus ihren Stellungen heraus und führte sie auf Mád zurück wo er dieselben Cantonirungen beziehen ließ.

Nachdem Schulz in Keresztúr den Rückzug des kaiserlichen Gros erfahren beschloß er noch in der Nacht vom 22. zum 23. gegen die ihm

gegenüberstehende Abtheilung angriffsweise vorzugehen. Die Vedettenlinie Heřmanovský's vorwärts von Kisfalu und die Vortruppen Schulz' herwärts von Keresztúr standen kaum 500 Schritt auseinander und nicht undeutlich vernahm man hüben mitten in der Nacht Befehlsrufe im ungarischen Lager die auf einen beabsichtigten Angriff schließen ließen. Dieser ließ nicht lang auf sich warten. Eine Abtheilung Husaren durchdrang die Kette der Kaiserlichen, zog sich aber, von Flintenschüßen empfangen, wieder auf die Haupttruppe zurück. Ungarische Infanterie rückte vor, erst feuernd, dann mit gefälltem Bajonnet, eine Division Stephaner sandte ihnen ihre Kugeln entgegen und benützte dann einen günstigen Moment sich auf den Gegner zu werfen der gegen Keresztúr zurückgedrängt wurde. Jetzt folgte Geschützfeuer seitens der Ungarn, einige der äußersten Häuser von Kisfalu geriethen in Brand so daß sich die Kaiserlichen weiter in den Ort und hinter denselben zurückziehen mußten. Neuerdings ließ Schulz zum Angriff vorrücken, ein Honvéd-Bataillon und Don Miguel-Infanterie mit weißen Abzeichen an den Čakos als ob sie zu den Kaiserlichen gehörten*) in der Front, während eine andere Abtheilung mit etwas Reiterei und einigen Geschützen die Kaiserlichen in der rechten Flanke zu umgehen suchte. Hauptmann Karl von Muralt führte seine Russinen mit gefälltem Bajonnet vor. Plötzlich machte eine Abtheilung Don Miguel Halt, rief: „Pardon wir treten über", brachte ein Hoch dem Kaiser, legte ihre Waffen zur Erde. Hauptmann Muralt befiehlt Einstellung des erbitterten Kampfes, was ihm nicht überall ohne große Mühe gelingt; denn seine Leute waren in der besten Arbeit. Jetzt gewinnt alles den Schein brüderlichen Zusammenkommens, einzelne Ungarn kommen an die Kaiserlichen heran, tauschen mit ihnen Worte des Vertrauens, man befragt einander um Namen und Charge. Mittlerweile waren, durch den Nebel begünstigt, andere ungarische Abtheilungen herangekommen von denen die zwei Compagnien Erzherzog Stephan bald umzingelt waren. Jetzt ergreifen die Ungarn ihre abgelegten Waffen, werden aus scheinbaren Freunden plötzlich wieder Feinde und Hauptmann Kálnoky Bataillons-Commandant der Honvéds ruft den Stephanern zu: „Jetzt ist es an euch die Waffen zu strecken, ihr seid unsere Gefangenen." Aber Hauptmann Oreskovič haut ihn mit ein paar Säbelhieben vom Pferde, ein hinzuspringender Mann stößt ihm das Bajonnet in die Brust. Hauptmann Muralt, noch immer in der

*) Vor. Bd. S. 347 f.

Meinung es sei ein Misverständnis, eilt herbei um den wieder entbrennenden Kampf einzustellen, als ihm ein ungarischer Unter-Officier mit den Worten: „Du hast ungarisches Blut vergossen, dafür sollst du sterben", einen Hieb nach dem Kopf führt, ihn aber, da Muralt die Waffe wegschlägt, nur in den rechten Arm trifft; jener reißt einem Honvéd eine kurze Lanze aus der Hand und führt noch zwei Stöße gegen Muralt die ihn ober dem linken Auge und an der Brust treffen. Muralt zu Boden stürzend würde noch ärgeren Mishandlungen ausgesetzt gewesen sein, wobei ihm alles was er an sich trug weggerissen wurde — ein Unmensch wollte ihm die Finger abhacken um sich rasch der Ringe zu bemächtigen —, als sich zwei älter gediente Soldaten seiner erbarmten und ihn aus dem Getümmel wegschleppten. Während dieses grausamen Zwischenspiels war man allerorts wieder handgemein geworden. Die Russinen die nur ungläubig die unerwartete Kameradschaft eingegangen, setzen sich wüthend über den gegen sie gespielten Betrug zur Wehr und es beginnt ein Handgemenge blutiger als das frühere. Ein Grenadier von Erzherzog Stephan hatte bereits die Einsammlung der abgelegten Gewehre begonnen und ihrer bei zehn auf der Schulter die er, als der Kampf von neuem beginnt, dem ersten Ungar auf den er stößt an den Kopf wirft, so daß dieser todt zu Boden fällt. Ein Zimmermann des Regiments wirft sich mit hochgeschwungenem Beil in die dichtesten Reihen der Feinde und haut mit seiner furchtbaren Waffe rechts und links um sich; der Russine gebraucht überhaupt im Nahekampf mit Vorliebe den Kolben zum Dreinschlagen. Es war ein buntes Durcheinander. Einzelne Haufen der Kaiserlichen, im Nebel abgeschnitten, waren ganz umzingelt, eines ihrer Geschütze von den Ungarn durch Ueberraschung gewonnen. Doch das Gefühl der Rache gab den Ueberlisteten neue Kräfte; aus dem Orte kamen andere Compagnien zu Hilfe; die Umzingelten machen sich mehr und mehr Luft, die verlorne Kanone wird zurückerobert, die Ungarn werden aus Kisfalu herausgeschlagen. Nur im gemauerten Wirthshause und im Meierhofe am Ausgang des Ortes suchen sie sich noch zu halten, bis auch diese Gebäude von den Kaiserlichen erstürmt werden die ohne Pardon niedermachen was ihnen vom Feinde vor das Bajonnet oder unter den Kolben kommt. Zwei kaiserliche Compagnien rücken dem sich nach Keresztúr zurückziehenden Feind nach, setzen sich in den ersten Häusern fest und unterhalten von da ein wohlgezieltes Feuer auf die Ungarn die zuletzt auch diesen Ort räumen. Als jetzt der Nebel etwas wich sah man lange Colonnen über die Anhöhen außerhalb

Keresztúr ziehen; einige Geschütze deckten ihren Rückmarsch, deren Feuer aber bald durch das der Kaiserlichen zum Schweigen gebracht wurde [77]).

Um diese Zeit traf, aus dem Schlik'schen Haupt-Quartier entsendet, Graf Erbach mit einer Abtheilung Cavalerie und dem Befehle an Heřmanovsky ein sich auf das Haupt-Corps zurückzuziehen, was der Major aus eigenem Antriebe bereits zu thun entschloßen war. Als seine Colonne gegen 2 Uhr nachmittags in der Nähe von Mád eintraf, war eben Klapka im Angesichte Schlik's vor dem Orte aufmarschirt wo er allerhand Manoeuvres ausführte. „Ich kann nicht umhin", berichtete hierüber Schlik an den Feldmarschall, „hier zu bemerken daß auf dem hellen Schnee wo man jede Abtheilung genau sehen und abzählen konnte, die Art der Colonnen- und Massen-Formation nicht nur einen guten Führer bekundete, sondern auch die Präcision der Ausführung im einzelnen mir den Eindruck einer eingeübten Truppe machte." Graf Schlik schob gegen die Ungarn eine Abtheilung vor; doch diese hatten es offenbar nicht darauf abgesehen sich in einen ernsten Kampf einzulassen, sondern zogen sich gegen Abend wieder in der Richtung von Tarczal und Keresztúr zurück.

Die beiden Tage von Tarczal und Keresztúr hatten die Kaiserlichen schwere Verluste gekostet. Gefallen waren der schon genannte Rittmeister Böhm von Kaiser-Chevauxlegers — sein Leichnam wurde nach Kaschau überbracht wo ihm Schlik, zu dessen Lieblingen er gehörte, ein Denkmal setzen ließ — und Ober-Lieutenant Herbing von Erzherzog Stephan-Infanterie, dann 25 Mann; verwundet von demselben Regiment Ober-Lieutenant Grubishich und Lieutenant Illich, Ober-Lieutenant Hoffmann von Kaiser-Chevauxlegers, Hauptmann Giberti von Hartmann-Infanterie — eine Kugel blieb in seiner Hirnschale stecken die ihm von Dr. Neuhold herausgeschnitten wurde —, Ober-Lieutenant Fischer von Parma-Infanterie und 63 Mann; vermißt die Hauptleute Papst von Erzherzog Wilhelm und Karl v. Muralt von Erzherzog Stephan mit 51 Mann, zusammen 9 Officiere und 139 Mann; dazu 31 Pferde getödtet oder verwundet.

Von den „Vermißten" hatte Hauptmann Muralt eine besondere Leidensgeschichte durchzumachen. Er war, nachdem ihn die beiden menschlicher gesinnten Soldaten in Sicherheit gebracht und nach Keresztúr geführt hatten, dort einem Bauer übergeben worden, in dessen Stube er aufs Bett sank und die Bäuerin bat ihm die Wunden zu verbinden. Da stürzte ein Honvéd-Officier mit mehreren Leuten ins Zimmer, ließ ihn auf einen Schlitten bringen und nach Tokaj schaffen; er passirte auf

diesem Wege einen Theil der Schulz'schen Brigade, wo alles in der größten Unordnung war, Officiere und Soldaten durcheinander fluchten und schimpften und miteinander zankten wer zum Angriff vormarschiren solle. In Tokaj wurde er, halb entkleidet, an manchen Stellen blos, mit Stroh zugedeckt und später in ein Spital gebracht, aber selbst noch hier von Leuten der polnischen Legion mit dem Tode bedroht; er hatte seine Rettung nur der Dazwischenkunft eines pensionirten k. k. Officiers Gaukal zu danken, der eine Wache vor die Thüre seines Zimmers stellen ließ. Jetzt wurde sein Loos erträglicher. Gefangene Broder Gränzer warteten seiner mit aller Sorgfalt und auch Einwohner von Tokaj erwiesen ihm gutes. Officiere von Württemberg-Husaren und auch einer seiner ehemaligen Zöglinge aus der Olmüzer Cadeten-Compagnie Rudolf Benkö, jetzt Hauptmann im Generalstabe Klapka's, stellten sich dem schwer Verwundeten vor, von dessen Lippen Benkö die vorwurfsvollen Worte hinnahm: „So sehen sich Lehrer und Schüler wieder!" Klapka selbst nahm sich seiner an und ließ Nachforschungen nach dem anstellen was ihm gewaltsam entrissen worden. Er bekam aber nur Uhr und Orden wieder; statt seiner Barschaft von 700 fl., die nicht mehr aufzutreiben war, streckte ihm Benkö zu seiner Lebensfristung 40 fl. in Kossuthnoten vor.*)

Viel größer als die Verluste bei den Kaiserlichen waren jene ihrer Gegner. In dem Gemetzel von Kisfalu verloren sie 4 Officiere und bei 100 Mann an Todten, 3 Officiere und 165 Mann an Gefangenen[78]); Waffen, Trommeln, die Fahne des 43. Honvéd-Bataillons wurden von den Kaiserlichen erbeutet. Die Zahl der Verwundeten, sowie die ungarischen Verluste am Tage von Tarczal sind nicht genau angegeben.

Von den Tagen des 22. und 23. Januar hatten sich beide Theile den Sieg zugeschrieben. Taktisch hatten sowohl bei Tarczal als bei Kisfalu die Kaiserlichen die Oberhand behalten; allein sie hatten sich darnach auf ihre früheren Stellungen zurückgezogen, während Klapka sich rühmen konnte daß er am Tage nach der Schlacht vorwärts gegangen sei und seinem Gegner eine Erneuerung des Kampfes angeboten, die jedoch dieser abgelehnt habe. In Wahrheit war es weder Schlik noch Klapka mit dem Vormarsch rechter Ernst: bei beiden war es nur ein strategischer

*) Köveß S. 153—156; in den Einzelheiten etwas abweichend Kočička S. 157—160.

Fühler dessen Ergebnis auf beiden Seiten ein Rückmarsch war, so daß der freie Raum zwischen ihnen wieder größer wurde. Nach dem 23. trat, wie einige Tage früher im Gebiete der Bergstädte und an der obern Donau, Thauwetter ein, die Eisdecke der Theiß drohte zu bersten, was Klapka veranlaßte das Gros seines Corps auf das linke Ufer des Stromes zu ziehen, einen Theil desselben in Tokaj zu halten und eine kleinere Colonne zur Beobachtung der Bewegungen seines Gegners vorzuschieben. Die schöne und solide von Tokaj über die Theiß führende Jochbrücke sollte theilweise abgetragen werden; sie gerieth aber durch ein Versehen oder ein Misverständnis in Brand und ging in Flammen auf.

Schlik seinerseits gedachte die ihm aus Pest zukommenden Verstärkungen, von deren Annäherung er jetzt erst sichere Kunde erlangte, abzuwarten. Einstweilen wollte er, wie er nach Ofen meldete, „eine gesammelte und dabei für die Truppen gute Dislocation" beziehen und die Zeit der Ruhe benützen „um alles schadhafte zu repariren und die Truppe nach Möglichkeit wieder vollzählig und schlagfertig herzustellen". Schlik war der Ueberzeugung daß der Feind sich in Debreczin nicht halten könne und werde, und nur darüber im unklaren ob sich derselbe gegen Großwardein ziehen oder im Gegentheil, was ihm sogar das wahrscheinlichere, nach Nordosten wenden werde um nach Galizien durchzubrechen. Was ihn zu dieser letztern Ansicht brachte war die von Hammerstein ihm zugekommene Mittheilung daß sich bei Munkács und Szigeth neue Polenschaaren organisirten. Er hatte daher im Sinn, sobald er Klapka über die Theiß zurückgeworfen, mit dem in der Bukowina commandirenden General in Verbindung zu treten, sich Siebenbürgen zu nähern, „endlich bei dieser Gelegenheit auch Munkács wieder einzunehmen, zwar eine kleine Festung, indessen in den Händen der Insurgenten noch ein gefährlicher Punkt"; jedenfalls wolle er die Befehle des Feldmarschalls abwarten die ihm „nun in unglaublich kurzer Zeit directe zukommen können" [79]). Die Stellung welche Schlik am 24. und 25. seine Truppen beziehen ließ erstreckte sich von Szántó und Kér westlich nach Gibárt und Forró, nordwärts bis Ober- und Unter-Czécze, Visoly und Boldogkö-Váralja; in dem herrschaftlichen Schloße des letztern Ortes nahm Schlik sein Haupt-Quartier.

FML. Schulzig befand sich am 23. Januar mit seinen beiden Brigaden in Gyöngyös wo er den Obstl. Grafen Montecuccoli krankheitshalber zurücklassen mußte. Von Kápolna sandte er den Rittmeister Baron

Henniger mit einer Escadron nach Poroszló ab, der daselbst, wie von Ofen aus befohlen worden, die Ankunft eines Corps von 10.000 Mann einzusagen hatte und sich nach vollzogenem Auftrag an die Haupttruppe wieder anschloß. Diese rückte am 25. in Miskolcz ein und setzte sich am folgenden Tage mit den in Forró stehenden Vortruppen Schlik's in Verbindung. Zwei Tage später erschien der Feldherr in Person in Szikszó wo er die neu angekommenen Truppen besichtigte. Um weiter vorzugehen mußte er sich nach rechts und nach links freie Hand machen; denn es hieß einerseits: ein ungarisches Armee-Corps sei über Ujhely gegen Kaschau im Anzug, anderseits: Görgei rücke über Losoncz gegen die Hernád vor. Einstweilen schob Schlik die Brigade Fiedler bis Mád vor und sandte den Grafen Pergen von Visoly ostwärts ab, der nach einem beschwerlichen Gebirgsmarsch über Pálháza am 28. nachmittags in Ujhely eintraf das er, statt von einem ungarischen Armee-Corps, nur von einer schwachen Abtheilung besetzt fand die den Ort bei seiner Annäherung räumte. Westwärts streifte Oberl. Tomasini an der Spitze einer Escadron gegen Putnok ohne von Görgei's Marsch etwas sicheres auszukunden, und gerade von dieser Seite glaubte Schlik das meiste besorgen zu müßen. Am 28. ließ er durch einen verläßlichen Post-Conducteur einen Zettel in die Hände des Marschalls gelangen: „Kaschau zu decken ist mein Hauptzweck. Warum wird Görgei nicht stark verfolgt? Ich habe gebundene Hände so lang Görgei nicht vernichtet — dann kann ich alles!“ [80])

11.

Die Armee der Aufständischen hatte bis zur Stunde keinen gemeinsamen Oberfeldherrn. Einestheils hatte wohl die bisherige Zerrissenheit des Kriegsschauplatzes ihren Theil daran; anderseits hatte sich von den höher stehenden Officieren keiner in solchem Maße bewährt und hervorgethan um ihn als „Generalissimus“, wie es in der alt-österreichischen Militair-Sprache hieß, an die Spitze zu stellen. Die begabtesten unter ihnen, Arthur Görgei und Georg Klapka, schienen aber wieder zu jung sowohl an Jahren als an Dienstrang, um sie ohne weiters über so viele älter gediente Generale zu setzen; dazu hatte ersterer der Debrecziner

Regierung gegenüber Proben einer Widerspänstigkeit, einer Unbotmäßigkeit gegeben, und gab deren noch fortwährend, die von einer vorschnellen Erhebung desselben entschieden abrathen mußten. Ueberhaupt mochte Kossuth von einem einheimischen Oberfeldherrn, wer es auch sei, Einmischung in die Regierungs-Politik besorgen und hatte schon im Herbst 1848 auf eine Aushilfe von außen gedacht, und zwar aus dem Lager der polnischen Emigration die aus den Zeiten des Aufstandes von 1830 und 1831 so viele mit Feldherrnruhm gekrönte Namen zählte. Graf Teleki in Paris hatte Weisungen in dieser Richtung erhalten, wie er auch sonst verdiente polnische Officiere, besonders von den technischen Fächern, für die ungarische Sache zu gewinnen suchen sollte. Zuletzt schien sich der gewünschte Oberfeldherr gefunden zu haben.

Graf Henryk Dembiński war am 16. Januar 1791 im Krakauischen geboren. Sein Vater Ignaz hatte als Provinzial-Abgeordneter an den Landtagen theilgenommen die der Theilung seines Vaterlandes vorangingen und auf deren einem die Verfassung vom 3. Mai 1791 zustande kam; seine Mutter war eine Tochter des gewesenen königlichen Oberst-hofmeisters Grafen Moszyński. Im Jahre 1807, wo das Gebiet von Krakau zu Oesterreich gehörte, kam Henryk mit einem seiner Brüder in die k. k. Ingenieur-Akademie zu Wien, lehnte es aber ab als man an ihn, wie an andere in Wien studirende Polen, 1809 die Aufforderung richtete mit Officiersrang in die kaiserliche Armee zu treten. Er ging vielmehr in seine Heimat zurück und trat, als diese nach dem Kriege zum Herzogthum Warschau geschlagen wurde, als Freiwilliger in das 5. polnische Jäger-Regiment. Zu Beginn des französisch-russischen Krieges war er Lieutenant, machte sich binnen wenig Wochen durch seine Anstelligkeit bemerkbar und wurde nach der Schlacht bei Smolensk von Napoleon zum Hauptmann befördert. Eine Verwundung führte ihn in das Spital, aus welchem er nach einer Zeit geheilt entlassen wurde, so daß er den Feldzug 1813 mitmachen konnte und sich unter General Sokolnicki zu einem trefflichen Führer leichter Truppen ausbildete. In der Schlacht bei Leipzig erwarb er sich das Kreuz der Ehrenlegion und wurde später Adjutant des polnischen Kriegsminister-Stellvertreters Wielhorski. Nach beendetem Kriege setzte er sich auf sein väterliches Gut — es sollen ihm während der letzten Feldzüge drei Brüder gefallen sein[81]) —, wo es ihm gelang durch glückliche landwirthschaftliche und industrielle Unternehmungen nicht nur sein ererbtes Vermögen auf einen bessern Stand zu bringen, sondern

sich überdies das Vertrauen seiner Mitbürger in solchem Grade zu erwerben daß sie ihn als ihren Vertreter in den Landtag von 1825 sandten. Hier kam es zu einem dunklen Punkte in Dembiński's öffentlicher Laufbahn. Die Mehrheit des Landtages hatte nämlich über den Rechenschaftsbericht, den das Ministerium alljährlich über sein Gebahren vorlegen mußte, einige scharfe Bemerkungen gemacht die von der zur Redigirung niedergesetzten Commission unterdrückt wurden, so daß der Schlußbescheid einen ganz andern, der Regierung günstigeren Inhalt gewann, als selber von den Vertretern des Landes gemeint war. Das wurde mit Recht als ein Misbrauch des der Commission gewordenen Auftrages bezeichnet, was alle Mitglieder derselben, darunter Dembiński, in den Augen der Patrioten in ein zweideutiges Licht stellte. Niemand bedauerte das mehr als die persönlichen Verehrer des Grafen, und wenn sie auch meinten, es könne ihn „nur verführerische Ueberredungskunst der ihm an politischem Geist überlegenen Freunde, die ihm das nützliche des Schrittes zum Wohl des Landes vorgestellt haben mochten, zu dieser Verläugnung der Geradheit und Biederkeit seines sonst nur zu offenen Gemüthes bewogen haben"*), der Makel blieb ihm gleichwohl anhaften und wurde in eingeweihten Kreisen weder vergessen noch verziehen.

Das zeigte sich fünf Jahre später bei Ausbruch des polnischen Aufstandes, 29. November 1830. Graf Roman Sołtyk hatte schon vierzehn Tage früher mehrere Edelleute der Woiwodschaft Krakau, darunter den Hauptmann Dembiński, in das Vertrauen gezogen und auf das was da kommen sollte vorbereitet. Aber so viele darunter ihre Blicke auf den letztern warfen, in Warschau wollte man von ihm nichts wissen; Niemojowski, Theophil Morawski, Lelewel sprachen sich auf das entschiedenste dagegen aus, einem Mitgliede der Landtags-Commission von 1825 einen Vertrauensposten anzuweisen. In der That blieb Dembiński durch die ersten Wochen der nationalen Erhebung von allen Geschäften ausgeschlossen; die glücklichsten Vorschläge die er zur Organisirung und Leitung des Aufstandes an die Regierung gelangen ließ wurden unbeachtet beiseite gelegt**). Zuletzt muß aber dennoch dies mistrauische Uebelwollen besiegt worden sein; ja es wurde ihm jetzt mehr zutheil als um der Sache willen eigentlich gut war. Er wurde nämlich zum Organisator und Comman-

*) Spazier Geschichte des Aufstandes des polnischen Volkes I S. 132.
**) Ebenda II S. 278 Anm.

danten der Mobilgarde und aller National-Regimenter in der Woiwodschaft Krakau ernannt, wobei ihm manche ranghöhere oder älter gediente Officiere, wie General Tański, Obrist Różycki, untergestellt waren, was Misvergnügen erregte und der Subordination gewiß nicht zu statten kam. Allein Dembiński rechtfertigte glänzend das in ihn gesetzte Vertrauen; er hielt Ordnung und Gesetzlichkeit in seinem Bezirke aufrecht, für den er eine Sicherheitswache ins Leben rief, und dabei machte sein Organisationswerk so rasche Fortschritte daß er, kaum daß drei Wochen vergangen waren, der Warschauer Regierung 1200 leichte Reiter zuführen konnte. Er war inzwischen zum Obristen befördert worden und erhielt jetzt die Führung einer Reiter-Brigade — das 2. Jäger- und das 5. Uhlanen-Regiment, 2 Carabiniers- und 2 Posener Escadrons — mit der Eintheilung in das Cavalerie-Corps Skarzyński's. In dem Treffen bei Dębe wielkie, 31. März 1831, und bei Iganie, 10. April, hatte er zuerst Gelegenheit seine Tüchtigkeit als Führer zu erproben; das letztere Gefecht wäre an Erfolgen noch bedeutender geworden, wenn General Chrzanowski sich hätte entschließen können Dembiński gewähren zu lassen, der den Russen in die Flanke zu fallen und bis Łuków vorzudringen rieth. Zwei Wochen darauf, 25. April, verstand es Dembiński bei Kuflew mit einer geringen Macht von 4000 Mann das zwölfmal stärkere Heer Diebič' mehrere Stunden lang aufzuhalten und sich dann en échiquier, Schritt für Schritt kämpfend, auf Minsk zurückzuziehen wo ihn das Corps des Generals Giełgud aufnahm. Der Erfolg dieser Waffenthat war ein so glänzender und nebstbei verstand es Dembiński denselben vor der Regierung, aber auch durch die Journale vor dem großen Publicum derart herauszustreichen, daß er auf Vorschlag des Oberfeldherrn Skrzynecki zum Brigade-General ernannt wurde. An der unglücklichen Schlacht bei Ostrołęka hatte er keinen Theil, wohl aber an dem Kriegsrathe am Tage darauf, wo er darauf bestand das Corps Giełgud's nach Litauen zu werfen wodurch dem Krieg ein neuer Schauplatz gewonnen würde. Sein Vorschlag drang durch und bereits zwei Tage später befand sich Dembiński bei Rajgrod im Kampfe, wo es nur die Unentschlossenheit seines Ober-Generals verschuldete daß Sacken den größten Theil seines Corps, allerdings nach schwerem Verluste, in Sicherheit bringen konnte. Das gleiche Schauspiel wiederholte sich am 7. Juni beim Uebergang über den Niemen, wo man Sacken mit seinen gänzlich entmuthigten Truppen nach Wilno entkommen ließ, und es war nicht undeutlich zu merken daß bei Giełgud Neid und Eifersucht im Spiele

waren wenn er auf die Vorstellungen Dembiński's nicht hören wollte, sondern andere Rathgeber an seine Seite zog. Es folgte eine Reihe unglücklicher Gefechte, bei Szawle 16., bei Wilno 20., bei Wilkomierz Janów Kowno 26. Juni, bei Plemberg 4. Juli, theils mit theils ohne Mitwirkung Dembiński's, der am 5. bei Poniewierz persönlich Wunder der Tapferkeit verrichtete ohne den Miserfolg des Ganzen aufhalten zu können. Von dem letztern Gefechte wird erzählt daß sich Graf Henryk als die Russen in den Ort drangen, um diese glauben zu machen sie hätten es mit einer größern Abtheilung polnischer Cavalerie zu thun, mit seinem Generalstabe quer über eine Gasse stellte und so mit eigenem Leibe seine Infanterie deckte die dadurch Zeit gewann sich aus Poniewierz hinauszuziehen. Auf diesem Rückzug war es auch wo Dembiński zum erstenmal sein Kunststück der reitenden Infanterie in Anwendung brachte, eine Einrichtung die einen Widerspruch in sich zu enthalten schien — Fußvolk auf Rossen! —, die aber gleichwohl treffliche Dienste leistete. Während sich nämlich das Gros seiner Streitmacht zurückzog besetzte jene Infanterie, ihre Pferde an einem gesicherten Orte bereit haltend, einen Posten in letzter Nachhut, so daß die Russen glaubten die Masse des gegnerischen Fußvolks vor sich zu haben und daher nur mit ganzer Macht vorrücken zu dürfen; war das nun geschehen und die Russen schickten sich zum Angriff an, da war ihr Gegner verschwunden; die Infanteristen Dembiński's hatten, nachdem sie den anrückenden Colonnen noch einige Kugeln entgegengesandt, rasch ihre Pferde bestiegen und waren mit Blitzesschnelle ihrer schon lang in Sicherheit gebrachten Haupt-Truppe nachgeeilt*).

Am 9. Juli hielt Giełgud Kriegsrath in Kurzany. Die Stimmung der Officiere war zu einem großen Theil ihm feindlich; die Ueberzeugung seiner Unfähigkeit hatte sich der meisten bemächtigt, wogegen Dembiński's Umsicht und Thatkraft ihnen das größte Zutrauen einflößte. Es war eine Art Officiers-Verschwörung, deren Ziel dahin ging dem Ober-General den Gehorsam aufzukündigen und Dembiński zum Führer auszurufen. So weit kam es indessen nicht. Im Kriegsrathe wurde durch Mehrheit der Stimmen der Uebertritt auf preußisches Gebiet beschloßen, welchen Giełgud, Chrzanowski, Roland in der That ausführten, zur großen Bestürzung und unter lautem Murren ihrer Truppen, die sie über ihre Absicht bis zum letzten Augenblicke zu täuschen wußten. Nur Dembiński sagte sich

*) Spazier III S. 111.

offen von ihnen los und beschloß auf eigene Faust seine geringe Truppe nach Warschau zu führen. Es waren keine 4000 Mann, zudem meist Neulinge, mit 6 Geschützen; ihr Anführer hatte 100 polnische Zloty, etwa 17 preußische Thaler in der Tasche, und der Zug mußte durch Landstrecken gehen die fast allenthalben in feindlicher Hand und zum Theil mit starker Uebermacht besetzt waren. Aber hier ward es offenbar daß, wenn auch die verschiedenen Rathschläge über die Kriegsführung im großen, die Dembiński in den verschiedenen Phasen des Feldzugs gegeben und die man leider größtentheils nicht befolgt hatte, für seinen richtigen strategischen Blick zeugten, die eigentliche Meisterschaft des Grafen im kleinen Kriege lag. Seine Streitkräfte dem Feind gegenüber größer erscheinen zu lassen als sie in der That waren, den Gegner durch kluge Veranstaltungen über seine Stellung und seine Absichten zu täuschen, mit seinen Truppen von einem Punkte zu verschwinden wo ihn der überlegene Feind zu fassen glaubte, und dann plötzlich an einem Orte zu erscheinen wo ihn jener am wenigsten vermuthete, das verstand niemand besser als Dembiński, das führte niemand gewandter und wirksamer aus. Seine reitende Infanterie kam ihm dabei trefflich zu statten. Oft schickte er sie nach einer ganz andern Richtung aus als die er mit seinem Corps einzuschlagen im Sinne hatte, und lenkte dadurch den Blick der Russen von seinem wahren Ziele ab. Oder er brachte im Fluge Fußvolk auf Punkte wo sich mit Reiterei nichts richten ließ und hielt seinen Gegner so lang im Schach als er es für seinen Zweck brauchte. Eines Tages, das war gleich nach seiner Trennung von den Andern, mußte er sich mit aller Vorsicht an einem starken russischen Corps vorbeidrücken, von welchem ihn nur ein schmaler Waldstreifen und sumpfiges Land trennten. Wo ihm dagegen seine Kundschafter vereinzelte russische Abtheilungen, schwache Besatzungen verriethen, da warf er sich mit seiner ganzen Macht über sie, machte Gefangene, erbeutete Pferde Waffen und Kriegscassen, forderte überraschten Städten Beisteuer ab die von den Patrioten in aller Eile und mit freigebigster Hand für ihn eingesammelt wurden. War ihm russische Uebermacht an der Ferse so änderte er plötzlich seinen Marsch, betrat unwirthliche unwegsame Gegenden, so daß der feindliche General oft Tage lang seine Spur verloren hatte. Auf solche Art, fortwährend seinen Gegner hinhaltend, ihm eine unangenehme Ueberraschung nach der andern bereitend, an siebenzehn Städten mit starker, an zehn mit schwächerer russischer Besatzung vorbei, stand er am 22. Juli 9 Uhr abends am Niemen

der bis zum andern Morgen überschritten sein mußte, wenn ihn nicht das Corps des Generals Sawoiny — 2 starke Cavalerie-Regimenter, 6 Bataillons mit 12 Kanonen — ereilen erdrücken aufreiben sollte. Um dreiviertel auf 11 Uhr abends wurde die erste Kanone über die eilig aus Floßen mit Kaufholz zusammengeschlagene Nothbrücke geschoben, und nun ging es vorsichtig und langsam, aber ununterbrochen und unverdrossen die ganze Nacht mit dem Uebersetzen eines Geschützes nach dem andern, einer Truppenabtheilung nach der andern fort. Um 3 Uhr morgens am 23. war eine feindliche Abtheilung in der Nähe, griff an, wurde zurückgeschlagen, eine Stunde später setzte der General, fast aufgerieben vor Aufregung, Ermüdung, körperlicher und geistiger Anstrengung, mit der letzten Kanone über den Fluß; die Reiterei fand eine Furt, und als glücklich alles am andern Ufer war begrüßte Dembiński seinen jenseits anlangenden Gegner, der ihm nun nicht mehr folgen konnte, mit Kanonenschüßen und setzte dann seinen Rückmarsch fort. Die Hauptschwierigkeit war überwunden, doch nicht alle Gefahr vorbei. Am 27. wurde der ausgedehnte Wald von Białowieża betreten, den russische Reiterei nach allen Richtungen durchstreifte. Jetzt drohte Gährung unter Dembiński's eigenen Leuten auszubrechen, bei denen durch Uebelwollende der Verdacht angeregt wurde, ihr General sei durch russisches Geld gewonnen um sie ihren Gegnern in die Arme zu führen. Da erschien im bedenklichsten Augenblicke befreundete Hilfe, Obrist Różycki der sich, gleichfalls auf dem Rückzug vor dem Feinde, mit seinem Corps Dembiński anschloß wodurch jeder Argwohn, als sei es auf ein sträfliches Einvernehmen mit den Russen abgesehen, beseitigt war. Am 3. August war Dembiński in der Nähe der polnischen Hauptstadt wohin der Ruf seines so glücklich gewagten Unternehmens vorausgeeilt war. Fürst Czartoryski, General Ostrowski, die Gouverneure von Warschau und Praga erschienen ihn zu begrüßen, und nun ward ihm ein Triumphzug bereitet der diesen Tag zum schönsten seines Lebens machte. Als er mit seinem Stabe nahte durchbrach ein Freudengeschrei aus 60.000 Kehlen die Luft und wie ein Hymnus tönte das „Jeszcze Polska nie zginęła" zum Himmel empor. Als ihn die Besatzung von Praga ersah nahm sie ihm die Mütze vom Haupt um sie als Andenken zu bewahren. Vor dem Statthalter-Palast empfing ihn die Regierung, aus deren Mitte ihn Vincenz Niemojowski wie der Senat und das römische Volk die von Cannä zurückkehrenden empfing: „Wir danken Dir im Namen der Nation, denn Du hast den Frauen ihre Männer, dem Vaterlande seine

Söhne gerettet" *). Graf Henryk Dembiński war in diesem Augenblicke der erste Mann der Stadt, des Landes. Ein Ehrensäbel den ihm die Officiere seines Corps widmeten, zeigte auf goldener Scheide den weißen Adler Polens und den litauischen Reiter, darüber einen Stern, dann auf der Damascener Klinge einen Reimspruch der ihn als die starke Faust und die Hoffnung des Vaterlandes pries [82]).

Leider währte seine Volksthümlichkeit nicht lang. Zwar wurde er am 5. August zum Gouverneur von Warschau, fünf Tage später an Skrzynecki's Stelle zum Generalissimus ernannt; aber schon hatte er gewichtige Stimmen gegen sich. Seine entschiedene Feindschaft gegen die Demokraten; sein barsches Vorgehen gegen Officiere welche dieser Partei angehörten und denen nicht ohne Grund geheime Anschläge gegen Männer der andern Partei, vor allem gegen Skrzynecki, zugeschrieben wurden; sein aufbrausender Charakter, seine schonungslose Offenheit einerseits, und dann wieder seine Haltung am Landtage von 1825 die von seinen Widersachern eifrigst ausgebeutet und in Erinnerung der Leute gebracht wurde, dies und manches andere wirkten zusammen ihn aus dem Abgott der Nation, der er wenige Tage zuvor gewesen, zu einem von allen Seiten angefeindeten Manne zu machen. Er blieb kaum vierundzwanzig Stunden unangefochten auf seinem Posten; die Einen richteten ihre Blicke auf Prądzyński, der jedoch ablehnte, wogegen die patriotische Gesellschaft den General Krukowiecki auf den Schild erhob. In dem allgemeinen Wirrwarr faßte Dembiński den Gedanken sich zum Dictator ausrufen zu lassen, ließ ihn aber im letzten Augenblicke zu seinem Glücke fallen, da selbst seine Freunde einsehen mußten daß er den größten Theil des Reichstages und der Armee gegen sich hatte und von der Volkspartei auf das tiefste gehaßt wurde. Am 17. ergriff Krukowiecki als Präsident die Zügel der neuen Regierung, und eine seiner ersten Handlungen war Dembiński den Oberbefehl zu entziehen. Als der russische Angriff auf Warschau herannahte fiel unserm Grafen die Vertheidigung des rechten Flügels zu, wo er die fürchterlichen Stürme des 6. und 7. September zu bestehen hatte, die trotz aller Tapferkeit der Polen und trotz der unverhältnismäßigen Verluste auf Seite der Russen mit der militairischen Uebergabe der Stadt endeten, 8. September. Auch nach dieser Katastrophe hielt Dembiński muthvoll aus, während er im Rathe mit seinen Vorschlägen,

*) Spazier III S. 198—221.

in denen seine zahlreichen Gegner stets nur selbstsüchtige Hintergedanken witterten, nie durchzudringen vermochte. Noch im letzten Augenblicke, nach dem unglücklichen Kriegsrathe von Słupno welchem Dembiński nicht beigewohnt, 24. September, riefen Soldaten und Officiere nach ihm und Umiński, denen sie allein die nöthige Kraft und Entschiedenheit zutrauten das äußerste zu wagen. Am 5. October spielte sich die letzte Scene des blutigen Dramas ab: der Uebertritt auf preußisches Gebiet war beschloßen und General Rybiński hatte bereits mit dem preußischen Commandanten die Bedingungen dieses Uebertrittes beschloßen. Dembiński, der den Befehl über die Nachhut hatte, ging so langsam zurück daß ihn die Russen ereilen mußten; dann warf er sich mit seiner ganzen Kraft auf sie, unter denen seine Uhlanen und die Geschütze des Fürsten Puzyna noch ein starkes Blutbad anrichteten, und brach erst auf den ausdrücklichen Befehl Rybiński's, der sich bereits jenseits der Gränze befand, das Gefecht ab.

Nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges ging Dembiński nach Frankreich. Im Jahre 1833 ergab sich für ihn zwar eine neue Gelegenheit zu den Waffen zu greifen, als Mehmed Ali und Ibrahim Pascha ihn für ihre Dienste gewinnen wollten; doch das schnelle Ende des Krieges führte ihn bald nach Paris zurück. Er griff wieder zu seinen industrialen Versuchen und Unternehmungen, beschäftigte sich mit der Einführung einer nach einem neuen System construirten Locomotive, warf sich auf Verbesserungen in der Zuckerbereitung u. dgl. Er war in einer Angelegenheit der letztern Art in die nördlichen Departements abgereist, als die Februar-Revolution ausbrach die sich rasch über ganz Mittel-Europa ausbreitete und auch die österreichischen und preußischen Antheile von Polen ergriff. Dembiński hatte in der Richtung von Volkserhebung und Bürgerkrieg zu bittere Erfahrungen gemacht um nicht die überstürzten Ereignisse in Krakau und im Posen'schen zu beklagen und in ihnen nur eine Schädigung der wahren Interessen seines Vaterlandes zu erblicken — „la lutte si nuisible à notre cause“ —. Er eilte nach Breslau wohin er durch Rundschreiben eine Anzahl Männer von allen Ständen und Parteien aus Galizien, dem Krakauischen und Posen'schen berief, um die ausgebrochenen Wirren zu begleichen und die Grundlage für eine gesicherte Zukunft Polens zu legen; es schwebte ihm die Bildung einer Liga nach Art der englischen für Abschaffung der Korngesetze vor, Mai 1848. Indessen der Zwiespalt der Adels- und Volkspartei, der gegenseitige Verdacht und Neid, die Anschul-

digungen die sich daran knüpften verdarben den ganzen Anschlag. Da kam von Prag die Einladung zu einem allgemeinen Slaven-Congresse, während anderseits Dembiński's Blicke, wie es heißt auf Anregung eines vornehmen Magyaren, nach Ungarn gelenkt wurden wo eben der Kampf zwischen dem herrschenden Stamme und den Kroaten und Serben entbrannte. Dembiński richtete ein Schreiben an den Grafen Jos. Mathias Thun worin er folgende Gesichtspunkte entwickelte: 1. Vollkommene Solidarität aller Stämme der großen Slaven-Familie; 2. Beilegung der ungarischen Wirren mittels einer vom Congresse an die Serben und Kroaten, dann nach Pest zu entsendenden Delegation; 3. Abschaffung der stehenden Heere im ganzen Umfange des 90 Millionen Seelen beherbergenden slavischen Gebietes und Ersetzung derselben durch allgemeine Wehrpflicht und Landesaufgebote; 4. Negotiirung eines Darlehens „behufs der Bewaffnung welche die Umstände erheischen könnten"[83]). Gesagt wurde es nicht, aber in den polnischen Kreisen war man darüber einig wohin jene „Umstände" zielten: auf einen Krieg gegen Rußland. Nach dem Scheitern des Slaven-Congresses, dem unser polnische Graf in Person nicht beigewohnt zu haben scheint, kehrte er nach Paris zurück, wo ihn ein paar Monate später allerhand Einladungen trafen seine militairischen Kenntnisse und Erfahrungen auswärts zu verwerthen. So von Rom wohin ihn Minister Rossi gerufen zu haben scheint, etwas später aus Florenz von dem Revolutions-Minister Guerrazzi; zuletzt aus Turin, wo man eine Zeit an ihn als Ober-Feldherrn in dem wieder aufzunehmenden Kampfe mit Oesterreich dachte; allein Fürst Adam Czartoryski setzte größeres Vertrauen in die Fähigkeiten Chrzanowski's und so ließen die sardinischen Minister unsern Grafen fallen. Dagegen griff Dembiński den Vorschlag Guerrazzi's auf, der ihn mit 10.000 neu ausgehobenen Truppen nach Venedig werfen wollte; er setzte sich mit seinem Landsmann in Turin in Briefwechsel indem er vorschlug, Chrzanowski möge die soldatischen Neulinge der sardinischen Armee einverleiben, dagegen ihm Dembiński 10.000 eingeschulte Leute geben, mit denen er sich nicht nach Venedig sondern nach Fiume zu werfen gedachte um von da aus den Ungarn zu Hilfe zu eilen. Allein Chrzanowski wollte auf diese Idee nicht eingehen und die Sache zerschlug sich*).

---

*) Danzer Dembinski in Ungarn I S. 23 f.

Doch zur selben Zeit knüpften sich Unterhandlungen nach einer andern Richtung an. Gegen Ende November kam Dembiński an einem dritten Orte, um jede Aufmerksamkeit der Polizei abzulenken, mit dem Grafen Teleki zusammen, der ihm sogleich Anträge machte sich für die ungarische Sache gewinnen zu lassen. Bald darauf kam der ungarische Obrist Emerich Szabó nach Paris der von Kossuth den Auftrag hatte erfahrene fremdländische Officiere für den Dienst in Ungarn zu werben; Dembiński brachte den Artillerie-Oberl. Brzozowski in Vorschlag. Dann erschien Jordan, Adjutant Bem's, mit einem ungarischen Hauptmann in Paris von wo sie nach Lüttich gehen und dort Capseln für die ungarische Armee bestellen sollten. Die Verhandlungen zwischen Dembiński und Teleki liefen daneben fort. Dembiński empfing von polnischer Seite allerhand Warnungen ihre Sache mit jener der Magyaren zu verwirren; letzteren sei es nur um die eigene Herrschaft zu thun, da sie den Kroaten die Freiheit verweigerten die sie selbst anstrebten. Teleki wollte dies in Abrede stellen: „Die Ungarn wollen nichts anderes als daß sich Kroatien im Innern nach seinen eigenen Bedürfnissen einrichte und mit Ungarn ein Bundesverhältnis eingehe." Dembiński wandte sich um Rath an einen erfahrenen Landsmann welchem er Kenntnis und Verständnis der österreichischen Verhältnisse zutraute, und erst als dieser ihm vorspiegelte daß der Haß der deutschen Herrschaft bei den Serben und Kroaten noch weit über das künstliche Uebelwollen gehe das Oesterreich bei ihnen gegen die Magyaren wachgerufen, entschloß er sich auf Teleki's Anträge einzugehen. „General", sagte dieser, „kommen Sie zu uns, Sie werden bei uns sein was Sie wollen!" „Ich werde bei Ihnen alles sein, nur nicht General en chef." Als Teleki über diese Aeußerung sein Erstaunen ausdrückte fuhr Dembiński fort: „Ihr Krieg ist ein National-Krieg und die Würde der ungarischen Nation erheischt es daß ein Mann aus ihrer Mitte an der Spitze der Armee stehe." Was er bezüglich seiner Stellung ausbedung war nur daß er zum Feldmarschall-Lieutenant mit dem Range von 1831 ernannt werde, was ihm Teleki zusicherte.

Es braucht kaum gesagt zu werden daß es Dembiński, wie allen seinen Landsleuten wenn sie sich scheinbar einer fremden Sache hingeben, in letzter Linie einzig um die ihres zerrissenen Vaterlandes zu thun war. Die ungarische Erhebung war ihnen nur Mittel für ihre eigene; siegte Ungarn dann war auch Polen zum Sieg verholfen. Vorderhand wünschte Dembiński keinen Aufstand in Polen, ja nicht einmal eine zu auffallende Betheiligung

einzelner seiner Landsleute an dem ungarischen Kampfe, weil er mit Grund befürchtete dies müßte Polen vorzeitig neue Feinde schaffen. Seinen Landsleuten gegenüber äußerte er: es sei nicht ein magyarischer sondern ein ungarischer Krieg zur Befreiung ihres gemeinsamen Vaterlandes von der deutschen Herrschaft, seine Absichten seien die reinsten. In einer vom 1. Januar 1849 datirten in französischer und polnischer Sprache abgefaßten Denkschrift, die er durch befreundete Blätter bekannt werden ließ, entwickelte er diesen Gedanken ausführlich. Zugleich erklärte er darin daß er von den Ungarn, die er mit seinen slavischen Brüdern, den Serben und Kroaten, auszusöhnen gedenke, die Erwartung hege sie würden sich dieselben zu Freunden zu machen suchen statt denselben ihre Oberherrschaft aufzudringen: „Wenn ich bei meiner Ankunft in Ungarn nicht fände was man mir versprochen, sondern eine Tendenz zur Anarchie und zur Unterdrückung der Nationalitäten, so würde ich das Land augenblicklich wieder verlassen" [84]).

Am 3. Januar 1849 abends fuhr Dembiński, der nach seinem Passe einen nach der Walachei reisenden Zuckerfabricanten vorstellte und außerdem durch einen Haarkünstler eine solche Veränderung in seiner Frisur hatte vornehmen lassen daß ihn selbst Vertraute auf den ersten Anblick nicht erkannten, von Paris ab, reiste über Dresden nach Breslau, kam glücklich über das österreichische Zollamt hinaus, obwohl man gerade um diese Zeit gegen eintretende Fremde sehr mistrauisch war, und benützte von Bielitz, wo er zwei Tage aufgehalten wurde und neue Gefahren lief als verdächtig angehalten zu werden, die Diligence über Jordanow an die galizisch-ungarische Gränze über die er sich als Spaziergänger hinüberzuschleichen wußte. Am 12. Januar traf er in Käsmark ein und reiste von da am 16. durch das Sajó-Thal nach Miskolcz, wo er zuerst in den Bereich ungarischer Truppen kam und sich dem dort eben weilenden Regierungs-Commissär Szemere entdeckte. Nun war er gesichert und geehrt. Eine vierspännige Taliga die ihm der Vice-Gespan Gönczy zur Verfügung stellte, brachte ihn nach Ujváros von wo ihn General Répásy in einem neuen Viergespann nach Debreczin führen ließ. Er traf am 19. Januar 7 Uhr abends in der Hauptstadt des aufständischen Ungarn ein und stieg bei Kossuth ab der ihn mit offenen Armen empfing*). „Es ist ein erhebendes Gefühl", sagte dieser, „zu sehen wie ein Mann von Ihrem Rufe, Ihrem Verdienste sich bereit zeigt einer hartbedrängten Nation die den Todes-

*) Danzer I. S. 35—54.

kampf um ihre Unabhängigkeit kämpft seine Kräfte zu weihen!" Die Nachricht von seiner Ankunft verbreitete sich schnell durch die Stadt die ihm noch denselben Abend ihre Huldigung durch einen Fackelzug darbrachte; es wurden Reden in ungarischer und deutscher Rede gehalten; auf letztere antwortete er, erstere waren ihm unverständlich. Diese öffentlichen Freudenbezeigungen wiederholten sich am folgenden Tage wo ihn Kossuth in die militairische Lage des ungarischen Aufstandes einweihte. Major Kleinheinz und Rittmeister Szathmáry, beide einst k. k. Officiere, stellten sich ihm vor, jener als sein designirter Generalstabs-Chef, dieser als Adjutant ihm beigegeben. Er machte die Bekanntschaft des Kriegs-Ministers Mészáros, des Generals Vetter, der von allem Anfang auf Dembiński's Kenntnisse, auf dessen Auffassung und militairischen Blick große Stücke hielt, sowie des als General-Adjutant der ungarischen Armee fungirenden Freiherrn von Stein. Bezüglich seiner Stellung wurde, da alle Corps-Commanden für den Augenblick besetzt waren, nichts endgiltiges abgemacht. Dembiński gab Kossuth die Erklärung daß er bereit sei sich jedem Ober-Commandanten zu fügen; nur für den Fall daß ein solcher nicht ernannt würde, müßte er beim Zusammentritt mehrerer Corps-Commandanten auf seinem Aelterrechte bestehen und verlangen daß er keinem derselben untergeordnet werde*). Am 21. abends erhielt er seine Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant mit dem Range von 1831, ein Paquet von 1500 fl. Kossuthnoten und die schriftliche Aufforderung des Regierungs-Präsidenten ungesäumt zur Armee Perczel's als den für den Augenblick wichtigsten Punkt abzugehen.

Graf Dembiński stand bei seinem Auftreten in Ungarn in seinem achtundfünfzigsten Lebensjahre. Er sah rüstig aus und war von kräftigem Körperbau. Der Ausdruck seines Gesichtes gebot Ehrfurcht, sein Wesen und Benehmen hatte etwas aristokratisches, wozu wohl sein Auftreten als Fremder unter Fremden etwas beitragen mochte. Die Huldigungen womit man ihn in den ersten Tagen empfing waren nicht geeignet die natürliche Anlage seines Temperamentes zu mildern, die Meinung die er von sich selber hatte herabzustimmen. Er sah sich für unfehlbar an, eine bedenkliche Einbildung unter Umständen wo er Land und Leute, in welchem und mit denen er zu wirken berufen war, erst kennen lernen sollte. Er duldete keine Einrede noch Widerspruch und kehrte, einmal in

---

*) Kossuth 29. Januar an Klapka s. Unabhängigkeitskrieg I. S. 201.

Thätigkeit gesetzt, gegen seine Umgebung jene Barschheit und Heftigkeit heraus die ihm schon in jüngeren Jahren und unter seinen eigenen Landsleuten so viel Feinde gemacht hatte.

* * *

Am 23. Januar hatte Perczel in Szolnok seinen Truppen einen Rasttag gegönnt und nicht früher als an diesem Tage, auf den grundschlechten Wegen in dieser Jahreszeit, traf Dembiński in der Stadt ein. Seine Meinung war, auf Czegléd loszugehen und Ottinger noch weiter gegen Pest zurückzudrücken. Die Hauptstädte selbst anzugreifen und, wie es in seinen Aufzeichnungen heißt, „die Kaiserlichen aus der uns so nützlichen Unthätigkeit herauszureißen", lag nicht in seinem Plane; er gedachte vielmehr blos sie in Unruhe zu versetzen, „weil sie dies in der unmittelbaren Verfolgung Görgei's aufhalten und diesem mindestens einigermaßen Luft verschaffen könnte". Letzteres trat nun durch die Abrufung Csorich' aus dem Bereich der Bergstädte thatsächlich ein; ob aber Dembińsli wirklich schon damals diesen Erfolg vorausgesehen und beabsichtigt habe oder ob ihm, dem ja Kossuth in Debreczin nicht einmal zu sagen wußte wo sich Görgei im Augenblick herumtreibe, jene Weisheit erst nachträglich bei Niederschreibung seiner Memoiren gekommen sei, das müßen wir freilich dahingestellt sein lassen. Auch Perczel hatte gegen Ottinger blos einen Scheinangriff im Sinne und gedachte unter dem Schutze dieses Manoeuvres mit seiner Hauptmacht nordwärts abzuschwenken und sich über Jász-Berény und Árok-Szállás auf Schulzig, den er im Anmarsch auf Erlau vermuthete, zu werfen und dann Klapka die Hand zu bieten. Demgemäß ließ er am 24. den Obrist Hertelendy mit ungefähr 10.000 Mann [85]) nach Abony vorgehen das von den Kaiserlichen geräumt war. Am 25. gegen Mittag griff Perczel, im Beisein Dembiński's der an der Action theilnahm, die Stellung Ottinger's bei Czegléd an. Es erfolgten einige Scharmützel zwischen den Kürassieren und Husaren und dann eine mehrstündige Kanonade die auf beiden Seiten einzelne Verluste herbeiführte. Auf jener der Kaiserlichen wurde dem Fuhrwesens-Gemeinen Ferdinand Scheder als Vorreiter bei der Cavalerie-Batterie Nr. 5 gleich zu Anfang des Gefechtes durch eine Kanonenkugel der rechte Oberschenkel zerschmettert; ohne seinem unsäglichen Schmerze Ausdruck zu geben hielt er durch mehrere Stunden heldenmüthig aus, bis die Batterie ihr Feuer

einstellte. „Nun ist's genug", sagte er, „hebt mich vom Pferde!" Und als der Batterie-Commandant nach der Ursache fragte: „Weil mir der rechte Fuß zerschoßen ist" [86]). General Ottinger hatte inzwischen die ihm zugesandten Verstärkungen erhalten; gleichwohl hielt er sich den überlegenen Kräften Perczel's nicht gewachsen, sondern zog sich, während ein Bataillon Preußen am rechten Flügel der Ungarn den Bahnhof besetzte, eine Escadron sich anschickte in die von den Kaiserlichen bereits geräumte Stadt zu rücken, langsam, von nachgesandten Abtheilungen Lehel-Husaren verfolgt, bis Alberti und Irsa zurück. Sein Verlust betrug 6 Todte, 15 Verwundete, 22 Vermißte; viel größer war jener an Pferden: 53 getödtet, 6 verwundet, 18 vermißt [87]).

Nun schien es im großen Haupt-Quartier auf das äußerste gekommen zu sein. Noch in der Nacht vom 25. zum 26., dann am frühen Morgen des 26. wurde die ganze Garnison und ein Artillerie-Park von 60 Kanonen, mit Zurücklassung von nur zwei Bataillons in der Festung und zur Besetzung der Kettenbrücke, aus der Stadt dem Feinde entgegengeführt. In der Mitte seiner Grenadiere zog der Marschall, um sich in Person an die Spitze der Truppen zu stellen, am 26. nachmittags über die Kettenbrücke nach dem Bahnhof, von wo ein Zug nach dem andern in der Richtung von Czegléd fortbrauste. Wrbna als Militair-Districts-Commandant von Ofen und Pest erließ eine scharfe Warnung an alle, die „böswilligen Aufreizungen der Rebellen-Partei Gehör geben, Zusammenrottungen veranlassen und feindliche Absichten gegen die k. k. Truppen oder die bestehenden k. k. Regierungsbehörden in was immer für einer Weise an den Tag legen" würden; die Beschießung der Hauptstädte „und sonstige strenge Maßregeln" würden „die unausbleibliche augenblickliche Folge solcher eben so frevelhafter als unnützer Versuche sein" *). Alle ausgesandten Abtheilungen: Obst. Schifmann in Gran, Major Kronenberg und Hauptmann Hörnes im Bakonyer Gebiet **) erhielten Befehl unverweilt nach den Hauptstädten zurückzukehren; an Csorich ging die neuerliche Weisung ab seinen Anmarsch zu beschleunigen. Für den Fall als es in Folge feindlicher Uebermacht unmöglich werden sollte die Hauptstädte zu halten, hatte Genie-Obrist Schön außerhalb der Stadt in der Nähe des Salzamtes eine Brücke über die Donau zu schlagen, überdies Colonnen-Wege von

---

*) Sammlung der Manifeste S. 43.
**) Vor. Bd. S. 407.

der Pest-Szolnoker Straße an die Donau mit der Umgehung der Hauptstadt auszumitteln*).

Wie im kaiserlichen Lager so war zur selben Zeit im Debrecziner Kriegs-Ministerium alles in aufgeregter Bewegung. Der von FML. Schulzig durch eine ausgesandte Reiterabtheilung nach Poroszló überbrachte Auftrag vom „Quartiermachen für ein Corps von 10.000 Mann" hatte seine Wirkung gethan; ungesäumt hatte der Posten-Commandant in Tisza-Füred die überraschende Nachricht nach Debreczin geschickt, von wo nun eilige Befehle nach zwei Richtungen abgingen. Einerseits an Klapka „ein gut bewaffnetes Bataillon über Lök Polgár Csege nach Tisza-Füred zu senden und in Doppelmärschen noch eines der von ihren Regimentern getrennten Husaren-Detachements folgen zu lassen. Die Infanterie fährt Tag und Nacht. Sollte der Feind mittlerweile Tisza-Füred forcirt haben so geht die Truppe auf Ujváros. Ueberhaupt wird Vorsicht auf dem Marsche anbefehlen zu wollen ersucht" **). Anderseits an Dembiński und Perczel: die Vorrückung augenblicklich einzustellen, über die Theiß zurückzugehen; ein Corps von 4000 Mann, 500 Pferden und 12 Geschützen auszuscheiden, welches Dembiński an der Theiß aufwärts zu führen habe um mit Klapka in Fühlung zu treten. Der Eilbote aus Debreczin traf am 26. in Czegléd ein. Perczel brauste auf: „Wie könne man ihm zumuthen in eine Auseinanderreißung seines Corps zu willigen?! Er habe es gebildet, sein Werk sei es und er werde sich nichts davon nehmen lassen!" Dembiński suchte ihn zu beschwichtigen und machte ihn aufmerksam daß die Auffassung, er, Moriz Perczel, habe das Corps gebildet, doch nicht so ganz zutreffe da dasselbe erst in den letzten Tagen durch 3600 Mann und 9 Geschütze, die man ihm aus Debreczin zugeschickt, verstärkt worden sei. Perczel und Dembiński eilten der Truppe, die inzwischen den Ausmarsch aus Czegléd antrat, nach Szolnok voraus, wo sich der Streit zwischen beiden fortsetzte, bis zuletzt Perczel erklärte: „er wolle von nichts mehr wissen, Dembiński möge das Corps allein commandiren, er, Perczel, gehe nach Debreczin und werde sich der Regierung zur Verfügung stellen", 27. Januar. Als alle Vorstellungen Dembiński's, der es nicht gleich bei Beginn seiner ungarischen Laufbahn zu einem Bruche mit einem der beliebtesten einheimischen Führer

---

*) Nobili S. 175—177. Vergl. oben S. 160.

**) Vollständiger Wortlaut bei Nobili S. 195 f.

kommen lassen wollte, an dem Starrsinn und der verletzten Eitelkeit Perczel's abprallten — er würde sich Dembiński gern haben gefallen lassen „als Chef seines Generalstabes!!"*) — versammelte der polnische Graf die Stabs-Officiere des Corps, theilte ihnen mit was vorgefallen und erklärte: „Ich bin zu sehr Soldat um in solchen Fällen etwas anderes zu kennen als unbedingten Gehorsam. Ich übernehme das Commando des Corps, aber nur um den Befehl der Regierung auszuführen." Er ertheilte darauf seine ersten Weisungen und begab sich dann zu Perczel, der ihm im übrigen mit aller Freundlichkeit begegnete, auch ihm das Pferd, das er ihm am Tage von Czegléd geliehen hatte, überließ. „Glauben Sie mir", sagte der ruhmredige Mann zum Abschied, „wohin ich gehen mag, ich werde dem Vaterlande gewiß nützlich sein!" Dembiński meinte Perczel beabsichtige ein Frei-Corps zu bilden; denn er besaß, wie ihn der Pole ganz richtig beurtheilte, alle Eigenschaften die auf den Ungar bestechend wirken und ihn zur Rolle eines Parteigängers befähigten; dagegen fehlte ihm tiefere wissenschaftliche Bildung und der Blick zur Kriegsführung im großen**). Dembiński führte sein Corps alsbald auf das linke Ufer der Theiß und befahl vier Joche der Szolnoker Brücke abzutragen; als dies, weil der Bau ein sehr fester war, Schwierigkeiten bot steckte man sie in Brand. Das Gros seiner Truppen ließ er in Török-Sz. Miklós unter den Befehlen Hertelendy's der einige Tage später durch Répásy abgelöst wurde.

So fanden denn die Kaiserlichen, als sie am 26. wieder gegen Czegléd vorgingen, den Platz geräumt. In der Nacht zum 27., die der Feldmarschall in Üllö zubrachte, lief die Meldung ein daß sich die Ungarn bereits zurückgezogen, worauf er unverweilt zwei Grenadier-Bataillons nach Pest zurückbeorderte. Windisch-Grätz selbst zeigte sich in Person in Czegléd, kehrte aber noch am Abend des 27. nach Ofen zurück; Jelačić blieb als Commandant des I. Armee-Corps zu Alberti wo er im Schloße der Gräfin Rosa Szapáry sein Quartier nahm. Am 28. vormittags zog FML. Hartlieb mit den Generalen Ottinger Zeisberg und Gramont an der Spitze von 3 Bataillonen 9 Escadronen und 2 Batterien unter dem Geläute der Glocken und dem freudigen Willkomm der Bevölkerung

*) Zur Geschichte d. ung. Freiheitskampfes I S. 230.
**) Danzer I S. 74—79.

in Szolnok ein*), das sich nun abermals in der Macht der Kaiserlichen befand. Hartlieb befahl der Gemeinde die unverweilte Herstellung der Brücke; über die Eisdecke der Theiß floß Wasser, ein Ueberfall von der einen oder andern Seite war nicht zu besorgen. Einige Tage später erging von Ofen die Weisung die in Szolnok befindlichen Aerarial-Vorräthe in die Hauptstadt zu schaffen, die Szolnoker Brücke aber durch Feldschanzen gegen alle Zwischenfälle zu schützen.

* * *

Am 29. Januar waren in Debreczin Befehle sowohl an Klapka als an Vécsey und Damjanich ausgefertigt worden, die sie gleich dem früher Perczel'schen Corps — das jetzt die erste Armee-Division unter Obstl. Kazinczy bildete, 5 Bataillons 6 Schwadronen und 12 Geschütze — unter die Befehle des Ankömmlings aus Frankreich stellte. Daneben war aber am linken Ufer der mittlern Theiß ein Reserve-Corps in der Bildung begriffen das nicht unter dem Ober-Commandanten stehen, sondern zur jeweiligen unmittelbaren Verfügung des Kriegs-Ministeriums bereit sein sollte. Kazinczy befand sich auf dem Marsche von Szolnok über Kun-Hegyes und Kun-Madaras nach Egyek, wohin Dembiński am 30. nachkam. Répásy verblieb mit 9000 Mann in Török-Sz.-Miklós, wo er den Anmarsch der Armee-Divisionen aus dem Banat und der Bačka abwarten und sich dann gleichfalls nordwärts auf Tisza-Füred ziehen sollte.

Die Hiobspost aus Poroszló hatte sich mittlerweile als unwahr herausgestellt, der unglückliche Verbreiter der Nachricht war von seinem Vorposten-Commando in Tisza-Füred abberufen und an seiner statt Obrist Asboth mit den Bataillons Zrinyi und Hunyady dahin beordert worden. Asboth war auch für das Commando des Reserve-Corps ausersehen das sich zwischen Ujváros und dem „schlechtgesinnten" Polgár, wie es Kossuth nannte und das man darum besonders im Auge halten müße, sammeln sollte. Die vorläufige Zusammensetzung dieses Reserve-Corps war eine äußerst bunte: 400 freiwillige Hajduken, 150 s. g. Tyroler Schützen, 200 Pester Legionäre, 500 Rothmäntler die zuvor im Arader Lager gedient hatten, 1 Escadron und 3 Kanonen; endlich Nationalgarde der

*) Correspondenz aus Czegléd 29. Januar von einem Officier des I. Armee-Corps in der „Pester Ztg."

Hajduken und von Szabolcs die einstweilen zur Bewachung der Theiß zu verwenden waren. Damit sollte aber die Sache keineswegs abgeschlossen sein; man gedachte den Stand des Asboth'schen Reserve-Corps auf 4000 Mann zu bringen, wobei sich das Ministerium vorbehielt darüber bald in dieser bald in jener Richtung zu disponiren*). Die Colonne hatte, wie es scheint, nebstbei die Aufgabe in der von ihr beherrschten Gegend Gesinnung zu machen, wovon ein greller Fall der in diese Tage fiel Zeugnis ablegt. Ein Edelmann Gregor Petra aus Gelej wurde „schwarzgelben" Treibens angeklagt: er stehe mit dem Grafen Schlik im Verkehr und habe geäußert es sei Ehrenpflicht des Borsoder Adels für seinen König die Waffen zu ergreifen. Er wurde nach Tisza-Füred geschleppt wo ihn Major Banghy, den es wohl nach den Lorbeeren Görgei's von der Insel Csepel gelüstete, vor eine Art Kriegsgericht stellte und ihn zum Tod durch den Strang verurtheilte, was an einem der ersten Februar-Tage durch einen „Neu-Ungar-Honvéd" d. h. einen Zigeuner an der Köther Landstraße ausgeführt wurde. Es hieß Petra habe an den Obristen Asboth appellirt, doch der Major die Berufung nicht gelten lassen. Der Unglückliche, den evangelischen Caplan Szász zur Seite, mußte den Leidensweg zu Fuß machen; erst als er vor Schwäche zusammenbrach wurde er auf einem aus dem Hofe des Johann Polyák requirirten Wagen an Ort und Stelle geführt. Der Leichnam blieb sechs Tage hängen, bis man auf wiederholtes Andringen der Witwe Varga die von derselben entlehnte Leiter zurückstellen mußte, worauf der Leichnam herabgenommen und eingescharrt wurde [88])...

Von den ungarischen Corps-Commandanten waren es nur zwei welche die Erhebung Dembiński's ohne Neid sahen und ihrem Einverständnis freudigen Ausdruck gaben. Klapka schrieb an Kossuth: „Vor acht Monaten Subaltern-Officier und jetzt Commandant eines Armee-Corps bin ich morgen, wenn es das Vaterland so haben will, wieder gemeiner Honvéd. Führer zum Siege möge wer immer sein, wenn nur Gott unsere Waffen segnet" **). Vécsey begrüßte in einem unmittelbaren Schreiben den „hochherzigen Mann der, zum Kampfe der Landesfreiheit herbeigeeilt, großmüthig dem arg bedrängten Vaterlande durch sein Erscheinen Hilfe und Rettung bringen wird", und setzte ihn in Kenntnis der ihm, Vécsey, vom

*) Kossuth an Klapka 29. Januar s. Nationalkrieg I S. 199—202 vergl. mit Kossuth an Dembiński 21. Februar bei Danzer I S. 146 f.

**) Vollständiger Wortlaut s. Klapka Nationalkrieg I S. 202 f. Anm.

Kriegs-Ministerium anbefohlenen nächsten Operationen*). Nach allen anderen Seiten hin war jedoch die Stellung des neuen Ober-Feldherrn weder eine leichte noch eine angenehme. Das Erscheinen eines unbekannten Fremden inmitten und gleich darauf an der Spitze der einheimischen Führer hatte begreiflicherweise vom ersten Augenblicke alle Blicke auf ihn gezogen, in aufmerksamer, aber bei weitem nicht überall in freundlicher Weise. Was sei es denn, so wurde gefragt, mit den Feldherrntalenten des polnischen Grafen so außerordentliches, von welchem außer dem vielbesprochenen xenophonischen Rückzug aus Litauen keine besondere Leistung bekannt sei? Und werde er, dem Orts- und Personal-Verhältnisse unbekannt seien, die ungarischen Truppen besser zu führen im Stande sein als die eingebornen oder doch seit Jahren im Lande ansäßigen Generale? Auch Dembiński's Unkenntnis der ungarischen Sprache bereitete ihm manche Unannehmlichkeit. So geschah es ihm gleich in den ersten Tagen in Abony daß der Wirth, den er deutsch um ein Zimmer anging, sich's in den Kopf setzte nur ungarisch zu verstehen und erst durch das Dazwischentreten anderer Officiere vermocht werden konnte dem Verlangen Dembiński's zu willfahren; allerdings war dieser damals noch in Civilkleidern, die er erst bei seiner zweiten Anwesenheit in Szolnok mit einer Uniform vertauschte. Einige Tage später stieß ihm etwas anderes mit seinen Officieren zu. Er befand sich auf dem Wege von Tisza-Eörs nach Tisza-Füred, als ihm die sämmtlichen Stabs-Officiere seiner vorausgegangenen Division entgegengeritten kamen um ihn zu begrüßen; er verwies sie trocken daß es solcher Höflichkeits-Bezeigungen nicht bedürfe und hieß sie bei ihren Abtheilungen seiner harren. Gewiß war er hiermit nicht im Unrecht, was aber nicht hinderte ihn in den Verruf hochfahrender Barschheit zu bringen der ihm von da an blieb. Dies und manches andere, auch der Abstand gegen seinen Vorgänger Perczel der unter den Officieren großen Anhang hatte, brachte es dahin daß er in der ersten Zeit fast keine Suite hatte und namentlich seine militairische Correspondenz fast durchaus eigenhändig führen mußte. Außer dem Rittm. Baron Bátorffy, quondam Schwarzenberg, und dem Hauptmann Schuleck, dann den beiden Rittmeistern Bernárth und Graf Vay die sich als Galopins meldeten, fand sich aus dem zahlreichen Stabe Perczel's keiner welcher der Einladung des neuen Chefs nachkam. Selbst die beiden Officiere die ihm Mészáros gleich anfangs

*) Wortlaut bei Danzer I S. 93.

beigegeben hatte, hielten nicht bei ihm aus. Kleinheinz drückte sich um eines unbedeutenden Meinungszwiespaltes willen von Egyek nach Debreczin weg, und ein paar Tage später meldete sich Szathmáry zu einem kurzen Urlaub in häuslichen Angelegenheiten, den er jedoch dazu benützte sich, „weil er in diesem Kriege kein Vertrauen für die Sache seines Vaterlandes fassen könne", nach Ofen zu begeben und dem kaiserlichen Feldmarschall seine Dienste anzubieten*).

12.

Das unerwartete Erscheinen Perczel's am rechten Theiß-Ufer, sein Vordringen über Szolnok und Abony gegen Czegléd äußerte seine Wirkung weit über den Bereich der Hauptstädte hinaus, deren Sicherheit, wenn dem Geist der Empörung nicht schneller Einhalt gethan wurde, auch von der westlichen Seite bedroht war.

Das zeigte sich zuerst im nahen Gran das Obrist Schifmann am 26. Januar nachmittags eiligst mit seiner Truppe hatte verlassen müßen. Alsbald wurden die Placate des Feldmarschalls herabgerissen und in den Koth getreten, die kaiserlichen Fahnen von dem Stadt- und Comitathause, von den Kirchthürmen, das Schild mit dem Doppeladler vom Posthause herabgenommen; Tricoloren prangten an deren Stelle, Maueranschläge von Kossuth und Ladislaus Madarász an den Straßenecken. Am andern Tage strömten Bauern aus dem jenseitigen Bezirke von Párkány welche ihre Waffen noch nicht abgeliefert hatten in die Stadt; der Oberstuhlrichter Köhler, der Geschworne Karl Biró, die sich dem kaiserlichen Militair willig gezeigt hatten, wurden festgenommen und nach Komorn abgeliefert; die von den Kaiserlichen bestätigte Comitats-Jurisdiction wurde aufgelöst, der Ober-Notar Palkovics als Comitats-Vorstand ausgerufen. Honvéds zeigten sich und faßten auf dem Rathhause Brod; die ganze Stadt war in Gährung, 28. nachmittags. Es war inzwischen von Ofen Befehl gekommen die Schiffbrücke einzuhängen, weil man aus den obern Comitaten Militair und Transporte erwartete die hier über die Donau gehen sollten.

*) Danzer I S. 84 f. 87 f.

Die Stadtbehörde hatte angefangen den Auftrag zu vollziehen, als eine Sendung aus Debreczin ankam, einen vom 14. datirten Aufruf Kossuth's enthaltend, daß das Volk die Waffen ergreife, den kaiserlichen Truppen Widerstand leiste, Proviant wegkapere u. dgl. Die Sendung wurde vom neugeschaffenen Präsidenten erbrochen, der Inhalt des Aufrufes unter Eljens vernommen und die Arbeiten an der Brücke sofort eingestellt, 29. Januar*). Auf die Meldung von diesen Vorgängen beorderte der Feldmarschall, da für Szolnok jetzt nichts mehr zu besorgen war, den Obrist Petrichevich-Horváth mit dem Grenadier-Bataillon Fischer nach Gran um die gesetzliche Ordnung herzustellen, was ihm auch, soweit es sich um die Stadt und deren Weichbild handelte, ohne Schwierigkeit gelang. Um so gefährlicher stand es in der weitern Umgebung, da die revolutionäre Comitats-Behörde um ihrer Sicherheit willen noch vor Horváth's Ankunft ihren Sitz vom rechten Donau-Ufer landeinwärts auf das linke nach Bátor-Keszi verlegt hatte, von wo ihr aus Komorn gefährlicher Beistand gebracht werden konnte.

Südlich von den beiden Hauptstädten sah es nicht besser aus. Die Stadt Kecskemét war nach dem Einmarsch der Kaiserlichen eine der ersten gewesen den Feldmarschall mit einer Deputation zu begrüßen, ihn ihrer Ergebenheit, ihrer Treue gegen den allerhöchsten Thron zu versichern. Allein der Stillstand der militairischen Operationen südwärts von Pest, während die ungarische Regierung und Armee täglich frische Kräfte aufbot, hatte alle Elemente des Widerstandes neuerdings belebt, und als nun gegen Ende Januar eine Division Hardegg-Küraßiere über Örkény in der Stadt erschien, da wurde sie aus den Häusern und von den Thürmen mit Schüßen empfangen, so daß man einige Exempel statuiren mußte. Die üble Stimmung legte sich gleichwohl nicht, so daß es der commandirende Major gerathen fand sich aus der weitläufigen Stadt herauszuziehen und außerhalb des Ortes ein Bivouac zu beziehen [89]).

Die ganze Donau-Gegend von Kalocsa hinauf bis auf einige Meilen von Ofen und Pest war ein Tummelplatz für aufständische Banden. In der zweiten Hälfte Februar sollte in Laczháza Markt abgehalten werden, von wo gewöhnlich viel Hornvieh nach Pest getrieben wird; da brach in den ersten Morgenstunden eine Rotte Duna-Vecser Bauern, denen sich

---

*) Graner Correspondenz vom 29. Januar des Figyelmezö s. Wr. Ztg. Nr. 32 vom 7. Februar S. 364 vgl. mit Nobili S. 230 f.

allerhand Gesindel aus dem Solter Bezirk zugesellt hatte, über den Ort herein und raubte alles was nicht schnell beiseite geschafft werden konnte. Auf den Gütern des Fürsten Paul Esterházy stand der Communismus in vollster Blüthe; die Bauern, so ging das Gerede, brauchten dort keine Ochsen zu schlachten, der fürstliche Marstall müße für allen Bedarf herhalten. Gegen das Militair wurde der kleine Krieg geführt. Kein Courier konnte garnisonfreie Gegenden passiren, Militair-Transporte wurden angefallen, auch die Schiffahrt behindert. In der unmittelbaren Nähe der Hauptstädte auf der Insel Csepel saßen von der Bevölkerung unterstützt Insurgenten-Haufen fest, verschanzten die Ueberfuhr bei Földvár, beschoßen vorüberfahrende Dampfer selbst mit Kanonen. Die Fahrten aus den Hauptstädten in die untern Gegenden, die auf dem eisfreien Strome beginnen sollten, mußten bis auf weiteres eingestellt werden.

Eine solche Lage der Dinge rechtfertigte es wohl ausreichend daß der Feldmarschall auf Sammlung seiner militairischen Kräfte und besonders auf Verstärkung derselben in den beiden Hauptstädten bedacht war.

Die beiden Depeschen aus dem großen Haupt-Quartier, die den FML. Csorich mit dem Hauptheil seines Corps in Eile nach Pest beorderten, trafen ihn am 24. als er in den Vorbereitungen zur Verfolgung Görgei's begriffen war. Diese letztere Aufgabe fiel nun der Brigade des Fürsten Jablonowski *) in Verbindung mit dem in Mošovce stehenden General Götz zu. Am 25. brach Csorich mit den Brigaden Wyß und Colloredo von Schemnitz auf und legte in fünf Gewaltmärschen, großentheils auf Wegen die durch das plötzlich eingetretene Thauwetter grundlos geworden, die Strecke von Schemnitz bis Pest zurück, wo seine Truppen am 29. durch die Waitzner-Straße vor dem Feldmarschall defilirten. Der Einzug sah einem Triumphe ähnlich, da acht eroberte Geschütze, rittlings auf ihnen jubelnd und ihre Käppi schwingend die Jäger die sie erobert hatten, und 500 Gefangene mit im Zuge waren und die Soldaten trotz der großen Strapazen der letzten Tage schön und kräftig einherschritten **). Nur Bekleidung und Beschuhung war arg herab-

*) Zu den oben S. 160 aufgezählten Truppentheilen kamen noch eine halbe Compagnie Pionniere, zu den Sechspfünder-Geschützen zwei eroberte Haubitzen.

**) Divisions-Befehl Csorich' s. Köveß S. 134 f. vgl. mit Pester Ztg. Nr. 892 Correspondenz vom 29.

gekommen und die nächsten Tage hatten Handwerker aller Art zu thun Schäden dieser Art auszubessern und Mängel zu ersetzen*).

In den Hauptstädten und in der Nähe derselben war nun wieder eine ansehnliche Truppenmacht vereinigt und es konnte daran gedacht werden einen Hauptschlag gegen die Insurgenten zu führen. Vorbedingungen dazu waren: erstens daß das Zusammenwirken mit dem Armee-Corps Schlik's hergestellt, und zweitens daß die beiden festen Punkte im Rücken der Haupt-Armee die sich noch im Besitze der Ungarn befanden unschädlich gemacht, mindestens im Schach gehalten seien, während drittens nach vorwärts die mittlere Theiß im Auge gehalten werden mußte.

Man war sich im großen Haupt-Quartier der gefährdeten Lage Szolnoks sehr wohl bewust. Allein wenn man bei dem nach so viel andern Richtungen hin benöthigten Truppenstande nicht in der Lage war den Punkt ausreichend zu besetzen, so durfte man um so weniger daran denken diese Besetzung ganz aufzugeben. „Die Räumung von Szolnok", heißt es bei Nobili mit Recht, „war gleichbedeutend mit jener von Pest." Denn jede andere zwischen der Donau und Theiß zur Sicherung der Hauptstädte bezogene Stellung wäre noch weit unhaltbarer gewesen als jene von Szolnok. Die Ungarn würden nach der Räumung dieses Punktes augenblicklich ihre leichten Truppen auf das rechte Ufer der Theiß geworfen und jede von den Kaiserlichen in dieser unabsehbaren Ebene bezogene, wie in der Luft schwebende Aufstellung fortwährend umschwärmt und beunruhigt haben. Szolnok bot mindestens den Vortheil durch die Theiß gedeckt zu sein welche, seit die Eisdecke gebrochen, nur auf wenigen bekannten Punkten, oder erst nach zeitraubenden Vorbereitungen überschritten werden konnte, was dem Sicherheitsdienste eine bestimmte Richtung gab und ihn wesentlich erleichterte**). Einer dieser Punkte war Czibakháza, ein paar Stunden stromabwärts von Szolnok, wo die vielgewundene Theiß eine nach Süden hin geschlossene, an ihrem nordwestlichen Eingang etwa 1200 Schritt breite Landzunge bildete; durch diese offene Strecke lief die Straße über einen hohen Damm an den östlichen Arm der Flußbiegung über welchen eine Jochbrücke aufs andere Ufer nach Czibakháza führte. Der Eingang zur

*) Die Division Csorich blieb in der Eintheilung bei dem II. Armee-Corps; Colloredo erhielt statt des an Jablonowski abgetretenen 12. Jäger-Bat. das 6. von der Reserve-Inf.-Division, Wyß vom Corps Petrichevich-Horváth ein Bat. Baden zugetheilt.

**) Nobili S. 204 f.

Landzunge konnte durch am linken Ufer beiderseits aufgestellte Geschütze mit Erfolg bestrichen werden; kamen vortheilhafte Schanzen dazu so war das Eindringen fast unmöglich, während den Ungarn von drüben her der Ausmarsch auf das rechte Ufer zu jeder Zeit gesichert war. Czibakháza war zu Anfang Februar von wenig Infanterie mit einigen Geschützen besetzt; gelang es den Kaiserlichen die Jochbrücke zu zerstören so war dem Feinde bei dem jetzigen Stande des Stromes der Uebergang aufs rechte Ufer bedeutend erschwert*).

Nach dem Rückzuge Perczel-Dembiński's auf das linke Ufer der Theiß hatte Jelačić sein Corps-Quartier wieder nach Pest verlegt. Er hatte die Weisung: das I. Armee-Corps bei Czegléd zu concentriren, zur Beobachtung der Theiß Abtheilungen zu entsenden und vor allem Szolnok, wohin neuerdings Ottinger beordert wurde, zu halten. Ein Bataillon Artillerie-Reserve wurde nach Czegléd vorgeschoben, ein Bataillon Erzherzog Karl mit zwei Batterien blieb vorläufig in Alberti. Commandant in Czegléd war FML. Hartlieb mit der Ermächtigung im Bedarfsfalle die Besatzung von Alberti an sich heranzuziehen.

* * *

An dem Tage an welchem die Division Csorich in Pest einmarschirte befand sich Hauptmann Graf Alfred Erbach im großen Haupt-Quartier, aus Boldogkö-Váralja von Schlik abgesandt. Man wollte nicht säumen Schlik von den mittlerweiligen Kriegs-Begebenheiten in Kenntnis zu setzen: von dem Erfolge bei Schemnitz; von dem Anmarsch und dann wieder Rückzug Perczel's; von der Einberufung des FML. Csorich nach Pest mit Zurücklassung der Generale Götz und Jablonowski gegen Görgei. Hauptsache für Schlik müße es jetzt sein „einerseits sich über Görgei, dessen Corps wohl etwas übertrieben auf 10/12.000 Mann angegeben werde, Gewißheit zu verschaffen, da man nicht wisse ob derselbe seinen Marsch über Losoncz oder durch die Zips genommen; und anderseits die Stärke des Feindes zwischen Tokaj und Debreczin zu erkunden, da es dann erst möglich sein werde die weitern Operationen zu bestimmen" **). Die

*) Tagebuch über die Erlebnisse im Krieg und Frieden v. J. 1848 bis 1856 von J. Landesmann Feldwebel etc. (Wien 1859 M. Lell) I S. 111 f.

**) Wortlaut bei Nobili S. 216—219 und Klapka Nationalkrieg I S. 225 bis 227 Anm.

Depesche war vom 29. datirt und sollte am 30. an Schlik abgehen. Als sich aber Erbach an diesem Tage noch einmal beim Feldmarschall meldete, war eben die Nachricht eingetroffen daß sich in der Gegend von Mezö-Kövesd Husaren gezeigt hatten, daher es nicht gerathen schien ihn mit einer so wichtigen Depesche ohne Bedeckung abgehen zu lassen.

Auf solche Art blieb Schlik ohne Kenntnis der allgemeinen Lage, als er sich anschickte das Corps Klapka über die Theiß zurückzudrängen und an derselben die weiteren Befehle des Feldmarschalls abzuwarten; im Hintergrunde stand ihm dabei immer der Gedanke einen kühnen Marsch auf Debreczin zu wagen, wobei der Zuwachs an Reiterei, den er durch die Vereinigung mit Schulzig erhalten, besonders aufmunternd wirkte. Zwar kamen vom Grafen Szirmay, der mit Schaaren seines Frei-Corps in verschiedenen Richtungen Streifzüge ausführen ließ, Warnungen über die von Görgei drohende Gefahr, dringende Vorstellungen die Zipser Städte stark besetzen zu lassen, die Straße von Bries und Rosenau zu sperren. Kiesewetter in Leutschau schrieb in gleichem Sinne. Weil aber alle näheren Anzeichen eines Anrückens vom Westen her fehlten; weil die allerdings spärlichen und überdies schlecht bezahlten Kundschafter nichts auszusagen wußten; weil endlich Tomasini auf seiner Streifung gegen Putnok nichts beunruhigendes entdeckt hatte, so wurden im Corps-Quartier Schlik's, wo man überdies die Truppen Görgei's für nicht sehr bedeutend, wohl gar in der Auflösung begriffen hielt, jene Meldungen Szirmay's und Kiesewetter's als übertriebene Besorgnisse ausgelegt *).

Am 30. Jannar hatte das Corps Schlik folgende Vertheilung: Graf Deym in Kaschau Eperies und Leutschau; Graf Pergen in Ujhely und Boldogkö-Váralja, an welch letzterem Orte sich Schlik sebst mit seinem Stabe befand; General Parrot in Gibárt Kér und Szántó; Kriegern in Forró bis Miskolcz; Fiedler in Mád. Ihnen gegenüber stand Klapka hinter der Theiß, und zwar Bulharyn mit dem linken Flügel in Tisza-Eszlár und Naghfalú; Dessewffy und Gedeon mit dem Haupt-Quartier in Rakamaz, Schulz mit dem rechten Flügel in Timar Szabolcs und Balsa; nur vom Centrum hielten vorgeschobene Abtheilungen Groß- und Klein-Tokaj am rechten Theiß-Ufer besetzt. Klapka sandte an Dembinski, der sich am selben Tage in Eghek befand, die Meldung von der Vereinigung Schulzig's mit Schlik, was auf einen Anmarsch mit gesammelter

*) Kočička S. 145, 149 f.

Kraft auf der Kaschau-Debrecziner Straße schließen lasse und ersuchte ihn seine Vorrückung gegen Tokaj zu beschleunigen. Von Dembiński kam als Antwort zurück: daß er seinen Marsch auf Polgár fortsetze und in Person die vom Kriegs-Ministerium gewünschte Verstärkung Klapka zuführen werde [90]).

Am 31. Januar rückte Schlik gegen Tokaj vor: die Brigade Pergen von Ujhely über Keresztúr, die Brigade Fiedler von Mád über Tarczal, die Brigade Parrot als Reserve. Um 1 Uhr nachmittags wurde die Vorhut Fiedler's vor Klein-Tokaj von einem Gewehrfeuer empfangen das die Ungarn hinter Umzäunungen und Hecken, hinter Ecken und Mauern auf die Kaiserlichen richteten. Nachdem ein paar Raketenschüße die feindlichen Plänkler vertrieben hatten drang das 3. Bataillon Stephan im Sturmschritt vor, die Ungarn zogen sich unter stetem Feuern durch die Gassen zurück und gingen zuletzt über die Eisdecke auf das linke Ufer der Theiß, wo sie ihre besten Schützen hinter Bäumen und Erdaufwürfen aufstellten. Klein-Tokaj wurde von den Kaiserlichen besetzt. Vor dem Spitale standen einige Transportwagen um Kranke und Verwundete nach Debreczin zu schaffen. Hier fand sich auch der schmählich mishandelte Muralt, der von den Seinen freudig begrüßt wurde; Graf Schlik kam persönlich herbei ihm seine Freude zu bezeigen und die mitbefreiten Gränzer zu belohnen die den Hauptmann auf seinem Schmerzenslager so treulich gepflegt hatten. Dann eilte der Feldherr auf den Kampfplatz zurück. Die Stutzen der Ungarn vom jenseitigen Ufer nahmen jeden aufs Korn der sich am südöstlichen Ausgange der Stadt von den Kaiserlichen blicken ließ, bis diese ihre Raketen so erfolgreich arbeiten ließen daß sich die Gegner zurückzogen und in einem nahegelegenen Walde Schutz suchten. Schlik ließ vier Compagnien Stephan mit einer halben Raketen-Batterie links von der Brücke über die Eisdecke auf das andere Ufer marschiren; aber da brach vom rechten ungarischen Flügel das 34. Honvéd-Bataillon gegen die Anrückenden vor, während zwei Compagnien vom 42. Honvéd-Bataillon das an der Brücke liegende Mauthaus besetzten, gegen 4 Uhr nachmittags. Da es Graf Schlik nicht gerathen fand stärkere Infanterie-Massen und insbesondere schweres Geschütz über das Eis setzen zu lassen*), so rief er die Stephaner wieder auf das diesseitige Ufer zurück, während die Ungarn jenseits mit ihren Geschützen vorrückten und Tokaj zu beschießen begannen.

*) Schlik an den Feldmarschall 1. Februar bei Nobili S. 225 f.

Es erfolgte ein gegenseitiges Kanonen- und Gewehrfeuer, wobei der Vortheil auf der Seite der Ungarn war. Unter Mühen und Gefahren stellten die Kaiserlichen zwei Haubitzen hinter alten Mauern auf, deren Feuer jedoch geringe Wirkung erzielte, während Klapka auf dem erhöhten Straßendamme jenseits stets neue Geschütze auffahren ließ und einen Hagel von Haubitzgranaten und Kartätschenkugeln gegen den Ausgang von Tokaj sandte, so daß sich die Schlik'schen in das Innere der Stadt zurückziehen mußten. Gegen Abend gelang es den Kaiserlichen durch Raketen einige Häuser die den Ungarn als Deckung dienten in Brand zu stecken, aber nun warfen auch diese Haubitzgranaten in die Stadt, wo an mehreren Punkten Feuer ausbrach, so daß Schlik seine Munitionskarren rasch in Sicherheit bringen mußte was in den engen Straßen mancherlei Verwirrung hervorrief. Das Geschützfeuer währte bis in die einbrechende Nacht, wo die Kaiserlichen auf Keresztúr Tarczal Mád und Szerencs zurückgingen. Es waren ihnen in dem Nachmittagskampfe 3 Mann getödtet, 8 verwundet worden; von Officieren trugen die Majore Gablenz und Heřmanovský, dann Oberl. Wocher, Inhabers-Adjutant Schlik's, Blessuren davon. Ueber den Verlust der Ungarn ist nichts verläßliches bekannt *).

Das 3. Bataillon Stephan hielt die Nacht über Tokaj und das rechte Theiß-Ufer besetzt und durch starke Streifwachen die Verbindung mit der Brigade Pergen aufrecht; erst am andern Morgen wurde es auf Tarczal zurückgezogen. Hauptmann Muralt, der ungeachtet der Vorstellungen der Aerzte daß er sein Leben wage, nicht abermals in feindliche Hände gerathen wollte, wurde, da man nichts anderes zur Verfügung hatte, mit Vorsicht auf einen Pulverkarren geladen und mitgeführt. Die von den Kaiserlichen wieder geräumte Stadt ließ Klapka von den Seinen besetzen und legte den Einwohnern die Verbindlichkeit auf einen passenden Uebergang über die Theiß herzustellen.

Zur Zeit da Schlik und Klapka bei Tokaj ihre Kräfte maßen, legten die Truppen Dembiński's die überaus beschwerliche Strecke von Egyek nach Polgár zurück; die mildere Witterung hatte den sumpfigen Boden vollends eingeweicht, so daß der Soldat halbe Stunden lang bis zu den Knöcheln

*) Ueber das Gefecht bei Tokaj s. Nobili S. 222—224, Kočička S. 153—156, Köveß S. 159—163, Klapka I S. 204—207.

im Feuchten marschirte. Um 1 Uhr nach Mitternacht war Polgár erreicht und hier war fürs erste für Mundvorrath zu sorgen; der General sandte nach Ujváros in das dortige Verpflegs-Magazin, in die nächstgelegenen Ortschaften, selbst auf das andere Ufer der Theiß, um auf Bauernwagen Brot herbeizuschaffen. Er hatte eine Zusammenkunft mit Klapka im Sinne und begab sich, da Klapka durch einen Sturz vom Pferde seinen Fuß verletzt hatte, nach Rakamaz wo die nächsten Operationen besprochen werden sollten. Der Beginn derselben hing von dem Eintreffen der beiden südlichen Armee-Divisionen Vécsey und Damjanich ab, von denen zur Zeit nur die erstere in der Nähe war und am 2. Februar von Szentes in Török-Sz.-Miklós eintraf, wo nun Répásy Platz machte und über Kun-Madaras gegen Tisza-Füred vorrückte.

* * *

Im Nordwesten des Landes war das Zusammenwirken der kaiserlichen Generale noch immer nicht hergestellt. Es waltete hier ein eigener Unstern der, so oft es darauf angelegt war die nöthige Verbindung ins Werk zu setzen, regelmäßig das Spiel verdarb. So war es der Fall mit den Depeschen des Lieutenants Simunič; so war es der Fall mit dem von FML. Simunič an GM. Götz abgesandten Courier; so sollte es jetzt wieder der Fall sein mit der Brigade Soſſai die schon nahe daran war Götz in Mošovce die Hand zu reichen, was unmittelbar nach den Tagen von Windschacht und Hodrič von entscheidendem Einfluße auf den ganzen weitern Verlauf des Feldzuges sein mußte. Allein da trafen in Thrnau Kundschafternachrichten ein daß eine starke Colonne aus Komorn, der sich mehrere tausend Mann Landsturm anschließen sollten, in Neuhäusel erwartet werde, 21. Januar, und nun sandte Simunič dem General Soſſai den Befehl zu in Doppelmärschen nach Neutra zurückzukehren*). Die Colonne war schon bis Windisch-Proben gekommen, wo sie eine Abtheilung des slovakischen Frei-Corps unter Janeček aufnahm, als der Befehl des FML. Simunič zur Umkehr eintraf. Es war ihm jetzt in erster Linie darum zu thun mit Leopoldstadt ins reine zu kommen, sodann aber wegen der Cernirung Komorns neue Anstalten zu treffen,

---

*) Vergl. das 18. Bulletin Welden's mit Strack Beiträge S. 54 f.

um die Haupt-Armee gegen lebhaftere Beunruhigungen von dieser Seite, wie solche in der letztern Zeit wiederholt vorgekommen waren, sicher zu stellen.

Die Festung Komorn war eine Zeit hindurch von der einen Seite durch die Ueberschwemmung der Insel Schütt, von der andern durch den Eisstoß der die Verbindung mit dem Brückenkopf am rechten Donau-Ufer hinderte vollkommen abgesperrt. FML. Ramberg hatte den Plan einer engeren Cernirung gefaßt wozu er jedoch mindestens 6 Bataillone mehr benöthigte als ihm bisher zur Verfügung standen. Einstweilen hatte er sein Augenmerk darauf gerichtet das befestigte Lager von Uj-Szöny, das vor dem Einmarsche der Kaiserlichen in Ungarn in den magyarischen Bulletins und Proclamationen eine so große Rolle gespielt hatte, durch Einschießen von Breschen und Herstellung von Graben-Uebergängen unschädlich zu machen, was ihm in den Tagen von 20. bis 24. Januar, trotz mancher Versuche aus der Festung und von einer nahe gelegenen kleinern Insel seine Arbeit zu stören, mit sechs Schanzen gelungen war. Sonst gab es hin und wieder Scharmützel, wenn etwa eine ausgesandte Abtheilung Ficquelmont-Dragoner kaiserliche Manifeste oder Proclamationen des Marschalls in den Dörfern zu verbreiten suchte und hiebei von Husaren überrascht wurde, oder wenn ungarische Cavalerie aus den Schanzen ausfiel um vorbeifahrende Gepäckwagen zu erbeuten zu deren Schutze Dragoner-Züge aus den nächsten Orten herbeieilten, während den Angreifenden aus dem Donau-Brückenkopf Abtheilungen zu Hilfe kamen, bis zuletzt die Kaiserlichen die Oberhand behielten, ihre Gegner in die Festung zurückjagten und die bedrohten Fuhrleute befreiten *).

Nach der Schütt zu lag Komorn völlig frei da, obwohl es Kempen von Presburg aus nicht unterließ die Insel von kleineren Abtheilungen durchstreifen zu lassen. Simunič hatte am 26. Neuhäusel durch Major Baron Boxberg mit 6 Comp. EH. Wilhelm, 1 Escadron Chevauxlegers und einer halben Fuß-Batterie besetzen lassen und wartete in Komjáthi — zwischen Neuhäusel und Neutra **) — auf General Neustädter der seine frühere Stellung auf der großen Schütt einnehmen sollte; allein Oberl. Binder den der Feldmarschall-Lieutenant mit drei Mann Wilhelm auf Kundschaft über Gutta aussandte, wurde von den Aufständischen

*) Strack Regiment Ficquelmont S. 159—162.

**) S. das Kärtchen Bd. IV S. 400.

abgefangen. Neustädter seinerseits hatte die längste Zeit in Wartberg gestanden um das Sinken des Wasserstandes der kleinen Donau abzuwarten und marschirte gegen Ende Januar nach Szered; allein auch von hier ließ sich, weil die Ungarn die Brücke sammt allem Bauholz dazu verbrannt hatten, nichts unternehmen so lang nicht ein neuer Uebergang hergestellt war. Gerade um diese Zeit verlautete neuerlich von einem Vordringen von 4000 Mann aus Komorn, wodurch sich Kempen in Presburg bedroht glaubte und Simunič und Neustädter dringend aufforderte für die Sicherung der großen Schütt zu sorgen. Denn die Bewohner dieses von zwei Armen der Donau umspannten Landstriches waren, besonders in jenen Dörfern welche den kaiserlichen Truppen mit Lieferung von Proviant und Fourage hatten zu Diensten stehen müßen, der Vergeltung ausfallender Husaren und Honvéds ausgesetzt, von denen wohlhabende Bauern und Händler aufgegriffen und gebunden und geknebelt in die Festung getrieben wurden. Auch die Presburger Wochenmärkte litten unter diesen Wirren, da die Zufuhren aus der großen Schütt ausblieben und überhaupt sowohl Käufer als Verkäufer, obwohl es an Geld keinesweg fehlte, Bedenken trugen sich in so fortwährend bedrohter Lage in Geschäfte einzulassen.

Um vor Komorn einigermaßen wirksam einschreiten zu können glaubte FML. Simunič erst die vor Leopoldstadt in Verwendung stehenden Truppen frei machen zu müßen. Die kleine Festung an der Waag, die in den letzten Wochen seitens der Kaiserlichen mehrmals in Angriff genommen, dann wieder aus den Augen gelassen worden war und nun von neuem mit stärkeren Mitteln bedrängt wurde, rang mit ihren letzten Kräften gegen den bewehrten und bewaffneten Wall der sie umfangen hielt. Am 20. Januar hatte Simunič durch einen Parlamentair einen neuen Versuch gemacht den Widerstand der Besatzung gegen Zusicherung eines General-Pardons zu brechen. Die Commandanten hatten aber von diesem Anerbieten, das sie zurückgewiesen, unter den Truppen nichts verlauten lassen, vielmehr, wie man am 23. durch drei aus der Festung entlaufene Officiers-Bursche erfuhr, den Beschluß gefaßt die Mannschaft von neuem zur Fahne des Aufstandes schwören zu lassen. Am 25. hatte die Garnison einen Ausfall gemacht der aber zurückgeschlagen worden war, obwohl die Umschließung mehr als eine verwundbare Seite bot. Die seit Wochen wechselnde Witterung, bald grimmige Kälte bald Thau-

wetter, hatte die Benützung mancher sonst für den Angriff tauglicher Punkte verhindert; die Batterien standen ohne gedeckten Zugang; die Brustwehren konnten nicht aus Erde ausgeführt werden, man mußte sich mit Faschinen Wollsäcken Schanzkörben begnügen.

Am 27. bis 29. ließ Soffai, der am 26. in Neutra wieder eingetroffen war, die Colonne Janeček zu den Belagerungstruppen stoßen, während aus Presburg mehrere Kanonen und Munition ankamen; Artillerie-Hauptmann Nepeřený übernahm die Leitung der Geschütze, Fürst Lobkovic das Commando der Cernirungstruppen. Am 30. Januar 7 Uhr morgens unternahm die Besatzung abermals einen Ausfall und mußte sich wie fünf Tage früher mit Verlust zurückziehen; sie hatte 4 Todte, mehrere Verwundete, ein Geschütz wurde ihr demontirt; die Kaiserlichen hatten keinen Verlust. Am 1. Februar waren bei den Belagerern die Batterien zu Ende gebaut, in der Nacht wurden die Geschütze eingeführt [91]). Am 2. 8 Uhr morgens begann die Beschießung. Es war Freitag und ein Feiertag, Maria Lichtmeß, wo sich die Belagerten eines Angriffs am wenigsten versahen, der sie denn auch in solchem Grade überraschte daß die Artilleristen erst auf die Wälle eilten, während in der Festung die kaiserlichen Wurfgeschoße schon massenweise einschlugen. Die erste Bombe war auf das Commandantenhaus gefallen, wo sie in einem Gelaß neben dem Schlafzimmer Ordódy's große Verheerungen anrichtete; auch Mednyánsky sprang mit beiden Füßen aus dem Bett. Besonders erschütternd wirkte der so plötzliche und so verwüstende Angriff auf die italienische Mannschaft des abgefallenen Regimentes Ceccopieri, jetzt s. g. Frangipani-Schaar, von welcher das erste Drängen an die Officiere ausging mit der Uebergabe nicht zu zögern. Auch ließ diese nicht lang auf sich warten. Es zeigten sich weiße Fähnleins an verschiedenen Punkten; nur die über dem Thore angebrachte große Tricolore flatterte noch immer in die Luft, daher die Kaiserlichen die Beschießung fortsetzten, obwohl in langsamerem Tempo. Auch kam ihnen die Unterwerfung so unerwartet wie den Belagerten die Beschießung, so daß die kaiserlichen Officiere weder ihren Augen noch Fernröhren trauen wollten und immer zweifelten ob es denn wirklich das Friedenszeichen sei was sie sähen. Aber nun wurde eine große weiße Fahne aufgehißt, die Tricolore abgebrochen, worauf Fürst Lobkovic das Feuer gänzlich einstellen ließ. Die Beschießung hatte kaum eine Stunde gedauert, es waren 53 Bomben geschleudert worden; Verlust an Menschenleben war bei den Kaiserlichen keiner, in der Festung war nur ein

Kranker im Bette von einer Bombe getödtet worden. Jetzt erschien ein Parlamentär mit der schriftlichen Erklärung Ordódy's: „Die Besatzung ergibt sich und empfiehlt sich der Gnade Sr. Majestät." Um 2 Uhr nachmittags marschirte die Garnison, nachdem sie ihre Waffen auf dem Platze vor der Hauptwache abgelegt, zum Neustadtler Thore hinaus und stellte sich auf dem Glacis längs der Straße auf: es waren die Majors Ordódy, Mednyánszky und Zimmer und 38 Ober-Officiere; dann 1272 Mann, die FML. Simunič empfing und musterte, meist kleine schmächtige Leute, aber gut gekleidet und beschuht; vortheilhaft stachen die 2 Compagnien Ceccopieri ab an denen jedoch, nach der Behauptung ihrer Gefährten, nichts zu rühmen war als eben ihr schönes Aussehen. Die Mannschaft wurde unter Bedeckung eines Bataillons Sluiner nach Tyrnau, dann auf der Eisenbahn nach Presburg abgeführt und von da weiter nach Wien gebracht, wo sie zu einem großen Theile neu assentirt und zur Armee nach Italien geschickt wurde. Den Officieren gestattete Simunič nochmals in die Festung zurückzukehren um dort ihre Waffen abzulegen, worauf sie in Wagen nach Tyrnau geführt wurden; ihre weitere Bestimmung als Kriegsgefangene war die Festung Olmüz. In Leopoldstadt mit dessen Commando provisorisch Major Wurmb betraut wurde, fanden sich 38 Geschütze, ein Vorrath von Waffen und Schießbedarf, Monturen und Lebensmittel, im Spital 30 kranke Honvéds [93]).

Durch die Einnahme von Leopoldstadt war FML. Simunič in die Lage gesetzt seine Streitkräfte nach andern Seiten zu verwenden. Vier Compagnien gingen in den Bezirk der Bergstädte ab, wo sie nach dem bevorstehenden Ausmarsch der Brigaden Götz und Jablonowski die Besatzung zu bilden hatten; eine Compagnie wurde in Tyrnau, eine andere mit einer Abtheilung des slovakischen Frei-Corps in der eroberten Festung zurückgelassen, alles andere ostwärts in Marsch gesetzt. Nachdem die Wasser der Donau etwas zurückgetreten und es unter Leitung des Pionnier-Lieutenants Fiedler nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten und Hindernisse*) gelungen war vom 3. zum 4. Februar bei Szered eine haltbare Brücke über die Waag zu schlagen, übersetzte GM. Neustädter den Fluß und nahm die Richtung auf Neuhäusel; eine Division vom 1. Banal-Gränz-Infanterie-Regiment wurde von ihm nach Eperies beordert um

*) Näheres s. Brinner Pion.-Reg. II 1. S. 128 f.

hier den Uebergang über die kleine Donau für die nachrückenden Truppen des FML. Simunič zu sichern.

Das Zurücktreten der Flüße in ihre Betten machte aber auch der Garnison von Komorn wieder Luft und verschaffte ihr die Mittel zu neuen Ausfällen am linken Donau-Ufer, wo sie mit der revolutionären Comitats-Behörde von Bátor-Keszi in Fühlung stand. Letztere unschädlich zu machen und womöglich aufzuheben und nach Gran zu schaffen sandte Petrichevich-Horváth eine Compagnie unter Hauptmann Baron Prohazka auf dem Dampfer „Hermine“ mit einem Schlepper die Donau hinauf nach Karva, von wo sie nach Bátor-Keszi marschiren sollte, 4. Februar. Allein die Schiffe hatten kaum Neudorf hinter sich, als aus dem jenseitigen Gehölze von Csenke Kanonenschüße fielen die zwei Grenadiere verwundeten, den Dampfer am Außenwerk schädigten. Der Capitain Bassi ließ das Schiff mitten im lebhaften Feuer wenden, setzte die Compagnie in Gran wieder ans Land und fuhr nach Alt-Ofen zurück um die erlittenen Schäden ausbessern zu lassen. Es war eine Colonne der Garnison von Komorn — 4 Compagnien Honvéd und eine halbe Escadron mit 4 Geschützen — die den Ueberfall ausgeführt hatte. Am nächsten Vormittage zeigten sie sich bei Párkány um die in Bau begriffene Donau-Brücke zu beschießen; es gelang ihnen die Arbeiter zu vertreiben, worauf sie noch eine Weile fortfeuerten und dann weiter zogen. Eine Abtheilung mit einigen Honvéd-Officieren fand sich in dem reichen dem Graner Dom-Capitel gehörigen Dorfe Nána ein, wo sie die herrschaftliche Casse leerte und eine Brandschatzung von 10.000 fl. ausschrieb, sich aber zuletzt mit der Fortschleppung von einem Dutzend fetter Ochsen, von Heu und Getreide, so viel davon aufzutreiben war, zufrieden gab und in der Richtung von Komorn wieder verschwand.

Es war die Zeit herangekommen wo FML. Ramberg seiner neuen Bestimmung entgegengehen mußte. Wie er seinen Auftrag auszuführen, welchen Weg er einzuschlagen habe um zu seinem Corps zu gelangen, wo sich letzteres augenblicks befinde, konnte ihm nicht gesagt werden. Er konnte nur muthmaßen daß es in der Zips sei und dahin gab es zwei Wege: den sicheren aber zeitraubenden über Presburg durch Mähren und das Krakauische, oder den kürzeren durch den Bezirk der Bergstädte, großentheils ungewisse, vom Feinde besetzte oder doch bedrohte Gebiete. Gleichwohl entschloß er sich für den letztern und nahm zu seiner

Bedeckung, da ohne solche die Reise gar nicht zu unternehmen war, auf eigene Verantwortung eine Escadron Kreß-Chevauxlegers unter Rittmeister Brudermann von den Komorner Cernirungs-Truppen mit sich. Am 5. legte er das Commando über die letzteren in die Hände des Generals Lederer und nahm seinen Weg vorerst am rechten Donau-Ufer — vom linken wurde wiederholt auf seinen Zug herübergeschoßen — über Süttö und Neudorf nach Gran, wo er nach einem Ritt von siebenthalb Meilen abends ankam. Der Strom war stark angeschwollen und General Horváth-Petrichevich der zur Zeit dort commandirte widerrieth ernstlich die Uebersetzung desselben; dessenungeachtet ließ Ramberg sogleich Anstalten dazu treffen und konnte am nächsten Mittag den Uebergang nach Szobb ausführen, von wo die nördliche Richtung über Szalka nach Ipoly-Ságh und dann weiter über Karpfen nach Alt- und Neu-Sohl eingeschlagen wurde [94]).

13.

Die Abberufung des FML. Csorich mit dem Hauptheile seiner Truppen nach Pest und die Rückberufung Soffai's nach Neutra waren zwei empfindliche Schläge für die kaiserliche Kriegsführung gegen Görgei. Die beiden Brigaden Götz und Jablonowski, viel zu schwach gegen das vereinigte feindliche Corps, unter einander zur Stunde selbst noch außer wirksamer Verbindung und ohne gemeinsame über ihnen stehende Leitung, hatten überdies einen Theil des Feindes in ihrem Rücken, da das Arvaer Comitat in der Gewalt der magyarischen Partei war, welche die sonst überwiegend kaiserlich gesinnte Bevölkerung nicht blos darniederhielt, sondern selbst in ihrem Dienste verwendete, während anderseits das Austreten der Flüße und Bäche den Rückhalt der Brigade Götz mit den westlichen Provinzen bedrohte [95]). Unter solchen Umständen that vor allem eine Verstärkung des slovakischen Frei-Corps noth, weil dieses, so primitiv dessen Ausrüstung und Führung sein mochte, in den stammverwandten Gespanschaften gleichwohl von mannigfachem Vortheil war. Auch nahm dieses Geschäft, das sich die Slovaken-Führer unter Götz besonders angelegen sein ließen, erfreulichen Fortgang. Als am 21. und 22.

in St. Michael die Vereidigung der neu hinzugekommenen Freiwilligen stattfand, war es ein einziger der sich scheute das Gelöbnis zu leisten; doch erfuhr er von seinen Kameraden solchen Hohn und Spott, mußte als „altes Weib" schmählich abziehen, daß er zuletzt in sich ging und reumüthig um Wiederaufnahme bat *).

Man war im Lager der Kaiserlichen gewohnt die Ungarn um den Vorzug ihres Kundschafterwesens zu beneiden, und das war in den von Magyaren und meist auch in den von Deutschen bewohnten Gegenden allerdings der Fall. In den slovakischen Comitaten hingegen, deren Bevölkerung nie mit dem Aufstande sympathisirt hatte, stand die Sache umgekehrt; denn hier waren die Kaiserlichen ungleich besser bedient als ihre Gegner. Es streifte an ein Wunder daß Görgei von dem so auffallenden Abmarsche der Brigaden Wyß und Colloredo kein Sterbenswörtchen erfuhr und daher noch immer meinte die Hauptmacht Csorich' hinter sich zu haben. Wir haben ihn am 22. nach dem unglücklichen für ihn so demüthigenden Gefechte von Hodrič verlassen, von wo er auf der nächtlichen Heimfahrt nach Kremnitz noch ein Abenteuer zu bestehen hatte. Denn mit seinem Adjutanten der geschlagenen Truppe vorauseilend gerieth er in einen Haufen kaiserlicher Soldaten, die ihm in deutscher Sprache ein drohendes „Halt wer da?" zuriefen und sich mit dem allgemeinen Bescheid den ihnen der Adjutant zurief: „Ein General" durchaus nicht zufrieden geben wollten, bis sie letzterer als Alexander-Infanterie, folglich von den Seinigen erkannte, sich und den „General" zu erkennen gab und sie das Nachkommen ihres versprengten Bataillons abwarten hieß **). Görgei setzte ohne weitere Störung seine Fahrt nach Kremnitz fort, wo er unverweilt Anstalten traf aus dem für ihn so verhängnisvollen Bereich der Bergstädte mit möglichst heiler Haut herauszukommen.

Nach den beiden Unglückstagen von Windschacht und Hodrič hatte Görgei's Generalstabs-Chef Major Bayer Neusohl als Sammelpunkt für alle Abtheilungen des Corps und für alles was man mit sich führen wollte ausersehen. Die Divisionen Guyon und Piller führten einen Zug von mehreren hundert Wagen mit sich, beladen mit Staatsgütern aller Art, einer mobilen Gewehr-Fabrik, Gewehrbestandtheilen, Montur-Vorräthen. Aus Kremnitz allein sollen 63.000 fl. in Gold und Silber

---

*) Nár. Nov. S. 115 Corresp. aus St. Michael 23. Januar.

**) Görgei I S. 175 f.

erhoben worden sein, dazu Vorräthe ungeprägten Metalls. Auch Lebensmittel verschiedener Gattung, Zucker und Kaffee wurden aufgeladen, um den Kaiserlichen keinen Bissen übrig zu lassen [96]). An das Armee-Corps schloßen sich die Schaaren Beniczky's, darunter ein Trupp Schemnitzer Berg-Akademiker, dann mehrere Abtheilungen Honvéds der obern Comitate, zusammen 3000—4000 Mann an; auch viele Edelleute die Grund hatten näherer Bekanntschaft mit den Kaiserlichen auszuweichen.

Der schwierigste Theil der Aufgabe fiel ohne Frage der Division Anlich in Kremnitz zu. Sie auf dem Umwege über Heiligenkreuz und durch das Gran-Thal zu führen wagte Görgei nicht; denn „von einem Feinde", so schreibt er selbst, „der bei der Ausführung seiner Operationen vor so gewagten Zügen, wie der jüngste des Obristen Collery aus dem untern Gran-Thal über Hodrič gegen Schemnitz gewesen, nicht zurückschrak, durfte ich um so weniger voraussetzen daß er das linke Gran-Ufer unbesetzt lassen werde". Es blieb also nichts übrig als die zwischen Kremnitz und Neusohl liegenden steilen und unwegsamen Höhen hinan und hinab zu klettern, was keine leichte Sache war. Selbst die Bewohner der Gegend, die den Grat unter dem Namen Skalka kennen, benützten diesen Uebergang zur Winterszeit nur ausnahmsweise, und auch dann nur mit leichten Schlitten die sie unter dem Grat angelangt abluden und zerlegten, worauf sie Fracht wie Fahrzeug stückweise hinüberschleppten um es auf der jenseitigen Fortsetzung des Weges wieder in Stand zu setzen und auf der abschüßigen Bahn an das Ziel ihrer Reise hinabgleiten zu lassen. Man hatte vor Zeiten, um dieses ärgste Stück Weges, die Kuruzen-Straße wie sie bei den Leuten hieß, benutzbar zu machen, den Felsenkamm an der schmalsten Seite durchbrochen und einen primitiven Tunnel von beiläufig 6 Klafter Länge angelegt; dieser war aber seither zum Theil eingestürzt und verschüttet. Die erste Arbeit war also den Schutt fortzuschaffen, den Weg frei zu machen, aber auch etwas zu erweitern um den Geschützen Raum zu schaffen. Görgei beorderte seine Pionniere mit einer Schaar von Bergleuten und Tagewerkern am Nachmittag des 23. zu diesem Werke; aber noch den ganzen 24. hatten sie damit zu thun. Erst gegen Abend setzte sich die Division in Marsch, wobei die größte Stille anbefohlen war; doch ließ es sich, wenn auch heftiges Schneegestöber ohnedies jede Lust zum sprechen benahm, nicht hindern daß bald eine Kanone bald ein Munitions-Karren stecken blieb, jetzt eine ganze Marketenderei umstürzte, oder ein Mann vom Wege abglitt und Gefahr lief

den Hals zu brechen oder im Schnee zu versinken, wo dann Aerger und Verlegenheit sich in unwillkürlichen Naturlauten oder einem jähen Fluch Luft machte. Die Husaren saßen schweigend auf ihren Rößlein, in ihre Mäntel gehüllt und schienen mehr Theilnahme für ihre abgemüdeten Thiere zu empfinden als für die neben ihnen marschirenden Honvéds, aus deren Mitte mitunter ein heiseres Éhes a Magyar („hungrig der Ungar" statt éljen a Magyar, hoch der Ungar) zu vernehmen war. In stockfinsterer Nacht und bei schauerlich pfeifendem Wind kam die Haupttruppe bei dem Tunnel an, von wo durch den Schneefall die Lagerfeuer der Vorposten matt herüberleuchteten. Mancher hätte sich lieber bei dem Feuer aufgehalten um sich die Eisrinde wegschmelzen zu lassen womit jeder Mann fast überzogen war; allein da war kein Warten nicht, und als die Geschütze und die Wagen kamen die bald den ganzen Raum des Tunnels ausfüllten, da hatte jeder genug zu thun sich fortzuhelfen. Oft traten Stockungen im Zuge ein weil die Fuhrwerke sich verfahren hatten oder in eine Senkung gerathen waren; oft mußten acht bis zehn und mehr Pferde vorgespannt werden, und überdies ein paar Dutzend Leute mithelfen, um ein solches Stück wieder flott zu machen und weiter zu bringen. Dann ging es auf der andern Seite hinab, wo man zwar von dem eisigen Wind und dem Schneegestöber wenig mehr zu leiden hatte; doch steil war es hier eben so wie drüben, und hatte man früher tausend Mühen gehabt die Kanonen und Wagen vom Flecke zu bringen, so mußte man sie jetzt halten daß sie nicht hinabschößen und in die Tiefe stürzend in tausend Trümmer zerschellten. Das Fußvolk rutschte mehr als es ging, seine Gewehre dienten ihm als Bergstöcke, oft auch als Steckenpferde auf denen es rittlings die schiefe Fläche hinabglitt. Endlich in Tajova war man in der Thalsole und auf leidlicher Straße; hier sammelte sich jetzt alles was den Berg glücklich herabgekommen war, so daß das Dorf von Soldaten aller Waffengattungen in oft bunter Mischung, denn auf dem Marsche hatten sich die einzelnen Truppenkörper kaum beisammen halten können, überfüllt war; zu 50 bis 60 todtmüde Leute mußten sich in einem mäßig großen Raume zurechtfinden so gut als es eben ging. Nur der Führer gönnte sich keine Ruhe. Er war noch oben auf dem Grat wo die Passage am schwierigsten war, überwachte alles, ordnete an, half wohl selbst nach, griff mit eigener Hand zu wo Noth an Mann war; hungrig durstig durchfroren ermüdet brachte er, den Obristen Gáspár an seiner Seite, die ganze Nacht in einer

improvisirten Hütte, fast unter freiem Himmel zu. Am andern Tage wurde von Tajova aufgebrochen, nach etwa anderthalbstündigem Marsche waren Neusohl und Radvány erreicht, ein nahegelegener Flecken wo ein Theil der Truppen einquartiert wurde. Die Pionniere der Division wurden auf den Berg zurückbeordert um den Tunnel zu sprengen, den Weg nach Tajova herab durch Verhaue unbrauchbar zu machen, die Straße stellenweise abzugraben, Brücken abzubrechen. Sie sahen da manches verendete Pferd, manchen gebrochenen Karren im Schnee liegen, denn ohne Verluste war es bei dem abenteuerlichen Nachtmarsch nicht abgegangen. Die Zerstörungsarbeit der Pionniere war übrigens eine ziemlich unnöthige Sache, da nicht zu vermuthen war daß die Kaiserlichen, denen unbehindert die Straße zur Verfügung stand, das kühne Wagestück ihres Gegners würden nachahmen wollen [97]).

Die andern Divisionen des Görgei'schen Corps befanden sich theils schon in Neusohl und Umgebung theils trafen sie jetzt ein. Eine große Schwierigkeit hatte es mit Guyon in Buča und der in Altsohl liegenden Abtheilung: trennte Aulich ein fast unübersteiglicher Bergkamm von dem gemeinsamen Sammelpunkte, so war es bei jenen Wassernoth was sie von den andern schied. Gegen Mittag am 24. Januar war in dieser Gegend plötzlich Thauwetter eingetreten, die Fluthen der Gran schwollen in ungeahnter Raschheit an, und da der Lauf des Flußes durch angehäufte Eismassen gehemmt wurde, so traten seine Wasser über die Ufer und überschwemmten die nach Neusohl führende Straße stellenweise mehrere Fuß hoch. Ein baldiges Ablaufen des Wassers war nicht zu erhoffen und ein Durchwaten desselben, so versicherten die Anwohner, würde die Soldaten sicherem Verderben zuführen. Allein die Furcht vor den nachrückenden Kaiserlichen — so scheint es und so versichert Görgei, dessen Hang zu Sarkasmen allerdings nie stärker sich äußerte als wo er auf Guyon und dessen Division zu sprechen kam — überwand zuletzt jene vor dem Ertrinken, ein Versuch auf der überströmten Straße zu marschiren wurde trotz des Warnens der Leute gemacht, und da er gelang befand sich bald die ganze Division auf dem nassen Weg. Das Beispiel wirkte auch auf die Division Piller in Altsohl die ein noch gefährlicheres Stück zu überwinden hatte da sie den Fluß selbst auf der hoch überflutheten Brücke passiren mußte und auch die Straße hier streckenweise tiefer im Wasser stand als von Buča her. Doch wurde auch dies glücklich überwunden und am 26. hatte Görgei sein ganzes Corps in Neusohl beisammen.

Noch am selben Tage wurde der Ausmarsch angetreten. Eine Deputation Neusohler Bürger erschien vor Beniczky mit der Bitte eine Anzahl Gefangener freizugeben, da Fürst Jablonowski in einem eigenen Schreiben den Bürgern mit Maßnahmen der Vergeltung gedroht hatte wenn dies nicht geschähe. Beniczky willfahrte der Bitte. Es waren ihrer achtzehn, darunter Hodža's greiser Vater und Hodža's Bruder Pfarrer Andreas; einige der jüngeren begaben sich geraden Weges in die Thurócz um sich dem slovakischen Frei-Corps anzuschließen. Am 27. räumten die letzten Colonnen Görgei's Neusohl.

Der Weitermarsch erfolgte in zwei Richtungen: Guyon und die linke Flügel-Division Piller's mit dem großen Train durch das Thal der obern Gran; Aulich Kmety und Simonyi nordwärts über die Gebirge in das Thal der obern Waag und aus diesem in jenes der Poprád; als das zu erreichende Ziel war für die nördliche Colonne Leutschau, für die südliche Neudorf (Igló) bestimmt.

Das schwerere Stück Arbeit war jedenfalls der Marsch gegen Norden, wo der gewaltige Sturec zu überschreiten war, ein Berg von etwa 4000 Fuß Höhe über den zwar eine im Sommer ganz wegsame Kunststraße führte, wo aber jetzt in rauher Winterszeit knietiefer Schnee lag. Dabei war die Gegend arm, von Fleisch und Wein bei den Bewohnern keine Rede, oft nicht einmal Erdäpfel zu bekommen, allenfalls ein elendes Haferbrod. Bei dieser Colonne war Görgei, der überall die schwerste Mühsal mit seinen Soldaten trug. Der Marsch ging über Staréhory (Altgebirg, Altengrund), von wo der Austieg auf der steilen vielfach gewundenen Straße längs schroffen Abhängen und wilden Schluchten begann. Obwohl die Pionniere mit den Vortruppen die ärgsten Hindernisse weggeräumt, durch die Schneemassen den Weg so gut als möglich freigemacht hatten, war es doch keine kleine Aufgabe eine Heeresabtheilung von beiläufig 8000 Mann mit 2000 Pferden bei einer Kälte von 20 Grad über den unwirthlichen Kamm zu bringen. Bei den Geschützen, den Munitions- und Bagage-Wagen mußte an vielen Stellen die Infanterie mithelfen sie vorwärts zu schieben oder vor dem Hinabrollen in jähe Abgründe zu schützen. Regelmäßig wurden dann, wenn alle Abtheilungen vorbei waren, von den Pionnieren der Nachhut die Brücken abgebrochen, die Straßen mit Hilfe beigetriebener Leute aus der Umgegend verdorben, Verhaue angelegt. Der Marsch währte fast ununterbrochen sechzehn Stunden; die Nachhut blieb noch eine Zeit auf dem Sturec zur Bewachung zurück,

während das Gros der Truppen sich auf der gegen den Oberlauf der Waag sich hinabsenkenden Straße abwärts bewegte. Am 28. war Rosenberg erreicht wo Görgei seinen Truppen einige Rast gönnte und dann weiter gegen den Hauptort der Liptau aufbrach. Seinen Marsch charakterisirten einerseits die Aufgreifung und Fortschleppung von Geiseln aus den wichtigeren Orten, anderseits die Veranstaltung von Bällen für seine Officiere. Bei seinem Auszug aus Pest waren die Regiments-Banden zurückgelassen worden, doch auf dem Weitermarsch hatte er wieder Musikanten gesammelt, und wo sich jetzt sein Corps länger aufhielt da wurden Tanzunterhaltungen veranstaltet. Denn er wollte keine Kopfhängerei unter seinen Leuten. „Wir unternehmen keine Wallfahrten", sagte er, „und keine Leichenzüge. Wozu das Volk durch ernste Gesichter noch mehr an die Schrecken des Krieges gemahnen? Man sehe daß wir lustig sind und das Land nicht für verloren halten!" Auch Kartenspiel erlaubte er in seinem Corps: „Ein Officier im Felde soll nicht viel sorgen, darum ist es gut wenn er sein Geld verliert. Wer Geld sammelt rechnet auf die Zukunft und schlägt sich schlecht; denn er denkt an seine Börse." Diese Unterhaltungen galten ihm als Präservative gegen jene „Armesünderstimmung" der sich nur zu leicht der Officier einer von allen Seiten ernst und nachhaltig bedrohten isolirten Heeresabtheilung bemächtigt und sofort auch die Mannschaft ergreifend dem Feinde den Sieg garantirt ehe noch die Schlacht begonnen*). So geschah es denn auch in Sz.-Miklós, 29. Januar. Während seine Häscher den katholischen Pfarrer Georg Bartoš, den Kaufmann Peter Augustiny, den evangelischen Pfarrer Joh. Lehotský von Trnovce, den evangelischen Caplan August Krčmery und andere in der Umgegend angesehene Leute — „ein Dutzend obscurer slovakischer Agitatoren", wie er sie nannte — aufgriffen[98]), tummelten sich seine Officiere auf einem glänzenden Ball herum, dessen Schluß den unverweilten Aufbruch in östlicher Richtung bildete.

Zur selben Zeit marschirten die Divisionen Guyon und Piller das Granthal hinauf. Der endlose Train sollte, nach der klugen Anordnung von Görgei's Generalstabs-Chef, von ihnen nicht in die Mitte genommen werden oder ihnen gar vorangehen, wodurch derselbe den Truppen, falls sie feindliche Uebermacht angriff, nur selbst die größten Verlegenheiten bereiten, sie in ihrem Marsche aufhalten würde; sondern der Colonne

*) Görgei I S. 193 f.

mit einer kleinen Bedeckung „auf gut Glück“ nachfolgen. Denn man hatte immer die verfolgenden Kaiserlichen im Auge und, obwohl anbefohlen war alle Brücken hinter sich zu zerstören und auf jede andere Weise den Nachmarsch des Feindes zu behindern, war man doch darauf gefaßt daß früher oder später eine Ueberrumpelung erfolgen, daß man den Train preisgeben und nur darauf werde bedacht sein müßen durch allmählige Ueberlassung eines Theiles des Trosses nach dem andern, jedesmal nach einem kleinen Kampf, durch Verlegung der Straße mittelst der nicht weiter zu vertheidigenden Wagen und Karren, endlich durch Mitnahme oder Vernichtung der Bespannung die Kaiserlichen so lang als möglich aufzuhalten und dadurch den vorausmarschirenden Colonnen Zeit zu lassen ihren Verfolgern einen möglichst großen Vorsprung abzugewinnen*).

* * *

Görgei's forcirter Marsch in die Zips war nichts mehr und nichts weniger als eine Flucht um jeden Preis. Ein besonnener Feldherr gleich ihm unternimmt ein so gefährliches Wagstück wie den Auf- und Abstieg über die Skalka und dann über den Sturec nur, wenn er es entweder gleich Hannibal, Prinz Eugen, Suvarov, Buonaparte darauf abgesehen hat den Gegner von einer unerwarteten und unvorbereiteten Seite zu überraschen, oder im Gegentheile wenn es ihm darauf ankommt sich der feindlichen Umarmung, der Erdrückung durch Uebermacht, weil er dieselbe nicht auf leichterem Wege von sich abhalten kann, mit Aufbietung aller Kräfte zu entziehen. Auch gibt dies Görgei selbst mittelbar zu, indem er merken läßt daß er all' diese Mühen und Strapazen seinen Truppen erspart haben würde wenn er gewußt hätte daß Csorich mit dem größten Theile seiner Truppen abberufen worden sei. Da aber von der andern Seite Jablonowski sich nicht getraute ihm rasch zu folgen, und namentlich die Gelegenheit verpaßte den reichen Train der Colonne Guyon-Piller, den Görgei halb verloren gab, den Fliehenden abzujagen, so war hier in der That einer von jenen Fällen wo, mit Görgei zu reden, „sich einer vor dem andern fürchtet, und meistens beide ohne Grund“ **).

In der Zips, deren Gränzen Görgei sich näherte, war seine Heimat, hier waren ihm alles bekannte Dinge, Berge und Schluchten, Flüße und Straßen, jeder Weg und Steg. Aber auch seine Soldaten fühlten sich

*) Görgei I S. 184.

**) Ebenda S. 181.

wohler seit sie durch einen hohen Gebirgskamm von den Kaiserlichen und von einer Bevölkerung getrennt waren, die zum weitaus größten Theile sie als Unterdrücker jene als Befreier ansah. In der Liptau waltete noch ein störrischer Geist; nun aber ging es über Geib (Hibbe) und Vychodná dem Thale der Poprád und dem Heimats-Comitate Görgei's zu, dessen Bewohner sich nicht wenig darauf zu gute thaten einen der Ihrigen an der Spitze der einheimischen Truppen zu sehen. In der Zips war die Hinneigung für die Sache des Aufstandes vorwaltend, in den Städten sogar die Begeisterung; Schlik und seine Officiere nannten das „schlechte Gesinnung", bei den Ungarn im Gegentheile hieß es „guter Geist" [99]). Görgei selbst wurde wohl in Folge der fast übermenschlichen Aufregung und Anstrengung der letzten Tage in Vychodná von einem hitzigen Fieber befallen, 31. Januar, und blieb bis zum 2. Februar krank zurück, was aber die Vorwärtsbewegung seiner Truppen nicht aufhielt. In seinem Corps ging es fortwährend bunt und lustig her wie in Wallenstein's Lager, während es, was Kriegszucht und Dienst betraf, ein wahres Muster war. Gegen unpünktliche oder gar gewissenlose Geldverwalter kannte Görgei keine Schonung; er bestrafte sie exemplarisch, selbst mit dem Galgen. Ueberhaupt kam es ihm nicht auf die Mittel an mit denen er Gehorsam und Ordnung aufrecht hielt. In seinem Corps wurde nach Noten geprügelt, und wenn man ihm vorstellte daß dies die Begeisterung ertödte, war seine Antwort: „Ich brauche keine begeisterten Truppen, sondern disciplinirte." Von oben ließ er sich in derlei Dingen nichts dareinreden, er trug sich in seinem Heere als selbständig handelnder und gebietender Führer und wurde von Officieren und Truppen dafür angesehen. „Sein Lager glich einer Insel wo er sich der Willkür und einer Art cynischer Orgien hingab." Das galt nicht blos vom innern Gebahren, sondern auch von seinen Operationen die er, so mindestens faßte man es in den Debrecziner Regierungskreisen auf, einzig nach seinen eigenen Zwecken einrichtete: „das Schicksal der Landestheile die nicht zu seinem Lagerplatze dienten lag ihm durchaus nicht am Herzen." Kossuth und das Kriegs-Ministerium von seinen Märschen und Unternehmungen im einzelnen zu unterrichten kam ihm nicht in den Sinn; genug daß sie um sein Hauptziel wußten und versichert sein mußten er werde dies bestens zu erreichen wissen*).

---

*) Szemere Görgei S. 35—38.

Diese Beruhigung hatte man aber in Debreczin durchaus nicht; im Gegentheile flößte dort Görgei's eigenmächtiges Vorgehen mit jedem Tage ernstere Besorgnisse ein, während man ihn zu sehr fürchtete um mit ernsteren Maßnahmen gegen ihn vorzugehen. Bartholomäus Szemere, damals Regierungs-Commissär in den mittleren Comitaten, sah sich ihm gegenüber ohne alle Macht. „Warum bricht er mit der Regierung allen Verkehr ab? Warum setzt er sie von seinen Absichten und Planen nicht in Kenntnis? Warum läßt er sie volle fünf Wochen in gänzlicher und angstvoller Ungewißheit? Warum antwortet er in seinem Trotze weder der Regierung noch mir auf unsere mittelst Courieren ihm zugeschickten Briefe und Aufforderungen? Warum verfährt er so roh mit den sämmtlichen an ihn abgesandten Repräsentanten der National-Versammlung?" Zur selben Zeit befand sich Dembiński in Debreczin, und auch diesem klagte Kossuth seine liebe Noth. Er wußte Dembiński nicht einmal genau zu sagen wie stark Görgei, noch weniger wo er für den Augenblick zu finden sei: „Ich schäme mich, Herr Feldmarschall-Lieutenant, es Ihnen zu sagen, aber ich, der Präsident der Regierung, ich weiß heute nicht wo sich Görgei mit seiner Armee befindet. Wie viele Boten, selbst Frauenzimmer habe ich abgeschickt um mit ihm in Verbindung zu treten! Alles vergebens; keine Zeile, kein Wort kann ich von ihm als Erwiderung erhalten!" Er ließ sich bitter über den ungerathenen Sohn Ungarns aus. „Von niederem Range habe ich ihn so hoch emporgehoben, und wie undankbar erweist er sich gegen mich, das Vaterland!*)" Kossuth hatte schon am 19. Januar sich gegen Szemere geäußert: „Görgei steht nahe dem Worte Verräther, wenn er es nicht schon ganz ist. Wir haben Anstalten getroffen um die Armee zurückzuführen und zu concentriren; gelingt es so können wir mit ihm abrechnen!" Meinte Kossuth im Ernste letzteres so leicht thun zu können? Kaum! Denn ein paar Tage später, 24. Januar, schrieb er seinem Regierungs-Commissär: „Radicale Maßregeln, wie z. B. Feldherrenwechsel würde dort eine Militair-Revolte hervorrufen." Dann tröstete er sich wieder: „Meine Ahnung ist daß unsere Sache zwar nicht die seine, aber unser Feind gemeinschaftlich ist; gegen diesen wird er auf eigene Faust treu bleiben, nicht aber für die durch uns repäsentirte Sache des Vaterlandes"**). Und dieser Mann sollte binnen kurzem Dembiński unter-

*) Danzer I S. 60 f.

**) Szemere a. a. O. S. 32—34.

geordnet werden, wie es Klapka Répásy Damjanich und Vécsey jetzt schon waren! . . .

Görgei's Corps hatte in der Hauptsache noch jene Eintheilung die er demselben in den ersten Januartagen in Waitzen gegeben. Dazu hatte sich während seines Zuges durch das Gebiet der Bergstädte und dann in die Zips eine s. g. Colonne des Haupt-Quartiers herausgebildet die in der Action eine Art Reserve zu seinen unmittelbaren Handen bildete. Sie bestand ursprünglich aus 2 Compagnien Grenadieren, bei 40 Mann der deutschen Legion und ½ Escadron von verschiedenen nicht zum Armee-Corps gehörigen Husaren; später kamen ein Rest von Ernst-Infanterie, der durch Einschieben von Recruten auf einen stärkern Stand gebracht wurde, und 2 Batterien Siebenpfünder-Haubitzen dazu. Chef seines Generalstabes an Stelle Pustelnik's, den Görgei bald nach dem Ausmarsche aus Waitzen in die Truppe eingetheilt hatte, war Joseph August Bayer. Am 19. März 1821 zu Pest geboren, Brudersssohn des berühmten Prager Schauspielers Franz Rudolph, im Militair-Institute zu Waitzen, dann in der Wiener Ingenieur-Akademie zum Officier herangebildet, im Jahre 1839 Lieutenant bei Rainer-Infanterie, wo er als Professor in der Cadetten-Schule zu Neuhaus in Verwendung gestanden, aber durch Umstände gezwungen den Militairstand zu verlassen, 1844, hatte er eine Zeit lang in Wien und Pest schriftstellernd gelebt und sich zuletzt den Oesterreich-Müden im Auslande angeschloßen; ein Band 1847 in Mannheim erschienener Gedichte waren die theoretische, seine Mitwirkung als Freischärler im schweizerischen Sonderbundskriege und dann an verschiedenen Conventikeln in Genf Lausanne Bern die praktische Frucht jener Flüchtlingslaunen die ihn beim Hereinbrechen der Märzbewegung nach Berlin führten. Im Juni darauf war er nach Pest gegangen, hatte am 20. September eine Anstellung im General-Quartiermeisterstab des Erzherzogs Stephan erhalten, ein paar Tage darauf die Gefechte bei Pákozd und Velencze mitgemacht, war dann unter Moga am 20. October zum Hauptmann avancirt und nach der Schlacht bei Schwechat nach Presburg verschlagen worden wo er am 20. November zum Major aufrückte. In Presburg hatte ihn Görgei kennen gelernt, der ihn bald näher an sich heranzog und seinem Generalstab zutheilte[100]). Bayer's Verhältnis zu Görgei war ohne Frage ein sehr bedeutsames, nur daß die Einen sagten Görgei habe seine volle Macht auf Bayer wirken lassen und diesen zu seinem vollständigen Werkzeug gemacht, während die Feinde und Neider

des Feldherrn die Sache so darstellten als ob der ganze Geist der Kriegsführung von Bayer ausgegangen, Görgei nur Ausführer der Ideen seines Generalstabs-Chefs gewesen sei. Uns scheint das eine so unwahr wie das andere. Görgei war ein zu eigenwilliger Charakter um sich jemandem, und hätte er dessen Fähigkeiten noch so hoch angeschlagen, willig hinzugeben, während er anderseits an mehr als einer Stelle seiner Aufzeichnungen der wesentlichen, oft entscheidenden Dienste gedenkt die ihm Bayer geleistet. Jedenfalls stimmten die beiden in dem einen Punkte zusammen daß sie niemand über sich haben wollten der nicht ihnen selbst angehörte, und sich unwillig gegen jedes Joch aufbäumten in das man sie spannen wollte.

Görgei und Bayer hielten allerdings durch ihr eigenmächtiges Vorgehen ihre eigene Regierung sträflich im Dunkel; allein sie erzielten damit zugleich im Interesse der gemeinsamen Sache die Unwissenheit ihrer Gegner. Kiesewetter in Leutschau und Graf Szirmay in Eperies hatten Ahnungen von welcher Seite Gefahr drohe; allein Gewißheit hatten sie die längste Zeit keine, und darum fanden sie bei ihrem Feldherrn keinen rechten Glauben. Dagegen verbreitete Görgei's abenteuerlicher Zug Besorgnisse in Gegenden die von allem Anfang nicht in seinem Plane lagen. Auf seinem Marsche durch das obere Waagthal kam er der nördlichen Gränze Ungarns so nahe daß man in Galizien fürchtete er möchte dort einfallen um das Land zu revolutioniren, und der Commandirende den FML. Vogel von Tarnow aus mit 19 Compagnien 2 Escadrons und 3 Geschützen entsandte und nebstbei den Landsturm aufbieten ließ, um die Strecke von Nowytarg über Krościenko Piwniczna Tylič bis Dukla zu besetzen und sich nicht von ungarischer Seite überraschen zu lassen.

Die beiden Colonnen Görgei's bewegten sich in den ersten Februar-Tagen, und zwar die nördliche von Vychodná über Lauschburg (Lučivna) nach Poprád, wo der wieder genesene Feldherr seine Truppen einholte; die südliche beiläufig in gleicher Höhe von Pohořela und Telgárth einerseits über Wernsdorf, anderseits über Ztracená und Huta gegen Neudorf (Igló). Bei beiden Colonnen galt es als Regel alles was Brücke hieß abzubrechen sobald der letzte Mann hinübergeschritten war. Es wurde dabei mit einer ganz unüberlegten Zerstörungswuth vorgegangen. In Rosenberg, wo eine schöne Brücke, welche die Regierung der Stadt um mehr als 100.000 fl. abgekauft hatte, über die Waag führte, glaubten

die Truppen der ungarischen Nord-Armee allerdings noch die Kaiserlichen folgten ihr auf dem Fuße*), und das mochte es entschuldigen daß man in der ersten Bestürzung ein Feuerwerk veranstaltete an dessen glühend-knisterndem Abbrennen man noch tief in die Nacht hinein Auge und Ohr ergötzen konnte. Aber von Rosenberg bis Sz.-Miklós und dann an diesem letzteren Orte selbst theilten noch fünf Brücken das gleiche Schicksal, obwohl man nun schon wissen konnte daß die Kaiserlichen auf diesem Wege nicht nachkämen und obwohl der Wasserstand überall ein so niedriger war daß man an vielen Stellen die Waag zu Fuß durchwaten konnte, abgesehen davon daß ein in seinem Oberlaufe so unbedeutender Fluß einer regulären mit Brücken-Equipagen versehenen Truppe nur sehr kurze Zeit hinderlich sein konnte.

Dabei ist bemerkenswerth daß vielfach die Meinung herrschte, es sei Görgei bei seinem übereilten Rückzug aus dem Bereiche der Bergstädte darum zu thun gewesen, Debreczin und von da Bem zu erreichen und von Siebenbürgen aus mit diesem vereint angriffsweise vorzugehen**). Es wäre interessant gewesen wie lang es diese beiden eigenwilligen Charaktere neben einander ausgehalten hätten.

* * *

Seit der ersten Hälfte Januar stand Major Kiesewetter von der Schlik'schen Brigade Deym mit 4 Compagnien Nugent, 1 Zug Kaiser-Chevauxlegers und 1/2 Raketen-Batterie in Leutschau, mit vorgeschobenen kleineren Abtheilungen gegen die Liptau und die südwestlichen Gespanschaften in Hnilec Kapsdorf Grenic. Unsichere Mahnungen von dem Anrücken Görgei's aus dem Gebiete der Bergstädte waren schon seit Tagen zu Kiesewetter gedrungen und er hatte nicht gesäumt Meldung davon nach Kaschau zu machen. Festere Gestalt gewannen diese durch eine Mittheilung des Comitats-Commissärs in Lučivna vom 29., an welchem Tage, wie wir uns erinnern, Görgei mit seiner nördlichen Colonne bereits im Hauptorte der Liptau stand, und Kiesewetter sandte neue Alarm-Berichte an seinen Brigadier. Da wurden am frühen Morgen zwischen 3 und 4 Uhr vom 30. zum 31. die Avisoposten Kiesewetters von den

*) „Görgei's Rückzug durch die Bergstädte" im „Lloyd" 1850.
**) Nár. Nov. 44 v. 21. Februar S. 175.

Vortruppen Guyon's überfallen und zum Theil aufgehoben; die Entkommenen brachten die neue Kunde nach Leutschau von wo der Major nach Kaschau berichtete: „Die Garnison gewärtigt den Angriff des in dieser Richtung anrückenden Feindes" [101]). Gleich darauf erfuhr man daß sich in der Umgebung von Leutschau zwei Reiter in Civil gezeigt, in einem Pfarrhofe Labung für sich und ihre abgehetzten Rosse verlangt, unter Androhung von Todesstrafe Auskünfte über die Stellung und Stärke der Kaiserlichen verlangt hätten, dann wieder aufgesessen und in der Richtung von Eperies davongeritten seien*).

Dem Grafen Schlik kamen die nun nicht länger zu misdeutenden Leutschauer Meldungen am 31. zu und jetzt säumte er keinen Augenblick seine Gegenanstalten zu treffen. Den FML. Schulzig beorderte er mit 1 Bataillon Latour, 1 Bataillon Otočaner, 4 Escadronen Kürassiere und 2 Sechspfünder-Batterien nach Kaschau, der allsogleich aufbrach und noch denselben Abend in Szina einmarschirte. Er hatte die Weisung mit einem Theile seiner Truppen nach Leutschau zu rücken, das dort befindliche Bataillon Nugent einestheils nach St. Nicolaus in der Liptau anderntheils nach Bries streifen zu lassen, in beiden Thälern die Ablieferung der Waffen zu verlangen, die Stückgießerei von Telgárth zu zerstören und darauf nach Kaschau zurückzukehren. Sodann zog Schlik sein Armee-Corps in größeren Massen zusammen: Fiedler in Tarczal, Pergen in Keresztúr, Parrot in Szerencs und Zombor; das Haupt-Quartier mit der Artillerie-Reserve in Mád. Eine Infanterie-Division der Brigade Pergen sollte in Sáros-Patak die über den Bodrog führende Brücke beobachten; Obstl. Baron Lauingen wurde mit 1 Escadron Kaiser-Chevauxlegers, 1 Compagnie Gränzer und 2 Geschützen nach Miskolcz beordert, 1. und 2. Februar.

FML. Schulzig war am 1. Februar in Kaschau eingetroffen wo nun sogleich Anstalten zum Schutze der bedrohten Zips getroffen wurden. 3 Compagnien Otočaner gingen mit 2 Geschützen nach Eperies von wo sich 2 Compagnien Nugent mit 2 Geschützen gegen den Branisko-Paß in Marsch setzten; General Deym führte in Person 1 Bataillon Parma, 3 Compagnien Otočaner, $^1/_2$ Escadron Kaiser-Chevauxlegers mit 4 Geschützen aus Kaschau über Margitfalva gegen Leutschau; 1 Escadron Kürassiere wurde theils über Jászó gegen Metzenseifen, theils über Moldau (Sepsi) gegen Torna ausgesandt.

---

*) Kočička S. 165.

Am selben Tage, 2. Februar, war Guyon, nachdem er die Engpässe des Gömörer Comitats überschritten, auf dem Marsche nach Neudorf (Igló) begriffen. Um 3 Uhr nachmittags rückte sein Vortrab — einige Compagnien des Uiházy-Corps, 1 Division Pionniere, 1 Escadron Husaren und einige Feldgeschütze — in die Stadt ein, wo aber für keine Bequartierung gesorgt war; Guyon gedachte dort nicht zu bleiben da er einen Ueberfall der Kaiserlichen in Leutschau im Sinn hatte. Gegen 6 Uhr abends kamen dann die andern Truppen nach, die aber so ermüdet waren daß sich mit ihnen für den Augenblick nichts unternehmen ließ; Guyon mußte ihnen Ruhe gönnen, worauf sie in den Häusern der Bürger untergebracht wurden. Die gebotenen Vorsichten, Aussendung von Streifwachen gegen Leutschau, ja nur eine hinreichende Ausstellung von Vorposten, wurden ganz außeracht gelassen, was bei diesem mehr verwegenen als umsichtigen Führer allerdings mitunter vorkam.

Gleich nach dem Einrücken der Avantgarde, und ohne daß man in der Stadt eine Ahnung hatte daß die Haupttruppe ihnen auf dem Fuße folgte, hatte sich ein loyal gesinnter Bürger auf den Weg nach Leutschau gemacht um den kaiserlichen Major von dem Einrücken einer Abtheilung Ungarn in Kenntnis zu setzen. Kiesewetter überlegte rasch: Neudorf bedrohte ihn fast im Rücken und er beschloß sich durch einen nächtlichen Ueberfall Luft und den von Kaschau erwarteten Verstärkungen den Weg frei zu machen. Um 11 Uhr abends am 2. wurde in aller Stille von Leutschau aufgebrochen, um 1 Uhr nachts am 3. stand man vor Neudorf, aus dessen Umzäunungen Gewehrschüße fielen; auch zwei vor dem Orte aufgestellte Geschütze brannten los, als Kiesewetter's Reiter über sie herfielen, die Bedienungsmannschaft niedermachten und die Geschütze erbeuteten. Die Raketen-Geschütze wurden in Stand gesetzt und begannen gegen die Stadt zu spielen, während die Truppen durch die wie ausgestorbenen Straßen einmarschirten und gegen den Marktplatz vordrangen. Denn in Neudorf lag alles in tiefem Schlafe, die Nacht war pechfinster. Man hatte in der Ferne einige Flintenschüße gehört, dann war es wieder stille geworden, das momentane Geräusch versank und verschwand in der Finsternis und frühern Ruhe. Jetzt aber vernahm man Kanonenschüße, bald darauf Raketen-Gezische. Ueber den Hauptplatz und die Nebenstraßen ergoß sich röthlich unheimliches Licht, der alterthümliche Kirchthurm stand in Flammen, aus mehreren Häusern stiegen Rauchwolken auf bis helles Feuer hervorbrach. Jetzt sprangen die Einwohner aus ihren Betten, die

einquartierten Soldaten zu ihren Waffen. Hinter den Fenstern der Häuser zeigten sich leichenblasse Gesichter die voll Entsetzen hinausblickten was da vorgehe; auf den Straßen fanden sich die in Eile gerüsteten Soldaten Guyon's die nach dem Marktplatze eilten wo nun ein wirres Kämpfen und Schreien begann. „Hurrah, hurrah!" riefen die Kaiserlichen, „Fegyverre, itt az ellenség" (zu den Waffen, der Feind ist da) die sich sammelnden Honvéds. Oberl. Müller von Kaiser-Chevauxlegers sprengte bis zum Schwibbogen gegen den Platz; aber hier stand bereits Infanterie mit mehreren Geschützen, woraus man zugleich ersah daß man es nicht mit einer kleinern Abtheilung Ungarn, wie man erwartet hatte, zu thun habe. Die kaiserliche Infanterie konnte den Reitern nicht rasch genug folgen, es entstand ein offener Raum in welchen aus Seitenstraßen Honvéds eindrangen, während sich mehrere Fenster öffneten und Gewehrläufe gegen die Eingedrungenen zielten. Die Kaiser-Chevauxlegers waren nun zwischen zwei Feuern: vom Markte kam eine Kartätschenladung, der zehn Pferde und einige Reiter zum Opfer fielen; zugleich mußten sie nach rückwärts attaquiren um die Verbindung mit Nugent-Infanterie herzustellen. Aber diese selbst war in Unordnung gerathen und der Befehl zum Rückzug wurde gegeben der in überstürzter Eile stattfand; die Raketen-Geschütze die nicht schnell genug umkehren und abfahren konnten vermehrten die Verwirrung. Guyon, wüthend über den ihm gespielten Streich, setzte sich an die Spitze zweier Schwadronen und jagte den Kaiserlichen nach die nicht blos die anfangs eroberten ungarischen Geschütze, bis auf eins, wieder fahren, sondern überdies 1 Raketen-Stativ, 2 Raketen-Würste und 2 Munitionskarren von ihrem Eigenen in den Händen der Ungarn lassen mußten. Außerdem hatten sie 1 Officier und 3 Mann an Todten, 2 Officiere und bei 30 Mann Verwundete, eine größere Anzahl Vermißte, 23 getödtete oder gefangene Pferde. Der Verlust der Ungarn betrug, nach ihrer eigenen Angabe, gegen 50 Mann; 1 Geschütz, 1 Gepäckswagen, 1 Officier und 3 Gemeine wurden von den Kaiserlichen fortgeführt.

Kiesewetter marschirte, ohne vom Feinde verfolgt zu werden, nach Leutschau und von da weiter nach Kirchdrauf zurück, wo er um 9 Uhr vormittags eintraf; als ihm kaum eine Stunde später das Anrücken feindlicher Colonnen gemeldet wurde, brach er unverweilt gegen den Branisko-Paß auf, den Gränz- und Scheidepunkt zwischen der Zips und dem Sároser Comitat, wo er die aus Eperies ihm zugeschickte Verstärkung abwarten wollte.

In die von den Kaiserlichen geräumte Stadt Leutschau rückten gleich am 3. Truppen der nördlichen Colonne Görgei's; eine starke Abtheilung wurde nach Kirchdrauf vorgeschoben, wo der die Straße beherrschende Schloßberg mit zahlreichem Geschütz besetzt wurde, 1 Honvéd-Bataillon und eine Abtheilung Husaren kamen nach Wallendorf. Görgei selbst nahm sein Haupt-Quartier in Leutschau. Trotz des im letzten Augenblicke abgewendeten Unglücks von Neudorf hatten er und sein Generalstabs-Chef wieder einmal Anlaß über Guyon ungehalten zu sein und ihm Mangel an Vorsicht vorzuwerfen [102]).

Am selben Tage war Graf Deym mit der Verstärkung die er Kiesewetter in Leutschau zuführen wollte bis Krombach gekommen. Auf dem Wege dahin kamen ihm Wagen mit Familien die vor den heranziehenden Aufständischen flohen entgegen, aus deren Mittheilungen er zweierlei erfuhr: den mislungenen Ueberfall von Neudorf wodurch sich die Leutschauer kaiserliche Garnison genöthigt gesehen gegen den Branisko zurückzuweichen, und daß man es keineswegs, wie man sich in Kaschau bis zum letzten Augenblicke einreden lassen, mit flüchtigen in der Auflösung begriffenen Haufen, vielmehr mit einem wohlgeordneten und geschulten Armee-Corps zu thun habe. Deym sandte in Folge dessen eine Ordonnanz nach Kaschau zurück um sich vom FML. Schulzig die Nachsendung eines Bataillons zu erbitten was aber dieser, da die Garnison von Kaschau ohnedies auf ein Minimum reducirt war, auf eigene Faust zu thun sich nicht getraute, sondern an Grafen Schlik in Mád um Verhaltungsbefehle schrieb. Deym selbst beschloß einstweilen vorzugehen, und da ihm berichtet worden daß in Wallendorf eine kleine Abtheilung ungarischer Vortruppen eingerückt sei, so beschloß er diese zu überraschen, setzte seine Parmaner auf einer Anzahl Vorspannswagen, die ein loyaler Comitats-Beamter in Bereitschaft gehalten hatte, in vollem Trabe in Zug und hieß die Cavalerie und die Geschütze in gleichem Tempo vorgehen; die Gränzer sollten als Reserve nachfolgen. Allein durch eine betrunkene Cavalerie-Ordonnanz, die mit einem Handpferde wie toll voraussprengte und den Ungarn in die Hände gerieth, wurde der Anschlag verrathen; die Honvéds und Husaren brachen eilends auf und als die Truppen Deym's an Ort und Stelle kamen fanden sie das Städtchen geräumt; nur einige Nachzügler wurden von nachjagender Cavalerie ereilt und niedergemacht. Jenseits Wallendorf sammelte Deym seine Mannschaft

wieder und marschirte gegen Kirchdrauf; es war seine Absicht sie an dem Orte vorbei und dann geraden Weges gegen den Branisko zu führen um sich mit Kiesewetter zu vereinigen. Als er aber bei schon einbrechender Dunkelheit gegen Kirchdrauf kam fand er es so stark besetzt, den Schloßberg mit zahlreichem Geschütz bespickt daß er, nach einigen Schüßen welche seine Plänkler mit den Truppen Görgei's wechselten, das Gefecht abbrach und ohne Aufenthalt nach Wallendorf zurückmarschirte, wo er seinen Truppen kurze Rast gönnte. Bald nach Mitternacht wurde neuerdings marschirt, durch Krombach, durch den Klukno-Paß, wo 3 Compagnien Otočaner mit dem Auftrage zurückgeblieben ihren Posten um jeden Preis zu halten, dann nordwärts nach Široka am östlichen Ausgange des Branisko-Passes, wodurch die Verbindung mit Kiesewetter hergestellt war. Ihre vereinigte Macht betrug: 4 Comp. Nugent, 1 Bat. Parma, 1 Esc. Kaiser-Chevauxlegers und 6 Geschütze, bei 1800 Mann. In dieser Aufstellung blieben die Kaiserlichen, da von ungarischer Seite nichts unternommen wurde, den ganzen 4.

Zur selben Zeit befand sich Görgei in Leutschau. Die Stadt hatte in den frühern Monaten einen Hauptstapelplatz für Heeresbedürfnisse gebildet; es waren seit der Räumung der beiden Hauptstädte Massen von Tuch Leinwand Gatjen u. dgl. hieher gebracht worden, so daß Görgei an 1200 Wagen damit anfüllte und selbst da manches zurücklassen mußte. Auch viele Waffen, die man bei der vom Grafen Schlik angeordneten allgemeinen Ablieferung in Verstecke zu bringen gewußt hatte, kamen jetzt wieder zum Vorschein. In Leutschau traf ihn ein vom Obrist Stein, General-Adjutanten des Kriegs-Ministers, französisch abgefaßtes, von Mészáros paraphirtes aus Debreczin 24. Januar datirtes Schreiben, aus welchem er die damalige Stellung Klapka's erfuhr; denn seither waren nahezu zwölf Tage verflossen. Nur gerüchtweise vernahm er von den Gefechten am 22. bei Tarczal, am 23. bei Keresztúr, die beide für die Ungarn günstig ausgefallen seien. Er ließ die Division Aulich als Nachhut im Poprád-Thale, während er sich mit den andern den Weg nach Eperies und Kaschau freimachen wollte. Kmety bekam den Auftrag auf der Straße längs der Hernád zu demonstriren, Guyon den schwierigern, den Branisko-Paß zu stürmen; Piller wurde nach Kirchdrauf zur Unterstützung Guyon's disponirt. Das Haupt-Quartier blieb in Leutschau wo Görgei's Officiere für die Nacht vom 5. zum 6. eine Tanzunterhaltung

in Scene setzten. Der Feldherr sah dem bevorstehenden Kampf um den Branisko als einem um Sein oder Nichtsein der „Armee von der obern Donau" entgegen, da diese, wenn ihm das Glück den Rücken wandte, zwischen den von Westen anrückenden Kaiserlichen und dem von Osten herbeieilenden Schlik, der nun schon von dem Stande der Dinge in der Zips unterrichtet sein mußte, in eine gefährlichere Lage kam als je früher, wo ihm dann kein Ausweg blieb als der mühsame und gefährliche durch die Gömörer Pässe im Süden oder der Uebertritt auf galizisches Gebiet nach Norden*).

Um 5 Uhr morgens am 5. Februar sammelte Guyon in Kirchdrauf seine Division von der er einen Theil nach Korotnok führte und in Schlachtordnung gegen den Branisko aufstellte, während er eine andere Colonne südwestlich zur Umgehung des Passes aussandte. Er hatte folgende Truppen zur Verfügung: das 13. und 33. Honvéd-Bataillon, 2 in Neusohl aus Recruten gebildete Bataillone, 1 Bataillon Neograder Freiwillige, 2 Comp. Pionniere, 1 Comp. Ujházy-Jäger, 2 Esc. Husaren, 24 Geschütze, zusammen bei 3760 Mann mit 160 Pferden**). Es war allerdings nicht durchaus erprobtes Kriegsvolk, ja Görgei versichert er habe mit Vorbedacht die ernste Aufgabe den „unverläßlichsten" Truppen anvertraut, weil ein Sieg, von solchen erfochten, „dem gesammten Armee-Corps eine Quelle höheren Selbstvertrauens werden mußte". Um so besser war der Führer gewählt, jener tollkühne Guyon der seinen Soldaten vor der Schlacht durch Austheilung von Schnaps Courage einzuflößen liebte und dann in der Affaire selbst den unablässigen Aneiferer und Vorwärtstreiber machte. „Nicht viel sießen, meine Freunde, einmal sießen und dann szuronyt szegezz" (das Bajonnet fällen), war die gewöhnliche Mahnung die er in seinem gebrochenen Deutsch und dem kärglichen Ungarisch, über das er gebot, seiner Mannschaft zurief.

Der Branisko ist ein ziemlich hoher und steiler Berg über den in vielen Windungen eine theilweise in den Felsen gesprengte Kunststraße führt, zu beiden Seiten von Wald eingefaßt der sich sonach im Zickzack zwischen die einzelnen Serpentinen hineinschiebt. Ungefähr auf halber Höhe bis zu der schmalen Einsattlung des Gebirges befindet sich eine Brettsäge deren Lage einen guten Schutz- und Stützpunkt gegen Angriffe von

*) Görgei I S. 191—196.
**) Nach Klapka I S. 165 f.

unten bot. Südlich vom Eingange der Straße erhebt sich ein freistehender minder hoher Kogel. Graf Deym hatte sich aus Široka vor Sonnenaufgang auf die Höhe des Sattels begeben von wo er, sobald der Tag sich etwas hellte, die Ungarn heranrücken sah. Die Brigade wurde alarmirt, 4 Compagnien Nugent, 3 Compagnien Parma mit 4 Geschützen zur Vertheidigung des westlichen Ausganges der Bergstraße gegen Korotnok und auf den südlichen diesen Ausgang beherrschenden Kogel disponirt, der Rest der Truppen, 3 Compagnien Parma, die Reiterei und 2 Geschütze weiter rückwärts am Berge gegen Široka als Reserve gehalten.

Es war etwa 9 Uhr vormittags als Guyon unter dem Schutze dichter und ausgedehnter Plänklerschwärme seine Angriffs-Colonne formirte und hinter dieser, weil er seinen Neulingen nicht recht traute, zwei Geschütze aufführen und vor ihren Augen mit Kartätschen laden ließ. „Elöre, dupla Lohnung, hátul kartács!“ (vorwärts doppelte Löhnung, rückwärts Kartätschen) war jetzt sein Schlachtruf womit er die Massen zum Sturm vorführte. Aber nun begannen die vortheilhaft placirten Geschütze der Kaiserlichen zu spielen, volle Kartätschenladungen kamen als verheerender Gruß den Ungarn entgegen, die erst zu wanken begannen, dann ihr Heil nach rückwärts suchten und zuletzt in vollem Laufe sich außer Schießbereich retteten. Guyon war wüthend, und um seinen Soldaten zu zeigen daß es ihm mit seiner vorausgeschickten Drohung Ernst sei, ließ er wirklich seine Geschütze gegen sie losbrennen [103]. Es entstand nun eine Pause im Gefecht, während welcher Guyon seine Colonnen sammelte und von neuem ordnete; auch Deym verstärkte seine Stellung, indem er von der Reserve 1 Compagnie Parma mit zwei Geschützen vorwärts zog. Die Umgehungs-Colonne Guyon's, darunter die Pionniere und die Ujházy-Jäger, war inzwischen unbemerkt von den Kaiserlichen, von dem mit der Oertlichkeit wohl vertrauten Comitats-Ingenieur Fabriczy geführt, in der Nähe des südlichen Kogels angekommen den sie im dichten Walde auf einem abgelegenen Gebirgspfade, stellenweise ihre Hände in Vorderfüße umwandelnd, mit Mühen und Beschwerden hinanklomm.

Ungefähr 3 Uhr nachmittags erneuerte Guyon unter Mitwirkung seiner Geschütze den Angriff gegen den westlichen Ausgang des Passes, und da nun auch alle Geschütze der Kaiserlichen in Thätigkeit waren, so bebte und erzitterte der Boden und entstand ein Donner, mit hundertfältigem Echo vom Walde und von den Berghängen wiederhallend, worein

sich das Gekrache abgeschossener Aeste und niederstürzender Bäume lärmend mischte, daß einem Hören und Sehen vergehen wollte; bis nach Eperies soll man den dumpfen Nachhall vernommen haben. Die Ungarn brachten hier auch zum erstenmal die in Neudorf eroberten Raketen in Anwendung; da sie aber im Gebrauche dieser eigenthümlichen Waffe keine Uebung hatten so fuhren die Raketen häufig, statt nach vorn, zurück in den Boden hinein wo sie zischend und wühlend ihr Unwesen trieben. Während in solcher Weise Front gegen Front der Geschützkampf wüthete, Stürme unternommen und abgeschlagen wurden, erschien gegen Süden die Spitze der Umgehungs-Colonne, mit Schüßen gegen die überraschten Kaiserlichen ihre Nähe ankündigend. Deym sandte den Hauptmann Adler mit 3 Compagnien Nugent und Parma zu ihrer Begegnung ab die aber von der Ueberzahl gedrängt bald zurückwichen, worauf der General, der besorgen mußte von seiner Rückzugslinie abgeschnitten zu werden, das Gefecht auf allen Punkten abbrechen ließ und den Abmarsch anordnete. Schon drangen die Ungarn, durch die rechts und links im Zickzack vorspringenden Waldtheile geschützt, zu beiden Seiten der Straße immer höher hinauf bis zur Brettmühle die Deym durch 2 Compagnien Parma, Hptm. Schulz und Hptm. Baron Fürth, zur Deckung seines Rückzuges vertheidigen ließ. Sie hatten so lang auszuharren, bis die Geschütze in Sicherheit gebracht wären und die andern Truppen einen entsprechenden Vorsprung gewonnen hätten, und sie genügten dieser Pflicht mit Aufbietung aller Kräfte. Ueber eine Stunde schlugen sie, alle Vortheile ihres Standortes benützend, von drei Seiten bedroht, von drei Seiten beschoßen, von Kartätschenladungen überschüttet, Angriff um Angriff ab. Schon waren zwei Züge abgeschnitten und ins Gebirge gedrängt wo sie sich allein den Weg zur Haupttruppe sichern mußten. Noch einmal ließ Schulz als Divisions-Commandant Sturmstreich schlagen, da traf ihn eine Kugel in die Brust die beim Schulterblatt herausdrang. Auch der zweite Hauptmann mußte schwer verwundet aus dem Gefechte getragen werden; keiner der Officiere kam mit heiler Haut davon. Der Befehl zum Rückzug wurde gegeben. Immer verfolgt von dem nachdrängenden Feinde, kämpfend und abwehrend, langte die Schaar der Braven endlich bei der nächst Široka aufgestellten Reiterei an, mit der sie nunmehr unter Führung des Rittmeisters Hein die Arrièregarde der Brigade bildete. In ihrem Rücken, etwa 2 Uhr nach Mitternacht wurde Široka von den Truppen Guyon's besetzt [104]).

Zur selben Zeit da der größere Theil der Brigade Deym mit ausdauernder, leider zuletzt erfolgloser Tapferkeit den Branisko an der Kirchdrauf-Eperieser Straße vertheidigte, fiel die gleiche Aufgabe den im Klukno-Passe an der Kirchdrauf-Kaschauer Straße zurückgelassenen 3 Compagnien Otočaner zu. Gegen eine Anzahl Geschütze welche Kmety wider sie ins Feuer brachte konnten sie sich nur mit Flintenschüßen vertheidigen, bis sie zuletzt auf die anrückenden Ungarn mit gefälltem Bajonnet ausfielen und sich für den Tag Luft machten. Doch ohne Unterstützung konnten sie auf die Länge ihren Posten nicht halten; denn es war vorauszusetzen daß der Feind seinen Angriff mit verstärkter Macht erneuern würde. Eine Ordonnanz wurde an General Deym mit der Bitte um Nachschub vorzüglich von Geschützen abgeschickt; allein sie fiel den Ungarn in die Hände.

In derselben Nacht war, wie bereits erwähnt, lustiger Officiers-Ball in Leutschau. Görgei wohnte demselben ausnahmsweise nicht bei. Der junge Feldherr war, wie zum Theil aus seinen eigenen Aufzeichnungen hervorgeht, seit den Tagen von Windschacht und Hodrič in einer sehr gedrückten Stimmung. Er zweifelte an der Kriegstüchtigkeit seiner Truppen und an dem Erfolge der Sache der er sich hingab. Er zeigte sich, so wird von verschiedenen Seiten berichtet, niedergeschlagen kleinmüthig verzagt. Auch unter einem Theile seiner Officiere griff eine verzweifelte Stimmung um sich. Eben in diesen Tagen von Leutschau war es wo ein ehemaliger k. k. Hauptmann von Wasa-Infanterie Gabriel von Székely sich unter lauten Verwünschungen Kossuth's und seiner eigenen Verblendung eine Kugel durch den Kopf jagte. Man erzählte sich daß Görgei in vertrauten Kreisen den Aufstand als in den letzten Zügen befindlich darstellte, von welchem er, wenn es seine Ehre und seine verzweifelte Lage erlaubte, je eher je lieber sich lossagen wollte*). Nur wenige hatten sich ihm in der letzten Zeit angeschlossen, wie ein gewisser Danielis, in einer der Zipser Städte geboren, längere Zeit Hofrichter in Diensten des Grafen Karl Csáky, der jetzt als Ober-Intendant die Verpflegung seiner Truppen besorgte. Die Bevölkerung seiner eigenen Heimat war keineswegs durchaus für ihn, selbst in den Sechzehn-Städten nicht; obwohl unter dieser im Durchschnitt ein aufständischer Geist vorwaltete, wohl aus Dank für den Schutz und die Begnadigungen deren sie sich zu allen Zeiten von den rechtmäßigen

*) v Käsmark 15. Februar; Lloyd 1849 Nr. 88 vom 21. Februar Morg.-Bl.

Herrschern zu erfreuen gehabt [105]). Zu den ernsten Gedanken die jetzt, wie an einem Wendepunkte seines Schicksals, mit doppeltem Nachdruck an Görgei herantraten, kam im Laufe des Nachmittags die Meldung, es seien in Kirchdrauf Wagen voll Verwundeter eingetroffen. Weiter war nichts zu erfahren, und der Feldherr brachte die Zeit welche seine Officiere durchtanzten einsam in seiner Wohnung zu, als nach Mitternacht ein Officier Guyon's eintraf der die schriftliche Meldung brachte daß die Kaiserlichen den Branisko geräumt und sich nach Eperies zurückgezogen hätten; er überbrachte zugleich die der Otočaner Ordonnanz abgenommene Depesche. Die unerwartete Zeitung rief, wie sich denken läßt, beim Armee-Corps Görgei's das freudigste Staunen hervor. Bayer rief aus: „Wenn sich das so verhält werde ich anfangen Guyon für einen geschickten Militair zu halten!" Görgei aber schmückte die Fahne des 33. Bataillons das sich bei Erstürmung des Passes am meisten ausgezeichnet hatte mit einem goldgestickten Bande worauf die Worte: „Branyicskói győzelem" (der Sieg am Branisko) standen.

FML. Schulzig hatte sich am 5. von Kaschau nach Eperies begeben von wo er den Lieutenant Begg mit 1 Compagnie Gränzer und 1 Zug Kaiser-Chevauxlegers nach Zeben zur Beobachtung der von Käsmark über Lublau führenden Straße sandte. Am frühen Morgen zum 6. kam Deym mit seinen vom Branisko heimgeführten Truppen in Eperies an. Die drei Compagnien Otočaner nahmen am selben Tage eine Stellung rückwärts von Klukno auf einem erhöhten Punkte, den sie durch Erdaufwürfe zu verschanzen wußten, und sandten eine zweite Ordonnanz mit der Bitte um Geschütze ab: „keine Maus wäre dann im Stande durchzubrechen". Graf Moriz Pálffy brach unverweilt mit einer halben Fuß-Batterie und einer Division Latour zu den Tapfern auf, die 48 Stunden keine ordentliche Nahrung zu sich genommen hatten, aber mit muthiger Ausdauer alle Angriffe Kmety's abwehrten, bis sie von der befreundeten Colonne aufgenommen und zu ihrer Haupttruppe zurückgebracht wurden. Der Marsch über den Branisko nach Eperies, der Weg durch die Enge von Klukno nach Kaschau stand jetzt der „Armee von der obern Donau" offen.

14.

Die Zips war für den Augenblick im alleinigen Besitze der Divisionen Görgei's. Die Truppen vom Corps Schlik waren ostwärts hinausgedrängt und von den kaiserlichen Generalen Götz und Jablonowski war, trotz der Gerüchte die sie vom Westen her in der Verfolgung Görgei's begriffen sein ließen, in diesen Gegenden noch immer nichts zu sehen noch zu hören.

General Götz hatte sich zwar noch am 25., also unmittelbar nach Abmarsch der Division Aulich, von Mosócz und St. Michael in Marsch gesetzt. Seine Vorhut, Major Kucher von Bianchi, Hauptmann Schewitz von Palombini und eine Abtheilung des slovakischen Frei-Corps unter Bloudek, war theils über Turček theils über Skleno am 26. in Kremnitz eingerückt, wo am Tage darauf die andern Truppen der Brigade einmarschirten; 6 Geschütze, dann Vorräthe von Munition welche die Ungarn bei ihrem beschleunigten Abzug hatten im Stich lassen müßen, wurden von den Kaiserlichen in Empfang genommen. Aus Kremnitz war dann am 28. Obstl. Frischeisen mit 4 Compagnien Palombini und 1 Compagnie des slovakischen Frei-Corps zur Besetzung von Schemnitz ausmarschirt, während Jablonowski seine Vorposten gegen Buča vorschob und nach zwei Tagmärschen am 31. Neusohl besetzte. Aber dann hatten verschiedene Umstände zusammengewirkt um den Aufbruch der beiden Brigaden zur Verfolgung Görgei's zu verhindern.

Einmal war man, wie früher erwähnt, im großen Haupt-Quartier auf die falsche Fährte gebracht worden, als ob der junge Führer der obern Donau-Armee zur Unterhandlung geneigt wäre, und es waren in diesem Sinne von Ofen aus Weisungen an die im Bezirk der Bergstädte operirenden Generale ergangen. Es wurde ihnen für diesen Zweck der Entwurf eines Schreibens mitgetheilt das sie bei einem gegebenen Anlasse durch einen Mittelsmann in die Hände Görgei's gelangen lassen sollten. Ein alter Kamerad Görgei's fand sich herbei den Auftrag zu übernehmen, ging ihm bis Rosenberg nach und sollte ihm für den Fall seines Abfalles von der Sache des Aufstandes volle Amnestie und eine sorgenfreie Existenz außerhalb Oesterreich zusichern. Görgei hörte ihn ruhig an, rief dann seine Officiere zusammen, theilte ihnen das eben Ver-

nommene mit und entließ den Vertrauensmann der Kaiserlichen indem er ihm als sein „Ultimatum" ein Exemplar seiner Waitzener Proclamation behufs weiterer Uebergabe einhändigte, 28. Januar. Man hatte mit diesem Zwischenspiele, dessen Miserfolg man bei näherer Kenntnis von Görgei's Charakter voraussehen konnte, nichts gewonnen [106]).

Ein anderer Grund der Zögerung lag darin daß ein Theil der Truppen für den Augenblick nicht in der Verfassung war einen andauernden Wintermarsch anzutreten; die Fußbekleidung der Mannschaft war im elendesten Zustande, den Jägern Jablonowski's fehlte es an Munition u. dgl. Auch wollte man einige Nachschübe abwarten die Simunič zuschicken sollte, um nach Abmarsch der beiden Brigaden den Besitz der Bergstädte, namentlich Kremnitz und Schemnitz zu sichern. Jablonowski benützte übrigens diese Zeit des Abwartens zu allerhand Entsendungen: nach Altsohl um von da 1140 Centner silberhältiges Blei nach Schemnitz in Sicherheit zu bringen; in das obere Gran-Thal wo Obrist Collery die bei Lipče und unterhalb Mezibrod zerstörten Brücken herstellen sollte; über den Sturec gegen Rosenberg um über den weitern Zug Görgei's Erkundigungen einzuziehen.

Von entscheidender Wichtigkeit endlich war es für die Operationen der beiden Generale sich den Rücken gedeckt zu wissen. Von den nördlichen Comitaten waren Arva (Orava) und Liptau noch in der Machtsphäre der Revolution. Zwei Vertrauensmänner die Hurban in die beiden Gespanschaften ausgesandt hatte waren in Rosenberg ergriffen worden und sollten gehängt werden, als vom Obergespan Eugen von Szent-Iványi der Befehl kam sie laufen zu lassen. Die Arva ist größtentheils von Katholiken bewohnt, denen die Schürer der ungarischen Sache den Kampf als einen um die Religion darstellten, indem sie auf die protestantischen Geistlichen Hurban Hodža ꝛc. als Führer des slovakischen Frei-Corps hinwiesen. Die Nationalgarde besetzte die Ausgänge der Orava-Waag, deren Fluthen sich zwischen Felsen hindurchdrängen aus denen von der einen Seite der nöthige Raum für eine Straße, stellenweise nur 4 bis 5 Schritte breit, herausgesprengt ist, was einen leicht zu vertheidigenden Engpaß bildet. Nicht blos die Volkswehr, auch das katholische Landvolk, das zu Sensen und Piken, Mistgabeln und Aexten griff, stellte sich nächst der Comitats-Gränze in Bereitschaft. Als daher Zach mit einer Abtheilung des slovakischen Frei-Corps am 25., am selben Tage da sich General Götz von Mošovce nach Kremnitz in Bewegung setzte, von St. Michael gegen die Orava aufbrach,

fand er für gut in Turany zu halten und das Eintreffen von Verstärkungen abzuwarten. Die Thuróczer Comitats-Behörde rief jetzt den Landsturm vom 16. bis zum 60. Jahre auf und bald waren, eben so ursprünglich wie die von der Arva bewaffnet, bei 5000 Leute auf den Beinen, bereit sich einem feindseligen Einfall aus der Nachbar-Gespanschaft in den Weg zu stellen. In einer am 29. Januar zu St. Martin gehaltenen „National-Versammlung", zu welcher jede Gemeinde des Comitats ihre Vertreter sandte, wurde beschlossen Se. Majestät um eine von den Ungarn unabhängige Verwaltung der Slovakei und um Beschickung des constituirenden Reichstages durch Abgeordnete aus ihrer Mitte zu bitten; eine Deputation wurde gewählt welche diese Bitte vor die Stufen des Allerhöchsten Thrones bringen sollte.

Am selben Tage brach Major Baron Trenck mit 90 Mann Hoch- und Deutschmeister, 1/2 Raketen-Batterie und 3 Compagnien Frei-Corps unter Bloudek, Hurban und Bořik gegen Turány und von da mit Zach am 30. gegen die Arvaer Gränze auf. Vor Královan, dem ersten Orte in der Arva, hatten die Aufständischen einen Wachposten aufgestellt; der Vortrab Trenck's, 15 Deutschmeister und 30 von Zach's Leuten, gab Feuer, ein Mann fiel, die andern ergriffen die Flucht. In Královan wurde jetzt Sturm geläutet, die bewehrten Männer liefen zusammen, ihr Richter an der Spitze, und stellten sich zur Wehre. Der Richter schoß, aber gleich darauf fielen er und ein anderer Mann zum Tode getroffen nieder, worauf der ganze Haufen auseinanderstob [107]). Der Arvaer Landsturm, bei 4000 Mann aus 77 Ortschaften, zog sich gegen Kubin, die Kaiserlichen rückten ihnen nach. Schon war aller Widerstand gebrochen, die alten Beamten und was sich von Schuld nicht frei wußte suchten ihr Heil in eiliger Entfernung. Am 3. Februar zogen die Kaiserlichen in Kubin ein, von der Bevölkerung mit lautem Jubel empfangen; aus den Nachbarorten kamen Zuzüge mit nationalen Aufschriften auf den Fahnen: „Für König und Volk", „Den Beschützern des Volkes" u. dgl. Baron Trenck forderte unbedingte Unterwerfung und allgemeine Entwaffnung, was in den Tagen darauf durchgeführt wurde. Trenck entsandte eine stärkere Colonne den Fluß hinauf; im untern Schlosse von Arva wurde ein Vorrath von 700 Centner Pulver, in Turdošin die Salz- und Dreißigstamt-Cassa in Empfang genommen.

Nach der Einnahme von Leopoldstadt hatte FML. Simunič eine Division Nugent und eine Division Hartmann abgeordnet, die am

4. 5. und 6. in Schemnitz Kremnitz und Neusohl eintrafen. Götz und Jablonowski konnten nunmehr abrücken. Allein Görgei hatte mittlerweile vier bis fünf Tagemärsche voraus und es ließ sich nicht mehr daran denken ihn unterwegs einzuholen; die beiden Generale hielten darum für besser Görgei's Verfolgung aufzugeben und geraden Weges den Anschluß an das Corps Schlik zu suchen. Das war, wie nach so viel Zeitverlust die Dinge jetzt standen, jedenfalls das beste was sich thun ließ, und der Feldmarschall, der diesen Plan billigte, rieth nur eine Parallel-Straße zu der Richtung die Görgei eingeschlagen zu wählen, „wobei jedoch die Möglichkeit eines plötzlichen Umkehrens der Colonnen unter Görgei stets im Auge behalten werden muß", 4. Februar*).

So setzte sich denn Jablonowski von Neusohl durch das obere Gran-Thal in Marsch wo er den Anschluß der Colonne Götz abwarten wollte. General Götz brach am 5. Februar nach Neusohl auf. In seinem Auftrage berief Obstl. Frischeisen eine National-Versammlung in das Comitats-Gebäude, welcher die protestantischen Pfarrer Štúr und Kuzmány beiwohnten und in welcher der Wille Sr. Majestät wegen Durchführung der Gleichberechtigung kundgemacht und demgemäß, da das Comitat ganz von Slovaken bewohnt ist, die slavische Sprache als die Geschäftssprache, als die Sprache der Verhandlungen und der Protocolle erklärt wurde; als provisorische Comitats-Behörde hatte ein königlicher Rath mit Nicolaus Ostrolucký und Karl Kuzmány an der Spitze zu fungiren, 6. Februar. Štúr hielt eine zündende Ansprache an die Versammelten, die zahlreiche Beitritte zum slovakischen Frei-Corps in ihrem Gefolge hatte [108]). Eine ähnliche Versammlung wurde zwei Tage später im Amtshause von Kubin gehalten wo Major Trenck in deutscher Sprache verkündete, was sodann Hurban in slavischen Lauten seinen Landsleuten verständlich machte. Auch hier fand die Einsetzung eines einstweiligen königlichen Rathes statt [109]). Hurban hielt darauf eine Volksversammlung unter freiem Himmel und forderte zu bewaffnetem Anschluße an das Frei-Corps auf. Obwohl das Arvaer Comitat unter dem frühern Drucke nahezu 700 Mann zu den Honvéds abgestellt hatte, meldeten sich doch bei 100 Freiwillige um in ihrer einfachen Halena den Feldzug mitzumachen**).

Die Brigade Götz war inzwischen in das obere Gran-Thal abgerückt und vollzog in Bries (Breznóbánya) ihre Vereinigung mit jener

*) Nobili S. 240.
**) Nár. Nov. S. 194.

des Fürsten Jablonowski; den Oberbefehl, bis FML. Ramberg eingetroffen sein würde, übernahm Götz als der rangältere General. Der Weitermarsch fand längs der Gran über Polomka und Pohořela gegen Telgárth statt, während ein Theil des slovakischen Frei-Corps in südöstlicher Richtung längs der Rohozna gegen Tišovce (Theißholz, Tiszólcz) zog um von dort aus Murány und Rosenau im Auge zu halten, ein anderer mit der regulären Colonne des Majors Trenck aus der Arva in die Liptau zu rücken und die in die Zips führende Hauptstraße zu gewinnen hatte. Der nächste Weg dahin führte über Lučky nach Tepla; aber gerade diese Strecke war völlig ungangbar, da Görgei von 1000 zu 1000 Schritten auf den die Straße einsäumenden Höhen Stämme hatte fällen und auf die Straße hinabstürzen lassen, deren Wegräumung ohne großen Verlust von Arbeit und Zeit nicht zu bewerkstelligen war. Es wurde also der Umweg über Rosenberg genommen, wo Trenck eine Brandschatzung von 6000 fl. einhob, eine Abtheilung Hoch- und Deutschmeister als Besatzung zurückließ und sodann den Weitermarsch auf Tepla und Madočany antrat. Letzteres gehörte Herrn Paul von Madocsányi, dem Kossuth'schen Ober-Gespan des Liptauer Comitates, der geflohen war und sich den Truppen Görgei's angeschlossen hatte; die Schloßfrau war zurückgeblieben und bewahrte dadurch ihren Besitz vor einer Verwüstung seitens der undisciplinirten Freischärler. Am Tage darauf, 8. Februar, wurde St. Nicolaus besetzt. Die dortige Bevölkerung hatte noch den Schrecken in den Gliedern den der von Verhaftungen und Fortschleppungen begleitete Durchmarsch Görgei's bei ihr zurückgelassen; der Empfang der landsmännischen Schaaren war darum still und schüchtern. Erst am 9., wo Hurban in einer Ansprache die Gemüther aufrichtete, kam wieder Leben unter die Leute von denen sich 40 Freiwillige zum bewaffneten Weiterzug meldeten.

* * *

Im großen Haupt-Quartier hatte man seit einiger Zeit die Führung eines Hauptschlages gegen die Insurgenten im Auge. Im Westen war man seit der Einnahme von Leopoldstadt mindestens einer kleineren Sorge los, wenn freilich die größere blieb; gegen Osten hielt man die mittlere Theiß im Auge. Am 4. Februar rückte General Ottinger mit 2 Divisionen Hardegg-Kürassieren, 2 Compagnien vom 2. Banal-Infanterie-Regiment, 1 Raketen- und 1 Cavalerie-Batterie von Szolnok gegen

Czibakháza vor das er beschießen ließ. Nach dem vierten Raketenwurfe gerieth die Brücke in Brand, der rasch um sich griff, während die Cavalerie-Batterie die feindlichen Geschütze zum schweigen brachte und die am andern Ufer aufgestellte ungarische Abtheilung auseinandersprengte; auch ein hinter der Brücke gelegenes Haus wurde durch Granaten in Flammen gesetzt. Nachdem der Zweck des Ausmarsches erreicht war zog sich Ottinger in seine frühere Stellung zurück; die Ungarn aber sprachen von einem Siege der Ihrigen unter Führung des tapferen und umsichtigen Majors Mesterházy von Mesterháza.

Zugleich war man auf Vermehrung des Truppenstandes im Centrum bedacht, wozu jetzt der Abmarsch Görgei's aus dem Bereich der Bergstädte und die Einnahme der Festung Leopoldstadt eine Gelegenheit bot. Am 6. Februar traf Simunič der Befehl die Brigade Neustädter in Eilmärschen nach Pest abrücken zu machen, was sogleich in Ausführung kam und von den Ungarn in Komorn zu einem neuen Streiche benützt wurde, indem sie eine Colonne über Gutta gegen Eperies aussandten, eine stärkere unter Graf Paul Esterházy gegen Neuhäusel beorderten. Die erstere überfiel am hellen Tage des 7. die Banal-Gränzer, von denen nur 1 Officier und 40 Mann entkamen; die übrigen sammt der Salz-Casse von 1056 Gulden wurden nach Komorn abgeführt. Graf Esterházy übersetzte in der Nacht vom 7. zum 8. bei Naszvad die Neutra und stand 4 Uhr morgens vor Neuhäusel von wo die Truppen Neustädter's eben nach Gran aufbrechen sollten. Die Vorposten von Wilhelm-Infanterie wurden geworfen, worauf die Ungarn von mehreren Seiten in die Stadt drangen. General Neustädter schickte ihnen 3 Compagnien Oguliner entgegen, 1 Escadron Banderial-Husaren ritt auf dem großen Platze auf, sprengte die Ungarn auseinander und jagte sie in die Flucht. Inzwischen war die ganze Garnison ausgerückt, verfolgte den Feind und holte ihn bei der gegen Bajcs führenden Brücke ein; der feindliche Commandant fällt, 1 Officier und 90 Mann werden gefangen, die übrigen treten mit Zurücklassung mehrerer Todten und Verwundeten den Rückzug an. Am 9. erreichte die Brigade Neustädter über Köbölkút Párkány, von wo sie auf Dampfschiffen zur Haupt-Armee geleitet wurde.

Am selben Tage rückte FML. Simunič in Neuhäusel ein, beorderte 1 Bataillon 1 Escadron und 1 Batterie unter Major Baron Boxberg auf das linke Ufer der Neutra und nahm die Cernirung von Komorn in seine Hand. Die ihm vom Feldmarschall gestellte Aufgabe war: die

Umwachung der Festung in einer Weise zu regeln daß Ausfälle gleich den in der letzten Zeit erfolgten, durch welche die Bevölkerung in steter Aufregung erhalten und selbst Raab bedroht wurde, nicht mehr stattfänden; bei der Aufstellung der Truppen überdies die Punkte zu beachten von wo seinerzeit eine erfolgreiche Beschießung des Platzes stattfinden könne; über die Donau, über die Waag und die Neutra Brücken zu schlagen um die Verbindung zwischen den einzelnen Abtheilungen des Cernirungs-Corps zu erhalten *). Zugleich suchte man auf der Insel Schütt den Landsturm zu organisiren; jedermann sollte sich mit Sense Hacke u. dgl. bereit halten um auf den ersten Ruf ausrücken zu können. Um diese Organisirung zu fördern sandte FML. Kempen aus Presburg kleinere Colonnen Infanterie aus — es gebrach ihm leider an verfügbarer Reiterei — welche die Insel nach verschiedenen Richtungen durchstreiften. In der That waren die Bewohner der großen Schütt durch die fortwährenden Ausfälle aus der Festung nahezu aufs äußerste gebracht. Oft erschien mitten in der Nacht in einem friedlichen Ort ein wilder Schwarm, eine Anzahl Wagen und Karren in seinem Gefolge, auf die nun aufgeladen wird was sich brauchbares in den Häusern findet, und dann fort damit nach Komorn. Selbst bei hellem Tage fanden derlei Ueberfälle statt, wo die Bauern gezwungen wurden Proviant Wäsche Zeug zu Monturen zu liefern und Transporte zu übernehmen, wofür ihnen im anständigsten Falle einfache Quittungen eingehändigt wurden. Aus einem Orte führten die Aufständischen bei 200 Klafter Brennholz 150 Centner Salz, 60 Stück Rindvieh weg. Am gefürchtetsten waren bei Tage die wilden Csikós, die mit ihren langen Fangschnüren auf weite Entfernungen Menschen und Vieh zu Boden rissen. Die armen Bauern rangen die Hände, ihr Tag- und Nachtgebet war daß es endlich gelingen möchte die Festung von der Inselseite einzuschließen. „Ich gäbe den Soldaten meines Kaisers lieber den letzten Bissen Brod", hörte man einen silberhaarigen Landpatriarchen sagen, „als diesen verwünschten Räubern aus der Festung meinen Ueberfluß" **).

Diesen gräulichen Zuständen wurde nun hoffentlich ein Ende gemacht. Trotz der Abberufung der Brigade Neustädter war FML. Simunić mit

---

*) Nobili S. 231.

**) „Lloyd" Nr. 86 vom 20. Morg.-Bl. Correspondenz H. Presburg vom 16. Februar.

ungleich ernsteren Mitteln zu manoeuvriren ausgestattet als dies vordem Ramberg mit der einzigen Brigade Lederer vermocht hatte. Außer dieser letztern — 1 Bataillon Khevenhüller, 1 Bataillon Nugent, 1 Division Ficquelmont-Dragoner — standen unter ihm die Generale: Simbschen mit 1 Bataillon Hohenlohe, 1 Bataillon Wocher, 1 Bataillon Ludwig, 1 Bataillon Sluiner-Gränzer, 1 Division Deutschmeister-Grenadiere, 1 Division Ficquelmont; Sossai mit 1 Bataillon Heß, 1 Bataillon Wilhelm, 1 Compagnie Jäger, 1 Division Kreß-Chevauxlegers; Veigl mit der frühern Brigade des zum FML. beförderten Fürsten Lobkowic, 1 Bataillon Welden, 1 Bataillon Haynau, 1 Bataillon Hartmann, 2 Landwehr-Compagnien Heß, 1 Compagnie Jäger, 1 Division Ficquelmont-Dragoner und 1 Division Kreß-Chevauxlegers; zusammen 11 Bataillons Infanterie, 6 Compagnien Grenadiere, Landwehr und Jäger, 5 Divisionen Cavalerie. Zur Verstärkung des Geschützes wurden Mörser und Kanonen aus Wien herbeigeführt, in zweckmäßigen Verschanzungen untergebracht und ein thätiges Feuer eröffnet, unter dessen Verheerungen der am linken Ufer der Donau gelegene Stadttheil am meisten litt. Bald gelang es auch die Brücke zu zerstören die den Brückenkopf am rechten Ufer mit der Festung verband. Eines Morgens wurden 7 Compagnien in das verschanzte Lager beordert das Török, Commandant der neuen Festung, auf dem Sandberg hatte anlegen lassen; sie arbeiteten, während aus der Festung ein Schuß nach dem andern, meist vom größten Caliber, auf sie abgefeuert wurde ohne einen Mann zu treffen, bei sieben Stunden an der Zerstörung der Brustwehren*). Ausfälle aus der Festung erfolgten zeitweise; kleinere oder größere Abtheilungen von Honvéds und Husaren zeigten sich ostwärts bis Gran westwärts bis Gönyö, unter deren Führer Albin Závody und der Totiser Graf Esterházy zählten. Sie wurden meist mit empfindlicher Einbuße zurückgeschlagen, und jedenfalls hatten die regelmäßigen Raubzüge in die benachbarten Dörfer ein Ende[110]).

Von den Zuständen in der Festung brachten mitunter Ueberläufer, wie eines Tages eine Anzahl Sappeurs, unsichere Kunde, weil sie in der Regel aus Wohldienerei, und gleichsam um ihren Uebertritt zu beschönigen, die Dinge dort so schwarz als möglich malten. So ging wiederholt das Gerede daß die Vorräthe zur Neige gingen; daß unter der Besatzung Mismuth und Unlust um sich greifen; daß Meszlényi zur Uebergabe unter

*) Oesterr. Correspondent „Vor Komorn 12. Februar“.

ehrenvollen Bedingungen geneigt sei[111]). Thatsächlich kam es nie zu etwas dergleichen. Weder Paul Esterházy oder Kosztolányi, die Commandanten der Nationalgarde und Őnkéntes, noch Majthényi oder Deáky, die Commandanten jener der Palatinal-Linie dieser des Brückenkopfes, noch endlich der Artillerie-Director der Festung Obstl. Mack dachten an eine Uebergabe. Sie kannten sehr wohl die Festigkeit des Platzes und die unzureichenden Mittel, welche der nach so vielen Seiten in Anspruch genommene kaiserliche Oberfeldherr für diesen einen Zweck zur Verfügung hatte. Sie rechneten auf einen Umschwung des Kriegsglückes der ihnen unerwartet Luft machen und sie mit allem versehen würde was sie zu einer wirksamen Vertheidigung noch brauchten, namentlich Vermehrung der Bedienungsmannschaft der Kanonen, da ihnen für 300 Geschütze zur Zeit nur 70 Artilleristen zur Verfügung standen.

* * *

Bevor wir den Hauptfaden unserer Erzählung weiter führen, müßen wir einen Zwischenfall erwähnen dessen Ausgang zwar nach keiner Seite etwas an dem Laufe der Ereignisse ändern konnte, dessen Einzelheiten gleichwohl nicht ohne mehrseitiges Interesse sind. Es war früher von einem Schreiben die Rede das aus dem großen Haupt-Quartier an Schlik abgehen sollte; zum Leidwesen des Grafen Erbach, dem der Boden in Ofen unter den Füßen braunte weil er fürchtete „einige Heldenthaten Schlik's, namentlich den beabsichtigten Angriff auf Tokaj zu versäumen", hatte sich dessen Abreise bis zum 3. Februar verzögert wo er sich an eine Division Auersperg-Kürassiere anschließen durfte, die unter Obrist Kißlinger und Major Graf Coudenhove über Gyöngyös gegen Poroszló und Tisza-Füred auf Kundschaft ausgeschickt wurde.

In Gyöngyös hatte FML. Schulzig, wie früher erzählt wurde, den erkrankten Grafen Montecuccoli zurücklassen müßen der im Schlosse des Baron Orczy Aufnahme und Pflege gefunden. Der Obrist hatte sich bereits auf dem Wege zur Besserung befunden als an einem der ersten Februar-Tage zwei Vorspannswagen einen Honvéd-Feldwebel mit sechs Mann als Quartiermacher für eine größere ungarische Abtheilung in die Stadt gebracht hatten die, nachdem sie die Anwesenheit eines kaiserlichen Officiers erfahren, in dessen Zimmer gedrungen waren, unter Vortritt des Unter-Officiers der salutirend und in militairischer

Haltung sich vor den Grafen hingestellt hatte: „Herr Obrist, ich melde gehorsamst daß Sie mein Gefangener sind!" Montecuccoli, der halb angekleidet neben seinem Bette gesessen, hatte sich ohneweiters reisefertig machen und den Honvéds folgen müßen die ihn nach Mezö-Kövesd führten von wo er dann weiter nach Debreczin gebracht wurde [112]).

Als Obrist Kißlinger mit den Auersperg-Kürassieren am 4. abends in Gyöngyös eintraf fanden sich im Castell noch ein Paar Pantoffel des Obristen und dessen Helm, aber von ihm selbst keine Spur. In der Stadt wurden die kaiserlichen Farben wieder zur Geltung gebracht, Proclamationen vertheilt und nach kurzer Rast neuerdings aufgebrochen. Würde sich Erbach hier getrennt haben und auf eigene Faust geraden Weges nach Miskolcz gefahren sein, so würde er den Weg dahin frei und in der Stadt den Obstl. Baron Lauingen gefunden haben. Da er aber an die Kürassiere gewiesen war schlug er mit diesen den Weg über Halász ein wo nachts vom 4. zum 5. die Reiter in zwei großen Schafställen untergebracht, die Officiere im gräflich Almásy'schen Schlosse einquartiert wurden. Am 5. war man abends in Bessenyö, am 6. ritt man gegen Poroszló das man von Husaren und einem Bataillon Honvéds besetzt fand — Vortruppen vom Reserve-Corps Asboth's —, daher der Rückmarsch angetreten werden mußte. Erst am 7. morgens trennte sich Erbach von den Kürassieren um im Vorspannswagen nach Miskolcz zu gelangen, das aber Lauingen, einem von Schlik ihm zugekommenen Befehle gemäß, in der Nacht zuvor in der Richtung von Forró bereits verlassen hatte. An der Stelle der Kaiserlichen rückten am 7. Husaren, die Vortruppen Dembiński's, in Miskolcz ein und als nun Erbach, hievon beizeiten gewarnt, rechtsum machte, nach Kövesd zurückfuhr und, seinen Bauernwagen auf der Straße lassend, im Wirthshause seine weitern Anordnungen treffen wollte, waren auch hier Husaren bereits eingerückt von denen er mit geschwungenem Säbel umringt wurde, bis die beiden Civil-Commissäre Kászony und Tölténji herbeikamen und ihn als Gefangenen erklärten. In Begleitung des letztern, quondam Schittensam, wurde er sodann über Poroszló nach Tisza-Füred geführt und vor Asboth gebracht. Erbach und Asboth hatten vordem bei Sachsen-Kürassieren gedient, und ihr Wiedersehen war für den einen schmerzvoll für den andern peinlich; es war dem jetzigen ungarischen Obrist anzusehen daß es ihm gegen die Natur und das Gefühl ging die Papiere eines Waffenbruders von ehedem zu untersuchen. Er benahm sich freundlich und tactvoll; man

sprach nicht von Politik sondern von alten Zeiten, von frühern Kameraden, vom Regiment dem sie beide einst angehört. Sodann ging es weiter nach Debreczin; die Depeschen die unserem Grafen aus Ofen mitgegeben waren, bekamen an Schlik's statt jetzt Kossuth und Mészáros zu lesen*). Uebrigens konnten weder diese etwas besonderes daraus lernen noch hätte Schlik daraus mehr erfahren als er schon wußte, da der Inhalt der Ofener Weisungen durch Ereignisse überholt war, die allein und gebieterisch beiden Theilen die Richtung wiesen die sie zu nehmen hatten.

15.

Graf Schlik befand sich noch in Mád als ihm die ersten Nachrichten von den Zusammenstößen seiner Truppen mit denen Görgei's bei Neudorf und Kirchdrauf zukamen. In der Nacht vom 4. zum 5. reiste er in Person nach Kaschau ab; am 5. mittags setzte sich die Brigade Parrot, eine Batterie in Mád zurücklassend, in derselben Richtung in Marsch; Fiedler und Pergen verblieben einstweilen in ihren Aufstellungen da sich die Ungarn jenseits der Theiß zu rühren begannen.

In diesen Tagen hatte Dembiński ein Schreiben des Regierungs-Präsidenten erhalten worin ihm dieser versicherte: er, Kossuth, möchte ihn am liebsten ungestört nach eigenem Ermessen handeln lassen; aber „die ewigen Apprehensionen, Susceptibilitäten" ꝛc. die in seiner Umgebung herrschten ließen dies nicht zu; der General möge sich daher in Debreczin einfinden und in Kossuth's, dann Mészáros' und Vetter's Gegenwart seinen Kriegsplan auseinandersetzen, „aber jedenfalls nicht mehr als unumgänglich nöthig ist, damit die Bewegungen der übrigen noch unter besonderem Commando stehenden Armee-Corps mit Ihren Operationen in Einklang gebracht werden können". Dembiński durfte nicht daran denken sich im jetzigen Augenblicke von der Armee zu entfernen, die er von dem linken auf das rechte Theiß-Ufer übersetzen wollte. Er hatte für diesen Zweck in Rakamaz befohlen — wahrscheinlich ein Verfahren das ihm aus

*) Erbach Aufzeichnungen a. d. Gefangenschaft S. 1—17 und Kászony Vier Zeitalter II. S. 180.

dem polnischen Feldzuge 1831 geläufig war — mit Stroh bedeckte Bretter über die Eisdecke zu legen, und ordnete dasselbe in Löck an, wo die Division Kazinczy stand. Das wurde am 4. und 5. Februar vollzogen. Eine Demonstration die Klapka am erstern Tage gegen Tokaj und Keresztúr unternahm wurde vom Grafen Pergen zurückgewiesen, der sich darauf den Bodrog hinauf zog, alle getrennten Abtheilungen seiner Brigade aus Liszka-Olaszi Sáros-Patak und Ujhely einberufend westwärts abschwenkte und die Richtung über Erdö-Bénye nach Kér einschlug. Auch General Fiedler begann seinen Rückzug, räumte Tarczal, ließ in Mád eine Compagnie Erzherzog Stephan als Nachhut zurück und marschirte die Nacht hindurch bis Szántó. Die Kaiserlichen in Mád waren am 5. im Begriffe Brod zu fassen, als die Truppen Klapka's anrückten und nach einem lebhaften Vorposten-Geplänkel in den Ort drangen, den jene in Eile räumten. Auch jenseits Mád wurde das Gefecht fortgesetzt, indem die Stephauer, ihre Schützen in gedeckter Stellung vertheilend, eine Stunde lang alle Angriffe der Klapka'schen Husaren zurückwiesen, bis die kaiserlichen Geschütze einen hinreichenden Vorsprung gewonnen hatten.

Vom 5. zum 6. Februar befand sich die Division Kazinczy in Szerencs, Klapka mit den Divisionen Dessewffy und Mariásy in Tarczal Mád Tokaj und Keresztúr. Dembiński schlug sein Haupt-Quartier im weitläufigen Károly'schen Schlosse zu Szerencs auf, wo Szemere mit der Nachricht von dem Anmarsche Görgei's eintraf. Auch Klapka fand sich ein, der dringend rieth mit der ganzen Macht gegen Kaschau vorzugehen, dadurch Görgei Luft zu machen und den Grafen Schlik zwischen zwei Feuer zu bringen. Dembiński war nicht dieser Ansicht. In Kaschau, meinte er, sei nichts mehr zu holen; der wahre Stützpunkt der Operationen müße Miskolcz sein, wohin Klapka ohne Verzug aufzubrechen und bis zum 7. mindestens mit seiner Vorhut einzutreffen hätte: es war der Plan einer den Kaiserlichen zwischen Erlau und Mezö-Kövesd zu liefernden Schlacht, der Dembiński vorschwebte und den er mit zäher Beharrlichkeit festhielt. Als daher der Landes-Commissär auf die Seite Klapka's trat gab zwar Dembiński, wie er sagte, als „Fremder" gegen die beiden Einheimischen nach, indem er Klapka zwei Divisionen zur Verfolgung Schlik's überließ; er selbst aber blieb dabei mit der Division Kazinczy nach Miskolcz zu marschiren, während er den Obristen Sekulich nach Tisza-Füred beorderte das augenblicklich Asboth mit dem unmittelbar unter dem Ministerium stehenden Reserve-Corps besetzt hielt. Mit diesen getheilten

Maßregeln war nun aber keine Partei zufrieden. Dembiński sagte in Szemere's Gegenwart zu Klapka: „Marschiren Sie in Gottes Namen gegen Kaschau; wenn aber Schlik entkommt, und das wird geschehen, so möge ganz Ungarn wissen daß ich isolirt dagestanden bin und bei meinen Untergebenen keinen Gehorsam finden konnte“. Klapka seinerseits schrieb an Kossuth und Mészáros, setzte ihnen seine Einwendungen gegen das Vorgehen Dembiński's auseinander und lehnte, wenn Schlik mit heiler Haut davonkäme, jede Verantwortlichkeit von sich ab. Die Regierung in Debreczin gerieth bei diesem Zwiespalt ihrer Feldobersten in keine geringe Verlegenheit und beschloß, da Dembiński sich nicht bei ihr einfand, ihm den Obstl. Stein nachzusenden mit welchem sich der Oberfeldherr besprechen möchte um, wie Kossuth an Dembiński schrieb, „die Operationen der verschiedenen Corps in Einklang zu bringen *)“.

Am Abend des 5. oder am Morgen des 6. Februar erschien Schlik in Kaschau, wo in seiner Gegenwart und unter seinem Mitthun alles ein neues Leben gewann. Die Stadtgemeinde sowie ausgesandte Executions-Commanden mußten so viel Vorspannswagen als möglich auftreiben um für alle Fälle bereit zu sein. Ueberall traf er selbst seine Anordnungen und überzeugte sich ob das Befohlene gut ausgeführt werde. An einem Vormittag war er von Kaschau in Eperies und von Eperies in Kaschau wieder zurück. Die erste Frage war: „Soll Eperies gehalten werden oder nicht? Wohin sollte eine kräftige Vertheidigung der Stadt führen? Stand nicht, nach Aufgebung des Klukno-Passes, den Ungarn das Hernád-Thal nach Kaschau offen? Was war wichtiger: Galizien zu decken oder die Verbindung mit der Haupt-Armee herzustellen?“ Noch war Schlik unschlüßig welchen Ausweg zu ergreifen. Einstweilen wurde beschlossen zwischen Kaschau und Eperies den augenblicklichen Umständen gemäß zu handeln. Am späten Abend des 6. traf Pergen in Kaschau ein, während Fiedler in Hidas-Némethi Stellung nahm; 2 Compagnien Gränzer, 1 Zug Cavalerie und 2 Geschütze waren nach Zsadány beordert den Uebergang über die Hernád zu bewachen.

Am 7. Februar morgens 4 Uhr wurde alle in Kaschau verfügbare Infanterie auf Vorspannswagen gegen Eperies in Marsch gesetzt, 6 Escadronen Cavalerie und 2 Batterien sollten im Trab und Schritt nachfolgen; ein Theil wurde über Tihány die Hernád aufwärts, die andere

*) Vergl. Danzer I S. 93 f. 98 mit Klapka I S. 224—228.

auf der Hauptstraße über Budamér disponirt. Lange Züge von Wagen mit Verwundeten aus den letzten Gefechten, 5 Officiere und bei 200 Gemeine, kamen den Truppen auf der ganzen Strecke entgegen; aber auch Wagen und Kutschen mit kaiserlich gesinnten Flüchtlingen aus der Zips und aus Eperies; Hauptmann Péchy mit den aus Eperies mitgenommenen Montur-Vorräthen. Denn schon hatte FML. Schulzig, der Nachricht von dem Anrücken Görgei's erhalten, seine Truppen aus der Stadt geführt, zwischen 7 und 8 Uhr morgens, und marschirte nun gegen Kaschau, wie Schlik gegen Eperies. Bei St. Peter (Petrovian) begegneten einander die beiden Colonnen und machten Halt. Da sich vom Feinde nichts zeigte ritt Schlik mit ein paar Cavalerie-Ordonnanzen von der galizischen Straße seitwärts ab um persönlich im Thale der Hernád zu recognosciren. Stunde auf Stunde verrann seinen Truppen und er kam nicht zurück. Die Unruhe um den geliebten Feldherrn wurde immer größer, besonders da man aus der Gegend, nach der er sich gewandt, Schüße vernommen zu haben glaubte. Endlich erschien er und alles athmete freudig auf.

Gegen 4 Uhr nachmittags rückten die Ungarn in Eperies ein. Eine halbe Stunde später fuhren unter Begleitung einer Colonne zwei ihrer Geschütze am Ausgange der Stadt auf, die einige Schüße gegen St. Peter abfeuerten ohne irgend Schaden zu thun. Gleichwohl führte Schlik seine Truppen auf Lemes an der Tarcza zurück wo er die Gegend für geeigneter hielt einen feindlichen Angriff abzuwarten. Hier nahm er auch sein Haupt-Quartier, sowie Görgei das seine in Eperies. Es waren die Divisionen Guyon und Piller welche die Stadt besetzt hatten; Aulich befand sich von Kirchdrauf im Anmarsch auf Eperies, Kmety im Hernád-Thale über Klukno hinaus. Die kleine Colonne Begg, die Schulzig am 5. gegen Zeben ausgesandt hatte, war jetzt von der Haupttruppe abgeschnitten und mußte sich unter Mühen und Gefahren den Weg nach Galizien bahnen. In Eperies war der schwerverwundete Hauptmann Schulz, der tapfere Vertheidiger der Brettsäge am Branisko, zurückgeblieben und den anrückenden Ungarn in die Hände gefallen. Görgei ließ ihm die beste Pflege angedeihen und sandte einen Officier an Schlik ab, um auf den Wunsch des Kranken dessen in Kaschau weilende Gattin nach Eperies kommen zu lassen. Im übrigen hielt sich Görgei, der jeder Nachricht entbehrte wie es seit dem 24. Januar mit dem Corps Klapka bestellt sei und sich mit seinem Generalstabs-Chef in allen möglichen Muthmaßungen erging

was Schlik mit seiner Stellung bei Lemes im Sinne haben könne*), den Abend des 7. und die Nacht vom 7. zum 8. in Eperies vollkommen stille: er wollte abwarten bis Schlik, falls dieser einen Angriff beabsichtigte, über die Tarcza gegangen sei und sich dann erst auf ihn werfen.

Schlik stand ganz anderes vor Augen. Er hatte ernstlich daran zu denken wie er aus der höchst gefährlichen Lage herauskomme, in die er durch ein rasches Vordringen Görgei's von der einen und Klapka's von der andern Seite gerathen mußte. Er ließ in der Nacht vom 7. zum 8. die von Lemes nach Drinov über die Tarcza führende Brücke abwerfen und sammelte Tags darauf seine Truppen bei Budamér; eine kleine Abtheilung Cavalerie und 2 Geschütze blieben zur Beobachtung des Tarcza-Ueberganges zurück. Obstl. Lauingen rückte von der Miskolczer Seite in Kaschau ein, General Fiedler nahm Stellung bei Enyiczke mit kleineren Abtheilungen zur Beobachtung der Fluß-Uebergänge bei Zsadány und bei Hidas-Némethi; in letzterem Orte stand 1 Bataillon Hartmann und eine halbe Escadron mit 2 Geschützen unter Major Piatolli, welcher die Ausgänge des Ortes sowie den Zugang zur Brücke durch Verrammelungen zu schützen suchte. Auch ließ der Feind nicht auf sich warten. Am 7. Februar war Dembiński in Miskolcz einmarschirt, mit Musik und Fahnen, mit Blumen und freudigem Zuruf der Einwohner empfangen, während Klapka sich über Szántó und Kér auf der Debreczin-Kaschauer Straße gegen Visoly bewegte. Am 8. stand er am linken Ufer der Hernád in Ruszka und Göncz und ertheilte dem Major Idzikowski den Befehl mit seinen Polen, 2 Compagnien Abaújvárer Freiwilligen und 4 Geschützen die Stellung der Kaiserlichen anzugreifen, 4 Uhr nachmittags. Die letztern zogen sich bei Annäherung der Ungarn über die Brücke zurück, die sie, unter dem Schutze ihrer am rechten Ufer aufgestellten Scharfschützen, in Brand zu stecken suchten, was ihnen aber nur unvollständig gelang. Klapka zog frische Truppen herbei, ließ am linken Ufer seine Geschütze auffahren und es erfolgte ein gegenseitiges Hinüber- und Herüberschießen bis Piatolli, nachdem seine Infanterie einen angemessenen Vorsprung gewonnen, das Gefecht abbrach und seine Colonne in Enyiczke bei der Brigade Fiedler einrücken ließ. Klapka setzte ohne Aufenthalt über den Fluß, marschirte den Kaiserlichen nach und nahm vor dem Dorfe Szina eine vortheilhafte Stellung ein; als aber jene Miene machten ihn anzu-

*) Görgei I S. 198—200.

greifen, zog er seine Truppen wieder über die Hernád nach Göncz und Ruszka zurück*). Von hier aus meldete er Dembiński das Vorgefallene, sowie seine Absicht am andern Morgen vom neuen vorsichtig vorzurücken, und bat den Oberfeldherrn zur Sicherung seiner linken Flanke von Miskolcz aus Forró besetzen zu lassen was auch Dembiński that, indem er den Major Albrecht mit 1 Bataillon Preußen-Infanterie und 2 Geschützen dahin aborderte.

Görgei hatte am 8. vormittags einen Geheimboten Klapka's empfangen, der von letzterem schon mehrere Tage abgesandt war, aber erst nach dem Abzuge der Kaiserlichen von Lemes zu Görgei hatte dringen können; durch diesen erfuhr er zugleich daß Schlik sich näher an Kaschau herangezogen habe. Sogleich wurde von ihm der Angriff beschlossen der in drei Colonnen erfolgen sollte. Während Kmety über Hámor und Béla gegen Kaschau zu demonstriren und Aulich, der im Laufe des 8. in Eperies einmarschirte, am linken Ufer der Tarcza bis Olcsvár ostwärts von Kaschau vorzurücken hatte, sollten Guyon und Piller auf der Poststraße gerade auf den Feind losgehen; allerdings war hier vorerst die Tarcza-Brücke wieder in Stand zu setzen was bei der mindern Geübtheit der Görgei'schen Pionniere, großentheils Neulingen in ihrem Fache, einigen Aufenthalt herbeiführen mußte.

* * *

Die Rollen auf dem nördlichen Kriegsschauplatze waren jetzt umgetauscht. Noch vor kurzem waren Görgei der Verfolgte, Klapka der Angegriffene; nun war es Schlik auf den es seine beiden Gegner als Angreifer abgesehen hatten. Früher hatten die kaiserlichen Generale dem jungen Feldherrn in den Bergstädten ein Netz gestellt, jetzt stellten es die ungarischen dem gräflichen Einauge in Kaschau. Sie trafen, wenn ihnen der Streich gelang, damit nicht blos das schönste Armee-Corps mit dem glücklichsten Führer der kaiserlichen Armee, sie trafen zugleich den Mittelpunkt des Loyalismus in den obern Comitaten, wozu der nicht blos Schlachten sondern auch Herzen gewinnende Feldherr Kaschau in der Zeit seines Wirkens daselbst umgeschaffen hatte. Im Sároser und Abaújvarer Comitate standen die Landbevölkerung, aber auch die meisten Bürger der größeren Städte sowie der grundbesitzende Adel überwiegend im kaiser-

*) Ueber das Gefecht bei Hidas-Némethi s. den Bericht des Majors Idzikowski oder, wie er hier heißt Idukowski, bei Danzer I S. 100 f.

lichen Lager, die darum jetzt schonungslose Vergeltung seitens der einrückenden ungarischen Heereshaufen zu fürchten hatten[113]).

Für Schlik war der Zeitpunkt herangekommen einen raschen Entschluß zu fassen. In Kaschau herrschte ein aufgeregtes Leben. Es war jetzt der Mittelpunkt aller durch mehrere Wochen meilen-, ja tagereisenweit von einander dislocirten Abtheilungen. In allen Gast- und Kaffeehäusern war ein beständiges Kommen und Gehen von Officieren, ein Wiederfinden, ein Ausfragen von Kameraden die sich wochenlang nicht gesehen hatten; hier, um die Heiterkeit des Augenblickes zu genießen, Banquetiren und Spielen, aber mit dem Säbel zur Seite wie auf dem Sprung; dort ernste Gespräche, Mittheilung dessen was man gegenseitig in Erfahrung gebracht, Vermuthungen und Combinationen was der nächste Augenblick bringen werde. Das Corps Schlik war bisher stets siegreich vorwärts gegangen; es hatte Kaschau als seinen Haupt- und Stützpunkt gehalten, von da Vorstöße nach allen Seiten geführt, das ganze Gebiet bis an den Bodrog und die obere Theiß, bis Miskolcz und tief in die Zips hinein unter kaiserliche Botmäßigkeit gebracht. Sollte das alles, die Frucht so vieler und blutiger Kämpfe, schwer errungener Siege, mit einemmal preisgegeben, sollte nach so schönen Erfolgen an den Rückzug gedacht werden? Zu dem einen Gegner, den man bisher zu bekriegen gehabt, war jetzt ein zweiter gekommen, und einer von unläugbarer Geschicklichkeit und Thatkraft[114]). Von befreundeter Hilfe dagegen, auf die man rechnen zu dürfen glaubte, war nichts in Aussicht; keine Nachricht wo Götz und Jablonowski standen die Görgei an den Fersen sein sollten; man war auf seine eigenen Kräfte gewiesen und bei der Nähe ungarischer Colonnen von Ausspähern umgeben. Viel zu sprechen gab den Schlik'schen Officieren ein ungarisches Frauenzimmer, schwarzlockig mit feurigem Blick, jung und schön, das vor einiger Zeit mit einem Kammermädchen in Leutschau eingefangen worden war und nun in Kaschau ins Verhör genommen wurde; es scheint aber nicht daß ihre Aussagen zu besonderen Entdeckungen zu führen geeignet waren. Unter den Personen deren man sich versichern zu müßen glaubte befand sich auch ein streitbarer Pfarrer aus Erlau der am Tage der Schlacht bei Kaschau den Kaiserlichen in die Hände gefallen war; ein magyarischer Haspinger soll er, den Stutzen in der einen Hand, das Crucifix in der andern, die Honvéds zum Kampf begeistert haben*).

*) Kočička S. 186 f.

Um 9 Uhr abends wurde von Schlik Kriegsrath gehalten, welchem er durch seinen Generalstabs-Chef Major Gablenz die drei Möglichkeiten zur Berathung vorlegte: Kaschau als ein zweites Saragossa bis auf den letzten Mann zu halten; sich nach Galizien durchzuschlagen; das Armee-Corps aus der Umzinglung herauszuziehen in die es gerathen war und sich dem Mittelpunkte der Operationen zu nähern. Was man bei der Erwägung nicht außeracht lassen durfte, war der ungeheure Troß den man mit sich zu nehmen hatte. Gepäck und Vorräthe aller Art, eroberte Fahnen Waffen Monturen, beinahe 2000 Gefangene Flüchtlinge Kranke Verwundete. Die Stimmen einigten sich zuletzt in der Meinung die Verbindung mit der Haupt-Armee zu sichern; es sollte ein Versuch gemacht werden dem von Süden herandringenden Feind eine Schlacht anzubieten wo, im Falle diese günstig ausfalle, Kaschau noch zu halten wäre; im verneinenden Falle wäre die Stadt zu räumen und der Rückzug in südwestlicher Richtung über Moldau (Sepsi) und Torna anzutreten *). Ohne Verzug wurden alle Anstalten getroffen. Mitten in der Nacht sammelten sich die Truppen ohne Trommelschlag auf den bestimmten Alarm-Plätzen. 6 Pulver-Fässer, eine Anzahl Sensen und Piken wurden im Flußbett der Hernád versenkt. FML. Schulzig mit Major Gablenz an der Seite wurde auf den Kaschauer Berg und in das Hernád-Thal disponirt um dem anrückenden Görgei die Spitze zu bieten. Bei 1400 Fuhrwerke aller Art sammelten sich zur Abfahrt bereit außerhalb der Stadt nächst der nach Moldau führenden Straße. Zum Commandanten dieses schwerfälligen Wagenzugs wurde Obstl. Lauingen, zur unmittelbaren Bedeckung derselben 1 Bataillon Koudelka, 1 Chevauxlegers-Division und das Szirmaysche Frei-Corps bestimmt. Nachdem alles in Ordnung gebracht, was ein paar Stunden in Anspruch nahm, setzte sich dieser ungeheure Troß unter Schutz der Brigade Parrot in Bewegung. Schlik selbst brach mit einer Abtheilung Mazzuchelli und Gränzern, 6 Escadronen und 12 Geschützen auf der Miskolczer Straße gegen Enyiczke auf, wo er sich mit Fiedler vereinigte und seitwärts der Straße in mehreren Treffen gelagert seinen Truppen einige Rast gewährte und die Mannschaft mit Wein betheilen ließ.

---

*) Nobili S. 250 f.

In der Nacht vom 8. zum 9. hatte Klapka die erste unmittelbare Nachricht aus dem Lager Görgei's erhalten; es war die Erstürmung des Branisko und der Einmarsch in Eperies was ihm Guyon mittheilte. Klapka brach mit frühem Morgen zum zweitenmal von Göncz auf, rückte in Hidas-Némethi ein und marschirte wie am Tage zuvor bis Szina wo er sich abermals in Schlachtordnung aufstellte. Auch Schlik hatte sich am Morgen von Enyiczke in Bewegung gesetzt und ordnete, nachdem er Klapka's ansichtig geworden, seine Truppen für den Kampf. Es gab allerhand Scharmuzieren zwischen ansprengenden Husaren und begegnenden Chevauxlegers, die zu beiden Seiten der Fahrstraße in der Niederung postirt waren; allein ernstes wurde nicht unternommen. Schlik war gefaßt und bereit den Kampf aufzunehmen der ihm geboten wurde; doch selbst einen solchen herauszufordern war in seiner Lage zu viel gewagt. Klapka hingegen fühlte sich zu schwach allein einen Gegner anzugreifen den er schon hinreichend kennen gelernt hatte; er zögerte bis er von Kaschau die ersten Kanonenschüße vernehmen würde, die sich jedoch immer nicht vernehmen ließen. So vergingen mehrere Stunden in nutzlosem Warten, bis Schlik das Zeichen zum Aufbruche gab und in großem Bogen über Nagy-Ida auf die Moldauer Straße einbog. Es war ein warmer Tag, mehrere Mann fielen während des Marsches vor Erschöpfung zu Boden, während nachfolgende Husaren den Nachtrab beunruhigten; gegen diese setzte sich Baron Uichtritz mit einer Abtheilung Preußen-Kürassiere in Galopp, warf sie zurück und jagte ihnen zwei Pferde ab, worüber Schlik eine solche Freude bezeugte, daß er die beiden glücklichen Erbeuter jeden mit vier Ducaten aus seiner Privat-Schatulle beschenkte.

Schulzig hatte um 9 Uhr vormittags eine Cavalerie-Ordonnanz an den Grafen Schlik abgeschickt, die auf Husaren stieß und in Folge dessen die Nähe einer feindlichen Abtheilung meldete, während sich weder auf der Eperieser Straße noch im Thale der Hernád etwas vom Feinde zeigte. Schulzig traf allsogleich Anstalten seine Stellung auf dem Kaschauer Berge aufzulösen und den Marsch auf der nach Torna führenden Straße anzutreten. Um 5 Uhr nachmittags verließ der letzte Soldat vom Corps Schlik die Stadt die er vor nahezu zwei Monaten als Sieger betreten und zum beherrschenden Mittelpunkt von fünf Gespanschaften gemacht hatte. Die Nachhut bildete das 2. Bataillon Latour; eine Abtheilung unter Oberl. Julius Schuberth hatte den Auftrag die über die Hernád führende Brücke abzubrennen was bis in die sinkende Nacht hinein währte,

worauf sie in dichter Finsternis über Schnee und Eis den Marsch nach Moldau antrat.

Die übrigen Truppen hatten spät am Abend ermüdet ihre Nacht-Quartiere erreicht. General Parrot in Torna mit dem Vortrab in Nádaska; das endlose Fuhrwerk aller Art mit der Artillerie in Somodi; Graf Schlik, dessen Haupt-Colonne jetzt die Brigaden Fiedler und Pergen mit der Brigade Deym als Nachhut bildeten, in Moldau; FML. Schulzig in Szeszta Csécs und Makráncz. Der Tag hatte in diesen Bergen mit einem tüchtigen Schneegestöber geschloßen und Soldat wie Officier waren froh unter Dach zu kommen, was oft neues Ungemach mit sich führte. Besonders in Moldau füllte sich alles zum Uebermaß, mitunter 50—60 Mann in einem Gelasse gleich Häringen zusammengepfercht. Die Nachhut Schulzig's kam nach Makráncz wo Oberl. Schuberth mit seiner Abtheilung um Mitternacht eintraf. Das 2. Bataillon Latour erhielt jetzt seine Eintheilung in der Brigade Deym.

* * *

Klapka war am selben Tage vorsichtig und langsam über Enyiczke, Görgei, durch den Brückenschlag bei Lemes über Gebühr aufgehalten, von der andern Seite über Budamér und Olcsvár gegen die Hauptstadt Ober-Ungarns vorgerückt. Am 10. Februar 8 Uhr vormittags ritt eine Escadron Coburg-Husaren vom Armee-Corps der obern Theiß — das Gros von Klapka's Truppen blieb in Groß-Ida Enyiczke und Hidas-Némethi —, im Laufe des Nachmittags marschirte eine Abtheilung der Division Aulich als Avantgarde der obern Donau-Armee in Kaschau ein. Bald erschienen die Führer in Person, erst Klapka, später am Abend Görgei der sich mit seinem Stabe im Comitatshause einquartierte. „Wer vermag", so heißt es in einer ungarischen Darstellung des Feldzuges, „den rührenden Ausbruch der Freude und Begeisterung zu schildern welche Honvéds und Bevölkerung ergriff als die ersten Abtheilungen Görgei's und Klapka's auf dem Marktplatze einander begegneten!..." Das wollen wir, was die Truppen der beiden Feldherren betraf — denn unter den Einwohnern von Kaschau waren die Gefühle nichts weniger als ungetheilt — gern glauben; ob die Führer selbst so heitern Gemüthes waren dürfte zu bezweifeln sein. Denn das Armee-Corps Schlik's das sie gleichzeitig von zwei Seiten angreifen wollten war ihnen entschlüpft, wie ein

Vierteljahr vorher General Simunič den von Norden kommenden Schaaren Beniczky's und den von Presburg anrückenden Truppen Guyon's von Thrnau geschickt ausgewichen war. „In diesem Augenblicke mag es dem Grafen Schlik schlecht gehen", sagte zur selben Zeit Ernst Kiss, derzeit Militair-Gouverneur von Debreczin, zu dem gefangenen Grafen Erbach; „denn man hat hier Nachricht daß er von drei Armee-Corps eingeschloßen ist und die Ungarn triumphiren schon er sei mit seiner Armee vernichtet; aber mir ist nicht bang um den Schlik, der wird sich schon herausfinden und dann irgendwo im rechten Augenblick erscheinen" *).

Ueber dieses schmähliche Mislingen des „Schlik-Fang" gab es jetzt und noch Wochen hindurch endlose Vorwürfe und Erklärungen im ungarischen Lager; denn einer schob die Schuld auf den andern. Als Dembiński die Nachricht erhielt daß Klapka am 7. sich von Szina und Hidas-Némethi wieder nach Göncz zurückgezogen habe, brauste er heftig auf und sandte den Bericht seines Unterfeldherrn, worin er die Stelle von dem beabsichtigten „vorsichtigen" Wieder-Vorrücken gegen Kaschau unterstrich, in originali nach Debreczin[115]). Klapka hingegen und Görgei klagten Dembiński an daß er nicht mit ganzer Macht Schlik von der Theiß nachgegangen sei, sondern selben nur von einem Theile seiner Truppen habe verfolgen lassen, und machten überdies, mindestens nachträglich in ihren Aufzeichnungen, einander gegenseitig Vorwürfe. Besonders der Klapka'sche Anhang beschuldigte Görgei der Saumseligkeit daß er nicht nach dem Erfolge am Branisko ohne Aufenthalt auf Kaschau losgerückt sei und daß sich sein Unterfeldherr Kmety im Hernád-Thale „von einer schwachen Abtheilung feindlicher Infanterie und ein paar Geschützen" durch zwei Tage habe aufhalten lassen **). In Debreczin endlich war man über alle zusammen geärgert und erbost, aber da man Görgei's Zunge und spitzen Griffel fürchtete und Dembiński als Fremden und Oberfeldherrn schonen wollte, mußte Klapka das Bad ausgießen. „Und er war so in unsere Hand geliefert!" schrieb Kossuth am 10. nach Miskolcz. „Mehr wie General Roth den wir mit 10.000 Mann gefangen haben. Es ist höchst traurig!" Er bettelte jetzt bei Dembiński um „einen tüchtigen Sieg", wie er anderthalb Monate früher bei dem Vorrücken der kaiserlichen Haupt-Armee bei Görgei darum gebettelt hatte. Zwei Tage später

---

*) Erbach Aufzeichnungen S. 31 f.

**) Klapka I S. 169 f. vgl. mit Kmety Görgei's Wirken S. 15.

kam der Regierungs-Präsident auf den mislungenen Schlik-Fang zurück. „Klapka ist ein braver Mann, aber er wird in seinem ganzen Leben viel thun müßen bis er den ungeheuren Fehler gut gemacht hat daß er den Schlik nicht aufgerieben oder gefangen hat. Es ist schrecklich! Gott gab ihn in unsere Hand und er läßt ihn davonmarschiren! Klapka verdient vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden." Am 13. schrieb Szemere an den Oberfeldherrn: „Mein Herz fühlt tief den Schmerz den mir dieser Fehler verursacht, weil mein armes Vaterland dafür büßen wird!" ...

Man merkt es wohl, Klapka wurde hier überall genannt, aber Dembiński war gemeint.

16.

Am 10. Februar abends erfuhr Dembiński daß Schlik in der Richtung von Torna ausgewichen sei, was ihn in seinem Plane mit Miskolcz als Operations-Basis nur bestärkte. In der Nacht ergingen Befehle an Major Albrecht in Forró nach St. Peter am Sajó aufzubrechen und an Klapka mit seinem ganzen Corps in Eilmärschen auf der Miskolczer Straße vorzurücken, während Görgei die Kaiserlichen über Moldau und Torna verfolgen und die Vereinigung Schlik's und Jablonowski's verhindern sollte. Dembiński selbst brach mit der Division Kazinczy nach St. Peter auf wohin auch Máriásy nachkommen sollte; seine Absicht war von da auf Edelény zu marschiren, Schlik den Weg nach Rima-Szombath zu verlegen und ihn somit, falls Görgei nachdrücklich von Kaschau aus drängte, abermals zwischen zwei Feuer zu bringen. Dembiński stand bis nun zu Görgei noch nicht in dem Verhältnisse des Befehlenden, sondern in dem der Gegenseitigkeit; er theilte ihm seinen Plan mit und fügte die Bitte bei: „Wollen Sie, Herr General, die Gefälligkeit haben mich über Ihre Bewegungen in Kenntnis zu setzen damit wir dem Feinde mehr Schaden zufügen können." Görgei's Absicht ging dahin Kaschau, „für Ober-Ungarn einer der wichtigsten Straßenknotenpunkte, mit Entschiedenheit zu halten, und zwar durch Offensiv-Operationen einerseits auf der Tornaer anderseits auf der Zipser und Duklaer Straße". Den abziehenden Schlik ließ er durch Piller mit der Division Guyon als

Reserve verfolgen, jedoch nur zwei Stationen über Torna hinaus; zur Deckung der Zips in welche „ein feindliches Corps von 10.000 Mann eingebrochen sein" sollte, wurde Kmety beordert *).

Unter dem „Corps von 10.000 Mann" waren die beiden Brigaden Götz und Jablonowski gemeint, die in der That in diesen Tagen das Gebiet der Zips erreicht hatten; ihr linker Flügel, Trenck und Bloudek, kam durch die Liptau herangezogen. Die Generale hatten, wie wir uns erinnern, die Absicht auf dem nächsten Wege das Corps Schlik zu erreichen; als sie aber in Thiergarten (Telgárth) eintrafen sahen sie sich durch weite für Botschaften durchaus unverläßliche, ja gefährliche Strecken von Kaschau geschieden, so daß weder sie wußten wie es dort mit Schlik stand, noch dieser wußte wie nahe oder weit die ihm befreundeten Colonnen sich befanden. Am 9. Februar 10 Uhr vormittags, also am selben Tage da Schlik und Schulzig Kaschau räumten, war General Götz in Leutschau einmarschirt, das wenig Stunden früher die letzten ungarischen Colonnen, eine lange Reihe in Ermanglung von Pferden mit Ochsen bespannter Wagen, verlassen hatten. Doch hatten sie nicht alles mitführen können, so daß manche Vorräthe von Tuch Leinwand Ausrüstungsgegenständen den Kaiserlichen zu gute kamen, zum großen Verdruße der Kossuthianer die hier, wie überhaupt in den Zipser Städten, ein sehr bedeutendes Contingent der Bevölkerung bildeten [116]).

Am 11. Februar traf Major Trenck mit Bloudek und Zach, nachdem sie die Liptauer Gespanschaft unter die rechtmäßige Gewalt des Landesfürsten zurückgebracht [117]), in Leutschau ein, während Hurban mit einem andern Theile des slovakischen Frei-Corps in Bries auf der Wacht gegen Rosenau und Rima-Szombath blieb. In Leutschau langte ein kaiserlicher Officier an, den Schlik am 7. mit mündlicher Botschaft aus Kaschau über Dukla in die Zips gesandt hatte; was er brachte war drei bis vier Tage alt und ließ sich daher nicht mehr zur Richtschnur nehmen. Einem zweiten Officier, den Schlik von seinem Ausweichmarsche aus mit zwei Mann Begleitung auf Kundschaft ausgesandt hatte, misglückte diesmal das Wagstück: es war der kühne Lieutenant Tomasini der bei Rosenau ergriffen und in Ketten nach Debreczin geschafft wurde. Götz und Jablonowski, auf ihr eigenes Handeln angewiesen, blieben zwar nicht

---

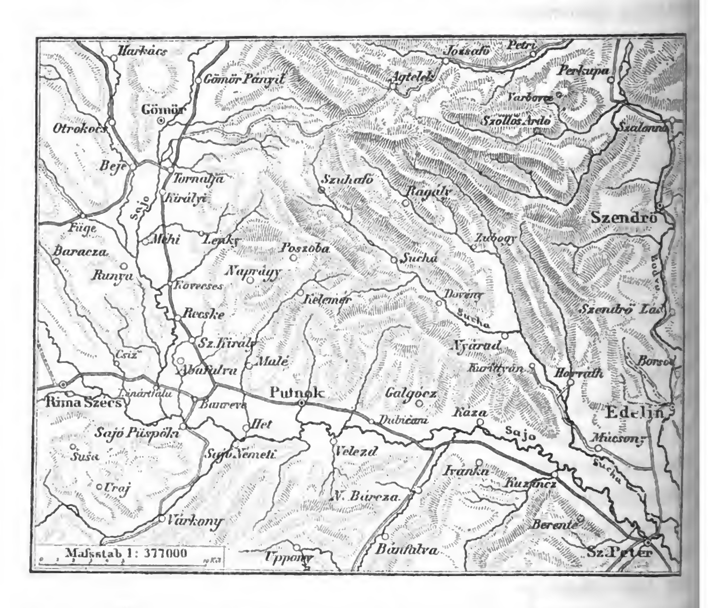
*) Das Schreiben Dembiński's Miskolcz 12. Februar 8 Uhr morgens und das Görgei's Kaschau 13. Februar s. Klapka I S. 235 f. Anm.

unthätig, sandten vielmehr gegen das Abaújvárer und das Sároser Comitat Fühler aus. Am 12. überschritt Bloudek mit seinen Slovaken den Branisko-Paß und ging über Široka bis Frič und Bartovce vor, während eine stärkere Colonne — Palombini, Hoch- und Deutschmeister und Slovaken mit drei Geschützen und einer Abtheilung Jäger als Vortruppe — unter Oberst Pott über Kirchdrauf und Wallendorf die Straße gegen Gölnitz auskunden sollte. Allein hier hatten sich mittlerweile Abtheilungen von der Division Kmety dazwischen geschoben und hinter Kluknau mit einer Batterie Stellung genommen, aus der sie Pott am 13. nach kurzem Strauße zurückschlug; von den Kaiserlichen blieben 1 Corporal und 1 Gemeiner von Palombini todt. Gleichwohl fand es Pott, welchem das Erscheinen der Ungarn auf diesem Punkte als ein Zeichen galt daß Kaschau nicht mehr im Besitz der Kaiserlichen sei, gerathen nach Kirchdrauf zurückzugehen, wohin Götz, um seine Rückzugslinie besorgt, auch die über den Branisko gegangene Abtheilung einberief.

Wir haben FML. Ramberg auf dem Marsche zu seinen beiden Brigaden verlassen, den er nicht ohne Beschwerden und Gefahr zurücklegte. Die Wege waren bei dem eingetretenen Thauwetter grundlos, von Neusohl an lag noch hoher Schnee. Die ohne Rasttage marschirende Colonne konnte nicht zu weitgehenden Streifungen benützt werden und die einzige Maßregel, die man den meist unverläßlichen, häufig genug feindseligen Ortsbehörden gegenüber anwenden konnte, war die Vorspiegelung daß dem kleinen Detachement ein Corps von 10.000 Mann auf dem Fuße folge, für welches von Station zu Station die Verpflegsanstalten angeordnet wurden. Von Bries (Břesno), wo man am 11. abends eintraf, setzte Ramberg in Begleitung seines Sohnes Victor als Divisions-Adjutanten und des Rittmeisters Robert Grafen von Pachta als Ordonnanz-Officiers am 12. seine Reise zu Wagen fort, die Escadron mit den Pferden 2c. folgte von einem Tag zum andern nach; am 12. bis Pohořela, am 13. bis Leutschau, am 14. bis Kirchdrauf, wo der Feldmarschall-Lieutenant den ihm aufgetragenen Oberbefehl übernahm. Es trafen ihn daselbst die übertriebensten Gerüchte über den Stand der Dinge: Eperies und Kaschau seien von 45.000 Mann mit 150 Geschützen besetzt; bei Margeczan (Margitfalva) stünden 7000 Mann und hielten mit 120 Geschützen den Paß besetzt; die Rosenauer Straße sei an verschiedenen Stellen unterminirt um darüberziehende Colonnen in die Luft zu sprengen u. dgl. m. — Gerüchte die unverkennbar mit Absicht ausgestreut waren, um die beiden Brigaden

sowohl vom Anmarsch auf Kaschau als anderseits von einer Annäherung an Schlik abzuhalten [118]).

Schlik's Seitenmarsch durch die Thäler und über die Berge der Tornaer und Gömörer Gespanschaft, größtentheils bei Schneegestöber und schneidender Kälte, war eben so unaufhaltsam als beschwerlich. Doppelte, ja dreifache Märsche legte er seinen Truppen auf, die für den verehrten Führer ihre Kräfte anstrengten, aber trotz aller Fürsorge desselben für ihre Verpflegung



zu ihren Mühen und Strapazen noch Hunger litten. Es standen keine Magazine, keine Feldbäckereien zur Verfügung; die Bewohner der Gegend, selbst wenn sie sich den Kaiserlichen wohlgesinnt zeigten, waren auf den Durchzug so großer Massen nicht vorbereitet. Es mußten kleine Colonnen rechts und links von der Straße oft stundenweit ausgesandt werden um Brod für die Mannschaft, Futter für die Pferde beizutreiben. Stets kam man erst bei einbrechendem Dunkel, häufig bei sinkender Nacht in die Stationen, wo jetzt erst das Rind geschlachtet und das gewonnene Fleisch für die Compagnien ausgeschrottet wurde; doch der Soldat war

meist so ermüdet daß er sich lieber gleich der Ruhe hingab, statt vorher seinen Magen zu befriedigen. Früh morgens mußte die Truppe marschfertig sein, so daß oft ganze Bataillone kaum halbwegs menagirt hatten. Die schwierigste Aufgabe hatten General Parrot und Obstl. Lauingen als sie den riesigen Troß über den Agteleker Berg zu schaffen hatten. Am 11. Februar 5 Uhr morgens wurde von Józsafö aufgebrochen und bald war man am Fuße der Höhe auf welche sich die Straße, ein schmaler schlecht unterhaltener Gebirgsweg, am Rande eines schroffen tief hinabgehenden Hanges, mitunter oft in Steigungen von 25 bis 30 Grad hinanwindet. Diesen hatte der Feind überdies durch die Bewohner der Umgegend unwegsam machen lassen, nicht blos durch Abgrabungen und gewöhnliche Verhaue; man hatte gemauerte Steinmassen aufgeführt die durch Kanonen eingeschossen, dann durch Pionniere weggeräumt werden mußten. Nun begann das Hinauffahren das an den steilsten Stellen so beschwerlich war daß oft vierfacher Vorspann genommen und überdies durch künstliche Hilfe wie Hebewerkzeuge, Unterlegung von Rosten nachgeholfen werden mußte. Alle Augenblicke stürzte auf dem glatteisigen Boden ein Pferd; kam ein Beinbruch dazu wurde es auf der Stelle erschossen oder erstochen und zur Seite hinabgeschlendert. Die Tête der Brigade Parrot rückte nach 6 Uhr abends in Tornalja ein; aber der Wagenzug war erst zum geringern Theil über den Berg gebracht, zwei Drittel des Fuhrwerkes mußten theils vor dem Berge theils auf demselben die Nacht über halten, und vollendeten erst am andern Tage den Uebergang der im Ganzen volle 36 Stunden in Anspruch nahm. Graf Schlik hätte zum Commandanten des Vortrabes seines unter so schwierigen Umständen sich bewegenden Armee-Corps keinen geeigneteren Mann wählen können als Parrot, der Muth Ausdauer und Umsicht mit den Vorzügen einer ritterlichen Erscheinung, eines gewinnenden und vertrauenerweckenden Wesens verband[119]).

Am 12. befand sich Parrot mit den Vortruppen und dem Troß in Batka Dulháza Tamási, schon nahe an Rima-Szombath; die Brigade Fiedler in Füge Baracza Runya; Pergen in Beje Királyi Méhi Lenke; Kriegern in Gömör und Tornalja, wo sich das Haupt-Quartier befand; Deym in Agtelek Józsafö Petri; mehrere Compagnien Infanterie, 1 Division Sunstenau-Kürassiere und eine halbe Cavalerie-Batterie als Nachhut in Szén. Eine Colonne von 20 Wagen, die unter Bedeckung von 2 Compagnien Infanterie und 12 Kürassieren in das Bodva-Thal

ausgesandt war Hafer zu requiriren, wurde bei Szendrö von Husaren Honvéds angegriffen und ihrer Wagen beraubt; die Bedeckung entg mit knapper Noth der Gefangenschaft. Es war das ein Beweis daß n den verfolgenden Feind an den Fersen hatte, und die höchste Vorsicht boten. Als aber Deym's Nachhut in Szén einrückte war vom Comm danten bis zum letzten Mann alles so ermüdet daß man sich begnü auf der Straße gegen Szilas eine kleine Cavalerie-Vedette, an den U zäunungen des Ortes einige Infanterie-Posten aufzustellen, wogegen flankirenden Höhen unbewehrt gelassen wurden, was sich bitter räc sollte. Denn mehrere Abtheilungen Honvéds von der Division Pil schlichen sich, mit der den Kaiserlichen abgeneigten Einwohnerschaft Einverständnisse, über die seitigen Berge in den Ort, während andere n Ueberwältigung der schwachen Vorposten von der Straße her eindrange So standen am frühen Morgen des 13., ehe noch der Vergatterung streich die ermüdeten Truppen aus dem Schlafe wecken konnte, bei zeh fünfzehn, zwanzig Ungarn vor jedem mit kaiserlicher Mannschaft belegt Hause; ein Glück war es noch für die Cavalerie daß eben die Trompe das Zeichen zum Abfüttern gegeben hatte, so daß die meisten Reite wenn auch erst halb angekleidet, mindestens munter waren. An eine Ve theidigung ließ sich nicht denken, sondern nur wie man sich mit heil Haut aus der Falle rette. Das gelang denn auch dem größern Theil indem die Infanterie die rechts gelegenen Höhen gewann, die Cavaler und die Geschütze sich in der Niederung sammelten. Im gefährlichste Momente kam eine vorwärts im Dorfe Petri einquartierte Compagni Latour im Eilschritt herbei und hielt die Honvéds von weiterer Ver folgung ab, während Oberl. Hauck durch rasche Entschlossenheit seine Ge schütze aus dem feindlichen Bereiche zog. Gleichwohl waren die Verlust groß: von der Cavalerie 61 Mann sammt Pferden und Rüstung, vo der Infanterie 30—35 Mann per Compagnie, das Gepäck der meiste Officiere, die Feld-Requisiten der gesammten Truppe. Die Geretteter marschirten nach Petri wo sie vom Grafen Deym, der ihnen entgegen kam, aufgenommen wurden.

Mittlerweile hatte Dembiński seinen Plan über Edelény Schlik in den Rücken zu fallen, nachdem er erfahren daß dieser bereits über Torna hinaus sei, aufgegeben und eine Vorrückung von Putnok das Sajó-Thal hinauf beschlossen. Denn er glaubte aus verschiedenen Anzeichen zu schließen daß Schlik sich in Tornalja festsetzen wolle, von wo er ihn um jeden

is vertreiben wollte um dessen Verbindung mit den nördlichen Corps Kaiserlichen zu hintertreiben*). Während er demnach mit der Di-on Kazinczy noch am 12. nach Putnok aufgebrochen war, hatte er riásy, der bereits in der Nähe von St. Peter stand, Weisung zu-men lassen eben dahin nachzurücken, wo derselbe bis Mittag am 13. ein-ffen, seine Truppen mit Brot und Branntwein stärken und, sobald er der Gegend von Tornalja Kanonendonner vernehmen würde, eine ellung einnehmen sollte um Putnok zu decken und Kazinczy im Falle er Rückwärtsbewegung desselben aufzunehmen. Dembiński selbst ließ in tnok Fuhrwerke zusammentreiben die seinen Truppen Fleisch Speck rod Branntwein nachführen und ihnen dadurch ermöglichen sollten auch eintretender kalter Witterung im Freien zu lagern; dann sandte er usaren-Patrouillen das Sajó-Thal hinauf von denen mehrere Gefangene d einzelne Spione eingebracht wurden, welch letzteren er aber ihren orwitz nicht entgelten ließ [120]). In Putnok trafen Dembiński drei ichtige Botschaften: zwei aus Debreczin deren eine das Corps Görgei's nter seinen Oberbefehl stellte; die andere enthielt die Nachricht daß die estung Leopoldstadt gefallen sei; die dritte von Vécsey aus Török-Sz.-Miklós der ihm die drohende Haltung der Kaiserlichen in Szolnok meldete. Durch all das sah sich Dembiński in seinem Vorsatze einen ent-scheidenden Schlag wider Schlik zu führen nur bestärkt, und da er nun auch über Görgei's Truppen verfügen konnte so ließ er Piller den Befehl zukommen Schlik ohne Aufenthalt nachzurücken um bei dem Angriffe auf Tornalja mitwirken zu können. Um seiner Sache ganz sicher zu sein sandte er, im Abstand von je zwei Stunden, auf gut bespannten Wagen drei Boten nacheinander ab, wobei er nicht bedacht zu haben scheint daß Piller, selbst wenn ihn diese Weisungen träfen, denselben nicht nachkommen würde ohne vorher bei Görgei als seinem unmittelbaren Vorgesetzten an-zufragen. Uebrigens kam keiner der Abgesandten an Dembiński zurück, der somit sein Unternehmen einleiten mußte ohne auf Piller's Mitwirkung zu zählen.

Schlik hatte in Tornalja am 13. Rast gemacht, weil er sich mit dem Plane trug von hier über Waitzen die Verbindung mit der Haupt-Armee herzustellen. Er sandte für diesen Zweck den Prinzen von Nassau aus, der jedoch die Straße gegen Putnok unsicher und deshalb gerathen

*) Danzer I S. 104 f.

fand umzukehren, und so blieb nichts übrig als sich noch weiter gegen Westen zu wenden. Am 14. Februar befand sich Parrot bereits über Rima-Szombath hinaus auf dem Marsche nach Nagy-Daróćz und Kesztúr mit der Bagage in Osgyán; die Brigade Fiedler bewegte sich gegen Rima-Szombath, Pergen gegen Batka, Deym gegen Füge und Baraćza, Kriegern, dessen Brigade seit dem Unfall bei Szén die Nachhut bildete, von Tornalja nach Beje. Die letzten Abtheilungen Kriegern's, Otočaner und St. Georger Gränzer, waren gegen halb 2 Uhr nachmittags im Abrücken aus Tornalja begriffen um quer über das Sajó-Thal nach Beje zu marschiren, als sich die Ungarn im Anmarsche von Putnok zeigten. Schlik der sich, wie überhaupt während des ganzen Marsches, bei der Nachhut befand stellte die wenigen Truppen die er zur Verfügung hatte in Schlachtordnung auf und sandte den zunächst vorangegangenen Abtheilungen sowie an Deym den Befehl zur Unterstützung Kriegern's herbeizueilen. Bald war der Kampf an einzelnen Punkten in Gang [121]). Dembiński ordnete seine Schaaren, ließ seine Kanonen vorfahren und abprotzen denen die kaiserlichen erwiederten. Während die Ungarn gegen Tornalja manoeuvrirten, ließ Schlik auf seinem rechten Flügel eine Cavalerie-Batterie im Galopp von der Anhöhe herab durch das Wasser fahren und am andern Ufer in Thätigkeit setzen, die mit solcher Wirkung den ungarischen linken Flügel beschoßen daß sich dieser gegen einen rückwärts gelegenen Wald zurückzog. Es gab nun manches Manoeuvriren im kleinen wie im Schachspiel, jetzt ein Zug vorwärts jetzt ein Zug rückwärts; im großen Ganzen blieb es aber von beiden Seiten beim Geschützfeuer, und auch dieses richtete wenig Schaden an — bei den Kaiserlichen 1 oder 2 Todte, einige Verwundete, 4 gefallene Pferde — bis die einbrechende Nacht dem beiderseitigen Kampf ein Ende machte [122]). Dembiński ging am andern Tage auf Putnok zurück und Schlik setzte seinen Marsch in der bisherigen Weise fort. Am 15. Februar stand sein Armee-Corps bis Losoncz und Tugár, Parrot mit dem Troße im Staffel bis Rima-Szombath, von wo eine Abtheilung bis Pálfalva zur Beobachtung der von Miskolcz über Putnok führenden Straße vorgeschoben wurde.

Schlik konnte seinen Truppen nach tagelangen Mühen und Drangsalen einige Erholung gönnen. Die Musikbanden, seit langem verstummt, schmetterten wieder muntere Weisen, anregende Märsche und Schlachtklänge in die Luft, bei denen das Herz des Soldaten um so freu-

diger pochte als er darauf zählen konnte daß an die Stelle des niederschlagenden Rückzugs wieder das anregende „Vorwärts" seines Feldherrn treten werde.

* * *

Nach der geschehenen Auskundung gegen Poroszló war Obrist Kißlinger für seine Person nach Ofen zurückgekehrt, wo er vom Grafen Erbach nichts zu melden wußte als daß derselbe mit seinem Diener und einem Jäger seine Courier-Reise in der Richtung von Mezö-Kövesd zu Wagen fortgesetzt habe. Die Division Auersperg-Kürassiere unter Major Coudenhove hatten sich dem Obstl. Schneider von Schönhals angeschloßen der mit einem Bataillon seines Regimentes und einer halben Batterie nach Gyöngyös entsandt worden war, um von dieser Stadt „wegen mehrerer gemeldeter Beweise von übler Gesinnung" eine Brandschatzung von 50.000 Gulden einzuheben. Am 10. Februar 6 Uhr morgens war Schneider auf dem Stadtplatze aufmarschirt; ehe zweimal vierundzwanzig Stunden abgelaufen war das Geld erlegt, worauf die Kaiserlichen am 12. wieder abmarschirten. Aber was sollten die armen Gyöngyöser thun? Noch am selben Tage erschienen 9 Mann Nicolaus-Husaren in ihrer friedliebenden Stadt, wo sie allerhand Unfug trieben und die ungarische Tricolore auf dem Rathhausthurm wieder aufziehen ließen. Coudenhove, den Schneider gegen Kápolna und Füzes-Abány beordert hatte um die Theiß-Gegend im Auge zu halten, hatte rasch eine Abtheilung seiner Kürassiere nach Gyöngyös zurückgesendet; aber wer nicht mehr zu finden war, das waren die Nicolaus-Husaren.

Um dieselbe Zeit da die Expedition aus Pest nach Gyöngyös abgegangen, war in Ofen ein Bericht Schlik's eingetroffen, vom 1. aus Mád datirt, über Dukla und Krakau gesandt und in einer Weise abgefaßt daß er offenbar von der nahen Gefahr, die ihm von der Zipser Seite durch den Anmarsch Görgei's drohte, keine Ahnung hatte. Am andern oder dritten Tage darnach, 9. oder 10., erfuhr man das Misgeschick Erbach's, dessen Mittheilungen Schlik in die Kenntnis der Lage auf den andern Kriegsschauplätzen setzen sollten. Man hatte allen Grund über das Schicksal des tapfern Grafen und dessen Corps in Unruhe zu gerathen, als am 12. in später Abendstunde Rittmeister Zsedényi gemeldet wurde. Er war in Civilkleidern und hatte von Moldau am 10. den Weg über Losoncz, in steter Gefahr angehalten und aufgegriffen zu werden,

nach Waitzen genommen. Er brachte zwar keine Depeschen, aber mündlichen Bericht über die Räumung von Kaschau und die Richtung die sein Corps-Commandant für seinen Rückzug einzuschlagen im Begriffe gestanden. Schlik war also gefunden, und es wurde keinen Augenblick gesäumt die Verbindung mit ihm herzustellen. Gleich am 13. mußte von der einen Seite Fürst Colloredo mit 3 Bataillonen, 1 Escadron und $1^{1}/_{2}$ Batterien nach Gyöngyös, von der andern General Wyß mit 4 Bataillonen, 4 Escadronen und 9 Geschützen nach Waitzen aufbrechen. Jener sollte, nachdem er die Detachements Schneider's und Coudenhove's aufgenommen, Streif-Commanden auf der Miskolczer Straße aussenden und gegen Pásztó und Pétervásár Officiere mit starker Cavalerie-Bedeckung abordern um die Annäherung Schlik's auszukunden; dieser hatte über Balassa-Gyarmath gegen Losoncz vorzurücken und von dieser Seite Schlik die Hand zu reichen. Zwei Tage später wurde indessen ein anderer Plan gefaßt und Wyß der Befehl zugeschickt seine Vorwärtsbewegung einzustellen; zugleich ging ein Courier mit einem chiffrirten Schreiben an FML. Ramberg ab, das ihn in die Kenntnis von dem Rückzuge Schlik's setzte, nicht ohne der begreiflichen Verwunderung Ausdruck zu geben „daß es weder Schlik noch Ihnen gelungen ist Nachrichten über Ihre wechselseitige Stellung einzuziehen!“ Es wurde übrigens bei Ramberg's großer Entfernung und vereinzelten Lage einzig den Umständen und seinem einsichtsvollen Ermessen anheimgestellt, ob er die Verbindung mit Schlik aufsuchen oder sich durch die Zips zurückziehen oder endlich nothgedrungen, „was jedoch sehr bedauerlich wäre“, nach Galizien übertreten sollte. „Jedenfalls“, hieß es zum Schluße, „haben Sie den Feind nicht aus dem Auge zu verlieren und nur bei wirklich vorhandener Ueberlegenheit desselben den Rückzug anzutreten“ *).

Die Brigade Wyß war bis Vadkert vorgerückt als ihr in der Nacht vom 15. zum 16. der Haltbefehl aus Ofen zukam. Es wurde blos, da man inzwischen sichere Nachrichten von dem Anmarsche Schlik's erhalten, eine Escadron Civalart-Uhlanen vorgeschickt. In Losoncz traf diese Reiterabtheilung mit dem nach Ofen eilenden Prinzen von Nassau zusammen, und die Fühlung mit dem Corps Schlik war damit hergestellt. Von den Uhlanen wurde nunmehr der große Troß der Kranken und Verwundeten, die Flüchtlinge und Gefangenen in Empfang genommen und im Verein

*) Nobili S. 255.

mit dem Frei-Corps Szirmay nach Waitzen geleitet[123]), welch letzteres hier erst seine Montur und Ausrüstung erhielt. Von Pest traf ein Schuh-Transport beim Corps Schlik ein, was als eine große Wohlthat empfunden wurde. Alles andere verschaffte man sich auf eigene Faust. Es mußte hierbei auf stundenweite Entfernungen requirirt werden, wobei es mitunter kleine Zusammenstöße mit streifenden feindlichen Husaren gab, besonders im Rima-Thal gegen Szécs und Putnok hin. In Szombath und Losoncz wurde fleißig geschustert und geschneidert um die Ausrüstung herzustellen und alles in schlagfertigen Stand zu setzen.

Das Hauptziel, die Rettung des Armee-Corps aus der Umgarnung der überlegenen feindlichen Streitkräfte, konnte jedenfalls als erreicht angesehen werden, was im großen Haupt-Quartier dankend anerkannt wurde. Man bewunderte daselbst „den meisterhaften Rückzug von Kaschau bis Rima-Szombath, in solcher Jahreszeit und unter solchen Verhältnissen unternommen und durchgeführt". Man pries den „kühnen und tapfern" Schlik und beglückwünschte sich selbst daß er „endlich nothgedrungen seine Bewegung gegen Waitzen gemacht, die ihm schon bei Beginn des Feldzuges durch den Feldmarschall vorläufig angedeutet worden war" *).

So reich an taktischen Schlägen und Wechselfällen jener Abschnitt des Winter-Feldzuges war den wir hiermit schließen, ungleich interessanter folgenreicher und bedeutender war das strategische Moment, und zwar auf beiden Seiten. Der große Sieg den Görgei gegen die kaiserlichen Generale, trotz mancher empfindlicher Schläge die sein Armee-Corps erlitt, und der große Sieg den Schlik gegen die ungarischen Generale ungeachtet mancher Einbuße im Einzelnen errungen, bestand eigentlich in dem Miserfolge ihrer beziehungsweisen Gegner denen sie, nach aller menschlichen Voraussetzung, unabwendbar in die Falle gehen mußten. In taktischer Hinsicht hat sich in dem Gebirgskriege, der in dieser Phase des Feldzuges eine so bedeutende Rolle spielte, die Ueberlegenheit der kaiserlichen Heereskräfte gegen jene der Aufständischen entschieden zu Tage gestellt. Der eigentliche Magyar, auf seiner Pußta mit dem endlosen Gesichtskreis herangewachsen, zeigte für den Kampf in den Bergen nicht das mindeste Verständnis; sie wußten die Päsße ungangbar zu machen, aber sich hinter diesem festgeschlossenen Walle zu ver-

*) MS. Heller.

theidigen, das trafen sie nicht. Das haben die Truppen des Generals Götz an der Kysuca beim Einmarsch in das Trenčiner, bei Strečno der Pforte zum Turčer, bei Královan dem Schlüssel zum Arvaer Comitat erfahren. Geschütze waren ihre Hauptwaffe die in die Ferne wirken, denen aber zwischen Bergen und Schluchten von einer kühnen Truppe bald an den Leib zu rücken ist. An einer solchen kühnen Truppe fehlte es den kaiserlichen Generalen nicht, fehlte es aber den Ungarn; denn die Maskerade der s. g. Tyroler Scharfschützen des Vitalis Szöll war doch nicht ernst zu nehmen! Während die ungarischen Artilleristen auf die im Engthale anrückenden k. k. Truppen auf große Entfernungen feuerten, begrüßten die Jäger, die an den steilen waldbedeckten Hängen ihnen in die Flanke kamen, sie unerwartet mit ihren treffenden Kugeln, worauf die Kanoniere sammt den zu ihrer Bedeckung beigegebenen Honvéds geschreckt reißaus nahmen. Das war in Kürze der Erfolg von Hodrič, bei Kluknau. Beim Zusammenstoß Pott's mit den Vortruppen Kmety's ereignete sich etwas ähnliches; wären nicht die Husaren, die Kerntruppe und der Stolz des Ungarn, herbeigesprengt das Fortschaffen der Kanonen zu beschützen, die Jäger hätten hier dieselbe Beute wie bei Hodrič gemacht. Auch in der Bergschlacht um den Besitz von Schemnitz waren es die Jäger denen, besonders am rechten Flügel der Kaiserlichen, ein hervorragender Antheil an der Entscheidung des Tages zufiel. So haben die kaiserlichen Jäger, im Quartier flott und aufgeweckt wie die Truppen keiner andern Waffe, ohne dabei händelsüchtig und rachgierig zu sein, im Kampfe auf dem ungarischen Kriegsschauplatze sich ebenso glänzend bewährt wie auf dem italienischen, wo die Namen Kopal und Monte Berico bleibend in den Annalen der Kriegsgeschichte an sie erinnern.

Es beginnt ein neuer Abschnitt des Winter-Feldzuges. Die beiderseitigen Führer sind an Erfahrungen, an Werthschätzung ihrer gegenseitigen Kräfte reicher aus dem interessanten Doppelspiele hervorgegangen, die Bedingungen eines Zusammenwirkens zu gemeinsamem Erfolge sind sowohl auf kaiserlicher wie auf ungarischer Seite vorhanden, und alles strebt nach einem großen Zweikampfe hin, für welchen Dembiński, wie er nachmals nicht aufhörte sich zu rühmen, wie auch Kossuth selbst ihm zugestand, seit Wochen den Schauplatz dort erkoren hatte, wo die Ausläufer der Mátra in leichterem Hügellande in die endlose Ebene auslaufen durch welche die mittlere und untere Theiß ihre trägen Wasser wälzt.

Ohne mit einer ähnlichen Voraussicht des nächsten Kampfplatzes groß zu thun, war man im kaiserlichen Lager in einer ähnlichen Stimmung wie im Haupt=Quartier des polnischen Generals, und zwar nicht erst in den letzten Tagen. Seit dem Einmarsche in die beiden Hauptstädte war man hier durch den Abmarsch der Division Csorich zur Verfolgung Görgei's, durch die Beschäftigung Simunič' mit der Festung Leopoldstadt, endlich und hauptsächlich durch die mangelnde Verbindung mit Schlik bisher die längste Zeit zur einer beobachtenden Defensive genöthigt. Mit Nugent war die Fühlung wohl hergestellt; allein er war mit seinem Gros noch zu weit um ein Mitwirken desselben in Rechnung bringen zu können. Er manoeuvrirte langsam und mit großem Vorbedacht, weil er, die beiden Festungen Essegg und Peterwardein vor sich, immer meinte die Gränzen von Süd=Steiermark gegen eine italienische Ueberraschung vom Quarnero aus decken oder wohl gar gegen die radicalen Elemente in Grätz und in Wien Front machen zu müßen[124]). Gleichwohl hatte man im großen Haupt=Quartier keinen Augenblick die Vorbereitungen aus dem Auge gelassen, um eintretenden Falles angriffsweise gegen den sich um die obere Theiß sammelnden Feind vorzugehen und dessen vereinte Macht durch einen Hauptschlag zu brechen. Die Einberufung der Division Csorich aus dem Bereich der Bergstädte war allerdings eine Maßregel augenblicklichen Bedürfnisses gewesen; allein nun war sie einmal da, und mit der nach der Einnahme von Leopoldstadt erfolgten Heranziehung der Brigade Neustädter waren die im Centrum bereit gehaltenen Kräfte ansehnlich verstärkt worden. Dazu kam jetzt die Verbindung mit dem stärksten Corps der Armee, auf dessen einverständliches Eingreifen in die Action sich nunmehr zählen ließ, und wenn es ein günstiges Ereignis auf dem südlichen Kriegsschauplatze erlaubte auch vom Corps Nugent eine beträchtliche Verstärkung heranzuziehen, so waren, nachdem man sich gegen die mittlere Theiß hin Luft gemacht hatte, alle Bedingungen vorhanden gegen den nördlich von den Hauptstädten operirenden Feind einen hoffentlich entscheidenden Vorstoß auszuführen.

III.

Bem's Anmarsch gegen Hermannstadt.

17.

Die siebenbürgischen Kriegsereignisse hatten ihr Theater für sich, das, um dem gewählten Bilde treu zu bleiben, nur durch manches was hinter den Coulissen vorging mit dem zusammenhing, und auch da meist nur lose, was einerseits in Debreczin und Großwardein anderseits in Ofen Temesvar und Lemberg geplant und verfügt wurde. Wir haben das Land verlassen*), da Bem als Sieger in Klausenburg eingezogen, die Colonne Urban's gegen Bistritz und Naszod, die übrigen Theile des Corps Wardener gegen Karlsburg abgedrängt waren, während im Südosten die Unterwerfung der Csik und Háromszék einen zweideutigen Abschluß gefunden hatte.

Am 27. December 1848 erließ Bem einen Aufruf an die Bewohner von Siebenbürgen: er komme sie von dem Joche der Reaction und des Militair-Despotismus zu befreien, die durch die ungarische Constitution verbürgte Freiheit trete wieder ins Leben. Für alle bis dahin begangenen politischen Vergehen werde durch das ganze Land Amnestie zugesichert; „aber alle neuen Vergehen werden kriegsgerichtliche Strafe finden, die mit Waffen ergriffenen Landesgenossen, sowie alle die nicht sogleich ihre Waffen abliefern mit dem Tode bestraft werden; sämmtliche Verpflegs-Requisiten und Lieferungen werden abquittirt und durch den Regierungs-Commissär bezahlt werden". Diesen Worten entsprachen seine ersten Handlungen. Alles bekam neue Ordnung und neues Leben, die ganze Verwaltung wurde auf soldatischen Fuß gesetzt, Obrist-

*) S. Bd. IV S. 340–345.

Lieutenant Tóth als Militair-Gouverneur des eroberten Gebietes von Siebenbürgen an die Spitze gestellt. Von den Commissären der Debrecziner Regierung wollte Bem nichts wissen, duldete keinen in seiner Nähe; sie pfuschten, meinte er, in alles hinein ohne es zu verstehen und gäben sich ein Ansehen das den militairischen Anordnungen und Maßnahmen nur in die Quere laufe. Zugleich erreichte er auf diese Weise, daß er die Verlockung eines unnützen Politisirens von seinen Truppen fern hielt und sie dadurch zu wahren Soldaten heranbildete*). Was die Verpflegung und Ausstattung seines Corps anging besorgte Bem auf seinen Wegen und durch seine Organe. Anstalten zur Anfertigung von Monturs- und Rüstungs-Artikeln wurden im großen getroffen, Munitions-, Geschütz-Requisiten-Dépôts angelegt, die Werbung Organisirung und Mobilisirung der Nationalgarde in Fluß gebracht. Seine Truppen ermunterte und belohnte er durch Soldzulage, seine Officiere durch unvermuthete Beförderung. So hingen sie alle mit unbedingter Fügsamkeit und Furcht, aber zugleich mit Bewunderung und Siegeszuversicht an dem Manne mit der unansehnlichen Gestalt und dem fahlen Antlitze, an dessen Wange noch die Narbe des Schußes zu sehen war der ihn in Pest gestreift hatte**). Seine Befehle gab er kurz und klar und wiederholte sie selten. Seine Plane hielt er streng bei sich und traf seine Anordnungen gewöhnlich erst beim Ausmarsch; denn er pflegte seine Truppen täglich morgens mit Sack und Pack ausrücken zu lassen als ob es in den Kampf ginge, ein Verfahren wodurch er den doppelten Vortheil erzielte, daß er seine Officiere und Mannschaft stets schlagfertig erhielt, und daß seine Absichten gegen vorzeitiges Bekanntwerden und möglichen Verrath gesichert blieben. Er war unerbittlich in der Forderung der Pflichten seiner Untergebenen, wehe dem der sich etwas zu schulden kommen ließ. Geschah während der Affaire ein Verstoß oder ging etwas nicht nach seiner Erwartung so konnte er in den höchsten Zorn gerathen, und da er deutsch nur gebrochen und ungarisch gar nicht sprach so war dann die Reitgerte sein Dolmetsch; wenn er sich nicht etwa damit begnügte an den Schuldigen heranzureiten und gegen ihn die Zunge herauszustrecken. Er trug in der Action gewöhnlich einen hochrothen Shawl um den Hals gewunden und auf dem Čako einen hohen blendend weißen Reiherbusch — weiß

---

*) Czetz Bem's Feldzug S. 112 f.
**) Bd. IV S. 336 Anm. 287).

und roth die polnischen Farben! — was ihn weithin kenntlich machte alle Bitten seiner Officiere diesen gefährlich auffallenden Schmuck zu beseitigen waren umsonst. Seine Lieblingswaffe und seine Stärke war das Geschütz, mit welchem er von jeher vertraut war[125]). Er prüft seine Kanonen auf das sorgfältigste. „Vater Bem besucht seine Kinder" sagten die ungarischen Soldaten; die Wiener Legionaire aber meinten dann scherzweise, er spiele sein Clavier. Im Kampfe, wenn es noth that, griff er wohl mit eigenen Händen zu und richtete die todsprühenden Rohre*).

An demselben Tage an welchem er seinen Aufruf an die Bewohner von Siebenbürgen gerichtet, zog Bem an der Spitze von 5000 Mann mit 18 Kanonen aus Klausenburg in der Richtung von Szamos-Ujvár aus, von wo er eine Abtheilung auf Lechnitz entsandte; die Haupttruppe theilte er vor Bethlen in zwei Colonnen, mit der kleinern sollte Obrist Riczkó gegen Naszód anrücken, während Bem in eigener Person mit 3600 Mann und 14 Geschützen gegen Bistritz zog. Das Unternehmen galt dem Obristen Urban, den Bem vollends vernichten wollte ehe er sich gegen die Mitte und den Süden des Landes wenden würde. Vorläufig erhielt blos Obstl. Czetz den Befehl mit dem 11. Honvéd-Bataillon, einer Escadron und einer Sechspfünder-Batterie Thorda zu besetzen und sich daselbst bis auf weiteres zu halten.

Urban der, wie früher erzählt worden**), das Commando Jablonski's übernommen, hatte sich nach dem Ausmarsche von Klausenburg in Bistritz festgesetzt; Hauptmann Binder mit einer Abtheilung vom zweiten Romanen-Regiment sollte bei Kökarka und Makod das Thal der großen Szamos im Auge halten[126]). Als nun am 31. December das Anrücken überlegener Streitkräfte von der Déeser Seite her gemeldet wurde traf Urban ohne Säumnis Anstalten zum Aufbruch. Am 2. Januar 1849 hatte er kaum seine Vorposten eingezogen und den Ausmarsch begonnen, 9 Uhr vormittags, als sich Abtheilungen Bem's in Sendorf und im Windauer Walde zeigten, wobei es zu kleineren Scharmützeln kam. Um 10 Uhr rückte die Vorhut Bem's in Bistritz ein und machte sich sogleich an die Verfolgung Urban's bis Wallendorf, wo dieser seine Geschütze aufführen ließ und dem Gegner einige Ladungen entgegensandte.

*) Zur Gesch. d. ung. Freiheitskampfes I S. 203—211 vergl. mit Czetz S. 177.
**) Bd. IV S. 346.

Einen härtern Strauß hatte Binder im Thale der großen Szamos gegen Riczkó zu bestehen; der Kampf währte fast den ganzen Tag und endete mit dem Rückzuge der Gränzer nach Naszód, wo die Mehrzahl, nachdem sie ihre Munition fast zur Gänze verschoßen hatten, auseinanderging und sich zum Schutze ihrer Herde in ihre Heimatsdörfer zerstreute. Hauptmann Binder mit 4 Officieren, den Stabsparteien und Unter-Officieren und geringer Mannschaft brachte die beiden Geschütze, eine Million Zünder und die Regiments-Casse bis Illovamike, wo sie die Weisung Urban's traf die Bukowiner Heerstraße zu meiden weil diese bereits vom Feinde bedroht sei; sie mußten sich daher entschließen ihren Weg über die Gebirge zu nehmen, was in dieser Jahreszeit und bei dem reichen Schnee der alle Wege und Stege, alle Hänge und Schluchten bedeckte, kein geringes Wagstück war. Riczkó rückte noch am Abend des 2. in Naszód ein, das er plündern ließ und dann in Brand steckte, während Bem in Bistritz sich als kluger und versöhnlicher Führer zeigte und keine Ausschreitungen seiner Soldaten duldete. Am 3. gegen 4 Uhr nachmittags langte Urban nach einem wegen der Schneewehen mühevollen Marsch in Tihutza an, Bem kam bis Tiha. Es war eine Kälte von 28 Grad und Tihutza angefüllt mit Flüchtlingen aus Bistritz Naszód und dem Borgó-Thale, von denen die verfügbaren Räumlichkeiten, aber auch fast alles Genießbare den ermüdeten und hungrigen Truppen voraus weggenommen waren. Urban theilte das wenige was er an Wein und Brot zusammenbrachte redlich mit seinen Soldaten, suchte bekannte Familien aus seinem Regiments-Bezirke auf um ihnen Muth einzusprechen, und trat dann zu einem Lagerfeuer das die Soldaten, eng aneinandergedrängt um sich der grimmigen Kälte zu erwehren, schlaflos umstanden *).

Schon 2 Uhr nach Mitternacht, 4. Januar, setzte Urban mit der Haupttruppe seinen Rückmarsch fort und ließ nur 2 Compagnien Gränzer mit zwei Dreipfündern unter Hauptmann Arsenti zurück, welchem er den Befehl ertheilte den Paß bis 1 Uhr nachmittags zu halten. In der That rückten die Ungarn um diese Zeit heran, nahmen Stellung und begannen den Angriff mit einer Kanonade deren Donner bis nach Pojana-Stampi, das Urban mit der Haupttruppe inzwischen erreicht hatte, zu hören war. Allsogleich setzte er sich zu Pferd und eilte an der Spitze seiner Savoyen-

---

*) Oest. Soldfrd. 1849 Nr. 29 v. 8. März S. 132: „Ein charakteristischer Zug Urban's".

Dragoner auf der Straße zurück. Hauptmann Arsenti hatte aber, nachdem die ihm vorgezeichnete Frist abgelaufen war, den ihm vom Gegner angebotenen Kampf nicht aufgenommen, sondern seine Abtheilung aus dem Passe herausgezogen, so daß mitteweges auf der Mogura-Kalului die Rückmarschirenden und die Entgegenkommenden zu einander stießen. In Pojana-Stampi traf auch Hauptmann Binder mit seinem kleinen Häuflein ein, doch ohne die Geschütze und die Zünder, die sie in den unwegsamen Bergen hatten zurücklassen müßen; die Regiments-Cassa, bei 80.000 fl., hatte Binder partienweise unter seine Begleiter vertheilt, von denen sie jetzt wieder abgeliefert wurde. Kaum hatten Urban, Arsenti und Binder — der Haupttheil der Infanterie und Artillerie war mittlerweile bis Dorna-Kandreni und Dorna-Watra zurückgegangen — in derselben Richtung ihren Ausmarsch angetreten, als Bem mit den Wiener Legionären, 2 Escadronen und einer Sechspfünder-Batterie in Pojana-Stampi einrückte; seine übrigen Truppen waren jenseits der Bukowiner Gränze geblieben. Am 5. Januar gegen Mittag in Dorna-Watra erfuhr Urban das Anrücken Bem's von Kandreni her; er schickte ihm einen Zug Dragoner entgegen, um rasch die Geschütze und das Fuhrwerk bespannen und seine Truppen sammeln zu lassen, was ihm auch glücklich gelang. Er setzte darauf seinen Rückmarsch fort und rief seine Reiter, die halbwegs zwischen Kandreni und Watra einen ehrenvollen Strauß mit einem an Zahl so sehr überlegenen Feind bestanden hatten, zurück; nur den Ortsausgang von Watra sowie die über die Dorna führende Brücke sollten zwei Compagnien Gränz-Cordonisten eine Stunde lang halten. Zweimal drangen die Wiener Legionäre gegen sie vor, zweimal mußten sie weichen; erst als die Cordonisten nach Ablauf der ihnen vorgezeichneten Frist langsam und immer wieder Stellung nehmend den Ort räumten, drang Bem zum drittenmal vor und nahm von dem Dorfe Besitz. Von der Brücke über die Goldene Bistritz, bis wohin die Husaren Bem's ihnen nacheilten, blieben die Kaiserlichen unbehelligt und setzten ihren Rückzug bis Valie-Putna, am folgenden Tage, 6. Januar, bis Kimpolung fort, wo sie einige Ruhe und Erholung zu finden hofften. Urban's Truppen hatten seit vier Tagen nicht abgekocht und bei Nachtkälten von 20 bis 22 Grad Beiwacht halten müßen [127]).

Bem kehrte von Dorna-Watra nach Siebenbürgen zurück, ließ den Obristen Riczkó mit einer Abtheilung in Tihutza und Marosény und marschirte über Bistritz gegen das Innere des Landes wo ihm eine

schwierige Aufgabe bevorstand. Er war jetzt in Debreczin der gefeierte Mann des Tages. Nur mit Mistrauen hatten viele Ungarn den Fremden an die Spitze der siebenbürgischen Action stellen sehen, jetzt war sein Name auf allen Lippen und mit stolzer Zuversicht wurde eine seiner Siegesbotschaften nach der andern herumgetragen.

Obrist Urban schob, nachdem er den Rückmarsch Bem's erfahren, gleich am 7. Januar einige Compagnien Karl Ferdinand nach Jacobeni vor und rückte in den Tagen darauf näher an die siebenbürgische Gränze, wo er die Verstärkungen abwartete die ihm sein Oberbefehlshaber zutheilen würde. Gegen Mitte Januar war seine Abtheilung in Jacobeni Dorna-Watra und Dorna-Kandreni einquartiert; seine Vorposten standen in Kirlibaba Kosna Pojana-Stampi. Die kleine Streitmacht die er aus Siebenbürgen herausgeführt, bestand dem Titel nach aus 16 Compagnien und 1 Escadron. Allein der Truppenstand entsprach bei weitem nicht dem was er sein sollte. Namentlich von den Gränzern, wie früher erwähnt, waren viele, von dem Kummer erfüllt ihre Familie, ihr Hab und Gut in Feindesgefahr zu wissen, während des Rückzuges ausgerissen und hatten sich in ihre heimatlichen Berge zerstreut, so daß ihrer kaum 300 den Bukowiner Boden betraten. Unter den Karl-Ferdinand waren viele Recruten.

* * *

In der siebenbürgischen Landeshauptstadt war die Hiobspost von dem Einmarsche Bem's in Klausenburg mitten in den Jubel und die Feierlichkeiten hineingefallen, womit die Botschaft von dem Regierungsantritt des jungen Kaisers begangen worden, und so war es auch acht Tage später ein glückverheißendes Geschenk was der Courier vom Olmützer Hoflager brachte: das A. H. Manifest vom 22. December an die sächsische Nation *). „Aber warum", rief der Sachse schmerzvoll aus, „kann die Freude nicht ungetrübt genossen werden? Der Rauch der brennenden Dörfer preßt Thränen in die Augen, der Bürger erliegt unter der Last seiner Leistungen und nach allen Leiden droht uns Vernichtung durch die Horden des Rebellenhäuptlings Bem." Man wähnte denselben flüchtig vor dem Feldmarschall Windisch-Grätz, und empfand erhöhte Bitterkeit darüber daß es

*) Bd. IV S. 189 f. und Anhang S. 39—41.

gerade „die loyalsten treuesten Provinzen" sein müßten, an denen der allseits geschlagene Feind seine letzte Wuth auslasse*).

Auf die Nachricht von dem Falle Klausenburgs mußte der kaiserliche Commandirende vor allem die Linie der großen Kockel zu halten suchen. Die Mahnung wurde um so dringender als am 30. December vom Schloß-Commandanten August zu Maros-Vásárhely die Meldung einlief, es sei zu Pogácsa, kaum fünf Wegstunden entfernt, Brod und Fleisch für 6000 Mann bestellt worden. Gleich am Tage darauf ergingen Befehle nach Karlsburg und Kronstadt Verstärkungen herbeizuführen; von Hermannstadt aus wurde die Brigade Kalliany nordwärts gegen Mediasch beordert.

Der Befehl an FML. Gedeon der ostwärts von Mediasch commandiren sollte ging dahin: derartige Vorkehrungen zu treffen daß Kronstadt gesichert bleibe, aber auch für Reps und Schäßburg gesorgt werde; denn Puchner besorgte zunächst eine Unternehmung Bem's gegen die Háromszék. Gedeon scheint ein bedächtiger Herr gewesen zu sein, tardioris ingenii, wie die classische Bezeichnung lautet, und allerdings bot die Erfüllung seines Auftrages ernste Schwierigkeiten. In der Csik waren zwar Obrist Dorsner und der Edelmann Emerich Daniel — „erkaufter Söldling der Camarilla", wie ihn die andere Partei nannte**) — aufrichtig bemüht die Bedingungen des Pacifications-Vertrages von Árapatak***) aufrecht zu halten. Auch hatte die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung sowohl hier als in der Háromszék die aufreibenden Kämpfe satt und sehnte sich nach Frieden; allein einzelne Hetzer fanden Anhang und gewannen es in den Zusammenkünften durch Heftigkeit und Schreien über die Mahnungen der besonneneren Leute. Die Ablieferung der Waffen, der Geschütze, der Pferde ging so lau, ja mit so offener Verhöhnung der gemachten Zusagen von statten, daß Rittmeister von der Heydte, der kaiserlicherseits das einzuliefernde Kriegs-Material zu übernehmen hatte, um Entbindung von diesem anwidernden Geschäfte und um Zutheilung eines Commandos bat, was ihm auch, da seine Thätigkeit im Felde eine unschätzbare war, gewährt wurde. Ein wohlwollender Aufruf, den der Landes-Commandirende am 6. Januar an die Székler erließ, zeigte keine Wirkung, wo

*) Corresp. a. Hermanstadt 3. Januar in einem Wiener Blatte.
**) Klapka II S. 279.
***) Bd. IV S. 345.

hingegen ein Rundschreiben des Barons János Bánffy, datirt aus Maros-Vásárhely 31. December, wo er die nahe Ankunft des Generals Bem als Freudenbotschaft verkündete und die Gemeinden zu dessen Unterstützung aufforderte, von Hand zu Hand ging. Schon zogen Bem's Sendlinge im Lande umher, wo sie mit unermüdlichem Eifer das verglimmende Feuer des Aufruhrs von neuem anfachten. In Kronstadt schmeichelte man sich daß eine am 10. Januar in Szepsi-Sz.-György gehaltene Marzal-Congregation „in exemplarischer Ruhe" abgelaufen; doch was man aus den Gauen und Thälern zu hören bekam sprach dagegen. Ueberall rüstete man zum Kampfe, allenthalben mußten die Gemeinden ihre Kirchenglocken, und was sie sonst an Erz Blei Kupfer besaßen, einliefern: die Kanonengießereien, die Pulverstampfen waren in voller Thätigkeit; waffenfähige Mannschaft wurde in Rotten gesammelt und an gewisse Sammelpunkte dirigirt. Unter solchen Umständen war es wohl Gedeon nicht zu verübeln wenn er Bedenken trug die Kronstädter Garnison zu sehr zu schwächen, sondern sich begnügte eine kleinere Abtheilung unter Heydte abzuordnen, die am 7. Januar in Udvarhely und Umgebung eintraf [125]). In den Tagen darauf ließ Heydte, um gegen die Csik hin Fühlung zu behalten, Korond Parajd und Pálfalva besetzen; in letzteren Ort sowie nach Solymos kam romanischer Landsturm, dem man ungarischerseits nichts besonders gutes nachzurühmen hatte.

In Karlsburg und Umgebung befand sich die Brigade Wardener, deren Führung nach dem plötzlichen Tode des Generals*) der Obrist Baron Rhemen zu Barensfeld von Savoyen-Dragonern übernommen hatte. Die Gegend trug überall Spuren vorangegangener Gräuel; in Magyar-Igen (Kupendorf), wo Max-Chevauxlegers einquartiert waren, mußte sich der Officier in einem leeren Hause einrichten in dessen Keller 23 Leichen lagen. Die Brigade bildete den äußersten linken Flügel der Aufstellung Puchner's, von welchem sie jetzt näher an das Centrum herangezogen wurde. Am 2. Januar bei einer Kälte von 24 Grad wurde aufgebrochen. Die Maros war gefroren, über welche Fußvolk und Reiterei sammt den Geschützen zog. Der Marsch über die zum Theil recht steilen, von Schnee und Eis noch beschwerlicher gemachten Berge ging langsam mit vielen Rasten von statten; um 9 Uhr abends kam man in Monora

*) Bd. IV S. 343 f.

(Donnersmark) an. Obrist Rhemen hatte sich beide Füße erfroren und gab das Commando an den zweiten Obristen Coppet ab. Oberlieutenant Graf Thürheim von Max-Chevauxlegers hatte die Sprache verloren; er mußte vom Pferde gehoben und in ernste Behandlung genommen werden und konnte erst nach zwei Stunden wieder reden[129]). Außer Baron Rhemen waren wegen erfrorner Gliedmaßen bei 60 Mann dienstunfähig gemacht und mußten in Spitäler gebracht werden. Am 3. kam die Brigade nach Mikesháza, von wo Obrist Coppet mit 2 Escadronen Max-Chevauxlegers und 2 Escadronen Savoyen-Dragoner nebst Infanterie nach Mediasch abmarschirte. Den Rest der Brigade, 2 Escadronen Max-Chevauxlegers, 1 Escadron treugebliebener Székler-Husaren unter Rittmeister Paul von Suini und das 3. Bataillon Karl-Ferdinand führte zwei Tage später Losenau, seit 1. Januar zum Obristen befördert, über Monora zurück nach Blasendorf (Balásfalva), Bucerde (Buzás-Bocsárd) und Mihálczfalva (Michelsdorf), 9. Januar.

Den Landstrich westwärts von der kaiserlichen Aufstellung zu bewachen, das linke Maros-Ufer zu decken, die Klausenburger Straße im Auge zu halten war dem walachischen Landsturm auferlegt. Auxentiu Severu führte hier das Commando und ihm wie manchem seiner Unterbefehlshaber mochte es an gutem Willen nicht fehlen ihre regellosen Haufen in einige Ordnung zu bringen und in Zucht zu halten. Auch ging es damit leidlich, so lang nicht ein außerordentliches Ereignis eintrat. Doch unversehens fiel ein Funke in das Pulverfaß der Leidenschaften, die dann wild auffliegend nicht eher zu bändigen waren als bis sie sich ausgetobt hatten, was nur zu häufig mit der vollständigen Vernichtung des feindlichen Objectes zusammenfiel. Broos hatte noch von Glück zu sagen als am 5. der Mühlbacher Präfect Dionys Popović einmarschirte und den ungarischen Bürgern eine „Brand- und Lebens-Capitulation" von 30.000 fl. auferlegte, von welcher Summe in der That zwei Drittel binnen wenig Stunden zusammengeschoßen wurden; bezüglich des Restes scheint sich das kaiserliche General-Commando ins Mittel gelegt und den gewaltthätigen Tribun zur Rechenschaft gezogen zu haben.

Schrecklicher war das Schicksal von Nagy-Enyed (rom. Ajudu), dessen größtentheils reformirte Bevölkerung Zuzüge von Fel-Vincz und Thorda erwartete. In letzterem Orte lag, wie früher erwähnt, eine Abtheilung vom Bem'schen Corps unter Czetz, der den Auftrag hatte weitere Befehle abzuwarten. Wie es scheint machte seine bewaffnete Nähe

ie Enyeder übermüthig; Kossuth=Hüte prangten auf den Häuptern der
xaltirten, Unions=Cocarden bildeten die Abzeichen. Nächst der Stadt
atten die walachischen Landstürmler ein Lager bei Apahida; ein anderes
efand sich bei Nagy=Lak nordöstlich von Fel=Vincz; ein drittes in den
Bergen am westlichen Ufer der Aranyos bei Okulisin (Nagy= und Kis=
Oklos); ein viertes, wo der Legions=Präfect in Person commandirte, bei
Limbrudu (Csombord). Alle diese Standplätze waren in ihrer Sicherheit
edroht wenn sich das magyarische Element zwischen Enyed und Thorda
erstärkte und bewaffnet organisirte. Darum sandte Axentiu auf die
Nachricht von der Stimmung in den genannten Städten, 8. Januar,
ine Abtheilung Reiterei und Fußvolk voraus, die in Nagy=Enyed für
1000 Schützen und 5000 Lanzenmänner Quartier machen und Lebens=
mittel bereit stellen sollten; andere Abtheilungen unter den Centurionen
Johann Niculitia und Johann Spalnacianu beorderte er zu beiden Seiten
der von Enyed nach Fel=Vincz führenden Straße, die jeden Verdächtigen
anhalten und unter Bedeckung vor ihn führen sollten. Hier kam es zu
einem Zusammenstoß, als eine Streifwache Niculitia's eine Anzahl
mit Bewaffneten von Thorda nach Enyed rollender Wagen anrief; aus
einem Gefährte fielen Schüße, die Patrouille hielt es an und machte,
als sich die Ungarn zur Wehre setzten, alles nieder, während die andern
Wagen, zehn an der Zahl, in aller Eile nach Enyed entkamen. Niculitia
verfolgte sie, wurde aber beim Anrücken mit Schüßen aus den Häusern
und hinter Zäunen empfangen. Doch schon war eine zweite Schaar
Landstürmler von einer andern Seite in die Stadt gerückt; ein Stroh=
lager und drei Hütten gingen in Flammen auf. Es war gegen 8 Uhr
abends, als dies dem Präfecten gemeldet wurde, der sogleich den Tribun
Simeon Salca mit 150 Jägern an Ort und Stelle sandte, wo er die
Brandleger aufgreifen und alles anwenden sollte das Feuer zu löschen;
zugleich machte Severu dem kaiserlichen Obristen Losenau dienstliche Mel=
dung mit der Bitte ihm Unterstützung zu schicken um in Enyed Ordnung
zu schaffen. Hier aber war schon alles in wilder Auflösung. Die auf=
lodernden Flammen, die vereinzelten Kämpfe, manch anderer Gewaltauf=
tritt der sich beim Einrücken der Landstürmler ereignet haben mochte,
hatten ihre Wuth gereizt, und nun war es wie mit dem Löwen der Blut
verkostet hat. Bald hier bald da in der unglücklichen Stadt brach Feuer
aus und, ehe Mitternacht gekommen, war es ein Flammenmeer das den
blühenden Ort verschlang und das niemand mehr zu bannen vermochte.

Schrecken und namenlose Verwirrung herrschten in der von Mo
und Plünderung heimgesuchten Stadt. Viele von den ungarischen Ei
wohnern suchten ihr Heil in der Flucht; Frauen rißen halb nackt ih
Kinder aus den Betten und flohen in die Wälder oder übersetzten d
Fluß nach Csombord, oder eilten auf die Landstraße nordwärts geg
Thorda oder südwärts gegen Tövis, wo sie nach unsagbaren Nöthen, au
gehungert und mit erfrornen Gliedmaßen, wimmernd und wehklage
anlangten. Manche aber von Mangel und Kälte niedergeworfen erlag
ihren Leiden; man fand in den Tagen nachher ihre kaum den nächst
Anverwandten erkennbaren Leichen am Wege oder in der Wildnis. Ei
Schaar bewaffneter Ungarn die auf die Schreckenskunde am 9. von Thor
aufbrach, um der bedrängten Schwesterstadt Hilfe zu bringen, wurde na
Maros-Ujvár gedrängt, wo sie sich nach einem blutigen Scharmützel m
den Landstürmlern festsetzte, aber bei Annäherung romanischer Jäg
unter Johann Procopiu sich eiligst über Fel-Vincz nach Thorda zurückz
Die Brände, dabei Raub und Plünderung, Mord und Todtschlag währt
in Enyed noch immer fort; ja noch am sechsten Tage war nicht all
Feuer gelöscht. Als endlich am 13. Obrist Losenau mit einer Abtheilu
kaiserlicher Reiter in der von den Wütherichen bereits wieder verlassen
Stadt eintraf, da klammerten sich Weiber und Kinder um Hilfe flehe
an die Steigbügel der Officiere, der Soldaten. „Es war ein gräßli
erschütterndes Bild", läßt sich ein Zeitgenosse vernehmen, „diese Unglü
lichen, meist Frauen die an bequemes Leben, an Wohlhabenheit gewoh
waren, hier im blosen Hemde, ohne Schuhe, mit erfrorenen Glieder
jammernd und händeringend um uns zu sehen." Wahrhaft Grausen e
regend war das Bild das die verstümmelten Leichen boten, von dene
noch am 15. bei sechzig in den Gassen und auf dem Platze lagen, Weib
mit abgeschnittenen Brüsten, mit dem Säbel gespaltene Kinder, Männ
mit ihrem Gliede gleich einem Cigarrenstumpf im Munde; kurz was si
die Phantasie scheusliches ausmalen kann sah man verwirklicht. Officie
wie Mannschaft waren wüthend beim Anblick dieser Gräuel, und wo s
einen plündernden Nachzügler des Landsturms ergriffen, der wurde niede
gesäbelt oder an der Thürpfoste eines leerstehenden Hauses aufgeknüpft[130]
Jetzt auch ließ sich erst überschauen was alles zerstört und verwüst
worden. Ganze Straßen lagen in Schutt und Asche, die meisten größere
Gebäude waren zerstört; die alt-sächsische Befestigungskirche, das grof
reformirte Collegium mit seiner Bibliothek, mit all seinen reichen Samm

ungen, namentlich an Münzen, das montanistische Museum waren ein
'aub der Flammen geworden [131]).

Die Erfolge Axentiu's in Enyed und Maros-Ujvár veranlaßten
'n Präfecten Balinte aus seinem Lager bei Okolisin aufzubrechen und
'gen den ungarischen Ort Alsó-Jára zu marschiren „um die Rebellen
ı ihrem Neste aufzusuchen", 14. Januar. Von drei Seiten wurde das
städtchen umstellt, die Einwohner schoßen aus den Häusern, von den
irchthürmen; der Centurione Bererellu drang mit 50 Mann in den
)rt, nahm die unitarische Kirche mit Sturm und besetzte den Kirchthurm
on dessen Höhe sich einige Vertheidiger freiwillig in die Tiefe stürzten.
Mittlerweile waren mehr und mehr Landstürmler in die Stadt gedrungen,
; gab Gemetzel in den Straßen, in den Häusern, an mehreren Orten
rach Feuer aus, viele Einwohner verließen fliehend die Stätte des Unglücks.
Balinte ritt durch die Straßen, gebot Einhalt dem Wüthen, traf An-
talten zum Löschen, drang selbst in einzelne Häuser um seine wuth-
ntbrannten Landstürmler herauszureißen. Der Tag hatte Opfer genug
ekostet; vom romanischen Landsturm waren 43 todt oder schwer ver-
undet, von ihren Gegnern hatten 121 das Leben oder ihre gesunden
Gliedmaßen eingebüßt. Balinte führte seine Leute in das Lager von Oku-
sin zurück. Damit war aber das Städtchen keineswegs am Ende seiner
eiden. Denn nachdem die Landstürmler abgezogen, kamen die magyari-
hen Flüchtlinge mit Freunden und Helfern aus Thorda verstärkt am
5. zurück und vergalten ihren walachischen Mitbürgern was sie am Tage
uvor von deren Stammverwandten erlitten hatten: die griechische Kirche,
ie Häuser der Romanen wurden in Brand gesteckt, was nicht Zeit hatte
u entfliehen niedergemetzelt; auch einige romanische Dörfer in der Nach-
arschaft mußten für die gestrigen Frevel büßen. Aber bald kam neue
Vergeltung. Am 16. brachen romanische Haufen aus den Wäldern her-
or, die Geflüchteten vom 15. an ihrer Spitze, fielen über Jára her,
nd was noch am vorgestrigen Tage von ungarischen Häusern und
Gehöften verschont geblieben war, das ging jetzt in Rauch und Flam-
ien auf*).

* * *

*) Bericht Balinte's in „Die Romänen" II S. 78--80.

Die Zeitung von dem Einfalle Bem's in der Bukowina rief i
Czernowitz besinnungslosen Schrecken hervor. Viele Familien verließe
die Stadt. Die kaiserlichen Cassen wurden gepackt um bei steigender Ge
fahr in Sicherheit gebracht zu werden. Das Gestüt von Radautz bra
gegen die moldauische Gränze auf, an welche russischerseits in Ei
mehrere Kozaken-Pulks und Artillerie mit brennenden Lunten beorde
wurden. Nach Lemberg kam die Nachricht vom 7. zum 8. Januar un
verbreitete sich rasch in der Stadt, wo die aufrührerische Partei schon sei
Tagen unheimliche Gerüchte verbreitet und den friedliebenden Bürger i
angstvolle Erwartung versetzt hatte: ein Anmarsch von 30.000 Ungar
sei im Zuge; in Szigeth sammle ein Obrist Pietrowski ein Corps un
über die Karpathen in Galizien einzufallen*); nicht blos in die Buko
wina, auch in den Stryjer Samborer Kolomeer Kreis seien bewaffnet
Schaaren eingerückt, hätten die Zollämter aufgehoben, seien von der eine
Seite bis Turka, von der andern bis Skole vormarschirt, während Görge
durch einen verstellten Rückzug die Kaiserlichen immer tiefer in das Her
von Ungarn locke und in Krakau eine bis in das Posen'sche hinein ver
zweigte Schilderhebung im Werke sei um das Militair von allen Seite
zu beschäftigen. In Krakau selbst war von einem solchen Losbruch nicht
bekannt, alle Gedanken waren dort nur mit Bem beschäftigt. Viel
wanderten zum Koscinszko-Hügel hinaus und bestiegen dessen Spitze un
die siegreichen Heerschaaren ihres landsmännischen Generals anrücken z
sehen; in vielen Häusern trafen sie Anstalten zur Bewirthung seiner edle
Krieger u. dgl. m.**)

Vom galizischen General-Commando wurden, trotz der bedenkliche
Stimmung der im eigenen Lande kaum bezwungenen Partei, zwei Ba-
taillons Deutschmeister und Hartmann, eine Batterie und eine Escadron
Kaiser-Chevauxlegers mit solcher Eile nach der Bukowina beordert daß
die Truppen, nachdem sie am 9. morgens Befehl erhalten, um 11 Uhr
vormittags bereits auf dem Marsche waren, der bei einer so grimmigen
Kälte — 22 Grad unter Null — angetreten wurde daß in den nächsten
Tagen Wagen voll Marodeurs mit erfrorenen Gliedmaßen nach Lemberg
zurückgebracht wurden, von denen mehrere im Spital starben. Gleichzeitig
ging General Barco in die südöstlichen Kreisen Stryj und Stanislau

*) Stadion in der Sitzung vom 25. Januar 1849; sten. Aufn. IV S. 569.
**) Regiment Schönhals S. 82.

ab um den Landsturm zu organisiren [132]). Die ruthenische Haupt-Versammlung beschloß die Errichtung eines bewaffneten Frei-Corps zur Beschützung der Engpässe nächst der galizisch-ungarischen Gränze. Um sich aber in erster Linie im Lande selbst die Ruhe zu sichern; dem Treiben der revolutionären Partei, die anfing ihre geheimen Zusammenkünfte wieder aufzunehmen und sich für den erwarteten Fall eines Umschwunges vorzubereiten, ernste Schranken zu setzen; die Anhänger der Gesetzlichkeit und Ordnung hingegen zu ermuthigen, erfolgte am 10. vom Landes-Commandirenden im Einvernehmen mit dem Gouverneur die Versetzung von ganz Galizien mit Einschluß der Bukowina, der Stadt und des Gebietes von Krakau, in den Kriegszustand mit allgemeiner Ablieferung der Waffen, inbegriffen die den Jagdherren und Jagdliebhabern erst kurz zuvor gestatteten Jagdflinten; Unterordnung aller Civil-Behörden unter das Militair; Einstellung aller Tagesblätter mit Ausnahme der Lemberger deutschen und polnischen Zeitung und der „Gazetta Krakowska“; Einstellung aller Clubs, politischen Vereine und Versammlungen; Verkündigung des Standrechtes für Besitz und Verheimlichung von Waffen, für Verleitung zum Aufruhr, Behinderung des Postdienstes, des Courier- und Staffeten-Verkehrs zc. . . .

Der Reichstags-Abgeordnete Durbasiewicz hatte gesagt: „Oesterreich besitzt in Galizien keine Sympathie“; und der Ausspruch galt jedenfalls von der Partei welcher der Redner selbst damals angehörte und um welcher willen so strenge Maßregeln ergriffen werden mußten. Wagte sie es doch, am selben Tage von welchem die Verhängung des Belagerungsstandes datirte, die an den Straßenecken in deutscher polnischer und ruthenischer Sprache angeklebten Placate über das Einrücken der Kaiserlichen in Ofen und Pest herunterzureißen, die Nachricht für ein ersonnenes Märchen zu erklären! Doch gleich darauf lief die Meldung ein daß Bem, nachdem er nur einige Wegstunden von der siebenbürgischen Gränze sich entfernt, die Bukowina wieder verlassen habe, und als nun auch allerorts Steckbriefe gegen ihn verlautbart wurden, da schlugen die Gerüchte in das Gegentheil von dem um was früher übertrieben worden war; Bem habe sich nicht blos zurückgezogen, hieß es nun, er sei geschlagen und versprengt und treibe sich als Flüchtling in den Karpathen herum. Die Militair-Behörden entwickelten jetzt eine grausame Strenge gegen alles was in den frühern Monaten nicht Maß zu halten verstanden hatte. Als der Schriftsteller Johann Dobrzański, der nach den November-Tagen in Haft gesetzt

worden war, wegen Mangels von Beweisen entlassen werden mußte, e
warteten ihn beim Austritt aus dem Gefängnisse 1 Polizei-Beamter u
4 Mann, von denen er in die Mitte genommen, trotz der Berufung a
seinen adeligen Stand zum Militair abgestellt und nach Josephstadt
Böhmen transportirt wurde, und es half ihm nichts daß seine Frau b
allen Ministern um Nachsicht für seine frühern Verirrungen, um E
barmen für die ihres Nährvaters beraubten Kinder flehte. Der Redacte
Ignaz Kamiński, Doctor der Rechte, verheiratet, über das militai
pflichtige Alter hinaus, erfuhr eine ähnliche Behandlung und kam a
gemeiner Soldat nach Theresienstadt; ein dritter Journalist, schon gra
an Haaren, mußte sich als Krankenwärter im Prager Transporthau
verwenden lassen[133]).

Trotz alledem wollte sich der böse Geist nicht legen, und imm
wieder traten Erscheinungen zu Tage die auf einen Zusammenhang de
ungarischen Aufstandes mit den bösen Elementen nordwärts der Karpathe
auf Anstalten für einen nahen Losbruch schließen ließen. Eines Tages hielt de
galizische Landsturm in der Nähe von Lisko mehrere von der ungarische
Gränze kommende Fuhrwerke an, deren Begleiter spurlos verschwande
ehe noch die Untersuchung beendet war: oben lag unverdächtige Waar
Mehl Getreide und andere Körnerfrucht, aber darunter schwere Fäßche
die sich, als man sie an das Sanoker Kreisamt ablieferte, mit 2000 Stü
Ducaten und 50.000 fl. in Silberzwanzigern gefüllt zeigten. Im äußer
sten Westen des Landes, in dem Städtchen Biala, fand sich nicht ein
Waffe vor; doch bald kam heraus die Bürger hätten nach Kundmachun
des Kriegszustandes ihre Gewehre Säbel u. dgl. über den Bach hinübe
in die schlesische Schwestergemeinde Bielitz getragen, meinend sie dort i
Sicherheit zu haben, als unerwartet eine Compagnie Executions-Mann
schaft erschien und den Bielitzern die ihnen anvertrauten Waffen de
Bialaer abforderte.

In den an den Kolomeer Kreis Galiziens stoßenden gebirgigen Wald
bezirken der Bukowina war es der „Imperator" Kobylica, der unter der
Huculen sein Unwesen trieb*). Sein Genosse war Georg Timesch, Ab
geordneter für den Czernowitzer Landbezirk (Storożynetz), der in manchen
Stücken sogar weiter ging, indem er die Theilung der Waldungen zwi
schen Gutsbesitzern und Landleuten, die Kobylica blos versprach, thatsächlich

*) Bd. II S. 329 f. Spr. Kobylitza.

selbst vornehmen wollte. In dem Gebiete längs des Czeremos, des obern Sereth und der Putilla war die Wirksamkeit der Dominien, ja das Ansehen der Kreisbehörde wie gelähmt. Nach dem Kaiser, sagten Timesch und Kobylica ihren Leuten, stehe nur ihnen, den mit der Reichstags-Medaille versehenen Abgeordneten, das Recht zu, Verfügungen in Angelegenheiten der Landgemeinden zu treffen, neue Ortsvorstände und Zehentmänner an Stelle der von den Dominien eingesetzten zu bestellen, Achtung und Gehorsam zu fordern. Im Czernowitzer Kreisamt, das einstweilen der Kreishauptmann von Zaleszczyky Baron Henniger leitete, war man über diese Vorgänge um so mehr betroffen, als man sich über die Gränzen der reichstäglichen Unverletzlichkeit nicht klar war und darum für das geeignetste Mittel, die beiden Abgeordneten unschädlich zu machen, die Einberufung derselben nach Kremsier hielt [134]). Es fügte sich aber nur Timesch und nahm seinen Sitz im Abgeordnetenhause wieder ein, während Kobylica Ausflüchte brauchte, sich nirgends finden ließ, aber unausgesetzt schürte und dadurch mehr als einen seiner gläubigen Nachtreter in Unannehmlichkeiten mit den Behörden verwickelte [135]). Er war überall da wo die Organe der Regierung nicht waren, zog mit einem Gefolge bewaffneter Bauern durch das Gebirge, wo ihm die Ortschaften feierlichen Empfang mit Glockengeläute und Pistolenschüßen bereiteten, hielt Gemeindeversammlungen, setzte Richter ein und ab, wußte aber spurlos zu verschwinden wenn etwa eine mobile Colonne, die das Kreisamt aussandte um seiner habhaft zu werden, in seine Nähe kam [136]).

In der Zeit von Urban's Rückzug in die Bukowina war das unheilvolle Wirken Kobylica's mehr als vordem fühlbar, weil auch die Landesvertheidigung dadurch geschädigt wurde. Er stand im Verdachte geheimes Einverständnis mit den Ungarn zu pflegen, Hafer Heu Lebensmittel für sie in Bereitschaft zu halten. Gegen Mitte Januar traf FML. Malkovský in Czernowitz ein um die militairische Leitung zu übernehmen; GM. Fischer mit seiner Brigade wurde unter ihn gestellt, GM. von Ullrichsthal sollte den Landsturm organisiren. Letzteres ging allenthalben nach Wunsch von statten, bis auf die Strecke vom Ursprung der Putilla bis Isbas und Waschkoutz am Czeremos hinab wo „Imperator“ Kobylica herrschte; denn dieser verweigerte das Aufgebot seiner „Unterthanen“, gestattete auch nicht das Verhauen der Engpässe gegen Ungarn. Es war höchste Zeit diesem Unwesen zu steuern was jetzt, da mehr Militair im Lande war, mit erwünschtem Nachdruck geschehen konnte. Für

diesen Zweck ging der Kreis-Commissär Kanne am 12. von Czernowitz nach Seletyn ab, wo er aber bei großer Kälte und starken Schneeverwehungen erst in der Nacht vom 14. zum 15. eintraf und sogleich mit dem Wirthschafts-Director Ambrosius und dem Oberschützen Zawadyński Abrede wegen Aufbietung der herrschaftlichen Waldheger und Gebirgsschützen traf. Für den 16. waren die Vertreter der zu Seletyn gehörigen Gebirgsgemeinde einberufen, denen Baron Kanne einen vom Landes-Commandirenden an sie gerichteten Aufruf vorlas. Auf die ernstgemessene Frage, warum sie zu den anbefohlenen Verhau-Arbeiten an der Gränze nicht erschienen seien, baten sie um Entschuldigung da sie vorerst nach Radautz um Lebensmittel gehen müßten; dann, versprachen sie, wollten sie sich willig verwenden lassen wo man sie brauche. Am Abend gingen die bewaffneten Waldleute und Bergschützen nach Ploska ab um das Haus des Kobylica zu umstellen; doch hatte er offenbar Wind bekommen und niemand wollte sagen, oder wußte zu sagen, wohin er verschwunden. Tags darauf versammelte Kanne die Gemeinden von Kameral-Schipot Jźvor Moldava Kirlibaba, die sich gleichfalls fügten und am bestimmten Tage zu den Verhau-Arbeiten sich einfinden zu wollen erklärten. Um ihrer vollends sicher zu sein erhielten sie Einquartierung von je 50 bis 80 Mann Romanen-Gränzer; 1 Compagnie Sivkovich wurde zur Herstellung der Ordnung im Radautzer und Russisch-Kimpolunger Bezirke beordert. Gegen Kobylica leitete das Strafgericht die Untersuchung wegen Betruges ein, während ihn der Reichstag von Kremsier, nachdem die ihm gestellte letzte zweiwochentliche Frist längst abgelaufen war, über Antrag des Schriftführers Ullepitsch seines Mandates verlustig erklärte und für den Bezirk Wißnitz eine neue Wahl ausschrieb *).

Für die Civil-Verwaltung der Bukowina war mittlerweile in Olmütz eine neue Verfügung getroffen worden. Mit Allerhöchster Entschließung vom 9. Jannar hatte der Kaiser den bisherigen Kreishauptmann von Kolomea Eduard Bach, Bruder des Justiz-Ministers, zum Kreishauptmann von Czernowitz ernannt. Bach weilte zur Zeit in Wien und schickte sich eben an nach seinem neuen Bestimmungsorte abzugehen, als Baron Geringer auf der Rückreise von dem seinigen begriffen war. Der für Siebenbürgen bestimmte außerordentliche Commissär **) war nämlich durch

*) Sitzung vom 6. Februar; sten. Aufn. V S. 2 f.

**) Vor. Bd. S. 189 f.

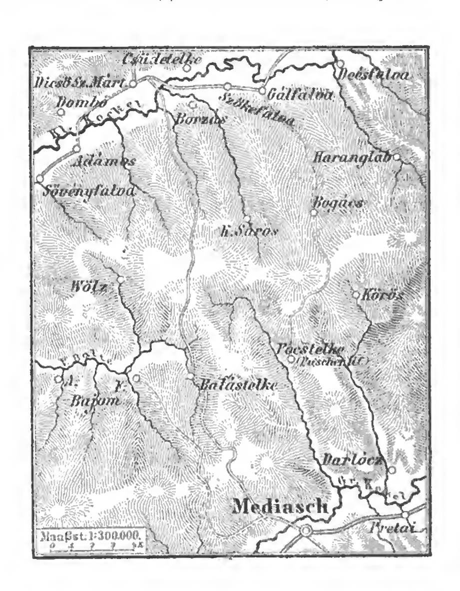
Galizien bereits über Czernowitz hinausgelangt, als der Rückzug Urban's aus Siebenbürgen, der die Beherrschung des ganzen nördlichen und mittleren Landes durch Bem zur unausweichlichen Folge hatte, Geringer's Weiterreise unmöglich machte und ihn veranlaßte auf demselben Wege en er gekommen war zurückzukehren. Er wurde vom Grafen Stadion instweilen im Ministerium des Innern verwendet.

So war der Commandirende von Siebenbürgen, in einem Zeitpunkte a alles nach einer Entscheidung hinzudrängen schien, der wichtigen Stütze eraubt, die ihm das Ansehen eines außerordentlichen königlichen Commissärs in allen Fragen der Politik und der Administration gewähren onnte, und er sah sich gleichzeitig militairisch von Galizien und der Bukowina abgeschnitten, da FML. Malkovský die Weisung hatte sich auf ie Defensive zu beschränken, jedenfalls nichts zu unternehmen was einer Herausforderung des Feindes auf den galizischen Boden gleichkäme.

18.

Am 13. Januar war General Bem in Maros-Vásárhely eingetroffen, am 14. erfuhr man es in Hermannstadt, und der Landes-Commandirende machte sich nun in Person auf um an der Spitze der Brigade Kalliany dem „Rebellen-Chef" entgegen zu treten. Die Brigade stand an diesem Tage in Seiden nächst der kleinen Kockel und zählte 4 Bataillone Linie — Grenadier-Bataillon Urraca, 3. Feld-Bataillon und Landwehr-Bataillon Sivkovich, 2. Bataillon Bianchi —, 2 Compagnien vom Bukowiner Gränz-Cordon, 2 Schwadronen Max-Chevauxlegers und 1 Savoyen-Dragoner unter Obrist Coppet, eine halbe Compagnie Pionniere und 12 Geschütze, zusammen bei 3700 Mann, wogegen Bem über nahezu 5000 Mann mit 24 Geschützen gebot. Darum empfing Losenau den Befehl sich von Bucerde und Mihálczfalva längs der Kockel näher an das Centrum heranzuziehen. FML. Gedeon wurde beauftragt, mit Zurücklassung der Brigade Schurtter in Kronstadt, über Reps auf Schäßburg zu marschiren und so den rechten Flügel der Puchner'schen Aufstellung zu bilden; noch weiter rechts und nordöstlich befand sich, wie wir wissen, Rittmeister

von der Heydte mit seiner fliegenden Colonne. Am 14. und 15. setzte sich Gedeon mit der Brigade Stutterheim*) über Bledény nach Sárkány, dann am linken Ufer der Alt über Venicze und Komána in Marsch, wobei das Fußvolk theilweise auf Wagen weiter befördert wurde; General Schurtter blieb mit 5 Compagnien vom I. Romanen-Gränz-Infanterie-Regiment, 1 Escadron Savoyen-Dragoner, einer halben Escadron Székler-Husaren und 6 Dreipfündern in Kronstadt zurück.



In den Tagen vom 14. Januar war Puchner über Kockelburg längs der kleinen Kockel hinaufgerückt, während Bem am linken Ufer der Maros in der Richtung von Radnóth marschirte und von da, nachdem er die Annäherung der Kaiserlichen erfahren, südwärts einlenkte. Puchner hatte am 16. mit der Haupttruppe Dicsö-Sz.-Márton und Szökefalva erreicht, von welch letzterem Orte er ein Bataillon Sivkovich mit einiger Cavalerie und drei Geschützen auf die Mediascher Straße vorschob. Aber schon war Bem in unmittelbarer Nähe; die Kaiserlichen, kaum in Gál-

*) 3 Bat. Parma, 4 Comp. Bianchi, 1 Comp. Leiningen, 1 Comp. Turszky, 2 Comp. Romanen-Gränzer, 1 Division Savoyen-Dragoner, 9 Geschütze.

falva eingerückt, 3 Uhr nachmittags, wurden alarmirt und suchten am Ausgange des Ortes Stellung zu nehmen, wurden aber von einem überlegenen Geschützfeuer empfangen. Unter dem Schutze der Reiterei zogen sie sich auf Szökefalva zurück, wo sie das 2. Bataillon Bianchi aufnahm; allein auch dieses mußte nach einem kurzen Gefechte den Platz räumen und wich auf Borzás zurück, wo bald darauf der Rest der Brigade von Sz.-Márton eintraf. Bei einer furchtbaren Kälte wurde die Nacht im Freien ohne die Wohlthat von Lagerfeuern zugebracht.

Zwischen der großen und kleinen Kockel zieht sich hügeliges Land, das hier in sanften Böschungen in die Niederung übergeht dort in steileren Hängen abfällt. Zwischen Borzás und Szökefalva lauft eine am südlichen Rande bewachsene Schlucht gegen die kleine Kockel aus; eine andere von einem Wässerchen durchrieselte Schlucht verlauft von Borzás gegen Süden in einen Bergrücken, jenseits dessen ein Seitenthal der großen Kockel zwischen den Höhen von Pócstelke und Balástelke nach Mediasch führt. Die kleine Kockel war bis zum Grunde gefroren und bot daher für Mann und Reiter kein Hindernis des Uebergangs. Diese örtlichen Verhältnisse hatte Bem mit raschem Blick überschaut und wußte sie trefflich zu benützen. Vom Abend zum Morgen wurden alle wichtigern Punkte an beiden Ufern der kleinen Kockel besetzt, zum Theil in aller Eile befestigt, oder durch die Bodenbeschaffenheit gebotene Vortheile ausersehen um ihnen eine gedeckte Stellung zu geben, für die Vertheilung der Geschütze beherrschende Plätze gewählt. Da nun dem kühnen Führer überdies die numerische Ueberlegenheit sowohl an Truppen als vorzüglich an Artillerie zu statten kam, so war der Kampf den er den Kaiserlichen anbot für diese eigentlich verloren noch ehe sie denselben begonnen hatten.

Um vier Uhr morgens, bei vollständigem Dunkel rief Puchner seine Truppen unter Waffen und führte sie an die von Szökefalva sich hinziehende Schlucht wo er sie, die Bukowiner Gränz-Cordonisten als Avantgarde, in drei Treffen aufstellte: erstes Treffen Sivković und Bianchi, zweites die Urraca-Grenadiere und die Pionniere mit den sämmtlichen Geschützen, drittes die Reiterei. Mit Anbruch des Tages rückte das erste Treffen in die Niederung gegen Szökefalva vor, das zweite und dritte folgte in angemessener Entfernung; für die Geschütze wurden passende Plätze gewählt. Bem, der von seinem Standpunkte jede Bewegung der Kaiserlichen überblicken konnte, hatte seine Infanterie theils staffelförmig an der gegen Szökefalva ansteigenden Lehne postirt, theils hielt er sie im

Orte selbst in Bereitschaft. Um 8 Uhr vormittags eröffneten die Kaiserlichen das Feuer gegen die anrückenden feindlichen Plänkler, bald waren alle Geschütze auf beiden Seiten in Thätigkeit. Die Urraca-Grenadiere und das 3. Bataillon Sivkovich rückten aus dem Centrum zum Angriff gegen Szökefalva vor; doch es empfängt sie ein so mörderisches Kartätschenfeuer daß sie zurückweichen müßen, während sich der rechte Flügel der Kaiserlichen gegen den linken der Ungarn erfolgreich behauptet. Puchner's Sechspfünder, von Johann Herle commandirt — Hauptmann bei Bianchi, nun der Artillerie zugetheilt — fügten den Ungarn viel Schaden zu. Gegen diese schob Bem eine Cavalerie-Batterie vor, eine Abtheilung Husaren suchte sie zu überflügeln, ein Bataillon rückte zum Sturm heran. Herle sendet dem Feinde Kartätschenladungen entgegen, läßt dann aufprotzen und führt seine Geschütze auf 300 Schritte zurück, wo er ihnen eine neue Stellung anweist. Die Ungarn ihm nach; von sechszehn Kanonen ins Kreuzfeuer genommen erleiden die Kaiserlichen einen Verlust nach dem andern; schon sind vier Kanoniere todt, neun Pferde hingestreckt, zwei Stücke zusammengeschoßen; da trifft Herle's Pferd eine Kugel, er stürzt, das Pferd über ihn, er verliert die Besinnung, ein Vormeister befreit mittelst eines angeschossenen Protzbaumes den Regungslosen von der über ihm liegenden Last und die Mannschaft bringt ihn mit der sich zurückziehenden Batterie in Sicherheit. Es ist 10 Uhr vormittags als das Gefecht für die Kaiserlichen diese ungünstige Wendung nimmt. Noch geben sie den Kampf nicht auf. Der Commandirende läßt seine Zwölfpfünder vorfahren, denen sich die noch brauchbaren Sechspfünder und eine halbe Batterie Dreipfünder anschließen; der Geschützkampf beginnt aufs neue, während eine Compagnie Bianchi sich der anrückenden feindlichen Infanterie in den Weg stellt. Aber mittlerweile hat Bem zwei Bataillone mit einer halben Batterie über die Eisdecke des Flußes entsendet, die längs dem rechten Ufer hinabrücken und, nachdem sie um Mittagszeit wieder das linke gewonnen, auf einer vortheilhaften Höhe im Rücken der Kaiserlichen auftauchen. Puchner beordert gegen sie zwei Divisionen Grenadiere mit vier Geschützen; aber diesen Zeitpunkt benützt Bem um sich mit voller Kraft auf das geschwächte kaiserliche Centrum zu werfen, worauf Puchner den weitern Kampf einstellt und den Rückzug anordnet.

Je ausdauernder und muthiger die kaiserliche Artillerie den Kampf gegen den überlegenen Feind geführt hatte, um so rascher stellte sie jetzt, wo das Signal zum Aufbruch gegeben war, ihr Feuer ein und machte in

übereilter Hast Kehrt, was auf das zu beiden Seiten aufgestellte Fußvolk so ansteckend wirkte, daß bald alles in wilder Flucht zurückdrängte und die gefährlichste Verwirrung entstand. Jetzt wurde die Cavalerie Retterin. Obrist Coppet, der mit seinen drei Escadronen den Rückzug zu decken hatte, behielt Ruhe und kaltes Blut. Schritt für Schritt führte er seine Reiter den forteilenden Massen nach; einige Grenadier-Abtheilungen, dann eine Compagnie Bianchi die sich inzwischen wieder gesammelt hatten, wehrten den nachdrängenden Feind ab. Bem hatte eine Cavalerie-Batterie und eine Division Husaren zur Verfolgung bestimmt und setzte sich mit seinem Stabe und mehreren Schwadronen in derselben Richtung in Marsch. Die Verfolgungs-Colonne rückte der kaiserlichen Nachhut theils auf der Straße theils auf den selbe zu beiden Seiten begleitenden Höhenzügen nach; ihre Geschütze protzten von Zeit zu Zeit ab und sandten ihre Geschoße gegen den retirirenden Gegner. Coppet, der sich mit seinem Adjutanten in der Queue befand, wurde von einer Kanonenkugel ereilt, die glücklicherweise nur seinen Mantel streifte, aber seinem Pferde das Rückgrat zerschmetterte; ein leichter Reiter sprang mitten im feindlichen Feuer herzu und bot dem Obristen sein eigenes Pferd an, der an sein gefallenes herantrat und demselben, das sich mit ängstlichem Winseln am Boden wand, durch einen Pistolenschuß ein Ende machte. Auch die kaiserliche Infanterie erlitt fortwährende Verluste. Erschöpft ließ der Fahnenträger von Bianchi das Bataillons-Banner sinken, das ihm Hauptmann Braunmüller abnimmt und hoch emporhält. Trotz des tiefen Schnees der den Ritt erschwerte waren die Husaren der kaiserlichen Nachhut immer näher gekommen, die sie auf dem halben Wege nach Mediasch vollends umschwärmten. Jetzt commandirt Coppet seinen Reitern Halt und ließ sie, Front gegen die Angreifenden, aufmarschiren. Eine Escadron Max-Chevauxlegers sprengt in Reihen zu vier Mann vor, durch die feindlichen Husaren durch, die, auf keinen Angriff gefaßt, ungestüm Kehrt machen; viele Leute stürzen, andere werden von kaiserlichen Säbeln niedergehauen. Oberl. Hepperger, jung muthvoll hitzig, jagt an der Spitze seiner Reiter vorwärts und vernimmt nicht das Appell-Signal das ihn, nachdem der feindliche Angriff abgewehrt, in ihre Reihen zurückruft. Da stößt er auf den feindlichen Oberfeldherrn und ist im Begriffe auf denselben einzuhauen, als ihm ein schwerer Hieb des Grafen Teleki Sándor den Helm spaltet, worauf er bewußtlos zu Boden sinkt. Mit ihm werden acht seiner Leute theils niedergemacht theilt gefangen; die übrigen machen Kehrt, verfolgt von den

Husaren die sich nach der ersten Ueberraschung wieder gesammelt hatten und ihnen bis in die unmittelbare Nähe der kaiserlichen Infanterie an den Fersen blieben. Hier aber stellte sich ein Corporal mit 30 Mann Bianchi ihnen entgegen, andere Leute sammelten sich hinter diesen, eine Decharge erfolgte, die Husaren wandten sich und waren weiter nicht mehr zu sehen [137]).

Die Verluste der Kaiserlichen an Todten und Verwundeten waren im Hinblick auf ihre Gesammtstärke nicht unbedeutend. Außer jenen welche die Artillerie und Cavalerie erlitten — Hauptmann Herle erholte sich von der Betäubung seines Sturzes und war gleich darauf wieder dienstfähig — hatten vorzüglich die Grenadiere und Bianchi-Infanterie gelitten; jene zählten 5 Mann todt, 11 verwundet, 1 Officier und 11 Mann wurden vermißt; Bianchi hatte 11 Todte, 22 Verwundete, 15 Vermißte; außerdem ging dem Obstl. Berger von Bianchi der Wagen mit der Bataillons-Casse von 4000 fl. verloren. Aber damit war es nicht genug. Kaum in Mediasch angelangt berief Puchner einen Kriegsrath in welchem beschlossen wurde ohne Aufenthalt den Rückmarsch über Klein-Kopisch Frauendorf Markt-Schelken anzutreten um fürs erste die Landeshauptstadt zu decken; die in Mediasch angesammelten reichen Material-Vorräthe, die Magazine des 3. Bataillons Karl Ferdinand, die Officiers-Bagagen mußten zurückgelassen werden.

Das empfindlichste, anderseits in dieser Lage der Dinge zugleich das heilsamste, war die moralische Wirkung des Schlages von Szökefalva. Mit Siegeszuversicht, mit dem Gefühl der Ueberlegenheit einer fahnentreuen und geschulten Truppe über, wie man sich einredete, indisciplinirte Haufen eines abenteuernden Rebellen-Führers war man Bem entgegengezogen, und mit einemmal hatte man sich einer geordneten und wohlgeleiteten Kriegsmacht auf gleich und gleich gegenübergesehen*). Aber auch persönlich konnte man ihn achten, wie ihn denn Kničanin, der tapfere Serbianer, in seiner Sprache einen „junak“ (Helden) nannte und als sehr verständigen Führer anerkannte. So unmäßig ja grausam die Weisungen waren die ihm von Kossuth zukamen: keine Schonung walten zu lassen, den widerspänstigen Sachsenstamm auszurotten u. dgl., Bem ließ sich nicht irre machen und zeigte sich, sei es aus bloser Klugheit sei

*) Thürheim 8. Uhl.-Reg. S. 182.

es zugleich nach seinen bessern Empfindungen, dem überwundenen Feinde mild und maßvoll. Ueber den kühnen Streich Hepperger's sprach er seine unumwundene Anerkennung aus und befahl den schwer Verwundeten auf das sorgfältigste zu behandeln: „Man lege mir täglich den ärztlichen Befund über dessen Zustand vor.“ In der großen Masse herrschten anfangs über den „Insurgenten-Führer“, wo er sich nahte, die übertriebensten Vorstellungen. Furcht und Schrecken gingen vor ihm her, man erzählte sich von seiner barbarischen Strenge, von seiner Unerbittlichkeit die unglaublichsten Dinge. Auch kannte er gegen solche, die den Krieg wie einen Raub- und Brandzug führten, nirgends Schonung, hat blutige Exempel statuirt; ein paar Strolche, die sich Ausschreitungen zu Schulden kommen lassen, vom Fleck weg auf den Galgen zu schaffen besann er sich keinen Augenblick. Allein von zweckloser Grausamkeit gegen Wehrlose hat man ihm nie etwas nachsagen können; er hat das Loos der Besiegten und Unterworfenen nie ohne Noth verbittert, nach geendetem Kampfe so viel als möglich Ordnung und Gerechtigkeit walten lassen [135]).

* * *

Am 18. Januar traf Puchner mit seinem geschlagenen Corps in Hermannstadt ein, von wo sogleich Eilboten an Losenau links und an Gedeon rechts die Befehle überbrachten in aller Eile heranzukommen. Denn Bem stand der Weg nach der Landeshauptstadt offen, und man konnte überzeugt sein daß er nicht säumen werde den gewonnenen Vortheil so rasch als möglich auszunutzen. Ein panischer Schrecken ergriff die Bevölkerung, unter welcher sich überdies die Kunde verbreitete, das romanische Comité habe die Warnung empfangen sich für den schlimmsten Fall bereit zu halten. In vielen Familien wurden sogleich Anstalten zur Flucht getroffen; Weib und Kind sollten südwärts über die Gränze auf walachisches Gebiet gebracht werden, was man entschuldigen konnte. Aber es verlautete auch von jüngeren und reiferen Männern, darunter dem Sachsengrafen selbst, die nicht ruhten und rasteten bis sie in Chineni, der ersten Poststation jenseits der Gränze, freier aufathmeten [139]). Der ganze Ort, ein Dorf von 23 Häusern, stak voll von Soldaten, 2000 Russen und 1000 Türken. Die Officiere waren so rücksichtsvoll sich und ihre Mannschaft bei einer Kälte von 23 Grad auszuquartieren um den verwöhnten Flüchtlingen Platz zu machen; trotzdem reichte der Raum

nicht aus, so daß viele die eiskalte Nacht im Wagen zubringen mußten, 19./20. Januar.

Auch in Hermannstadt wurden von der Militair-Verwaltung allerhand Anstalten getroffen um Kanzleien Cassen Effecten nach dem Rothenthurm-Paß in Sicherheit zu bringen, was darauf zu deuten schien daß der Feldherr die Hauptstadt verlassen und sich gegen die Gränze zurückziehen wolle. Das rief bei der Bürgerschaft und bei den Truppen der Brigade Kallianty, der einzigen die bis zur Stunde in Hermannstadt zur Verfügung stand, Gedanken und Gefühle sehr ungleichen Charakters hervor: dort maßlose Angst und Bestürzung, hier soldatische Entschlossenheit und Kampfeslust. „Soll man schimpflich dem hergelaufenen Abenteurer und dessen zusammengetriebenen Rebellenhaufen das Feld räumen? Noch haben wir ihnen für den Tag von Szökefalva die Zeche heimzuzahlen. Man führe uns in die Schlacht; wer des Kaisers Rock trägt kann nur einen Gedanken haben: Lieber sterben als weichen!“ Die Officiere traten zusammen und wählten aus jedem Truppenkörper zwei, mit denen Major Kleißer von Sivkovich-Infanterie vor dem Feldherrn erschien. Puchner war zu sehr Soldat um einen so reglementswidrigen, wenn auch von Patriotismus und glühender Begeisterung eingegebenen Schritt ungerügt zu lassen; er hielt ihnen das Ungehörige einer derartigen Einmischung in die Beschlüße ihres Obern vor und hieß sie mit ernstem Wort an ihren Dienst gehen. Eines aber hatten die Officiere doch erreicht; denn da ihr Vorgehen und die Stimmung, die in den Reihen der Ihrigen bis zum letzten Troßknecht hinab herrschte, nicht unbekannt blieben, so wirkte das auch auf die Bevölkerung zurück und brachte in dieselbe Ermannung und Zuversicht statt der frühern Muthlosigkeit.

Das war am 19. gewesen. Am 20. nachmittags waren aus der Gegend von Groß-Scheuern, eine Stunde nordwärts von Hermannstadt, fünf Kanonenschüße zu hören, die man im kaiserlichen Lager als Signale für die Neben-Colonne des Obstl. Czetz deutete welche Bem, wie man wußte, von Thorda über Salzburg gegen Hermannstadt beordert hatte. Aber schon war auch der tapfere Losenau ohne einen Befehl abzuwarten von Mihálczfalva, Mühlenbach rechts lassend, in einem Eilmarsche gegen Hermannstadt aufgebrochen in dessen Nähe er am 20. abends eintraf. FML. Gedeon war allerdings noch fern. Er war am Tage der Affaire bei Szökefalva erst bis Keißd (Kézd) Oberst Stutterheim bis Reps gekommen, und hatte auf die Nachricht daß Mediasch vom Feinde besetzt,

den Rittmeister Heydte mit dessen fliegender Colonne näher an sich herangezogen. Um Mitternacht vom 18. zum 19. hatte ihn der Befehl Puchner's getroffen schleunigst nach Hermannstadt aufzubrechen[140]), worauf auch Heydte angewiesen wurde sich dem Marsche nach der Hauptstadt anzuschließen. Am 20. stand Gedeon in Trappold, Heydte rückte von Keresztúr bis Schäßburg, wo sich 40 berittene Nationalgarden seiner Colonne anschloßen. Gedeon ließ von allen Seiten Fuhrwerk zusammentreiben, um am folgenden Tage wenigstens den größern Theil seiner Infanterie auf der nach Leschkirch führenden Straße schneller vorwärts zu bringen.

Auf die von Groß-Scheuern herübertönenden Schüße war im kaiserlichen Lager alles unter Waffen geeilt, und Anordnungen wurden getroffen um den bevorstehenden Angriff kräftigst abzuweisen. Hermannstadt, an den letzten Abfällen eines von Südwesten gegen Nordosten streifenden Höhenzuges gelegen, von einer von mehreren Thürmen überragten Ringmauer umgeben und an der nördlichen Seite von dem Flüßchen Cibin bespült, das hier zugleich die Rolle eines Wallgrabens übernahm, hat vor sich eine von Süden nach Norden an 4000 Schritte messende offene Gegend. Vom Reißbach Krumbach und mehreren kleinern Gewässern und Gräben durchschnitten, stellenweise mit Weiden und Gestrüpp bewachsen, zeigten sich hier kleinere Erhöhungen dort tieferliegende Sumpfgründe; doch bildeten bei dem Froste, der die Wässer und die Erdrinde in starren Banden hielt, nur die Gräben einige Hindernisse für die Bewegungen der Geschütze und der Reiterei. Am linken Ufer des Cibin, an der von Groß-Scheuern herführenden Straße, liegt die Vorstadt Retranchement mit dem Theresianischen Waisenhause, einem großen und massiven viereckigen Gebäude; den Namen erklärten die Reste einiger niedrigen Erdwälle die einst zu der Umfassung der Stadt gehörten. Die Ingenieure Puchner's hatten für eine nothdürftige Widerstandsfähigkeit gesorgt; schadhafte Stellen der alten Mauer waren ausgebessert, alle wichtigeren und leichter zugänglichen Punkte durch Pfahlwerk gesichert, rechts und links an den Mündungen der nach Neppendorf Schellenberg Kornetzel führenden Straßen Erdwälle (Fleschen) von mäßiger Ausdehnung angebracht worden. Auf mehreren der alten Bastionen standen sieben oder acht zum Theil eiserne Geschütze, jedoch viel zu weit von dem Platze entfernt auf welchem sich voraussichtlich der morgige Kampf entwickeln sollte*).

---

*) Nahlik Regiment Bianchi S. 133 f.

Die Truppenmacht, über welche der Feldherr am 20. abends verfügte, betrug in runden Ziffern 4000 Mann Fußvolk und 500 Reiter mit 22 Geschützen. Eine Abtheilung Mediascher Nationalgarde, die ihre Stadt beim Anmarsch Bem's verlassen hatte, hatte sich glücklich den Weg nach Hermannstadt gebahnt, wo sie als willkommene Verstärkung freudig begrüßt wurde.



Joseph Bem hatte nach dem Tage von Szökefalva nicht gezögert seinen Vortheil nach allen Richtungen auszunützen. Während er rasch Puchner nachrückte, am 18. in Mediasch, am 19. in Stolzenburg Quartier machte, beorderte er 1 Honvéd-Bataillon, 1 Division Husaren und 2 Geschütze ostwärts, um die Csik und Háromszék aufzustören und dort einen neuen Losbruch vorzubereiten. Am 20. erschien Gál Sándor mit bewaffneter Begleitung in Csik-Szereda und übernahm im Auftrage des ungarischen Sicherheitsausschußes den Befehl über das I. Székler Gränz-

Infanterie-Regiment, in welchem er ein paar Monate früher den Rang eines Unter-Lieutenants bekleidet hatte. Die Abberufung Heydte's von Udvarhely und der Abmarsch Gedeon's und Stutterheim's aus dem Burzenland kamen der neuen székleriſchen Bewegung vortheilhaft zu statten. Der Oberfeldherr der Insurgenten marschirte am selben Tage in Groß-Scheuern ein wo er sich für seine Person bei dem evangelischen Pfarrer zu Gaste lud. Von hier sandte er Botschaft voraus in die Landeshauptstadt.

Man war in Hermannstadt allseitig in der vollsten Thätigkeit. Ein Aufruf Samuel Brukenthal's, des Ober-Commandanten der Hermannstädter Bürgerwehr, mahnte zu unverzagter heldenmüthiger Ausdauer gegen den den Mauern der Stadt sich nähernden Feind, als ein sächsisches Bäuerlein angeritten kam und das Schreiben Bem's an den Magistrat überbrachte. Der „Insurgenten-General" forderte darin nichts mehr und nichts weniger als Uebergabe der Stadt, deren Bürgern er für diesen Fall Schonung von Person und Eigenthum und strengste Mannszucht seiner einmarschirenden Truppen zusicherte; nur die ihm unentbehrliche Contribution werde er einfordern, im Weigerungsfalle aber die Stadt dem Erdboden gleich machen. Die Vertreter der Stadt sandten das Schriftstück dem Commandirenden und erklärten auf dessen Anfrage, was sie Willens wären zu thun: „sie seien zum Widerstand bereit und entschloßen". Viele Bürger schickten Weib und Kind gegen die Gränze, um sich den Arm völlig frei zu halten. Die ganze Nacht brannten auf Anordnung des Sicherheitsausschußes Lichter in den Fenstern, um die Straßen und Plätze für die Streifwachen und aufmarschirenden Truppenkörper thunlichst zu erleuchten. Alles war Kampfesmuth und Begeisterung; die lagernden Soldaten sangen fröhlich das Lied: „Morgen ist keine Retraite!"

Das Centrum der von Puchner gewählten Aufstellung bildete die Brigade Kalliany, 4 Bataillons Linie, 1 Bataillon Hermannstädter Nationalgarde, 2 Escadrons und 10 Geschütze; sie lagerten an der nördlichen Umfassung der Vorstadt Retranchement, durch die Pallisaden und vorliegenden Gärten theilweise gedeckt. In der Stadt standen als Reserve 2 Bataillons städtischer Volkswehr und nicht ganz 3 Compagnien sächsischer Jäger auf dem großen Platze, 2 Compagnien Leiningen mit der Munitions-Reserve bei der großen Caserne, 1 Compagnie sächsischer Jäger beim Elisabeth-, 1 Division beim Sag-Thore.

Obstl. von Losenau blieb in Neppendorf. Seine ermüdeten Truppen — 1 Bataillon und 3 Compagnien Karl Ferdinand, 1 Division Romanen-

Gränzer, 4 Escadrons Max-Chevauxlegers und eine Abtheilung Székler-Husaren mit 9 Geschützen — bedurften einiger Erholung. Er bildete den linken Flügel der kaiserlichen Aufstellung und hatte die von Salzburg über Klein-Scheuern herführende Straße im Auge zu halten, von wo man das Anrücken der Thordaer Colonne besorgte. Die Verbindung zwischen dem Centrum und dem linken Flügel sollten 2 Compagnien Bianchi aufrecht halten, die zwischen Neppendorf und der Salzburger Straße aufgestellt waren.

Die günstigste Seite für eine Umgehung der kaiserlichen Aufstellung boten die im Norden und Nordosten sich gegen Groß-Scheuern hinziehenden Weingärten des Altenberges, hinter denen, auf ihren Gipfeln mit Wald bewachsen, höhere Rücken aufsteigen. In dieser Richtung, den rechten Flügel Puchner's bildend, wurde Major Karl von Riebel mit 4 Compagnien Linie, 400 Mann Landsturm und 30 Reitern entsendet; er brach noch in der Nacht nach Hammersdorf auf, dehnte seine Linie durch Vorposten und fortwährend ausgesandte Streifwachen bis Hahnenbach aus, und ließ in Abständen und mit umsichtiger Benützung des Terrains 140 Lagerfeuer anzünden, wodurch seine Kräfte um vieles bedeutender erschienen als sie thatsächlich waren; einzelne Husaren-Patrouillen, die in den Bereich seiner Aufstellung geriethen, wurden rasch geworfen.

General Bem brach am 21. mit dem frühesten von Groß-Scheuern auf. Er verabschiedete sich von seinem Wirthe mit den Worten: „Wenn Sie in Hermannstadt ein Anliegen haben, so suchen Sie mich im dortigen General-Commando auf.“ Es war ihm seit seinem Einfall in Siebenbürgen alles geglückt; er hatte den General Wardener aus dem Csucsa-Paß hinausgeworfen, er war in Klausenburg als Sieger eingezogen, er hatte Jablonski und Urban vor sich her in die Bukowina getrieben, er hatte dem Landes-Commandirenden in einem blutigen Treffen eine empfindliche Schlappe beigebracht und denselben in die Landeshauptstadt zurückgeworfen. Was Wunder wenn er übermüthig wurde und sich schon im Besitze von Hermannstadt sah? „Er schlug“, wie einer seiner Nächsten bekennt, „die Entmuthigung der Kaiserlichen so hoch an daß er jeden Augenblick das Erscheinen eines Parlamentairs mit der kaiserlichen Fahne erwartete“ *).

*) Czetz S. 158.

Der Insurgenten-Führer, der von jeher auf die Artillerie das Hauptgewicht legte, ordnete die Schlacht in der Weise an daß er im ersten Treffen etwa 1000 Schritt von der Vorstadt Retranchement bei der über den Reißbach führenden steinernen Brücke 16 Sechspfünder auffahren, rechts und links von der Straße Infanterie staffelförmig aufmarschiren ließ; im zweiten Treffen postirte er auf der Straße 1 Batterie Sechspfünder und wieder zu beiden Seiten Infanterie; die Cavalerie bildete gegen den Altenberg hin seinen linken Flügel. Auf dem Kampfplatz mochten 5000 Mann Infanterie und 1000 Reiter sein; in Groß-Scheuern blieb eine Reserve. Dichter Winternebel lag auf den schneebedeckten Fluren. Es war ungefähr halb 8 Uhr, als Bem mit mehreren Officieren näher gegen die Vorstadt Retranchement auf Auskundung heranritt, während seine Geschütze ihr Feuer begannen das durch den Nebel aufflackernd zu den Kaiserlichen hinüberblitzte. Seitens dieser gewahrte man in verschwommenen Umrissen einen dunklen Punkt, auf welchen Kallianӱ's Kanoniere ihre Rohre richteten. Jetzt fiel von ihrer Seite der erste Schuß, ein zweiter, ein dritter, und rasch war der dunkle Punkt zerronnen; der erste Schuß hatte dem Grafen Mikes den Kopf weggerissen, der zweite einen von Bem's Adjutanten Térey niedergestreckt und mehrere Pferde verwundet, der dritte den Grafen Teleki Sándor, der dem Feldherrn als Galoppin diente, einen prächtigen Araber getödtet. Bem selbst war unverletzt geblieben, aber mit jenen seiner Begleiter die von gleichem Glück zu sagen wußten zurückgesprengt, worüber sein erstes Treffen in einige Unordnung gerieth. Bem führte seine Geschütze einige hundert Schritte zurück und ließ nun ihr Feuer mit voller Macht auf die Kaiserlichen wirken, die es mit ihren geringern Mitteln zu erwiedern suchten. Die Hermannstädter Bürgerwehr arbeitete auf der Redoute am äußersten Ende des Retranchements mit aller Anstrengung, bis ihr die Kugeln ausgingen.

Anderthalb Stunden mochte der Artilleriekampf gedauert haben, als sich der Nebel etwas hob und Freund und Feind ihre gegenseitige Aufstellung zu erkennen vermochten. Bem ließ erst die kaiserlichen Geschütze ins Kreuzfeuer nehmen, worunter zwei der Zwölfpfünder besonders litten; Hauptmann Niederau, der Kallianӱ's Artillerie befehligte, mußte schwer verwundet vom Kampfplatze weggetragen werden. Während so die kaiserliche Kanonade an Stärke abnahm, beorderte Bem die Wiener Legionäre zum Sturm und ließ hinter ihnen die Infanterie des ersten Treffens, in

entsprechendem Abstande jene des zweiten Treffens vorrücken; ungarisch
Schützen, weiße Uniformen mit scharlachrothen Aufschlägen und tricolore
Verschnürung, als Plänkler voran. Puchner der bei seinen Truppen i
heftigsten Kugelregen aushielt, sandte dem Feinde die Urraca-Grenadie
und das 3. Bataillon Sivkovich entgegen, ihnen voraus Savoyen-Dra
goner. Mann für Mann passiren diese den schmalen Ausgang aus de
Retranchement, sammeln sich außerhalb der Umfassung zu 4 Mann un
sprengen dann im Galopp zur Schwarm-Attaque vor. Die feindliche
Schützen suchen Deckung hinter den Allee-Bäumen der Straße, einzeln
werfen sich rechts und links in die Gräben. Das Pferd des Rit
meisters Wagner stürzt auf dem gefrornen Boden, Rittmeister Papp wir
von einer Flintenkugel ins Herz getroffen, Lieutenant Scheich in Bru
und Arm schwer verwundet. Gleichwohl sind die feindlichen Schützen üb
den Haufen geworfen, flüchten seitwärts der Straße ins Feld von ei
zelnen Reitern verfolgt. Aber inzwischen hat sich ein ungarisches Ba
taillon zum Quarré formirt, eine Division Husaren sammelt sich zu
Angriff, die Dragoner, die mehrere Reiter und Pferde verloren, müße
zurück ins Retranchement*). Nun rücken die kaiserlichen Grenadiere, d
2. Compagnie Leiningen an der Spitze, unter dem mörderischen feind
lichen Geschützfeuer in geschlossenen Colonnen vor. Die ungarische In
fanterie, unter welcher sich die Wiener Legionäre besonders hervorthu
wird geworfen und sucht weiter rückwärts eine neue Aufstellung; Bem lä
seine Husaren ansprengen, eine Kartätschenladung der Kaiserlichen wir
sie auseinander, sie müßen weichen. Aber nun beginnt Bem's Artille
die Kaiserlichen mit Geschoßen aller Art zu überschütten. Obwohl Puchner
Infanterie tapfer aushielt, gewahrte er gleichwohl daß die Gefahr a
dieser Seite von Minute zu Minute wuchs, und da sich auf der Sal
burger Straße kein Feind blicken ließ sandte er an Losenau den Befe
seine Truppen in das Gefecht eingreifen zu lassen. Der rechte kaiserlic
Flügel war unerschüttert. Major von Riebel hatte seine reguläre In
fanterie und die wenige Reiterei über die er verfügte auf dem Rücken b
Hammersdorf, den Landsturm in mehreren Abtheilungen auf den rückwärtig
Höhen so geschickt vertheilt, daß seine dünne Linie für den Feind das An
sehen gewann als habe er größere Streitkräfte vor sich. Bem hatte ba
nach Beginn der Schlacht 2 Bataillons und 4 Schwadronen mit ebe

*) Von der Wengen Savoyen-Dragoner S. 789 f.

so viel Geschützen in dieser Richtung abgeordert; allein sie wagten keinen ernsten Angriff; hin und wieder sprengten Husaren-Patrouillen vor, die aber jedesmal zurückgewiesen wurden.

In Neppendorf hatten Officiere wie Mannschaft mit drängender Ungeduld den Kampf zu ihrer Rechten aus der Ferne verfolgt; endlich kam der längst erwartete Marschbefehl. Losenau setzt seine Cavalerie in Trab, welcher das Fußvolk im Eilschritt nachfolgt; Hauptmann Herle läßt sechs Geschütze aufbrechen, die Mannschaft auf Pferde Protzkasten und Lafetten aufsetzen, und fährt in gestrecktem Galopp auf dem kürzesten Weg dem Kampfplatz zu, wo sich mittlerweile die Dinge sehr zu Ungunsten der Kaiserlichen gestaltet haben. Die theilweise geschädigten kaiserlichen Geschütze, denen zudem die Munition auf eine weite Strecke zugeführt werden muß, vermögen dem feindlichen Feuer nicht mit gleicher Kraft zu begegnen; Urraca und Sivkovich können die von ihnen eroberte Stellung nicht länger behaupten und müßen zurückgezogen werden. Da im entscheidenden Augenblicke trifft Herle mit vier seiner Geschütze ein — zwei hatten auf den schlechten Wegen umgeworfen —, nimmt die noch diensttauglichen des Centrums dazu, protzt seine dreizehn Stücke in größern Zwischenräumen von einander ab und stellt durch ein wohlgenährtes Feuer auf die überraschten Gegner bald das Gefecht zu Gunsten der Seinigen wieder her. Gleichwohl ist die Uebermacht der feindlichen Artillerie zu groß, ihre Kugeln schlagen nacheinander in Herle's Batterien ein, seine Kanoniere beginnen zu wanken, da auch die Munition zur Neige geht und keine frische zur Stelle kommt. Herle ruft seiner Mannschaft Muth zu: „Wir werden keinen Schritt weichen!“ Doch läßt er die Geschütze eine andere Stelle einnehmen, wo sie dem gegnerischen Feuer in minderem Maße ausgesetzt sind, und abermals nimmt der Kampf eine Wendung, der zu Ungunsten der Kaiserlichen auszufallen droht. Schon aber ist die Infanterie Losenau's zur Stelle, zwei Compagnien Bianchi rücken in die Gefechtslinie ein, Puchner zieht die Reserve-Division Leiningen aus der Stadt heraus, junge kaum geschulte und kürzlich adjustirte Leute die aber, von ausgezeichneten Officieren geführt, gleich geübten Veteranen in die Schlacht eingreifen, obwohl ihnen gleich anfangs eine Stückkugel fünf Mann niederrafft. Es war 11 Uhr vormittags, die Nebel hatten sich vollständig zerstreut, die winterliche Sonne beleuchtete den ganzen vielbewegten Plan. Losenau läßt sogleich einige Dreipfünder auffahren und wirft sich mit seinen Schwadronen dem Feinde entgegen. Herle führt die

Geschütze auf Kartätschenschußweite in Bem's rechte Flanke und überschüttet diese mit verheerenden Ladungen. Eine neue ungarische Colonne kommt als Unterstützung heran, Hauptmann Braunmüller mit einer Division Bianchi, einer Escadron Max-Chevauxlegers und drei Geschützen wirft sich ihr in den Weg, schlägt sie zurück und drängt ihr nach; eine Kanonenkugel wirft ihn mit tödtlicher Verwundung zu Boden, schwer betrauert von den Seinen, die sich aber in ihren Fortschritten nicht aufhalten lassen. Schon weichen die ungarischen Colonnen auf allen Punkten, Herle mit seinen Geschützen ihnen nach; er hat kein Pulver mehr, als er einen ungarischen Munitions-Wagen erblickt, dessen er sich im Nu bemächtigt und nun den Feind mit dessen eigenem Schießbedarf in neue Verwirrung bringt. Am Fuße des Altenberges sucht Bem seine Schaaren von neuem zu sammeln. Jetzt aber rückt Karl von Riebel vom rechten kaiserlichen Flügel heran; seine Gränz-Cordonisten in Plänkler aufgelöst, drängen den Feind in die Weinberge, stören ihn hinter jeder Hecke, hinter jedem Gartenhause heraus; gleichzeitig suchen die Romanen-Gränzer die Höhen zu umgehen und die linke Flanke der Ungarn im Rücken zu fassen. Bem's Artillerie hat bereits den Kampfplatz verlassen, mit Zurücklassung einer Kanone und dreier Munitions-Wagen über welche die kaiserlichen Kanoniere mit Jubel herfallen. Schon ist die Flucht der Ungarn allgemein, während die Musik-Capelle von Bianchi ein begeistertes „Gott erhalte" anstimmt und jubelndes Hurrah in den Reihen der Sieger von Truppe zu Truppe geht. Es ist 1 Uhr vorbei, die Sonne scheint hell herab auf den im Schneegewand erglänzenden Plan. Am Fuße des Altenberges läßt Puchner halten, da jetzt auf der Salzburger Straße die ungarische Umgehungs-Colonne sichtbar wird. Puchner beordert gegen sie das Grenadier-Bataillon Urraca; allein Czetz hat mit einem Blicke erkannt daß er zu spät gekommen und wagt keinen Angriff mehr.

Inzwischen haben die Truppen Bem's Groß-Scheuern erreicht, zünden einige Häuser am Ausgange des Ortes an und suchen auf der Straße die sich vom andern Ende des Ortes gegen Stolzenburg hinzieht eine neue Aufstellung. Allein Herle ist hinter ihnen her, fährt mit seinen Geschützen und Munitions-Wagen zwischen den brennenden Häusern von Groß-Scheuern in gestrecktem Galopp durch, greift von neuem an und macht dem Feinde zwei weitere Geschütze unbrauchbar. Die Ungarn weichen von neuem und lassen ein Kanonenrohr, mehrere Gepäck- und Rüstwagen auf

dem Platze zurück. Bis Stolzenburg geht die Flucht und Verfolgung. Bem läßt die steinerne Brücke am Eingange des Ortes zerstören, placirt an einem Berghange einige Geschütze, die er mit Kartätschen laden läßt, und brennt sie eigenhändig gegen die anstürmenden Kaiserlichen los, bis die einbrechende Dunkelheit allen weiteren Unternehmungen ein Ende macht . . . Bem befindet sich am Abend des kampferfüllten Tages nicht im Hermannstädter Generalcommando-Gebäude, auch nicht unter dem Dache seines pfarrlichen Wirthes von Groß-Scheuern, sondern eine Stunde weiter zurück, geschädigt und geschlagen!

Der glänzende Sieg war von den Kaiserlichen nicht ohne große Opfer erkauft worden. Zwei tapfere Officiere — Rittmeister Papp bei der ersten Attaque gefallen, und Hauptmann Braunmüller den man vom Schlachtfelde weggetragen hatte und der wenig Stunden darauf seinen Geist aufgab — und 94 Mann zählten zu den Todten; 131, worunter 9 Officiere, waren verwundet; 43 wurden vermißt. Groß war aber auch, im Verhältnis zu den Kämpfenden die einander an diesem Tage gegenüber gestanden, der Gewinn: 5 Geschütze, 4 Munitions-Wagen nebst anderem Fuhrwerk, bei 100 Gefangene. Als der Held des Tages wurde von allen Truppenkörpern Hauptmann Herle anerkannt. Seiner Heranbildung nach Infanterist, war er wegen Mangels am Mann aushilfsweise zur Artillerie gezogen worden und hatte sich binnen kurzer Zeit in dieser Waffe einen Blick, eine Gewandtheit eigen gemacht, die er auf dem Kampfplatze des 21. Jänner zum entschiedenen Vortheile der kaiserlichen Waffen zu gebrauchen wußte. Er wurde einstimmig des Theresienkreuzes würdig befunden, das ihm in der That nachmals zugesprochen wurde.

Die Verluste Bem's sind nicht genau bekannt geworden. Kaiserlicherseits wurde behauptet, man habe 52 Leichen und mehr als 100 Verwundete von der Wahlstatt aufgelesen. Die ersteren wurden am 24. in ein gemeinschaftliches Grab gelegt; es waren besonders viele Wiener Legionäre darunter, deren Truppe sich in der Schlacht besonders hervorgethan hatte. Auch unter den Verwundeten waren ihrer viele, von denen mehrere in den Tagen darauf starben; von einem Mediciner wird erzählt, er habe gerettet werden können, allein er habe sich den Verband aufgerissen um zu sterben. Czetz, der Generalstabs-Chef Bem's und nachmalige Darsteller des siebenbürgischen Feldzugs, gibt nur runde Ziffern an: von der Wiener Legion seien über 100, von der übrigen Infanterie nicht ganz 100, von den Reitern 30—40 Mann gefallen[141]).

Von den auf ungarischer Seite gefallenen Officieren wurde Graf Mikes Kelemen, ein brillanter Reiter, tief betrauert; in den ungarischen Journalen war ein von inniger Theilnahme zeugender Brief zu lesen den Bem an die Witwe des Gefallenen, Gräfin Rosa, richtete. Bem selbst war, wie früher erzählt wurde, bei derselben Gelegenheit wie durch ein Wunder gerettet worden; trotzdem hat er sich im Laufe des heißen Tages, dessen Palmen er schon in seinen Händen zu haben glaubte, wiederholt dem heftigsten Kugelregen ausgesetzt, so daß ihn seine Székler, wie erzählt wird, anriefen: „Vater Bem, was sucht Ihr hier? Wenn einer von uns stürzt ist ein anderer da seinen Platz auszufüllen; fallt aber Ihr, wo bekommen wir ein zweites Väterchen?“ !*)

* * *

Da der kaiserliche Feldherr die Absicht hatte seinen Sieg auszunutzen, so quartierte er seine Truppen in die nächst gelegenen Ortschaften ein. Auch kamen ihm erwünschte Verstärkungen zu. Ueber den Marktplatz von Hermannstadt zogen, durch das romanische Comité in Eile zusammengerufen, in drei Colonnen mehrere tausend Landstürmler gegen das Retranchement, wo sie in kleinere Haufen abgetheilt wurden die man mit dem Titel „Compagnien“ beschenkte. Am 22. mittags führte FML. Gedeon seine Truppen: 11 Compagnien, 3 Escadrons, 6 Geschütze dem Haupt-Corps zu; der Abtheilung Heydte's ging Puchner bis vor die Stadt entgegen, begrüßte mit warmen Worten den Führer — der in diesen Tagen zum Major avancirte — und ließ, das Haupt entblößend, die nach Schellenberg in das Quartier rückende wackere Truppe an sich vorbeimarschiren**).

Puchner bedurfte gar sehr dieser Vermehrung seiner Streitkräfte; denn seine Lage war nichts weniger als unbedenklich. Mit Ausnahme der Schäßburger Garnison — 3 Compagnien Leiningen und 1 Compagnie sächsische Jäger mit mehreren Positions-Geschützen; Schloß-Commandant Major Nipp — war der ganze Norden und die Mitte des Landes im unbestrittenen Besitze der Aufständischen, die daselbst mit allen Schrecken eines Bürgerkrieges hausten. Der Kossuth'sche Regierungs-Commissär

*) Zur G. d. ung. Freiheitskampfes S. 208.

**) Von der Wengen S. 791.

Eugen von Beöthy in Klausenburg gab eine „Belehrung und Instruction für die beim Standrechte befindlichen Personen und deren Obliegenheiten in Bezug auf die Aburtheilung“ heraus, wo er jene Kategorien von Leuten aufzählte die „standrechtmäßig behandelt zu werden verdienen“, darunter an der Spitze: „a) Ohne Ausnahme des Standes jeder Kriegsgefangene“ [142]). Allenthalben in den ungarischen Gebieten wurde gegen Sachsen und Walachen gewüthet, Männer und Weiber umgebracht, Ortschaften überfallen ausgeplündert in Brand gesteckt, gegen die Romanen freilich meist als Abzahlung für erlittene oder als Anzahlung für voraussichtlich zu erleidende gleiche Unbill. So nahmen zur selben Zeit wo Bem seine Streitkräfte gegen Hermannstadt geführt hatte, 18. bis 21. Januar, ein paar Meilen westwärts die Ungarn Rache für die Zerstörung von Nagy-Enyed. Ein Kriegshaufe überfiel Blasendorf, den kirchlichen Hauptsitz der griechisch-katholischen Romanen wie Enyed jener der ungarischen Calviner, plünderte die bischöfliche Residenz, warf die werthvollen Sammlungen auseinander, zerstörte die Seminar-Buchdruckerei; ja es wurden, wie es in einem zeitgenössischen Berichte wörtlich heißt, „sogar die Gebeine der verstorbenen Bischöfe, nach Reichthümern suchend, aus ihrer letzten Ruhestätte herausgerissen“. Ein Angriff, den Auxentiu mit seinen Landstürmlern und mit Unterstützung einer Abtheilung Max-Chevauxlegers zur Befreiung der Stadt versuchte, hatte keinen Erfolg, so daß er sich, nachdem er mehrere Leute verloren, nach Vingárd zurückziehen mußte [143]). Wie eine kurze Zeit früher in Enyed, so währte auch in Blasendorf das Wüthen mehrere Tage, wobei sächsische Häuser und Einwohner nicht verschont blieben. Ein im Jahre 1851 veröffentlichtes amtliches Verzeichnis führt vom 18. bis 24. Januar 23 getödtete Romanen darunter 4 Weiber, dann 3 Sachsen auf. Eben so in dem benachbarten Donnersmark in denselben Schreckenstagen 5 Romanen, 5 Sachsen; der Sandu Kaluser „an beiden Augen blind, wurde an der Seite seiner alten Führerin ermordert“. In Gálfalva endeten 15 Romanen, in Szász-Örmenyes nördlich von Elisabethstadt 20, in Elekes 12, worunter 5 Weiber und 1 Unmündiger, unter den Händen theils des Scharfrichters theils entmenschter Rotten.

Der Südosten des Landes wurde neuerdings zu einem Hauptherde des Aufruhrs und Widerstandes. Kaum ein paar Wochen früher hatte das Székler-Volk dem Kaiser gehuldigt und Treue geschworen; durch Bem's Aufrufe, durch ausgesandte Hetzer, vorzüglich Unter-Officiere des

Regiments, endlich durch das Einrücken des Obstl. Kiss Sándor an der Spitze des 2. Székler-Bataillons und einer Abtheilung Székler-Husaren in den Csiker Regiments-Bezirk ließ es sich beschwatzen und von neuem zum Abfall bringen. Gál Sándor der nunmehrige Obrist des I. Székler Gränz-Infanterie-Regiments, und Gál Daniel stellten sich an die Spitze, während Oberst Sombori und die andern Officiere, die am 5. Januar dem General Gedeon ihre Unterwerfung angekündigt hatten, jede Mitwirkung versagten. Alles griff wieder zu den Waffen, Bataillone und Schwadronen wurden in Eile zusammengestellt und eingeübt, die Pulvermühlen, die Kanonengießereien begannen von neuem ihre Arbeit. Bald gab es in der Czik und Háromszék wenig Gemeinen mehr deren Glocken noch die Gläubigen zur Andacht riefen. Als die Nachricht von diesen Vorgängen nach Kronstadt kam, wo man kaum zuvor die Niederlage der Kaiserlichen bei Szökefalva erfahren hatte, brach General Schurtter mit der Besatzung auf und zog sich gegen die Gränze in das Törzburger Schloß zurück. Viele Familien aus der Stadt und Umgebung [144]) schlossen sich dem Militair an und gingen dann weiter in die Walachei bis Bukarest; der General versah sie mit einem Begleitschreiben an den russischen Commandirenden, welchem er die Gefahr der Umstände und die Schwäche seiner Vertheidigungsmittel — kaum 650 Mann, „la plupart invalides" — auseinandersetzte, 22. Januar. Die zurückgebliebenen von ihren berufenen Schützern verlassenen Kronstädter machten gute Miene zum bösen Spiel, sandten nach Szepsi-Szent-György und suchten sich mit den Führern der Háromszék auf einen leidlich guten Fuß zu stellen, die, ihrerseits das Erscheinen der Russen fürchtend, geneigter als je waren ihre sächsischen Gebietsnachbarn in Ruhe zu lassen.

FML. Puchner glaubte den Aufständischen gegenüber noch einmal den Weg der Güte und Ueberredung betreten zu sollen. Anknüpfend an seinen entscheidenden Sieg vom 21. und an die Fortschritte der kaiserlichen Haupt-Armee in Ungarn mahnte er sie, 23. Januar, jede Hoffnung „auf das Gelingen dieses Insurrections-Kampfes" aufzugeben. „Besonders aber Ihr Székler, in deren Mitte noch immer Verführer und Aufwiegler Verderben brüten, bleibt Eurem mir kürzlich verpfändeten Worte und der Pflicht treu, wie es Männern ziemt! Laßt Euch nicht länger durch Trug und Täuschung, die gleich Seifenblasen im nächsten Augenblicke vergehen, von der Bahn des Rechtes und des Gehorsams ableiten! Weiset den Verrath aus Eurer Mitte und zeigt vor der ganzen Welt die Eure

Thaten richten wird, daß Ihr, einer weiteren Verführung unzugänglich, Eurem Eide und der Pflicht unverrückt treu bleiben wollt" *). Puchner meinte wohl selbst nicht daß sein väterlicher Aufruf ohne weiters seinen Zweck erfüllen werde: waren doch die Székler vom Anfang ihrer Geschichte als unverläßlich und wetterwendisch bekannt[145]). Seine Worte konnten nur von Wirkung sein wenn er denselben durch ein augenfälliges Ereignis Nachdruck gab, und er gedachte in der That gegen den Anführer des bewaffneten Aufstandes einen entscheidenden Schlag zu führen. Allein er konnte sich nicht verhehlen daß er in einem nach allen Richtungen vom Aufstand unterwühlten Lande mit jeder kriegerischen Action das Schicksal seiner Streitkräfte in die Gefahr eines Wagnisses brachte, wenn ihm nicht von befreundeter Seite ausreichender Beistand und ein Stützpunkt für den Fall eines Miserfolges gesichert wurde. Er hatte dabei in erster Linie an das benachbarte banater General-Commando, in zweiter an das große Haupt-Quartier zu denken. Aber wenn diese beiden Hoffnungen fehlschlügen?!

19.

Wem schwebt nicht, der einmal den „Dorfnotair" Eötvös', diesen charakteristischen Roman aus der vormärzlichen Vergangenheit Ungarns, in der Hand gehabt, jene ergötzliche Schilderung vor Augen wo er, gleich zu Anfang seines Buches, die trostlose Einförmigkeit und Langeweile des Eindruckes beschreibt den der Anblick der Landschaft an der untern Theiß hervorruft? „Wie in den Gesichtern gewisser Familien, so kann man auch in diesen Gegenden nur nach näherer Bekanntschaft einige Unterscheidungszeichen herausfinden, und der Reisende der auf einsam sandigen Wegen eingeschlafen ist wird, wenn er nach ein paar Stunden erwacht, nur an den ermatteten Pferden und der tieferen Sonne gewahren daß er vorwärts gekommen sei." Die fischreiche Theiß, wie ihr Epitheton lautete so lang nicht die Dampfschifffahrt sie in ihrem Unterlaufe um einen großen Theil ihres Wassersegens gebracht, schleppt sich, gleich der zehn bis zwölf Meilen westwärts parallel mit ihr nach dem

*) Vollinhaltlich „Siebenb. Bote" u. „Pester Ztg.".

Süden strömenden Donau, in zahlreichen und mächtigen Windungen durch eine endlose Ebene die erst von der einen Seite hinter Arad und Temesvár gegen Siebenbürgen, von der andern hinter Mohács und Szekszárd gegen den Plattensee in hügeliges Land verlauft, und behält „selbst in ihren Ueberschwemmungen jene Mäßigung und majestätische Saumseligkeit bei, welche — die zu ihrer Regulirung ausgeschickten Deputationen und die ungarischen Rechtsstreite etwa ausgenommen — nichts auf dieser weiten Welt zu behaupten fähig sein dürfte, so daß wir selbst diese Ueberschwemmungen, deren Eintreten wir Jahr für Jahr auf den Tag vorauszusagen vermögen, eben so wenig eine Ausschweifung nennen können, als jene Fälle wenn in Amt und Würde stehende Männer bei gewissen feierlichen Gelegenheiten, als da sind Installationen Restaurationen Hochzeiten, sich in allen Ehren benebeln". Die Ufer äußerst niedrig, selten von dichtem Gehölz, meist nur von elendem zwergartigen Gestrüpp umsäumt, von Koth und Schlamm bedeckt, im Sommer ein Lieblingsaufenthalt von allerhand Insecten und Amphibien, bieten fast nur in der Nähe größerer Ortschaften einigermaßen benutzbare Uebergänge, und auch diese selbst bei günstiger Jahreszeit für größere Massen nicht ohne mancherlei Ungemach und Schwierigkeit. Die Ortschaften sind zu beiden Seiten des Stromes so wie im ebenen Lande meist auf große Entfernungen von einander abliegend. Tagelang siehst du kein Dorf, stundenlang keine vereinsamte Csárda, höchstens daß auf weite Strecken einzelne verdorrte Stangen in die Luft ragen, Wahrzeichen eines vielleicht auch schon wieder verlassenen eimerlosen Puszta-Brunnens. Sonst nichts als Himmel und Fläche; hier unabsehbares Wiesen- und Steppenland auf dem der Csikós mit der langen Fangschnur der Schaar seiner muthwilligen Pferde gebietet oder wo Schaf- und Rinderheerden weithin lagern und grasen; dort, vorzüglich im getreideberühmten Banat, unabsehbare Korn- und Weizenfelder durch die bei leicht bewegter Luft „der Wolf" stundenlang streichen kann. So begrüßt denn in der That der Puszta-Fahrer die Ortschaften, auf die er in meilenweiten Abständen stößt, gleich den Oasen die dem Wüstenreisenden zur Labung winken. Sie sind fast durchwegs groß, mitunter riesengroß, aus deren einer man zehn unserer kleineren Landstädtchen machen könnte; allein überall niedrige Gehöfte, keines das sich auf Stockwerkshöhe aufschwingt, obwohl, besonders im Banat und überhaupt wo die Deutschen zahlreicher angesiedelt sind, nicht ohne mannigfaches ländliches Gewerbe, mit einem Anstrich von Wohl-

habenheit und Wohnlichkeit, mit großen Plätzen und breiten Straßen die selber wie endlos gezogene Plätze aussehen, überragt von dem Thurm oder, da die Bevölkerung wie dem Stamm so auch der Confession nach selten ungemischt ist, von den Thürmen der Kirchen und Bethäuser, deren säulenartiges Emporragen auf stundenlange Entfernungen das Vorhandensein menschlicher Wohnstätten vorauskündet [146]).

Dieser gesegnete Landstrich, für den Frieden geschaffen, für ein nomadisches Hirtenleben hier, ein ergiebiges Fischertreiben da, wuchernden Körnersegen dort, war seit nahezu dreiviertel Jahren in den Schauplatz wilder Raub- und Brandzüge umgewandelt wo ein Theil den andern derselben Grausamkeit und Unmenschlichkeit anklagte deren er, so ihm die Oberhand zufiel, sich selbst schuldig machte. Die Serben die im Mai 1848 mit der Erhebung gegen das magyarische Joch begonnen, hatten seither ihre Ansprüche auf politisches und administratives Eigenwesen gesteigert, was einer territorialen Ausscheidung aus Ungarn gleich kam und schon aus diesem Grunde von den Magyaren auf das heftigste bestritten wurde. Die zahlreichen Deutschen in der Bačka und noch mehr im Banat waren im großen Durchschnitt nicht für die Ungarn, aber fast ohne Unterschied gegen die als „Raitzen" „Ráczen" verrufenen Serben, welche letztern ihrerseits nicht ohne Grund sowohl in den einen wie den andern ihre erbitterten Feinde sahen.

Es war aber nicht blos die verschiedene Nationalität, es waren auch confessionale Unterschiede welche die Bildung einer serbischen Wojwodschaft erschwerten. Im obern Theile der Bačka wohnten Ungarn und katholische Serben welch letztere es gegen ihre griechischen Stammesgenossen mit den erstern hielten und sich der Hoffnung hingaben, dieser Landstrich, wo die „Nicht-Unirten" nur in geringer Zahl vorhanden, werde in die zu bildende Wojwodschaft nicht einbezogen werden. „Und auch jetzt glauben wir es noch, da jener Satz des A. H. Patentes vom 15. December 1848 auf uns nicht anwendbar ist. Aber geschehe was immer! Wir Bajaner, die wir nie nach einem andern Vaterlande strebten, die wir uns von niemand an Vaterlandsliebe überbieten lassen, wir hören gleich unsern braven Nachbaren in Theresiopel nicht auf, magyarische Patrioten zu sein"*). So war es nicht ein rother Faden der sich durch die Kundgebungen und

*) Correspondenz aus Baja im „Magyar Hirlap", auszugsweise deutsch in einem Prager Blatte.

Ereignisse auf dem südlichen Kriegsschauplatze zog, es waren ihrer zwei: neben der Nationalität die Confession oder eigentlich der Ritus, und viele Erscheinungen, die uns im Laufe dieses langen Kampfes entgegentreten, lassen sich nur aus diesem Doppelspiele zweier einander oft kreuzender und widerstrebender Factoren erklären. Eine Abtheilung Gradiskaner die gegen Čepin rücken soll, verweigert den Gehorsam, sie wollen nicht gegen die Magyaren kämpfen; erst als der Officier Ernst zeigt, droht er werde sie durch zwei Bataillone umzingeln und niedermachen lassen, fügen sie sich dem Gebot*). Von den „rechtgläubigen" Serben wurden jene katholischen in solchen Fällen „Verräther", „Ungläubige" geschimpft. Die Bundesgenossen der ungarischen Serben vom griechischen Ritus waren ihre Namen- und Confessions-Verwandten jenseits der Save, die untereinander im unausgesetzten Verkehre standen. Die österreichische Gränze gegen das Fürstenthum lag ganz offen; die kaiserlichen Wachthäuser bei Semlin, hölzerne auf Piloten ruhende thurmartige Bauten, standen leer; die Gränzsoldaten waren ausgezogen zum Kampf für Vaterland und Freiheit. Ohne Consulat und Polizei, ohne Paß-Revision, ohne Verhöre und Protokolle bestieg der Reisende einen Kahn, zahlte einen „Zehner" Fährgeld und rasch war er drüben in Türkisch-Belgrad. „Seht wie die Donau traurig fließt", bemerkte dann etwa der serbische Ruderer, „die Save aber frisch und munter! Wißt Ihr warum? Die Schwaben oben trüben uns das Donauwasser!" Denn „Schwab" war ihnen alles, was nicht Türke oder Serbe.

Der Mann der nach seiner ganzen Persönlichkeit, nach seinem Wesen, nach seiner Vergangenheit und seinen Leistungen wie geschaffen war die Führung hier in seine Hände zu nehmen, in die seit nahezu einem Jahre in jeder Hinsicht zerfahrenen Zustände Maß und Ordnung zu bringen, die nationalen und confessionalen Ziele und Gefühle mit den Interessen des großen Ganzen ins Gleichgewicht zu setzen, war kein anderer als Jelačić. Auf ihn richteten sich für diesen Zweck die Blicke nicht blos aus seinem Heimatland, sondern auch aus einflußreichen Kreisen in Wien, ja selbst aus dem kaiserlichen Hoflager zu Olmüz. Jelačić für seine Person brannte darnach aus seiner Pester Unthätigkeit herausgerissen zu werden. Er hatte seit 1. Februar sein Quartier im Hotel „zum Tieger" aufgeschlagen, wo seit dem Rückzug der Ungarn hinter die Theiß nun wieder seine ganze Beschäftigung

*) Nár. Nov. 1849 Nr. 63 vom 4. Januar W. D. S. 10.

als Corps-Commandant darin bestand, Berichte seiner Generale entgegenzunehmen und nach dem großen Haupt-Quartier zu leiten und umgekehrt aus diesem herablangende Weisungen seinen Divisionären zukommen zu lassen, von Zeit zu Zeit eintreffende oder seinem Armee-Corps neu zugetheilte Truppenkörper zu inspiciren, seine Kranken im Spital zu besuchen und dort, jedem einzelnen in dessen Muttersprache ein Wort der Theilnahme, des Trostes spendend, jene herablassende Liebenswürdigkeit zu entfalten die ihn zum Abgott seiner Truppen machte. Dieses gewinnende Wesen, das schon manchen seiner grundsätzlichen Gegner in einen persönlichen Freund umgeschaffen hatte, auch in gesellschaftlichen Kreisen wirken zu lassen, dazu blieb ihm mehr Zeit als er sich's verlangte. Er konnte vormittags in das Stadtwäldchen reiten, mit seinen Officieren allerhand Reiter-Sport treiben, die Schnelligkeit der Pferde prüfen, über Barrièren springen. Er konnte nachmittags mit Zeisberg und einem oder dem andern seiner Officiere eine Spazierfahrt in den Auwinkel, in die Ofener Weinberge voll geschmackvoller Landhäuser und schöner Gärten unternehmen. Er konnte abends im National-Theater erscheinen wo aus einem Kreise von Mittelmäßigkeiten Cornelia Hollósy „die ungarische Nachtigall" herausleuchtete. Und darnach ging es in eine Soirée bei Baron Vécsey, für dessen liebenswürdige Gattin, wie in ihrer Umgebung das Gerede ging, der junge Officier einst geschwärmt hatte; bei der Gräfin Rosa Szapáry, deren Gast der Banus bei der Ausrückung nach Alberti gewesen war; oder zu einem großen Empfang beim Grafen Tige wo es von Uniformen und schwarzen Fracks wimmelte, von höflichen Bücklingen und verbindlichen Mienen überfloß, wo aber auch über manchem süßen Lächeln das Späherauge lauerte, um hier ein gefallenes Wort aufzufangen, dort aus einem Achselzucken, aus einem umwölkten Antlitz etwas herauszulesen was sich am nächsten Tage an eine vertraute Adresse befördern ließ [147]). Daß einem Mann wie Jelačić ein solches Leben voll Zerstreuungen, mitten in einer Zeit der lebhaftesten militairischen und politischen Kämpfe, nichts weniger als zusagte bedarf keines Beweises. Es verletzte ihn, er fühlte sich gekränkt; doch war er zu sehr Soldat um nach außen etwas davon merken zu lassen. Minder rückhaltend waren die seine Umgebung bildenden jüngeren Officiere die mit misgünstiger Sehnsucht zu ihren italienischen Waffenbrüdern, denen eine neue kriegerische Thätigkeit bevorstand, hinüberblickten, aber sich gleichwohl nicht entschließen konnten ihren geliebten und verehrten Führer zu verlassen [148]).

Jelačić hatte längst gewünscht, hatte es sogar dem General Tho dorović in Aussicht gestellt, daß ihn der Feldmarschall mit einer ange messenen Truppenzahl gegen Szegedin und Theresiopel operiren lasse werde um die Thätigkeit des österreichisch-serbischen Armee-Corps mi jener der Haupt-Armee in Einklang zu setzen*). Auch kamen aus den Süden immer dringendere Aufforderungen an ihn seine Stellung in Pes aufzugeben, dem Rufe seines Volkes zu folgen und mit seinen Gränzern vorerst das Land zu schützen, dann aber auf eigene Faust gegen di Magyaren vorzugehen. Selbst Baron Kulmer blieb solchen Andeutungen nicht ganz fremd, auf welche doch der Banus, ohne seinen Pflichten als Unterfeldherr untreu zu werden, niemals eingehen konnte. Was er zu thun vermochte, war diesen und jenen Anlaß zu benützen um dem Feld-marschall Vorstellungen wegen einer geänderten Kriegsführung zu machen, der ihn jedoch auf den Zeitpunkt vertrösten zu müßen glaubte wo Ko-morn zum Fall gebracht sein würde, wo man dann die Mittel haben werde nach andern Richtungen, besonders im Süden und gegen Sieben-bürgen, thatkräftiger vorzugehen.

* * *

Im Süden des Landes waren die beiden Festungen Essegg und Peterwardein noch immer im Besitze der Aufständischen, dagegen Arad und Temesvár nach wie vor in kaiserlichen Händen, ersteres allerdings ganz umgeben von Feindesland, außer allem Zusammenhang und Verkehr mit den Seinigen. Es wurde der größten Heldenthat gleichgeachtet als am 11. Januar zwei Schwarzenberg-Uhlanen sich aus der Festung wagten um mitten durch die ungarische Linie, ja zum Theil im Angesicht des Feindes Depeschen nach Temesvár zu überbringen, von wo sie am 16. trotz aller Wachsamkeit der Ungarn, allerdings mit Benützung nächtlichen Dunkels, vor den Thoren Fest-Arads wieder erschienen**). Sie brachten ein Schreiben Rukavina's an seinen Waffengenossen voll freudigen In-halts: die wohl etwas verspätete Kunde von dem siegreichen Einmarsch des Fürsten Windisch-Grätz in Ungarn und der Besetzung der Hauptstädte,

*) Nobili S. 234.

**) Pantheon der k. k. Armee S. 181—183.

woran sich die Aussicht baldiger Niederwerfung des Aufstandes im ganzen Lande knüpfte. Damals war die Räumung des Banats und der Bačka seitens der Ungarn in vollem Zuge *), was man ziemlich allgemein, gleich dem Zuge Görgei's in den Bereich der Bergstädte, für die letzten Scenen eines Dramas ansah das demnächst ausgespielt sein müße. Vorderhand bekam die tapfere Besatzung von Arad von einem solchen Nachlassen des ungarischen Widerstandes nichts zu verspüren. Im Gegentheile, kaum acht Tage nach dem Einlangen der Temesvárer Zeitung begannen die Belagerer aus sechzehn um die Festung errichteten Batterien mit einem halbhundert Geschützen ein Bombardement, das Tag und Nacht mit verstärkter Heftigkeit fortgesetzt wurde und tausende von Kugeln Bomben und Granaten über den Platz und das durch verheerende Krankheiten stark gelichtete Häuflein seiner Vertheidiger und Einwohner schüttete, 24.—28. Januar. Am 1. Februar traf Damjanich mit seinen aus dem Banat gesammelten Truppen vor Arad ein, und General Gál glaubte diesen Anlaß benützen zu sollen um an den greisen Berger eine Aufforderung zur Uebergabe zu richten. Sie blieb erfolglos. Damjanich setzte, nachdem er einen Theil seiner Kriegsmacht zur Verstärkung Bem's nach Siebenbürgen abgehen lassen, seinen Marsch gegen die mittlere Theiß fort, in welcher Richtung ihm Vécsey vorangegangen war, und Gál begann die regelmäßige Einschließung und Belagerung von Arad mit Eröffnung der ersten Parallele, mittelst welcher er den Bogen den die Maros um die Festung beschreibt im Halbkreise von einem Ufer zum andern abschloß **).

Außer den Belagerungs-Truppen um Arad und den Besatzungen von Essegg und Peterwardein blieb nach dem Abmarsche Vécsey's und Damjanich' gegen Norden das vierte Armee-Corps unter Obstl. Grafen Hadik zurück. Es bestand aus 6 Compagnien Wasa, 4 Compagnien Turszky, dem 5. 7. 8. Honvéd-Bataillon, den Freiwilligen-Bat. Dobsay, Földváry und Niczky aus Szegedin und Theresiopel, 5 Bataillons mobiler Nationalgarden aus der Bačka und dem Csongráder Comitate, 2½ Escadronen Ferdinand- und 2 Escadronen Hunyady-Husaren, 300 berittenen Nationalgarden und 22 Geschützen. Es war in zwei Divisionen

*) Bd. IV S. 413—418.

**) Ueber die Beschießung der Festung Arad vom 29. Januar bis 6. Februar s. Oest. Soldfrd. 1849 S. 138.

getheilt, wovon die schwächere unter Obstl. Gál László mit etwa 3 Bataillonen 3 Escadronen und 6 Geschützen in Theresiopel, die stärkere unter Major Igmándy mit dem Gros in Szegedin und Makó, mit einem kleineren Detachement in Szöreg standen. In dem Gebiete das sie beherrschten walteten sie mit rücksichtsloser Strenge. In Theresiopel, in Ungarisch-Kanizsa und in Szegedin saßen Kriegsgerichte deren raschem Urtheil zum Galgen oder zu Pulver und Blei jeder Serbe und Walache verfiel der wegen Spionage, wegen Einverständnisses mit dem „Feinde", wegen Mord und Todschlag an einem Magyaren, aber auch nur wegen Viehdiebstahls angeklagt und auf leichte Beweise hin überwiesen wurde[149]). Als noch Vécsey in Szegedin geweilt hatte, war ein Gutsbesitzer aus der Gegend von Kalocsa Karl von Nagy nach der Kunde von der Besetzung der Hauptstädte dahin gereist um dem fürstlichen Oberfeldherrn zu huldigen und war von da mit einem Pack kaiserlicher Proclamationen zurückgekommen, die er unter das Landvolk, um es über den wahren Stand der Dinge aufzuklären, vertheilen wollte, war aber ergriffen, nach Szegedin gebracht, in den Kerker geworfen worden, und hätte ohne Zweifel das Schicksal des unglücklichen Grafen Zichy getheilt, wenn nicht seine eben so schöne als entschlossene Frau nach Szegedin zu Vécsey und von diesem nach Debreczin und Großwardein, wohin ihr Gemahl mittlerweile gebracht worden, geeilt wäre und theils durch ihr muthvolles Auftreten und ihre eindringlichen Vorstellungen theils durch goldene Verstärkungsgründe eine Verweisung des Processes „auf den ordentlichen Rechtsweg" erwirkt hätte[150]). Das eingeführte Schreckens-System diente den magyarischen Behörden nebstbei dazu durch Blut- und Geldsteuer ihrer nationalen Sache zu Hilfe zu kommen, wobei slavische und romanische Gemeinden ganz besonders ins Mitleid gezogen wurden. Der Vice-Gespan Knezy, der Stuhlrichter Sorok Sándor und andere Beamte des Csongráder Comitates zwangen den serbischen Gemeinden Recruten und unerschwingliche Summen ab[151]); der Cameral-Provisor Franz Zdrahal zu Kula, der sich diesen überspannten Forderungen nicht fügen wollte, wurde ohne viel Federlesens festgenommen und sah seinem Ende entgegen.

Das österreichisch-serbische Armee-Corps hatte sich nach der Affaire bei Werschetz*) westwärts gegen die untere Theiß gezogen. Kničanin mit seiner größtentheils dem Fürstenthum Serbien angehörigen Truppe, denen

*) Bd. IV S. 416 f.

ich in Orlovat eine Abtheilung vom Regiment Zanini angeschlossen, zu=
ammen bei 12.000 Mann, hatte einen Theil seiner Streitmacht unter
alěvić und Periša Marković in die Schanzen von Tomaševac und von
a zur Besetzung von Groß=Becskerek abgesandt, wo sie am 22. Januar
0 Uhr abends einrückten. Die Haupttruppe folgte in langsamen Märschen
ach. Vor Zsigmondfalva kamen ihr die deutschen Einwohner mit weißen
nd kaiserlichen Fahnen und dem Rufe: Živili bratja naša Srbi ent=
egen. Knićanin ließ daselbst ein Detachement Zanini und brach dann
egen Nagy=Becskerek auf, 25. Januar*). Ein Trupp Reiter als Vor=
ut; dann die Schaaren seiner Serbianer unter Milinković, Stěpan
upalěvac, Petko Črnohorec, P. Nikolajević, die von Požarevac unter
Major Stanoilo Petrović, die aus dem Kruševacer Kreise unter Major
Radovan Petrović ꝛc.; zuletzt wieder Reiterei. Eine halbe Stunde vor
em Orte holte ihn mit Musik eine feierliche Sendschaft der Serben auf
Wagen ein; beim Einzug streuten Mädchen Blumen auf seinen Weg und
onnerndes Sláva tönte ihm zum Gruß. „Mir hat im vorigen Jahre",
chrieb der christliche Held, „Becskerek bittere Noth bereitet; aber der all=
mächtige Gott hat heute um 3 Uhr nachmittags es mir und meinem
Heere in die Hände gegeben." Vor dem Gemeindehause ließ er einen
Galgen aufrichten an den jeder gehenkt werden sollte der plündern würde.
Er that es, trotz der Gräuelthaten die in der Zeit zuvor von den Ma=
gyaren an seinen Stammesbrüdern verübt worden waren; am 31. wurden
25 Serben, darunter ihr Pfarrer, die von ihren Feinden schimpflichen
Tod erlitten hatten, feierlich zu Grabe geleitet. Von Becskerek war dann
der Serben=Führer über Becse und Pade die Theiß aufwärts gezogen und
stand zuletzt bei Mokrin und Bešenovo (Besenyö) an der Aranka. Thodorović
schlug zur selben Zeit sein Haupt=Quartier in Hatzfeld auf, wo eine Zeit
lang der Patriarch Rajačić weilte, dazumal in heftigem Zerwürfnis mit
einem Theile der in Karlovic zurückgebliebenen nationalen Organe**), die
jetzt auf eigene Faust handelten.

Gleich nach dem Abzug Vécsey's aus dem Lager bei Verbász hatte
das serbische Haupt=Comité mit Beiziehung der in der Stadt befindlichen
k. k. Officiere beschloßen die Truppen des Sz.=Tamáser Lagers aus=

---

*) Nár. Nov. Nr. 33 v. 8. Febr. S. 130: Z Bečkereku 25. ledna (aus den Srbské Noviny).

**) Bd. IV S. 419.

marschiren zu lassen um das Gebiet vollends von ihrem Feinde zu säubern. Zugleich war ein Ausschuß gewählt worden der die militairische Expedition begleiten, in jeder wieder gewonnenen Ortschaft kaiserliche Behörden einsetzen, die Bevölkerung zur Treue gegen ihren Monarchen zurückführen, auf Versöhnung der Nationalitäten hinwirken sollte, 23. Januar[152]). Als bald darauf Thodorović nach Temesvár berufen wurde wo man eine Unternehmung gegen Arad vorbereitete um Verstärkungen Mundvorrath und Kriegsbedarf hineinzuwerfen, war im serbischen Lager in militairischer Hinsicht aller regelmäßige Zusammenhang verloren, von einer überlegten und einheitlichen Leitung der Streitkräfte keine Rede. Das österreichisch-serbische Armee-Corps galt den serbischen National-Führern als aufgelöst, der Krieg der Hauptsache nach als beendet. Jeder Lager-Commandant handelte nach eigenem Ermessen und Belieben, mehr noch nach dem Begehren seiner indisciplinirten Mannschaft. Kleine Trupps, deren Führer häufig ohne militairische Fachkenntnisse waren, zogen bald hierhin bald dorthin wo sie magyarische Besatzungen vermutheten, wobei allerhand unlautere Absichten, Rachedurst, Gier nach Beute mitspielten. Die Lager, die Römerschanzen, die Beobachtung und Einschließung des feindlichen Peterwardein blieben dabei außer aller Berechnung[153]). Es war mehr Unheil als Glück zu nennen daß die ersten Unternehmungen dieser die Bačka kreuz und quer durchfahrenden Streifparteien von Erfolg begünstigt waren, weil dadurch ihr Uebermuth wuchs und eitle Selbstüberschätzung eintrat die bei einer Wendung des Kriegsglückes in um so verderblicheren Kleinmuth umschlagen mußte.

Am 28. Januar gab es das erste größere Gefecht wo eine aus Gränzern Čajkisten und Serbianern zusammengesetzte Abtheilung, im ganzen 3000 Mann mit 6 Geschützen, unter Anführung des National-Majors Demeter Stejin und des greisen Prota Nenadović nach dreistündigem Kampfe siegte und die Ungarn aus Kula herausschlug; bei dieser Gelegenheit wurde von ihnen der früher genannte, bereits zum Tode verurtheilte Cameral-Provisor Zdrahal befreit. Die Serben erfüllte Rachgier und ohne die aufopfernden Mühen des Erzpriesters Nikolić würden sie Kula an vier Enden angezündet haben. Alle umliegenden Ortschaften erklärten ihre Unterwerfung und mußten Geld zur Bezahlung der Truppen liefern die seit Wochen keinen Sold erhalten hatten. Ein paar Tage später, 2. Februar, in den ersten Stunden nach Mitternacht rückte Stejin gegen Kuczura und Torzsa aus, wo Obstl. Bezerédy, Gutsherr von Cséb,

mit Abtheilungen regulärer Truppen und mehreren hundert ungarischen Nationalgarden unter Karassai und Czintula standen; gegen Mittag gaben sie den Widerstand auf und führten ihre geschlagenen Haufen gegen Peterwardein zurück. Der Stuhlrichter Sorok und mehrere andere Comitats- und Cameral-Beamte, die sich bei der Truppe befunden hatten, flohen nach Hódság. Aber die durch die vorausgegangene Bedrückung maßlos erbitterten Bauern standen gegen sie auf, von denen die flüchtigen ergriffen und in der folgenden Nacht nach Kula eingeliefert wurden. Hier traf die Reihe der Vergeltung nun sie, die früher das Richteramt so unbarmherzig geübt hatten. Major Stejin setzte ein Kriegsgericht unter dem Čajkisten-Hauptmann Peter Kostić zusammen, von welchem der Stuhlrichter, der Notar Fitos, die Cameral-Beamten Fogt, Aloys und Johann Zdrahal zum Tode durch den Strang verurtheilt wurden; am 4. Februar fand die Hinrichtung statt [154].

Während sich dies im Süden des Franzens-Canals begab, war eine andere serbische Abtheilung nordwärts marschirt und am 2. Februar vor Topolya erschienen, wo die Ungarn unter Major Végh nach kurzem Widerstande das Feld räumten, während Čajkisten, nur einen kleineren Theil zur Bewachung der Römerschanzen zurücklassend, unter ihren Hauptleuten Surduzky und Davidovac die Theiß aufwärts marschirten, sich mit einer Abtheilung Serbianer unter Nenadović und Simić vom Corps Knićanin vereinigten und Zenta angriffen, 4. Februar. Die Ungarn, welche den Mehrtheil der Bevölkerung ausmachten, setzten sich zur Wehr, es erfolgte ein eben so hartnäckiger als erbitterter Kampf, bis die einheimischen Serben, denen man lang alle Waffen genommen hatte, zu Heugabel und Hacke griffen und den äußern Angriff ihrer Stammesgenossen unterstützten. Nun trat an die Stelle des Kampfes ein furchtbares Gemetzel; bei 2000 Ungarn sollen niedergemacht worden sein, wobei die österreichischen Serben und die fürstlichen Serbianer an Wuth und wilder Grausamkeit, an Roheit und viehischer Lust miteinander wetteiferten. Mit dem Handschar abgeschnittene Köpfe wurden pyramidenförmig um die katholische Dreifaltigkeits-Statue auf dem Hauptplatze aufgeschichtet. Von Angst und Entsetzen getrieben floh alles was dem Blutbade entging nach Maria Theresiopel, während aus den verlassenen Häusern und Gehöften des Ortes geraubt und fortgeschleppt wurde was sich vorfand: Getreide und Vieh, Pferde und Wagen, Kostbarkeiten, selbst das Heiligste wurde nicht verschont. Lange Züge der geplünderten lebenden

und leblosen Dinge, jene heerdenweise, diese auf Fuhrwerk aller Art gepackt und geladen, bewegten sich zum Orte hinaus, großentheils über die Theiß um von den Serbianern weiter in ihr Fürstenthum gebracht zu werden*). Der Schrecken, die Furcht vor den serbischen Gräuelthaten flog durch alle Bezirke wo Deutsche und Magyaren wohnten, die sich geopfert sahen wenn sie nicht alle Kräfte aufboten und sich den zu ihrem Schutze zurückgelassenen ungarischen Streitkräften mit bewaffneter Hand anschlossen. Von der ganzen Bačka war es nur mehr Zombor und dann der nördliche Landstrich mit Theresiopel Melikut Jankovac Tataháza Sz.-Iván̆y und Csávoly was sich den Serben nicht unterworfen hatte. Nach Zombor ging von Kula aus die Aufforderung zur Uebergabe; der serbische Theil der Bevölkerung drängte zur Nachgiebigkeit, während der überwiegende katholische unter dem Bürgermeister Adalbert Putnik für den Widerstand war; auf den Hilferuf des letztern rückte aus Theresiopel eine große Abtheilung Infanterie und Cavalerie mit einigen Kanonen zum Schutze der Stadt ein.

Im Westen der Bačka am rechten Donau-Ufer stand FML. Graf Nugent. Ein Theil seiner Truppen, bei 1600 Mann und 120 Pferde, waren zur Aufrechthaltung der Verbindung mit den westlichen Ländern der Monarchie und zur Herstellung des Gesetzes in den südwestlichen ungarischen Comitaten von der Gränze Steiermarks über Körmend in östlicher Richtung bis Veszprim, in südlicher bis Groß-Kanizsa und Kaposvár vertheilt. In Stuhlweißenburg commandirte, nachdem Obrist Petrichevich-Horváth nach Gran beordert worden, Hauptmann Baumgarten vom General-Quartiermeister-Stabe, der aber nichts unternehmen konnte weil er ein Bataillon Großherzog von Baden für andere Zwecke hatte abgeben müßen. Ueber die Vorgänge an der untern Theiß waren hier die verschiedensten Gerüchte verbreitet: Damjanich bereite einen Zug in die Baranya vor um dort einen Aufstand zu erregen; das ungarische Lager bei Verbász solle verstärkt werden; der Feind habe es auf die schwache Cernirung von Essegg abgesehen u. dgl. m. Auf Meldungen solcher Art brach Nugent mit den Brigaden Anton Dietrich und Graf Johann Pálffy gegen Fünfkirchen auf, 25. Januar, das die Ungarn unter ihrem Obristen Nemegyei eiligst in östlicher Richtung verließen, um sich, von einer

*) „Oesterreich Ungarn und die Woiwodianer" S. 66.

Abtheilung Kaiserlicher verfolgt, auf das linke Donau-Ufer nach Bezdán und Zombor zu ziehen, 28., 29. Januar. Zombor hatte nunmehr eine Besatzung von beiläufig 3000 Mann mit 10 Geschützen; den Befehl führte Nemegyei mit den Majoren Czintula und Graf Niczky. Nugent schlug in Fünfkirchen sein Haupt-Quartier auf, 30. Januar, und sandte den General Dietrich den Flüchtigen nach, der Németh-Boly und Mohács besetzte, während Graf Pálffy über Siklós[155]) und Baranyavár die Richtung gegen Essegg einschlug. General Dietrich mußte sodann einem aus dem großen Haupt-Quartier einlangenden Befehle gemäß sich nordwärts gegen Szekszárd wenden um zur unmittelbaren Verfügung des Feldmarschalls zu sein; er hatte bei 4000 Mann, 300 Pferde und 6 Geschütze unter seinem Befehle.

Essegg, das seit Monaten von General Schneckel von Trebersburg im Auge gehalten wurde*), besteht gleich Arad aus drei Theilen: der Unterstadt, der Oberstadt und der Festung. Mit den Zuständen im Innern der Festung hatte es eine eigene Bewandtnis. General Eder und Graf Kasimir Batthyányi hielten sie, der im August 1848 vom Officier-Corps abgegebenen Erklärung gemäß**), äußerlich neutral, im Herzen neigte der erstere der kaiserlichen Sache zu, während der andere es mit der ungarischen Regierung hielt und zu Anfang Januar 1849 in dem von letzterer mit unbeschränkter Vollmacht beorderten Honvéd-Obristen Földváry eine willkommene Stütze fand. Man besorgte nämlich in Debreczin gar sehr eine Uebergabe der Festung, welcher die loyalen Elemente der Garnison ihrerseits mit bangen Hoffnungen entgegensahen, so daß Batthyányi dringend um Verstärkungen bat. Im Officier-Corps war es zumeist ein Mann, der insgeheim mit allen Mitteln für den Rücktritt der slavonischen Festung unter die Gebote ihres rechtmäßigen Kriegsherrn arbeitete. Stephan Glavaš, 1846 als k. k. Cordons-Major einer Uebertretung des Pest-Reglements beschuldigt und seiner Officiers-Charge entsetzt, hatte sich trotz aller Bitten und Vorstellungen nicht wieder zu Stand und Ehren bringen können, zuletzt aber im December 1848 eine Anstellung im Platz-Commando von Essegg gefunden, die er benützte sich in das Vertrauen des Festungs-Commandanten zu setzen, aber gleichzeitig dem Grafen Batthyányi sich unentbehrlich zu machen. Nachdem das Bataillon Zamini,

*) Bd. III S. 94, IV S. 332 f.

**) Bd. IV S. 274.

dessen Geist auf die übrigen regulären Truppen, Wasa- und **Alexander**-Infanterie, gefährlich wirkte, entfernt und durch das 51. Honvéd-Bataillon ersetzt worden war, neigte die Mehrzahl der Officiere zur kaiserlichen Sache hin; denn auch bei den Honvéds, darunter 200 Artilleristen, waren viele ältergediente Officiere, die nur die Gewalt der Verhältnisse aus ihrer frühern Lage gerissen hatte. Scheinbar lief alles auf eine muthvolle Vertheidigung der Festung hinaus, während es Glavaš nur darum zu thun war den Kaiserlichen möglichst viel Kriegszeug beisammen zu halten. Er wußte die Absendung von Geschützen und Munition nach dem magyarischen Szegedin zu hintertreiben, ja er brachte Batthyányi dahin daß dieser sechs Kanonen von seinem Familien-Gute Siklós in die Festung schaffen ließ. Die obere und untere Stadt hielten 2 Bataillone Honvéds besetzt, zu denen am 10. Januar bei 2000 Landstürmler gestoßen waren; den Befehl führte Major Rácz, der aber keine Geschütze zur Verfügung hatte. Denn alle Kanonen wurden in die Festung geschafft; das Wäldchen um die „Hölle", einen an der Drau gelegenen Lustgarten, mußte der Axt weichen; um alle Vorstädte wurden tiefe Gräben gezogen, was alles auf die Absicht ernsten Widerstandes schließen ließ. Die Stadt war verödet, aller Handel und Wandel stand still, niemand durfte aus noch ein. General Trebersburg, 2200 Mann und 320 Pferde stark, stand bei Szarvas und Bellye. Ganz Syrmien, wo eifrigst, obwohl nach den vorausgegangenen wiederholten ungarischen Truppenaushebungen ohne ausgiebigen Erfolg, für den kaiserlichen Dienst geworben wurde, war in Belagerungszustand erklärt, Hauptmann Radosavljević fungirte als außerordentlicher Commissär des Patriarchen und der serbischen Landesvertheidigung. Am 29. Januar brach Trebersburg von Szarvas und Bellye auf und griff in der Nacht zum 30. Essegg an. Trotz des heftigen Gewehrfeuers, womit sie aus der Unterstadt empfangen wurden, drangen die Kaiserlichen im Sturmschritt vor, übersetzten den Umfassungsgraben und brachten nach kurzem Widerstande die Vertheidiger zum Weichen; 16 Todte, 7 Verwundete und 57 Gefangene blieben in den Händen der Sieger, während die Honvéds sich über die Drau zurückzogen und auch hier durch Untersinken einige Leute verloren. Um halb 6 Uhr morgens war die ganze Unterstadt in der Gewalt der Kaiserlichen. Länger währte der Kampf um den Besitz der Oberstadt, da nun auch die Geschütze der Festung gegen die Kaiserlichen spielten und die Besatzung bewaffnete Hilfe sandte, während die größtentheils magyarisch gesinnten Einwohner

aus den Häusern schoßen. Doch gegen 2 Uhr nachmittags hatte auch hier Trebersburg die Oberhand gewonnen, unter dem Rufe: „Zivio Franjo Josip" pflanzten seine Soldaten die kaiserlichen Fahnen auf. Batthyányi war außer sich über den Verlust der Stadt. Vom 30. Januar hallte weit in die Umgegend hinaus der ununterbrochene Donner seiner Geschütze von deren Kugeln vorzüglich die Unterstadt überschüttet wurde; denn es hieß die Einwohner hätten es, im Gegensatz zu jenen der Oberstadt, während des Kampfes mit den Kaiserlichen gehalten. Schon waren mehrere Häuser der Unterstadt in Trümmer geschossen, als der Befehl gegeben wurde das Feuer einzustellen; General Eder begab sich in Person auf die Wälle um die Honvéd-Artilleristen, die darnach brannten sich an ihrem Feinde zu rächen, von weiterem Schießen abzuhalten. Ein Ausfall den am 2. Februar die Besatzung unternahm wurde blutig zurückgeschlagen, während Trebersburg sich in der Oberstadt festsetzte und einrichtete, Verschanzungen im Angesichte der Festungswerke aufwarf; die Leitung dieser Arbeiten hatte Obrist Mamula vom Genie-Corps. Am 3. wurde unter großem Pomp das kaiserliche Banner auf dem Comitats- und andern öffentlichen Gebäuden aufgezogen, während viele Privathäuser die kroatische Nationalfahne entfalteten. General Trebersburg schickte an Batthyányi einen Parlamentär mit der Aufforderung die Festung nicht länger ihrem rechtmäßigen Kaiser und Herrn vorzuenthalten; Batthyányi theilte das Schreiben dem versammelten Kriegsrathe mit und erwiederte dem General: „er wisse was er seiner Ehre schuldig sei und werde sich darnach richten". Doch ergriff er den Vorwand daß seine Gegenwart in den ihm von der Regierung zugewiesenen Comitaten nöthiger sei, um sich aus der Festung zu entfernen. Er verließ sie am 4. Februar 2 Uhr nachmittags, übersetzte mit seiner Familie abends bei Batina die Donau und zog sich in die Bačka gegen Szegedin. Dasselbe geschah seitens des gewesenen Vice-Gespans von Zsitvay der bis dahin zu den eifrigsten Vertheidigern der Sache des Aufstandes gezählt hatte[156]).

Graf Nugent verlegte jetzt sein Haupt-Quartier von Fünfkirchen nach Bellye, 5. Februar, wodurch die Stellung Trebersburg's vollständig gesichert wurde. Laufgräben wurden gezogen, die Schanzarbeiten in der Oberstadt gegen die Festung vollendet, Mörser und schweres Geschütz aus Brod herbeigeschafft, Raketen-Geschütze postirt und alles zu einer nachdrücklichen Bestürmung vorbereitet.

Um dieselbe Zeit war an der Maros die von Temesvár aus geplante Unternehmung gegen Arad im Gang. Der Zweck derselben war die Verproviantirung der Festung und Verstärkung ihrer Garnison, womöglich die Vertreibung der Ungarn vom linken Ufer der Maros, unter besonders günstigen Umständen der Marsch auf Großwardein im Sinne der aus dem großen Haupt-Quartier zu gewärtigenden Befehle, vorzüglich aber die Herstellung der Verbindung mit Siebenbürgen, da Puchner auf eine Mitwirkung von serbischer Seite gegen das Umsichgreifen Bem's zählte. Auf eine in diesem Sinne nach der unglücklichen Affaire von Szökefalva, 17. Januar, neuerdings an ihn gerichtete Aufforderung hatte Rukavina Lugos durch den Obristen Baron Stephan Wernhardt mit 4 Compagnien Gränzern, 4 Compagnien Plajaschen [157]), einer Abtheilung berittener Šerežaner und einer Dreipfünder-Batterie besetzen lassen und dieser am 23. Januar den Hauptmann Cernoević mit 1 Compagnie Banater, 2 Compagnien Plajaschen, 40 Šerežanern und 2 Geschützen nach Déva entsandt. Der Obrist selbst hatte sich darauf nach Temesvár zurückbegeben.

Die Leitung der Unternehmung gegen Arad wurde dem FML. Gläser anvertraut; unter ihm standen General Thodorović mit 6 Bataillonen Gränzern und 400 serbischen Reitern, dann Obstl. Stanković mit 1 Bataillon Leiningen und dem 3. Bataillon Rukavina. Am linken Maros-Ufer war General Gál mit seinen Einschließungs-Arbeiten ziemlich fortgeschritten, als ihm am 5. Februar der Anmarsch kaiserlicher Truppen aus Temesvár gemeldet ward. Ein Kriegsrath den er sogleich einberief einigte sich in dem Entschluße Neu-Arad aufzugeben, sich über den Fluß nach Alt-Arad zu ziehen und dahin auch das gesammte Kriegs-Material zu schaffen, was sogleich am 6. in Ausführung kam. Tags darauf waren Gläser Thodorović und Stanković zur Stelle und nahmen ohne Widerstand Neu-Arad in Besitz, während sich Gál ihnen gegenüber am rechten Ufer in Vertheidigungszustand setzte. Sein linker Flügel, 38. 59. und 2 Compagnien vom 29. Honvéd-Bataillon, 1 Escadron Lehel-Husaren und 1 Batterie, stand unter Major Willám bei Paulis Glogovac und Mikólaka; das Centrum, 30. und 58. Honvéd-Bataillon, eine Abtheilung Nationalgarde, 3 Escadronen, 3 Batterien, in und um Alt-Arad; der rechte Flügel, 4 Compagnien des 29. Honvéd-Bataillons, 1 Escadron Hunyady-Husaren und eine halbe Batterie unter Hauptmann Asztalos die Maros abwärts bis Puszta Csala. Am 8. Februar 7 Uhr morgens

eröffneten die Entsatz-Truppen Gläser's Kanonen- und Gewehrfeuer auf der ganzen Linie, von den Festungs-Geschützen Berger's, die nach Alt-Arad hinein trafen, auf das kräftigste unterstützt. Gegen Mittag fliegt eine Granate mitten unter die am Ende einer Gasse der Stadt aufgestellten Munitions-Karren Gál's, eine Explosion erfolgt unter erschütterndem Gekrach, unter den Truppen greifen Schrecken und Bestürzung um sich, die nächsten Abtheilungen verlassen in Eile die Stadt. Das bemerken die Kaiserlichen kaum am linken Ufer, als der tapfere und kühne Michel Jovanović, ohne einen Befehl abzuwarten, an der Spitze einer Abtheilung Peterwardeiner über die Eisdecke des Flußes setzt, gefolgt von Illyrisch-Banatern unter Hauptmann Šarić. Eine Anzahl Geschütze, von Gál mit schwacher Bedeckung am Ufer gelassen, wird leichte Beute der Kaiserlichen welche Šarić über den Fluß nach Neu-Arad zu schaffen unternimmt — ein paar Stücke vom gröbsten Caliber versanken, die Eisdecke durchbrechend, in den Fluß —, während Jovanović in die Stadt dringt, den Marktplatz besetzt und den Schrecken vor sich hertreibt. Schon hat Gál seine Truppen aus Alt-Arad herausgezogen, den Rückzug auf Batonya angetreten und an Willám und Asztalos Befehle geschickt ihm in gleicher Richtung zu folgen. Es war halb 2 Uhr nachmittags als an letztern die Botschaft kommt, der sich nun von Puszta Csala gegen Alt-Arad in Bewegung setzt dessen Westrand er auf seinem Marsche streifen muß. Jovanović hatte, nachdem er den Besitz der Stadt errungen, alle militairische Vorsicht außeracht gelassen, weder an eine Verfolgung des Feindes gedacht, noch für eine Sicherung seiner neuen Stellung gesorgt. Er hatte auch die Zügel der Disciplin aus den Händen gelassen und seinen Gränzern nicht gewehrt, deren größter Theil sich bald raubend und plündernd über alle Theile der Stadt verbreitete, wobei Schandthaten anderer Art nicht ausgeblieben sein mögen. Was von der Bevölkerung fliehen konnte floh; zu allen Ausgängen der Stadt hinaus ergoßen sich eilende Haufen, nur das nothdürftigste mit sich schleppend was sie im letzten Augenblick zu sich genommen hatten. Auch der greise ungarische Regierungs-Commissär Botzkó wankte, da er alles verloren sah, gesenkten Hauptes auf seinen Stab gestützt zur Stadt hinaus. Jetzt kommt Asztalos mit seiner Colonne herannmarschirt, findet die westlichen Ausgänge der Stadt offen, vernimmt die Klagen und Berichte der unglücklichen Bewohner, des tief ergriffenen Botzkó, und rasch ist sein Entschluß gefaßt sich auf die Horde der Plünderer, denn Soldaten waren sie jetzt

nicht mehr, zu werfen. In Eile hatte Jovanović einen Theil seiner Gränzer wieder gesammelt, ein Geschütz gegen die lange Gasse gerichtet, in welche er den im Sturmschritt anrückenden Honvéds eine Kartätschenladung entgegensandte. Zahlreich stürzten die Getroffenen nieder, aber um so wüthender dringen die Verschonten vorwärts bis auf den Markt, wo Asztalos ihre Fahne ergreift und sie mit dem Rufe: „Vorwärts Brüder!" gegen die Kaiserlichen führt deren Reihen zu wanken beginnen. Die Illyrisch-Banater kommen den bedrängten Peterwardeinern zu Hilfe; allein schon haben die Ungarn, denen jetzt aus jedem Hause Schutz und befreundete Hilfe zu statten kommt, alle Vortheile des Platzes für sich. Von vorn, in der Flanke, im Rücken angegriffen, von den einreitenden Husaren gedrängt, aus den Häusern beschossen, mußten die Kaiserlichen an den Rückzug denken und die Stadt aufgeben deren Besitz ihnen nur zu leicht gelungen war. Jovanović und Šarić waren mit den Letzten im Zuge als eine Barricade ihren Marsch hemmt. Šarić sitzt ab um sich zu Fuß hinüberzuretten und räth Jovanović das gleiche zu thun; da fällt ein Schuß und der von seinen Gränzern geliebte und gefeierte Führer stürzt getroffen zu Boden[158]). Stanković erhält einen Prellschuß, andere Officiere werden getödtet oder verwundet, noch zahlreicher sind die Verluste bei ihren Leuten durch Tod Verwundung Gefangenschaft. Die sich plündernd in die Häuser verloren hatten wurden zum großen Theil ergriffen und niedergemacht. Auch von den erbeuteten Geschützen gehen jene die noch nicht über den Fluß hinübergeschafft waren wieder verloren.

So waren, mit Ausnahme der Versorgung von Fest-Arad und der Verstärkung der Garnison um eine Compagnie Romanisch-Banater, alle Früchte des Tages verloren, der für die Kaiserlichen so glänzend begonnen hatte und mit so schimpflichen und blutigen Verlusten zu Ende ging. Noch am selben Abend kehrte General Gál nach Alt-Arad zurück. Am 9. setzte Asztalos mit einem Bataillon über den Fluß; allein Gläser hatte bereits den Rückmarsch nach Temesvár angetreten und es gab nur noch unbedeutende Nachhutgefechte. Der Verlust der Kaiserlichen läßt sich ziffermäßig nicht angeben. Rukavina in einem Bulletin vom 10., das begreiflicherweise den schließlichen Miserfolg möglichst zu beschönigen suchte, gab selben auf 3 todte und 5 verwundete Officiere und 80 Mann an; vielleicht war damit nur jener der Temesvárer Truppen unter Stanković gemeint; die Gränzer vom österreichisch-serbischen Armee-Corps müßen viel mehr verloren haben, wenn auch nicht so viel als die Ungarn sich rühmten[159]).

In Debreczin war man nicht ohne Grund mit der Haltung Gál's an dem Tage des 8. Februar unzufrieden. Er wurde zur Verantwortung vorgeladen und sein Commando einstweilen dem Obstl. Paul Kiss übergeben.

* * *

Die Anschauungen die man in den kaiserlichen Militair-Kreisen von der Kriegsführung in den untern Gegenden hatte, standen von jenen die an der Römerschanze und in den serbischen Lagern herrschten himmelweit auseinander. Hier galt der Kampf zunächst als Nationalkrieg. Sich von dem unerträglichen magyarischen Joche zu befreien, die Ungarn und ihre Streitkräfte vom serbischen Boden hinauszuschlagen, das Gebiet von der untern Donau und Drau bis zur Maros als unbestrittene Woiwodschaft herzustellen, das war das erste und letzte Ziel das dem Patriarchen, seinen geistlichen und weltlichen Berathern, seinen Feld- und Lager-Hauptleuten vorschwebte, das zu erreichen Knićanin mit seinen Serbianern über die Donau herübergekommen war. Wenn auch die militairisch geschulten Elemente unter ihnen, Trebersburg Thodorović Mayerhofer Mamula, über diesen besondern nationalen Zweck nicht die höhere Bestimmung übersahen die das österreichisch-serbische Armee-Corps als Bestandtheil der kaiserlichen Haupt-Armee hatte, immer hatten sie zu tiefe Einblicke in die Bedrängnisse und Nöthen des Volksstammes in dessen Mitte sie ihre Colonnen führten gewonnen, um sich nicht von einem warmen lebhaften Interesse für dessen Wünsche und Bedürfnisse leiten zu lassen, deren Befriedigung, wie sie sehr wohl erkannten, mit dem Heil und Gedeihen des großen Ganzen keinesfalls in Widerspruch standen.

Ganz anders faßte Rukavina diese Verhältnisse auf. Ihm sei, erinnerte er Rajačić, „das Banater Generalat ohne mindeste Beschränkung in dessen ganzem Umfange und Wirkungskreise von Sr. Majestät übertragen worden" und es sei ihm daher „heiligste Pflicht unversehrt seinen Dienstposten zu behaupten und seine diesfälligen Befugnisse im Namen Sr. Majestät ungeschmälert auszuüben". Er müße darauf bestehen daß die beiden Banater Gränz-Regimenter in jeder Beziehung an sein General-Commando gewiesen und wegen der Administration im Provinzial-Gebiete das Einvernehmen mit dem Temesvárer Central-Comité und Kriegsrathe gepflogen werde. Rajačić antwortete allsogleich und scharf: „Wo sei denn das banatische General-Commando vor nahezu einem Jahre

gewesen, als zuerst die Gewalten auftauchten von denen es jetzt die Integrität der Monarchie bedroht sehe? Damals habe es jenen Gewalten gehuldigt und sich willig unter die Befehle des Pester Ministeriums gestellt. Könne es jetzt darauf Anspruch machen die volle und unumschränkte Gewalt über die serbische Nation auszuüben, die zu jener Zeit mit eigenen Kräften und mit Unterstützung ihrer stammverwandten Brüder aus dem Fürstenthum den Kampf mit dem Magyarismus aufgenommen und im Interesse ihrer Nationalität, aber ebenso in jenem der Erhaltung der Gesammt-Monarchie und der erlauchten Dynastie geführt habe?! Unter den damaligen Umständen habe das Peterwardeiner Gränz-Regiment, habe das Čajkisten-Bataillon dem unter Pester Regimente stehenden Temesvárer General-Commando den Gehorsam aufgesagt und sich dem Karlovicer Central-Comité untergeordnet, und ordneten sie sich jetzt, wo durch ihre Kräfte der serbische Boden von den Magyaren frei, mit aufrichtiger Begeisterung der Woiwodschafts-Regierung unter. Darum huldigten und gehorsamten sie mit Freuden den nationalen Gewalten die bereits in Syrmien, im Čajkisten-Bezirk, in den meisten Orten der Bácser Torontáler Krassóer und Temeser Gespanschaft, sowie in den beiden Banater Gränz-Regiments-Gebieten in Thätigkeit seien. Diesen Zustand zu ändern stehe nicht dem Temesvárer General-Commando zu, das an den entscheidenden Tagen von Tomašovac Jarkovac Alibunar Neudorf Pančova Weißkirchen und Werschetz keinen Antheil genommen; diese Frage könne nur durch die Macht der Allerhöchsten Dynastie und die Stärke des Gesammtreiches ihre Entscheidung im Geiste der Gleichberechtigung finden". Was der Patriarch in solchem Sinne dem Chef des Banater General-Commando geschrieben, war vielleicht nicht ganz klug, aber wahr von Anfang bis zu Ende, was man kaiserlicherseits selbst nicht in Abrede stellen konnte. Auch ließ es Rukavina dem Patriarchen nicht entgelten, sondern glaubte es, als Rajačić am 2. Februar in Temesvár erschien, diesem schuldig zu sein daß er vor dessen Wohnung militairische Ehrenposten aufstellen ließ[160]).

Im großen Haupt-Quartier konnte man dem in Temesvár commandirenden General nicht Unrecht geben. Windisch-Grätz selbst, der in solchen Dingen schon darum milder urtheilte weil er nicht blos Feldherr sondern auch Politiker war, glaubte die allerdings abnorme Stellung des Patriarchen, der mit seiner Eigenschaft als Hoherpriester seiner Nation jene als politisches Oberhaupt, aber zugleich die als Ober-Commandant

derselben verbinden wollte, in die gehörigen Schranken weisen zu müßen; allein er bedauerte dies „von beiden Seiten" entstandene Misverständnis und legte Rukavina ans Herz „bei Festhaltung seines Wirkungskreises im Interesse der guten Sache mit angemessener Mäßigung vorzugehen". In einem unmittelbar an Rajačić gerichteten Schreiben machte er diesem bemerklich daß „die in letzter Zeit im Drange der Noth serbischerseits geschaffenen Auctoritäten nur als vorübergehende Institutionen betrachtet werden können, deren Wirksamkeit nicht länger dauern sollte als die Zustände bestehen die ihre Errichtung nothwendig machten"; auch könne „vorderhand von einer Bestimmung der Gränzen welche die Serben ansprechen keine Rede sein und müßten überhaupt für diese Gebietstheile die politischen Verfügungen von Sr. Majestät erst ausgesprochen werden"[161]). In militairischer Hinsicht unterwies er den Commandanten des k. k. serbischen Armee-Corps: „Ich kenne nur kaiserliche Soldaten die nach den ihnen zukommenden Weisungen dorthin marschiren müßen wohin sie beordert werden. Von einer blosen Besetzung der serbischen Gränze, die noch nicht einmal ausgemittelt ist, kann um so weniger die Rede sein als von dieser Seite keine Feinde zu fürchten sind."

Ueberbringer dieser gemessenen Weisungen war Obstl. Herdy, der damit am 8. Februar aus dem großen Haupt-Quartier in die untern Gegenden abging. Die nächste Folge davon war eine Aenderung des bisherigen Feldzugplanes, die allerdings schon nach dem unglücklichen Ausgang des Temesvárer Unternehmens gegen Alt- und Neu-Arad nicht ausbleiben konnte. Jetzt machte Thodorović dem Feldmarschall die Anzeige daß es in seiner Absicht liege auf Türkisch- und Ungarisch-Kanizsa loszugehen, von da Szegedin in Angriff zu nehmen und die Verbindung mit der kaiserlichen Haupt-Armee herzustellen. Eine Unternehmung auf Szegedin war auch von Ofen aus um diese Zeit in Aussicht genommen. Jelačić mit dem I. Armee-Corps und Nugent mit einem Theile seines Corps sollten dafür zusammenwirken. Hptm. Baumgarten in Stuhlweißenburg wollte für den gleichen Zweck mobile Colonnen donauabwärts ausschicken und bat um Rücksendung des Bataillons Baden, 8. Februar, das man jedoch im großen Haupt-Quartier nicht entbehren konnte. Uebrigens verdarb voreiliger Eifer von serbischer Seite den ganzen Anschlag.

Den linken Flügel Knićanin's nächst der Theiß befehligte Lazar Zuban, von Geburt Oesterreicher, dann in fürstlich-serbischen Diensten wo er bis zum Senator aufgestiegen war, aber diese gesicherte Stellung mit allen Aussichten die sie ihm bot aufgegeben hatte, um seinem angestammten

Kaiser und seiner bedrohten Heimat mit dem Schwerte zu dienen*). E
zeigte sich im Felde unternehmend und entschlossen, besaß aber, wie di
ja bei den Führern in diesem Volkskriege so häufig vorkam, weder mi
tairische Kenntnisse noch Kriegserfahrung. Unter ihm stand Milivoj P
trović als Artillerie-Commandant. Von seinen Truppen-Abtheilunge
waren besonders die Kruševacer und Alexinacer Freiwilligen als di
Blüthe der Serbianer sowohl an Heldenmuth als an Mannszucht ge
rühmt; ihre Führer waren zwei tapfere Männer: Rakica und Peri
Marković.

Um den 9. Februar rückte Zuban ohne höhern Befehl gegen Türkisch
Kanizsa vor und drängte die Besatzung des Ortes über den Fluß nac
Ungarisch-Kanizsa hinüber, das bald gleichfalls vom Feinde geräumt wurde
Kühn und sicher gemacht durch diesen leichten Erfolg marschirte er di
Theiß aufwärts und griff am 11. Szöreg an, vertrieb die Ungarn und
verfolgte sie nach Neu-Szegedin. Periša Marković mit seinen Alexina
cern setzt über die zugefrorene Theiß und geht auf Szegedin los wo die
Nachricht vom Anmarsch der fürchterlichen Serben alles in Angst und
Schrecken versetzt. Doch die Besatzung eilt auf den bedrohten Punkt, die
Serben gehen wieder auf das linke Theiß-Ufer zurück und eröffnen ein
Geschützfeuer auf die Stadt und die am andern Ufer aufgestellten un-
garischen Truppen. Auch diese lassen ihre Geschütze vorfahren denen es
bald gelingt jene der Serben zum Schweigen zu bringen. Hptm. Gombás
mit einer Abtheilung ungarischer Nationalgarde geht über den Fluß, an-
dere Truppen folgen nach, stürzen sich auf die Serben die bei schon
hereinbrechender Nacht Neu-Szegedin räumen und sich auf Szöreg zu-
rückziehen.

Knićanin war auf die Nachricht von diesem unüberlegten Streiche
seines Unterfeldherrn sehr erzürnt, säumte aber nicht seine Anstalten zu
treffen. Nachdem er den Hptm. Vitja Atanacković mit einer Division
Deutsch-Banater gegen Szöreg abgesendet, rückte er mit seinem Gros nach
und nahm in Beba sein Haupt-Quartier, während Petrović die serbische
Stellung in dem ziemlich vortheilhaft gelegenen Dorf durch künstliche
Aufwürfe zu verstärken bemüht war. Aber mittlerweile hatte Graf Hadik
von Szegedin zwei Fluß-Uebergänge herstellen lassen, auf welchen er am
12. alle verfügbaren Truppen über die Theiß führte. Mittags stand er

*) Erlebnisse im österr.-serb. Armee-Corps S. 139 f.

r Szöreg, ehe sich die Serbianer dessen versahen; das 2. Bataillon
Jasa unter Major de Forget und das 8. Honvéd-Bataillon unter
gmándy erstürmten die nothdürftig aufgeführten Schanzen, während
re Geschütze in den Ort feuerten und bald an mehreren Punkten Brand
gten. Die Serben zogen sich aus Szöreg heraus, Rakica mit den Kruše-
acern erschien im rechten Augenblicke von Sz.-Iványi in Zuban's linker
lanke die von der Reiterei Hadik's umgangen werden sollte; Atanacković
it den Deutsch-Banatern setzte sich in den Weinbergen außerhalb des
Ortes fest. Mittlerweile war Knićanin in Person nur von drei Mann als
Bedeckung begleitet auf dem Kampfplatz eingetroffen wo er das Gefecht
wiederherstellte, bis sich die Ungarn gegen 4 Uhr nachmittags nach Sze-
gedin zurückzogen, worauf auch die Serben auf Sz.-Iványi und Deszka
urückgingen. Zwischen beiden vom Kampf ablassenden Theilen lag jetzt
Szöreg, ein rauchender Trümmerhaufen. Der Verlust an Todten und
Verwundeten mochte auf jeder Seite bei 100 Mann gewesen sein; die
Serben verloren außerdem eine Kanone, mehrere Munitions-Wagen, zwei
Fahnen*).

Auf die Nachricht von diesen Vorgängen brach Damjanich, der sich auf seinem Marsche gegen Norden bereits in Szentes befand, mit einem Theile seiner Division nach Szegedin auf, erfuhr aber, ehe er dahin gelangte, durch Kasimir Batthyányi daß für die Stadt nichts mehr zu besorgen sei; er beorderte gleichwohl 2 Bataillons Dom Miguel mit 1 Division Ferdinand-Husaren nach Szegedin und eilte mit den übrigen Truppen nach Szentes zurück, die weitern Befehle Dembiński's abzuwarten. Das Armee-Corps Hadik's war nun hinreichend stark — bei 12.000 Mann 1500 Pferde 30 Geschütze — und wuchs täglich durch Aufnahme von Freiwilligen, besonders Flüchtlingen die sich zum Schutze ihrer heimatlichen Fluren zahlreich zu den ungarischen Fahnen meldeten und in den Waffen einüben ließen. Hadik, dem jetzt Graf Batthyányi als ungarischer Regierungs-Commissär zur Seite stand, benützte die Zeit der Waffenruhe zur Anlegung eines Brückenkopfes, um Szegedin gegen eine Ueberrumpelung zu schützen, wie eine solche am 11. den Truppen Zuban's nahezu geglückt war. Um Theresiopel ließ Obstl. Gál vor den Haupteingängen der Stadt mehrere große Redouten anlegen, traf Anstalten zur Verramme-

*) Vergl. Klapka II S. 93 mit „Erlebnisse" S. 140—143.

lung der Straßen im Falle eines Angriffes von außen und forderte die ungarisch gesinnten Einwohner zum Anschluße an die Besatzung auf[162].

* * *

Südwärts an der untern Donau und Drau standen die Dinge für die ungarische Sache bei weitem ungünstiger. Hier waren es nur die festen Punkte von Essegg und Peterwardein die für sie einigen Halt boten, das erstere seit der Besetzung der untern und obern Stadt durch die Kaiserlichen in sehr unsicherer Weise, und das in erhöhtem Maße seit Nugent von Siklós aufgebrochen war, die Drau übersetzte*) und seine Truppen am rechten Ufer derselben gegen Valpovo vorgeschoben hatte, 5./6. Februar.

Die Garnison von Peterwardein hatte durch Rücktritte einzelner Bestandtheile derselben unter die kaiserlichen Fahnen**) empfindliche Einbuße erlitten, allein die Festung wurde seitens der serbischen Lager-Commandanten bei ihren planlosen Kreuz- und Querzügen, die eigentlich Raub- und Brandzüge zu nennen waren, fast völlig aus dem Auge gelassen. Um so wachsamer und thätiger war Obrist Csuha, der, seitdem sich Blagoević von der ungarischen Sache losgesagt, das Heft in Händen hatte***) und sich dabei hinter den Schein steckte daran zu halten: der Platz sei ihm als „königliches Gut" anvertraut und er gesonnen selben niemand anderem als dem „König Ferdinand V." auszuliefern; „der sogenannte Kaiser Franz Joseph I. ist weder von der ungarischen Nation noch von dem Reichstage zu Debreczin anerkannt". Die Bedrängnis der Nachbarfestung Essegg erhöhte seinen Eifer, die in seiner Nähe ihr Unwesen treibenden serbischen Streifparteien nach Thunlichkeit zu schädigen. Er hatte Neusatz und die umliegenden deutschen und ungarischen Ortschaften in seiner Gewalt und reizte fortwährend die nordwärts an der Römerschanze und im Lager von Sz.-Tamás postirten Serben, so daß selten ein Tag verging wo es nicht irgend ein Scharmützel gab und jetzt ein serbisches dann wieder ein deutsches oder ungarisches Dorf unter

---

*) Ueber den Flußübergang der von Palkonya nach Miholjac bewerkstelligt wurde s. Brittner II 1. S. 136 f.

**) Bd. IV S. 431 Anm. 375.

***) Bd. IV S. 213 f. Anm 171.

ub und Plünderung in Flammen aufging. Völlig unthätig blieb man
ganze Zeit in Zombor, dessen verstärkte Besatzung Obrist Nemegyei
nmandirte, der jedoch seit seinem fluchtähnlichen Auszug aus Fünf-
chen alle Lust zu angriffsweisem Vorgehen verloren zu haben schien,
ihrend man im Corps-Quartier Hadik's eine Unternehmung von seiner
ite zu Gunsten der bedrängten Essegger Garnison verlangte und er-
rtete. Da brach am 11. Februar Major Stein mit einer Abtheilung
rben und Čajkisten sowie Serbianern unter Major Dragić aus dem
ger von Sz.-Tamás auf und griff Zombor an. Ohne sich, wie es
eint, in einen ernsten Widerstand einzulassen räumte Nemegyei die
tadt, deren serbische Bevölkerung jetzt gemeinsame Sache mit den An-
eifern machte und diese womöglich an Schmählichkeit des Wüthens gegen
re anderssprachigen Mitbürger, deren Häuser erst geplündert und dann in
rand gesteckt wurden, überbot[163]). Die Ungarn, die sich nach Csonoplya
gen, wurden von Stein verfolgt und gegen Baja gedrängt. In Zombor
nden die Sieger 17 Fässer Patronen, 8 Glocken und anderes Kriegs-
laterial. Zwei Tage später wurde den Serben der Tag von Zombor heim-
zahlt. Am 13. marschirte Hauptmann Hrabovský mit 1 Compagnie
ste, einer Abtheilung Nationalgarde und 2 Geschützen aus Peterwardein
e Donau aufwärts gegen Ó-Palánka, erstürmte die Verschanzungen dieses
rbischen Waffenplatzes und drängte die Besatzung auf das rechte Ufer
nüber. Die Unternehmung schien darauf angelegt die Verbindung mit
r hart bedrängten Besatzung von Essegg herzustellen, wo indessen die
Dinge rasch zu einem andern Ergebnisse reiften.

Am 10. Februar hatte General Trebersburg an die Garnison der
estung eine neuerliche Aufforderung zur Uebergabe gesendet, worüber am
1. ein Kriegsrath einberufen wurde. Ein großer Theil der Honvéd-
Officiere äußerte große Entrüstung. Hauptmann Perczel rief: „Szigeth
nd Zrinyi mögen uns als Vorbilder leuchten! Lieber sich unter den
Trümmern des Bollwerks begraben lassen als an Uebergabe denken!"
Der Local-Fortifications-Director Nicolaus Penz gab sein Gutachten dahin
b daß die Festung mehr und ausgiebigeres Geschütz zur Vertheidigung
abe als der Gegner, zudem sei die Aussicht auf Entsatz nicht abge-
hnitten; er dachte dabei ohne Zweifel an Nemegyei in Zombor, von
essen gleichzeitiger Bedrohung durch die Serben man in Essegg freilich
ichts wissen konnte. Dagegen erklärte der Artillerie-Hauptmann und
Zua-Director Neubauer nicht im Stande zu sein mit den ihm zur Ver-

fügung stehenden Leuten die Festung zu vertheidigen, und Major Glavaš hob hervor daß es kein Feind des Landes sei mit welchem man unterhandle sondern ein General des rechtmäßigen Königs und Kriegsherrn gegen welchen nicht kämpfen zu wollen keinesfalls schimpflich erscheine. Nach stürmischer Hin- und Widerrede, wobei man mehr als einmal daran war einander an den Leib zu gerathen, ging zuletzt der Beschluß durch auf den Vorschlag Trebersburg's einzugehen. General Eder bestimmte die Majore Glavaš und Rácz, General Trebersburg den Obristen van der Nüll und seinen Flügel-Adjutanten Major Plattner, die nun miteinander in Verhandlung treten sollten. Von jenseits der Donau tönte ferner Kanonendonner herüber, was von der ungarischen Partei für die Nähe befreundeter Colonnen ausgelegt werden konnte, was aber die Kaiserlichen mit mehr Grund für einen Fortschritt ihrer Sache auf dem fast schon ganz von ihnen beherrschten Gebiete annahmen. Auch richteten Glavaš und Neubauer in der Festung alles für den Empfang der außen stehenden Freunde her, beorderten auf die Wälle die verläßlichsten Compagnien der regulairen Truppe, ließen aus den Geschützen die Ladungen ziehen u. dgl. m.

Am 12. abends berief Eder abermals den Kriegsrath zusammen und neuerdings erfolgte heftiger Wortwechsel. Am Ende waren doch alle bereit sich zu fügen, als Obstl. Baron Meszéna mit der Nachricht in ihre Mitte trat: „befreundete Truppen seien im Anmarsch, daher der Kanonendonner den man seit zwei Tagen vernehme". General Eder, den hiebei Földváry unterstützte, wies die Unmöglichkeit eines Entsatzes nach, und hierauf erst wurde die Uebergabsurkunde angenommen und von allen Anwesenden unterschrieben, Meszéna selbst nicht ausgenommen. Am Tage darauf, 4 Uhr nachmittags, erschienen der Platz-Major Glavaš und der Honvéd-Hauptmann Csolnoky mit weißen Fahnen in der Oberstadt, von deren Bewohnern sie mit Jubel empfangen wurden; jeder ergriff was er weißes zur Hand hatte, band es an einen Stab, ließ es zum Fenster hinausflattern, steckte es an die Kopfbedeckung oder ins Knopfloch, so daß im Nu den ganzen Weg, den die Ueberbringer der Botschaft aus der Festung einherschritten, Zeichen des Friedens und der Versöhnung einsäumten. Am 14. 9 Uhr vormittags rückte die Besatzung mit militairischen Ehren auf das Glacis — so war es im Uebergabs-Vertrag bedungen worden —, die Mannschaft legte ihre Waffen ab, stellte die Gewehre in Pyramiden zusammen; die Officiere behielten ihre Säbel,

achdem sie die Verpflichtung eingegangen „nie und unter keinem Vor=
vande die Waffen gegen das Allerhöchste Erzhaus zu ergreifen".

Die Stärke der Besatzung war bei 4500 Mann; das 36. 41. 51.
Honvéd=Bataillon und die 3. Division vom 50., die 3. Division von
lleyander=Infanterie, die 6. von Wasa, die 1. vom 1. Jäger=Bataillon.
leber 60 Geschütze verschiedenen Kalibers, 74 Bespannungspferde, mehr
ls 2000 Centner Pulver, Wurfgeschoße aller Art in großer Anzahl, in
er Cassa über 34.000 fl. baares Geld, in den Magazinen Proviant
on mehr als 25.000 fl. an Werth, 400 Schlachtochsen fanden sich in
er Festung vor[164]).

20.

Das große Haupt=Quartier zu Ofen stand mit den entfernteren
kriegsschauplätzen, zumal mit dem völlig abgeschnittenen siebenbürgischen,
n äußerst schwachem Verkehr. Berichte von dort, Weisungen von hier
edurften so geraume Zeit um an den Ort ihrer Bestimmung zu ge=
angen, daß inzwischen die Lage der Dinge bedeutend verändert sein konnte
nd meist in der That bereits verändert war. Von werkthätiger Hilfe
onnte ohnedies bei der Schwäche der kaiserlichen Haupt=Armee keine Rede
ein, und so beschränkte man sich auf Vertröstungen für die Zukunft, auf
Mahnungen die eigenen Kräfte so viel als möglich anzuspannen, wenn
nan nicht gar den entfernteren Generalen zumuthete Truppen zur Haupt=
Armee zu senden. Letzteres war mit Hammerstein der Fall, dessen schon
ehr geschwächte Truppenzahl kaum hinreichte die Ruhe im eigenen Lande
aufrecht zu halten, die Gränzen gegen Ungarn zu sichern, und der nun
uch von Siebenbürgen her Einfälle besorgen mußte, wie ja Bem bereits
inmal auf Bukowiner Boden erschienen war[165]). An Puchner erging um
die Mitte Januar eine in den allgemeinsten Ausdrücken gehaltene Zu=
icherung baldiger Hilfe: „er möge bis dahin nur einen Theil des Landes
nd namentlich Karlsburg halten". Windisch=Grätz hatte hiebei Succurs
us dem Banate im Auge: „es würden", schrieb er Puchner, „binnen
vierzehn Tagen bedeutende kaiserliche Streitkräfte von der untern Maros
n der Gränze Siebenbürgens erscheinen". Allein Rukavina fühlte sich

zu einer derartigen Absendung durchaus nicht veranlaßt: er habe, meldete er nach Ofen, in Temesvar nur 3960 Mann mit vier Batterien, während er zur Vertheidigung des Platzes 4500 Mann benöthige; bei Arad stünden 30.000 Mann ungarischer Streitkräfte mit 80 Geschützen[166]). Bei so bewandten Umständen war es begreiflich wenn die exponirten Generale auf eine Auskunft bedacht waren, von der sie allerdings überzeugt sein konnten daß man dieselbe in Ofen und noch mehr in Wien und Olmüz werde von der Hand weisen wollen, die aber, wie sie die Dinge in unmittelbarer Nähe sahen, für den Augenblick unausweichlich war wenn nicht die wichtigsten Interessen des Reiches Schiffbruch leiden sollten.

Der geneigte Leser dürfte sich jenes eigenthümlichen Auftrittes 1833 im Schloße zu Münchengrätz erinnern, wo der russische Zar sich vor unserem Kaiser auf ein Knie niedergelassen und die Hand gegen Himmel erhebend den feierlichen Schwur gethan hatte dem künftigen Beherrscher Oesterreichs, wenn dieser je seiner bedürfen würde, mit Rath und That beistehen zu wollen. Auch der Worte wurde an anderer Stelle gedacht, die Kaiser Nicolaus vier Jahre später bei dem großen Cavalerie-Manoeuvre von Wosnosensk zu dem Fürsten Windisch-Grätz gesprochen: „Betrachten Sie diese Truppe als Ihre Reserve!“ *) Wenn auch ritterlich zuvorkommend und in seiner männlich schönen Erscheinung etwas eitel und selbstgefällig — Schauspieler war Nicolaus I. nicht: was er sprach war ihm Ernst, und es sollte die Zeit kommen wo die Worte, die er dem Kaiser gesagt und auf die er gegen Windisch-Grätz angespielt, in Erfüllung gehen würden.

Die Wiener März-Ereignisse hatten in St. Petersburg „ungeheuren“ Eindruck gemacht. Kaiser Nicolaus, wie Baron Lebzeltern nach Wien berichtete, sei „tief betrübt“ über das geschehene und bedauere, „obgleich für die Person des Herrn Fürsten Metternich keineswegs günstig gestimmt, aufrichtig die Lage dieses Staatsmannes und das Aufhören eines Principes das Se. Durchlaucht während eines so langen Lebens vertreten“; Graf Nesselrode zeige sich über die Wiener Ereignisse und den Rücktritt des Haus- Hof- und Staatskanzlers „sehr erschüttert“; die Berichte Herrn von Fonton's aus Wien seien „sehr düster“ gehalten und machten für

*) Bd. I S. 68 f.

die Zukunft der Monarchie große Besorgnisse rege*). Mit der theilnahmsvollsten Spannung verfolgte man von St. Petersburg aus den Gang der Dinge in Oesterreich. Wenn die Verhandlung wegen einer von Oesterreich mit Rußland zu contrahirenden Anleihe, die man in den letzten Monaten 1847 und in den ersten 1848 angeknüpft hatte, nach den Wiener Märztagen in die Brüche gegangen war, so war dies um der Gereiztheit der öffentlichen Meinung willen geschehen, die erst in Oesterreich gegen Rußland und dann rückwirkend in Rußland gegen Oesterreich in unverkennbarer Weise zu Tage trat[167]); auf das Verhältnis der beiden Herrscher und deren nächster Umgebung hatte es keinen Einfluß. Dieses war vielmehr von allem Anfang ein aufrichtiges und wohlwollendes, und blieb es durch den ganzen Verlauf der Ereignisse, was namentlich von russischer Seite den Kämpfen und Leiden des langjährigen Alliirten gegenüber wiederholt in der regsten Weise zum Ausdrucke kam. Als der tückische Angriff Carlo Alberto's gegen den in seinen italienischen Provinzen schwerbedrängten Nachbarstaat in St. Petersburg bekannt wurde, befahl der Zar — vielleicht früher als das gleiche in Wien geschah — den Namen des Königs aus den Listen der russischen Armee zu streichen, ließ dem sardinischen Geschäftsträger dessen Pässe zustellen und ertheilte dem noch in Turin weilenden Secretär der russischen Gesandtschaft den Auftrag seinen Posten ohne Aufschub zu verlassen. Kaiser Nicolaus machte Personen seines Vertrauens gegenüber kein Hehl aus seinem Entschluße, das in Münchengrätz gemachte Versprechen im Falle der Noth auch unaufgefordert zu erfüllen. „Wenn Galizien versuchen sollte sich loszureißen", äußerte er bei einem solchen Anlasse, „marschire ich ohne weiters ein und nehme ohne alle eigennützige Absicht im Namen des Kaisers Ferdinand Besitz, so viel man auch darüber schreien mag; denn es liegt den Aliirten die solidarische Verpflichtung ob ihre Interessen in den polnischen Provinzen zu wahren." Fürst Paskievič wurde angewiesen sich für diesen Fall bereit zu halten, jedoch seine Truppen, ohne Sr. Majestät Befehle eingeholt zu haben, die Gränzen des Reiches nicht überschreiten zu lassen. In der ersten Hälfte Mai sandte Nesselrode Herrn von Tegoborski nach Wien, welchem unsere Petersburger Gesandtschaft auf Ersuchen des russischen Premiers einen auf „Gottfried Hofschmidt" lautenden Paß einhändigte.

*) St. Petersburg 11./23. März 1848; Acten des k. k. Min. d. Aeußern.

Die erste Wiener Nachricht, an welche man im russischen Cabinet und im Schooße der kaiserlichen Familie neue Hoffnungen für Oesterreich knüpfte, war jene von der Abreise unseres Hofes nach Innsbruck, die zweite jene von der gelungenen Niederwerfung des Prager Aufstandes im Juni darnach. Auf ein Handschreiben des Zars vom 15. Juni a. St., das der Sohn des russischen Botschafters in Berlin Baron Meyendorf auf den Hradschin überbrachte, antwortete Fürst Windisch-Grätz dankend, ergriff den Anlaß sich über die Lage der Dinge zu verbreiten, ließ merken daß für Oesterreich der Fall eintreten könnte auswärtige Hilfe ansprechen zu müßen, und knüpfte daran Worte, die nur er, der einzige Vertraute des Auftrittes in Münchengrätz, sich erlauben durfte: „Eure Majestät haben gegen den Kaiser Franz eine Verbindlichkeit eingegangen, Sie haben Ihr Wort verpfändet, und Sie werden es im Falle des Bedarfes mit der Ihnen eigenen Hochherzigkeit einzulösen wissen" [168]).

In Wien waltete damals Pillersdorff; anfangs Juli kam Doblhoff an die Reihe, der mit seinem Vorgänger jedenfalls in einem Punkte übereinstimmte: in der zur Schau getragenen Hochachtung und im Innern gehegten Furcht vor der Aula. Unter den Schlagworten des Wiener Radicalismus standen in erster Reihe der Haß gegen Rußland und dessen Beherrscher, daher die Wiener Regierung, dienstbeflissen gegen die Helden des Tages, an die galizischen Generale Hammerstein in Lemberg und Schlik in Krakau die strenge Weisung ergehen ließ jede Fühlung mit den Russen zu vermeiden; rücke ein russisches Corps gegen unsere Gränze, so sei demselben ein k. k. Officier entgegenzusenden und zu bedeuten daß man keinerlei Einmischung zu dulden gesonnen sei; würde der Mahnung keine Folge geleistet so sei bewaffneter Widerstand entgegenzusetzen.

Ganz anders war die Stimmung im Schooße der kaiserlichen Familie wo die Nothwendigkeit russischer Kriegshilfe in immer ernstere Erwägung kam. Schon im Hochsommer, nach der Rückkehr nach Schönbrunn, wurde die Angelegenheit mit dem Grafen Medem besprochen, der darüber an seinen Gebieter berichtete und mit dem nächsten Courier die willfährigste Zusage desselben erhielt. Um diese Zeit erschien General Lefló mit großer Suite in St. Petersburg und wurde vom Zar in der liebenswürdigsten Weise empfangen, doch nicht als beglaubigter Diplomat sondern nur als Privatier, da es sich um die Anerkennung der französischen Republik handelte und dem Kaiser die Wahl eines Buonaparte widerstrebte, „eine Erhebung gegen die ganz Europa seit mehr als fünfunddreißig Jahren

Einsprache gethan". Leflô hatte, was Oesterreich betraf, bei seinem Auftreten in der russischen Hauptstadt eine ziemlich kriegerische Sprache geführt und mit großer Zuversicht für den Fall eines Zusammenstoßes von der Ueberlegenheit der französischen Waffen gesprochen. Graf Nesselrode benützte deshalb, auf einen Wink seines Monarchen, die erste Gelegenheit den General über die italienische Frage auszuholen, wobei er mit aller Entschiedenheit die Interessen und das gute Recht Oesterreichs betonte.

Mit dem Ausbruche des Wiener October-Aufstandes und der zweiten Flucht unseres Hofes aus der völligem Umsturz preisgegebenen Hauptstadt war der Zeitpunkt gekommen, wo das Schicksal der Monarchie in der Haltung des treugebliebenen Theiles der Bevölkerung, aber nicht minder in den Händen entschlossener Generale lag, die in dieser Zeit der Verwirrung auf ihre eigene Einsicht und Thatkraft angewiesen waren. In Olmüz stand der einzige von den geretteten Ministern nicht mehr unter dem Einfluße des Radicalismus, sondern unter jenem des allseits bedrängten Hofes, und eine der ersten Folgen davon war der Befehl an die galizischen Militair-Behörden, daß hinfort dem Eintritte russischer Couriere auf österreichisches Gebiet keine Schwierigkeiten zu machen seien. Das bot zuerst dem Grafen Schlik die Gelegenheit sich mit dem Fürsten Paskieviċ in freundnachbarlichen Verkehr zu setzen und sich überdies bei Windisch-Grätz, dem nunmehrigen Oberbefehlshaber aller kaiserlichen Truppen außer Italien, anzufragen nach welchen Grundsätzen er seine Haltung einzurichten habe, da die früher gegebenen Weisungen schroffer Abwehr gegen jedes Entgegenkommen von russischer Seite offenbar nicht mehr in Kraft seien*). Noch weiter ging um dieselbe Zeit Puchner in Siebenbürgen, dessen vereinsamte und ausgesetzte Lage allerdings für zeitraubende Anfragen bei Hofe oder bei dem Ministerium wenig geeignet war. Von zwei Seiten, vom k. k. Agenten für die Walachei Kasimir von Timoni und von einem vertrauten Correspondenten in Bukarest, war dem Commandirenden in der ersten Hälfte October Mittheilung geworden, daß sich eine Abtheilung russisch-türkischer Truppen gegen die Siebenbürger Gränze bei Tömös in Bewegung setze, um für den Fall széklerischer Raubeinfälle in das Burzenland bei der Hand zu sein falls man sie rufen

---

*) Schlik an Paskieviċ 12., dieser an jenen 15., Schlik an Windisch-Grätz 16. October.

sollte, eine Nachricht die Puchner um so gelegener kam als er gerade damals der auf den 16. October einberufenen großen Székler-Versammlung auf der Aghagfalver Heide*) nicht ohne ernste Besorgnisse entgegen sah. Indessen machten sich die durch ungarische Einflüße aufgereizten Volksleidenschaften nur gegen den Westen und Norden des Landes hin Luft, wohin der Arm der südlich von Kronstadt dislocirten Russen nicht reichte.

Am Hofe von St. Petersburg nahmen die Wiener October-Ereignisse, und die Wendung die sie durch das Erscheinen des Banus von Kroatien und dann durch das Auftreten des neuernannten Feldmarschalls nahmen, die volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Man begrüßte das Olmüzer Manifest vom 16. als ein erstes Wahrzeichen beginnender Ermannung; man bedauerte die Zurücknahme desselben durch jenes vom 19., in welch letzterem man einen bedenklichen Rückfall in die frühere Unentschiedenheit und Schwäche erblickte, und tröstete sich nur damit daß die unaufhaltsame Entwicklung der Dinge in Wien, die Verblendung und Hartnäckigkeit der radicalen Partei einen willkommenen Vorwand bieten werde jene neuerlichen Zugeständnisse im Interesse der gesellschaftlichen Ordnung entsprechend abzuändern. Endlich kam die Nachricht von dem Falle Wiens, von der Niederlage der rebellischen Ungarn bei Schwechat, von der Verhängung und kraftvollen Handhabung des Belagerungszustandes, von der Hinrichtung des Revolutions-Reisenden Robert Blum[169]). Jetzt habe es die österreichische Regierung in der Hand, so meinte man am russischen Hofe, eine neue und dauernde Gestaltung seiner innern Verhältnisse zu begründen, in Ungarn einzumarschiren und dieses Land, das den Pact zerrißen habe durch welchen ihm eine bevorzugte Ausnahmsstellung gesichert gewesen, dem Gesammtkörper der Monarchie als einen gleichförmigen Bestandtheil einzufügen: „aber Zeit sei es auch mit dem revolutionären Reichstage ein Ende zu machen, eine Wahlordnung zu schaffen welche den Elementen des Anstandes, der Ordnung und Gesetzlichkeit entschiedenere Rechnung trage, den Ausartungen einer schrankenlosen Preßfreiheit, eines ungebundenen Vereins- und Versammlungsrechtes durch zweckmäßige Gesetze vorzubeugen".

Wenige Tage nach der Einnahme von Wien wurde der Lemberger Aufstand niedergeworfen und Hammerstein bot sich dem Fürsten Windisch-Grätz für den Einmarsch in Ungarn an. Er finde sich in der Lage, schrieb

*) Bd. I S. 141—147.

er am 11. November nach Schönbrunn, binnen zehn bis zwölf Tagen ein Corps von 14 Bataillons 12 Schwadronen und drei Batterien mobil zu machen und über die Karpathen gegen Kaschau zu führen; „die Voraussetzung wäre nur dabei daß russische Truppen in Galizien freundnachbarliche Hilfe leisten, die kaum zur Ruhe gebrachte Hauptstadt besetzen und ihm dadurch den Rücken decken". Beiläufig acht Tage, nachdem die Hammerstein'sche Depesche im kaiserlichen Haupt-Quartier eingetroffen, langte Fürst Lieven in Wien an*) dessen Sendung neben ihrem augenfälligen Zwecke einen vertraulichen hatte. Es waren in Schönbrunn in der jüngsten Zeit Nachrichten von bedenklichen Unordnungen in Preußisch-Schlesien**) eingelaufen, auf welche Windisch-Grätz nicht säumte den Fürsten Schwarzenberg mit großem Nachdruck aufmerksam zu machen. „Bei der Unzulänglichkeit und Zersplitterung unserer Kräfte", fügte er bei, „müßten wir dann die russische Hilfe in Anspruch nehmen die uns nicht verweigert werden dürfte", 22. November. Diesen selben Gegenstand nun brachte Windisch-Grätz auch mit dem Abgesandten des Kaisers Nicolaus zur Sprache oder hatte ihn, als er sein Schreiben nach Olmüz richtete, bereits in Verhandlung genommen. Lieven war in der Lage den Feldmarschall über die Anschauungen und Ansichten seines Monarchen auf das vollständigste zu belehren: „Der Zar habe den Commandanten der nächst der österreichischen Gränze aufgestellten russischen Corps die Weisung ertheilen lassen, auf die einfache Aufforderung von österreichischer Seite, ohne erst eine Anfrage nach St. Petersburg zu richten oder eine Antwort von dort abzuwarten, sich in Marsch zu setzen und dort Hilfe zu bringen wo eine solche gewünscht werde; zugleich lege der Zar für diesen Fall die Oberleitung der Operationen auch der russischen Corps vertrauensvoll in die Hände des Fürsten Windisch-Grätz."

* * *

Welche Haltung beobachtete das neue Ministerium dieser Frage gegenüber? Ein Mann vom Schlage Felix Schwarzenberg's hatte zwar nichts von dem kindischen Grausen eines Alt-Liberalen à la Wessenberg vor dem Wauwau an der Newa, oder von der doctrinären Ablehnung jedes

---

*) Bd. III S. 267.
**) Bd. II S. 116.

vertrauteren Einverständnisses oder Verkehrs mit Rußland eines Jung-Liberalen à la Doblhoff. Im Gegentheil, Schwarzenberg machte, so unbehaglich ihm die Erinnerung an den Anlaß seines Scheidens 1826 aus St. Petersburg*) fallen mochte, bei keinem Anlasse aus der hohen Achtung hehl die er den persönlichen Eigenschaften Nicolaus I., insbesondere dessen geradem durchaus verläßlichen Charakter zollte. Nichtsdestoweniger sträubte sich eben so wohl sein patriotischer als sein soldatischer Stolz mit aller Macht gegen den Gedanken, auswärtige Hilfe zur Beschwörung der Gefahren herbeizurufen von denen er das Reich allseits bedroht sah. Windisch-Grätz seinerseits ließ sich von seinem Schwager gewiß weder an Vaterlandsliebe noch an militairischem Ehrgefühl überbieten; doch er überschaute die Lage des Reiches und berechnete die demselben zur Verfügung stehenden Mittel der Abwehr und des Angriffs vom Standpunkte des Feldherrn, und sagte sich schon damals daß die Dinge in Ungarn eine für die kaiserliche Sache unerwartet günstige Wendung nehmen müßten, um in einer Bedrängnis, wo der auswärtige Feind und der innere Aufruhr gleichzeitig zu bekämpfen waren, mit den eigenen Kräften allseitig auszureichen. Windisch-Grätz war darum in seinem Innern mit dem Plane Hammerstein's eben so einverstanden, als ihm die Mittheilungen Schlik's und Puchner's nur zur Bekräftigung seines eigenen Urtheils dienten. Weil er indessen wiederholt die Wahrnehmung gemacht hatte daß das russische Auskunftsmittel in Olmüz auf den hartnäckigsten Widerstand stieß, beschränkte er sich auf gelegenheitliche Andeutungen im Briefwechsel mit dem Fürsten Felix, beschwichtigte die Besorgnisse und dämpfte den Uebereifer seiner entfernteren Generale, und versuchte die weitaussehende Aufgabe die er auf sich genommen fürs erste mit eigenen Mitteln ihrer Lösung entgegenzuführen.

Die Beziehungen der beiden Kaiserhöfe zu einander nahmen die ganze Zeit an Innigkeit zu. Erzherzog Wilhelm, der nach St. Petersburg die Nachricht von dem erfolgten Thronwechsel brachte**), fand daselbst den glänzendsten Empfang; General Baron Lieven und der junge Graf Orlov, Sohn des General-Adjutanten Grafen Alexis, Garde-Capitain, wurden ihm als beständige Begleiter beigegeben. Die kaiserliche Familie bereitete ihm die herzlichste Aufnahme; der Zar bezeigte sein persönliches Wohl-

*) Bd. III S. 4.
**) Bd. III S. 389.

gefallen an dem liebenswürdigen jungen Prinzen der seinen auf wenige Tage berechneten Aufenthalt auf nahezu zwei Wochen verlängern mußte. Einen Antheil an dieser ganz besondern Zuvorkommenheit gegen den österreichischen Erzherzog mochte allerdings die zur selben Zeit aus Berlin eingetroffene Nachricht von der Verfassung vom 5. November haben, an welcher man am russischen Hofe durchaus keine Freude hatte und von der man sich keinen günstigen Einfluß auf die Entwicklung der Dinge in Oesterreich versprach [170]). Zehn Tage nach dem Scheiden des Erzherzogs traf der neue österreichische Gesandte Graf Buol-Schauenstein in St. Petersburg ein. Der Zar versicherte ihn wiederholt der lebhaftesten Theilnahme für dessen jungen Gebieter und schien sich mit dem Gedanken einer Reise nach Warschau im kommenden Frühjahr zu befassen, welchen Anlaß er zu einer Zusammenkunft mit Kaiser Franz Joseph benützen wollte. „Ich fühle mich nicht berufen", sagte er im Laufe des Gespräches, „Ihn zu beeinflußen oder Ihm meine Rathschläge aufzunöthigen; aber Er soll mich jederzeit bereit finden, so oft Er meiner bedürfen wird" *).

In dieser Zeit begann die Strenge, mit welcher von russischer Seite die Gränzsperre gegen Galizien bisher gehandhabt worden war **), bedeutend nachzulassen; Getreide und Branntwein, Schlachtvieh und Pferde durften frei aus- und eingeführt werden, Personen die lang auf die Ausfertigung ihrer Pässe gewartet hatten erhielten sie jetzt ohne Anstand. Die eingetretene Milderung war so auffallend, daß Leute im Publicum die eine feine Nase hatten auf die richtige Spur kamen. „Unwillkürlich", ließ sich eine Stimme aus Brody vernehmen, einer Stadt übrigens wo die Erleichterungen im Gränzverkehr sehr dankbar empfunden wurden, „wird man auf die Idee eines geheimen Einverständnisses zwischen unserem und dem russischen Cabinet geleitet. Diese Idee erweckt natürlich bei uns mehr als irgendwo ernste Besorgnisse. Man zittert daß ein möglicher europäischer Krieg uns in die Hände Rußlands liefern könnte" ***).

Mittlerweile hatte der Einmarsch der kaiserlichen Haupt-Armee in Ungarn begonnen, dem siebenbürgischen Corps war keine Verstärkung geschickt, aus Galizien sogar ein großer Theil der Truppen herausgezogen worden, was die Commandirenden hier wie dort in nicht geringe Ver-

*) Buol an Schwarzenberg 22. December 1848/3. Januar 1849.
**) Bd. IV S. 15 f. Anm. [6]).
***) Brody 25. December 1848; Const. Bl. a. B. abg. in der A. A. Ztg. 1849 Nr. 5 S. 65.

legenheit brachte. Hammerstein stellte in der eindringlichsten Weise vor, daß er kein Bataillon mehr aus dem Lande entsenden könne; daß die Entblößung der Gränze in Folge des Ausmarsches des Grafen Schlik der polnischen Emigration gefährlichen Spielraum gestatte, während gleichzeitig von der ungarischen Seite Einfälle zu besorgen seien; nur die Herbeiziehung russischer Hilfe biete ein Mittel die Ordnung im Lande aufrecht und schädliche äußere Einflüsse fernzuhalten, 17. December. Noch brennender wurde die Frage in Siebenbürgen, und hier war es in erster Linie die Bevölkerung selbst aus deren Schooße die dringendsten Hilferufe erschollen. Puchner verhielt sich diesem Drängen gegenüber abweisend, und Schwarzenberg, welchem der Feldmarschall hievon Mittheilung machte, konnte es „nur in hohem Grade billigen" daß der Commandirende in Siebenbürgen es zu verhüten gewußt daß „jener aus politischen Gründen höchster Bedeutung verhängnisvolle Schritt" nicht gethan worden *). Indessen konnte sich Puchner dieser ministerialen Lobpreisung nicht lang würdig erweisen. Denn noch vor Jahresschluß begann jene Reihe uns bereits bekannter Unfälle auf dem nördlichen Kriegsschauplatze, der Einfall Bem's in Siebenbürgen, der Verlust Klausenburgs, Wardener's plötzlicher Tod, die Zurückdrängung Jablonski's und Urban's über Bistritz in die Bukowina, deren rasch einander folgende Kunde in Hermannstadt namenlose Bestürzung hervorrief. Sowohl Comes Salmen im Namen der sächsischen als Bischof Schaguna in jenem der romanischen Nation kündigten dem Commandirenden an, daß sie für den Fall als die kaiserlichen Truppen, was sehr wahrscheinlich, nicht auslangen sollten den széklerischen und magyarischen Angriffen Widerstand zu leisten und dadurch die Gefahr welche „die politische und materielle Existenz ihrer Nationen" mit dem Untergange bedrohe erfolgreich abzuwenden, entschloßen seien „im Namen der leidenden Menschheit" die in der Walachei stehenden russischen Truppen um Hilfe und Beistand anzurufen. Eine ähnliche Vorstellung richtete an Puchner am letzten Jahrestage die Stadtbehörde von Mediasch[171]).

Zur selben Zeit unternahmen die von Kronstadt auf eigene Faust einen entscheidenden Schritt. Am 2. oder 3. Januar 1849 fanden sich bei General Lüders in Bukarest kurz nach einander zwei Kronstädter Deputationen ein — darunter die zwei Stadträthe v. Dillmont und Imrich,

---

*) Wind. an Schwarz. 19., dieser an jenen 21. December 1848.

des Nationalgarde-Capitain Maager*), die Bürger Wallbaum und Böm-ches — und trugen ihm ihr dringendes Anliegen vor: er möge, um Leben und Eigenthum von nahezu 80.000 Menschen zu retten, nicht säumen bewaffnete Macht in Siebenbürgen einrücken zu lassen. Lüders erwiederte, er könne das nicht ohne weiters thun, da ihm seine Weisungen verböten die österreichische Gränze ohne Aufforderung von zuständiger Seite zu überschreiten; er wolle aber Vorbereitungen treffen um, falls Landes-angehörige Zuflucht auf walachischem Boden suchten, sowohl ihre Personen als private oder öffentliche Gelder und Güter, die sich unter seinen Schutz be-geben würden, in Empfang zu nehmen; er versprach ihnen überdies, er werde nicht unterlassen sich in St. Petersburg anzufragen wie er sich in dieser Angelegenheit weiter zu verhalten habe**). Auch an Fuad Effendi wandte sich die Kronstädter Deputation, der seinerseits einen Courier nach Con-stantinopel abgehen ließ. Als Nesselrode über diesen Zwischenfall mit unserem Botschafter mündliche Rücksprache pflog zeigte sich Graf Buol etwas betreten: „er habe diesfalls keine Instructionen; die Kronstädter Deputationen könne er kaum für eine hinreichende Autorität halten um einen so bedeutungsvollen Schritt zu unternehmen; sollte indeß von der kaiserlichen Militair-Behörde in Siebenbürgen ein ähnliches Ansuchen ge-stellt werden, so glaube er auf eigene Verantwortung befürworten zu können daß General Lüders ermächtigt werde einem derartigen Hilferuf zu entsprechen".

In das große Haupt-Quartier und nach Olmüz hatte Puchner schon am 28. December die Meldung abgehen lassen „daß er, bei der Un-möglichkeit die sächsischen Städte und die Bevölkerung dem schrecklichsten Schicksale preiszugeben, für den Fall als er, was beinahe unausweichlich, dieses Gebiet verlassen müßte, sich mit dem Commandanten der an der Gränze stehenden russischen Streitkräfte in das Einvernehmen setzen werde um ihn zu bewegen dieser Nation jenen Schutz angedeihen zu lassen den derselbe mit seinen Instructionen zu vereinigen vermöge und der jedenfalls durch die Menschlichkeit geboten sei". Puchner faßte die mili-tairische Lage auf dem Gesammtschauplatze des Krieges so auf daß, wie er am Neujahrstage an den Feldmarschall berichtete, „je weiter die

*) In meiner Quelle, in welcher fast alle vorstehenden Namen verschrieben sind, findet sich „Macher"; es ist aber wohl kein Zweifel daß Karl Maager ge-meint sei.

**) Lüders an den Kriegs-Minister Fürst Černišev 21. Dec. 1848/2. Januar 1849.

k. k. Armeen unter Euer Durchlaucht siegreicher Führung in Ungarn vorrücken und die revolutionären Truppen herabdrücken, diese immer mehr und mehr nach Siebenbürgen hereinbrechen und das ohnehin schon halb verwüstete Land wahrscheinlich zum Schauplatz ihrer letzten Zuflucht und des letzten Kampfes machen werden". Er beschwor darum den Fürsten ihm, „bevor noch der bis nun unverwüstet gebliebene Theil des Landes der Wuth dieser Empörer anheimfällt", Verstärkungen zu senden oder zu gestatten daß er sich selbst solche verschaffe, da sonst „keine Schonung weder des Eigenthums noch des Blutes zu hoffen, vielmehr gänzliche Verwüstung zu befürchten" wäre. Puchner ließ es bei seinen Anfragen in Olmüz und Ofen nicht bewenden: er wollte sich auch der russischen Geneigtheit versichern. Er schrieb darum unmittelbar an Lüders mit der Bitte eine Abtheilung russischer Truppen möglichst nahe an die Gränze rücken zu lassen, da man in Siebenbürgen in die Lage kommen könnte Archive und Cassen außer Landes zu schaffen und unter russischen Schutz zu stellen. Da Lüders, ohne die Verhaltungsbefehle wegen deren er sich an sein Ministerium gewandt, dem gestellten Begehren nicht gleich entsprechen konnte, war man fürs erste auf's warten angewiesen. Doch so groß war die Unruhe und die Ungeduld in Hermannstadt, daß Puchner am 13. Januar durch einen seiner Adjutanten eine vertrauliche Anfrage nach Bukarest richten ließ, ob man daselbst die gewünschte Ermächtigung noch nicht erhalten habe. In der That traf noch im Laufe desselben Tages ein kaiserlicher Feldjäger aus St. Petersburg ein — er hatte den Weg von dort in die walachische Hauptstadt in der außerordentlich kurzen Frist von fünf Tagen zurückgelegt — und General Duhamel, der russische Bevollmächtigte in den Donau-Fürstenthümern, sandte in der darauffolgenden Nacht einen seiner eigenen Feldjäger an den Rothenthurm-Paß um Puchner davon in Kenntnis zu setzen. Nunmehr beorderte Lüders 6 Infanterie-Bataillons, 4 Escadrons Lanzenreiter, 600 Kozaken und 20 Geschütze einerseits nach Rimnik gegen den Rothenthurm-Paß andererseits nach Kimpina gegen den Törzburger Paß, um auf den ersten Ruf aus Hermannstadt oder Kronstadt bereit zu sein. Auch in der Moldau näherten sich russische Truppen dem österreichischen Gebiete: in Nyamcz standen 4000 Mann; mit 3000 andern umspannte Obrist Alexandrov die Südostgränze der Bukowina von Foltičeny bis Sara Dorna.

Keine geringere Aufregung als in Hermannstadt die Einnahme von Klausenburg, hatte, wie seinesorts berichtet worden, die Zurückdrängung

Urban's in Lemberg erregt. Hammerstein schrieb, 8. Januar, an den Minister-Präsidenten, an den Kriegs-Minister, an den Feldmarschall mit der dringenden Anzeige daß die Insurgenten mit überlegenen Streitkräften in die Bukowina einzufallen drohen: FML. Malkovský in Czernowitz sei von Truppen entblößt; er, Hammerstein, könne ihm höchstens ein paar Compagnien der unvollständig ausgerüsteten Reserve-Bataillons zusenden; „eine schnelle Hilfe des Nachbarn, sowohl aus der Walachei wie aus der Moldau und aus Polen, dürfte die besten Folgen und Herstellung der Ruhe bringen". Wie Puchner mit Lüders so knüpfte Hammerstein durch den russischen Consul in Brody[172]) mit Paskiewič an, der um die Mitte Januar seinen Adjutanten Grafen Šuvalov mit der Anfrage nach Lemberg sandte was es mit dem drohenden Einfalle Bem's für ein Bewandtnis habe. Die Gefahr war mittlerweile für die Bukowina und Galizien wieder geschwunden, so daß Hammerstein den Fürsten Erivanskij diesfalls beruhigen konnte: „auch halte er den FML. Malkovský genügend stark um Bem beim Debouchiren aus den Gebirgen zu vernichten", 16. Januar. Am Tage darauf erhielt der russische Feldmarschall, der sich gleich Lüders in St. Petersburg angefragt hatte, die kaiserliche Ermächtigung, im Falle er von den österreichischen Commandanten darum angegangen würde, denselben jede Hilfe gegen die ungarischen Rebellen zu bringen, erforderlichen Falles die österreichischen Gränzen zu überschreiten*).

* * *

Fürst Windisch-Grätz wußte die Lage seiner Unterfeldherren vollkommen zu würdigen. Da er aber die Stimmung in Olmüz und Kremsier sehr wohl kannte, geschah es seinerseits „nur mit Widerstreben", wenn er in dem Vortrage den er am 10. Januar unmittelbar an den Kaiser als obersten Kriegsherrn erstattete, den heikelen Gegenstand berührte. Er zeichnete in scharfen Zügen die letzten Vorfälle auf dem siebenbürgischen Kriegsschauplatze; er selbst könne, so lang der Feind in Ungarn nicht bezwungen, keine Hilfe bringen, eben so wenig könne es Hammerstein von Galizien aus; gleichwohl thue eine schnelle Vorkehrung Noth: „Ob nun vielleicht damit der Zeitpunkt eingetreten ist wo wir die nachbarliche Hilfe der in

*) Buol an Schwarzenberg 18., Nesselrode an Medem 8./20. Januar 1849.

den Fürstenthümern stehenden russischen Truppen anzusprechen berufen sein dürften, muß ich dem Allerhöchsten Ermessen Euer Majestät anheimstellen." Er erlaubte sich dabei zu bemerken, „daß ein wirkliches Einrücken der russischen Truppen gar nicht nöthig sein dürfte, daß aber vielleicht eine mehrere Annäherung derselben an unsere Gränzen und die durch vertrauliche Agenten unter der ungarischen und széklerischen Bevölkerung verbreitete Nachricht, daß selbe bei fortgesetztem Anschluße an die revolutionäre Partei jedenfalls eine russische Invasion herbeiführen würde, nicht blos das Landvolk von der ferneren Theilnahme an dem Aufstande abschrecken, sondern vielleicht auch die Führer der Bewegung zum Aufgeben ihres Planes sich in Siebenbürgen festzusetzen zu stimmen geeignet sein dürfte". Erst am 18. darauf kam dem Feldmarschall der Bericht Puchner's vom Neujahrstage zu, auf dessen Inhalt er als „eine Bestätigung dessen was ich mir früher darzustellen erlaubt" mit dem Bemerken hinwies, daß inzwischen auf dem entlegenen Kriegsschauplatze bereits eingetreten sein dürfte was der Commandirende blos als fraglich und wahrscheinlich behandle; es werde sich daher jetzt, meinte der Feldmarschall, „nur mehr darum handeln das fremde Einschreiten auf diplomatischem Wege zu regeln".

Das Ministerium Schwarzenberg-Stadion befand sich nach wie vor auf dem Standpunkte auswärtige Kriegshilfe unter allen Umständen abzulehnen. Angesichts der großen Erfolge unserer Armee in Ungarn, beschwichtigte Fürst Felix die Besorgnisse Hammerstein's, könne die Bedrängnis Galiziens nur eine vorübergehende sein; „zu dem von Euer Excellenz angedeuteten Auskunftsmittel, die Nachbarn zu Hilfe zu rufen, kann ich meine Beistimmung nicht aussprechen. Es wäre das ein äußerster und in seinen politischen Folgen zu verhängnisvoller Schritt als daß die k. k. Regierung ihn jetzt zu thun für nothwendig erachtete". Durch den Grafen Medem erfuhr man nachderhand in Olmüz, der Commandirende von Galizien habe sich an den Fürst-Statthalter von Polen gewandt und dieser kaiserliche Weisungen eingeholt. „Hoffentlich werden wir", schrieb darüber Schwarzenberg an den Feldmarschall, „auch ohne fremde Intervention die großen Schwierigkeiten besiegen die uns umgeben. Jede Regierung kann gegen Rebellen zu kämpfen haben, das schadet ihrem Ansehen nicht. Wenn sie aber durch Herbeirufung fremder Hilfe ihre Unfähigkeit constatirt die Ordnung im eigenen Hause herzustellen, so bringt sie sich um allen Credit im In- und Auslande". Man möge alles mögliche

aufbieten um eine Aushilfe entbehrlich zu machen die „nur als äußerstes und jedenfalls beklagenswerthes Mittel" zu betrachten sei *).

Auch in der siebenbürgischen Frage stimmte das Ministerium anfangs einen hohen Ton an. „Im Sinne des Kaisers und im Namen des Ministerrathes" erklärte Schwarzenberg dem Feldmarschall: „Wir bedauern in höchstem Grade die bedrängte Lage der sächsischen Bevölkerung Siebenbürgens; wir tragen volle Rechnung den Leiden dieser treuen Unterthanen des Kaisers; wir vermögen aber die Hoffnung nicht aufzugeben daß es dem General Puchner gelingen werde dem Feinde so lang die Spitze zu bieten, bis Euer Durchlaucht ihn mit hinlänglichen Streitkräften werden unterstützen können. Gegen eine fremde Hilfe, selbst wenn sie von einem so engbefreundeten Bundesgenossen geleistet werden soll, um im Innern der Monarchie die Ordnung wieder herzustellen, muß sich das Ministerium auf das bestimmteste erklären." Unter einem wurde dem siebenbürgischen Commandirenden bedeutet, sich in keinem Falle an die Befehlshaber der russischen Streitkräfte in der Moldau und Walachei um Beistand zu wenden: „Bedenken der höchsten und ernstesten Art stehen einem solchen Auskunftsmittel entgegen; Oesterreich ist stark genug um den inneren Feind mit eigenen Mitteln zu bekämpfen." Der Feldmarschall, hieß es weiter, werde allerdings noch einige Wochen brauchen ehe er Siebenbürgen Hilfe bringen könne: „Unter solchen Umständen versieht sich der Kaiser von dem Eifer, der Energie und bewährten Kriegserfahrung Euer Excellenz, daß es Hochdenselben gelingen werde mit den Ihnen zu Gebote stehenden allerdings sehr beschränkten Streitkräften dem Feinde erfolgreich die Spitze zu bieten und die sächsische Bevölkerung gegen die Angriffe jener barbarischen Horden mit Nachdruck zu schützen" **).

Was mußte sich Puchner denken als man ihn in solcher Weise abzufinden suchte? Hieß das nicht Einem der um Brod bittet einen Stein bieten? statt des Fisches eine Schlange? Puchner war Theresien-Ritter genug um nicht mit den ihm „zu Gebote stehenden allerdings sehr beschränkten Streitkräften" standzuhalten so gut und so lang er konnte. Auch hatte er ja zu jenem Auskunftsmittel nur für den Fall zu greifen gemeint als er eben beim besten Willen und Wirken nicht im Stande sein würde „dem Feinde erfolgreich die Spitze zu bieten". Das mochte

*) Schwa. an Hammerstein 12., an Windisch-Grätz 18. und 21. Januar.
**) Schwa. an Windisch-Grätz und an Puchner 20. Januar.

man in Olmüz fühlen, während anderseits der Gedanke nahelag daß der Commandirende von Siebenbürgen in seiner entfernten und vereinsamten Lage etwa bereits gethan haben könnte, was thun zu wollen er sich dem Ministerium und dem Feldmarschall gegenüber erklärte. Darum fand man für nöthig ihn für diesen Fall anzuweisen: erstens sogleich darüber zu berichten; zweitens dem russischen Commandanten zu erklären daß er, Puchner, „diesen Schritt auf eigene Verantwortung und ohne höheren Befehl gethan habe"; wie denn auch drittens „wegen ehebaldigster Evacuirung des kaiserlichen Gebietes im diplomatischen Wege die geeigneten Schritte geschehen würden". Man beschloß aber noch weiter zu gehen. Der schriftliche Bescheid an Puchner sollte nur als „officielle" Antwort auf dessen Anfrage gelten. Daneben aber liefen mündliche Weisungen, „die viel in seine Hand legen und seiner Verantwortung überlassen", womit man den k. k. Major von Ficquelmont-Dragonern Karl Aubin beauftragte; der Ueberbringer sei, so wurde Puchner geschrieben, mit den Ansichten des Ministeriums vollkommen vertraut, daher der Commandirende dessen Mittheilungen durchaus Glauben schenken könne . . .

Wir lassen den kaiserlichen Major seine Reise antreten, die er auf weitem Umweg unternehmen muß um an das Ziel seiner Botschaft zu gelangen, und eilen ihm mit dem kürzern und schnellern Fluge des Gedankens in das Haupt-Quartier Puchner's voraus.

21.

Der Commandirende von Siebenbürgen erkannte es als seine nächste Aufgabe den unbequemen Gegner aus der Nähe der Landeshauptstadt zu verdrängen und bestimmte den 24. Januar zur Ausführung. Der Plan war von Major Teutsch zweckmäßig entworfen. Während Kalliany auf der Straße über Groß-Scheuern vorgehen sollte wurden die Majore Kleißer mit einer Umgehungs-Colonne rechts über Hahnenbach, Joseph von Riebel mit einer andern links über Mundra und Ladamos entsendet; wenn alles gut ablief und die drei Colonnen rechtzeitig ineinander griffen, so waren die Rebellen wie in einem Netze gefangen. Nach einem äußerst mühevollen Marsche auf schlechten stellenweise hoch mit Schnee ver-

wehten Bergpfaden, wo besonders die Geschütze nur mit zeitraubenden Beschwerden vorwärts zu bringen waren, traf Kleißer um drei ein halb Uhr nachmittags auf der ostwärts von Stolzenburg gelegenen Höhe ein und eröffnete sogleich den Kampf, dessen Geschützdonner das verabredete Zeichen für den Angriff der beiden andern Colonnen war. Allein die westliche, durch Weghindernisse aller Art aufgehalten, steckte um diese Zeit noch tief im Weißbach-Thale, und selbst Kalliany der die bequeme Straße hatte war nicht am Platze, als Kleißer, nachdem er mehr als anderthalb Stunden den Kampf mit den Truppen Bem's allein bestanden, seine überdies durch den Gebirgsmarsch ermüdeten Truppen außer Gefecht bringen mußte. Jetzt erst, vier Uhr nachmittags, langte die Haupt-Colonne vor dem südlichen Ausgange von Stolzenburg an. Kalliany läßt seine Artillerie arbeiten um die feindlichen Geschütze, die Bem vor dem Orte und nächst dem inmitten desselben auf einer ziemlich steilen Höhe gelegenen alten Schloße vortheilhaft aufgestellt hatte, unschädlich zu machen, während die Urraca-Grenadiere durch eine Compagnie Bianchi unterstützt zum Sturme vorrücken. Von einem verheerenden Kartätschenfeuer empfangen müßen sie zurück und das 2. Bataillon Bianchi übernimmt ihre Aufgabe, während das 3. Bataillon Parma und eine andere Abtheilung Bianchi in die rechte Flanke der Ungarn beordert werden. Allein schon beginnt sich Dämmerung über die Gegend zu legen, es kam vor daß kaiserliche Abtheilungen einander gegenseitig beschoßen, das Gefecht mußte abgebrochen werden. Das Unternehmen war gescheitert, ehe noch die linke Umgehungs-Colonne das ihr vorgezeichnete Ziel hatte erreichen können [173]).

Puchner gab den Plan, Bem's Stellung in Stolzenburg zu bewältigen, nicht auf. Er ließ den递 Haupttheil seiner Truppen beiläufig tausend Schritte von dem Orte eine Vorpostenstellung beziehen, wo sie es in der darauf folgenden Nacht schlimm genug hatten: furchtbare Kälte, dazu Schneegestöber und schneidender Wind die kein Feuer brennen ließen; dabei mangelte es an Verpflegung. Puchner selbst, wie er im Kampfe immer da zu finden war wo es am hitzigsten herging, schlug sein Lager in der Mitte der Seinigen auf. Aber er konnte, indem er in solcher Weise „persönlich das Commando des mobilen Corps der k. k. Armee" auf sich nahm, nicht zugleich die Geschäfte des siebenbürgischen General-Commando fortführen, die in der Landeshauptstadt ihren Mittelpunkt haben mußten. In dem „Lager bei Stolzenburg in der Nacht vom 24.

auf den 25. Januar" fertigte er darum eine schriftliche Vollmacht aus, kraft welcher er dem ihm „im Range zunächst stehenden FML. Pfersmann von Eichthal die Functionen des commandirenden Generals in Siebenbürgen" abtrat, so daß „dessen Anordnungen dieselbe Geltung haben als wenn sie unmittelbar von mir ausgegangen wären".

Es mochte ihn dabei noch ein anderer Beweggrund leiten. Immer zahlreicher, immer dringender liefen aus sächsischen Kreisen, besonders aus Hermannstadt und Kronstadt, Bitten und Vorstellungen ein, er möge von der Bereitwilligkeit der russischen Commandanten ihren vom Feind bedrängten Städten freundnachbarlichen Beistand zu leisten nicht zögern Gebrauch zu machen. Puchner mußte ihnen erklären: „er habe nicht die Erlaubnis dies zu thun; er könne sie indeß nicht hindern den Hilferuf aus eigenem Entschluße ergehen zu lassen", was, wie wir wissen, seitens der Kronstädter nicht ohne Mitbetheiligung des dort commandirenden Generals thatsächlich schon zu wiederholtenmalen geschehen war. Da nun aber Lüders und Duhamel ihrerseits, den aus St. Petersburg ihnen zugekommenen Weisungen gemäß, sich weigerten einem solchen Verlangen zu entsprechen wenn dasselbe nicht von der zuständigen k. k. Militair-Behörde ausgehe, was Puchner, der sich für seine Person durch die Correspondenz mit seinen Vorgesetzten gebunden fühlte, nicht auf sich nehmen wollte, so scheint er den gelegenen Ausweg ergriffen zu haben daß er für die Zeit der Operationen im Felde, für welche den tapfern Theresien-Ritter Neigung wie Eignung in hohem Grade befähigten, die Leitung der allgemeinen militairischen Angelegenheiten in die Hände eines Generals legte der unbehindert durch vorausgegangene Verhandlungen einzig nach seinem Ermessen handeln konnte. In der That benützte Pfersmann die ihm zutheil gewordene Vollmacht ohne Säumnis zu einem Schreiben an General Lüders den er bat: „sobald als möglich kaiserlich russische Truppen zur unverweilten Besetzung von Kronstadt und Hermannstadt einrücken zu lassen, und zwar 2000 Mann und 8 Kanonen in jede der beiden Städte, Cavalerie aber, von welcher Waffe sie auch sei, nicht mehr als 200 Mann, da es an Fourage fehlt". Eine ähnliche, nur ziffermäßig nicht so genau formulirte Bitte ließ General Schurtter aus Kronstadt, wohin er auf die Nachricht von dem Siege am 21. seine Truppen aus Törzburg wieder gezogen hatte, nach Bukarest abgehen: „da, obwohl die Rebellenhaufen unter Bem bei Hermannstadt geschlagen sind, unsere den Feind verfolgende Armee sich von der Stadt immer weiter entfernt"[174]).

An demselben Tage, 25. Januar, sandte Fürst Schwarzenberg unserem Botschafter in St. Petersburg eine Depesche, worin er dem verbindlichsten Dank für die wohlwollenden Absichten des russischen Cabinets Ausdruck gab. „Se. Majestät glaubt sich indessen der Hoffnung hingeben zu können“, hieß es weiter, „daß jene Eventualität nicht eintreten, sondern daß Oesterreich in der Lage sein werde die Aufgabe, den Aufstand zu unterdrücken und in allen Theilen des Reiches Ordnung und innere Ruhe herzustellen, mit eigenen Kräften zu Ende zu führen“.

In unmittelbarer Nähe nahmen sich die Dinge wohl anders aus, als sie der kaiserliche Minister-Präsident in seinem fernen Bureau anzuschauen liebte. Noch am Morgen nach dem verunglückten Angriffe auf Stolzenburg liefen bei Puchner Meldungen ein, man habe ungarische Colonnen westwärts marschiren gesehen, so daß im kaiserlichen Lager die Besorgnis auftauchte Bem habe es, mit Umgehung von Puchner's Stellung, auf einen Handstreich gegen Hermannstadt abgesehen. Puchner zog sich daher gegen Groß-Scheuern zurück, ließ daselbst eine kleinere Abtheilung — 1 Compagnie Romanen-Gränzer, 1 Compagnie und 1 Detachement sächsische Jäger, 1 Zug Székler-Husaren — als Besatzung und beorderte alles übrige nach der Hauptstadt.

* * *

Bem's Absichten waren in diesem Zeitpunkte durchaus nicht auf Hermannstadt gerichtet. Der Tag des 21. hatte ihn belehrt daß die Kaiserlichen weder so schwach an Kräften noch so baar an Muth und Selbstvertrauen seien, als er nach seinen glänzenden Erfolgen von Csucsa bis Szökefalva vorausgesetzt hatte. Im Gegentheil war jetzt e r es, der eine eben so unerwartete als empfindliche Einbuße erlitten hatte und der, um neuerdings zum Angriff übergehen zu können, einer Vermehrung seiner Streitkräfte bedurfte die ihm nur von der ungarischen Seite gebracht werden konnte. Er bezeichnete der Debrecziner Regierung das Maros-Thal bei Déva als den Punkt wo er die ihm zuzusendenden Verstärkungen aufzunehmen gedenke, und betraute den Obrist-Lieutenant Baron Wolfgang Keménh mit dem 11. und 55. Honvéd-Bataillon, einer Escadron Máthás-Husaren und einer Sechspfünder-Batterie mit der Aufgabe den befreundeten Truppen entgegenzugehen. Zuvor aber mußte Bem's eigene

Stellung in Stolzenburg aufgegeben und eine günstigere ausersehen werden, wo er sich festsetzen und bis zum Eintreffen der ungarischen Hilfe vertheidigungsweise halten könnte. Am geeignetsten schien ihm in dieser Hinsicht Salzburg (Vizakna) und dahin richtete er am 31. Januar seinen Marsch, den er durch einen Angriff auf die kaiserlichen Vorposten in Groß-Scheuern zu maskiren beschloß.

Es lag ein so dichter Nebel über der Gegend daß Obstl. Czetz sich mit dem 4. Honvéd-Bataillon, einer Abtheilung Reiterei und 6 Geschützen bis auf hundert Schritte dem Orte nähern konnte, ehe die Kaiserlichen seine Nähe merkten, worauf sie sich überrascht, mit Verlust einiger Gefangenen und zweier Gepäckswagen, gegen den Altenberg zurückzogen. Verstärkungen kamen in rascher Folge herbei, worauf Groß-Scheuern von neuem besetzt, die Ungarn, die außerhalb des Ortes Stellung genommen, aus derselben vertrieben, auch aus zwei andern, die sie nacheinander schienen behaupten zu wollen, bis gegen Stolzenburg gedrängt wurden, bis der sinkende Tag dem Kampfe ein Ziel setzte. Dem äußeren Anschein nach hatte Puchner, der inzwischen die ganze Garnison alarmiren und in die Ebene vor dem Retranchement rücken, Hammersdorf von der einen, Klein-Scheuern von der andern Seite besetzen lassen, einen Vortheil errungen; allein nur zu bald mußte er erfahren, daß während des nur zum Schein angesponnenen Gefechtes Bem mit seiner Hauptmacht Stolzenburg verlassen, die in Hasság und Ladamos angesammelten Vorräthe aufgehoben und die Richtung nach Salzburg eingeschlagen hatte*).

Am 1. Februar wurde in Hermannstadt Kriegsrath gehalten. Man konnte den Feind unmöglich in einer so nahen und bedrohlichen Stellung dulden; um ihn aber daraus zu vertreiben mußte fast die ganze verfügbare Streitkraft ins Feld gestellt, Hermannstadt seiner Bürgerwehr, das vollständig abgetrennte Kronstadt seiner geringen Besatzung überlassen werden. Das erschien um so bedenklicher wenn man sich der ungarischen Gränze nähern wollte; denn gleich Bem erwartete auch Puchner von dort her Verstärkungen, um welche er seinen Waffenbruder in Temesvár ersucht hatte. Baron Rukavina war diesem Wunsche nachgekommen, jedoch, wie wir wissen, nicht in jenem größern nach Tausenden zählenden Maßstabe worauf man in Hermannstadt rechnete, sondern nur mit der

---

*) Klapka-Czetz S. 254 vergl. mit Soldfr. 1853 Nr. 8.

kleinen Colonne des Hauptmanns Cernoević, die gleichwohl mit kluger Heranziehung und Verwendung des walachischen Landsturmes in dem wichtigen Maros-Defilé von nicht geringem Nutzen werden konnte. In der That war Cernoević am 29. Januar in Déva eingerückt, wo er aus dem Landsturm des Vice-Präfecten Salomon, aus den romanischen Schützen von Illye, aus den im Hunyader Comitate zerstreuten Halb-Invaliden-Gränzern, dann aus der Bürgergarde von Broos Verstärkungen an sich zog, den Vice-Präfecten Dobra mit 400 Landstürmlern in das Maros-Thal aufwärts gegen Al-Vincz beorderte, den Präfecten Buteanu, der mit 1300 Motzen im Zaránder Comitate stand, mit der Beobachtung von Brád und Nagy-Halmágy, des Buscesder Passes sowie jenes bei Felsö-Vátza betraute. Die Illyer Schützen wurden gegen die Banater Gränze bei Zám disponirt, wo sie durch Bewachung des Passes, durch Abgrabung der Straße und Verrammelung derselben den Einmarsch ungarischer Zuzüge verhindern sollten; auch unterließ Cernoević nicht Verbindungen mit einflußreichen Kaiserlichgesinnten in Broos, in Abrudbánya, in Vajda-Hunyad anzuknüpfen [175]).

Ohne im Hermannstädter Kriegsrathe, wie kaum gesagt zu werden braucht, von den letzterwähnten Einzelheiten Kenntnis zu haben war man eben daran die verschiedenen Aussichten und Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen, als aus Kronstadt ein Eilbote mit der Nachricht eintraf: 15.000 bewaffnete Székler hätten die Gränzen ihres Gebietes überschritten. Nun glaubte man mit der längst als nothwendig erkannten russischen Hilfe nicht länger zaudern zu sollen und sandte den General-Commando-Adjutanten Major Reichetzer mit einem Dienstschreiben nach Bukarest ab. Er war kaum fort als günstige Nachrichten von der kaiserlichen Haupt-Armee in Ungarn einliefen, ohne Zweifel durch Major Aubin der am 21. oder 22. von Olmüz abgegangen war, und nun ließ man eine zweite Depesche ablaufen worin Lüders ersucht wurde Gegenbefehle zu geben da man seines Beistandes vorderhand nicht bedürfe. Allein einerseits zeigte sich bei ruhiger Erwägung daß die Dinge in Ungarn denn doch nicht so standen um für die siebenbürgischen Ereignisse eine baldige Wendung zum bessern herbeizuführen, und anderseits war, noch ehe selbst Reichetzer in Bukarest eingetroffen, schon in Vollzug gesetzt was er von dem russischen Armee-Commando erbitten sollte.

Bereits auf die Hilfrufe Pfersmann's und Schurtter's vom 25. nämlich hatte General Duhamel zwei russische Colonnen, die eine unter

General Engelhardt gegen Tömös, die andere unter Oberst Skariatyn, Flügel-Adjutanten des Kaisers, gegen den Rothenthurm-Paß in Bewegung gesetzt, wo sie hart an der österreichischen Gränze des ersten Winkes der sie rufen würde gewärtig sein sollten. So konnte denn noch am selben Tage da von Hermannstadt der Officier nach Bukarest abging, und wo unabhängig von diesem Schritte General Schurtter aus Kronstadt in zwei nacheinander abgefertigten Schreiben um unverweilten Aufbruch bat, „da man jeden Augenblick einen Ueberfall der mit starker Macht anrückenden Székler zu befürchten habe", General Engelhardt mit 2 Sotnien Kozaken und 2 Compagnien Fußvolk die Gränze überschreiten und, da letztere auf bereit gestellten Wagen weiter befördert wurden, seinen Einzug in Kronstadt halten. Seine andern Truppen — 3 Bataillone und 4 Compagnien Infanterie, 4 Escadronen Uhlanen mit 8 Geschützen — folgten am 2. Februar nach, an welchem Tage auch die ersten Kozaken als Vorhut Skariatyn's durch den Rothenthurm den Boden Siebenbürgens betraten. In Kronstadt athmete alles froh auf. Die Soldaten Engelhardt's wurden mit offenen Armen empfangen, man kam ihnen mit Brot und Salz entgegen; eine Menge deutscher und walachischer Familien, die im Begriff standen über die Gränze zu fliehen, beschloßen in ihrer Heimat zu bleiben wo sie jetzt Leben und Eigenthum wieder gesichert sahen. Die Bürgerschaft richtete ein Dankschreiben an General Lüders für die „Rettung ihrer Stadt"*). Schurtter wollte die Stadt der russischen Besatzung allein überlassen und sich mit seinen wenigen Truppen seinem eigenen Commandirenden anschließen; allein dagegen wurde von russischer Seite mit vollem Grund Einsprache erhoben, „weil dies der Sache zu sehr den Anstrich einer eigentlichen Intervention geben würde".

Ziffermäßig betrug die Kronstädter Colonne 2680 Mann Fußvolk, 450 Uhlanen, 190 Kozaken mit 8 Geschützen, die Hermannstädter 1960 Mann Infanterie und 160 Kozaken mit 6 Geschützen.

* * *

*) A. A. Ztg. 1849 I S. 937. Unterzeichnet Joh. Albrichsfeld Oberrichter, W. Schmidt Senator; Datum vom 4. Februar.

Somit war der große Schritt geschehen, den man in Olmüz und Wien um jeden Preis vermieden haben wollte, den auch der Feldmarschall zu thun nur sehr ungern sich entschloß obwohl er von der frühern oder spätern Unausbleiblichkeit desselben überzeugt war, der endlich in allen österreichischen Kreisen, aber auch weit über die Gränzen des Kaiserstaates hinaus so peinliches Aufsehen machen, so viel Verdruß bereiten, so rastlose Anfeindung erfahren sollte. „Wenn sich der Einmarsch der Russen in Siebenbürgen bestätigt", schrieb der alte Wessenberg seinem jüngern Freunde, „so besorge ich neue Verwicklungen; ich habe förmlich gegen eine solche Hilfe protestirt, Stadion stimmte mir mit aller Kraft bei" *). Im großen Haupt-Quartier, wo man übrigens das Ereignis um mehr als zwei Wochen später erfuhr, richtete man sich begreiflicherweise nach den Anschauungen des Feldmarschalls, überbot selbe auch wohl im Uebereifer für den verehrten Meister, wogegen es in der Umgebung des Banus, schon um des Gegensatzes willen, an scharfen Glossen und Randbemerkungen nicht fehlte [176]). Die Linke im Kremsierer Reichstag konnte sich selbstverständlich eine so treffliche Gelegenheit der Regierung an den Leib zu rücken nicht entgehen lassen. Was sei es denn, fragte höhnisch Löhner, mit diesem „Ministerium der Kraft und Einheit", „von einem fast unumschränkten Dictator unterstützt", wenn es bereits so weit gekommen „daß Generale und Bürger den fremden Gewalthaber rufen?! Die Armee rühmt sich mit lautem und gerechtem Stolze die Erretterin, die Erhalterin der österreichischen Monarchie zu sein, und indeß wird ihr diese große Erinnerung für immer dadurch geschmälert daß Kozaken den Ruhm mit ihr theilen, eigenmächtig, fast heimlich gerufen, ohne Beschluß, ohne Vorwissen der höchsten Behörden!" Oder wäre die Regierung mit diesem Schritte einverstanden? Wäre mit ihrem Vorwissen ein Bündnis zustande gekommen das „Oesterreichs Politik an die Rußlands, das Geschick seiner Völker, ihre Ehre und Freiheit an das Factum von achtzig stumm gehorchenden Millionen knüpft, ein Bündnis das uns vom civilisirten Europa reißend zum westlichen Rußland macht?!" **)

Die größte Erbitterung, eine mit Furcht und Grausen gepaarte Wuth erregte die Kunde im Lager der Radicalen und Revolutionäre, sowohl der ungarischen als außer-ungarischen. Das sei ein „Verbrechen

---

*) Wessenberg an Isfordink Freiburg 25. Februar I S. 19.

**) Sitzung vom 1. März, sten. Aufn. V S. 253 f.

gegen das Volk, gegen die materialen und geistigen Interessen des Vaterlandes", eine „Verhöhnung des Volkswillens den anzuerkennen das Minister-Programm gleisnerisch versprochen", ein „Eingriff in Rechte die heilig sind und bleiben müßen, wenn der Staat nicht zur unsittlichen Zwinganstalt, wo es keine freien Bürger sondern blos Sträflinge unter der Zuchtruthe gibt, herabsinken soll". Lord Palmerston habe 1846 die österreichische Regierung eine „blutige dumme verrätherische" genannt: aber was sei die an Krakau begangene Gewaltthätigkeit gegen die jetzige Einführung der Soldknechte des Zaren inner die österreichischen Gränzen?! Welches Mistrauen, welche Bangigkeit, welche Entrüstung müße dieser Schritt unter den Völkern Oesterreichs, selbst unter den slavischen wecken?! Nun aber erst Deutschland! „Heißt die Russen zu Hilfe rufen nicht den deutschen Haß bis auf seine letzten Zuckungen herausfordern? Heißt das nicht sich alle Parteien in Deutschland in und außer dem Parlamente entfremden, feindselig stimmen, den Gegnern eine erwünschte Handhabe bieten und zugleich hoffnungsvolle versöhnliche Blicke nach dem Westen hinlenken, den man doch gern durch die strengste undurchdringlichste Scheidewand abgesondert wissen will!?" Und habe Oesterreich nicht dadurch daß es das Princip der Nicht-Einmengung verletzt, Frankreich die Berechtigung, die Vollmacht gegeben, in Italien Vergeltung zu üben, seine Alpen-Armee über den Var und Jura zu führen? „Die österreichische Regierung kann durch diesen Schritt einen Sturm heraufbeschworen haben, welcher zunächst die Throne wegfegen dürfte!" . . .[177]).

Den ersten kleinen Sturm hatte Duhamel unmittelbar in Bukarest zu bestehen. Kaum daß Fuad Effendi von der Sache erfahren hatte, als er zu seinem russischen Amtsgenossen eilte und diesem die eindringlichsten Vorstellungen dagegen machte, weil auf die hohe Pforte, von deren Gebiet aus die „bewaffnete Intervention" unternommen worden, jener Verdacht fallen müße den selbe von sich fern zu halten mit allen Kräften bemüht gewesen, den Verdacht nämlich als habe sie den Boden strengster Neutralität verlassen auf dem sie sich bis zur Stunde gehalten; überdies werde Frankreich aus diesem Einmarsche in Siebenbürgen Anlaß nehmen das gleiche in Italien zu thun, was zu endlosen europäischen Verwicklungen führen müße. Der russische General beschwichtigte so gut es ging den otomanischen Commissair, indem er ihm zu verstehen gab daß es nie die Pforte sein könne die man für den Einmarsch einiger russischer Bataillons in Kronstadt und Hermannstadt verantwortlich machen werde; auch werde diese Besetzung voraussichtlich nicht lang anhalten, da Fürst Windisch-Grätz,

einmal Herr in Ungarn, nicht säumen werde die Rebellen vor sich herzutreiben [178]).

Vorwürfe anderer und viel schwererer Art hatten die Siebenbürger Sachsen und die Militair-Behörden des Landes zu gewärtigen, und die einen wie die andern beeilten sich in eingehender Weise den gewagten Schritt sowohl zu erklären als zu rechtfertigen. Derselbe sei im Grund und Wesen „blos ein Act der Humanität", für dessen Begründung man nur hinzuweisen brauche auf die Brandstätten von Szász-Régen Honigberg Blasendorf, und dann wieder von Zalathna und Nagy-Enyed, „als traurige Wahrzeichen der bluttriefenden Gegenwart welcher mehr als 20.000 Menschen in unserem Lande zum Opfer fielen und in welcher schwer zu bestimmen ist auf welcher Seite, auf jener der Romanen oder der Ungarn und Székler, größere Grausamkeiten verübt worden sind"; ähnliches Schicksal hätten die Sitze deutscher Sitte und Cultur im Sachsenlande zu befürchten gehabt, da von Bem „laut verläßlicher Quelle für Hermannstadt eine Brandschatzung von 4,000.000 fl. bestimmt und seinen Soldaten eine dreitägige Plünderung der Stadt im vorhinein als Siegeslohn verheißen worden". In diesem Anbetracht hätten sich denn Kronstadt und Hermannstadt zu dem Entschluße gedrängt gesehen „für den äußersten Nothfall das an unserer Landesgränze nahe befindliche kaiserlich russische Militair gegen die gleich Räubern und Mordbrennern andringenden Rebellen, blos auf die kurze Zeit bis uns Hilfe von unserer eigenen k. k. Armee aus Ungarn zutheil wird, zur menschenfreundlichen Schutzleistung aufzufordern". Von Seite der Militair-Behörde aber habe man sich nicht verhehlen können daß die vorhandenen k. k. Truppen ungeachtet aller Tapferkeit und Kampfesgluth „in keinem Falle hinreichen um Hermannstadt, geschweige aber auch Kronstadt zu schützen", wenn es darauf ankomme „mit den concentrirten eigenen Kräften den nach Salzburg gezogenen Feind schnell anzugreifen und einen entscheidenden Schlag gegen ihn zu führen bevor noch die erwarteten Verstärkungen desselben einträfen". Obwohl demnach die weitern Kriegsereignisse noch zu gewärtigen seien, sei für jedermann erkennbar „daß die russische Hilfe in Hermannstadt und Kronstadt durchaus jeder politischen Farbe und eines derartigen Einflußes entbehrt", wie denn auch dieselbe, sobald die Gefahr beseitigt, „mit unserem herzlichsten Danke für die geleistete menschenfreundliche Aufopferung wieder über die Gränze in die früheren Stationen der Walachei sogleich zurückkehrt, ohne sich in die Gestaltung der innern politischen Ver-

hältnisse des Großfürstenthums oder der österreichischen Monarchie a
nur im mindesten eingemengt zu haben"[179]).

Auch in St. Petersburg beeilte man sich die Angelegenheit in dies
Lichte darzustellen. In einem Rundschreiben Nesselrode's an die V
treter Rußlands bei den fremden Höfen wurden, um „den falschen A
legungen entgegen zu treten zu denen der Einmarsch unserer Trupp
in Siebenbürgen" Anlaß gegeben, der thatsächliche Hergang, die B
weggründe und Absichten die dabei maßgebend walteten eingehend a
einandergesetzt. „So ist der einfache Thatbestand in seiner nackt
Wahrheit", hieß es zum Schluße. „Sie werden daraus ersehen d
der Kaiser, indem er den Einmarsch einiger Truppen in Siebenbürg
erlaubte, einzig und allein aus Gründen der Menschlichkeit hierzu b
wogen wurde, ja daß es sich hier um nichts anderes handeln kon
als um eine locale Maßregel die weit entfernt ist mit einer bewa
neten Intervention in die inneren Angelegenheiten des österreichisch
Kaiserstaates etwas gemein zu haben. Dieser ist zu mächtig, wie er
in der neuesten Zeit ruhmwürdig durch die Energie bewiesen hat m
der er nacheinander vier Insurrectionen unterdrückt hat, als daß er
Siebenbürgen einer materiellen Hilfe von unserer Seite bedürfen soll
Jetzt schon Herr in Ungarn wird die Rebellen-Herrschaft in kurz
Zeit ihr Ende erreichen, und wenn es auch Bem durch die Unzulän
lichkeit der österreichischen Streitkräfte gelungen wäre Hermannsta
und Kronstadt einzunehmen, so hätte die Besetzung doch nur mome
tan sein können, ohne dadurch die Insurrection von dem gänzlichen F
zu retten der ihrer wartet. So kurz aber auch eine solche Occupatio
gewährt hätte, sie wäre hinreichend gewesen diese blühenden Städ
dem Mord und der Plünderung preiszugeben, und dieses schrecklic
Unglück eben haben wir in Uebereinstimmung mit den österreichische
Behörden vermeiden wollen. Das allein war der Zweck des Einmarsche
unserer Truppen und eben daher versteht es sich von selbst, daß die Be
setzung der beiden Städte durch sie nur temporär sein kann. Unsere Ge
nerale haben bereits den Befehl erhalten sie ungesäumt zu räumen un
zurück über die Gränze zu gehen, sobald die Gefahr vorüber ist in de
sie schwebten"*).

---

*) Die Depesche trägt das Datum St. Petersburg 23. Februar/7. März, |
Wr. Ztg. 1849 Nr. 74 vom 28. März S. 897.

Die Siebenbürger Sachsen unterließen nicht eine Deputation nach St. Petersburg zu senden und ihren gerührten ehrfurchtsvollen Dank für die so menschenfreundlich ihnen gebotene Hilfe zu den Füßen des kaiserlichen Thrones niederzulegen. Aber auch vor der Oeffentlichkeit machten sie aus dieser Gesinnung kein Hehl. „Wir wissen recht wohl", hieß es über diesen Punkt in einem Leitartikel des „Lloyd" (Nr. 91 Abendblatt), „wie sehr Viele eine so kindische Gespensterfurcht vor dem Namen ‚Russe' haben, daß sie lieber ihre Mitbürger der Wuth der Székler und der Unbarmherzigkeit Bem's preisgegeben hätten als die Erhaltung derselben einem russischen Truppen-Corps zu verdanken. Unsere stoische Gleichgiltigkeit gegen das Wohl unserer Mitmenschen, unsere Abneigung gegen die Unterthanen des Zars geht nicht ganz so weit. Ob die Russen ein freies oder unfreies Volk sind, ob sie eine Constitution haben oder nicht, hat nichts mit der Frage zu thun ob ihre dargebotene Hilfe in einem außerordentlichen Falle nicht von einem Generale angenommen werden sollte, der isolirt und von jeder Hilfe abgeschnitten doch die unabweisbare Pflicht hatte eine Provinz der Monarchie zu erhalten. Unserer Meinung nach kann unter ähnlichen Verhältnissen eben so gut die Hilfe von türkischen oder chinesischen Truppen, wie die von schweizerischen oder nordamerikanischen Regimentern in Anspruch genommen werden."

Eduard Warrens stand bekanntlich in sehr nahen Beziehungen zu den leitenden Ministern, und begreiflicherweise war es diesen letzteren darum zu thun im Publicum und in den Cabineten keine falsche Deutung aufkommen zu lassen. Schwarzenberg's Sorge ging dahin das Ereignis dem Auslande gegenüber im Lichte einer rein österreichischen Hausangelegenheit darzustellen und keine politische Discussion irgend einer Art darüber aufkommen zu lassen. In diesem Sinne behandelte auch sein Leib-Organ, der Olmüzer „Correspondent", die Frage und suchte „die vielen ängstlichen Gemüther" zu beruhigen, die in dem russischen Einmarsche „einen europäischen Krieg, ein allgemeines blutiges Durcheinander, endlose Verwicklungen" sähen. „Wir müßen darüber sehr ungläubig den Kopf schütteln; denn dieser Einmarsch geht, so wahr ein heiliger Gott lebt, niemand in der Welt etwas an, selbst nicht in dem Falle wenn er von der Regierung selbst veranlaßt worden wäre. Oesterreich will nichts als sich in seinem guten Rechte behaupten, es verlangt nicht eine Handbreit fremder Erde, und wer ihm in der Behauptung dieses Rechts Einsprache thäte,

wäre ein offenbarer Verbündeter der Rebellen, und da stünde das Völkerrecht warnend da" *).

* * *

Sobald der Commandirende des Einmarsches der Russen sicher war, beschloß er keinen Augenblick unthätig zu bleiben, schon deshalb um die Gäste, so sehr er sich ihnen zu Dank verpflichtet fühlte, thunlichst bald ihres Freundschaftsdienstes entbinden zu können, was auch von Kaiser Nicolaus gewünscht wurde[180]).

Es drängte ihn überdies nicht blos Bem's unbequeme Nähe in Salzburg zur Eile, sondern auch das széklerische Hausen in Maros-Vásárhely und im großen Kockel-Thale wo sie sich der Hauptstadt mehr und mehr näherten. Schon waren Udvarhely, Keresztúr in ihrem Besitz, wo sie neue Magistrate einsetzten und in der Gegend ringsum alles Volk in die Waffen riefen. Die Einwohner zeigten sich diesem Treiben durchaus nicht hold, wünschten vielmehr Frieden, Herstellung von Gesetzlichkeit und Ordnung, wurden aber von dem unruhigen Adel und von Kossuth'schen Aufwieglern Pálfi János, Keller János, einem gewissen Sebesy u. a. nicht in Ruhe gelassen. In Maros-Vásárhely führte Johann v. Jakabos das Commando, früher Rittmeister bei Wernhardt-Chevauxlegers, seit 1840 in Pension. Von dort, von Udvarhely und Keresztúr streiften Önkéntes (Freiwillige) in mehr oder minder starken Haufen von der einen Seite über Patakfalva gegen Süden und bedrohten die sächsischen Ortschaften Draas und Katzendorf an der Repser Straße, überfielen von der andern Solymos, plünderten Oláh-Szent-László und Vámos-Udvarhely, wo sie junge waffenfähige Mannschaft aushoben, Pferde und Rinder wegnahmen, Natural-Lieferungen eintrieben, auf Walachen und Sachsen fahndeten die im Rufe standen die nationale Sache zu fördern, an Einzelnen selbst Lynch-Justiz übten. Im mittleren Kockel-Thale waren Elisabethstadt und Mediasch Hauptpunkte der Bewegung. Ein Angriff den der kaiserliche Stadt-Commandant von Schäßburg am 26. gegen Elisabethstadt versucht hatte, war misglückt; beim Anrücken gegen die Stadt war seine Colonne — 2 Compagnien, 200 berittene Nationalgarden und Landsturm — mit Schüßen empfangen worden, die Landstürmler und die Milizen hatten

---

*) Die Stelle des „Oest. Corr." ist einem Wiener Artikel desselben vom 21. entlehnt.

Kehrt gemacht, worauf auch die reguläre Truppe weichen mußte. Zur selben Zeit war eine Abtheilung Insurgenten von Keresztúr gegen Divaldsdorf (Héjjasfalva) vorgegangen, einen blühenden Ort der dabei in Flammen aufging. Schrecklich war was in jenen Tagen in Maros-Vásárhely vorfiel. Es war einige Zeit vordem das sächsische Dorf Rood (Zágor) im Thal der kleinen Kockel überfallen und 56 Bewohner nach Vásárhely geschleppt worden, als bewaffnete Haufen aus den umliegenden Ortschaften in die Stadt kamen, die Arreste überfielen und 23 von den gefangenen Sachsen todtschlugen [181]). Es wurde nicht bekannt ob etwas geschehen den ungeheuren Frevel zu strafen, und es war darum höchste Zeit daß von kaiserlicher Seite in dem allen Gräueln des Schreckens und der rohesten Gewalt preisgegebenen Landstriche Ordnung gemacht werde.

Am 28. Januar wurde Major Heydte mit einer fliegenden Colonne — 4 Compagnien Romanen-Gränzer, 1 Compagnie Turszky, die Landsturm-Compagnie Panajot, 1 Division Savoyen-Dragoner mit 4 Geschützen — aus Hermannstadt in die bedrohte Gegend abgeschickt. Er setzte sich mit Major Ripp wegen eines gemeinsamen Angriffs auf Elisabethstadt ins Einvernehmen, der am 30. mit 1 Compagnie sächsischer Jäger und 1 Compagnie Leiningen von Schäßburg gegen Divaldsdorf anrückte und hier den Feind — 2 Compagnien Elisabethstädter Nationalgarde, 150 Honvéds mit einer Abtheilung Husaren — aufhielt, während Heydte von Lasseln auf Elisabethstadt losging und die Vorstädte mit Granaten zu bewerfen anfing. Nach kurzem Geschützfeuer gaben die Insurgenten den Widerstand auf, flohen, da sie die Kockel-Brücke früher abgebrannt, in hellen Haufen, Männer und Weiber, über den gefrorenen Fluß nach Mediasch, worauf die Kaiserlichen einrückten und der Bürgerschaft eine Brandschatzung von 8000 fl. auferlegten. Am 31. marschirte Heydte, nachdem er eine Besatzung zurückgelassen, nach Schäßburg und bemächtigte sich der vom Feinde mittlerweile verlassenen Stellung bei Divaldsdorf; ein Angriff, den Székler Landsturm und Husaren am 2. Februar bei Tagesanbruch unternahmen, wurde vom romanischen Landsturm und einer Compagnie Romanen-Gränzer nachdrücklich zurückgewiesen, und Heydte wollte nun daran gehen nach dieser Seite entschieden Ordnung zu machen. Er erließ an das Stuhl-Officialat von Udvarhely ein scharfes Schreiben, drohte mit exemplarischer Züchtigung falls nicht das aufgewiegelte Volk ohne Aufschub zu den gewohnten friedlichen Beschäftigungen zurückkehrte, und schrieb für den 5. Februar eine Stuhlversammlung nach Keresztúr

aus, wo er sich in Person einfinden werde. Er beabsichtigte bei dieser Gelegenheit einen neuen Dulló, wie im Széklerlande die Stuhlrichter hießen, wählen zu lassen, mußte aber bald einsehen daß seine Macht über die nächste Umgebung von Divaldsdorf nicht ausreichte. Keresztúr und Udvarhely, geschweige denn das széklerische Hinterland der Csik, waren und blieben in der Gewalt der Aufständischen*).

Der Plan des Landes-Commandirenden war darum folgender: zuvörderst Bem aus der Stellung bei Salzburg hinauszudrücken, sich darauf der ungarischen Gränze zu nähern um die Verstärkungen in Empfang zu nehmen die man ihm von dort, wie er sicher rechnete, zusenden werde, und sich schließlich ostwärts zu wenden und die Székler ein für allemal zu paaren zu treiben.

Das Städtchen Salzburg, nordwestlich von Hermannstadt gelegen, zieht sich in einer Thalschlucht hin die bei einer Länge von 1600 Klaftern beiläufig 400 in der höchsten Breite hat. An der äußersten Umfassung des Ortes auf der Hermannstädter Seite befinden sich aufgelassene Salzgruben, kleine Hügel und dann wieder kraterartige Einsenkungen, hin und wieder Salzteiche von mitunter sehr beträchtlicher Tiefe. Von da zieht sich die Straße etwa 1800 Schritt in der Thalsohle fort, steigt dann einen kleinen Rücken hinauf und senkt sich jenseits in die Hermannstädter Ebene hinab. Diese Lage bot fast gleiche Vortheile für die Vertheidigung wie für den Angriff. Die vor Salzburg liegende kleine Niederung nämlich ließ sich von dem Rücken aus, über welchen die Hermannstädter Straße führte, beherrschen, während die Bodensenkungen zu Füßen der Salzhügel ganzen Bataillonen eine gesicherte Stellung boten, von wo sie den vorliegenden Thalgrund bestreichen konnten. Ueberdies hatte Bem vor dem Orte Erdverschanzungen aufwerfen und in dieselben 15 seiner Geschütze einführen lassen; der längs der Hermannstädter Straße laufende Graben wurde erweitert und vertieft um ihn als Jägergraben für Plänkler zu verwenden.

Am 3. Februar empfing Obrist Losenau die Weisung die Strecke gegen Salzburg abzureiten — „allein mit der größten Vorsicht", wie ihn Puchner mahnte, „daher ohne weißen Mantel, um nicht erkannt zu werden" — und sich Kenntnis von der Bodengestaltung und der Stellung

*) von der Wengen S. 793 f.

des Feindes zu verschaffen. Darnach traf Puchner seine Dispositionen für den Angriff, die erst am Abend 10 Uhr ausgegeben wurden, eine Vorsicht geboten durch Anwesenheit von allerhand Leuten die sich aus den benachbarten Comitaten in die Stadt geflüchtet hatten und denen nicht durchaus zu trauen war. Puchner concentrirte seine Truppen in den Vorstädten und beorderte von der einen Seite den walachischen Landsturm gegen Sibiel und Szecsel zur Bewachung der daselbst angebrachten Verhaue und Sicherung seiner linken Flanke, von der andern 5 Compagnien, 300 irreguläre Hatzeger Scharfschützen, 2 Züge Reiterei und 3 Dreipfünder unter Karl von Riebel auf die alte Thordaer Straße, von wo der Major zugleich die Stolzenburger Gegend zu beobachten und das Vordringen feindlicher Zuzüge abzuwehren hatte. Diese Colonne, den rechten Flügel der kaiserlichen Schlachtordnung bildend, brach eine halbe Stunde vor Mitternacht gegen Groß-Scheuern auf, überzeugte sich durch ausgesandte Patrouillen daß Stolzenburg von den Rebellen nicht besetzt sei, ließ eine kleine Abtheilung zur Beobachtung des Weges zwischen Salzburg und Ladamos zurück und erreichte auf weiten wegen des Schnees ermüdenden Umwegen erst vor Tagesanbruch die Höhen östlich von Salzburg; etwa eine halbe Stunde vor der Stadt stieß sie auf die feindlichen Vorposten die sich, ohne einen Schuß zu thun, rasch zurückzogen. Schon waren auch die übrigen Truppenkörper im Aufmarsch begriffen: Oberst Stutterheim mit dem Centrum auf der alten s. g. Nagy-Enyeder Straße, von wo er das 3. Bataillon Sivkovich zur Fühlung mit dem rechten Flügel abschwenken ließ; General Kalliany und in einigem Abstand hinter ihm Oberst Coppet auf der Hauptstraße — Puchner hatte in der Nacht den Reißbach an zwei Stellen überbrücken lassen — als linker Flügel; Losy von Losenau mit dem Gros der Reiterei und 3 Geschützen auf Feldwegen westlich von der Hauptstraße als Reserve hinter dem linken Flügel. Die gesammte Streitmacht Puchner's die er an diesem Tage in den Kampf führte betrug in runden Ziffern 7350 Mann Fußvolk und 800 Reiter mit 30 Geschützen, darunter eine Zwölfpfünder-Batterie, das übrige Sechs-, Drei- und Zwei-Pfünder[182]).

Die Hauptmacht der Kaiserlichen hatte zwischen 3 und 4 Uhr morgens ihren Ausmarsch aus Hermannstadt begonnen; Székler-Husaren und Max-Chevauxlegers als Vortrab stießen gegen 8 Uhr auf feindliche Reiter-Piquets, die sogleich Kehrt machten und mit verhängten Zügeln nach Salzburg sprengten. Jetzt führte auch Bem seine Truppen in die

Schlacht: in der Mitte die durch die Erdverschanzungen gedeckten Geschütze, rechts und links Infanterie, an beiden Flügeln Reiterei mit je 4 Geschützen; vor der Front eine dichte Plänklerkette; Reserve an Infanterie und Cavalerie im Orte selbst. Das Centrum befehligte Bem in Person, den linken Flügel Major Zsurmay, den rechten Obstl. Gregor Bethlen. Die Stärke der Ungarn war beiläufig 3800 Mann Fußvolk, 400 Reiter und 23 Geschütze[183]).

Das Gefecht begann bei leichtem Nebel etwa halb 9 Uhr vormittags mit gegenseitigem Geplänkel, das bald vom Geschützfeuer übertäubt wurde, während in Bem's linker Flanke Karl von Riebel erschien, dem sich Major Zsurmay mit dem 4. Honvéd-Bataillon, 1 Escadron Wilhelm-Husaren, einer Abtheilung Kreß-Chevauxlegers und 4 Geschützen entgegenstellte; es entspann sich hier ein heftiger und ausdauernder Kampf, wo bald der eine bald der andere Theil einen vereinzelten Vortheil gewann und wieder verlor. Im Centrum währte das Geschützfeuer lang über eine Stunde und entwickelte sich zu Gunsten der Insurgenten, deren Kanonen den Vortheil einer guten Deckung hatten. Ehe eine Stunde vergangen, waren den Kaiserlichen drei Geschütze demontirt, in einer einzigen Batterie nacheinander drei Vormeister getödtet; Oberl. Sichrovský wurde nicht weniger als viermal verwundet und verlor ein Pferd unter dem Leibe; im ganzen waren 7 Artilleristen todt, 11 verwundet, 23 Bespannungspferde erschossen. Von einer Haubitze waren drei Rosse niedergestreckt, der Gemeine Pavlik eilte mit dem letzten herbei und brachte das gefährdete Geschütz in Sicherheit. Auch auf dem linken ungarischen Flügel waren Zsurmay's Geschütze denen Riebel's überlegen; schon waren den Kaiserlichen zwei Hauptleute gefallen, als die Ungarn mit dem Rufe „Elöre Magyár" mit Kraft vorwärts drängen; eine Compagnie Leiningen ist in Gefahr abgeschnitten zu werden, Hauptmann Bergou mit einer Division Bianchi versucht einen Sturm auf die feindlichen Geschütze, muß aber davon ablassen, doch gelingt es ihm die Leiningen herauszuhauen.

Im Centrum hat sich mittlerweile Hauptmann Herle genöthigt gesehen seine Geschütze einige hundert Schritte zurückzuführen, bis zu dem Punkt wo die Zwölfpfünder-Batterie stand und von wo Puchner mit Major Teutsch zur Seite den Gang des Gefechtes verfolgte. Durch das Zurückgehen der Geschütze Herle's geräth die Infanterie des kaiserlichen Centrums in einiges Schwanken, der linke Flügel, der durch Bem's Geschoße stark gelitten, beginnt zu weichen und nun zieht auch Major von

Riebel den rechten etwas zurück[184]). Diese Wendung glaubt Bem — gegen die dringenden Vorstellungen seines Stabes — zu einem entscheidenden Schlage benützen zu sollen und befiehlt allgemeine Vorrückung, was mit dem Verlassen seiner beherrschenden Stellung eins war. Aber schon hat der kaiserliche Feldherr sein zweites Treffen herbeibeordert, hat Herle seine Batterien auf dem Höhenrücken auf das vortheilhafteste placirt, schon hat Stutterheim das 3. Bataillon Sivkovich vormarschiren lassen und auf allen Punkten tritt jetzt eine allmälige Wendung ein. FML. Puchner läßt seinen Gegner in die Thalsohle hinabsteigen. Während die kaiserlichen Geschütze ein mörderisches Feuer gegen die in der Ebene aufgefahrene Artillerie Bem's eröffnen, entwickeln sich Einzelgefechte zwischen den beiderseitigen Vortruppen. Rittmeister Siebert mit einem Zug Savoyen-Dragoner reitet durch die kaiserliche Plänklerkette auf eine Abtheilung feindlicher Cavalerie los, darunter die abgefallenen Kreß-Chevauxlegers, die sich aber sogleich zur Flucht wenden und den ihnen nachsprengenden Dragonern bald aus dem Gesichtskreis kommen. Mittlerweile hat der kaiserliche Feldherr allgemeine Vorrückung befohlen. Wie auf dem Paradeplatz rücken die Grenadiere Urraca's von ihrem Bataillons-Chef, und das 1. Bataillon Bianchi von Hauptmann Karl Véver geführt, zum Sturme heran. In Divisions-Colonnen formirt marschiren die Bärenmützen, nach dem gemessenen Tacte des Grenadiermarsches, den Blick soldatisch fest auf ihn gerichtet, an Puchner vorbei, und höher schlägt das Herz jedes Einzelnen, ergriffen ist jeder vom ersten bis zum letzten, als er den greisen Feldherrn gewahrt, der mitten im heftigsten Feuer, mit der ausgestreckten Rechten auf die feindlichen Kanonen weisend, ihnen zuruft: „Vorwärts brave Grenadiere!" Ein begeistertes Hoch erschallt zur Antwort aus ihren Reihen, die Musik-Capelle tönt einen kriegerischen Marsch an, und mit fliegender Fahne geht es einer ungarischen Batterie entgegen, zu deren Unterstützung rasch drei weitere Geschütze herbeieilen. Auf hundert Schritt werden die Grenadiere mit vollen Schrottladungen empfangen, 30 Mann von der Division Turszky stürzen todt oder schwer verwundet zu Boden, und in die gelichteten Reihen kommt ein Schwanken. Allein die Officiere sammeln sie wieder, Tambour Karl Lauer schlägt plötzlich den Sturmstreich, Lieutenant Németh ruft: Dupa mnie (mir nach), und unaufgehalten bricht nun alles los. Deutlich hört man die ungarischen Batterie-Commandanten rufen: „Rettet euch, die Grenadiere sind da!" Zwei Kanoniere der halben

Batterie suchen das Weite, die dritte ist in den Händen der Kaiserlichen *).

Bem hielt sich während dieser Vorgänge auf einem erhöhten Punkte auf, mit einer Division Husaren und zwei Geschützen als Bedeckung, als aus einem Hohlweg eine Abtheilung kaiserlicher Cavalerie auftaucht; Bem läßt eine Kanone gegen sie abfeuern, deren Kugel über die Köpfe der Reiter hinwegsaust, und verläßt darauf mit seiner Begleitung in Eile den gefährdeten Standpunkt; es war Rittmeister Siebert mit seiner Handvoll Dragoner, der nicht daran denken konnte den ungleichen Strauß aufzunehmen wenn sich der Gegner ihm stellte **). Für die Insurgenten nimmt nun das Gefecht einen immer bedenklicheren Gang. Schon hat das 1. Bataillon Bianchi, gleich den Grenadieren in Divisions-Colonnen und mit klingendem Spiel, seinen Vormarsch begonnen, eine Division unter Hauptmann Friedrich folgt nach, die Plänkler des 2. Bataillons schließen sich freiwillig an. Die steigende Sonne beginnt den Schnee zu schmelzen, die zahlreichen Gräben füllen sich mit Wasser, der aufgeweichte Boden erschwert jeden Schritt und ununterbrochen feuern die Geschütze Bem's. Auf fünfzig Schritte werden Bianchi von einer Kartätschenladung empfangen, Hauptmann Johann Fiedler stürzt mit zwei Wunden zu Boden, aber Naprzód, naprzód (vorwärts, vorwärts) ruft er seinen Ruthenen zu, die sich mit einem Hurrah auf die Kanonen stürzen. Oberl. Baron Baum ist der erste der sich mit seinen Plänklern auf die Geschütze wirft und eines sammt Bespannung erobert; ein zweites hat eben aufgeprotzt und will die Flucht ergreifen, als Lieutenant Köveß mit zwei Mann herbeieilt, den Fuhrwesenssoldaten niederschießt, die Bedienungsmannschaft mit dem Bajonnet vertreibt; drei weitere Geschütze fallen der Colonne Véver's zur Beute: das feindliche Centrum ist gesprengt und kann sich, so leidenschaftlich Bem die Seinen zum Sturm antreibt, nicht mehr sammeln.

Während jetzt die Reiterei des linken kaiserlichen Flügels einen Angriff nach dem andern gegen die rechte Flanke Bem's ausführt, geht es auch zwischen Zsurmay und Major von Riebel einer raschen Entscheidung entgegen. Den Säbel in der Hand setzt sich letzterer an die Spitze einer Abtheilung die er zum Sturme vorführt; die Compagnie Leiningen, nach ihrem früheren Unfalle in die Unterstützungslinie gestellt, eilt aus eigenem

*) Sieb. Bote 1853 Nr. 26 S. 130 f. vgl. mit Blažeković S. 542.
**) von der Wengen S. 798 f.

Antrieb vor, die sächsischen Jäger gehen in die zerstreute Gefechtsart über, Max-Chevauxlegers attaquiren die Plänkler Zsurmay's, die sich nicht rasch genug in Klumpen zu formiren vermögen und theils niedergehauen theils in die Flucht gejagt wurden. Die kaiserlichen Colonnen, das Bataillon Sivkovich als Unterstützung, stürmen nach, Zsurmay sieht sich mit Verlust zweier Geschütze von Salzburg abgedrängt und weicht mit seiner Colonne gegen Mundra und Ladamos zurück.

Bem ist vollständig geschlagen, er ist in Gefahr aufgerieben und gefangen zu werden. Von Osten dringen die sächsischen Jäger und Karl-Ferdinand in Salzburg ein, vom Centrum aus rücken die Grenadiere auf der Hauptstraße vor, eine Abtheilung kaiserlicher Chevauxlegers langt gleichzeitig mit Bem vor dem Orte an. Schon ist Bem umringt, als Czetz' Adjutant Simon Simonyi mit einer Unterstützung herbeieilt, zwei Gemeine niederschießt, dem Officier den Helm spaltet, während die Wiener Legionäre rasch einen Klumpen bilden und die kaiserlichen Reiter mit Schüßen zum Weichen bringen. Im Orte selbst herrscht beispiellose Verwirrung. Bem's Kanzlei-Chef Major Bauer hatte die Weisung, im Falle eines Rückzuges die Gepäckwagen nicht ohne schriftlichen vom Feldherrn selbst ausgefertigten Befehl in Bewegung zu setzen. Als aber jetzt fliehende Colonnen aller Waffengattungen, Infanterie und Reiterei, Geschütze und Munitions-Karren, sich durch die Straßen des Städtchens ergießen um nach der andern Seite den Ausgang zu finden, als kaiserliche Abtheilungen nachrückend den Wirrwarr unter den Geschlagenen vermehren, da galt kein Commando und kein Gebot mehr. Niemand weiß welche Rückzugslinie zu nehmen sei[185]), jeder auf die eigene Rettung bedacht folgt einzig dem Drange der Umstände, wobei alles in einen unlösbaren Knäuel geräth, Fuhrwerk die Gassen und Durchlässe sperrt und dadurch die Beute der Kaiserlichen vermehrt.

Bem's Niederlage gränzte an Vernichtung. Nicht weniger als 15 Geschütze von 23, darunter fast die ganze sehr gut bespannte Cavalerie-Batterie, 10 Munitions-Karren, zahlreiches anderes Fuhrwerk mit Gepäck, darunter seine eigene Kutsche, seine Operations-Kanzlei und die mit Kossuth-Noten gefüllte Casse, gingen ihm verloren; er hatte 400 Mann an Todten und Verwundeten, 120 an Gefangenen — darunter einige „Patriotinen" (Marketenderinen) —, noch viel mehr an Vermißten eingebüßt. Unter den Effecten Bem's fanden sich interessante Briefschaften und sein Siegel: die Wappen Ungarns und Polens mit dem Sinnbild der göttlichen Vor-

sehung; als Auf- und Umschrift: Bem Tábornok, Randschrift: Magyar hadsereg fövezére I legio Polska — „General Bem Oberanführer der ungarischen Armee I polnische Legion".

Groß wie die Beute waren auch die Verluste der Kaiserlichen: 3 Officiere todt, 3 verwundet; von der Mannschaft 89 todt, 137 verwundet. Unter den Todten befand sich Karl Thallmayer, durch dessen Fall das Bataillon der sächsischen Jäger seine Bluttaufe empfing. Sohn einer geachteten Kaufmannsfamilie in Hermannstadt war er nach vollendeten Rechtsstudien in die juristische Praxis eingetreten, als er gleich so vielen seiner Freunde und Altersgenossen für das bedrohte Vaterland unter die Waffen eilte. Der „Siebenbürger Bote" weihte ihm einen warmen Nachruf. Noch einen zweiten schweren Verlust erlitt das Bataillon in dem Oberl. Karl Binder von Biedersfeld dem eine Kanonenkugel beide Füße weggerissen hatte und der noch am selben Tage im Militair-Spital von Hermannstadt sein Leben endete[186]).

Zur selben Zeit wo sich die Kaiserlichen mit den Insurgenten bei Salzburg „rauften", gab es auch im Burzenlande einen kleinen Strauß. In Kronstadt waren seit einigen Tagen bedenkliche Nachrichten aus dem Széklerlande eingelaufen. Dort, hieß es, seien stürmische Versammlungen gehalten, ein Aufgebot an alle Waffenfähigen vom 18. bis 50. Jahre erlassen worden; Kézdi-Vásárhely sei der Mittelpunkt des Aufruhrs, das Burzenland mit seinen wohlhabenden sächsischen Gemeinden das Ziel des Angriffes; am 2. Februar seien in Szepsi-Sz.-György 6 Bataillone Székler-Infanterie und Honvéds, 5 Bataillone Csiker Gränzer und Nationalgarden und 5 Escadrons mit 10 Geschützen einmarschirt; schon sei die Gränze des Burzenlandes von Bölön bis Kökös von 5000 Csikern und 10.000 Háromszékern besetzt, die Jugend bis zur Wuth fanatisirt. So bedrohlich war die Lage, daß man in Kronstadt sich erzählte der russische General habe nach Hermannstadt Botschaft gesandt, er werde wieder abziehen müßen wenn ihm Puchner nicht gegen die Háromszék zu Hilfe komme. Inzwischen that er mit seinen eigenen Kräften was er vermochte.

Am 4. morgens bei starkem Schneefall rückte er mit 1 Bataillon russischer Infanterie, 170 Kozaken und 2 Feldstücken, 3 Compagnien vom 1. Romanen-Gränz-Infanterie-Regiment als Unterstützung, gegen Tartlau und Honigberg auf Kundschaft aus. Auf halbem Wege als sich

das Schneewetter verzog, gewahrte man zur Linken feindliche Schaaren, etwa 2 Bataillons mit einer Division Husaren als Vorhut. Die Kozaken Engelhardt's sprengen auf die ungarischen Reiter los, die aber rechts und links abschwenken, um die ihnen nachfolgenden Geschütze ihr Feuer beginnen zu lassen. Die Kozaken werden zurückgerufen, die russische Infanterie geht in Gefechtsstellung über, die beiden Feldstücke fahren auf. Mittlerweile wird eine zweite széklerische Colonne sichtbar, im Anmarsch auf Petersberg begriffen, die sich indeß, als die russischen Geschütze sie aufs Korn nehmen, nach Honigberg zurückzieht. In Kronstadt hatte man den Kanonendonner kaum vernommen, als Schurtter 2 Schwadronen Savoyen-Dragoner und russische Uhlanen, 2 russische Bataillons und 1 Batterie mit 1 Bataillon Romanen-Gränzer als Reserve aufbrechen ließ, während Engelhardt den Feind durch Geplänkel, flüchtige Angriffe der Kozaken und Geschützfeuer hinzuhalten suchte. Das währte bei zwei Stunden. Nachdem die Verstärkungen eingetroffen schritt der russische General zum ernstlichen Angriff, worauf die Székler gegen Honigberg zurückwichen. Dort sammeln sie sich von neuem und empfangen die ihnen nachrückenden Kaiserlichen mit Geschützfeuer. Engelhardt disponirt 1 Bataillon mit 2 Geschützen in die rechte Flanke der Székler und läßt deren linken Flügel von der Reiterei umgehen, was den neuerlichen Rückzug der Székler zur Folge hat; Savoyen-Dragoner und russische Uhlanen führen gegen die abziehenden Husaren wiederholte Stöße aus und hauen mehrere nieder. Noch einmal, hinter der Doboly-Brücke über die Alt, versuchen die Székler Stand zu halten, geben aber, als Engelhardt einen neuen Angriff anordnet, auch diese Stellung auf, 3 Uhr nachmittags. Während der Vorgänge auf dieser Seite hatte sich eine andere széklerische Abtheilung auf der Straße von Marienburg über Neudorf nach Schnackendorf gezeigt, die jedoch, als sie die Schlappe der Ihrigen bei Honigberg bemerkte, gleichfalls den Rückweg antrat. Es war also jedenfalls auf ein größeres Unternehmen abgesehen gewesen. Der russische General ließ seine Truppen an sich vorbei marschiren, beorderte nach Honigberg und Petersberg schwache Besatzungen und führte den Hauptheil nach Kronstadt zurück, wo über die glücklich abgewendete Gefahr großer Jubel herrschte. Der széklerische Verlust wurde kaiserlicherseits auf 150 an Todten und Verwundeten geschätzt. Die Russen verloren 1 Officier und 2 Mann an Todten, 1 Officier und 8 Mann an Verwundeten; von den Oesterreichern fielen 1 Officier und 3 Mann [187]).

Es war vorauszusetzen daß die Székler für die nächste Zeit von neuen Angriffen ablassen würden; zur mehreren Sicherheit war man auf einen Nachschub russischer Abtheilungen aus der Walachei bedacht.

* * *

Während die Schlacht von Salzburg geschlagen wurde, war der russische Obrist Skariatyn mit seiner Colonne in Hermannstadt zur großen Beruhigung der Bürgerschaft einmarschirt. Auch Puchner kam das Ereignis gerade in diesem Zeitpunkte um so gelegener, als er dadurch die Hauptstadt gegen einen Handstreich gesichert wußte und seine volle Aufmerksamkeit den Operationen im Felde zuwenden konnte.

Der gegnerische Feldherr hatte keine 2000 Mann beisammen, nur 8 Geschütze, davon 2 demontirt, an Pulver nicht mehr als 20 Ladungen für die Kanonen, die Munition der Infanterie fast verschoßen, als er, für seine Person an der Hand verwundet, zum westlichen Ende von Salzburg gegen Toporcsa hinauszog. Der größere Theil seines linken Flügels — mehrere Compagnien vom 4. Honvéd- und vom Kemény-Bataillon, Wilhelm-Husaren und Kreß-Chevauxlegers nebst 2 Geschützen — war von ihm abgetrennt und suchte sich unter Major Zsurmay in Markt-Schelken festzusetzen. Zsurmay schob in den Tagen darauf seine Vorposten gegen Stolzenburg vor und ließ in Ladamos und Mundra Quartier ansagen; allein die Bewohner gebrauchten die listige Ausrede, es wäre solches bereits seitens der Russen geschehen, worauf die Quartiermacher verschwanden und Zsurmay den Weißbach hinabzuziehen beschloß.

Puchner konnte nach dieser Seite keine Verfolgung einleiten, er mußte es dem Major Heydte überlassen den neuen Ankömmlingen die Spitze zu bieten. Der abziehenden feindlichen Hauptmacht war eine Abtheilung Bianchi, vom Hauptmann Degmek geführt, auf der Straße nachgeeilt und hatte den Flüchtigen einen Theil des Trosses abgeschnitten. Vom Schlachtfelde aus sandte Puchner den Rittmeister Alberti mit einer Escadron Max-Chevauxlegers dem Feinde nach um dessen Rückzugslinie auszukunden; Alberti nahm einige Trommelschläger mit, die er beritten machte. Von der Höhe bei Klein-Pold, das Bem um seine Verfolger aufzuhalten in Brand gesteckt hatte, war dessen Infanterie auf dem Marsche gegen Reißmarkt zu erblicken. Alberti machte darüber in das Haupt-Quartier Meldung, von wo sich Obrist Losenau mit 1 Bataillon

Romanen-Gränzer, 1 Bataillon Karl-Ferdinand, 2 Compagnien Bianchi, 2 Escadronen Max-Chevauxlegers und 9 Geschützen in Marsch setzte; gleichzeitig schickte Alberti zwei der Schleichwege kundige Walachen nach Karlsburg, wo sie mit ihrer Botschaft noch in derselben Nacht eintrafen. Alberti war inzwischen dem Feinde nachgeeilt und kam unter dem Schutze der Dunkelheit bis in die Nähe von Reißmarkt, wo er seine Chevauxlegers blasen und die mitgenommenen Tambours trommeln ließ, als ob auch Infanterie nachgerückt käme. Doch von Losenau, der sich in kein Wagstück einlassen wollte, kam Befehl zum Einrücken nach Klein-Pold, wo den von dem Kampfe des Tages und dem Abendmarsche ermüdeten Truppen einige Rast gegönnt wurde *). Puchner mit seiner Hauptmacht kam bis Toporcsa.

Bem hatte mit dem herabgekommenen Reste seines Heeres spät abends Reißmarkt erreicht von wo er ohne Aufenthalt den Troß mit den Kranken und Verwundeten unter angemessener Bedeckung nach Mühlbach voraussandte. Sie kamen daselbst gegen Mitternacht an und wurden, nachdem die wenigen daselbst bequartierten kaiserlichen Soldaten und die bewaffnete Bürgerwehr, von dem pensionirten Obstl. Bartels geführt, die Stadt verlassen und sich in die Festung Karlsburg gezogen hatten, von den Einwohnern mit auffallender Gastfreundlichkeit empfangen, mit Speisen und Trank reichlich versorgt. Nicht so gut hatten es die in Reißmarkt zurückgebliebenen Truppen die bei empfindlicher Kälte auf dem Platz und in den Straßen, die Gewehre in Pyramiden zusammengestellt, bivouaquiren mußten. Sie hatten den Tag über nicht abgekocht und fanden in der deutschen Stadt alle Hausthore geschloßen; mit Gewalt nöthigten sie den Einwohnern etwas Brot und Speck ab. Gern würde ihnen der Feldherr ein paar Stunden Schlaf und Erholung gegönnt haben, allein die Noth der Zeit duldete keine Rast; in früher Morgenstunde sollte von neuem aufgebrochen werden. Durch das Lager gingen böse Gerüchte; Baron Kemény, hieß es, sei bei Déva von Graf Leiningen gänzlich geschlagen und gefangen worden.

In der Festung Karlsburg hatte man nicht so bald durch die Ankunft der Mühlbacher Garnison und wohl auch durch das Eintreffen der von Alberti von der Höhe von Klein-Pold abgeschickten walachischen Bauern die Lage der Dinge erfahren, als beschloßen wurde dem fliehenden Feinde den Weg zu verlegen. Etwa 3 Uhr nach Mitternacht mar-

*) Thürheim 8. Uhlanen-Regiment S. 186.

schirte Obstl. Bartels an der Spitze von 3 Compagnien Linie, 80 Mann Mühlbacher National-Garde, 40 Chevauxlegers und 3 Kanonen von Karlsburg aus, übersetzte bei Maros-Porto den Fluß und rückte unbehelligt und unbemerkt vor Mühlbach, wo er gegen die fünfte Morgenstunde eintraf. Zwei Officiere von Bianchi-Infanterie ersteigen auf Leitern die Stadtmauer, ein dritter entdeckt das Leichenthörl, während die Mühlbacher Nationalgarde durch ein Fenster nächst dem Petri-Thore in die Stadt dringt. Die feindlichen Posten wurden ohne Geräusch überwältigt, alles wäre auf das beste abgelaufen wenn Bartels gewartet hätte bis ihm die Seinigen von innen das Stadtthor öffneten. Da er aber ungeduldig Geschütze aufführen und das Thor einschießen ließ, wurden die Bem'schen vorzeitig alarmirt, griffen zu den Waffen und stellten sich zur Wehr, während es ihnen gleichzeitig gelang eilige Botschaft an Bem nach Reißmarkt zu senden. Inzwischen drangen die Kaiserlichen stürmend in die Stadt, deren Bürger, ihre verborgen gehaltenen Waffen ergreifend, mit den Soldaten gemeine Sache machten, so daß die Insurgenten zwischen zwei Feuer kamen. Mehr als 50 wurden getödtet, bei 250 gefangen, nur wenige entkamen durch das Reißmarkter Thor; eine Fahne mit dem Band der akademischen Legion, die Kriegs-Casse, 1 Haubitze, 2 Munitions-Karren, vielerlei Gepäck waren Beute der Kaiserlichen [188]). Allein Bartels hatte daran nicht genug; statt vor allem dafür zu sorgen daß die reiche Beute in Sicherheit gebracht werde, marschirte er wieder zum Thore hinaus und stellte sich auf der Hermannstädter Straße auf, den heranziehenden Bem zu empfangen. Auch ließ ihn dieser nicht lang warten.

Bem hatte, wie früher erwähnt, nach kaum ein paar Stunden Ruhe seine Truppen wieder aufbrechen lassen. Bem's Erscheinen in dieser Gegend war auch im Romanen-Lager Auxentiu's bei Vingárd nicht unbemerkt geblieben, von wo Oberl. Apfler mit seinen leichten Reitern und der Präfect mit 150 Landstürmlern ohne Säumnis in der Richtung von Mühlbach aufbrachen und bei Dály auf eine feindliche Husaren-Patrouille stießen, der sie einige Mann tödteten und den Rest bis auf den Galgenberg nächst Mühlbach verfolgten. Als sie jedoch von da — der Tag war gerade im Anbrechen — Bem's Truppen gewahrten, die er zum Angriff auf die Stadt ordnete, zogen sie sich zurück [189]). Nicht so that im ersten Augenblicke Bartels der es zu spät inne wurde daß er es nicht mit fliehenden Resten eines zersprengten Corps, sondern mit den wieder gesammelten Truppen eines überlegenen Feindes zu thun habe. Denn schnell

ar ein Kampf entsponnen, in welchem das kleine Häuflein der Kaiser-
chen den kürzern ziehen mußte. Eine Kanone wurde ihnen demontirt,
nd als nun Bem seine Infanterie mit gefälltem Bajonnet vorrücken
eß, zog Bartels die seinige eilends in die Stadt zurück und suchte beim
ndern Ende das Freie zu gewinnen. Es gelang ihm schlecht. Nicht blos
aß er alles fahren lassen mußte was er in einer kostbaren Nachtstunde
ewonnen, er verlor auch Leute und Pferde, dazu einen Munitions-Wagen,
ir Bem in dessen damaliger Lage ein unschätzbarer Gewinn; von den
Ungarn hartnäckig verfolgt, hatte Bartels Mühe das rechte Maros-Ufer
u erreichen und büßte dabei weitere 36 Mann ein die versprengt wurden.

Bem wußte seinen Sieg trefflich zu benützen. Seine Soldaten waren
wüthend, sie schnaubten Rache über den von den Bürgern an ihren Ka-
meraden geübten Verrath; in den Wohnungen in die sie drangen wurde
gräulich gewirthschaftet, Spiegel Einrichtungsstücke Geräthe gingen in
Trümmer, kleinere Sachen wurden als gute Beute mitgenommen, einzelne
Bewohner mishandelt, ja getödtet [190]). Dem Feldherrn aber gebot Klug-
heit sich mit der Bürgerschaft nicht in offene Feindschaft zu setzen. Er
unterließ nichts um die Ausschreitungen seiner Soldaten zu hemmen, er
befahl auf das strengste alles was sie geplündert hatten zurückzustellen;
dem Apotheker, in dessen Gewölbe die Székler in der ersten Wuth zer-
störend gedrungen waren, sollte der Verlust abgeschätzt werden um ihn
seinerzeit nach einem billigen Maßstabe zu ersetzen ꝛc. Schon hatte sich
Bem in der eroberten Stadt vollkommen festgesetzt, die Mauern in
aller Eile einigermaßen in Stand setzen lassen, Thore und Eingänge
verrammelt und durch vortheilhaft postirte Kanonen gesichert, als Obrist
Losenau, der Klein-Pold vor Tagesanbruch verlassen hatte, bei Mühlbach
erschien. Es war zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags als die Kaiserlichen
den Angriff begannen, indem sie das Reißmarkter Thor einzuschießen ver-
suchten. Die Ungarn hatten einen Theil der auf der Brooser Seite ge-
legenen walachischen Vorstadt in Brand gesteckt und die Bewohner waren
bemüht das Feuer zu löschen; als nun Losenau, einen Ausfall Bem's
nach dieser Seite vermuthend, eine Abtheilung Infanterie mit einigen
Geschützen dahin sandte, meinten die Walachen es sei darauf abgesehen
auch noch den übrigen Theil ihrer Vorstadt in Brand zu stecken und
setzten sich zur Wehre, bis das Misverständnis gehoben war*). In-

---

*) Heydte Winterfeldzug S. 241 [1]).

dessen erfolgte von Bem's Seite nichts, er hielt sich ruhig inner de
Mauern; aber auch Losenau machte keine Fortschritte, außer daß sein
Granaten einige Häuser in Mühlbach anzündeten. Für einen Sturn
waren seine Truppen zu schwach, die er denn auch gegen Abend, wo Ben
einen Ausfall wagte der übrigens ohne weitere Folgen blieb, in di
Stellung von Reichau und Kelling zurückführte.

Nur Rittmeister Alberti, der Gegend kundig, erbat sich trotz de
Nebels und Schneegestöbers die Mühlbacher Straße recognosciren z
dürfen und rückte über Petersdorf gegen die Mühlbach-Brooser Straß
vor, in deren Nähe auch eine Abtheilung romanischen Landsturms au
der Lauer stand. In der That wollten die Gegner die Nacht benütze
um einen Transport mit Verwundeten, darunter Bem's Artillerie-Che
und mehrere Officiere, nach Broos vorauszusenden; sie kamen den Land
stürmlern in den Wurf, die über den Zug herfielen, viele von den Ver
wundeten niederhieben, die Andern gefangen nahmen und nach Karlsbur
führten. In der Zwischenzeit hatte ein anderer Zug von Bem's Fuhrwer
die Stadt verlassen und jagte auf der Brooser Straße dahin, als sich Al
berti von Petersdorf her zeigte, worauf jene Kehrt machten und eben s
schnell nach Mühlbach zurückfuhren. Die kaiserlichen Reiter blieben di
Nacht über auf ihrem Posten und hielten durch fleißig ausgesandte Pa
trouillen die Straße im Auge. Von der Stadtseite blieb alles ruhig, s
daß Alberti beschloß an die Eingeschlossenen im Namen Losenau's di
Aufforderung zur Uebergabe zu richten. Er ritt gegen 8 Uhr vormittag
an der Spitze seiner Escadron gegen Mühlbach vor, ließ den Parlamentär
stoß blasen, worauf zwei feindliche Officiere erschienen, und schickte de
Lieutenant von Truskolaski in die Stadt. Bem machte dem Officie
Vorwürfe wegen Verläugnung seiner Nationalität und entließ ihn mi
den Worten: „Sagen Sie Ihrem Obristen daß ich mich unter keiner Be
dingung ergebe." Während dieser Begebnisse traf den Rittmeister ein
Meldung die ihn zwang nach Petersdorf zurückzueilen: es zeige sich nämlic
von Broos her eine gegen Mühlbach marschirende Colonne. Alberti legt
sich in einen Hinterhalt und schickte den Tambour der Petersdorfer Na
tionalgarde auf die Ringmauer der auf einer Anhöhe liegenden Kirche,
wo derselbe Alarm schlagen und dadurch die Aufmerksamkeit des Feinde
ablenken sollte. Dann brachen die leichten Reiter hervor, was die Gegner,
die größere Infanteriemassen im Anzuge wähnten, in dem Grade ver
blüfft machte daß sie auf die erste Aufforderung die Waffen streckten und

Alberti Mühe hatte den großen Fang in Sicherheit zu bringen, während sich von Mühlbach her schon neue Colonnen zeigten, offenbar die Avantgarde der Truppen die Bem unter allen Umständen nach Broos führen wollte[191]).

Das kaiserliche Haupt-Corps war am 5. von Toporcsa bis Reißmarkt marschirt als Halt commandirt wurde; die ehrsamen Bürger, von den Schrecken der Nähe Bem's befreit, beeilten sich den befreundeten Truppen Speise und Trank nach besten Mitteln zu verabreichen. Nachmittags stand alles unter Gewehr zum Weitermarsch bereit; da kam der Befehl zur Einquartierung; nur ein Bataillon Sivkovich wurde dem Obristen Losenau zur Unterstützung nachgeschickt. Was den Commandirenden zu diesem Aufenthalt bewogen ist nicht bekannt geworden; verloren wurde dabei kaum etwas; denn als seine Truppen in den Vormittagsstunden des 6. vor Mühlbach erschienen, standen die Dinge der Hauptsache nach da wo sie am Abend zuvor gestanden hatten.

Puchner sandte den Oberl. Minaszević von Max-Chevauxlegers, einen Galizianer, voraus nach Mühlbach mit der Aufforderung an Bem die Waffen zu strecken: „er sei von allen Seiten umringt, jeder Widerstand nutzlos". Bem ließ seinen Landsmann durch den Grafen Bethlen unter allerhand Vorwänden hinhalten, traf inzwischen alle Anstalten zum Abmarsch und schickte dann erst den kaiserlichen Officier mit einer abschlägigen Antwort an Puchner zurück[192]).

Was Puchner seinem Gegner hatte sagen lassen, daß dieser von allen Seiten umstellt sei, hatte seine Richtigkeit wenn auf die Mitwirkung der Karlsburger Garnison zu rechnen war. Da indessen von dieser Seite alles ruhig blieb — sei es daß die Lection vom gestrigen Tage zu empfindlich gewesen, oder daß der Festungs-Commandant, weil Gerüchte von ungarischen Zuzügen von der Klausenburger Seite umliefen, einen Handstreich hinter seinem Rücken befürchtete —, so konnte Bem seinen Abmarsch aus Mühlbach nach Wunsch, obwohl nicht ohne einige Einbuße ausführen. Puchner sandte den Major Grafen Daun mit 2 Bataillons, 2 Schwadronen und einer Sechspfünder-Batterie nach Petersdorf ab, der allsogleich in der Richtung des feindlichen Rückzuges aufbrach. Da sammelte, die Gefahr erkennend, Obstl. Bethlen Gergely die auf dem s. g. Brotfelde zwischen Al-Vincz und Szász-Pián zerstreut dahin ziehenden Reiter Aerzte Marketender Officiers-Burschen rasch in einen Klumpen und ließ sie sich in einem Gliede

als Escadron entwickeln, so daß die Kaiserlichen eine geordnete Truppe vor sich zu haben glaubten und sich zu einem förmlichen Angriff vorbereiteten. Zwar warf der erste Kanonenschuß jene ganze improvisirte Reiterei auseinander; allein es war damit hinreichend Zeit gewonnen worden, so daß selbst Bem's Nachhut den Marsch nach Broos fortsetzen konnte.

Nachdem die Verrammelung des Reißmarkter Thores weggeräumt worden zog Puchner in Mühlbach ein, von wo er den General Kalliany mit mehreren Abtheilungen zur Verfolgung des Feindes absandte. In der ganzen Gegend wimmelte es von romanischem Landsturm, der die Ungarn bei Sibot, bei Benczencz, bei Gyalmár aufzuhalten suchte. Graf Bethlen der die Nachhut commandirte steckte Benczencz in Brand, so daß Kalliany, da inzwischen Dunkelheit eingebrochen war, die weitere Verfolgung einstellte und zu Puchner eilte um sich Weisungen zu erbitten. Obstl. Czetz mit dem Vortrab Bem's befand sich bereits vor Broos, wo walachische Landstürmler die größten Anstrengungen machten ihm den Einmarsch zu verwehren; sie hatten sich „mit seltener Kühnheit", wie die Gegner selbst zugestanden, im Orte festgesetzt und ließen sich ein paar hölzerne Kanonen genügen mit deren Schüßen sie die Ungarn empfingen. Allein dieser kamen immer mehrere nach; zuletzt ordnete Bem einen Bajonnet-Angriff an und eroberte im Sturmschritt seinen Truppen das Nacht-Quartier.

22.

Unterbrechen wir für eine Zeit die Erzählung der siebenbürgischen Begebenheiten um zu sehen wie es jenseits der Gränzen des Landes stand.

Hammerstein in Lemberg beschränkte sich noch fortwährend auf die Vertheidigung. Zu Anfang Februar befand sich General Barco in Stry mit 2 Bataillons Hartmann und 1 Bataillon Deutschmeister unter Obrist Howiger, 1 Division Kaiser-Chevauxlegers unter Major Wilhelm Frh. v. Koller und 1 Batterie. Seine Aufgabe war eine beobachtende, da er von seinem Standpunkte aus einen großen Theil der galizisch-ungarischen Gränze beherrschte und sich mit Leichtigkeit von da nach Sambor oder in entgegengesetzter Richtung nach Stanislawow und Czernowitz bewegen

konnte. Den Mangel an Jägern sollte das ruthenische Frei-Corps ersetzen, für dessen Errichtung sich die ruthenische Hauptversammlung die kaiserliche Erlaubnis zu erbitten im Begriffe stand; man gedachte unter sie Finanzwächter, die im Patrouillen-Dienst wohl geübt waren, einzureihen und hoffte sie besonders in den nordöstlichen gleichfalls von Ruthenen bewohnten Comitaten Ungarns zu verwenden[193]).

Die Bukowina war in jener Zeit von den Leiden des Krieges schwer getroffen, oder vielmehr von der Furcht vor dem Kriege die alle Gemüther drückte und jeden Handel und Verkehr lähmte. An der Spitze der Civil-Verwaltung stand jetzt Gubernialrath Eduard Bach, der sich angelegen sein ließ das allgemeine Vertrauen zu beleben, den Gemüthern größere Zuversicht einzuflößen. Eine seiner ersten Amtsreisen war in das Gebiet der Huculen die der verrückte Kobylica außer Rand und Band gebracht hatte, die aber nun, einer besseren Einsicht zugänglich, zu ihrer Pflicht zurückkehrten. Die militairischen Angelegenheiten leitete FML. Malkovský der am 23. Januar mit 3 Bataillons Stephan Bianchi und Parma, 2 Schwadronen Johann-Dragoner und Wrbna-Chevauxlegers in Kimpolung eingetroffen war um das Commando über das ganze in der Gegend dislocirte Corps zu übernehmen; er hatte, da Hammerstein nicht aufhörte Einfälle der ungarischen Rebellen in sein Generalcommando-Gebiet zu besorgen, die gemessene Weisung alles zu vermeiden was eine die Sicherheit der Bukowina gefährdende Action des Feindes herausfordern könnte. Malkovský's Corps bestand aus drei Brigaden, welche Obrist Urban, GM. Fischer und Obstl. v. Springinsfeld befehligten; ihre Gesammtstärke betrug bei 9000 Mann mit 19 Geschützen. Ungarischerseits stand zur Beobachtung Urban's Obrist Riczkó mit 1 Bataillon Alexander, 1 Honvéd-Bataillon, einer Abtheilung Polen unter dem jungen Fürsten Woroniecki, 2 Escadrons Husaren und 1 Dreipfünder-Batterie in Bistritz, dann weiter gegen die Gränze hin Major Kofler mit beiläufig 500 Mann in Marosény mit Vorposten gegen die Bukowiner Gränze in Fontana-Janculi u. a. Die Ungarn hatten die nach der Bukowina führende Franzensstraße durch Weghindernisse aller Art, insbesondere im Borgó-Thale durch Abbrechen der Brücken und Zerstören der Uebergänge möglichst ungangbar zu machen gesucht; sonst aber wurde von ihnen, wie Urban auskundete, der Wachdienst sehr lässig betrieben, und dieser Umstand war es durch den sich Malkovský auf die wiederholten Vorstellungen Urban's bereden ließ den unternehmenden Obersten einen Handstreich wagen zu lassen.

Nachdem Urban am 2. Februar, um die Aufmerksamkeit des Gegners abzulenken, einen Streifzug nach Ilva-Mare ausführen lassen, zog er am 4. seine Truppen in Pojana-Stampi zusammen und brach mit ihnen am Tage darauf um 4 Uhr morgens auf: es waren 2 Compagnien des Bukowiner Militair-Gränzcordon-Bataillons unter Hauptmann Thomas Edlen v. Meyer, 2 Compagnien Sivkovich unter Hauptmann Licudi, 2 Compagnien Karl-Ferdinand unter Hauptmann Johann Kaufmann; 300 Arbeiter mit den Regiments-Zimmerleuten wurden unter Bedeckung einer Division Infanterie vorausgeschickt um die durch die Windbrüche verlegte Bahn zu öffnen. Die Truppe bewegte sich auf der Franzensstraße vorwärts; nach ungefähr einer Wegstunde wurde rechts abgelenkt und der Marsch über das Gebirge angetreten, bei 24 Grad Kälte alles von tiefem Schnee bedeckt. Es sind das unwirthliche Höhen, waldig und voll Schluchten, die im Sommer selten von Menschen betreten, im Winter kaum von wilden Thieren heimgesucht werden, durch welche sich jetzt eine Colonne von 6 Compagnien den Weg bahnen sollte. Ein Trupp Dragoner, die Urban für Ordonnanz-Dienste mitgenommen, mußte bald zurückgeschickt werden; das gleiche war mit einigen mit Proviant beladenen Saumrossen und Handschlitten der Fall die den Schnee etwas hätten niedertreten sollen. Den mühseligen und gefahrvollen Marsch eröffnete Urban zu Fuß an der Spitze der Cordonisten, dann folgten Karl-Ferdinand, zuletzt Sivkovich. Bis 7 Uhr abends, also volle zwölf Stunden, ging es ohne längeren Aufenthalt fort, dann wurde in einem geschützten Grunde drei Stunden gerastet, um 10 Uhr abends von neuem aufgebrochen. Am 6. etwa 4 Uhr morgens war ein Thal gewonnen das zwischen Marosent und dem westlicher gelegenen Tiha auf die Franzensstraße mündet; die Ungarn hatten hier einen Reiterposten aufgestellt. Um diesen zu umgehen wurden neuerdings die Höhen erklommen; allein es scheint daß die Queue der Kaiserlichen gleichwohl von der Vedette bemerkt worden und diese zurückgesprengt sei um in Tiha schleunige Anzeige zu machen. Um 5 Uhr morgens war Urban auf der Höhe ober Marosenj angelangt und führte seine Truppe im Schutze der Dunkelheit in aller Stille auf die Straße hinab und dann auf dieser weiter, einer von Tiha nach Marošeni einrückenden Cavalerie-Patrouille fast auf dem Fuße nach. Kurz vor dem Orte stieß die 1. Cordon-Compagnie auf eine Schildwache von der sie angerufen wurde; Oberl. Storch vom 2. Romanen-Regiment der die Colonne führte gab zurück: „Székely katonák" (Székler Sol-

daten), und rückte dabei näher heran, bis die Schildwache rasch ergriffen und entwaffnet werden konnte; sie mußte das Feldgeschrei angeben und das Bauernhaus bezeichnen wo die übrige Wachmannschaft einquartiert war, die nun gleichfalls ohne Lärm und Aufsehen aufgehoben wurde. Damit war der Ueberfall so gut wie gelungen. Urban vertheilte seine Mannschaft: einen Trupp gegen die Officiere, einen andern gegen die Geschützwache mit den Kanonen und der Munition, einen dritten gegen das Pfarrhaus wo eine Abtheilung Reiterei einquartiert war, einen vierten endlich gegen die in den verschiedenen Bauernhäusern eingelagerte Mannschaft, so daß alles mit einer musterhaften Ruhe und Ordnung vor sich ging; nur an wenig Orten, wo der überraschte Feind Widerstand versuchte, war es nöthig von der blanken Waffe Gebrauch zu machen, was die Ueberfallenen 2 Todte und 15 Verwundete kostete. Binnen einer Viertelstunde nach dem Einrücken war alles vorbei, und Urban hatte in seiner Macht: den Posten-Commandanten Major Kofler, 11 Officiere 1 Oberarzt; an Mannschaft 3 Compagnien Alexander, 1 Flügel (44 Mann) Coburg-Husaren, einige Artilleristen; an Beute 1 Fahne und 1 Standarte, 2 Kanonen, 2 Munitions-Karren, 74 Pferde; Schriften, Bagage, Waffen u. dgl.

Nach vollbrachtem Werk wurde allsogleich Aufbruch befohlen: voran ein Zug Cordonisten, darauf die Gefangenen und der Troß unter Bedeckung von 3 Zügen Cordonisten. Der Havpttheil der Colonne war im Begriff nachzufolgen als eine ungarische Abtheilung von Tiha angerückt kam: einige Compagnien Infanterie, eine Abtheilung Reiterei mit 3 Geschützen. Um die Cordonisten mit ihrer Beute einen angemessenen Vorsprung gewinnen zu lassen nahm Urban, die dem Feinde abgenommene Fahne hoch voran, den Kampf auf und hielt selben bei zwei Stunden hin, ohne daß von der einen oder andern Seite irgend ein besonderer Erfolg errungen worden wäre. Dann brachen die Kaiserlichen das Gefecht ab worauf auch die Ungarn zurückgingen. Am 7. Februar 3 Uhr morgens war Urban in Pojana-Stampi zurück: er hatte keinen von seinen Leuten eingebüßt, aber 45 hatten sich bei dem mehr als zwanzigstündigen Gebirgsmarsche ihre Füße erfroren [194]).

* * *

Der kühne Handstreich Urban's, so gelungen er war, konnte in der im Südwesten des Landes begriffenen Action nichts ändern; denn nicht die Mármaros und die Bukowina waren es, sondern Großwardein und Temesvár, wohin die Insurgenten wie die Kaiserlichen ihre nächsten Hoffnungen setzten. Bem strebte und eilte gegen die Banater Gränze hin, dasselbe Ziel hatte Puchner: jener um sein durch die wiederholten Schläge sehr zusammengeschmolzenes Häuflein zu retten und durch Heranziehung des aus Ungarn erwarteten Zuzuges neue Kräfte zu sammeln, dieser um den Gegner aufzureiben und dann die seinerseits von Rukavina und Thodorović erhofften Verstärkungen aufzunehmen.

Bem hatte nach der Niederlage bei Salzburg einen Courier nach Debreczin gesandt, der den Ort seiner Bestimmung mit solcher Schnelligkeit erreichte daß man im ungarischen Kriegs-Ministerium daran kaum glauben wollte*). Der Hast des Eilboten entsprach die Bestürzung der Regierung, die nun mit einemmal Siebenbürgen, ihren Zufluchtsort für den äußersten Fall, von vollständigem Verluste bedroht sah. Die Hilfe war dringend, und zwei Stunden nachdem der Courier in Debreczin eingetroffen, wurde er auch schon nach Großwardein mit dem Befehle abgeschickt ein Corps Infanterie mit einigen Escadrons Husaren und zwei gut bespannten Batterien in das Maros-Thal aufbrechen zu lassen. Die Verstärkung war für Dembiński bestimmt gewesen, bei welchem sich nun Kossuth in einem Schreiben entschuldigte das mit den Worten begann: „General Bem hat durch zu große Verwegenheit alles verloren", und mit der Klage Kossuth's über seinen siebenbürgischen Feldherrn schloß: „Er ist zu waghalsig"**). Die Verstärkungen, die unter Major Hrabovsky gegen Siebenbürgen aufbrachen, bestanden aus dem Bataillon Máriássy, 1000 Mann Torontáler Nationalgarde, einigen hundert Aradi-Mozgók***), dem 24. und 38. Honvéd-Bataillon, 2 Escadrons Kaiser-Husaren und einer Abtheilung berittener Biharer Garde, dann 12 Geschützen, zusammen bei 8000 Mann[195]).

Ungleich bescheidener stellten sich die Verstärkungen heraus die man auf kaiserlicher Seite nach Siebenbürgen entsendet hatte, um so bescheidener je größer die Erwartungen waren die man im Haupt-Quartier Puchner's und im Schoße der sächsischen Bevölkerung in dieser Richtung

*) Danzer Dembiński I S. 123.

**) Ebenda S. 122.

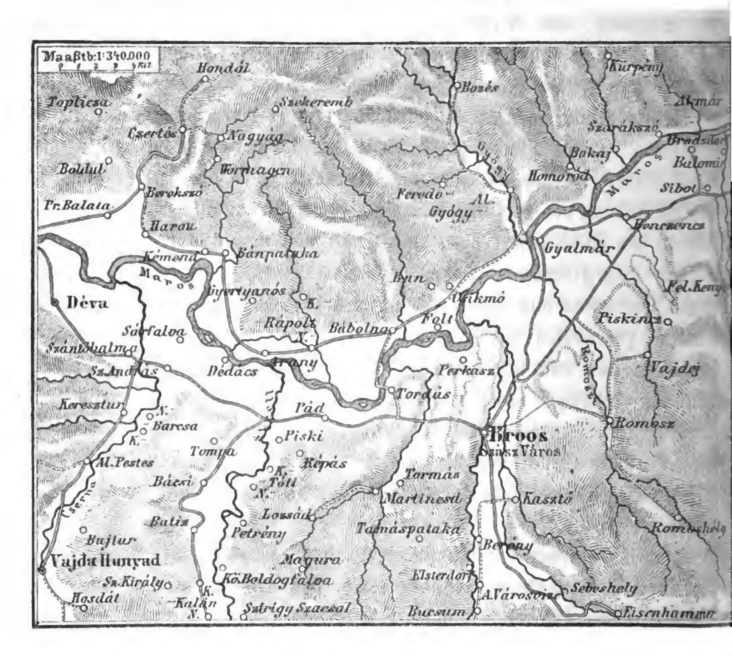
***) Arader Mobilgarde.

hegte. Vom Commandirenden war auf ein Entgegenkommen des österreichisch-serbischen Armee-Corps gerechnet, durch welches den siebenbürgischen Rebellen jedes Hervorbrechen aus dem Maros-Thale unmöglich gemacht und dieselben, denen von Siebenbürgen aus Puchner an den Fersen blieb, zwischen zwei Feuer genommen werden sollten, was entweder ihre Vernichtung im engen Maros-Thale oder ihre Waffenstreckung auf Gnade und Ungnade zur Folge haben mußte. Im sächsischen Publicum war man nach dem entscheidenden Schlage vom 4. Februar, nach dem fluchtähnlichen Entweichen Bem's aus Salzburg, aus Reißmarkt, aus Mühlbach, seiner Sache so gewiß daß man, „ohne sich Täuschungen hinzugeben", die Säuberung Siebenbürgens vom Feinde „als beinahe vollendet" betrachtete [196]).

Statt dessen war es, wie früher berichtet worden, nur die kleine Abtheilung des Hauptmanns Cernoević der sich in Déva hielt, als ihm am 3. Februar Nachricht von dem Anrücken einer überlegenen ungarischen Abtheilung von der siebenbürgischen Seite her zukam: es war Major Kemény der Piski besetzt hatte und Streifwachen gegen Pestes und auf die nach Hatzeg führende Straße aussandte. Fast gleichzeitig liefen Meldungen westwärts aus Illye und nordwärts von Brád ein, daß starke feindliche Heerhaufen hier über Nagy-Halmágy, dort von Arad im Anzuge seien, und nun ließ Cernoević im Bergschloß Déva 40 Mann mit 4 leichten Geschützen unter Hauptmann Runkan zurück, räumte mit dem Haupttheile seiner Colonne um Mittag die Stadt und zog sich nach Vajda-Hunyad zurück, von wo er sich durch Aussendung von Patrouillen einerseits gegen Piski anderseits gegen Dobra in Kenntnis der Sachlage zu erhalten suchte.

Am 4. Februar rückte eine Abtheilung Kemény's in Déva ein, während von der andern Seite die Spitze der Arader Colonne mit mehreren Geschützen Maros-Solymos besetzte und ein Theil davon über die gefrorne Maros gleichfalls nach Déva zog. Damit hatte Kemény Fühlung mit den ungarischen Verstärkungen gewonnen, die abtheilungsweise von Zám her in Siebenbürgen einmarschirten ohne daß von einem Widerstande der Illyer Romanen-Schützen etwas verlautete. Cernoević hatte sich auf diese Nachricht, den Vice-Präfecten Salomon mit walachischem Landsturm in Hunyad zurücklassend, weiter südlich nach Hatzeg gezogen, wo er am folgenden Tage die Niederlage Bem's und dessen Eintreffen als Flüchtling in Broos erfuhr. Auf diese Botschaft ging Cernoević wieder nach Vajda-Hunyad vor — wo inzwischen die sich selbst überlassenen Romanen in

unbarmherzigster Weise gegen alles was Ungarn hieß gehaust hatten[197] — und beorderte Salomon mit dem Landsturm zu einem Ueberfall der ungarischen Besatzung von Déva. Um 11 Uhr nachts am 5. Februar befand sich Salomon oberhalb Déva und wartete nur das Erlöschen der letzten Lichter im Orte ab, um in aller Stille von den Höhen herabzusteigen. Mitternacht war vorbei als er von drei Seiten angreifen ließ was seine Leute mit großem Geschrei ausführten. Der Ueberfall gelang im ersten Augenblick vollkommen, Verwirrung herrschte unter den aus



tiefstem Schlafe aufgeschreckten Ungarn, deren Hilfrufe und Angstgeschrei sich mit dem Lärm der Angreifenden vermengten; auch mehrere Officiere fielen unter den Streichen der Angreifenden*). Doch bald hatten sich in den entlegeneren Quartieren mehrere Abtheilungen gesammelt, die jetzt in geschlossenen Colonnen bei dem Scheine zweier in Brand gesteckten Scheuern gegen die Landstürmler vorrückten, während gleichzeitig Geschütze herbei-

*) Czetz, Feldzug S. 196.

eilten und in die ungeregelten Haufen hineinfeuerten. Der Anschlag war mislungen, die Landstürmler drängten aus dem Orte heraus gegen die Weinberge zu, von wo Salomon ihre gelichteten Reihen — ihr Verlust in dem nächtlichen Kampfe betrug mehr als 100 Mann — nach Vajda-Hunyad zurückführte.

Ohne Zweifel hatte Puchner von dem Erscheinen des Hauptmanns Cernoević in Déva und im Hatzeger Thale bereits erfahren; er mochte aber die Colonne nur etwa für einen Vortrab jenes Banater Armee-Corps halten auf dessen Erscheinen er noch immer zählte. In dieser Meinung ließ er die Urraca-Grenadiere und das 3. Bataillon Turszky mit einer Compagnie Leiningen, den Bukowiner Gränz-Cordonisten, 4 Escadrons und einer Zwölfpfünder-Batterie als Besatzung in Mühlbach zurück: sie sollten seine Avantgarde bilden, wenn er nach Vernichtung Bem's sich über Mediasch gegen die Székler wenden würde. Während er ferner die Brigaden Kalliany und Stutterheim geraden Weges dem flüchtigen Feinde nachsandte, beorderte er einerseits den Major von Klokocsan mit dem 3. Bataillon Karl-Ferdinand über Karlsburg und Zalathna in das Zaránder Comitat zur Verstärkung des daselbst aufgestellten romanischen Landsturms, anderseits den Hauptmann von Reznar mit dem 1. Bataillon desselben Regiments über Bokaj Al-Gyógy Folt Nagy-Rápólt längs dem rechten Ufer der Maros zur Bedrohung Bem's in der Flanke.

General Kalliany befand sich am 6. Februar abends im Posthause von Sibot, in dessen Umgebung seine Truppen sowie jene der Brigade Stutterheim bei strenger Kälte bivouaquirten; Wachtfeuer konnten keine unterhalten werden, aber die Brände von Benczencz und weiterhin Gyalmár färbten den Nachthimmel mit unheimlichem Roth. Sie beleuchteten zugleich eine Strecke des Weges den Major Graf Daun mit 2 Bataillons 1 Escadron und 1 Dreipfünder-Batterie nach Fel-Kenyér mit einbrechendem Dunkel antrat, um sodann von der Straße rechts abzufallen und über Berg und Thal, über verschneite oft unwegsame Strecken Kásztó südlich von Broos zu erreichen; sein Marsch war überaus schwierig und schleppend, so daß er kaum hoffen konnte zu der ihm anberaumten Frist am Ziele zu sein.

* * *

Am Abend des 6. in Broos (Szász-Város) hatte sich Obstl. Bethlen erboten nach Déva zu reiten, was er, nur von einem Reitknecht und einigen Husaren begleitet, in der finstern Nacht zwischen dem überall

lauernden romanischen Landsturm hindurch, glücklich ausführte; er brachte noch um Mitternacht die Meldung zurück daß Kemény ohne Säumnis mit Verstärkungen aufbrechen werde. Auch trat Kemény's Avantgarde — 2 Compagnien des 55. Honvéd-Bataillons und 2 Escadrons Biharer Lanzenreiter — ihren Marsch sofort an und traf am Morgen des 7. in Broos ein. Mit dem Gros seiner durch die bereits eingetroffenen Arader Abtheilungen verstärkten Colonne aber stieß Kemény auf einen Zug von mehreren hundert Wagen Flüchtlingen aus dem Zaránder und Hunyader Comitate, die sich vor den Gräueln des romanischen Landsturms nach Ungarn zu retten suchten; durch dieses unordentlich drängende Gewirre mußten sich Kemény's Truppen ihren Weg bahnen, was ihren Vormarsch ungemein verzögerte.

Noch in der Nacht des 6. hatte General Kalliany seine Truppen gegen Broos aufbrechen lassen, in dessen Nähe er bei völliger Dunkelheit Halt machen ließ um die Erkennungsschüße abzuwarten durch welche Graf Daun sein Eintreffen in Kásztó anzeigen sollte. Allein eine halbe Stunde nach der andern verging und nichts war zu vernehmen, wiederholt entsendete Streifwachen kamen unverrichteter Dinge zurück: die Umgehungs-Colonne mühte sich noch tief in den Bergen mit Weghindernissen aller Art ab.

Mittlerweile war der Tag angebrochen, Bem hatte vor dem Orte Stellung genommen und eröffnete den Kampf mit Kartätschenladungen aus den fünf Geschützen die er noch in brauchbarem Stande hatte. Die vordersten Abtheilungen Kalliany's geriethen ins schwanken, doch Herle führte seine Kanonen rasch vor, ließ sie bei 400 Schritt vor der Aufstellung Bem's abprotzen und erwiderte dessen Feuer mit voller Kraft. Die Reihen des ersten Treffens der Kaiserlichen hatten sich bald wieder gesammelt, jene des zweiten kamen näher heran, und nun ließ Kalliany rasch vorrücken. Bem hielt vor dem Orte aus, so lang seine Munition nicht verschoßen war. Aber nun schlug eine kaiserliche Granate in den Haufen der Biharer Reiter ein, worauf diese den Rücken wandten und mit verhängten Zügeln davonjagten. Das war das Zeichen zum eiligen Rückzug in die Stadt, deren Ausgang Bem von seiner Infanterie rasch besetzen ließ. Er selbst mit einigen Adjutanten, einem kleinen Häuflein vom 31. Honvéd-Bataillon, darunter Major Dobay, und zwei Geschützen hielt noch vor der Stadt, als kaiserliche Plänkler sich auf die Geschütze warfen die sie nebst fünf Bespannungspferden eroberten. Bem kam

herangeritten und hieb einen der Soldaten mit der Reitgerte über das Gesicht: „Canaille, meine Kanonen will ich haben!“ Allein ein anderer legte an, drückte ab und traf den feindlichen Führer in den Mittelfinger der rechten Hand. Bem sprengte davon: er hatte von den 23 Geschützen, die er bei Salzburg gegen Puchner ins Feuer geführt hatte, nur mehr 3 brauchbare und 2 zerschossene. Die Kaiserlichen drangen mit gefälltem Bajonnet in die Stadt, in die von den Ungarn besetzten Häuser, ein blutiger Kampf pflanzte sich von Straße zu Straße fort, der nach ungefähr zwei Stunden mit dem vollständigen Rückzuge der Ungarn endete. Sie hatten 230 Mann an Todten Verwundeten und Gefangenen eingebüßt; die Brigade Kalliany zählte 14 Verwundete, gefangen waren 2, vermißt wurden 4 Mann. Bem überließ die Führung seines auf 1200 Mann herabgeschmolzenen Häufleins dem Obstl. Czetz und eilte selbst nach Piski voraus, wo er sich den zerschossenen Finger, ohne eine Miene zu verziehen, abnehmen ließ. „Was für eine Komödie!“ sagte er den Officieren seiner Umgebung die ihm ihr Beileid bezeigten. „Ich habe einen Finger weniger, das ist alles. Machen Sie nur daß Sie der Feind nicht aus der Stellung wirft die Sie noch inne haben!“

Baron Kemény war mit dem 11. und 4 Compagnien vom 55. Honvéd-Bataillon, 1 Escadron Máthyás-Husaren und 10 Kanonen erst gegen 10 Uhr vormittags an der Strel angekommen, an deren linkem Ufer Piski gegenüber er Halt machte. Nachdem er mit dem Major Bethlen das Terrain recognoscirt hatte, ordnete er seine Truppen zur Vertheidigung der über das Flüßchen führenden Jochbrücke und richtete seine Geschütze gegen die Krümmung der Poststraße bei Pád, wo die von Broos anmarschirenden Kaiserlichen einbiegen mußten. Er hatte bis zum Eintreffen der Arader Verstärkungen, deren Hauptheil nicht mehr weit sein konnte, den wichtigen Punkt allein zu halten, da Czetz seine abgehetzten und ausgehungerten Truppen weiter zurück nach Déva führte, wohin nach glücklich vollzogener Operation auch Bem sich in Person begab.

Kemény wurde für den Augenblick nicht behelligt, was zwar den Truppen nicht besonders zu statten kam, da diese Tag und Nacht in unausgesetzter Bereitschaft gehalten werden mußten. Dagegen konnte sein Feldherr die erste Zeit des Wundfiebers, das sich bei ihm eingestellt hatte, in einiger Ruhe verbringen und Anstalten für Wiederaufnahme des Kampfes treffen. Zwar hatte seine Aufforderung an Hauptmann Runkan auf Uebergabe des Schloßes von Déva keinen Erfolg; andrerseits war Major

Hrabovský, trotz der wiederholten Mahnungen seinen Marsch zu beschleunigen, noch immer nicht an Ort und Stelle, als am Vormittag des 8. von Piski Meldung kam, es zeigten sich von Pád her Kaiserliche und sei ein Angriff zu besorgen. Bem beschied Czetz zu sich: „Gehen Sie und machen Sie was Sie können, Brücke verloren Siebenbürgen verloren!" Czetz raffte zusammen was an Truppen in der Nähe zu haben war und marschirte im Eilschritt gegen Sz.-András, wo ihn aber die Mittheilung traf daß für den Augenblick jede Gefahr beseitigt sei: es war nur ein Auskundungsmarsch der Kaiserlichen gewesen, die nicht weiter als Pád gekommen waren und, ohne sich in einen Kampf einzulassen, sich wieder zurückgezogen hatten. Auf diese Nachricht ließ Czetz eine Abtheilung Reiterei und eine halbe Batterie in Sz.-András stehen und schob 2 Compagnien vom 1. Székler-Regiment mit zwei Kanonen nach Dédács vor.

Endlich waren die ungarischen Verstärkungen vollständig auf siebenbürgischem Boden eingetroffen und vollzogen im Laufe des 8. Februar ihre Vereinigung mit Bem, der dadurch der Colonne Kalliany's an Truppenzahl nahezu doppelt überlegen war. Vorerst wollte er sich seines Ballasts entledigen, indem er alle Kranken Verwundeten und Marodeurs sowie den großen Troß flüchtiger Familien, meist Weiber und Kinder, über Brád und Körös-Bánya nach Großwardein abgehen ließ; als Begleitung gab er ihnen eine halbe Escadron Lehel-Husaren mit, die schlecht bewaffnet ihm auf dem Schlachtfelde von keinem besondern Vortheil sein konnten [198]).

Cernoević hatte am 7. den Hauptmann Tokats vom 1. Romanen-Gränz-Infanterie-Regiment in Puchner's Haupt-Quartier entsandt, wo derselbe mit Umgehung der feindlichen Aufstellung am Abend eingetroffen war. Es blieb daselbst nicht blos an diesem sondern auch am folgenden Tage alles ruhig, Kalliany glaubte seinen durch Kälte Strapatzen und kümmerliche Verpflegung herabgekommenen Truppen diese Erholung gönnen zu müßen. Nur nach Tordás an der Maros wurde eine Abtheilung vorgeschoben, an deren rechtem Ufer Hauptmann Reznar am 8. bis Arany gelangte; auch er mußte Halt machen, da der Angriff auf die Brücke von Piski erst am 9. erfolgen sollte. Damit war die günstigste Zeit verloren, und Kalliany traf der gerechte Vorwurf daß er es nicht verstanden seinen Brooser Sieg zu benützen und, wenn schon nicht am selben, doch am folgenden Tage dem geschwächten und eingeschüchterten

Feinde entschloßen an den Leib zu rücken. „Soldaten die sich am Morgen des 7. so herrlich geschlagen", so läßt sich einer seiner Waffengenossen vernehmen, „deren Begeisterung so viel über die Ungunst der Beschwerden jeder Art vermochte, wären nach einiger Erfrischung freudig weiter gezogen, hätten die Strel-Brücke sicher noch vor Abend genommen und dem Kriege wäre für jene Zeit eine entschieden günstigere Wendung gegeben worden"*). So aber wurden erst am Abend des 8. die Dispositionen für den Angriff gegen Piski ausgegeben**) und Hauptman Tokats an Cernoević mit dem Befehle zurückgeschickt, in dem am folgenden Tage bevorstehenden Kampfe mitzuwirken.

* * *

Die von Süd nach Nord fließende, Arany gegenüber in die Maros mündende Strel (Strehl, Strell) gibt in ihrem Unterlaufe zur Linken einen kleineren Arm frei, der sich bei Dedács etwa 1000 Schritte westwärts von der Hauptmündung in die Maros ergießt. Das rechte Ufer des Hauptarmes bis nahe an dessen Mündung bilden die ziemlich steilen Abfälle des Staramare, an denen die zerstreuten Häuser und Hütten des Dorfes Piski kleben. Nächst einem hart am rechten Ufer liegenden, zugleich als Mauth- und als Wirthshaus dienenden steinernen Gebäude führte damals, und führt noch jetzt, eine bei 30 Klafter lange und durch eine Scheidewand in zwei Hälften getheilte hölzerne Jochbrücke über das Flüßchen, dessen linkes Ufer auf- und abwärts von der Brücke mit dichtem Gestrüpp und Gebüsche bewachsen ist und sich von da in eine durch den früher erwähnten kleinen Arm bewässerte Ebene mit Gruppen von Weiden Erlen und anderem Anholz ausbreitet; einzelne Meiereien und Gehöfte darin gehören noch zur Gemeinde Piski. Die Ebene setzt sich in einer Breite von beiläufig 3000 Schritt gegen Westen fort wo sie durch sanft ansteigende kleine Höhen begränzt wird. Die Strel, in regenvollen Jahren ein reißendes Gebirgswasser, im ersten Frühling von wild treibenden Eisschollen bewegt, war jetzt gleich der Maros zugefroren, stellenweise so leicht, daß sie nur von einzelnen Fußgängern überschritten werden konnte. Auf der Gegend umher lag Schnee. Die von Broos nach

*) Nahlik L.-Inf.-Reg. Bianchi S. 168.
**) Wortlaut Sold.-Fr. 1853 Nr. 10.

Déva führende Poststraße hält erst längs dem linken Ufer der Maros eine westliche Richtung ein und biegt unterhalb Pád nach Süden ab, so daß die Brücke von Piski erst hier in den Gesichtskreis des Wanderers tritt.

Der Aufbruch der Kaiserlichen von Broos erfolgte nach 5 Uhr morgens. Nach dreistündigem Marsche stand man bei Pád, wo sich die Truppen für den Angriff ordneten. Während das Centrum auf der Poststraße vorzurücken hatte, wurden die linksseitigen Höhen zur Aufstellung der Geschütze benützt und die Plänkler vorgeschoben denen die Häuser und Gärten von Piski geschützte Stellungen boten; den rechten Flügel in der Ebene nächst der Strel-Mündung bildete die Reiterei Losenau's, jenseits der Maros stand romanischer Landsturm und die Colonne des Hauptmanns Reznar. Die Kaiserlichen zählten 3260 Mann Fußvolk und 700 Reiter; an Artillerie standen 27 Geschütze zur Verfügung; Oberl. Kopal von Leiningen-Infanterie hielt die combinirte Pionnier-Abtheilung für Brückenbedürfnisse in Bereitschaft*).

Kemény Farkas, dessen Truppen nun schon die zweite Nacht und den dritten Tag ihren Posten im Auge hielten, hatte diese Zeit zur möglichsten Sicherung seiner Stellung benützt. Die Brücke war auf der Pisker Seite der aufliegenden Streuhölzer entkleidet, das steinerne Haus daneben stark besetzt; die Truppen am andern Ufer waren in der Front durch das Flüßchen und die Büsche und Baumgruppen der Auen gedeckt, die Geschütze hinter Erdaufwürfen eingeführt. Sobald Kemény das Anrücken der Kaiserlichen gewahrte flog von ihm eilige Botschaft nach Déva: „er werde sich gegen die Uebermacht nicht halten können", worauf Bem, noch immer am Wundfieber leidend, den Obstl. Czetz mit einer Colonne Fußvolk Reiterei und Geschütze voraus beorderte; er selbst versprach mit den übrigen Truppen auf dem Fuße zu folgen.

Es war ein schöner Wintermorgen als die Kaiserlichen das Gefecht mit einer Kanonade eröffneten, die aber lange Zeit dem Feinde keinen Schaden that; erst allmälig führte Herle seine Geschütze batterienweise näher und erzielte dadurch ein immer wirksameres Feuer; zwei feindliche Geschütze wurden demontirt, die übrigen auf weitere Distanz zurückgezogen. Es mochte gegen 11 Uhr vormittags sein als Kalliany, nachdem seine Plänkler den Piskier Hang vom Feinde gesäubert hatten, den

*) Ordre de Bataille (Heydte) Winterfeldzug S. 251 f.

Sturm auf das Mauthhaus befahl. Bianchi-Infanterie dringt vor, mit gefälltem Bajonnet wird der Eintritt erzwungen, der Feind hinausgetrieben, was sich zur Wehre setzt niedergemacht. Nun entspinnt sich der Kampf um die Brücke die vom jenseitigen Ufer auf das hartnäckigste vertheidigt wird. Oberl. Baron Anton Baum hat von seiner Division Bianchi bald 30 Mann verloren und vertheilt seine Mannschaft hinter allerhand deckende Gegenstände nächst der Brücke; die sächsischen Jäger versuchen den Sturm, auch sie erleiden Verluste und müßen weichen. Kalliany läßt aus dem Centrum zwei neue Compagnien Bianchi vorrücken und von neuem beginnt der Sturm, die sächsischen Jäger an der Spitze, junges Volk, aber an Muth mit geübten Veteranen wetteifernd. Während gute Schützen die jenseits in den Auen vertheilten ungarischen Tirailleurs aufs Korn nehmen, dringen ihre Kameraden auf den schmalen Längenbalken der Brücke vorwärts, andere schwingen sich auf die Brüstung, mehr als einer stürzt getroffen in die hier eisfreie Strel hinab, die Lieutenants Wolf und Baron Canitz sterben den Heldentod. Doch endlich haben Einzelne die gefährliche Stelle glücklich hinter sich, haben den unzerstörten Theil der Brücke gewonnen, von einem Augenblick zum andern wird ihr Häuflein größer, bald sind alle drüben und jagen mit Bajonnet und Kolben den Feind zwei- bis dreihundert Schritte weit vor sich her. Jetzt läßt Herle zu beiden Seiten der Brücke einige Geschütze auffahren und führt Oberl. Kopal seine Pionniere herbei, um die Oberdecke der Brücke herzustellen und für die Truppe völlig gangbar zu machen.

Um dieselbe Zeit, es mochte Mittag sein, hatte Hauptmann Cernoević, der der empfangenen Weisung gemäß am Morgen von Vajda-Hunyad aufgebrochen war, den Wald von Pestes erreicht, an dessen Rand er Halt machte und Streifwachen einerseits gegen Piski anderseits gegen Sz.-András aussandte. Wenn er entschlossen vorrückte so vollendete sein bloses Erscheinen in Kemény's rechter Flanke dessen Niederlage, ehe noch die aus Déva erwarteten Verstärkungen eingetroffen waren, und es war dann Bem kaum mehr möglich die Fortschritte der Kaiserlichen am linken Strel-Ufer aufzuhalten.

Die Krisis für Kemény war auf ihrem Höhepunkt als Bem in Dédács eintraf und, durch die zahlreich auf Wagen zurückgeführten Verwundeten und die am Schleppseile aus dem Gefechte gezogenen Kanonen von dem Ernst der Lage unterrichtet, das Bataillon Máriássy und ein

Honvéd-Bataillon im Eilschritt auf den Kampfplatz beorderte; einen Theil seiner Truppen ließ er in Dédács und Sz.-András als Reserve zurück, mit allen übrigen setzte er sich gegen Piski in Marsch. Die Kaiserlichen begannen sich auf der Ebene zu entwickeln, Oberl. Baum besetzte ein Gehölz rechts von der Straße, auf welcher andere Abtheilungen Bianchi die Verfolgung des Feindes fortsetzten, als um eine Straßenbiegung die eben eintreffenden beiden ungarischen Bataillone sichtbar wurden. Sie näherten sich den Kaiserlichen mit Zeichen friedlicher Absicht, weiße Tücher wehten von vielen Bajonneten, einzelne Leute winkten oder sandten freundlichen Zuruf in deutscher und ungarischer Sprache, so daß die Kaiserlichen das Feuer einstellten und jene ruhig herankommen ließen. Man schien bald eines Sinnes zu sein, begrüßte sich kameradschaftlich, reichte einander die Hände. Feldwebel Prager von Bianchi übernahm die Fahne des Bataillons Máriássy, einzelne Officiere Chargen und Leute übergaben ihre Waffen den Kaiserlichen, während andere ungarische Officiere im Gegentheil verlangten die Kaiserlichen sollten ihre Waffen übergeben, woraus hier rathloses Durcheinanderwogen dort leidenschaftliches Hin- und Herreden entstand, das selbst zur blutigen That wurde. So trat ein Honvéd-Officier auf den Oberl. Lepier von Karl-Ferdinand, zur Zeit den treu gebliebenen Székler-Husaren zugetheilt, los und frug ihn ob er kaiserlich sei; auf die Bejahung Lepier's erklärte ihn jener kriegsgefangen, forderte ihm den Degen ab und wollte eben Hand an ihn legen, als ihm ein Gemeiner von Bianchi das Bajonnet in den Leib rannte. In diesem Augenblicke scheint Bem auf dem Schauplatze eingetroffen zu sein, während am andern Ufer Losenau, als er den plötzlichen Stillstand im Kampfe wahrnahm, an die Brücke heranritt um zu sehen was es gebe. Bem mochte ahnen was vorging. Die Máriássy waren kaiserliche Soldaten vom Regimente Großfürst Michael, und daß bei solchen, wo sie in die vielfach ersehnte Gelegenheit kamen zu ihren alten Fahnen zurückzukehren, Versuche solcher Art auch mitten im Gefecht vorkamen, hatte sich ja während des kurzen Verlaufes des Feldzuges oft genug gezeigt. Entschlossen wie Bem war ließ er eine Abtheilung seiner mitgebrachten Truppen rasch vorrücken, um den Knoten zu zerhauen den er nicht lösen konnte. So ertönten denn auf einmal, von einer andern Seite als von welcher das Bataillon Máriássy gekommen war, Schüße, eine ungarische Colonne rückte unter dem Schutze einer Plänklerkette heran, welche letztere sich öffnete und zwei Feldstücke enthüllte, deren Kartätschen-

ladungen in den aus Freund und Feind gemischten Knäuel einschlugen. Hier hörte jetzt mit einemmal alles Fraternisiren, aber auch alles Debattiren auf, man schrie gegenseitig über Verrath, jeder griff zur Waffe und hieb um sich; man schoß und stieß und stach, wobei mancher Schlag den Unrechten getroffen haben mochte; denn die weißen Uniformen und das weiße Riemzeug der Michaeler trugen nicht wenig dazu bei die Verwirrung zu steigern. Bei dieser Gelegenheit war es auch wo die Kaiserlichen einen der begabtesten und ritterlichsten ihrer höheren Officiere verloren: Losenau, von zwei Flintenkugeln ins Rückgrat getroffen, sank zu Boden; mit Mühe und unter fortwährenden Schmerzen wurde er aus dem Gefechte getragen und auf einem mit Ochsen bespannten Schlitten zurückgeführt. Der Wirrwarr am linken Ufer nahm inzwischen mit jedem Augenblicke zu. Die Kaiserlichen drängten zur Brücke hin um sich hinüber zu retten, aber im Strom mit ihnen auch viele von der Gegenseite, Officiere wie Mannschaft, sei es in feindseliger Absicht, sei es weil sie wirklich der Meinung waren die Sache der Aufständischen zu verlassen; und so wälzte sich jetzt der bunte Haufe über die Brücke, wo es ein gräuliches Durcheinander gab. Die Soldaten Bem's waren den Drängenden auf der Ferse, und das Unglück würde für die Kaiserlichen vollständig gewesen sein, wenn nicht zur rechten Zeit Baron Baum mit seiner Abtheilung aus dem Gehölz hervorgebrochen wäre und durch einen entschlossenen Angriff die Verfolger eine Weile aufgehalten hätte; dann warf er sich mit seinen Leuten in das Flußbett das sie halb auf der zugefrornen Decke, halb, wo diese eingebrochen oder eingeschoßen war, bis über die Hüften im eisigen Wasser watend, mühsam durchschritten. Noch am linken Ufer wurde ein Häuflein Bianchi, bei 30 Mann, von mehr als 100 Honvéds überrascht bezwungen entwaffnet, dem Lieutenant v. Mold die eigene Schärpe um den Hals gewunden um ihn zu erwürgen. Da riß Corporal Kochanowski, indem er seinen Kameraden zurief: „Folgt meinem Beispiel!" einem Honvéd die Flinte aus der Hand, schlug den feindlichen Officier mit einem tüchtigen Kolbenstoß auf die Brust zu Boden und überreichte dessen Degen seinem befreiten Lieutenant; den andern Gefangenen glückte es, bis auf 8 die in dem Handgemenge ihren Tod fanden, sich nach dem Beispiele ihres Corporals mit den Gewehren ihrer Gegner zu bewaffnen, sich sammt ihrem erschöpften und in der Hand verwundeten Officier, den Kochanowski in seine Arme nahm, durchzuhauen und durch das Flußbett das rechte Ufer zu gewinnen[199]).

Mit dem Auftritte, der sich rascher abspielte als hier erzählt z
werden vermochte, hatte das Gefecht mit einemmal eine andere Wendun
bekommen: aus den kurz zuvor Angegriffenen waren jetzt die Angreif
geworden. Den Weg, den bei ihrem überhasteten Rückzug die Kaiserlich
genommen, schlugen nun die Ungarn ein. Bem beorderte das 11. u
55. Honvéd-Bataillon theils durch das Flußbett theils über die in d
Zwischenzeit durch Kopal's Pionniere fast vollständig wieder hergestell
Brücke und befahl das steinerne Gebäude am Ausgang derselben anz
greifen. Nach einem blutigen Kampfe war es im Besitze der Ungar
die jetzt längs den einzelnen Häusern mit denen das Gebirgsdorf bis
die Straße herabreicht vorwärts rückten, in fortwährendem Kugelwechs
und zum Theil Handgemenge mit den Kaiserlichen, während Bem G
schütze über die Brücke schickte, eine Reiter-Abtheilung nach der ande
auf das rechte Ufer warf und sich hier immer mächtiger entwickelte. D
Kaiserlichen waren nach den großen Verlusten die sie jenseits, dann bei
Kampf auf der Brücke, bei der Vertheidigung des Mauthhauses erlitte
in fortwährendem Weichen, mehr als einmal von ihren jetzt siegberauscht
Verfolgern auf das härteste bedrängt. Dazu kam daß die Artillerie, welc
die Ungarn in der Verfolgung aufhalten sollte, ihre Munitions-Karr
vergebens suchte: die gemietheten Fuhrknechte, mit deren Pferden die le
teren bespannt waren, hatten das weite gesucht so daß die Geschütze n
mit der in den Protz-Magazinen vorhandenen Kartätschen-Munition b
dient werden konnten*). Die Batterie des Oberl. Hietsch sah sich a
einmal vom Feinde überflügelt, der Officier erhielt einen Bajonnetst
und wurde gefangen; die Geschütze, unter denen sich zwei Debrecziner b
fanden welche die Kaiserlichen bei Hermannstadt ihren Gegnern a
genommen hatten, schienen verloren. Da sammelte Hauptmann Degm
von Bianchi zwei Dutzend seiner Leute, warf sich auf die Ungarn un
befreite, unterstützt von der Bedienungsmannschaft die tapfer mitfoch
die Geschütze; nur eines und ein Munitions-Karren, deren gemiethete Fuh
knechte davongeritten waren, blieben in den Händen der Feinde. Ein
Gefahr anderer Art gab es als ein Honvéd nur wenige Schritte we
auf den Obristen Stutterheim anschlug; doch bevor er abfeuern konnt
streckte ihn ein Corporal von Bianchi durch einen Bajonnetstich nieder
In der Zwischenzeit war es Herle gelungen zwei Dreipfünder auf einen

*) Sold.-Fr. 1853 Nr. 10.

vortheilhaften Punkte abprotzen zu lassen, deren Kartätschenladungen er jetzt in die Reihen der Ungarn sandte und dadurch der befreundeten Infanterie einigermaßen Luft machte. Die Trommeln wirbelten Vergatterung, die Soldaten eilten sich zu sammeln, und die einzelnen Abtheilungen nahmen in kürzester Frist ihre Aufstellung vom Morgen ein, während Bem mit einem Székler- und einem Honvéd-Bataillon die Höhen nächst der Straße besetzte und das wiedergewonnene Brückenhaus zum Stützpunkte seiner neuen Aufstellung machte.

Der kränkliche Puchner hatte in Mühlbach von den großen Verstärkungen erfahren die seinem Gegner aus Ungarn zugeführt worden waren, viel stärker als er sich hatte einbilden können. Es waren schon die Befehle an Coppet ausgefertigt mit seiner Brigade nach Piski aufzubrechen, als Meldungen über gefährliche Anschläge der Székler, die mit bedeutenden Kräften gegen Mediasch im Anzuge seien, einliefen und den Commandirenden bestimmten die Garnison von Mühlbach nicht zu schwächen. Dafür beschloß er trotz seines Unwohlseins in Person auf das Schlachtfeld zu eilen um mit den dort vorhandenen Streitkräften das mögliche zu versuchen. Es war um die zweite Nachmittagsstunde als er in Pád eintraf und, nachdem er sich vom Stande der Dinge unterrichtet, die Vorrückung des ganzen Corps anordnete; auch den Hauptmann Reznar zog er vom rechten Maros-Ufer zur Mitwirkung herbei. Der kaiserliche Feldherr durfte die Brücke nicht im Besitze des Feindes lassen, dessen Niederlage vollständig sein mußte wenn ihn im Rücken von der ungarischen Seite her unerwartet die Geschütze Thodorović' und Gläser's träfen; denn noch immer war Puchner des Glaubens daß seine Banater Waffengenossen nicht unthätig bleiben würden.

Von dem Augenblicke wo die kaiserliche Infanterie ihre Stellungen vom heutigen Morgen wieder bezogen hatte, war nur die Artillerie noch in Thätigkeit geblieben und diese hatte mit der geringen Munition über die sie verfügte sparsam genug umgehen müßen: jeder einzelne Schuß war genau berechnet und gezielt worden, ehe man ihn losbrannte. Allein Bem hatte jetzt nicht blos viel Kanonen sondern auch viel Pulver und brauchte nicht zu sparen; er ließ eine neue halbe Batterie über die Strel kommen und besetzte damit einen dominirenden Punkt, von wo er die kaiserlichen Geschütze so wirksam beschoß daß Herle, während er mit einem Theile derselben gegen Bem Front machte, die übrigen in eine

geschütztere Stellung zurückgehen ließ. Aber nun waren die davongefahren Munitions-Karren wieder zur Stelle geschafft worden und die Arbeit, die sich jetzt alle Waffengattungen theilten, konnte von neuem beginn Die allgemeine Vorrückung der Kaiserlichen leitete eine Attaque von M Chevauxlegers gegen die Husaren des linken ungarischen Flügels ein, Bem bis in die Ebene nächst der Strel-Mündung vorgeschoben hatte. Attaque wird zurückgewiesen. Oberl. Kreb verliert das Pferd und schädigt sich beim Fallen am Fuße; sein Kamerad Geringer hebt ihn a sein eigenes Pferd und erreicht, daneben zu Fuß laufend, trotz der ve folgenden Husaren glücklich seine Division*). Das sind Züge von helden müthiger Waffengenossenschaft, wie sie mitten im Kriegsgewühl nur häufig dem Blick entgehen; es ist darum werth, wo uns solche Züge au behalten sind, ihrer mit lobpreisender Rührung zu gedenken. Mittlerwei waren die Husaren indem sie den Geschlagenen hitzig nachsetzten in ei mit Gestrüpp bewachsenes Terrain gerathen, wo eine Abtheilung kaiser licher Infanterie sie auf 60 Schritte ankommen ließ, dann Feuer gab und, von Max-Chevauxlegers und Székler-Husaren unterstützt, mit ge fälltem Bajonett vorrückte, so daß die feindlichen Reiter in Unordnung zurückeilten um sich von neuem zu formiren. Schon hatten auch die Ge schütze Herle's Fortschritte gemacht und den rechten Flügel Bem's, der die Auslaufer des Staramare besetzt hatte, mehr und mehr bedrängt, als jetzt das Bataillon Karl-Ferdinand auf dem Kampfplatze eintraf und von einem Bataillon Bianchi und einem Sivkovich unterstützt gegen die Höhen anrückte, während zwei andere Bataillone, Bianchi und Parma, mit zwei Divisionen Reiterei gegen die Strel marschirten um dem Feinde den Rück zug abzuschneiden. Bald waren von jenen die Hänge erstiegen, wo sie trotz des abschüßigen und schlüpfrigen Bodens immer weiter vorschritten und den Feind aus einer Position in die andere drängten, bis er ganz auf die Straße hinabgeworfen war. Es war der entscheidende Wendepunkt in dieser Phase des Kampfes. Denn jetzt drängt der geschlagene rechte Flügel der Ungarn gegen die Brücke, aber auch das Centrum und der linke Flügel, das Weichen des rechten gewahrend, halten nicht länger Stand, während die Kaiserlichen, die Bem vergebens durch Kartätschenladungen aufzuhalten sucht, ihren Vortheil nicht mehr aus den Händen lassen. So drängt denn jetzt alles, Ungarn wie Kaiserliche, gegen die Brücke, Karl-

*) Thürheim Achtes Uhl.-Reg. S. 189 f.

[Fer]dinand und das 11. Honvéd-Bataillon kommen fast gleichzeitig beim [Za]uthhaus an das in den wenigen Stunden nun schon zum vierten-[ma]l seinen Herrn wechselt. Auch auf der Brücke entsteht, wie bei-[lä]ufig anderthalb Stunden früher, ein gewaltiges Gedränge, aber dies-[ma]l sind es Ungarn von allen Waffengattungen die auf das linke Ufer [dr]ängen, und Herle's Geschoße schlagen eines nach dem andern in den [dr]ängenden und lärmenden Haufen ein, so daß die Brücke bald von Leichen [ü]berfüllt ist. Am andern Ufer pflanzt sich der Kampf fort, Karl-Fer-[d]inand und Bianchi drängen die Honvéds die wiederholt neuen Stand [z]u fassen suchen. Kemény läßt seine Máthyás-Husaren gegen die Brücke [v]orreiten; aber von Geschütz- und Gewehrfeuer empfangen müßen sie [k]ehrt machen, eine Anzahl Todter und Verwundeter, darunter ihren [t]apfern Rittmeister Horváth, auf der Wahlstatt zurücklassend. Czetz führt [d]as Bataillon Máriássy zur Unterstützung herbei, als sich ihm einige [M]ann Bianchi entgegenstellen die ihm den Säbel abfordern; rasch wendet [e]r sein Pferd und entgeht glücklich der Gefangenschaft. An einer andern Stelle kommt ein ungarischer höherer Officier an den Hauptmann Pollo-vina angesprengt, der das Pferd beim Zügel faßt und den Reiter fragt wer er sei. „Ich bin der Bem!" antwortet dieser, macht mit einer raschen Wendung sein Pferd los und saust davon; ein Feldwebel von Bianchi schießt ihm nach, aber in demselben Augenblicke hat sich der Reiter auf den Hals seines Rosses niedergebeugt, so daß die Kugel über ihn weg-pfeift. Bei den Kaiserlichen meinte man, es sei Baron Kemény gewesen.

Es war gegen 3 Uhr nachmittags. Die Truppen, die Bem in die Schlacht geführt hatte, waren in voller Auflösung. Die Biharer Reiter waren die ersten die, am linken Ufer angelangt, mit verhängten Zügeln in der Richtung von Déva zurückjagten. Ihr Beispiel wirkte ansteckend, die Reiter sprengten wie toll davon, das Fußvolk lief sich den Athem aus, vergebens waren Bitten und Vorstellungen. Bem selbst, der mit aller Macht das Gefecht wieder herstellen wollte, sah sich vom Strom fortgerissen, was seine Wuth nur erhöhte. „Ich muß die Brücke wieder haben oder ich werde fallen!" rief er Czetz zu. Zuerst galt es die Flüch-tigen aufzuhalten und der Verfolgung eine Schranke zu setzen. Für beides mußten die Husaren herhalten. Während Württemberg-Husaren, die letzten im Zuge, alle Kraft aufboten die Geschütze, von denen mehr als eines demontirt war, nicht in die Hände der Kaiserlichen fallen zu lassen, sprengten andere in den vordersten Reihen die Straße hin und

her um die Fliehenden zur Besinnung zu bringen, wobei es an Hieben mit der flachen Klinge nicht fehlte. Hier war es ein zweitesmal an diesem Tage in die Hände des Hauptmanns Cernoević gegeben den Sieg der Kaiserlichen zu vervollständigen. Er hatte sich in der Zwischenzeit von Pestes gegen Barcsa in Marsch gesetzt, wo er ungefähr um 2 Uhr nachmittags eingetroffen war; hier aber hatte er Halt gemacht und sich begnügt durch Errichtung einer Wagenburg dem Feinde den Weg nach Déva zu verlegen; allein die Ungarn kamen gar nicht nach dieser Seite*).

Bem hatte, wie wir wissen, seine Reserven an den Höhen nächst Dédács und Sz.-András aufgestellt, denen jetzt die Aufgabe zufiel der allgemeinen Flucht vom Schlachtfelde ein Ziel zu setzen; Obstl. Bethlen zog durch Husaren einen Cordon den bei Gefahr vom Fleck weg niedergemacht zu werden niemand überschreiten durfte. Allmälig fanden sich die einzelnen Truppenkörper wieder zusammen, die Bataillons wurden neu formirt und zu beiden Seiten der Poststraße aufgestellt; den Batterien wies Bem theils die Poststraße theils beherrschende Punkte auf den ansteigenden Höhen an. So erwartete er Puchner der seinerseits immer mehr Truppen auf das linke Strel-Ufer herübergezogen hatte und dieselben zu einem neuen Angriff zu ordnen schien. Allein da zeigte sich's daß die Artillerie-Munition verschoßen war; die Munitions-Reserve befand sich fünf Meilen vom Kampfplatz, und es war versäumt worden rechtzeitigen Befehl zu geben selbe an Ort und Stelle zu schaffen. Man war also jetzt, nach einem so entscheidenden Siege, in einer äußerst bedrohten Lage, da man Bem als den Mann kannte sich einen solchen Vortheil nicht entgehen zu lassen. Herle half sich in dieser Verlegenheit damit daß er leere Haubitzen-Patronen verwenden ließ, während die Infanterie durch fleißiges Plänkeln die gegnerische Stellung erschüttern zu wollen schien, in Wahrheit aber den neuerlichen Rückzug auf das andere Ufer zu decken suchte. Kaum nahm dies Bem wahr als er eine neue Vorrückung beschloß; Habrovský und Dobay führten ihre Colonnen in die Ebene den weichenden Kaiserlichen nach, Württemberg-Husaren führten eine Attaque gegen Max-Chevauxlegers aus; aber die Dunkelheit war hereingebrochen und man mußte beiderseits vom Kampfe ablassen. Von der einen Seite stand Piski dessen Häuser durch den erbitterten Nachmittagskampf in Brand gerathen waren, von der andern standen Sz.-András und Szántóhalma,

*) Sieb. Bote 1853 Nr. 61 S. 300.

von den Ungarn in der ersten Verwirrung ihrer Flucht angezündet um die Verfolgung der Kaiserlichen aufzuhalten, in hellen Flammen, deren Wiederschein den nächtlichen Himmel röthete.

So endete die Schlacht bei Piski, in ihrer Heftigkeit vielleicht die blutigste, in ihrem wechselnden Verlaufe die merkwürdigste des ganzen Feldzugs. Bem soll von ihr den Ausdruck gebraucht haben: „L'affaire de Piski c'est une miniature de la bataille de Leipsic“, womit er nicht blos jene beiden Momente gemeint haben mag, sondern auch das dritte daß sie in ihren Folgen entscheidend war. Nur fiel diese Entscheidung nicht wie bei Leipzig zu Gunsten des Siegers, denn das war ohne Frage Puchner, sondern zu dessen Ungunsten aus. Er hatte mit Aufbietung aller Kräfte den Streich in einer Voraussetzung geführt die er schließlich nicht bestätigt fand: kein Kanonenschuß hatte sich im Rücken von Bem's Truppen vernehmen lassen, kein Wahrzeichen vom Anrücken befreundeter Streitkräfte aus dem Banat war ihm geworden[200]). Dagegen war die Gefahr von der Székler-Seite im Südosten des Landes gewachsen und diese war es, wie Schurtter und Engelhardt wiederholt in ihn gedrungen hatten, der er jetzt die Spitze zu bieten hatte. Diese beiden Motive erklären es hinreichend und rechtfertigen es zugleich, daß der kaiserliche Feldherr nicht blos — was er schon wegen des eingetretenen Mangels an Geschütz-Munition hatte thun müßen — das Feld räumte das seine siegenden Truppen gewonnen hatten, sondern auch, nachdem noch am selben Abend durch einen Transport aus Karlsburg jenem Mangel abgeholfen war, seinen Rückzug ohne Aufenthalt fortsetzte[201]).

Die Verluste des Kampfes bei Piski waren auf beiden Seiten, im Verhältnis zur Zahl der Streiter die sich gegenübergestanden, ungemein groß. Wenn wir dem ungarischen Berichterstatter Czetz glauben dürften, so hätte der auf kaiserlicher Seite jenen der Ungarn um das dreifache überstiegen: es gefällt ihm nämlich erstern auf 2000 Mann „anzunehmen“, während er diesen blos auf 600—700 Mann veranschlagt*). Es war jedoch eher das umgekehrte der Fall. Die Verluste auf kaiserlicher Seite kennen wir ziffermäßig: von Officieren 5 todt, 9 verwundet, darunter Losenau tödtlich, 1 gefangen; von der Mannschaft 125 todt, 381 verwundet, 141 vermißt, 22 gefangen, zusammen ohne

*) Czetz Feldzug S. 210 und bei Klapka II S. 274 f.

die Officiere 669. Den Löwenantheil an den Erfolgen des Heldentages hatten die tapfern Tarnopoler Bianchi, sie trafen auch die meisten Verluste: von Officieren 3 todt und 7 verwundet — also zwei Drittel des Gesammtverlustes! — von der Mannschaft 42 todt, 136 verwundet, 57 vermißt, also 235 von 669. Auch von Officieren wurden am Abend der Schlacht zwei vermißt, die sich aber nach ein paar Tagen wieder einfanden. Unter seinen Waffengenossen machte der Tod des Oberl. Hugo Wagner am meisten Aufsehen, weil ihm im Sommer 1848 inmitten eines heitern kameradschaftlichen Gelages ein altes häßliches Zigeunerweib vorausgesagt hatte: er werde in einem halben Jahre den schönsten Soldatentodt auf dem Schlachtfelde sterben, „rasch und schmerzlos". In der That fand sich an ihm nicht die mindeste äußere Verletzung; an der Streler Brücke hatte ihn, während er stehend zur bevorstehenden Attaque seinem Pferde die Gurten fester anzog, ein matter Zwölfpfünder im Niedersausen durch den blosen Luftdruck getödtet*). Die Einbuße der Ungarn läßt sich, da die Ergebnisse der amtlichen Meldungen nicht bekannt geworden, nur beiläufig schätzen. Eine genauere Angabe liegt nur vom 24. Honvéd-Bataillon vor, das an Todten 2 Officiere und 140 Mann, an Verwundeten 5 Officiere und 160 Mann, an Vermißten 80 Mann eingebüßt haben soll**). Doch hat dieses Bataillon in die Action viel weniger eingegriffen als das 11. und das 55., von denen man daher schließen muß daß ihre Verluste größer gewesen; Todte und Verwundete dieser beiden Bataillone lagen haufenweise auf und nächst der Strel-Brücke. Nach der jedenfalls übertriebenen Aussage von Dévaer Bürgern wurden dort, wo allerdings der Kampf nicht weniger als dreimal, und zwar jedesmal andauernd und erbittert wüthete, von Freund und Feind weit über 1000 Leichen begraben.

Bem selbst hatte sich, trotzdem ihn in der Salzburger Affaire ein kleinerer, bei Broos ein ernsterer Unfall getroffen, und obwohl wiederholt von seinen Officieren gebeten, von seinen Soldaten beschworen sich nicht fortwährend so augenscheinlicher Gefahr auszusetzen, auch diesmal mit Unerschrockenheit mitten im Kugelregen bewegt. Allerdings trug diese kaltblütige Ausdauer nur dazu bei die Meinung von dem Zauber zu bestärken der ihn, wie sich's der gemeine Mann nicht nehmen ließ, schützend umgab.

*) Thürheim Reminiscenzen S. 244–246.
**) Rahlik S. 181.

Der Székler schwur bei Himmel und Erde, und konnte in Zorn gerathen wenn man's ihm nicht glauben wollte, in der Pisker Schlacht sei dem „Väterchen" eine Kugel durch die Brust und wieder zum Rücken herausgefahren ohne ihm zu schaden *).

Die zahlreichen Verwundeten auf ungarischer Seite wurden noch in der Nacht vom 9. zum 10. nach Déva überführt, wo dem Hauptmann Runkan die ganze Garnison seines Felsenschloßes durchging, so daß er kaum jemand hatte seinen Waffengenossen Cernoević um Ersatz zu bitten ehe der Feind den Abgang merkte. In der That war Cernoević schon 4 Uhr morgens am 10. vor Déva und plänkelte mit den Ungarn, während er unbemerkt 150 Mann in die Veste warf und sich dann bis Kosztesd zurückzog. Als er wahrnahm daß der Feind keine Anstalten traf die Stadt stärker zu besetzen rückte er am 12. von neuem vor, machte bei 500 Gefangene und scheuchte den Rest in die Gebirge, wo sie großentheils vom romanischen Landsturm erschlagen wurden. Unter den 500 Gefangenen befanden sich 300 Schwerverwundete aus der Schlacht bei Piski, von denen bis zum 14. nicht weniger als 116 starben.

*) MS.-Biographie Bem's.

IV.

Im großen Haupt-Quartier.

23.

Die Physiognomie der beiden Hauptstädte nach der Besetzung durch die kaiserlichen Truppen war die wie sie eben, gegen das frühere bunte und laute öffentliche Treiben gehalten, nach einer so einschneidenden Wandlung sein konnte: der einmarschirte Soldat gebot und stolzirte, der eingeschüchterte Bürger schwieg und duckte sich. Schritt für Schritt breitete sich die Militair-Behörde mehr aus. Am 8. Januar wurde das Ludoviceum besetzt, welches die revolutionäre Regierung in der letzten Zeit für ihre Zwecke hatte einrichten wollen*); jetzt wurde das kaiserliche Banner aufgepflanzt, doch die Eröffnung der Curse erfolgte nicht, die Zöglinge, 38 an der Zahl, erhielten für's erste Urlaub auf zwei Wochen. Drei Tage später nahm das Militair das Comitats-Gebäude in Beschlag, die alten Comitats-Husaren mußten abziehen. Im großen Ganzen ließen sich übrigens die neuen Gäste ziemlich sorglos gehen. Zwar waren alle größeren Räumlichkeiten für militairische Zwecke in Anspruch genommen; für ihre Sicherung aber geschah nicht das mindeste. Spitäler Magazine Etablissements aller Art lagen in einer Stadt umher die kaum der Revolution entrissen und, ohne irgend welche prakticable Vorwerke gegen außen, nach allen Seiten offen war. Die Verbindung des wehrlosen Pest mit dem festen Ofen vermittelte einzig und allein die Kettenbrücke. Sie war erst kurz vor Ausbruch der Feindseligkeiten eingehängt worden, Geländer und Pflasterung waren noch nicht hergestellt, einige Nebengebäude harrten ihrer Vollendung. Trotz alle dem war sie bequem zu

*) Bd. IV Anm. [251]).

massiren und hatte für die strotzende Ueberfülle ihrer Dauerhaftigkeit und Kraft bei den riesigen Transporten und Märschen, die sie in den Tagen des Aus- und Einmarsches über sich hatte ergehen lassen müßen, das glänzendste Zeugnis abgelegt[202]). Allein diesen Uebergang militairisch zu schützen, einerseits mit den wichtigsten Militair-Etablissements in Pest andererseits mit der Ofener Festung in Verbindung zu bringen, dieses wichtige Object in möglichsten Vertheidigungsstand zu setzen, daran schien weder ob der Königsburg drüben noch im Haupt-Quartier des I. Armee-Corps hüben irgend jemand zu denken.

Hing diese Sorglosigkeit mit der in der ersten Zeit allgemein verbreiteten Meinung zusammen, der Krieg sei eigentlich aus und man befinde sich in ungestörtem Besitze der Hauptstädte? [203]) So wurde auch der Belagerungsstand in einer überaus milden Weise gehandhabt. Die kaiserlichen Truppen waren keine acht Tage eingerückt und schon ging fast alles seinen Gang wie früher in der vormärzlichen Zeit, es herrschten Ordnung und Ruhe, die Geschäfte nahmen ihren regelmäßigen Verlauf, die Märkte waren besucht und belebt[204]). So war es auch mit der Geselligkeit. In der ersten Zeit wurde im ungarischen Theater nur dreimal die Woche gespielt, doch schon in der zweiten Hälfte Januar kamen die täglichen Vorstellungen in Gang. Das adelige Casino, einige Tage gesperrt, öffnete bald wieder seinen Mitgliedern die gewohnten Räume. Der königlich städtische Commissar v. Havas gestattete öffentliche Unterhaltungen, und so ließ sich der Fasching selbst in diesem schweren Jahre nicht ohne Lustbarkeiten an*). Sogar die Natur schien zur Versöhnung geneigt. Denn trotz des strengen Winters und reichlichen Schneefalles ging der nicht ohne Grund gefürchtete Eisstoß ruhig ab; der Strom der am 25. am stärksten anschwoll, setzte zwar die niedrigen Theile von Ofen unter Wasser, doch ohne nennenswerthen Schaden anzurichten; auch sank die Flut bald und rasch, schon am 27. war alles im normalen Stand.

An militairischen Aufzügen und Schauspielen konnte es in den Hauptstädten eines vom Krieg heimgesuchten Landes nicht fehlen. Bald rückten neue Truppenkörper ein oder ab, bald brachten auf dem eisfreien Fluße Dampfer und Schlepper solche aus den obern oder untern Gegenden oder nahmen sie mit sich fort. Endlose Transporte aller Art, Durchmärsche von Militair, Einbringung von Gefangenen gab es alle Tage. Zu den

---

*) Vergl. vor. Bd. S. 439 f.

bedeutenderen Ereignissen solchen Charakters zählte im letzten Drittel des Januar der Ausmarsch des FML. Schulzig nach dem Norden zur Vereinigung mit Schlik; der plötzliche Aufbruch fast der ganzen Garnison in der Szolnoker Richtung und die eben so schnelle Rückkehr derselben; am 29. der Einmarsch der beiden schönen und sieghaften Brigaden Wyß und Colloredo von der Division Csorich. Ein paar Tage darauf fand die Todtenfeier für den hingeschlachteten Grafen Lamberg statt, wie der Feldmarschall ein ähnliches Trauerfest für das Opfer des Wiener Kriegsgebäudes veranstaltet hatte. Den jämmerlich zerfetzten Leichnam Lamberg's hatte man unmittelbar nach der Gräuelthat in aller Stille bei den Serviten beigesetzt, von wo er dann ebenso heimlich in die gräfliche Familiengruft überführt werden sollte; die Wirren der darauf folgenden Zeit, das sich immer dichter zusammenballende Kriegsgewitter, der Beginn der militairischen Feindseligkeiten hatten verhindert, was nunmehr mit großem Gepränge begangen werden sollte. Am Abend des 31. Januar wurde der Sarg unter geistlichem und militairischen Geleite bei den Serviten erhoben und in die Garnisons-Kirche übertragen. Am 1. Februar vormittags fanden unter Ausrückung der Grenadier-Bataillone Rattay Schneider Bitermann Richter und Martiny, des 6. Jäger-Bataillons, dann einer Division Civalart-Uhlanen und einer Anzahl Batterien, in Anwesenheit des Feldmarschalls, der Generalität und des gesammten nicht dienstlich verhinderten Officiers-Corps die Seelenmessen statt; am Schluße defilirten die Truppen vor ihrem Oberfeldherrn. Ein dreimal wiederholtes Feuer aus den rings auf den Höhen des Schloßberges aufgestellten 150 Geschützen donnerte in die Schwesterstädte hinab und weit in die Umgebung hinaus die nachträgliche Sühne für einen in ihren Mauern, in ihrem Weichbild begangenen verabscheuungswürdigen Act von Verrath und Grausamkeit; die Lufterschütterung war so stark daß in mehreren Häusern von Ofen, wie bei einem Bombardement, Fensterscheiben sprangen*).

Die Vornahme dieser imposanten militairischen Feierlichkeit war wohl mit Absicht für eine Zeit gewählt wo sich, während der kurz vorangegangenen zeitweiligen Entblößung der Hauptstädte fast von ihrer gesammten Besatzung, die revolutionären Elemente von neuem zu rühren versucht hatten. Am Tage der Erhebung der irdischen Reste des Grafen von den Serviten hatte Wrbna eine scharfe Kundmachung erlassen, welche

---

*) Vergl. Wr. Ztg. 1849 Nr. 31 vom 6. Februar S. 353.

allen die einen unruhigen Geist zeigen würden unweigerliche Abstellung zum Militair in einem fernen Kronlande drohte; die Kundmachung sollte von Haus zu Haus abgegeben, durch den Hausherrn oder dessen Stellvertreter Partei für Partei mitgetheilt, nachdem dies geschehen mit dem Vollzuge derselben begonnen werden*). Jetzt wurden auch die Zügel des Belagerungszustandes fester angezogen. Kurz zuvor war das Erscheinen von „Pesti Hirlap" eingestellt worden; auf den letzten Redacteur des Blattes Szilághi Sándor, einen jungen Mann von kaum zwanzig Jahren, wurde gefahndet; eben so auf den Buchdrucker Eisenfels, dessen durch Hinausgabe der schändlichsten Placate verrufene Officin schon um Mitte Januar gesperrt und versiegelt worden war; endlich auf den Redacteur des ehemaligen „Volksfreund" A. Ziegler oder Cziegler. In der Nacht vom 3. zum 4. Februar wurden zwei Mitarbeiter des gewesenen „Spiegel" aufgehoben: Karl Hoffmann der ein Petöfi'sches Gedicht ins Deutsche übersetzt**), und David Kuh aus Prag, eine Zeit Schauspieler, der unter dem Namen Donnan allerhand Brandaufsätze in die Welt hinausgeschickt hatte. Einige Tage später war von einer Verhaftung Szentkirályi's zu hören der aber bald wieder auf freien Fuß gesetzt wurde; hingegen tauchte um den 12. Februar der lang gesuchte Eisenfels auf, an den die Sicherheits-Organe sogleich ihre Hand legten. Auch von einer Beschlagnahme der Bücher und Papiere des Großhandlungshauses Wodianer, selbst von vorgenommenen Verhaftungen erzählte man sich, was sich aber zuletzt darauf beschränkte daß sowohl der Pester als der Wiener Chef des Bankgeschäftes in Sachen der Kossuth-Noten, an deren erster legaler Emission sie mitbetheiligt waren, wiederholt vernommen worden waren.

* * *

In den untern Militair-Kreisen so wie in jenen des loyalen Theiles der Pest-Ofener Bevölkerung empfand man es peinlich daß seitens der obersten Heeresleitung oft wochenlanges Stillschweigen über den Gang der Operationen beobachtet wurde. Das brachte nun wohl die Lage der Dinge

---

*) Proclamation vom 31. Januar, Frist der Verlautbarung bis 2. Februar 1849; Sammlung der Manifeste XXIII S. 43 f.

**) „Der letzte Gruß an Karl Hoffmann" von Moriz Szeps; N. Wr. Tagbl. 1883 Nr. 142 vom 26. Mai.

mit sich. Einestheils mußte man, schon um des von allen Seiten lauernden Feindes willen, sich darauf beschränken vollzogene Thatsachen, errungene Erfolge vor die Oeffentlichkeit zu bringen; und anderseits gebrach es ob der Königsburg von Ofen selbst an einer sichern Kenntnis dessen was jenseits der fischreichen Theiß vorging. Im großen Publicum füllten diese Lücke allerhand Gerüchte aus, mitunter der abenteuerlichsten Art, die zugleich als Höhenmesser der jeweiligen Stimmung in den Hauptstädten gelten konnten. Wenn in den ersten Tagen nach dem Einmarsch ein kleinlauter gedrückter Ton bei den der Revolution zuneigenden Elementen die Niedergeschlagenheit über den unerwarteten Umschwung verrathen hatte, so machten schon um die Mitte Jannar die sonderbarsten Botschaften in Pester Kreisen die Runde. Bald raunte man sich zu, Görgei sei oberhalb Komorn über die Donau gegangen, habe Raab genommen und bedrohe die kaiserliche Armee im Rücken. Ein paar Tage später hieß es, Kossuth ziehe aus der Puszta mit 300.000 Bauern gegen die Hauptstädte heran; oder: Rózsa Sándor halte gegen die Kaiserlichen 300 mit Pech beschmierte und mit Gift gefütterte Büffel in Bereitschaft die, nachdem sie die halbe Armee mit den Hörnern niedergestoßen, von der andern Hälfte zu deren sicherem Verderben würden aufgezehrt werden u. dgl. m. Wohl ließ sich über solch hirnverbranntes Zeug lachen; allein verhehlen konnte man sich doch nicht daß sich durch Erfindungen solcher Art ein Geist offenbare der noch manches zu schaffen machen werde. Dieser böse Geist gab sich außerhalb der Hauptstädte bald hier bald dort kund, selbst in Gegenden und Orten deren Namen noch kurz zuvor bei Ergebenheitsbezeugungen an den Feldmarschall und dessen Generale, in Huldigungs- und Loyalitäts-Adressen an den Monarchen geglänzt hatten. Es war das kein Zeichen daß die Gesinnungen sich geändert hatten, sondern nur daß den Unversöhnlichen der Kamm wieder geschwollen war. Wo immer das kaiserliche Militair den Rücken kehrte da schoß die frühere Unbändigkeit, der frühere Trotz und Widerstand in neue Blüthen. Aber selbst wo man mit der Waffe im Arme stand sah man sich von List und kleinen Ränken umgeben. Ein katholischer Pfarrer im Tornaer Comitate, der eine Windisch-Grätz'sche Proclamation zu verkünden hatte, spiegelte dem im Orte commandirenden Officier vor, daß es größern Eindruck machen werde wenn man zwei Soldaten in die Kirche schickte und mit aufgepflanztem Bajonnet an die Stufen des Altars postirte, worein jener nach einigen Bedenklichkeiten willigte. Natürlich daß das Volk die Sache so ansah

ob sein geistlicher Hirt nur der Gewalt sich füge, was die Kund-
hung um allen Eindruck brachte*).

Wie wenig den loyalen Kundgebungen, an denen es in Gegenden wo
kaiserliche Ansehen wiederhergestellt war niemals fehlte[205], zu trauen
:, zeigte sich an mehr als einem Orte. Selbst in den vom kaiserlichen
litair besetzten Städten im Westen des Landes spukte fortwährend ein
rührerischer Geist. Die Mienen mit denen die Oedenburger Magyaronen
Bulletins des Feldmarschalls aufnahmen, schienen zu sagen: Es ist
h nicht aller Tage Abend! Sie hielten sich überzeugt, hinter dem un-
gesetzten Zurückweichen der ungarischen Heerestheile sei ein tief an-
gter Plan verborgen der plötzlich überraschend zu Tage treten werde.
der ganzen Umgegend sah sich der Regierungs-Commissarius wieder-
t genöthigt mit den schärfsten Maßregeln zu drohen, Executions-
uppen auszusenden. In einem Wirthshause nächst Kreutz wurden drei
dem Durchmarsch befindliche Kroaten von den trunkenen Bauern er-
lagen, ein Seitenstück zu der Günser Blutthat im October; die Ort-
aft wurde vom Militair umzingelt, die Thäter ergriffen und an die
rafbehörde abgeliefert[206]). In Csorna brach um die Mitte Januar ein
uernaufstand aus, so daß Militair aus Kapuvár requirirt werden mußte.
um war dieses an seinen neuen Bestimmungsort abgerückt, als es bei
n Landvolk des Kapuvárer Bezirkes losging; ein Haufe von mehreren
ndert mit Knitteln und Mistgabeln bewaffneten Leuten machte Miene
gen Raab zu ziehen**).

In den ersten Februar-Tagen hörte man von neuen Strafurtheilen.
n 6. fand die Hinrichtung eines Krakauer Schneiders Felix Szlawski,
: Schmähungen gegen den Kaiser ausgestoßen und Soldaten zum Treu-
uch zu verleiten gesucht hatte, statt. Zur selben Zeit wurde wegen der
aner Vorgänge strenges Gericht gehalten. Den Präsidenten Palkovics
lte man zwar nicht, aber dafür den Comitats-Geschwornen Aloys Szabó
: den Kossuth'schen Aufruf publicirt hatte, und einen Spediteur des
koder Steinbruchs Franz Förster der überwiesen war den Ueberfall
s dem Csenker Gehölze gefördert zu haben. Förster wurde am 8.
rgens mit Pulver und Blei hingerichtet, Szabó, welchem die Todes-
afe, weil er nicht aus eigenem Antriebe sondern im Auftrage des Pal-

*) Therese Pulszky II S. 234 f.

**) Oedenburger Correspondenz A. A. Ztg. Nr. 20 v. 20. Januar S. 302.

kovics gehandelt hatte, in fünfjährige Festungshaft gemildert wurde, nach Ofen transportirt. Den Ober-Stuhlrichter Karl Revitzki, der sich in den aufgeregten Tagen treu bewährt hatte, ernannte der königliche Commissar Joseph von Andrássy zum zweiten Vice-Gespan.

Im allgemeinen walteten die Kriegsgerichte in der Hauptstadt Ungarns ungleich milder und wurde der Belagerungszustand viel gelinder gehandhabt als in Wien nach Niederwerfung des October-Aufstandes. In der ersten Hälfte Februar rückte Rittmeister Graf Pimodan, der in der Affaire bei Moór verwundet worden war, geheilt wieder bei seinen Truppen ein. Er hatte sich gleich nach der Schlacht in die Wälder flüchten müßen um den Bauern zu entrinnen die ihn einfangen wollten, und dann in Moór im Schloße des Grafen Schönborn Aufnahme und sorgfältige Pflege gefunden. Der Unterschied, wie er sich das Kriegsleben in den ungarischen Hauptstädten gedacht hatte und wie er es jetzt fand, machte ihn stutzen. „Ich hatte die Armee mitten in Mühsal und Entbehrungen verlassen, ich fand sie wieder in Ueberfluß und in Vergnügungen; morgens ein Spazierritt im Stadtwäldchen, abends die Oper oder das National-Theater füllten unsere Tage aus"*). „Gast- und Kaffeehäuser", meldeten Pester Privat-Briefe**), „sind wie sonst die ganze Nacht offen, österreichische Officiere werden mit weniger Respect behandelt als in Wien, es wird gelärmt getrunken gespielt gerauft und ‚Éljen Kossuth' gerufen wie sonst."

Allein jene Heiterkeit, dieser scheinbar naive Uebermuth war denn doch mehr äußerer Schein. In den Gemüthern gohr es nach wie vor, und wem ein Einblick in das vergönnt war was im stillen Innern gesonnen und geplant wurde, der mochte mit der herrschenden Stimmung nicht sonderlich zufrieden sein. Zur Verschlimmerung derselben trugen jetzt viel die Nachrichten aus Siebenbürgen bei die, allerdings im Sinne der Aufständischen und arg übertrieben, über Großwardein und Debreczin eintrafen, wohl sehr verspätet, doch immer noch früher als die Meldungen Puchner's ins kaiserliche Haupt-Quartier. Erst zu Anfang Februar konnte man sich in den hauptstädtischen revolutionären Kreisen über die Erfolge Bem's bei Szökefalva freuen; man ließ ihn in Hermannstadt einmarschiren, die Stadt durch drei Tage plündern, alles was nicht magyarisch über

*) Pimodan Souvenirs S. 174.
**) A. A. Ztg. Nr. 40; ○ Wien 5. Februar.

ie Klinge springen. Da gab es stille Feste in Pester Schankstuben, da urde Nächte hindurch politisirt und complottirt; am Morgen darnach igten sich an öffentlichen Orten mit rother Kreide angeklexte Spottverse nd Bilder zum Hohne der kaiserlichen Armee und ihrer Führer.

Im großen Haupt-Quartier war man außer sich über so unerhörte rechheit, und da es sich mehr und mehr gezeigt hatte daß es vorzüglich as israelitische Element im Lande sei das sich zu Spionen und Lieferanten er Aufständischen gebrauchen ließ und sich ein Geschäft daraus machte falsche und schlechte Nachrichten über angebliche Siege der Rebellen zu erbreiten und dadurch Furcht und Mistrauen zu erregen", so erging am 1. Februar eine scharfe Warnung an die „Juden von Ofen und Pest, besonders aber von Alt-Ofen" daß für jeden Fall einer Uebertretung das schuldige Individuum „kriegs- und standrechtlich gerichtet", die Gemeinde aber zu er es gehörte „zum Erlage von 20.000 fl. als Strafe" verhalten werden ollte*). Am Tage darauf wurden die Richter Vormünder und Geschwornen der hauptstädtischen Judengemeinde in das Militair-Bureau politischer Section vorgeladen, wo ihnen Herr von Felsenthal nach einer kurzen Ansprache den Wortlaut der Proclamation vorlas. Am 14. darauf hielten die jüdischen Vorstände unter sich eine Communitäts-Sitzung ab und belegten jeden Gemeindeangehörigen mit dem Fluche der für einen Uebertreter des fürstlichen Gebotes Erbarmen zeigen würde: „Schonung hieße Sodomie und Sünde Gomorrhas, und verwünscht sei ewiglich wer sie ihrem verdienten Verderben und Untergang nicht ausliefert und weihet. Dies geloben und beschwören wir hier alle insgesammt, um den Juden im allgemeinen zu reinigen von dem Flecken, als ginge er damit um zum Umsturz des rechtmäßigen Thrones beizutragen"**). Fluch und Verwünschung, das Schreckbild des Schicksals von Sodoma und Gomorrha waren gleichwohl nicht im Stande einzelne Juden von wiederholten Versuchen abzuhalten aus der verbotenen Zwischenträgerei reichlichen Gewinn zu ziehen, und die Militair-Behörde zauderte keinen Augenblick in jedem Falle der Ergreifung eines solchen Uebelthäters nach der vollen Strenge des Gesetzes vorzugehen. Noch vor Ablauf des Monats hatten die Pest-Ofner Juden-Communitäten nicht weniger als 109.000 fl. Conventions-Münze an das Aerar abzuführen und zwar in klingender Münze***).

*) Sammlung der Manifeste S. 44 f.

**) Wortlaut in der Pester Ztg. vom 10. März.

***) A. A. Ztg. 1849 Nr. 60 S. 915.

Ungleich besser stand es mit Presburg wo die überwiegende Mehrheit der städtischen Bevölkerung gut kaiserlich und des revolutionären Treibens herzlich müde war. Aufrührerische Wirthshausreden, Fälle von Waffenverheimlichung u. dgl. kamen wohl vereinzelt vor[207]), und aus der Umgebung wurde von Zeit zu Zeit störrisches Volk eingebracht, meist elend gekleidete verwahrloste Gestalten mit fahlen hohlwangigen Gesichtern. Bedeutendere Ruhestörungen aber gab es nicht, wozu freilich die militairischen Sicherheitsmaßregeln nicht wenig beitrugen. Die Befestigung des Schloßbergs schritt immer weiter vorwärts. Schon waren viele Gelasse bewohnbar gemacht; viele Fenster wo bisher nur Vögel aus- und einflogen, gaben eingerahmt und mit Scheiben versehen dem Gebäude ein freundlicheres Aussehen. Eine Hauptwache war eingerichtet. Die alten Mauern wurden vortheilhaft benützt, stellenweise durch Palissaden und Laufgräben gesichert, überall mit Schießscharten versehen. Große Vorräthe aller Art, Geschütze und Munition, lagen in den Räumen des hochgelegenen Baues, dessen Zinnen zugleich einen trefflichen Luginsland abgaben und das eine geringe Besatzung gegen einen überlegenen Feind zu vertheidigen im Stande war. Als die Presburger Juden die Pester Gewaltmaßregeln gegen ihre Glaubensgenossen vernahmen, ließen sie durch ihren Vorstand dem Militair-Districts-Commandanten erklären, daß sie mit solchen hochverrätherische Plane schmiedenden Gemeinden außer aller Verbindung seien; in ihrem Bethause sei die Kundmachung jenes Erlasses mit der Aufforderung an die Glaubensgenossen erfolgt, jeden der eines solchen Frevels sich schuldig machen sollte dem Arme der Gerechtigkeit auszuliefern. Sie richteten in diesem Sinne Ergebenheits-Adressen sowohl an den FML. v. Kempen als an den FM. Fürst Windisch-Grätz[208]).

* * *

Ein Schritt von welchem man sich im großen Haupt-Quartier einen nachhaltigen Eindruck und Erfolg, mindestens bei einem bedeutenden Theile der Bevölkerung des Landes versprach, war der gemeinschaftliche Hirtenbrief den der ungarische Episkopat aus Pest 20. Januar an die „Seelsorger der katholischen Kirche Ungarns und all unsere in Christo vielgeliebten Gläubigen jeden Standes" richtete*).

---

*) Dem nicht-ungarischen Publicum wurde es erst um anderthalb Monate später bekannt, als die Wr. Ztg. 1849 Nr. 52 vom 2. März S. 608 f. den vollständigen Wortlaut brachte.

Es war ein langes Actenstück, worin den „Schrecknissen des verheerenden Bürgerkrieges" das dringende Bedürfnis, die Nothwendigkeit der Wiederherstellung „der Allerhöchsten königlichen Autorität und Macht" entgegengehalten, dem Volke die „Pflicht der Unterthanentreue und Ergebenheit" eingeschärft und auf das Vorbild „unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit", welche die ungarische Nation ihren Königen durch so lange Jahrhunderte bewährt habe, hingewiesen wurde. Die Bischöfe Ungarns hielten es „bei herannahendem Tage der Pacification" für ihren Beruf, den Clerus und die Gemeinden über den wahren Sachverhalt und Charakter der letzten Ereignisse aufzuklären: die Abdankung des Kaisers Ferdinand „nach einer durch vierzehn Jahre mit Güte und Milde gehandhabten Regierung", die Entsagung seines erzherzoglichen Bruders Franz Karl, die rechtmäßige Nachfolge dessen ältesten Prinzen welcher „den österreichisch-kaiserlichen und ungarisch-königlichen Thron unter dem Namen Franz Joseph der Erste" bestiegen; „es hört demnach mit der Abdankung Ferdinand V. die königliche Macht in diesem Lande nicht auf". Aus den darüber ausgestellten Urkunden stelle sich „sonder Zweifel" heraus:

„Erstens, daß Sr. k. k. Majestät Ferdinand V. Allerhöchster väterlicher Wille und ganzes Bestreben stets dahin gerichtet war daß der gefährdete Friede im Lande wieder hergestellt und die Urheber der Zwietracht auf die Bahn des gesetzlichen Gehorsams zurückgerufen werden.

„Zweitens, daß Höchst-Ihre Majestäten Ferdinand V. und Franz Joseph I. nicht Willens sind unsere Freiheit und Nationalität zu unterdrücken, vielmehr deren fernere Aufrechthaltung feierlich zusichern, namentlich dem Landvolk die gesetzlich zugesagten Begünstigungen auf ewige Zeiten anzusichern gnädigst geruhen.

„Drittens, daß der durchlauchtigste Fürst Alfred zu Windisch-Grätz einzig in der Absicht die Gränzen dieses Landes überschritten hat damit er durch die Auctorität der in schönster Ordnung und musterhafter Disciplin gehaltenen Kriegsmacht die Widersetzlichen entwaffne, die Sicherheit der Person und des Eigenthums wahre, die gesetzliche Ordnung und den Sr. Majestät schuldigen Gehorsam im ganzen Lande wieder herstelle".

Die Bischöfe „bitten daher mit den Worten des Welt-Apostels die Seelsorger und unsere lieben Gläubigen daß vor allen Dingen Gebete Fürbitten Danksagungen geschehen für des Landes gesetzmäßigen König und für alle Obrigkeiten. Insonderheit aber verordnen wir daß in der heiligen Messe, dort wo der Name des Königs vorkommen soll, der

Name Sr. Majestät Franz Joseph I. eingeschaltet und an allen Sonn- und Feiertagen in der Reihe der Collecte das öffentliche Gebet für Se. Majestät Franz Joseph I. verrichtet werde. Zugleich sollen die bisherigen Gebete um den Frieden, bis, wie wir zu Gott hoffen, die göttliche Huld und Liebe die ersehnte Ruhe zurückführt, auch in der Folge abgehalten werden".

24.

„Von der Gewißheit des Sieges in Sicherheit gelullt", sagt Klapka (I S. 209), „ließ der Feind in energischer Verfolgung der leichterrungenen Vortheile nach und spannte die eiserne Faust blos um den blühenden Leib der Hauptstädte, darin den letzten Funken der Freiheit zu ersticken." Selbst in militairischen Kreisen gab es solche die da meinten daß die durch den siegreichen Einmarsch errungenen Vortheile nicht mit gehörigem Eifer verfolgt würden, „was eine bedenkliche Wendung auf dem Kriegsschauplatze herbeiführen" könnte*). Von Wien aus drängte Hofrath Wirkner, der mit Persönlichkeiten des großen Haupt-Quartiers in unausgesetztem Briefwechsel stand, man möge sich durch die so überraschend gewonnenen Erfolge nicht verleiten lassen die ganze Sache für beendigt zu halten.

Diese Vorwürfe und Besorgnisse waren indessen ungegründet, der Ausspruch Klapka's eine Phrase. Es ließ sich nicht ein Moment nachweisen wo es die oberste Kriegsleitung an der raschen und kräftigen Verfolgung des Feindes hätte fehlen lassen. Gegen den Wunsch vieler seiner Generale, die ihren ermüdeten und halb erfrorenen Truppen einige Erholung gönnen wollten, hatte der Feldmarschall jeden Aufschub für unstatthaft erklärt**); als ihm Csorich noch immer nicht schnell genug vorgehen wollte, hatte er einen Officier nach dem andern abgeschickt um nachzusehen was es für Stockungen gebe und zu unaufgehaltener Eile zu mahnen. In der andern Richtung, dem über die Theiß ausweichenden Perczel gegenüber, hatte man sich allerdings auf die blose Beobachtung

*) MS. Heller.

**) Bd. IV S. 403 u. Anm. [346]).

beschränkt; allein die wichtigsten strategischen Gründe mahnten von einem weitern Vorgehen auf dieser Seite ab. Der Feldmarschall hatte in seiner frühern Dienstleistung Ungarn persönlich nicht kennen gelernt; jedoch war ihm so gut wie jedem bekannt was ein Winter in den ungarischen Steppen zu bedeuten habe. Schnee bedeckte den Boden und fiel in der ersten Hälfte Januar noch reichlich. Es fragt sich daher ob es, selbst wenn die ungarischen Streitkräfte sich vereinigt hinter die Theiß zurückgezogen hätten, gerathen gewesen wäre die Armee, auf welcher Sein oder Nichtsein der Monarchie stand, dem Zufalle eines vernichtenden Schneegestöbers auszusetzen, und das um so mehr als die unklaren und häufig schlechten Landkarten keine verläßlichen Führer abgaben[209]).

Wenn je ein Manoeuvre gut ausgedacht war, so ließ sich das von jenem sagen das gegen den nach Nordwest ausweichenden Görgei ausgeführt werden sollte. Es mislang durch die sträfliche Fahrlässigkeit eines Einzelnen der einen der wichtigsten Befehle zu überbringen hatte und denselben im entscheidenden Augenblicke verlor. Selbst mit diesem Unfalle war das Unternehmen nicht als gescheitert zu betrachten, wenn nicht durch das unerwartete Erscheinen einer feindlichen Uebermacht diesseits der Theiß FML. Csorich von seinem Siegeslaufe abberufen werden mußte. Dabei zeigte sich daß man nicht einmal jener Strecken völlig Herr war welche die Armee siegreich durchzogen. Die Ansammlungen im Bakonyer Wald, die fortwährende Beunruhigung der Fleischhackerstraße waren sprechende Beweise vom Gegentheil. Man hatte es, das war nun klar, mit einer über das weite Gebiet des Landes verbreiteten Insurrection zu thun. Daraus folgte zweierlei. Einmal daß man strategischen Neulingen gegenüber mit den üblichen Grundsätzen und Vorschriften der Kriegskunst nicht ausreichte, vielmehr darauf gefaßt sein mußte, von Seite des Gegners werde gerade das nicht geschehen was man nach herkömmlicher Rechnung erwarten durfte, erwarten mußte[210]). Dann aber, und zwar wesentlich in weiterer Folge des eben Bemerkten, fielen die Vortheile hinweg die sonst einer geschulten und wohl disciplinirten Armee improvisirten und kaum eingeübten Heerhaufen gegenüber zufallen mußten. Zur Seite des großen Krieges, den der Feldmarschall mit so glänzendem Erfolge von Petronell bis Ofen geführt hatte, machte sich jetzt der kleine oder Parteigänger-Krieg fühlbar bei welchem der regulären Truppe die ungünstigste Rolle zufiel, während ihrem irrlichternden Gegner die Auflösung aller geordneten Verhältnisse immer und überall Anhaltspunkte bot den Kampf in die Länge zu ziehen

und bald hier bald dort, wo man ihn schon beendet glaubte, von neuem aufblitzen zu machen.

So bekam man denn in Wien und in Olmütz schon zu einer Zeit, wo nur ein geringer Theil des Landes militairisch besetzt war, Klagen über den ungenügenden Truppenstand zu vernehmen, und diese Klagen waren nur zu gegründet[211]). Wichtige Punkte hatten schwache Besatzungen oder entbehrten dieselben ganz; Kempen in Presburg mußte sich mehr als einmal mit vier Compagnien behelfen; Güns Pápa Körmend, selbst Oedenburg sahen oft wochenlang keinen Mann. Die einzelnen manoeuvrirenden Corps und Colonnen standen weit von einander; das meiste mußte der Einsicht der einzelnen Führer überlassen werden, die bei den großen Entfernungen, bei den vielen im Bereich der Möglichkeit liegenden nicht vorherzusehenden Hindernissen, endlich bei der dürftigen Bekanntschaft mit dem Lande nicht einmal nachderhand zu controliren waren und ein energisches Rügen der etwa unterlaufenen Fehler nicht zuließen. Karten standen nur wenige und in den Terrain-Details sehr ungenaue zur Verfügung. Spione zu bekommen hielt ungemein schwer, selbst für hohe Summen nicht, und mit Geld war man im kaiserlichen Lager nicht zum Ueberfluße bedacht. Dabei war man für den Kundschafterdienst fast ausschließlich auf Juden angewiesen, von denen man nie sicher war daß sie nicht doppeltes Spiel trieben. Das größte Hindernis aber waren die unsichern Communicationen, deren Gefahr nur auf den weitesten Umwegen, was natürlich mit großem Zeitaufwande verbunden war, vorgebeugt oder mit verwegenster Schlauheit getrotzt werden konnte. Erinnern wir uns an das kühne Wagestück des Lieutenants Tomasini!

Der gewöhnliche Verkehr zwischen Schlik und dem großen Haupt-Quartier ging, bevor die militairische Verbindung über Miskolcz hergestellt war, über Kaschau Krakau und durch Mähren. Als Schlik an der obern Theiß Klapka gegenüberstand, bediente er sich chiffrirter mit sympathetischer Tinte geschriebener Zettel die nur die Hauptsache in möglichster Kürze enthielten und Vertrauten zur Bestellung übergeben wurden, was aber nicht in allen Fällen gelang. Daß Schlik am 1. Februar in Mád stand erfuhr man in Ofen erst am 8. Noch viel schwieriger und umständlicher war die Verbindung mit Puchner. Ein directer Verkehr war hier selbst bei der größten Waghalsigkeit ausgeschlossen. Die Couriere mußten den Weg um Ungarn herum nehmen, also von Bistritz aus durch die Bukowina und Galizien, von Süden aus durch die Militair-Gränze

und Kroatien. Im Lande selbst mußten kaiserliche Boten bei der Reise durch die in verschiedener Herren Macht stehenden Gebiete alle Arten von Vorsicht anwenden. Daß dies endlose Verzögerungen im Gefolge hatte und daß sich der Stand der Dinge, ehe die Meldung von der einen der Befehl von der andern Seite an den Ort ihrer Bestimmung kamen, wesentlich geändert haben konnte, lag auf der Hand. Die Berichte und Vorstellungen Puchner's vom Neujahrstage kamen im großen Haupt-Quartier just am 18. Januar, also nach mehr als dritthalb Wochen an *). Die am 1. Januar durch kaiserliche Entschließung erfolgte, in den Tagen darauf in Wien adjustirte und expedirte Beförderung Losenau's zum Obristen und Regiments-Commandanten erhielt das Hermannstädter General-Commando erst gegen Ende des Monats, also nur wenige Tage vor der für ihn so verhängnisvollen Katastrophe bei Piski. Daß die Székler am 5. Januar ihre Unterwerfung erklärt und dem neuen Monarchen gehuldigt hatten, wurde im kaiserlichen Hoflager und ob der Königsburg zu Ofen zu einer Zeit bekannt, wo die Csik und die Háromszék längst wieder gegen die Kaiserlichen in Waffen standen [212]). Noch von Karlsburg aus **) hatte Windisch-Grätz den Major Baron Johann Josika, Bruder oder Vetter des ehemaligen Hofkanzlers, nach Siebenbürgen gesandt um aus eigener Anschauung über die dortigen Zustände und Verhältnisse berichten zu können; als aber dieser in der ersten Hälfte Februar beim Feldmarschall eintraf standen die Dinge längst wieder anders als zu der Zeit da er Puchner verlassen hatte.

Mit Siebenbürgen stand es im großen Haupt-Quartier auch noch in einer andern Hinsicht nicht zum besten, weil selbst den loyalst gesinnten Magyaren die Ermannung des deutschen und romanischen Elements von allem Anfang ein Stein des Anstoßes war. In ihren Augen war Puchner ein schwacher Greis, geleitet von einem ihm nahestehenden Militair-Beamten und ganz in den Händen der sächsischen und walachischen Clubs; man brauche, meinten sie, in Siebenbürgen einen Mann der der Club-Herrschaft und den Intriguen des Ober-Commissärs ein Ende mache, und ein paar tausend Mann um den Széklern zu zeigen daß man ihnen helfen wolle. Die Schilderungen der Alt-Conservativen mußten ob der Ofener Königsburg einen um so peinlicheren Eindruck machen als man in der That bis dahin aus Siebenbürgen nur ungünstige Nachrichten

*) S. oben S. 338.

**) Bd. IV S. 345, 347—350.

erhalten hatte; die mittlerweile erfolgte Abweisung Bem's von Hermannstadt und den glänzenden Sieg Puchner's bei Salzburg erfuhr man im großen Haupt-Quartier erst um den 20. Februar.

Unter dem „Militair-Beamten" oder „Ober-Commissar" war der k. k. Feldkriegs-Secretär Joseph Florian Glanz gemeint, den sich Puchner bald nach seiner Ernennung zum Commandirenden von Siebenbürgen und bevollmächtigten königlichen Commissar beim Landtage, Sommer 1846, als vertrauten Präsidialisten an die Seite genommen und der sich in dieser Stellung fortan zu behaupten gewußt hatte [213]). Nach der entscheidenden Proclamation vom 18. October 1848*), in deren Folge das Hermannstädter General-Commando in eine Art provisorischer Regierung umgeschaffen wurde, hatte Glanz die politischen Geschäfte zu führen, neben dem Generalcommando-Adjutanten Major Reichetzer als militairischem und dem Ober-Kriegs-Commissar v. Fronius als ökonomischem Referenten des Commandirenden, dem überdies FML. von Gedeon, der einzige von ihnen der das Land durch jahrelangen Dienst näher kannte, mit seinem Rathe beistand. Mit der steigenden Bedeutung des romanischen Pacifications-Ausschußes, zu welchem Glanz in nahen Beziehungen stand, wuchs sein Einfluß und kam in hervorragender Weise zur Geltung, als Puchner vor die Nothwendigkeit gestellt wurde seine streitbaren Kräfte zu vermehren. Denn während seine militairischen Rathgeber Gedeon und Reichetzer den Vorschlag machten, bei der im Zuge befindlichen Recrutirung die ausgesprochene Bereitwilligkeit der Romanen derart zu benützen, daß man statt des einfachen Contingents das zweifache und dreifache einberief und die Neulinge unter die altgedienten und darum erfahrenen und vertrauenswürdigen Cadres der Gränz- und Linien-Regimenter einreihte, ließ sich Glanz durch den Antrag des romanischen Comités blenden eine Landsturm-Streitmacht von 195.000 Mann ohne Auslagen für den Staatsschatz ins Feld zu stellen**), wobei den edlen und vorsichtigen Puchner zweifelsohne der Gedanke leitete, daß schon der moralische Eindruck einer so imposanten Ausrückung den ungarischen und széklerischen Theil der Bevölkerung in die Schranken des Gehorsams zurückweisen müße. Als dies nun aber nicht eintrat, als vielmehr durch den erbitterten Widerstand den die Landstürmler von dieser Seite wiederholt

*) Bd. I S. 146, III S. 107, 113.
**) Bd. II S. 213 f.

erfuhren die ganze Wildheit dieses gefährlichen Elementes entfesselt wurde, da war es ein begreiflicher Rückschlag daß die Ungarn diese traurigen Folgen dem Commandirenden und noch mehr dessen politischem Referenten zur Last schoben, ja sich zu dem geradezu unsinnigen Vorwurf verstiegen, dieselben hätten absichtlich das walachische Element entfesselt um den Adel und den ungarischen Stamm auszurotten. Gewiß wäre unter solchen Verhältnissen dem Commandirenden der Rath eines Mannes vom Schlage Geringer's, der zudem besaß was dem Feldkriegs-Secretär abging: Kenntnis von Land und Leuten, aufs beste zu statten gekommen. Aber Geringer war ja den magyarischen Conservativen gleichfalls persona ingrata; „denn", wie der Feldmarschall nach Wien schrieb, „Baron Geringer gehört mütterlicherseits dem sächsischen Stamm an, und darin erblicken alle übrigen Stämme eine Verletzung ihrer Nationalität" *).

* * *

Die oberste Leitung der Kriegs-Operationen unter Umständen wie die eben geschilderten war eine ungemein schwierige, und der Grund davon lag, wie jeder billig denkende erklären mußte, in den Verhältnissen. Was Beliebtheit bei Officieren und Mannschaft betraf so konnte dies den kaiserlichen Heerführern fast durchwegs nachgerühmt werden, einen einzigen vielleicht ausgenommen. Wenn Graf Lato Wrbna vom ersten Augenblicke fast allseitiger Misgunst und Voreingenommenheit begegnet hatte, so war in dem kurzen bisherigen Verlauf des Winter-Feldzugs manches geschehen das unerquickliche Verhältnis noch zu verschlimmern. Er besaß ein eigenes Talent sich bei der Truppe durch ganz unnothwendige Plakereien, nutzloses Bivouaquiren u. dgl. verhaßt zu machen. Bei dem Vormarsch gegen Pest hatte er auf der Insel Schütt um einer unbedeutenden Husaren-Attaque willen eine ganze Schlachtlinie entfaltet, was nebstbei ein grober Fehler war da es den Plan des Oberfeldherrn kreuzte **). War man in der Armee einmal im Zuge Wrbna's Namen mit allem Unangenehmen in Verbindung zu setzen, so kam es mitunter vor daß ihm Dinge zur Last geschrieben wurden an denen er keine Schuld hatte, keine Schuld haben

---

*) Bd. IV S. 195.
**) Ebenda S. 351.

konnte weil er gar nicht dabei gewesen, wie zum Beispiel in der Affaire bei Tétény, wo er ein ganzes Regiment muthwillig geopfert haben sollte, oder so etwas dergleichen. Anderseits wurde sein eigener Humor mit jedem Tage ärger, verletzender, was ihm stets neue Feinde machte. Er versah mit Unlust seinen Dienst als Districts-Commandant von Ofen und Pest, in welcher Eigenschaft er der Bevölkerung fast nur durch die Kundmachungen bemerkbar wurde die er warnend und drohend von Zeit zu Zeit erließ.

Ungleich bedenklicher als diese persönliche Verstimmung Wrbna's, die übrigens auf die Besorgung des Dienstes keinen Einfluß übte, war jener häusliche Unfrieden der schon in Wien zwischen Schönbrunn und dem Palais Beatrix seine Fäden hin und her gesponnen hatte, der auf ungarischem Boden nach dem Abschluße des ersten Abschnittes der Winter-Campagne neue Nahrung gewann und mit einer allmäligen Zerfaserung aller Bande der Einigkeit und des so nöthigen wechselseitigen Vertrauens drohte. Der erste Anlaß zu diesen Misverständnissen ging wohl von Zeisberg aus der es Nobili nie vergessen konnte daß er, Zeisberg, schon goldene Borten getragen hatte wo jener noch Hauptmann gewesen. Zeisberg war ein kleiner ältlicher Herr, freundlich einher trippelnd und nach allen Seiten lächelnd und die Zeit bietend, aber innerlich voll geheimer Winkel und Falten aus denen er, wenn er es brauchte, allerhand kleine und große Bosheiten hervorzuziehen wußte; dabei ohne Frage ein tüchtiger Soldat von unbestrittener Tapferkeit, ein „Kugelbeißer“ wie einer[214]). Was den Banus an Zeisberg fesselte war, daß sich dieser zu ihm in einer Zeit gemeldet hatte wo Jelačić als erklärter Hochverräther von vielen andern gemieden wurde. Das vergaß ihm Jelačić nie und darum hielt er ihn gegen manche Vorstellungen die ihm von wohlmeinender Seite, ja es heißt vom Feldmarschall selbst, wiederholt zukamen. Freilich wurde gemunkelt daß Zeisberg früher schon der ungarischen Regierung Anerbietungen gemacht und von dieser eine Ablehnung erfahren habe; doch vielleicht war das nur ersonnenes Gerede um dem „boshaften alten Kater“, wie man ihn auch wohl schimpfte, eins anzuhängen. Und widerharig, unausstehlich war er, das stand außer Zweifel; wenn er angetrunken, und das widerfuhr ihm oft genug, auffahrend und roh. Zeisberg hatte an allem und jeden etwas auszustellen. Der Banus war ihm „ein prächtiger junger Herr“ — Jelačić zählte damals siebenundvierzig Jahre! — „aber ohne Kriegserfahrung“; Nobili war nicht an

inem Platze, Mertens ein „Scribifex“, ein dritter ein Ignorant ꝛc.; „das
ınze Fürsten-Collegium“, er meinte das große Haupt-Quartier, verstehe
m Kriege „einen Quark“, der Feldmarschall hätte sich einen „erfahrenen
aktischen General“ an die Seite nehmen sollen. Alles was von Nobili
ısging war Zeisberg ein Dorn im Auge, er kritisirte in der hämischesten
eise, er neidete ihm jeden Erfolg. Wollte ihm selbst etwas nicht
ıppen, konnte man ihn nur erheitern wenn man ihm sagte den „Win-
ſch-Grätz'schen“ sei es auch nicht besser ergangen. Dabei beschränkte er
ine misfälligen Bemerkungen nicht etwa auf vier Augen, er kritisirte
ut und ohne Rückhalt, was man natürlich ob der Ofener Königs-
ırg gleich erfuhr und was daselbst Unmuth und Widerwillen erregen
ußte.

Nur daß man dort seine üble Laune weniger an dem alten Murr-
ıpf, als an dessen Herrn und Gebieter ausließ. Auch Jelačić war mit
em Gang den die Dinge seit der Besetzung der Hauptstädte nahmen
ichts weniger als einverstanden; allein er äußerte seine Bedenken höchstens
n Vertrauen gegen solche denen er sich in dieser Weise mittheilen zu
ürfen glaubte, während ihm seiner sonstigen Umgebung gegenüber nie
ine Aeußerung entschlüpfte die sich auf ein Misverständnis zwischen ihm
nd dem großen Haupt-Quartier deuten ließ. Noch weniger duldete er
ine Bemerkung die sich ein Untergebener in dieser Richtung heraus-
ıehmen wollte; er, sonst die Freundlichkeit und Herablassung selbst, konnte
n solchen Fällen von einer Schroffheit sein, die dem Vorlauten gewiß
ie Lust benahm ein zweitesmal ähnliches zu wagen. Um so offener war,
venn sich die Gelegenheit dazu ergab, oder wenn es den Unterfeldherrn
ıicht litt mit seiner Ueberzeugung zurückzuhalten, Jelačić dem Feld-
ıarschall gegenüber der seinerseits nicht aufhörte den Banus zu schätzen
ınd zu achten[215]). Nicht so die Umgebung des Fürsten. Den Magyaren,
o loyal sie für ihre Person sein mochten, blieb der „Kroat“, der „Vasall“,
er „Rebell“, der es gewagt hatte im Gebiet der ungarischen Krone eine
ntscheidungsvolle Initiative zu ergreifen, von Anfang bis zu Ende ein
Dorn im Auge[216]), während die Officiere des großen Haupt-Quartiers
em Banus vergelten zu wollen schienen was sie von den boshaften Reden
Zeisberg's zu leiden hatten. Von der Gunst der Zeiten emporgeschnellt,
hieß es da, habe es Jelačić nur zu gut verstanden die verworrenen Zu-
stände für seine eigenen Zwecke auszubeuten; was er dem Kaiserhofe ge-
leistet sei von diesem mit schwerem Gelde erkauft worden; prunkliebend

und tief verschuldet, eitel und sich weit überschätzend, der Intrigue zuge than, herrisch, wenig gefügig, sei er dem Feldmarschall mehr eine Last denn eine Hilfe[217]). Gewiß war Jelačić kein Stratege von erstem Rang, das bildete er sich selbst nicht ein*), und auch sonst mochte ihm manches fehlen was den großen Feldherrn macht. Allein er war ein brillanter Führer er war tapfer muthig und unternehmend, er besaß das Vertrauen seiner Officiere, die begeisterte Hingebung seiner Soldaten, und daß sich mit solchen Eigenschaften unter Umständen entscheidendes leisten läßt das hatte er sattsam bewiesen. Von dem Tage bei Schwechat bis zu jenem von Tétény waren es er und sein Corps allein die in Gelegenheit gekommen waren ihre taktische Probe zu bestehen, und sie hatten dieselbe ruhmvoll bestanden. Und ihn zum Lohn dafür sozusagen außer Verwendung zu setzen, ihn fast den ganzen Januar hindurch mit Zeisberg oder einem Adjutanten spazieren gehen zu lassen oder ins Theater und in Theegesellschaften zu schicken ... man brauchte wahrlich nicht blinder Verehrer Jelačić' zu sein um eine solche Behandlung etwas auffallend zu finden.

In der Umgebung des Banus begnügte man sich natürlich nicht dies Betragen zu tadeln, man war empört, man war entrüstet darüber[218]). Aber auch in andern Abtheilungen der Armee begann man, nicht aus persönlichen sondern aus dienstlichen Anlassen, gegen das Gebahren ob dem Ofener Schlosse die Köpfe zusammenzustecken. Jedermann nahm den Fürsten aus, hielt ihn heraus mit Ausdrücken höchster Anerkennung und Verehrung, um dann mit um so größerem Nachdruck gegen dessen „Umgebung" oder, wie man es nannte, gegen dessen „Hof" loszulegen[219]). Man meinte damit in erster Linie die ungarischen Organe des Feldmarschalls, denn sie, sei es selbstverblendet sei es, wie härter Urtheilende versicherten, von magyarischen Sonderabsichten geleitet, über die wahre Lage der Dinge täuschten und ihn die längste Zeit glauben machen wollten als sei der Hauptsache nach alles beendet und komme es mehr darauf an Gesetz und Ordnung in das Land zurückzuführen. Von diesen seinen „allezeit getreuen Conservativen", meinte man weiter, seien auch die Persönlichkeiten des Haupt-Quartiers mehr oder minder bestrickt, namentlich der sonst so tüchtige Nobili der in seinem Dienste lau werde, die von den auswärtigen Corps eintreffenden Berichte und Meldungen unerledigt, Couriere mit unauf-

*) Siehe dessen Aeußerung gegen Schlik in unserem Bd. I S. 60.

chiebbaren Anfragen und Anliegen tagelang warten lasse u. dgl.[220]).
Die „Diners" und allabendlichen „Thees" beim Feldmarschall spielten
ei all diesen Bekrittelungen eine große Rolle, als ob diese vorzüglich an
ll den Misverständnissen und Versäumnissen Schuld trügen, als ob
ieselben nichts als eine Schule für höhere Spionage wären die man von
Debreczin aus bis in die Salons des kaiserlichen Feldherrn und seiner
Getreuen zu unterhalten wisse[221]). Daß Kunde von diesen Stimmungen,
aß vertrauliche Beschwerden und Klagen darüber bis nach Olmüz drangen,
vas war unter solchen Umständen begreiflicher? Schon in der zweiten
Hälfte Januar zeigten sich die ersten Spuren dessen was man später in
er Umgebung des Marschalls das „Conspiriren der Generale" nannte,
vas aber, unbefangen angesehen, nur in der Natur der Dinge gelegen
var. Oder konnte man es z. B. Jelačić ernstlich verübeln wenn er im
Briefwechsel mit seinem persönlichen Freunde, mit dem der Sache wenn
uch nicht dem Namen nach „kroatischen Minister", seinen Wahrnehmungen
und Besorgnissen Luft machte, und wenn wieder Kulmer dem Minister-
Präsidenten derlei Mittheilungen nicht vorenthalten zu dürfen glaubte?
Oder wenn sich Schlik, der sich in seiner ausgesetzten Lage lange peinliche
Tage ohne Nachrichten aus dem Haupt-Quartier, ohne Auskunft und
Antwort auf die wichtigsten dienstlichen Ansuchen sehen mußte, brieflich
an eine vertraute Persönlichkeit am kaiserlichen Hoflager wandte und
seinem Bedauern über solch räthselhafte Säumnis und die daraus zu
befürchtenden Nachtheile Ausdruck gab?!

Unstreitig war der Feldherr gerade in seinen nächsten Kreisen nicht
überall so bedient, wie es das Interesse der Sache erheischte. Bei
der großen Aufgabe die er in seine Hand genommen, war er gewiß nicht
in der Lage in den verschiedenen Zweigen die Ausführung aller Einzeln-
heiten zu überwachen. Pflicht und Beruf seiner Organe war es die em-
pfangenen Weisungen in Vollzug zu setzen, da wo es Noth that nach-
zusehen und selbstthätig einzugreifen oder, wo sie mit ihrem Ansehen nicht
auslangten, ihn rechtzeitig aufmerksam zu machen. Daran hat es aber
nicht selten gemangelt. Namentlich war Nobili, bei allen vortrefflichen
Eigenschaften die ihn auszeichneten*), von einer gewissen Bedächtigkeit
nicht frei zu sprechen, die unter gewöhnlichen Umständen sehr zu schätzen
ist, die aber im Felde, wo das meiste von einem augenblicklichen Ent-

---

*) Vergl. Bd. IV S. 208.

schluße, von einem unverweilten Bescheide, einer raschen Ausführung abhängt, bedenkliche Folgen nach sich ziehen kann. Wenn für derlei Unterlassungssünden Fernerstehende den Feldmarschall verantwortlich machen wollten, so war dieser Vorwurf in letzter Analyse an eine andere Adresse zu richten.

* * *

Das erste combinirte Manoeuvre gegen Görgei war misglückt. Aber auch das zweite durch welches Görgei dem Grafen Schlik ins Netz getrieben werden sollte schlug fehl, und es ward nun offenbar wie schwierig es in einem insurgirten und so ausgedehnten Lande sei, weiter aussehende strategische Combinationen, so schön sie sich auf dem Papier ausnahmen, mit erwünschtem Erfolge auszuführen.

Man war jetzt im großen Haupt-Quartier zur Ueberzeugung gelangt daß Görgei's Corps ziemlich stark und sehr kampffähig sei. Es gab zwar noch immer Einzelne die im ungarischen Heere, die Husaren und die Reste abgefallener Infanterie und Artillerie ausgenommen, nichts als Sensenmänner und unordentlich zusammengelaufene Haufen sahen die bei jedem ernstern Zusammenstoß mit den Kaiserlichen den kürzern ziehen müßten[222]. Doch im großen Haupt-Quartier gab man sich nicht weiter solchen Täuschungen hin, und dies um so weniger da man auch von der Szolnoker Seite her, sowie Schlik Tokaj gegenüber, Erfahrungen gesammelt hatte die vor jeder Unterschätzung des Gegners warnen mußten. Für die nächste Zeit mußte es dem kaiserlichen Oberfeldherrn um zwei Dinge zu thun sein: die Verbindung der Haupt-Armee mit dem Corps des Grafen Schlik herzustellen, und dann: sich des mächtigen Bollwerks der Aufständischen im Rücken der kaiserlichen Kampflinie zu bemächtigen. Aber auch zu letzterem bedurfte man größere Streitkräfte als sie gegenwärtig zur Verfügung standen, wo man genöthigt war sich mit einer schwachen Cernirung zu begnügen. Zeitweise taktische Vorstöße, wenn es die Umstände mit sich brächten, waren bei diesem System hinhaltender Negative nicht ausgeschlossen. Es war vielmehr die Möglichkeit offengelassen, dafern es gelänge die Hauptmacht der Aufständischen vereint zu fassen, einen entscheidenden Schlag gegen sie zu führen der, von Glück begünstigt, auch vor der Bezwingung von Komorn dem Kriege ein Ziel setzen mußte.

Im gewöhnlichen Lauf der Dinge war auf eine solche Wendung allerdings nicht zu rechnen, denn die Unzulänglichkeit der zur Lösung

iner so weitaussehenden Aufgabe verfügbaren Mittel gab sich von allen
Seiten kund. In den ersten Februar-Tagen bat Kempen in Presburg
m Cavalerie, während Baumgarten in Stuhlweißenburg Rücksendung
es Bataillons Baden, das er für einen besondern Zweck hatte auf
ine Zeit abgeben müßen, auf das dringendste verlangte und die Civil-
commissare bald hier bald dort militairische Assistenz anriefen. Zur selben
Zeit wies Nugent auf die Nothwendigkeit einer engeren Umschließung von
Essegg hin, wofür er Geschütz Cavalerie und reguläre Infanterie be-
dürfe*), und meldete Graf Leopold Lažanský in das große Haupt-
Quartier den bevorstehenden Einfall von „30.000—40.000 Insurgenten“
n Mähren, von wo sie gegen Wien ziehen wollten. Dieses letztere Ge-
rücht wußte man in Ofen, wie wir uns erinnern, nach seinem wahren
Werthe zu würdigen und auch Nugent mußte sich mit dem begnügen
was er hatte; darum blieb es aber doch immer wahr, daß man in Un-
garn nicht genug Truppen hatte um der militairischen Lage rasch und
entschieden eine Wendung zum bessern zu geben.

Aus den andern Ländern war nichts zu bekommen. Die Garnisonen
n den Landeshauptstädten, wo noch fast allenthalben die Partei des Um-
sturzes ihre Kräfte prüfte, waren schwach, was der Feldmarschall als
Ober-Comandant aller Truppen diesseits des Isonzo und in seiner
Eigenschaft als Schützer des Bestehenden, der sein Auge stets auf das
Ganze gerichtet halten mußte, nicht außeracht lassen konnte. Ueberdies
bestanden die meisten außer-ungarischen Garnisonen aus fünften Ba-
taillons, die fast unausgesetzt Ergänzungs-Transporte an ihre theils
in Ungarn theils im lombardisch-venetianischen Königreiche stehenden Re-
gimenter abzuschicken hatten. Ebensowenig war von Radecký etwas zu
erwarten, und auch nicht zu verlangen, da er es mit halb Italien zu
thun hatte und selbst nach Wien um Verstärkungen schrieb. Die Truppen,
die durch freiwilligen Uebertritt oder in Folge von Capitulationen wie
Leopoldstadt und Essegg zurückgewonnen wurden, fielen außer Rechnung,
da man es nicht wagen wollte sie auf demselben Kriegsschauplatze, wo
sie zuvor als Feinde gegenübergestanden, nun in die eigenen Reihen zu
stellen; sie wurden außer Landes geschickt um entweder in Italien ver-
wendet oder reorganisirt zu werden. Letzteres geschah z. B. mit 136 Mann

---

*) Nobili S. 233.

von Turszky die man am 22. Februar sammt ihren Officieren von Pest nach Leoben beorderte, wo das Regiment neu hergestellt werden sollte*).

Es blieb also nur die Heeresergänzung aus den Werbbezirken. An diese hatte der Feldmarschall von allem Anfang gedrungen; er hatte darauf gerechnet daß die Abstellung der Recruten bis anfangs Februar stattfinden könne. Allein vom Kriegs-Ministerium kam die Aufklärung daß das neue System, die eben erst eingeführte Verlosung, größerer Vorarbeiten bedürfe mit denen man kaum vor Ende Februar fertig sein dürfte, so daß sich die Recruten erst zu Anfang März würden stellen lassen. Aber auch dabei blieb es nicht, sondern am 23. Februar machte der Kriegs-Minister dem Marschall die Mittheilung daß die Verlosung, „mit Rücksicht auf die Zeit welche die Repartition der Contingente, die Verständigung der Kreisämter und Dominien, so wie die Transportirung der Militair-Pflichtigen erfordert", nicht vor dem 22. März beginnen werde, „und da dieselbe dann durch den Eintritt der Charwoche und der Osterfeiertage, wo keine Stellungen statthaben, abermals eine Unterbrechung erleidet, so wird die Completirung der vierten Feld-Bataillons und sonstiger Truppenkörper, dann die Errichtung der Reserve-Bataillons um fast einen Monat verzögert, dann aber hoffentlich rasch und anstandslos zu Ende geführt werden" **).

Das waren nun wohl schlimme Aussichten; denn von der Recrutirung bis zu einer nur halbwegs befriedigenden Einübung der soldatischen Neulinge und zum Einrücken derselben an Ort und Stelle brauchte man weitere Wochen, so daß vor der zweiten Hälfte April oder Anfang Mai auf die vollständige Durchführung der so wichtigen Maßregel kaum zu rechnen war. Wenn dieser Zeitpunkt eingetreten, also wenn die Errichtung und Einrückung der sechsten Bataillons vollzogen sein würde, dann sollte, das war des Feldherrn Plan, Hammerstein mit 12.000—15.000 Mann über Dukla in Ungarn einrücken und gegen die rechte, Jelačić in Verbindung mit den serbischen Streitkräften gegen die linke Flanke der Insurgenten vorgehen, während die Haupt-Armee in der Fronte aufmarschiren, und so die gesammte zur Verfügung stehende Kriegsmacht concentrisch gegen den Herd der Revolution operiren würde. Gegen den Ausmarsch Hammerstein's hatte der Feldmarschall deshalb keine Bedenken,

*) Sold.-Fr. 1849 Nr. 25 vom 27. Februar S. 111 f.

**) Nobili S. 130, 207.

eil Galizien durch die Nähe der Russen am meisten gesichert schien,
n Punkt der mit einer Frage im Zusammenhang stand die, wie wir
issen, bereits wiederholt angeregt worden war, aber jederzeit zu zwie-
ältigen Ansichten im Haupt-Quartier und in den einzelnen Feldlagern
if der einen, und dem hochgebietenden Ministerrathe zu Wien und Olmüz
if der andern Seite geführt hatte.

So mußte denn ohne Heeresergänzung, deren man so sehr bedurfte,
if die man aber erst nach zwei Monaten zählen konnte, und ohne freund-
ichbarliche Kriegshilfe von der man Allerhöchsten Orts nichts wissen
ollte, mit den verfügbaren Kräften versucht werden was sich mit zweck-
ißiger Anordnung und Verwendung derselben unter halbwegs günstigen
nständen ausführen ließ. Daß ob der Königsburg zu Ofen etwas
rgleichen im Plane lag wurde von der Mitte Februar an immer
rer sichtbar. Das militairische Leben in den Hauptstädten war
ı bewegteres als je, der Truppenstand erfuhr immer neuen Zu-
ichs. Am 11. Februar war die Brigade Neustädter einmarschirt, eine
rkere Colonne wurde aus dem Süden erwartet. Es war General
iton Dietrich der in der zweiten Hälfte des Monats auf einer lustig
vimpelten Flottille, 7 Remorqueurs nebst 21 Schleppschiffen, das 4. Ba-
llon vom 2. Banal-Regiment, das 4. Bataillon Warasdiner-Kreuzer,
s gemischte Bataillon Eckher (2 Compagnien Heß, 2 Prohazka), das
ataillon Mussinger (4 Compagnien Hohenlohe), 3 Escadrons Johann-
ragoner, 1/2 Cavalerie- und 1/2 Fuß-Batterie, zusammen bei 3000 Mann
ıd 400 Pferde, aus den untern Gegenden nach Pest brachte. Durch-
irsche, lange Züge von Artillerie und Train gab es fast alle Tage.
zwischen immer wieder Transporte von Verwundeten oder Gefangenen,
tere zum geheimen Frohlocken der revolutionären Elemente die darin
chen von Sieg und Triumph ihrer Sache erblickten, letztere zu ihrer
so größern Bestürzung weil es Beweise vom Gegentheil waren. Am
20. wurden über 300 Gefangene aus den obern Gegenden eingebracht,
nvéds Husaren Landsturm, abgefallene Linie; auch drei Wagen Nicht-
ilitairs, auf dem ersten eine in ihren Mantel sorgfältig verhüllte Ge-
t in der die Einen niemand geringeren als die Gemahlin Görgei's
terten, während die Andern scharfe Gesichtszüge und einen Tituskopf
ierkt haben wollten, was einen verkleideten Mann verrathe; man habe,
ß es, bei ihm oder bei ihr viele Briefschaften und einen Betrag von
hreren tausend Gulden in Kossuthnoten gefunden[223]).

In dieser Zeit wurden auch im Befestigungswesen neue Anstalten ge
troffen. An beiden Enden der Ofen-Pester Kettenbrücke wurden Blockhäuse
errichtet; von jenem auf der Pester Seite zog sich eine Verpalissadirun
längs dem obern Donau-Quai bis zum Neugebäude das dadurch übe
die Kettenbrücke hinüber mit der Festung Ofen in Verbindung geset
wurde, um im Falle eines feindlichen Angriffs der Pester Besatzun
sowohl Beistand bringen zu können als im äußersten Falle den Rückzu
zu sichern.

25.

Seinen Beruf auf dem ungarischen Kriegs- und Revolutions-Schau
platze erkannte Fürst Windisch-Grätz als einen dreifachen: des Feld
herrn, des Pacificators, des Organisators, wie er auch diese drei Thätig
keitskreise als gegenseitig ineinandergreifend auffaßte. Bedang nicht ein
glücklicher Gang der militairischen Operationen die fortschreitende fried-
liche Eroberung des Landes? Im Gegentheil mußten, ohne administra-
tive Herstellung der Ordnung und des Ansehens der Gesetze, die unauf-
hörlich bald nach dieser bald nach jener Seite nothwendig werdenden De-
tachirungen nicht seine an und für sich ungenügende Truppenmacht zer-
splittern und dadurch noch mehr schwächen? Der Fürst lag jeder der drei
Richtungen mit gleicher Treue und Gewissenhaftigkeit ob. Bei der so
mangelhaften Kenntnis von Personen und Zuständen mit der man in
dies ausgedehnte Land eingerückt war, und bei dem daraus entspringenden
fühlbaren Mangel an verläßlichen Organen hielt sich der Feldmarschall
verpflichtet alle Fäden in seiner Hand zu behalten, jeden der ihn zu
sprechen wünschte zu empfangen und anzuhören, alle von Ofen ausgehenden
Befehle und Anordnungen zu überschauen und zu überwachen. Den Ver-
kehr mit dem Ministerium und dem kaiserlichen Hoflager unterhielt er in
Person; wichtigere Vorträge an den Kaiser schrieb er mit eigener Hand,
behielt sich wohl auch, wenn es halbwegs seine Zeit erlaubte, eigenhändige
Abschrift davon. Die Aufgabe die er sich gestellt hatte war somit eine
ungeheure, und ihr entsprechend die Aufopferung mit der er sich den Ge-
schäften widmete. Er war von 9 Uhr früh, zwei Stunden Essenszeit

ısgenommen, bis 10 Uhr abends in seinem Bureau, darnach nahm er it einigen seiner Generale und den Officieren von der Suite Thee. ich dem Speisen in der Regel eine kleine Partie Billard — bezeichnend nung „à la guerre“ — war die einzige Erholung die er sich inmitten anhaltender Anstrengung gönnte.

Mit den beiden Hauptstädten war nun schon ein großer Theil des ndes von den kaiserlichen Truppen besetzt. Zu den Militair-Districts-mmanden von Presburg Oedenburg Kaschau kam jenes von Ofen d Pest mit den Gespanschaften Pest-Pilis-Solth Stuhlweißenburg ran und den Bezirken der Jazygen und Kumanen. Für den Pester istrict war erst FML. Schulzig ausersehen, bis sich der Feldmarschall r den Grafen Wrbna entschied der seine Wirksamkeit damit begann er den ganzen District, wie dies nicht anders sein konnte, den Be-gerungszustand zu verhängen, 7. Januar. Im Fortgang des Feldzuges ırden die Comitate Honth und Neograd dem Militair-Bezirke Wrbna's zu-theilt und der Belagerungszustand auch auf diese ausgedehnt[224]). Für eine ttliche Anzahl von Comitaten mußten provisorische königliche Commissare stellt werden und man war bemüht geeignete Persönlichkeiten ausfindig machen. Einige entschuldigten sich und lehnten ab, andere erklärten sich t loyalem Eifer bereit ihrem König und Vaterland in dieser schwie-gen Uebergangszeit zu dienen. Unter jenen waren die Grafen Johann aldstein und Edmund Zichy, an deren Gewinnung dem Feldmarschall sonders gelegen war und die er wiederholt ins Haupt-Quartier ein-laden hatte*), sie sollten die Unghvárer und Szabolcser Gespanschaft ernehmen; dann Graf Johann Cziráky, Baro Tabulä, dem der Marschall s Stuhlweißenburger Comitat zugedacht hatte. Bereit dagegen er-irten sich die beiden Freiherren Ladislaus Majthényi, Caspar von Pon-ácz, Baron Georg Révay, Nicolaus von Ostrolucky, der jüngere Georg n Mailáth rc. Gern würde Fürst Windisch-Grätz den ehemaligen un-rischen Statthalterei-Secretair Baron Sennyey für einen Commissars-osten verwendet haben; er trug ihm die von Schlik besetzten Comitate áros und Abaújvár, dann die Zempliner Gespanschaft an, was aber ides Sennyey, der sich der slavischen Sprache nicht hinreichend ge-ichsen fühlte, ablehnen mußte; er fand bald eine andere Verwendung. n die Spitze der Pester Gespanschaft kam der frühere königliche Statt-

*) Bd. IV S. 348.

halterei-Rath Anton von Babarczy, ein Mann wie geschaffen für s
Posten, entschiedener und gewandter Führer der conservativen P
unerschrockener Redner. Er wünsche und hoffe, sagte er als er der
ladung des Fürsten folgte, seinen Beruf „im glühenden Bewustsein m
loser Unterthanstreue und unerschütterlicher Vaterlandsliebe zu erfül
Die Bewohner seines Verwaltungsgebietes forderte er auf, „im
ligen Namen des Vaterlandes sich zu ermannen zu dem lebendigen
fühle der lautern Gerechtigkeit, sich zu schaaren als ein unerschütterli
Wall um den gesetzlichen Thron, um die der schwergeprüften Heimat
schlagenen tiefen Wunden je eher zu heilen und mit Hilfe einer auf
feste gesellschaftliche Ordnung gebauten constitutionalen Freiheit die Gru
lage einer glücklicheren Zukunft zu legen". Am selben Tage da er di
Aufruf erließ, 15. Januar, erschien er in der Mitte seines Beamt
körpers den er zur Erklärung der Lehnstreue gegen den gesetzlich regier
den König Franz Joseph I. und zur Unterzeichnung einer eigenen H
digungs-Acte aufforderte. An Paul Nyáry's Stelle der nach Debrec
gegangen war, setzte er den bisherigen zweiten Vice-Gespan Ladisla
Madarassi, welchem er den frühern Ober-Notar Georg Jankovics an d
Seite gab [225]).

Unter den Landesbehörden waren vor allem jene der Finanzen
vertrauenswürdige Hände zu legen. Gleich am Tage nach der Besetzun
der Hauptstädte erfolgte die Ernennung des Geheimrathes Grafen Mor
Almásy zum provisorischen Vorstand der ungarischen Cameral-Verwaltun
mit unmittelbarer Unterordnung unter den Feldmarschall. Almásy wa
angewiesen mit dem kaiserlichen Finanz-Ministerium in ständigen Verkeh
zu treten, wobei jedoch der Fürst zur Bedingung machte von allem wich
tigeren unverweilt Kenntnis zu erlangen. „Ich halte es für die Sach
wichtig zu bemerken", schrieb er am 7. Januar nach Olmüz, „daß un
mittelbar von den Ministern an die provisorisch ernannten Hof-Com
missare keine Aufträge ertheilt werden sollen, weil dieses Verfahren im
Lande keinen guten Eindruck machen kann. Eben so finde ich es uner
läßlich von dem was der Finanz-Minister an den genannten provisorischen
Vorsteher der Cameral-Verwaltung erlassen wird, wenn es Gegenstände
von Erheblichkeit sind, stets Anzeige zu erhalten." Mit der zeitweiligen
Oberleitung des Gerichtswesens wurde der frühere Judex Curiä Georg
von Mailáth d. Ä., mit jener der Landesverwaltung der Hofrath und
provisorische Ober-Landes-Commissariats-Director Torkos betraut. Für

weitere Versehung dieses letztern Postens wurden, da der Tavernicus
Keglevich ablehnte, die Geheimen Räthe Stephan von Szerencsy
Ladislaus von Szögyényi ins Auge gefaßt. In der That über-
Szögyényi am 19. Januar die provisorische Landes-Civil-Ver-
ung zugleich mit dem Auftrag einen vorläufigen Organisations-
für die Führung der einschlägigen Geschäfte auszuarbeiten; Sze-
sy trat an die Spitze eines Comités welches dieselbe Aufgabe be-
ch der Justiz-Verwaltung durchführen sollte, 23. Januar. Von den
ern Schritten in dieser Angelegenheit wollen wir hier nur bemerken
Szögyényi sein Elaborat am 30. dem Feldmarschall vorlegte[226]) und
es dieser im allgemeinen guthieß, 2. Februar, mit der doppelten Ein-
änkung jedoch: erstens daß sowohl die genehmigte Organisation wie
daran sich knüpfenden Ernennungen einen blos provisorischen Cha-
er haben; und zweitens daß sich dieselben nur auf Ungarn im strengsten
ne beziehen können, also mit Ausschluß von Kroatien und Slavonien
dem dazu gehörigen Küstenland[227]), mit Ausschluß ferner des Banats
Siebenbürgens und der zufolge der Gesetz-Artikel XXI von 1836
reoccupirenden Comitate und Bezirke. Was die Beamten betreffe, so
n nur jene Ernennungen Vorrückungen Gehaltserhöhungen &c. auf-
ht zu halten welche die Genehmigung des Erzherzog-Palatins erlangt
tten; alle nach dessen Rücktritt ernannten und beförderten Beamten
en in ihre frühere Rangstufe zurückzuversetzen oder, dafern sie sich com-
omittirt hätten, einfach zu entlassen. Gleichwie übrigens, hieß es weiter,
ie ungarische Sprache dem Magyarenstamm schon von Sr. k. k. Ma-
tät garantirt wurde, hat sie auch als innere Geschäftssprache bei der
anipulation der Civil-Central-Verwaltung zu gelten. Bei der ebenfalls
lerhöchst ausgesprochenen Gleichberechtigung sämmtlicher Nationalitäten
lte ich es für gerecht zu bestimmen, daß von Gliedern anderer Stämme
gereichte Gesuche oder in andern Sprachen einlaufende Berichte nicht
r ohne Anstand angenommen sondern auch in derselben Sprache er-
igt und beantwortet werden. Zur Correspondenz-Sprache mit den
niglichen Commissaren ist die deutsche zu wählen". Ueberhaupt ließ der
ldmarschall der ungarischen Nationalität jedes mögliche Zugeständnis
theil werden. Babarczy erließ mit des Marschalls Gutheißung einen
enen Aufruf worin er seine „magyarischen Landsleute“ vor jenen „lüg-
rischen Aufwieglern“ warnte, „die Euch jetzt mit Verletzung oder gar
nterdrückung Eurer Nationalität beunruhigen. Ich bin ermächtigt diese

27*

niedrigen Aufhetzereien für grundlose Verläumdungen zu erklären"[228]),
die Vorstellung des provisorischen königlichen Commissärs in Stuhlw
burg wurde, „um die Besorgnis wegen angeblicher Unterdrückung de
garischen Nationalität zu beseitigen", gestattet daß die ungarischen Farb
allen städtischen, Comitats- und Landes-Gebäuden belassen werden u. d

In Olmüz sah man diese administrativen Vorkehrungen des
marschalls gar nicht gern. Als Prinz Alfred, von dem Feldmarschall
der Einnahme der Hauptstädte an das kaiserliche Hoflager gesandt*)
seinem Oheim erschien traf er diesen, der eben unangenehme Nachr
aus Siebenbürgen erhalten hatte, in gereizter Stimmung, und als e
in seinen mündlichen Mittheilungen auf die Schwierigkeiten zu sp
kam welche die Auswahl und Anstellung tüchtiger Civil-Commissai
reite, erwiderte Fürst Felix barsch: „Die brauchen wir nicht. Die Ge
müßen in ihren Bezirken alles in die Hand nehmen." Diese Worte
launig gesprochen ließen die Deutung zu, daß man es dem Feldmai
übelnehme als ob er den administrativen Arbeiten eine Sorgfalt zu
die mit größerem Fug die militairischen Angelegenheiten verdienten
barg sich aber noch etwas anderes hinter dem Mismuthe der Ol
Herren. Fürst Felix war ein genialer und energischer Diplomat, St
war ein genialer und energischer Administrator, Bruck war ein ge
und energischer Financier und Commercialist. Für das tiefinnerste
eines Staates von Oesterreichs vielzüngiger Gliederung, für die treib
Kräfte eines Gebildes von so wundersamem Gefüge hatten die
beiden nicht das geringste Verständnis; der eine kannte nur einen l
schied: Monarch und Unterthan, dem andern war außer Wien
andere „Provinz". Den dritten, seinem Geist nach vielleicht den emp
lichsten von ihnen, machte die einseitige Rücksicht auf die materiellen
essen zum Centralisten. Was Windisch-Grätz in Ungarn wenn auch
provisorisch vorbereitete und einleitete war ihnen allen drei nicht
Wenn der junge Monarch, eins mit seinen Räthen, bei Gelegenhei
Empfangs ungarischer Huldigungs-Deputationen besondern Nachdru
die „feste Einigung Ungarns mit der Gesammt-Monarchie" legte,
er dabei andeutete daß Ungarn „großen Veränderungen entgegen
so war damit ganz etwas anderes gemeint als was Windisch-Grä
Sinne hatte. In der ersten Presburger Adresse war die Hoffnung

*) Bd. IV S. 429.

rochen den König bald in der Mitte seiner „treuen“ Ungarn zu n, war die alte ungarische Verfassung betont, waren Anspielungen eine Königskrönung gemacht u. dgl. „Ich habe den Herren meine nerkungen mit unumwundener Offenheit gemacht“, schrieb Schwarzen- am 7. Januar dem Feldmarschall, „und sie aufgefordert die Adresse ers zu stellen. Sie glaubten sich dazu nicht berechtigt, worauf ich ihnen Rath ertheilte ihre Zeit nicht am Hoflager zu verlieren sondern nach ise zu gehen, was sie auch gethan haben. Die Herren versicherten daß L. Kempen die Adresse eingesehen und gebilligt habe, was mich ver- ißt hat diesem Herrn Commandanten, der als Politiker etwas zerstreut sein scheint, meine Bemerkungen mitzutheilen“ [229]). Die Presburger zen darauf ihre Adresse abgeändert und alles in den Augen des Minister- sidenten anstößige unterdrückt haben; denn sie wurden einige Tage später lich vom Kaiser empfangen und huldvoll beschieden.

* * *

Was mit Ungarn geschehen sollte, darüber war man eigentlich beider- s nicht ganz im klaren. Im Ministerium walteten Einverleibungs- Unificirungs-Gedanken, im Ofener Haupt-Quartier conservative An- uungen vor, ohne daß man hier oder dort entschlossen war bis zu den en Consequenzen zu gehen. Die vom Ministerium unter dem Vorsitz beck's eingesetzte Commission — ich habe mich vergebens bemüht die eder derselben ausfindig zu machen —, welcher die zwischen Stadion und ndisch-Grätz am 27. und 30. December gewechselten Denkschriften als undlage der Berathung mitgetheilt wurden*), sprach sich im radicalsten ıne aus. Der Landtag von 1848 habe in Ungarn tabula rasa gemacht; h dreihundert Jahren sei jetzt der Moment gekommen Ungarn in das stem der Monarchie einzufügen; alles weise auf eine angemessene Thei- g Ungarns in kleinere Volks- und Verwaltungs-Gebiete hin, schon um Uebergewicht auszugleichen welches das ungetheilte Ungarn den übrigen ıdern gegenüber im künftigen Reichs-Parlamente üben würde; der Feld- rschall wäre deshalb anzugehen bei der militairischen Besetzung des ıdes alle provisorischen Einrichtungen in dem Sinne zu treffen, daß urch die definitive politische und administrative Organisirung des Landes

*) Vgl. Bd. IV S. 190 f. Anhang S. 41—44.

vorbereitet und angebahnt werde. Kübeck leitete das Commissions-Proto am 5. Januar an den Minister des Innern, indem er die darin au sprochenen Grundsätze womöglich noch schärfer zur Geltung brachte. ungarische Constitution solle einfach nicht wieder anerkannt, Ungarn fort nicht als ein Land behandelt, sondern in politisch abgegränzte Th zerlegt werden; die verschiedenen Nationalitäten sollen, „gemäß dem Ministerium in dessen Programm aufgestellten Grundsatze der Gl berechtigung die Anhaltspunkte für die Gebietsscheidungen abgeben, nur bei der großen und vielfachen Mischung der einzelnen Volksstämme in einer Weise auf die Spitze zu treiben wäre, daß darunter die politi administrativen Rücksichten litten." Stadion verließ, angesichts eines schlags der doch unläugbar gleichen Schritt mit seinen eigenen Ideen Planen hielt, merkwürdiger Weise der Muth. Oder war es weil voraussah daß der Feldmarschall für so ausschweifende Vorschläge und nimmer würde zu gewinnen sein? „Kübeck geht weiter", schrieb am 10. an Windisch-Grätz, „als das Ministerium für gut und für nöt erachtet; gewiß kann die ungarische Verfassung nicht in ganzem Umfa aufrecht erhalten werden, aber deshalb darf man nicht auch das g wegwerfen und das ungarische Gefühl ohne Noth verletzen; una schiebbar jedoch sind Aenderungen in Schule und Amt, damit das gyarische Element den bisherigen Druck nicht fortübe und sich zum bruche der andern Stämme als das alleinherrschende einwurzele." D kam ihm aber wieder seine Slavophobie in die Quere und er mei es scheine „doch angezeigt die Selbständigkeit der ungarischen Nord-Sla so wenig als möglich zu unterstützen um dem ohnedies über Mäh sich ausbreitenden čechischen Einfluß nicht noch mehr Vorschub zu leist das Ministerium wünscht nicht die Nationalitäten die bisher in Ung vereint gelebt herauszufordern; höchstens rücksichtlich der Deutschen sch ein entschiedeneres Vorgehen angezeigt."

Windisch-Grätz war, das braucht kaum wiederholt zu werden, Kübeck'schen Theilungs-Ideen gewiß abgeneigt; allein in dem letzten Pun hatte Stadion eine Saite angeschlagen die auch in seinem Innern Ankla fand. „Die gesammte westlich wohnende deutsche Bevölkerung", schr er am 23. zurück, „mit Ausnahme des kleinen um Presburg geleger Bezirks, hegt innigsten Wunsch eines Anschlußes, ja einer Verschmelz mit Oesterreich und Steiermark; diese Gesinnungen wären auf geeignet Wege zu hegen, durch die deutsche Presse, durch Volksschulen, durch

traute der untern Classe angehörige Personen welche diese Gegenden in verschiedenen Richtungen unter allerhand Vorwänden durchkreuzten." Doch das war, scheint es, mehr eine vorübergehende Anwandlung. Im großen Ganzen rieth er vertrauenswürdige Eingeborne des Landes zu hören: Georg Apponyi, Samuel Jósika, Kulmer, Franz Zichy d. J., Emil Dessewffy, den Hofrath Wirkner „der Ungarns Verhältnisse und Personen wie wenige kennt", den Assessor des Pester Wechselgerichtes Járy, früher Tretter genannt, „ein Deutscher von Geburt und Gesinnung." In der That schien das Ministerium in des Marschalls Richtung einlenken zu wollen, was diesem zu großer Genugthuung gereichte. Schwarzenberg richtete an den Grafen Apponyi und den Baron Jósika, beide damals in Wien weilend, die Aufforderung sich über die Reorganisation Ungarns zu äußern; freilich könne er sich, wie er gegen den Feldmarschall bemerkte, „eines gewissen Mistrauens gegen ultra-magyarische Tendenzen nicht erwehren", 12. und 17. Januar.

Unter die Männer die in Ofen vom Feldmarschall vernommen wurden gehörte Pázmándy der Jüngere*), obwohl in manchen Kreisen großes Mistrauen gegen ihn herrschte[230]). Eines Tages vom Fürsten empfangen entwickelte er demselben in geistvoller Weise Anschauungen die werth schienen näher erwogen zu werden. Für die oberste Regierung schlug er vor, den reichsgemeinsamen Ministern ungarische Unter-Staats-Secretäre beizugeben die von den Ministern erkoren und von denselben abhängig wären. Als politische Maßregel beantragte er die baldige Einberufung eines ungarischen Landtages. Windisch-Grätz schickte Pázmándy's Denkschrift, deren Anschauungen sich, wie es scheint, auch Ghyczy anschloß, nebst einer zweiten die den Grafen Emil Dessewffy zum Verfasser hatte, nach Olmüz. Erstere stieß dort auf entschiedenen Widerwillen, schon wegen der starken Bevorzugung des aristokratischen Elements das darin zum Ausdruck kam. „Da sehen Sie", sagte Fürst Schwarzenberg zu Jósika, „was sich der Feldmarschall von diesen Leuten vorschwatzen läßt!" Nach Ofen aber schrieb er: „Der Vorschlag ungarischer Unter-Staats-Secretäre ist unausführbar, weil diese Herren stets nach Unabhängigkeit streben würden. Dann wäre es auch nicht thunlich den andern Kronländern zu versagen was man den ohnehin schon präponderierenden Ungarn einräumt. Die baldige Einberufung eines Landtages scheint mir auch mit großen

---

*) Bd. IV S. 433.

Gefahren verbunden", 5. Februar. Besser gefielen in Olmüz Dessewffy's Vorschläge. Der Verfasser sollte mit Apponyi Jósika Urményi und den Grafen Barkóczy zu einer Commission zusammentreten und darin den Vorsitz führen, um die für Ungarn zu treffenden Maßregeln zu berathen. Windisch-Grätz nannte Vincenz von Szentiványi der nach seinem Dafürhalten der Commission beizuziehen wäre, und schrieb darüber eigens an Stadion, 7. Februar.

Was einzelne Constituirungs-Fragen betraf, so standen die beiden fürstlichen Schwäger über den Punkt der Aristokratie nach wie vor in unausgeglichenem Meinungsstreit einander gegenüber*). Windisch-Grätz kam immer wieder auf seine Behauptung zurück: man müße in Ungarn an das vorhandene anknüpfen, von den hergebrachten Formen alles nützliche beibehalten, folglich auch die Aristokratie die man nicht beseitigen, sondern zweckmäßig verwenden solle. Wenn Schwarzenberg im Gegentheile von dem Adel überhaupt als politischem Factor und Element im künftigen Verfassungsbau nichts wissen wollte, so sträubte er sich ganz besonders gegen den ungarischen den er als einen Haupthebel der vorangegangenen und noch fortwühlenden Revolution im Lande ansah. Er gab zu daß es Ausnahmen gebe, allein das Ganze tauge nichts, während umgekehrt der Feldmarschall die Verirrten als Ausnahmen ansah die nichts wider seine Regel bewiesen. „Die ungarische Aristokratie", schrieb jener am 5. Januar nach Ofen, „ist ein politisch und moralisch verlebter Körper; wenn die Regierung sich im Lande auf den Adel stützen wollte, so hat sie keinen Halt zu hoffen. Die Rolle welche der Adel seit Jahren in der politischen Geschichte Ungarns und namentlich in den letzten Zeiten gespielt hat, zeigt deutlich welcher Geist ihn beseelt. Ich glaube nicht an politische Bekehrungen, und da der Adel in Ungarn die Revolution gemacht und durchgeführt hat, finde ich durchaus keine Garantie in seiner fernern Wirksamkeit. Der Adel wie er zu Zeiten Maria Theresiens war hat aufgehört zu existiren. Die Landtage vom Jahre 1825 bis jetzt, den letzten Kossuth'schen mit eingeschlossen, waren sein Werk. Wenn nicht Kossuth durch Geld und Terrorismus den feigen und habsüchtigen Adel — mit sehr geringen Ausnahmen — ganz für sich gehabt hätte so wäre diese letzte Revolution unmöglich gewesen. Man kann einen alten Adel, einen alten Titel haben und sich Aristokrat nennen und doch ein Mann des revolutio-

*) Vgl. Bd. IV S. 182 f.

ären Umsturzes sein. Ich sehe in dem ungarischen Adel kein Element er Ordnung und des Bestandes, und diese Meinung wird von den ngarischen Aristokraten getheilt die wirkliche Beweise von Treue und thätiger nhänglichkeit an den Thron und die Monarchie gegeben haben." Darauf Bindisch-Grätz am 7.: „Wenn man hier, so wie auch in den andern Pro-inzen, noch bestehende aristokratische Elemente deshalb weil viele Glieder er Aristokratie sich schlecht benommen haben nicht benützen will, so wird ıan in Gemäßheit dieser Ansicht an der Monarchie einen Selbstmord egehen. Es handelt sich weder hier noch in den andern Provinzen um ie Menschen, es handelt sich um die Sache. Seien wir froh daß hier erlei Elemente bestehen, wenn wir sie auch mehr in den untern Classen inden. Was gegen das Treiben des Adels in der ungarischen Revolution esagt werden kann ist handgreiflich, wird aber keineswegs hindern daß nan sowohl für hier als für die andern Provinzen aus aristokratischen formen eine Bürgschaft für die Zukunft wird ziehen können."

* * *

Die Fragen welche in besagter Weise die obersten Regierungskreise beschäftigten wurden nicht minder lebhaft vom Publicum und von dessen Organen in der Presse behandelt. Es traten hierbei die zwei großen Gegensätze, die seit jeher über die Gestaltung des österreichischen Gesammtstaates im Kampfe waren und noch heute sind, immer wieder zu Tage. Das größte und gelesenste der hauptstädtischen Blätter, die „Presse" Zang's, vertrat Ungarn gegenüber nackt und ungeschminkt das Recht der Eroberung und die Herstellung einer centralistischen Ordnung im Reiche. Die Heranziehung ungarischer Elemente zu den großen organisatorischen Berathungen begegnete von vornherein Zang's unverhohlenem Mistrauen und Misbehagen. Was könne man von dem Urtheile, was von den Tendenzen solcher Persönlichkeiten, durchaus Aristokraten von reinstem Wasser, erwarten? Das der Revolution verfallene Ungarn sei durch Gewalt der Waffen niedergeworfen besiegt und erobert, und habe als solches keine Stimme, müße über sich ergehen lassen was man über es zu verfügen beschließen werde. Dieselbe Ansicht vertrat das ministeriale Organ in Olmütz, der „Oesterreichische Correspondent". Schon in einem December-Artikel, kaum nach dem Einmarsch der Windisch-Grätz'schen Haupt-Armee, hatte sich dieses Blatt ausgesprochen daß es nach der Empörung fortan

kein Ungarn gebe, sondern blos ein Territorium mit 6000 Geviertmeilen, bewohnt von 12,000.000 Menschen der verschiedensten Abstammung. „Das Gemäuer in welchem die Eule des gerichteten Magyarismus nistet muß bis zum letzten Stein abgetragen werden.“ Die „Presse“ widersetzte sich mit allem Nachdruck „dem so gern begangenen Fehler daß das Land Ungarn mit den Magyaren als gleichbedeutend betrachtet wird, und dem eben so häufigen Vergessen daß Ungarn sich heute in dem Processe der Auflösung seiner verschiedenen Elemente deren nur eines magyarisch ist befindet“. Auch im „Lloyd“ wurden mitunter Stimmen in diesem Sinne laut. Es wäre eine Schmach und ein Unglück wenn mit dem Blute, womit der Boden eines im Aufstande begriffenen Landes gedüngt werde, „nichts besseres erzielt würde als die Wiedereinsetzung der frühern unerquicklichen gemischten Ehe Ungarns mit Oesterreich“; wenn das „nur durch die Schneide des Schwertes zu bezwingende Ungarn, statt sich mit der in Aussicht gestellten allgemeinen constitutionalen Freiheit und Gleichberechtigung zu begnügen, eine eben so exceptionelle, ja noch unabhängigere Stellung ertrotzen würde, als es früher im Sinne der von ihm selbstverwirkten, mit Füßen getretenen pragmatischen Sanction eingenommen hatte“ *).

Die Consequenz dieser Anschauungen führte auf die Nothwendigkeit einer Theilung des im Verhältnisse zu den andern Ländern ohnedies übergroßen Ungarn, die man sich ungefähr so dachte: Eine serbische Wojwodschaft mit den ungarischen Gespanschaften Torontál Temes Krassó Bačka Baranya. Ein romanisches Fürstenthum aus den walachischen Bezirken mit den Comitaten Zaránd Arad Krasznó Mittel-Szolnok Mármaros, Theilen von Bihar und Szathmár, Ungh Ugocs Beregh. Ein slavisches Königreich mit Presburg Neutra Trenčin Arva Liptau Honth Bars Thurócz Sohl Gömör Neograd Sáros, dem größern Theile von Zemplin und Abaújvár. Eine ungarische Regierung für die übrigen neunzehn Gespanschaften und die Bezirke der Jazygier und Kumanen. Kroatien mit Slavonien, dann Siebenbürgen wurden dabei von vornherein als selbständig und eigenberechtigt angesehen [231]).

Gegen Anschauungen und Absichten solchen Charakters bäumte sich das ungarische Nationalgefühl mit aller Macht. „Mit der Gewährung

*) „Lloyd“ Nr. 80 vom 16. Morgenblatt „. . . e Von der Donau“ vom 12.; „Presse“ Nr. 43 vom 20. Presburger Correspondenz vom 13., Nr. 46 vom 23. Februar: „Die Organisation Ungarns“.

dieser Forderungen wären die staatliche Existenz Ungarns vernichtet und über das ganze Land eine Strafe verhängt die nur in der Theilung Polens ein Beispiel fände, jener Theilung die, wenn auch von den Polen selbst verschuldet, als ein nach Staats- und Völkerrecht verwerflicher Act seit fünfundsiebenzig Jahren trotz des vielen gegen politische Umtriebe vergossenen Blutes nicht gesühnt zu sein scheint“. Dabei wurden von den Vorkämpfern für „Ungarns gutes Recht“ allerdings häufig genug Gründe vorgebracht gegen die sich gar manches einwenden ließ. Bei jedem Anlasse bekam man das „Moriamur pro rege nostra“ zu hören das die Ungarn am Presburger Landtage von 1740 bekanntlich nicht gerufen haben. Was hingegen die Landtagsgeschichte von Aufruhr und Hochverrath, von Verschwörungen, von dem Fallen hoher Häupter zu erzählen weiß, das wurde mit Stillschweigen übergangen als ob es niemals stattgefunden. „Also Ungarn“, hieß es von magyarischer Seite weiter, „Ungarn das seine Erinnerungen Gesetze und altersgrauen Ideen unter allen österreichischen Ländern am längsten bewahrt hat, soll als tabula rasa betrachtet werden!“ Wenn nur nicht, so sprachen die Andern, unter jenen „Erinnerungen“ die zähen und hartnäckigen Aufstände gewesen wären, zu denen eben jene „Gesetze“ und „altersgrauen Ideen“ unter allen österreichischen Ländern am häufigsten Vorwand geliehen! „Man möge nicht übersehen“, meinten die Ungarn im Hinblick auf die jüngsten Ereignisse, „daß die große Mehrheit der Bevölkerung ihrem Könige treugeblieben ist, an der März-Revolution keinen Antheil genommen hat.“ Das war allerdings richtig wenn man die nicht-magyarischen Stämme des Landes ins Auge faßte; aber in gleichem Grade unrichtig war es von dem magyarischen Element, welchem jene Fürsprecher gerade die meiste Rücksichtnahme zuschanzen wollte. „Presburg und Ödenburg zwingen Kossuth's Schaaren jede Vertheidigung aufzugeben, öffnen mit Jubel ihre Thore den kaiserlichen Truppen, ja selbst die Nationalgarden von Pest und Ofen erklären gegen den Fürsten Windisch-Grätz nicht zu kämpfen zu wollen!“ Hat sich dies alles in der That so verhalten? Presburg und Ödenburg wurden von Görgei aus militairischen Gründen aufgegeben, die Bürger dieser Städte hatten durch ihre Haltung nicht das geringste dazu gethan, die kaiserlichen Truppen sammt dem Feldmarschall wurden bei ihrem Einmarsch, einige sehr schüchterne Éljens abgerechnet, stumm empfangen*), und von

*) Bd. IV S. 325, 392.

einem Beschluße der Pest-Ofner Bürgerwehr in obigem Sinne ist nichts bekannt geworden. Allein dieser und anderer Fehlgriffe in ihren Argumenten ungeachtet, konnte man den Vertheidigern von Ungarns geschichtlicher Einheit kaum Unrecht geben, wenn sie auf die großen Gefahren aufmerksam machten die ein so gewagtes Experiment wie eine Theilung des Landes in seinem Gefolge haben müßte. „Noch ist das Band das Ungarn an Oesterreich knüpft nicht gelöst; doch zerreißen würde es beim ersten Versuch es zu einer Schlinge für Ungarns Recht zu machen. In den Gemüthern würde die Empörung fortglimmen bis zu dem Tage wo sie wieder in helle Flammen ausbräche, und wenn auch unsere Armee jeden Aufstand sogleich unterdrückte, Ungarns Ruin würde doch zur Wunde werden an der Oesterreich verbluten müßte" *).

Gegen den Gedanken einer Zersprengung ihres Landes sträubte sich alles was Ungar war. Aber gleich über die nächste Frage, wie es mit Ungarn fernerhin gehalten werden sollte, gingen die Meinungen weit auseinander. Es gab solche die, ausgehend von der Annahme die Revolution sei nur das Verbrechen Einzelner gewesen, keineswegs aus den Zuständen des vormärzlichen Ungarns selbst hervorgegangen, geradezu das Wiederaufleben jener Zustände nach hergestellter Ruhe und Ordnung im Lande erwarteten. Sie beriefen sich auf die achthundert-, auf die tausendjährige Verfassung unter deren Schutz Ungarn allen Stürmen der Jahrhunderte widerstanden, trotz zeitweiliger und örtlicher Abirrungen im großen Ganzen die Treue gegen seine angestammten Fürsten bewahrt habe. Als die Grundlage und das Palladium der altungarischen Verfassung sei das Comitatswesen zu betrachten, welchem zufolge die gesammte stimmberechtigte Standschaft des Landes und jeder Einzelne aus ihr an den öffentlichen Angelegenheiten theilnehmen, durch die von den Comitaten ausgehenden Instructionen der Ablegaten die Gesetzgebung beeinflußen, aber zugleich durch Vorstellungen, durch die vis inertiae die sie in ihren Kreisen der Vollstreckung ihnen nicht zusagender Gebote entgegensetzten, jeder ungesetzlichen Willkür, jedem ungehörigen Rechtseingriffe Ziel und Schranken setzen könnten. Allerdings seien manche Mängel dieser Institution nicht zu leugnen und schon lang das Bedürfnis diesen Uebelständen abzuhelfen gefühlt und mehrseitig ausgesprochen worden. Aber

) A. A. Ztg. 1849 Nr. 6 S. 82 f. „△ Von einem Ungar"; Beil. zu Nr. 61 S. 937 „B. Ungarische Zustände".

indem man die große Masse der Bevölkerung in das System einbezogen, die Dorf-Richter und Dorf-Notare neben die alten Táblabirós gesetzt; indem man die Kraft der den Ablegaten zu ertheilenden Instructionen gebrochen; indem man endlich die autonomen an der Gesetzgebung und Vollziehung der Gesetze participirenden Gespanschaften zu blosen Verwaltungsbezirken eines uncontrolirt waltenden Centralisations-Systems umgewandelt, habe man eben jenes Unglück heraufbeschworen das mit den Märztagen des Jahres 1848 über Ungarn hereingebrochen sei. Hätten die Deputirten des letzten Presburger Landtages sich an die Instructionen halten müßen die ihnen aus ihren Comitaten zugekommen oder um die sie nachträglich sich zu bewerben verpflichtet waren, so hätten die März-Gesetze nicht zustande kommen, die Revolution nicht jenen unheilvollen Verlauf nehmen können.

So wenig diese letztere Hinweisung zu bestreiten war, so wenig ließen sich die Bedenken unterschätzen die von der andern Seite gegen eine Wiederherstellung des Comitats-Systems in seiner alten Weise erhoben wurden. Selbst die Vertheidiger dieses Systemes gaben die schwachen Seiten desselben zu, „daher man eher froh sein müße dieses veraltete Institut auf gute Art losgeworden zu sein". Allein überhaupt lasse sich geschehenes nicht einfach ungeschehen machen. Die Demokratisirung der aristokratischen Standschaften, was die Comitate ihrem Ursprung und Wesen nach waren, die Hereinziehung aller Bevölkerungs-Classen zu den constitutionalen Befugnissen, die Gleichheit aller vor dem Gesetze, seien vollzogene nicht mehr abzuweisende Thatsachen und mit diesen Thatsachen müße man hinfort rechnen. Nicht um die Wiederherstellung des in allen seinen Theilen rissigen, an vielen Stellen eingestürzten Gebäudes in dessen früheren Zustand könne es sich handeln, sondern darum den ungeschlachten altmodischen Bau in ein wohnliches den fortgeschrittenen Zuständen und Bedürfnissen entsprechendes Haus umzuwandeln.

Man liebte die Politiker jener Richtung in der folgenden Zeit die ungarischen Alt-Conservativen zu nennen, während man die Andern als die ungarischen Fortschrittsmänner bezeichnen könnte, beide im Gegensatz zu der Debrecziner revolutionären Unabhängigkeits-Partei. Die Fortschrittler säumten nicht mit Programmen hervorzutreten wie sie sich die Einfügung ihres Landes, ohne Einbuße von dessen historisch-staatsrechtlicher Eigenart und Selbstbestimmung, in das österreichische Staatsganze

dachten. Es war dabei immer nur das eigentliche Ungarn gemeint, also mit Ausschluß von Siebenbürgen einerseits und Kroatien-Slavonien mit der Militair-Gränze und Fiume anderseits; ja der „Fighelmezö", der eifrigste Vertreter dieser Ansicht, war sogar bereit „vom Banat und von der Bačka jene Ortschaften wo Raizen dicht nebeneinander wohnen" dem südslavischen Gebiete zuzuschlagen das gleich dem transsylvanischen Groß-fürstenthum seine eigene Ländergruppe bilden sollte [232]). Jede dieser Ländergruppen hätte ihren Landtag für sich, alle drei zusammen aber hätten einen gemeinsamen Statthaltereirath, einen gemeinsamen Obersten Gerichtshof, ein gemeinsames Oberhaus, und in diesen drei höchsten Kreisen bliebe die magyarische Sprache die „diplomatische". Einen gemeinsamen Reichstag für die ganze Monarchie gäbe es nicht, „weil wir dann einen Thurm Babel hätten", sondern nur einen Reichs-Senat, zu welchem jede Nation im Verhältnis zur Volksziffer eine gewisse Anzahl von den Provinzial-Landtagen zu wählender Deputirten entsenden würde. Ferner wäre in dem Ministerium der Monarchie die höchste Regierungsgewalt vereinigt, so namentlich das Kriegs- und das oberste Finanzwesen. „In allem übrigen müßte man der provinzialen Freiheit möglichst freie Hand und freien Spielraum gönnen. Das Recht des Staates darf sich ohnehin nicht weiter erstrecken als die äußerste Nothwendigkeit erheischt".

Andere gingen in demjenigen, was sie der gemeinsamen Regierung, dem Reichs-Ministerium zugestanden wissen wollten, weiter. Ausgehend von der Thatsache daß — wie sich auch der junge Kaiser einer der Deputationen aus dem Lande gegenüber ausgesprochen hatte — durchgreifende Veränderungen gegen die frühern Zustände eintreten müßten, wollten sie sich eine Verschmelzung Ungarns mit der Gesammt-Monarchie auf der Grundlage und in der Form gefallen lassen, daß gewisse Angelegenheiten, wie Aeußeres, Kriegs- und Finanzwesen, Handel und Verkehr, in oberster Spitze eine gemeinschaftliche Vertretung und Behandlung erführen, also Reichs-Ministerium und Reichs-Parlament; daß dagegen Inneres, Cultus und Unterricht, Justiz, Landes-Budget, Bürgerwehr zum Schutze der innern Ruhe, einer einheimischen Statthalterei mit Landtag vorbehalten bleibe. „Gegen eine solche Absicht", hieß es in einem „von einem Ungar" herrührenden Aufsatze „Ungarn und seine Zukunft" in der A. A. Ztg., „kann ein kluger Ungar keine Einwendung machen indem er hiedurch an constitutionaler Freiheit mehr gewinnt als er vor der März-Revolution besaß"; denn er würde seinen ungeschmälerten Einfluß auf die Angelegen-

heiten seines Landes behalten, dazu aber reichstäglichen Einfluß auf die Angelegenheiten des Gesammtstaats gewinnen den er früher nicht besessen[233]). Was die künftige Gestaltung Ungarns selbst betraf, so wollten Politiker dieser Farbe völlig im Geiste der Alt-Conservativen die Eintheilung des Landes in Comitate Städte und Bezirke, den Statthalterei-Rath mit 22 Räthen, die Würde des Palatins beibehalten wissen, nur mit gewissen durch die neue Ordnung der Dinge gebotenen Aenderungen. Der Palatin oder Gouverneur — „um dem achthundertjährigen Gebrauch zu genügen wäre die Benennung des Palatins beizubehalten" — müßte vom König ernannt und sowohl diesem als anderseits dem Provinzial-Landtage verantwortlich sein. Vor den Palatin und den Statthalterei-Rath wären alle innern Angelegenheiten des Landes zu bringen, so jedoch daß Collegial-Berathungen nur in besonderen Fällen stattfänden, in der Regel die Verantwortung den Palatin und den referirenden Statthalterei-Rath träfe, von welchen beiden auch der betreffende Erlaß zu unterzeichnen wäre. Gesetzanträge müßten der königlichen Sanction unterbreitet werden. Die vom Monarchen sanctionirten Beschlüße des gemeinsamen Reichstages würden nur in dem Falle der Berathung des Landtages bedürfen, als demselben die Art der Vollziehung anheimgestellt würde. Hingegen können sich der Monarch oder das Reichs-Ministerium Gegenstände der Landes-Verwaltung welche ihre Aufmerksamkeit erregen vorlegen lassen und im Falle der Nothwendigkeit eine andere Entscheidung treffen. Alle Fragen welche die Gesammt-Monarchie berühren und vor dem Jahre 1848 Ungarn gegenüber durch den Monarchen allein, ohne Zuziehung der Stände entschieden wurden, blieben der allgemeinen Reichs-Versammlung vorbehalten. In diese würden die Provinzial-Landtage ihre Deputirten wählen, deren Gesammtzahl die Höhe von 120—150 nicht überstiege, „indem Talent Unabhängigkeit und Besonnenheit bei einer Versammlung von acht- oder neunhundert Abgeordneten nie vorherrschend sind, sondern nur Leidenschaften regieren, mit welchen der Complex des österreichischen Kaiserstaates nicht bestehen kann". In dieser Weise wäre Oesterreich in einen Förderativ-Staat umzuwandeln, und in dieser Form könnte Ungarn, und könnten ebenso Siebenbürgen und Kroatien in die Reihe der den Kaiserstaat bildenden Länder treten*).

---

*) Lloyd 1849 Nr. 76 f. vom 14. Februar: „♤ Von einem vormärzlichen Conservativen Ungarns".

Den Haupttummelplatz für die Vertreter der einander gegenüberstehenden Anschauungen hinsichtlich der künftigen Gestaltung Ungarns boten die beiden größten Blätter Wiens, die „Presse" und der „Lloyd". Der geistvolle Warrens, in americanischen Ideen aufgewachsen, öffnete die Spalten seines Blattes gern den Kämpfern für Ungarns Recht, für möglichste Erweiterung des Gebietes der Selbstbestimmung, für die Aufrechthaltung der Theile und ihrer Sonderheiten im Ganzen. Sie wußten diese Grundsätze mit jenen politischer Freiheit geschickt zu verschlingen. „Die Conservativen Ungarns haben jedenfalls den einen Vorzug", sagten sie, „nie dem Absolutismus gehuldigt zu haben. Im constitutionalen Leben erzogen kämpften sie öffentlich für Ordnung und Freiheit, scheuten nicht die Angriffe der Presse; sie stellten ihre Männer im Parlamente und schrumpften nie zu bureaukratischen Maschinen herab, wenn sie auch in den Bureaus der Statthalterei und Hofkanzlei arbeiteten. Die Conservativen Ungarns sind die natürlichen Verbündeten eines constitutionalen österreichischen Ministeriums" *). Auch das Blatt Zang's brachte Leit-Artikel aus Ungarn, aber sie redeten eine andere Sprache als die des „Lloyd". Zang's Correspondenten ließen keinen ungarischen Conservatismus gelten, sie erkannten nur einen „magyarischen Comitats-Aristokratismus", der es vor dem Jahre 1848 verstanden habe, „Ungarn durch die chinesische Mauer des Magyarismus von der Monarchie abzuschließen und dadurch einer nicht genau definirten Größe und Herrlichkeit zuzuführen", und der jetzt den Klingklang hochtönender Worte gebrauche, mit vieldeutigen unendlich dehnbaren Begriffen hantire, um auch in der neuen Ordnung der Dinge sein altes Gaukelspiel fortsetzen zu können. „Oesterreich soll ein Föderativ-Staat werden, damit der Magyarismus sein unnatürliches Treibhausleben noch einige Zeit fristen könne, wenn auch Oesterreich darüber zugrunde ginge." Doch alle Mühe sei vergebens, in die Speichen des rollenden Rades lasse sich nicht greifen, der natürliche Gang der Dinge sich nicht aufhalten, das vormärzliche Ungarn sei gestürzt und begraben, neue Gebilde werden seinen Ruinen entkeimen. „Das Auseinandergehen jener disparaten Volks-Elemente deren einstiges künstliches Bindemittel, die privilegirte ungarische Ständeverfassung, keine Macht der Erde wieder herzustellen vermöchte, der Auflösungs-Proceß Ungarns in seine Theile ist nicht etwa ein Theorem politischer Speculanten

*) Lloyd Nr. 103 vom 1. März: „△ Zur ungarischen Organisations-Frage".

d Projectenmacher: er ist eine Thatsache sichtbar und greifbar für jeden
sich des Gebrauchs seiner Sinne nicht absichtlich begibt“ *).

Im Kremsierer Reichstage hat dem Gedanken einer ununterschied-
ien Vereinigung Ungarns mit den andern österreichischen Ländern der
geordnete für Krems in einer Interpellation Ausdruck gegeben, die er
das Gesammt-Ministerium richtete und worin er namentlich die gleich-
ßige Besteuerung Ungarns, die Beseitigung der Zwischen-Zolllinie,
Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels, die Einführung einer Volks-
tretung „unter verhältnismäßiger Betheiligung aller Nationalitäten“
d die Vereinigung derselben mit jenen der nicht-ungarischen Länder,
amit sie den Bau eines großen mächtigen und freien Oesterreich
llbringen helfe“, mit Nachdruck betonte **).

26.

Wenn jemand den Verfechtern der tabula-rasa-Theorie und der auf
und derselben vorzunehmenden Theilung Ungarns in Nationalitäts-
zirke in die Hände arbeitete, so waren es die Magyaren selbst mit
iem ebenso gehässigen als unvernünftigen Sprachenzwang, den sie in
rmärzlicher Zeit über alle anderen Bewohner des Landes verhängt
tten und den sie, nach einem mehrmonatlichen revolutionären Zwischen-
um von der rechtmäßigen Regierung kaum wieder zu Gnaden auf-
nommen, unter den geänderten Verhältnissen in der alten Form neu
fzunehmen sich vermaßen. In diesem einen Punkte waren die vormärz-
jen Aristokraten, die Demagogen der März-Gesetze und die jetzigen Alt-
nservativen einander bis aufs Haar gleich: die ersteren hatten ma-
arisirt, die andern hatten das magyarisiren fortgesetzt, und die dritten
iren im besten Zuge das magyarisiren wieder aufzunehmen[234]). Auch die
ittel, die sie dem uneingeweihten Außer-Ungarn gegenüber anwandten um
Vorgehen annehmbar, wohl gar geboten erscheinen zu lassen, waren die-
ben. Einerseits zogen sie das Gegentheil von dem was sie selbst an-

*) Presse 1849 Nr. 43 vom 20. Correspondenz aus Presburg vom 13. Februar.
**) Sten. Aufn. V S. 279—282.

strebten ins lächerliche und sprachen von einem „Thurm Babel“, wenn man im Lande Ungarn all den verschiedenen Sprachen das gleiche Recht zutheilen, wenn man „mit serbischen slovakischen illyrischen wendischen walachischen kroatischen deutschen und ungarischen Statthaltern oder Woiwoden“ regieren wollte*). Anderseits griffen sie zur Verdächtigung, indem sie das westliche Europa mit dem Gaukelbilde des Panslavismus beschäftigten. Nach ihren Begriffen waren Slaven nur jene die sich den magyarischen Sprachgeboten willig fügten; wer sich dagegen stemmte galt als Panslavist. Der Kroate der in seinem durchaus gleichsprachigen Land ein fremdes Idiom nicht dulden wollte, war Panslavist; der Serbe der sich auf die Leopoldinischen Gewährungen, auf sein illyrisches Regulirungs-Patent berief, Panslavist; der Russine der sich den magyarischen Lehrer in der Schule, den magyarischen Táblabiró in seiner Gerichtsbehörde nicht gefallen lassen wollte, Panslavist; vor allem aber die Slovaken, deren geistige Führer mit ihren gleichsprachigen Stammverwandten in Böhmen und Mähren literarische Wechselseitigkeit pflogen, waren durch die Bank Panslavisten. An Gefährlichkeit für den Bestand des Reiches, der gesellschaftlichen Ordnung kamen den Slovaken in der Einbildung der Magyaronen nur etwa die siebenbürgischen Walachen gleich, deren Häupter „bekannte Sendlinge der Pariser Propaganda“, es auf nichts geringeres als allgemeinen Umsturz, Vernichtung alles Eigenthums und Besitzes abgesehen hätten. Auch die Serben seien Communisten, besonders die außer-österreichischen; Kničanin der Fremdling sei über die Donau nur darum gekommen „um die fruchtbaren Felder des Bacser Comitates unter seine Leute zu vertheilen, die sich in der Art anzusiedeln gedenken, als ob die vertriebenen Grundherren und Insassen nie mehr in diesen Landstrich zurückkehren könnten“ **).

Leider fielen diese Vorspiegelungen nicht überall auf unfruchtbaren Boden. Das Schreckgespenst des Panslavismus, das die magyarischen Hegemonen schon vor 1838 mit so großem Geschick den außer-ungarischen Deutschen gegenüber zu gebrauchen verstanden, mußte jetzt, wo das nationale Selbstgefühl von der Leitha bis zum Rhein so leidenschaftlich war, von erhöhter Wirkung sein. Während die Deutschen in Ungarn unter dem tyrannischen Sprachgesetz nicht minder zu leiden hatten als die andern

---

*) A. A. Ztg. 1849 S. 83.

**) Lloyd 1849 Nr. 104 vom 1. März.

Nationalen, schmeichelte der Magyarismus denen draußen und malte
ihnen das gräßliche vor was eintreten müßte wenn man die Slaven
in seinem Lande aufkommen ließe. „Ungarn, das von dem Traum seiner
Selbständigkeit erwacht sich inniger an das deutsche Element anschließen
wird, ist dann für die deutschen Interessen verloren, Oesterreich wird eine
slavische Monarchie und hat auf immer ein slavisches Parlament." Aber
nein! Könne so etwas geschehen? Es sei unmöglich „daß der junge Kaiser
den Glanz seines deutschen glorreichen Hauses, die Geschichte seiner Ahnen,
das Andenken an die beiden Vorfahren deren Namen er führt, verleugnen
und Sympathien folgen werde die er nicht hat, nicht haben
kann" *).

Wo derlei gleisnerische Tiraden am meisten verfingen, waren die
Ofener Militair-Kreise. Es war kaum zu glauben, aber nichts desto
weniger Thatsache, daß mehr als einer von ihnen sich einreden ließ und
nachher selbst einredete, das magyarische Element, welches die Revolution
gemacht, sei das loyale vertrauenswürdige, das slavische, das von allem
Anfang die ungarische Revolution bekämpft, nach Wien als rettenden
Mittelpunkt gerufen hatte, sei das subversive gefährliche [235]). Eine natürliche
Folge dieser Stimmungen war daß die Civil-Administration, provisorisch
wie sie unter dem Getöse der Waffen war, ganz denselben Anstrich
gewann, sich von ganz demselben Geiste erfüllt zeigte, ganz dieselben
Gelüste und Bestrebungen offenbarte, wie dies vor und während der Revolution
der Fall gewesen. Die neu bestellten provisorischen königlichen
Commissäre waren mit geringen Ausnahmen Magnaten und Magyaronen
vom vormärzlichen Schlage; unter dem Walten der kaiserlichen Waffen war
die magyarische Reaction gegen die groß-österreichische Idee und den sie erfüllenden,
von ihr getragenen Grundsatz der nationalen Gleichberechtigung
in vollem Zuge. Während unter den Civil-Beamten der königlichen Freistädte
so manche tüchtige Persönlichkeiten herauszuheben waren, denen
man mit Vertrauen die zeitweilige Handhabung der Ordnung anvertrauen
konnte, sah man fast allerorts, wohin die kaiserliche Armee sich
Bahn gebrochen, nur Adelige als Regierungs-Commissäre, oft genug solche
von denen es bekannt war daß sie, was ihre magyarischen Tendenzen
betraf, mit dem Regierungs-Präsidenten in Debreczin kaum in Zwiespalt
waren. Ja es kam vor daß sie Personen ihres Standes in die neu zu

*) A. A. Ztg. 1849 S. 688.

besetzenden Aemter einschwärzten, die sich ein paar Monate früher als eifrigsten Kossuthianer erwiesen, unter derselben Bevölkerung, die sie j namens des rechtmäßigen Monarchen regieren sollten, als Kossut Büttel und Galgen-Commissäre fungirt hatten. Die kaiserlichen Comm danten hatten im Geiste der ihnen gewordenen Weisungen als Gru satz aufgestellt, daß niemand dem ein Amt aufgetragen sich ohne t tigste Gründe desselben entschlagen dürfe, und öffentliche Stimmen hat gleich anfangs die Bedenklichkeit einer solchen Maßregel nachgewie In der That, was war von solchen zu erwarten, die im Schuldbew sein ihrer letzten Haltung beim Einrücken der kaiserlichen Armee reiß genommen hatten, die dann zu ihrem eigenen Erstaunen „bei Amtsverl auf ihren früheren Posten zurückgerufen worden waren, und die nun Namen des von ihnen noch eben zuvor verläugneten Kaisers Franz Jos und dessen von ihnen verwünschten Gewalthabers Windisch-Grätz zu tiren hatten? Was für eine Meinung konnte eine mit deren Vorle wohlvertraute Bevölkerung derartigen Vertretern der neuen Ordnung Dinge entgegenbringen? Wie konnte es mit der Ausführung anbefohl Maßregeln in den Händen solcher, im besten Falle uneifriger, im schlimm insgeheim widerstrebender Organe in einer Zeit und unter Umständen a sehen, wo ein misverstandener Befehl, eine anscheinend unabsichtliche Ve gerung, ein scheinbar unverschuldeter Zufall den größten Schaden brin konnte? Wenn es gar geschah daß diese Beamten die pünktliche Ausführ ihrer neuen Weisungen dazu benützten, dem Volke Widerwillen gegen diese einzuflößen; daß sie, während Uebelthaten der ärgsten Art, in den Te des alleinherrschenden Magyarismus begangen, zum großen Aerge aller loyalen Unterthanen leer ausgingen, diese letzteren bei dem gering Anlasse ihren gnädigen Zorn fühlen, sie wie in früherer Táblabiró- ohne viel Umstände auf die Bank legen, ihnen eine Tracht Stockpr aufmessen ließen und ihren vor Scham und Schmerz wimmernden Op höhnend zuriefen: „Nun da habt ihr ja was ihr gewollt! Bedankt bei eueren ‚Befreiern' dafür!"[236]) Mit nachdrücklichem Bedauern mac loyale Stimmen auf derlei Misgriffe aufmerksam, die gewiß nur Nachtheile des neuen Regiments ausschlagen konnten. Es scheine, sa sie, daß die vormärzlichen Conservativen und die nachmärzlichen gierungsmänner des magyarischen Adels sich verbunden haben, um u dem Deckmantel dynastischer Loyalität den alten Zustand d. h. die p tische Suprematie des Adels mit der allgemein verhaßten Gespanscha

und Stuhlrichteramts-Wirthschaft herzustellen. „Heute herrscht in Ungarn schon wieder eine magyarische Partei, zum großen Theile Leute die unter Kossuth regierten und walteten; heute spricht diese Race die fernere Suprematie über ihre Besieger an, übt sie thatsächlich aus und organisirt im Lande eine Verwaltung, die durch ihre Sprache für die übrige Monarchie fremd bleibt und Ungarn in seiner für es selbst wie für den Gesammtstaat verderblichen Abgeschlossenheit forterhält" *).

Auch blieb es nicht bei derlei Wahrzeichen aus dem Comitats-Leben. Von der Hauptstadt selbst, aus der unmittelbaren Nähe des kaiserlichen Haupt-Quartiers gingen Verfügungen aus, als ob man sich mitten in der Zeit der magyarischen Alleinherrschaft befände und mit den „Nebenländern" der St. Stephans-Krone nach Gutdünken schalten und walten könne. Aber in diesen wollte man sich das eben nicht gefallen lassen. Das Selbstgefühl war geweckt, und damit ein gewisses Mistrauen gegen alles was nach früheren Begriffen von „oben" kam. Das zeigte sich am auffallendsten in Kroatien. In den letzten December-Tagen 1848 war Kulmer in Agram gewesen und von dort am 30. mit Metell Ožegović, dem ein höherer Posten in der Central-Verwaltung zugedacht war **), nach Wien zurückgereist; beide in der vormärzlichen Zeit wegen ihrer stammtreuen Haltung hochgerühmte Männer galten jetzt den nationalen Eiferern für viel zu schwach und von Wiener Einflüßen angesteckt. Entging doch Jelačić selbst derlei Ausstellungen nicht, welche die Exaltados einem so gefeierten Helden gegenüber zwar nicht offen auszusprechen wagten, aber durch mancherlei Kundgebungen merken ließen [237]). Eine drastischere Erfahrung sollte man in der ungarischen Hauptstadt machen. Trotz der ausgesprochenen Weisung des Feldmarschalls, jedem Bewohner des Landes sein Recht widerfahren, slavische Eingaben in slavischer Sprache bescheiden zu lassen ꝛc., amtirten Graf Almásy und Ladislaus von Szögyényi aus ihren Kanzleien nach allen Richtungen ausschließend ungarisch, als ob alle Welt von Arpad's Stamm wäre. Als nun der Vorstand der provisorischen königlichen Finanz-Verwaltung in der ersten Hälfte Februar an das Agramer Gefälls-Bezirks-Inspectorat einen Erlaß in ungarischer Sprache richtete, waren jene kaum im Unrecht denen diese Tactlosigkeit ein Versuch zu sein schien, wie weit man sich unter dem Schutze der

*) „Presse" Nr. 38 v. 14. Februar vergl. mit Nr. 33 v. 8. Februar, Pester Correspondenz v. 31. Januar; Chiffre ≈

**) Bd. III S. 461.

Bajonnete mit den früheren Anmaßungen und Zumuthungen herauswagen dürfe. Im großen Haupt-Quartier schien man weder den herausfordernden Hohn, dem kroatischen Stamme, dessen Söhne in Italien gegen den äußern Feind, in Ungarn gegen verbrecherische Losreißungsgelüste ihr Blut verspritzten, eine Unbill anzuthun die zu seiner Zeit selbst Kossuth nicht gewagt hätte, noch den Uebermuth zu beachten, womit eine kaum wieder zu Gnaden aufgenommene Clique dem Minister-Programme, den feierlichsten Zusagen des Kaisers in ihren Kreisen ein Schnippchen zu schlagen sich erdreistete. Aber der Widerhall, der aus dem slavischen Süden des Kaiserreichs zurücktönte, war kräftig genug, um weder in Ofen noch in Wien und Olmüz überhört zu werden. Denn die Nationalen glaubten nicht annehmen zu dürfen, daß etwas dergleichen von der Ofner Finanz-Landesbehörde ohne Vorwissen und Zustimmung des Ministeriums habe erfolgen können, und hielten das Mistrauen für gerechtfertigt das man in der letzten Zeit den von Wien nach Agram ergangenen Weisungen entgegengebracht hatte. Der Stellvertreter des Banus im Lande Mirko Lentulaj richtete am 14. Februar im Namen des Banal-Rathes an sämmtliche Salz- und Dreißigst-Inspectorate und Aemter in Kroatien Slavonien und dem Küstenlande einen Erlaß, worin er eines „gewissen magyarischen Grafen Almásy“ gedachte und „auf Grund dieser magyarischen Unverschämtheit“ allen Unterbehörden schärffstens verbot, von was immer für einer ungarischen Behörde oder deren Beamten irgend welche Aufträge anzunehmen, „vielmehr derlei ungesetzliche Zuschriften ohne alle Beachtung an den Banal-Rath einzusenden“, der über solche Anmaßung sein Amt zu handeln wissen werde. Auch Jelačić in Pest hob den ihm hingeworfenen Handschuh auf, schickte dem Grafen Almásy das unstatthafte Schriftstück zurück und erklärte dabei: „Als oberster Landesbehörde hat mir der Kaiser und das Ministerium zu gebieten, als General gehorche ich dem Feldmarschall, als Banus aber bin ich der Herr in meinem Vaterlande“ [238]). Im Lande kamen sogar Kulmer und Ožegović in Verdacht, als ob sie zu solcher Landespreisgebung wohldienerisch die Augen zudrückten, und athmete man leichter auf als man in sichere Erfahrung brachte daß jener Schritt, der in ganz Kroatien so gewaltige Erbitterung hervorgerufen, einseitig von der Ofner Finanz-Verwaltung ausgegangen sei. Almásy schickte dann eine lateinische Zuschrift und bat um Rücksendung der ungarischen, die „durch ein bloses Versehen der Kanzlei“ abgegangen sei.

So groß das Aergernis war welches der Schritt des Grafen Almásy hervorgerufen, so blieb derselbe gleichwohl nicht der letzte seiner Art. In den ersten März-Tagen kam eine Zuschrift Szögyényi's nach Presburg — in ungarischer Sprache. „Wir deutschen Bewohner einer ausschließlich deutschen und deutsch gesinnten Gemeinde", so ließ sich die Stimme eines dortigen Bürgers vernehmen, „erlauben uns die Frage, ob die Gleichberechtigung aller Nationalitäten in solcher Weise ausgelegt werden darf? ob die magyarische Suprematie wirklich noch fortdauert? Unsere deutschen Ahnen hat man vor achthundert Jahren mit der Mütze in der Hand gebeten einzuwandern, und uns Enkeln will man weiß machen daß wir magyarisches Brod essen? Nein, meine Herren Magyaren, wir essen unser deutsches verdientes Brod auf unserem deutschen Boden und wollen von den Anmaßungen des Magyarenthums in Zukunft nicht weiter gedrückt werden, das jetzt, nachdem es keine Bauern mehr als Unterthanen gibt, alle Nicht-Magyaren zu seinen Unterthanen machen möchte. Nein und abermals nein! Wir Presburger sind seit 849 Jahren deutsch, werden es auch in Zukunft bleiben, und darum bitten wir um deutsche Zuschriften, deutsche Befehle; wir wollen unsere Gemeinde-Correspondenz verstehen, wir wollen sie nicht in einer uns fremden Sprache geführt wissen; denn eine solche ist und bleibt für uns die magyarische"*).

Konnte man sich darüber wundern, wenn unter solchen Umständen die Blicke der Nationalen sich von Ofen weg nach Wien und Olmüz, nach Kremsier wandten? Dort war der Grundsatz der nationalen Gleichberechtigung ausgesprochen worden, dort wurde ihm Anerkennung und Geltung verschafft. In Kremsier wurde ein aus dem Böhmen Trojan, dem Mährer Ohéral und dem Slovenen Cerne zusammengesetztes Comité gebildet, das im Namen und Auftrage der slavischen Reichstags-Abgeordneten unmittelbar mit den Ministern verhandeln sollte, und richtete der Abgeordnete Neuwall eine Interpellation an das Gesammt-Ministerium wegen Gleichberechtigung der Nationalitäten in Ungarn. Nirgends in den bisherigen Anordnungen, sagte er, begegne man einer Anerkennung der nicht-magyarischen Idiome, selbst nicht in solchen Gegenden wo sich die Bevölkerung magyarischer Zunge in der entschiedensten Minorität befindet. Meine man mit den s. g. Alt-Conservativen gehen zu sollen? „Aber diese vormärzliche s. g. conservative Richtung war es die an der Abfassung

*) Lloyd 1849 Nr. 121 Chiffre T.

der Sprachgesetze theilgenommen; die vormärzliche conservative ungarische Hofkanzlei hat diese Sprachgesetze der Allerhöchsten Santion unterbreitet und empfohlen; das Organ der jetzigen Alt-Conservativen ‚Fighelmezö' schreibt ganz im Geiste einer Sonderstellung Ungarns. Und doch hat das ministeriale Programm selbst anerkannt, daß sich die Völker Ungarns gegen die bisherige magyarische Alleinherrschaft erhoben!" *). Aus der Slovakei wurde geklagt daß daselbst wieder die alte Wirthschaft herrsche, dieselben Herren die dort früher gehaust neuerdings die Gewalt in die Hände bekommen haben; daß die provisorischen königlichen Commissäre die eigenen Proclamationen des Feldmarschalls, ihres jetzigen Herrn und Gebieters, unterschlagen; daß sie den durch die kaiserlichen Officiere betriebenen Werbungen für das slovakische Frei-Corps alle möglichen Hindernisse in den Weg legen; daß Baron Révay, königlicher Commissär für Turócz und Arva, wieder ungarisch amtire [239]). Die slavischen Einwohner von Neusohl, wo Karl Kuzmány als evangelischer Prediger wirkte, beschloßen am 22. Februar eine Huldigungs-Adresse an den Kaiser Franz Joseph, welchem der Dank für ihre „Befreiung aus den Händen der Rebellen", für die ihnen „von Sr. Majestät Ferdinand V. gegebenen und durch Euer Majestät feierlich bestätigten Rechte und Freiheiten, für das wahrhaft kaiserlich-väterliche Wort und die Zusage der Gleichberechtigung aller Nationalitäten" ausgesprochen, zugleich aber die Bitte daran geknüpft wurde „dem hiesigen königlichen Commissär Nicolaus von Ostrolucký eine Instruction zukommen lassen zu wollen, daß er die kaiserliche Zusage in Betreff der Oeffentlichkeit unserer slovakischen National-Sprache in den Verhandlungen und Protokollen des Comitats fest unerschütterlich und heilig halte" **).

* * *

Im slavischen Norden von Ungarn war es, was den überwiegenden Theil der Bevölkerung betraf, im Grunde gar nicht auf eine Ausscheidung von der St. Stephans-Krone abgesehen. Das Volk wollte beim Lande

*) Sten. Aufn. V S. 196—198.

**) Voller Wortlaut in der Pester Ztg. 1849 Nr. 930 v. 16. März u. Slav. Centr. Blätter S. 274 f.

und mit dem Lande bleiben. Was es wünschte, war einzig die Behandlung nach seiner Eigenart und Sprache im Amt und vor Gericht, in der Schule und Kirche. Allein Vorgänge und Zustände wie die geschilderten verschafften mit der Zeit den Stürmern und Drängern Gehör, welche für ihr Heimatsgebiet eine „autonome von den Magyaren unabhängige Verwaltung" mit unmittelbarer Unterstellung unter das gemeinsame Reichs-Ministerium, „daher kein zweites Ministerium für das Königreich Ungarn", und Beschickung des Reichstages im Verhältnis zur Volkszahl verlangten. „Ungarn", sagte einer der Vertreter dieser Richtung, „kann nach Beendigung dieses Krieges nicht länger beisammen bleiben; sowie im Süden die Kroaten und Serben, so werden im Norden die Slovaken ihre Abtrennung von dem magyarischen Buda-Pester Regimente verlangen" *). Denn bei den Süd-Slaven galt der Bruch seit der Erhebung im vorigen Jahre als ausgemachte Sache. Die Militair-Gränzer, unter strammem soldatischen Regiment gehalten, nebst dem Gränzdienst, bei dessen Versehung sie sich Nahrung und Kleidung selbst schaffen mußten, von der Mühsal ärarischer und Gemeinde-Roboten aller Art fast erdrückt, dabei in ihren nationalen Bedürfnissen hintangesetzt, athmeten jetzt froh auf, einer schönen Zukunft entgegenblickend, die ihnen unter dem Schutz des von ihnen vergötterten Banus Jelačić winkte [240]). In Agram, wo die Abkehr von Ungarn erster Glaubens-Artikel war, beobachtete man mistrauisch auch gegen das Wiener Ministerium eine gemessene Haltung; man wollte erst wissen was von der andern Seite zugestanden wurde, ehe man die Hand zu gemeinsamem Vorgehen bot. Der Kroate hatte, als man in Wien selbst den Kopf verloren, als man dort im Schlepptau einerseits der unreifen Aula anderseits des anmaßenden Pester Ministeriums von einer Unbesonnenheit zur andern schwankte, seine Stimme und seine Waffen für die Erhaltung des österreichischen Gesammtstaates erhoben: „jetzt zeige man in Wien, in welcher Weise man diese Opferwilligkeit zu beachten weiß; jetzt zeige man dem Kroaten den Platz den man ihm in der Mitte der österreichischen Völker und ihrer Vertreter am Reichstage anzuweisen gedenkt! Bevor dieser Punkt nicht ins klare gebracht, hoffe man nicht Annäherung von seiner Seite."

Ungarn gegenüber steuerte man in Agram auf vollständige Trennung los. Eine nach Ofen gesandte kroatische Commission hatte die Aufgabe,

---

*) Kolimil Černý in Nár. Nov. 1849, Nr. 18 vom 21. Januar S. 70.

beim ungarischen Statthaltereirath und bei der ungarischen Hofkamn
alle auf Kroatien sich beziehenden Fundational-Urkunden und Schrift
sowie alle bei der Septemviral-Tafel abgelaufenen oder noch anhä
gigen Processe amtlich zu übernehmen. Am 24. Februar hatte die Co
mission ihre Aufgabe beendet und kehrte mit den Papieren nach Agr
zurück, wo dieselben vom Banal-Rath übernommen wurden. Die es
den Ungarn hielten oder mindestens die altgeschichtliche Verbindung ih
Landes mit Ungarn aufrechterhalten wissen wollten, hießen „Magyarone
Viele von ihnen hatten, als das Verhältnis zwischen beiden Kronen
Hochsommer 1848 sich immer feindseliger gestaltete, Kroatien verlas
und wiederholter peremtorischer Aufforderung zur Rückkehr keine Fo
geleistet, weshalb im December der Banus ihre Güter hatte mit Besch
belegen lassen. Nachmals aber ließ er Langmuth für Strenge walten
ertheilte den störrigen Söhnen des Vaterlandes die Erlaubnis zur Rü
kehr, dafern sie nur nachzuweisen vermöchten „daß sie gegen Se. Maje
die Waffen nicht geführt haben", Ende Februar. Vom Pester Abgeo
netenhaus wandten die Kroaten ihre Blicke nach Kremsier. Schon in
zweiten Hälfte December hatten die Kreuzer und Warasdiner Župen
an den Banal-Rath mit der Bitte gewandt, bei dem Wiener Ministeri
Schritte im Geiste der Einheit der Monarchie zu thun und den Kre
sierer Reichstag aus Kroatien und Slavonien, auf je 50.000 See
ein Abgeordneter, zu beschicken. Die Voraussetzungen dabei waren erste
kein Anschluß Oesterreichs an Deutschland, und zweitens: eine födera
Gestaltung der Monarchie mit Gleichberechtigung aller Volksstämme
Wahrung ihrer nationalen und municipalen Autonomie, von der sie an
Centrum nur so viel abzugeben hätten, als unerläßlich sei um aus Oes
reich einen freien Bundesstaat zu machen [241]).

Wie dachte man sich in Agram die Stellung von Kroatien und S
vonien im großen österreichischen Länderverbande? An der Spitze ein
der Nation erwählter, vom Kaiser bestätigter Banus als Stattha
und Stellvertreter Sr. Majestät; ein dem Landtag verantwortli
Staatsrath in Agram; ein vom Kaiser ernannter Minister als Vertr
bei der Central-Regierung. Der Staatsrath bestände aus fünf Sectio
und ebenso viel Mitgliedern: Inneres, Finanz und Handel, Cultus
Unterricht, Justiz, Militair. Die einzelnen Staatsräthe werden vom Ba
ernannt, vom Kaiser unter Gegenzeichnung des kroatischen Ministers
stätigt. Der Banus führt im Staatsrath den Vorsitz; alle Erlasse ge

von ihm aus und werden von ihm gezeichnet, von dem betreffenden Abtheilungs-Chef gegengezeichnet. Die Landesvertretung hätte alle Zweige der Verwaltung zu umfassen, wäre aber in Bezug auf Finanz-, Handel- und Kriegswesen von den betreffenden Reichs-Ministern abhängig, wie denn auch das Land seinen Beitrag zu dem gemeinsamen Staatshaushalte und ein Contingent an Truppen zur Verfügung der Central-Regierung stellen würde[242]).

Der erste Schritt im Geiste dieses Programms war ohne Frage der Zusammentritt eines kroatischen Landtages, um dessen Einberufung der Banus aus dem Lande fortwährend gedrängt wurde[243]). So lang diese Verhältnisse nicht geordnet, wollte der Banal-Locumtenent von dem „Herrn Stadion" ebenso wenig etwas wissen als von „einem gewissen Grafen Almásy". Man zeigte in Agram entschiedene Hinneigung zu Kremsier, aber das ausgesprochenste Mistrauen gegen das Cabinet von Olmüz[244]). Das zeigte sich unmittelbar nach der ministerialen Erklärung vom 4. Januar, angesichts welcher man sich in Agram wenig geneigt erklärte „Abgeordnete zu einer Versammlung zu schicken, der das Ministerium die Fährte vorzeichnen möchte die sie wandern soll, anstatt sich von derselben bestimmen zu lassen oder, im Falle es auf der entgegengesetzten Ansicht verharrt, abzutreten". Die „Agramer Zeitung" glaubte der öffentlichen Meinung in Kroatien den richtigen Ausdruck zu geben, daß selbe geneigt sei „zur Aufrechthaltung des von dem freien Gesammtwillen der österreichischen Völker getragenen Ansehens der Krone und zur Schöpfung eines freien politisch abgerundeten Gesammtstaates mit Gut und Blut beizutragen", aber dabei „alle Waffen des angebornen Rechtes der Völker den Uebergriffen des Absolutismus entgegenzusetzen" *). Eine Zuschrift, die im Februar vom Grafen Stadion an den Banal-Rath zu Agram gelangte, wurde von Lentulaj ablehnend beantwortet. Mit der Post einlangende ministeriale Zuschriften wurden nicht einmal eröffnet, geschweige denn befolgt. Nicht daß man eine ständige amtliche Verbindung mit dem Mittelpunkte des Reiches im Grundsatze abzuweisen gesonnen war; im Gegentheil, man wünschte den Augenblick herbei wo das dreieinige Königreich „den ihm gebührenden Platz im Central-Reichstag aller

*) Correspondenz der A. A. Ztg. aus Agram 14. Januar mit dem Auszug eines Artikels der Agramer Ztg. vom 12.

österreichischen Länder einnehmen" werde. Allein so lang man bei diesem Ziele nicht angelangt sei, bestehe noch die vom kroatischen Landtage dem Banus Jelačić verliehene Dictatur aufrecht und könne man, ohne sich selbst untreu zu werden, ohne sich „vor der Welt als politisch unreifen Ignoranten lächerlich zu machen", mit dem österreichischen Ministerium keine neuen formalen diplomatischen Beziehungen anknüpfen. In gleichem Maße wie Pest gegenüber vor den ungarischen Zumuthungen, scheute man sich Wien gegenüber vor einer Aufdrängung der deutschen als Amts- und Geschäftssprache, was man nur als eine andere Gestalt des verhaßten frühern magyarischen Sprachenzwanges ansah[245]). Als sich im Lande Gerüchte solcher Art verbreiteten, ja als es hieß, der Banus selbst — so stark wuchs das Mistrauen gegen alles was mit den Wiener und Ofener Gewalten in Berührung stand! — habe eine Verordnung in diesem Sinne erlassen, fand es der Agramer Sicherheits-Ausschuß für nöthig, in einer eigenen Kundmachung vom 21. Februar ausdrücklich zu widersprechen und all das „für grundlose und lügenhafte Ausstreuungen die nur auf die Herbeiführung unheilvoller Zustände abzielen" zu erklären. Aber wahrhaft beruhigt war man darum doch nicht. „Der Gedanke", hieß es in einem Artikel der „Agramer Zeitung" um die Mitte Februar, „daß man uns für unsere unerhörte Aufopferung mit Aufhebung der von uns beanspruchten innern Autonomie belohnen werde; daß wir in dasselbe Verhältnis der Knechtschaft, in welchem wir bisher zum Magyarenthum standen, künftig etwa zum Deutschthum stehen werden, hat bei uns die größte Aufregung hervorgebracht. Wir fühlen und wissen es zu gut, was wir der österreichischen Regierung zwischen den entgegengesetzten Polen: Italien und Ungarn schuldig sind, welche Dienste wir ihr leisten. Wenn man es redlich mit uns meint, dann kann die Regierung auf uns zählen, dann kann sie alle Opfer von uns verlangen. Denn für das Recht und die Freiheit aller Nationen Oesterreichs unter der angestammten Dynastie in einem einigen nach seinen Nationalitäten gegliederten Oesterreich, unabhängig von allen Sonderbündeleien, haben wir zum Schwert gegriffen. Traurig wäre es, dafür daß man ein Schiff vom Schiffbruch gerettet hat an die Galeere geschmiedet zu werden"[246]).

Bei diesen Vorschlägen war überall Dalmatien inbegriffen, das ja bereits gesetzlich unter dem Banus von Kroato-Slavonien stand*) und

---

*) Bd. III S. 462 f.

nit diesen beiden das „dreieinige Königreich" hieß und bilden sollte, wie ich denn dalmatinische Gemeinden unmittelbar an den Banus zu wenden pflegten. Schon arbeitete der große Landes-Ausschuß in Agram Grundzüge für die „Organisation des verantwortlichen Landes-Consiliums der Königreiche Kroatien Slavonien und Dalmatien" aus[247]). Auch die national-sprachliche Einigkeit fand erneuten Ausdruck. Um die Mitte December 1848 hatte sich in Zara eine Slovanská Lipa nach dem Muster der Prager gebildet. Am 28. Januar 1849 eröffnete jene von Agram in dem mit kaiserlichen slavischen und dalmatinischen Farben geschmückten, an den Wänden mit den Bildnissen berühmter Männer des slavischen Volksstammes ausgestatteten Saale des Lyceums unter den Klängen der von einer Militair-Musikcapelle gespielten kaiserlichen Volks-Hymne ihre erste feierliche Versammlung und sandte unmittelbar darauf eine Zuschrift an die Schwestergesellschaft in Zara[248]). Sowohl die Agramer als die Zaraer „slavische Liede" waren für die Beschickung des österreichischen Reichstages. In der erstern ging am 15. Februar mit Einhelligkeit der Beschluß durch: dem Kremsierer Reichstag als dem einzigen Schutz und Hort constitutionaler und nationaler Freiheit eine Vertrauens-Adresse zu senden. Wie in Kroatien gegen ungarische Einflüße, so wehrte man sich in Dalmatien gegen das von der Wiener Regierung bisher so sehr begünstigte italienische Element. Vor allem waren es hier die Bocchesen die, unter Berufung auf ihre alten vor-venetianischen Gerechtsame und auf das ihnen 1813 von Kaiser Alexander I. von Rußland gegebene Versprechen*), sich weigerten ihre Kinder in die bestehenden italienischen Schulen zu schicken und das Ministerium um Errichtung slavisch-nationaler baten, von denen sie selbst eine provisorisch gründeten.

Leider stand die thatsächliche Unterordnung unter den Banus, welche die überwiegende slavische Mehrheit des Landes so sehr ersehnte, die sie in glühenden Adressen an den „Wiederhersteller seiner Nation", an den „unsterblichen Jelačić" als ihren heißesten Wunsch darstellte[249]), noch immer in sehr ferner Aussicht. War nicht Bosnien in diesen Länderverband einzubeziehen? Sollten die lästigen Contumaz-Anstalten längs der türkischen Gränze, die fünfzigtägige Quarantaine für Personen die zu Lande von drüben kamen, noch länger fortbestehen? Sollte nicht vielmehr zwischen dem schmalen

---

*) Slav. Iug. Wien 8. December 1848 s. Nár. Nov. 1849 Nr. 7 vom 9. Januar S. 26.

dalmatinischen Landstreifen und dem anstoßenden bosnischen Hinterlande, zwischen dieser politisch geschiedenen, aber stamm- und sprachverwandten Bevölkerung der Verkehr zu ihrem beiderseitigen Vortheil so viel als möglich erleichtert werden?! [250]).

* * *

Am 6. Februar wurde Bischof Andreas Schaguna vom Kaiser in Olmüz empfangen, welchem er die Huldigung der siebenbürgischen Romanen darbrachte und die Bitte daran knüpfte: „Se. Majestät wolle allergnädigst geruhen, dieser stets getreuen Nation die constitutionale Freiheit unter den Segnungen des Friedens, der Ordnung und der hieraus entspringenden Wohlfahrt, deren sich die andern getreuen Nationen der Gesammt-Monarchie zu erfreuen haben, huldreichst angedeihen zu lassen." Am 25. darauf erschien eine Deputation der Romanen „aus dem Großfürstenthum Siebenbürgen, dem Banate, den anliegenden Theilen Ungarns und der Bukowina" vor dem Monarchen, dem sie eine Petition mit folgenden Punkten überreichte:

1. Vereinigung aller Romanen der österreichischen Monarchie zu einer einzigen selbständigen Nation unter dem Scepter Oesterreichs als integrirendem Theil der Gesammt-Monarchie.
2. Selbständige National-Administration in politischer und kirchlicher Hinsicht.
3. Baldige Eröffnung eines allgemeinen Congresses der ganzen Nation zur Selbst-Constituirung, und zwar:
   a) zur Erwählung eines von E. M. zu bestätigenden National-Oberhauptes, dessen Titel ebenfalls E. M. zu bestimmen geruhen werden;
   b) eines nationalen Administrations-Rathes unter dem Titel eines romanischen Senates;
   c) eines selbständigen von E. M. zu bestätigenden Kirchenoberhauptes, dem die übrigen National-Bischöfe untergeordnet werden sollen;
   d) zur Organisirung der Gemeinde- und Kreis-Administration der Romanen;
   e) zur Organisirung des Schulwesens und Errichtung der nothwendigen Bildungsanstalten.
4. Einführung der National-Sprache in allen die Romanen betreffenden Angelegenheiten.
5. Eine allgemeine jährliche Versammlung der ganzen Nation zur zeitweise erforderlichen Besprechung der National-Interessen.

6. Vertretung der romanischen Nation nach der Seelenzahl bei dem allgemeinen österreichischen Reichstage.
7. Bewilligung eines Organs der Nation bei dem hohen österreichischen Reichs-Ministerium zur Vertretung der National-Interessen.
8. E. M. mögen geruhen den Titel eines Großherzogs der Romanen anzunehmen.

Die Petenten gaben die Stärke ihrer Nation, „welche die älteste unter allen übrigen Nationen und die zahlreichste in dem von ihr bewohnten Landstriche ist", auf vierthalb Millionen an; diese Nation sei „stets mit unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit dem erlauchten Erzhause ergeben" gewesen; sie habe „keine Gelegenheit verabsäumt ohne thatsächliche Beweise davon zu liefern, und kein Opfer für die Interessen des Staates und der Dynastie gescheut, obwohl sie von den übrigen Mit-Nationen unterdrückt und durch die feudalen Gesetze seit Jahrhunderten von allen einer Nation zukommenden Rechten ausgeschlossen, ja in dem letztverflossenen Jahre von den mit separatistischen Tendenzen umgehenden Magyaren sogar mit dem Untergange bedroht war" [251]).

Mit der Klage der Romanen über Zurücksetzung, ja Unterdrückung seitens der andern Nationen hatte es leider seine volle Richtigkeit. Wenn es auf die Sachsen in Siebenbürgen und die Serben im Banate ankam, so hatte der zahlreichste Volksstamm in jenen Gebieten keine politische Daseinsberechtigung, mußte derselbe dreimal aufgehen: hier unter den Südslaven, dort unter den Deutschen und Magyaren, in der Bukowina unter den Russinen, welche letzteren, je mehr sie den Polen gegenüber sich zu ducken gewohnt waren, desto größere Lust zeigten den Romanen gegenüber sich geltend zu machen.

In Siebenbürgen bestand ein alter Streit über den Besitz des „Königsbodens", aus welchem die Deutschen einen „Sachsenboden" machen wollten. In einer vom 2. October datirten Denkschrift, welche eine sächsische Deputation nach Wien brachte, führte selbe die Nothwendigkeit einer Kräftigung des deutschen Elementes in Siebenbürgen aus und begründete dies mit einer Hinweisung, „daß die Idee des dako-romanischen Reiches in den Fürstenthümern der Moldau und Walachei schon tiefe Wurzeln geschlagen und auch in Siebenbürgen zahlreiche Anhänger gefunden hat"; die Aufgabe der autonom gestellten Sachsen werde es sein, „bei einer in nicht ferner Zukunft zu erwartenden dako-romanischen Bewegung die inneren Karpathen-Länder trotz des zahlreichen walachischen Elementes von jener Strömung fernzuhalten und die Monarchie sichern zu helfen..."

Es war nicht gerade schön von den siebenbürger Deutschen ihre territorialen Ansprüche auf die Verdächtigung ihrer eigenen Landsleute zu gründen, Landsleute die noch dazu ihre Waffengenossen in dem großen Daseinskampfe des Augenblickes waren. Dako-romanische Phantasten und Hitzköpfe hat es gewiß jenseits gegeben, und auch in Siebenbürgen mögen solche Ideen in jener aufgeregten und so allerort verworrenen Zeit bei Einzelnen Eingang gefunden haben; einen irgend merklichen Einfluß auf die einheimischen Führer, geschweige denn auf die Masse der Bevölkerung haben sie nie gehabt. Auch blieben die siebenbürger Romanen ihren doppelzüngigen Mitkämpfern die Antwort nicht schuldig. Johann Majoresco, aus Siebenbürgen stammend, seit Jahren in den Fürstenthümern bedienstet und 1848 von der constitutionalen Regierung der Walachei bei der deutschen Central-Gewalt beglaubigt, weilte im Januar 1849 in Wien, von wo er seine Heimat zu besuchen gedachte. In einer Denkschrift, die er in jener Zeit dem Gesammt-Ministerium überreichte, wies er die Anschwärzung seiner Stammesgenossen mit aller Entschiedenheit zurück. Nach seiner Darstellung machten die siebenbürger Sachsen von der Waffe des Dako-Romanismus einen ähnlichen Gebrauch wie die Magyaren von der des Panslavismus. „Die Idee eines dako-romanischen Reiches ist zuerst in diesem Jahre in einer Broschüre von einem Mitgliede der sächsischen Nation selbst auf die Welt gebracht worden. Sollte man sich nicht versucht fühlen zu glauben, daß man absichtlich diese Idee erfunden um sich später auf sie als auf eine wirklich vorhandene berufen zu können?“ Es sei eine beklagenswerthe Folge dieser Ausstreuung gewesen, „daß die unglücklichen Mitglieder der von der hohen Pforte selbst zweimal anerkannten constitutionalen Regierung der Walachei nicht einmal eine Zufluchtstätte in Siebenbürgen finden konnten, sondern gezwungen wurden mit Zurücklassung ihrer trostlosen Familien unter fremden Namen sich in aller Welt zu zerstreuen“. Was die Gebietsansprüche der Sachsen betraf, so legten sowohl Majoresco als Bischof Schaguna kräftige Verwahrung dagegen ein. Es handle sich nicht, wie die Sachsen vorgäben, um einen „fundus Saxonum“, alte Urkunden wüßten nur von einem „fundus regius“, und die „terrae Blachorum“, die „sylvae Blachorum“, die alten Städtenamen Sibinium, Cibinium für Hermannstadt, Brasso, Brassu, das trajanische Bersobis für Kronstadt ꝛc. sprächen es klar aus, wer das ältere Recht auf einen Landstrich habe, in welchem die Romanen überdies die bedeutende Mehrzahl der Bevölkerung ausmachten. Aus all

iesen Gründen möge das Reichs-Ministerium die Vereinigung jener Theile Siebenbürgens, wo Sachsen zerstreut unter Romanen wohnen, zu einem Sachsenlande" nicht zugeben: „das wäre eine neue Theilung der Nation nd Unterordnung derselben unter die früheren bevorzugten Nationen"[252]).

27.

Diese verschieden lautenden Ansprüche gegen einander und im Verältnisse zum Gesammtstaate auszugleichen, in ein harmonisches Ganze u verflechten, war, das sahen die verantwortlichen Räthe der Krone sehr vohl, ein Werk von übergroßer Schwierigkeit, während anderseits die Verdienste, welche die nicht-magyarischen Nationalitäten Ungarns sich um das Reich gesammelt, die Opfer an Geld und Blut die sie demselben gebracht hatten, zu schwer wogen und die Nationalen sich dieser Verdienste und Opfer zu lebhaft bewußt waren[253]), um ihre wenn auch mitunter etwas weit gehenden Forderungen ohne gewissenhafte Prüfung von der Hand zu weisen. Diesen beiden Zwecken zu genügen fand es der Ministerrath, der in der zweiten Hälfte Februar sich mit dieser Frage beschäftigte, am entsprechendsten, sich mit Vertrauensmännern der verschiedenen Nationalitäten Ungarns zu umgeben und deren Rath, deren Auskünfte und Mitwirkung in Anspruch zu nehmen. „Wir können nur wünschen", hieß es in einer amtlichen Mittheilung aus diesem Anlasse, „daß derselbe Geist redlichen Willens, aufrichtigen Vertrauens und der Liebe zum gemeinsamen Vaterlande die Berufenen beseele und ihren Berathungen Erfolg und Gedeihen sichere"*).

Den nationalen Vertrauensmännern fiel denn auch die Berathung der serbischen Frage anheim, einer Frage die aus dem Grunde eine größere Bedeutung hatte, weil man es hier mit Voraussetzungen zu thun bekam die thatsächlich bereits ins Leben getreten waren. Durch die kaiserlichen Zugeständnisse erstens eines Patriarchen und zweitens eines Woiwoden war das serbische Gebiet sowohl kirchlich als politisch und militairisch mit Spitzen versehen, deren allerdings noch nicht streng definirte Autorität

*) Wr. Ztg. Nr. 45 vom 22. Februar S. 519 „Amtlicher Theil".

nicht außer Rechnung bleiben konnte. Die Woiwoden-Würde war nach Šuplikac' unerwartetem Tode nicht wieder besetzt worden; die Folge davon aber war daß der Patriarch nun auch in militairischer Hinsicht sein Ansehen zur Geltung zu bringen wußte. Wurde doch im Februar davon gesprochen daß er den Hauptmann-Auditor Radosavljević zum Oberst und Regiments-Commandanten der Peterwardeiner ernannt habe, und zeigte man sich begierig zu erfahren ob der Kaiser diese „Ernennung" bestätigen werde! In finanzieller Richtung benahm man sich fast wie ein selbständiger Staat. Zu Anfang Februar erging ein Befehl des serbischen Central-Comité, mit Ausnahme der geistlichen Depositen Waisen- und Spitals-Gelder alle Baarschaft aus Kirchen- Schulen- und Gemeinde-Cassen als Anlehen der serbischen Woiwodschaft an das Central-Comité abzuführen, wofür Assignaten zu 5 fl. für die Bedürfnisse des Verkehrs ausgegeben werden sollten. Der Vice-Präsident des Bezirks-Ausschusses von Groß-Becskerek Št. Vuković belegte alle von den Magyaren verlassenen Gebäude und Güter zum Besten des Nationalfondes mit Beschlag u. dgl. m. Diesem ganzen Gebahren mangelte jedoch die territoriale Grundlage, fehlten die geographisch umschriebenen Gränzen dessen was als serbische Woiwodschaft gelten sollte, und die Anerkennung dieses Gebietes seitens der kaiserlichen Regierung.

Am griechisch-orientalischen Neujahrstage, 13. Januar n. St., hatten die Vertreter der serbischen Nation eine in deutscher und serbischer Sprache abgefaßte Huldigungs-Adresse nach Olmüz ausgefertigt[254]). Konstantin Bogdanović hatte den Auftrag des Patriarchen Rajačić in der Nähe des Hofes und der kaiserlichen Regierung zu bleiben, um in Angelegenheiten der serbischen Nation jederzeit Auskunft zu geben. Zur selben Zeit hielt sich der königlich-ungarische Ministerial-Rath Paul von Trifunaz in Wien auf, welchem die Regierung ein Gutachten über die serbische Frage abforderte. Bogdanović und Trifunaz waren über den Umfang dessen, was als serbische Woiwodschaft gelten sollte, vollkommen einig; ihre Bitte ging dahin, „daß die serbische Woiwodschaft in den nach den Zeiten des Kaisers Leopold I. von den Türken zurückeroberten Gegenden im Sinne der National-Beschlüsse vom 1. und 3. Mai 1848 bestimmt und Allerhöchst bestätigt werde". Die Theile dieses Gebietes seien: Syrmien mit dem Peterwardeiner Gränz-Regiment, zugleich die Diöcese des Metropoliten, „der Augapfel der serbischen Nation"; die Bačka mit dem Čajkisten-Bataillon, die stärkste serbische Diöcese, obwohl die in Theresiopel

hnenden Sokačen oder Bunjevacen*) der katholischen Kirche angehören;
lich der Temescher Banat (Banatus Temesiensis) mit den Comitaten
rontál Temes Krassó und dem deutsch-banater, walachisch-illyrischen
illyrischen Gränz-Regiment. Dieses Gebiet möge von der ungarischen
ne völlig getrennt und unabhängig gestellt werden. „Als Nachbarn
den sich der Magyar und der Serbe wieder freundlich finden, aber
mmen nimmer"; und selbst eine Vereinigung der Serben mit den
aten, so befreundet diese beiden Nationen mit einander seien, wäre nicht
glich ohne „eine lange Folge von Mishelligkeiten Streit und Hader"
beizuführen. Der Kaiser nehme den Titel eines Großherzogs von Ser-
an und gestatte der serbischen Nation eine Vertretung nächst dem
rone.

Sowohl Bogdanović als Trifunaz gaben zu, daß das Gebiet das
im Namen ihrer Nation beanspruchten ethnographisch und sprachlich
t ungemischt sei; aber das ursprüngliche Territorial-Recht, meinten
sei doch nur der Serben, wie sie auch, einen einzigen Landstrich aus-
ommen, die Mehrzahl der Bevölkerung bildeten. Im Banat seien
tsche und französische, bulgarische und walachische Colonisten erst später
gesiedelt worden, am wenigsten Magyaren; im ganzen Banat gebe es
e magyarische Stadt. In die Bačka seien durch absichtliche Maß-
hmen der Regierung Magyaren in die Bevölkerung eingeführt worden,
nd man kann gegenwärtig deren Anzahl auf beiläufig ein Drittheil
en, die gleichwohl nicht die angenehmste Existenz haben, da sie als
werdiente betrachtet und nicht selten verunglimpft werden". In neuester
it sei durch den Landtag der Beschluß gefaßt worden unter den Serben
éfler anzusiedeln, und Anstalten zur Ausführung bereits getroffen. Aber
nne diese Mischung an dem ursprünglichen Rechte der Serben auf das
en durch kaiserliche Privilegien zugesprochene Gebiet etwas ändern?
der sollte „diese Nation ihr mit eigenem Blute erkauftes Vaterland dem
ren Dasein Anderer, größtentheils Ansiedler, preisgegeben werden, eine Art
mmunisme en gros?" Wollte man streng nach Sprachgränzen vor-
hen, hieß es weiter, so müßten die Serben ihrerseits die Halbscheid von
ilitair-Kroatien, einen bedeutenden Theil von Slavonien, einen ziem-
hen vom Arader und Pester Comitat, ja von Ofen und Pest selbst für

*) Bunjevci, vom Flüßchen Buna in der Hercegowina, ihrem ursprünglichen
ohnsitz.

sich in Anspruch nehmen; doch „die Serben opfern ihre Genossen in diesen Landstrichen, ihre Genossen um Raab und Komorn, ihre katholischen Genossen in der Baranya ꝛc. Aber gilt diese Regel wider die Serben um fremder Rechte willen, so muß sie auch gelten gegen andere, wo das gute Recht der Serben dem Zeitschwindel der Purification als Opfer fallen sollte."

Der einzige Bezirk, wo in dem von den Serben beanspruchten Gebiete eine andere Nation die stärkere, sei das Krassóer Comitat. Aber die Romanen, welche hier die Mehrzahl bilden, seien in der Form eines Sackes zwischen dem Temescher Comitate und dem magyarischen Siebenbürgen eingeklemmt; sie bilden eine Oase, eine für sich abgeschlossene Insel, nach keiner Seite hin an ein homogenes ethnographisches Gebiet anreihbar. „Hier daher eine, und weiter unten im Arader Comitate, dann allenfalls im dortzunächsten Biharer Comitate und im angränzenden Siebenbürgen eine zweite walachische Nationalität auszustecken, wäre vielleicht mehr als ungereimt", nebstbei daß es „dem gesunden Urtheile widerspricht einer und derselben Nation mehrere Vaterlande, wie es hier offenbar mit den Romanen der Fall wäre, zu bestimmen. Auch muß ich hier", versicherte Trifunaz, „meine Ueberzeugung aussprechen daß, trotz aller in letzterer Zeit angewandten magyarischerseits stark bezahlten Agitationen und trotz einiger jetzt sich dem Volke zeigenden früher nie dagewesenen Schwindler und Wühler, die gutmüthige erkenntliche walachische Bevölkerung im Banat, ja selbst jene in Siebenbürgen, nicht allein zufolge ihrer Religions-Verwandtschaft, sondern weil sie das Bedürfniß einer kräftigen Unterstützung und verläßlichen Anlehnung in sich fühlt, die Freundschaft der Serben, obschon diese bei erster Begegnung ihr sogleich freie Hand gelassen, keineswegs aufgegeben habe; ja ich traue mich zu behaupten, daß die Herstellung eines viel innigeren als des bisherigen Bündnisses zwischen den beiden Nationalitäten mit viel weniger Mühe und Kosten zu erzielen wäre, als die bisher auf dessen Störung und Zerstörung, wie ich glaube, vergebens angewandten betragen haben." Das einzige, worüber sich die Krassóer Walachen zu beklagen hätten, sei der Abgang einer eigenen Diöcesan-Verwaltung, welchem Wunsche durch Bestellung eines Bischofs ihrer Nationalität für den ganzen Banat, wie dies bei den Katholiken der Fall ist, zu entsprechen sein würde; der Sitz desselben könnte Lugos oder Karansebes sein; jedenfalls hätte der Patriarch darüber seine Meinung abzugeben[255].

* * *

Ohne Zweifel war der kaiserliche Oberfeldherr in seinem vollen
echte, die Erfüllung der dem serbischen Volksstamme gemachten kaiser-
hen Zusage auf die Zeit „gleich nach hergestelltem Frieden" zu ver-
eisen*), während sich anderseits doch wieder die Ungeduld der Serben
greifen ließ, die verheißene „nationale ihren Bedürfnissen entsprechende
nere Organisation" möglichst bald verwirklicht zu sehen und daher das-
nige zu behalten womit sie eine solche Organisation vorläufig ins Leben
setzt hatten. Wohl trug ihr Werk die Spuren überstürzten Zustande-
mmens an sich, und eben so richtig war es, worauf von kaiserlicher
eite hingewiesen wurde, daß noch nicht einmal die Gränzen des Gebietes
stgestellt seien über welches sich die neue Schöpfung erstrecken sollte.
ene Theile der Militair-Gränze, deren Bewohner ganz oder überwiegend
m orientalischen Ritus angehörten, faßten es so auf, als ob es sich
on selbst verstünde daß sie unter die politische Leitung des Patriarchen
ehörten dessen kirchlichem Sprengel sie zugewiesen waren, obwohl sie, wie
amentlich der Peterwardeiner Gränzbezirk, thatsächlich und gesetzlich zum
önigreich Slavonien zählten[256]).

In einer am 15. Februar zu Temesvár abgehaltenen General-Ver-
ammlung wurden von den serbischen Vertrauensmännern die Hauptzüge
iner Regierung entworfen, deren Abtheilungs-Vorständen nichts als der
Titel fehlte um Minister zu sein. Als „Verweser und Präsident der
Woiwodschaft" stand an der Spitze der Patriarch Joseph Rajačić mit
rei Vice-Präsidenten zur Seite: Joseph Rudić, Basil Fogarassy, Sretko
Michailović. Die Geschäftsführung zerfiel in sechs Sectionen mit je einem
„Referenten" und drei bis fünf Räthen: kirchliche Angelegenheiten (Abt
S. Kačansky), Unterricht (Eugen Gyurković), Auswärtiges (Jakob Ži-
vanović), Inneres (Markus Popović), Finanzen (Jovan Šuplikac), Justiz
(Theodor Radosavljević). Außerdem gab es einen Obersten Gerichtshof
(Karl Latinović), ein ökonomisch-finanzielles Departement (Georg Varsan),
ein National-Commissariat (Michael Krestić mit Kosta Jovanović und
Svetozazhulić als Agenten[257]). Nicht alle unter den so erwählten Per-
sönlichkeiten waren Serben und vom orientalischen Ritus — unter den
Vice-Präsidenten waren zwei Katholiken: Rudić und Fogarassy — und
auf diesen Umstand wurde als Beweis hingewiesen, daß die Zusammen-
setzung des neuen Odbor „mit Beseitigung jedes Nationalhasses und

*) Bd. III S. 465.

Religions-Verschiedenheit" erfolgt sei. Zugleich erging eine Aufforderung an alle serbischen Gemeinden Abgeordnete nach Groß-Kikinda zu senden, wo „sub praesidio Patriarchae" die Grundsätze der neuen Verfassung der serbischen Woiwodschaft entworfen werden sollten, die man dann dem österreichischen Ministerium zur Genehmigung vorlegen werde. Der über Karlovic verhängte Belagerungszustand wurde aufgehoben, das Wiedererscheinen des „Napredak" gestattet*), aber auch scharfe Maßregeln gegen das bei den Serben sowohl der Woiwodschaft als des Fürstenthums beliebte Plündern erlassen[258].

So sehr diese letztere Anordnung für den guten Willen des Patriarchen und seines Odbor sprach, so war damit keineswegs alles abgethan. Denn es handelte sich nicht blos um das was im Kampfe, bei Erstürmung einer Ortschaft oder auch beim blosen Durchzug an „Vieh und sonstigen Effecten" erbeutet wurde; auch in den Organen der improvisirten und sehr primitiven Landesverwaltung von unten bis in die obersten Patriarchal-Kreise nisteten sich Gewohnheiten ein, die im Gegensatz zu jenen Ausschreitungen im Felde ein Rauben und Plündern im Frieden genannt werden konnten: Käuflichkeit und Bestechlichkeit der Beamten, Erpressung und Unterschlagung von Geldern, Uebermuth und Willkür in jeder Form. An und für sich trugen in dem national und confessional so überaus gemischten Territorium alle Nicht-Serben die Unterordnung unter den nun plötzlich zur Herrschaft berufenen Volksstamm mit Mismuth und Widerwillen. Kamen nun Uebergriffe wie die oben angedeuteten, kamen nationale Ueberhebung, hochfahrendes und gebieterisches Wesen dazu, so war es begreiflich daß die kaiserlichen Gewalten in Temesvár mit Vorstellungen bestürmt wurden, die oberste Leitung des ganzen Landstriches in die eigene Hand zu nehmen, in den Gränz-Regimentern wie im Provinciale Ordnung herzustellen, kaiserliche Behörden einzusetzen. Aus manchen Ortschaften ertönten die Nothrufe so dringend daß Rukavina sich genöthigt sah Militair-Assistenzen dahin zu senden. Mehrere deutsche Dörfer im Bezirke von Szent-Miklós kündigten dem serbischen Odbor ihres Bezirkes offen den Gehorsam auf und erklärten sich den Temesvárer Behörden unterordnen zu wollen. Sehr ärgerlich waren die Auftritte in Hatzfeld, das sich bisher den Anordnungen des Neu-Bečer National-Bezirksausschusses willig gefügt hatte; als aber eines Tages ein Bataillon

*) Bd. IV S. 419.

Sivkovich und eine Abtheilung Schwarzenberg-Uhlanen im Orte einrückten sahen **dies** die deutschen Einwohner, welche die Mehrzahl bildeten, als eine **Aufforderung** an das ihnen verhaßte Joch abzuschütteln, rissen die serbische National-Fahne herab und pflanzten die kaiserlichen Farben auf unter deren Schutz sie sich stellten*).

Wohl konnte man militairischerseits dieser Lage der Dinge gegenüber nicht **unthätig** bleiben. Allein ebenso wenig war es gerathen und gestattet, mit **Verkennung** dessen was die serbische Nation im gesammtstaatlichen **Interesse** geleistet hatte und was vom Throne herab in den huldvollsten **Ausdrücken** anerkannt worden war, alles Nationale beseitigen und durch ein **rücksichtslos** militairisches Regiment ersetzen zu wollen. Den großen **Fehler**, der in dieser Hinsicht zumal von Temesvár aus jetzt begangen **wurde**, erkannte niemand besser als die Gegner. Klapka bekennt offen **daß**, wenn es die kaiserlichen Gewalten verstanden hätten sich mit den nationalen Elementen in gutem Einvernehmen zu erhalten, eine Kriegsmacht von 60.000—70.000 Mann auf die Beine gebracht werden konnte, die nicht blos die südlichen Gebiete gegen jeden gegnerischen Kriegszug zu schützen, sondern selbst angriffsweise gegen den Mittelpunkt des Landes vorzugehen im Stande war**). Dieses Verständnis aber hatte man in österreichischen Militairkreisen offenbar nicht. Man gefiel sich darin, auf die mancherlei Schattenseiten nationaler Erhebung hinzuweisen die allerdings in das strenge Militair-Reglement wenig paßte, und übersah wie geflissentlich die großen Vortheile die ein kluges Benützen derselben, Hand in **Hand** mit ernstem Daniederhalten unterlaufender Misstände und Uebergriffe, dem Ganzen bringen konnte. Ohne Zweifel anknüpfend an die dem General Thodorović zugekommenen, in solcher Schroffheit aber gewiß nicht gemeinten Weisungen des Feldmarschalls, erließ Rukavina um die Mitte Februar an den Patriarchen ein Schreiben, worin er denselben ersuchte das deutsch-illyrische Banater-Regiment an das kaiserliche General-Commando zu weisen und unmittelbar demselben unterzuordnen, auch die Banatischen Provincialisten zu belehren daß sie gleichfalls unter diesem Befehle zu dem gemeinschaftlichen Zwecke mitzuwirken hätten; „wird ein-

---

*) Vergl. Karlovic 6. Februar „Lloyd" 1849 Nr. 73 vom 12. Februar und „Temesvár im März" Nr. 142 vom 24. März mit „Presse" 1849 Nr. 66 vom 18. März: „Neu-Bécse 2. März" (a. d. südslav. Ztg.).

) **Klapka II S. 89.

mal", fügte der Commandirende bei, „die Gränze des Gebietes der Woiwodschaft gezogen, die Militair-Gränze umgestaltet, die administrative Organisation gesetzlich festgestellt und geregelt sein, dann soll man mich bereit finden der tapfern und getreuen serbischen Nation alle Bezirks-Autoritäten und Dikasterien abzutreten."

Einen besonders heiklen Punkt bildete die deutsche Armee-Sprache die von allem Anbeginn in den Gränz-Regimentern Gesetz und Uebung war, die aber seit dem politischen Umschwung von nationalen Heißspornen auf das heftigste angegriffen wurde. Habe etwa der böhmische Žižka oder vor ihm Břetislav seine Haufen mit deutschem Commando zum Siege geführt? Und verdienten die Helden vom Stamme des Marko Kraljević nicht die Rücksicht daß man sie in den ihnen verständlichen Lauten ihrer Muttersprache in den Kampf rufe? Wunder von Tapferkeit werde man sie dann verrichten sehen, während sie jetzt oft unwillig in die Schlacht zögen! Als in der ersten Hälfte Januar der Central-Ausschuß der Woiwodschaft den Beschluß faßte, daß vom Neujahr — a. St., 13. Januar n. St. — alle Aemter und Behörden vom Civil wie Militair untereinander in serbischer Sprache zu correspondiren haben, und diesen Beschluß dem Patriarchen zur Bestätigung vorlegte*), bezog sich das zwar nicht unmittelbar auf die Commando-Sprache der serbischen Bestandtheile der Armee; allein es lenkte die Aufmerksamkeit der Nationalen doch auch nach dieser Seite, und das um so mehr als in den Wirren der letzten Zeit die serbische Sprache bei jenen Abtheilungen der Gränz-Soldaten, die seit Monaten inmitten einer stammverwandten Bevölkerung und im Bunde mit Freischaaren ihrer Nation kämpften, thatsächlich in Uebung gekommen war. Die Misstimmung in den nationalen Kreisen wurde eine sehr ernste. „Die Magyaronen", hieß es, „erheben von neuem ihr Haupt. Leute die in den vorausgegangenen Monaten Serben getödtet, haben hinrichten lassen, gehen straflos umher. Unsere abgesagtesten Feinde erhalten Aemter und Vertrauensposten, während unsere edelsten Patrioten, weil sie Freiheit verlangen, keine Berücksichtigung finden". Das Lied „Na noge Srbi bratjo", das ein Jahr zuvor so viel Begeisterung hervorgerufen, wurde jetzt gesungen: „Na novo Srbi bratjo"; aber als Gegner hatte man jetzt nicht mehr so sehr die Magyaren im Sinne: „es sind andere Schreckgespenster die uns ängstigen".

---

*) Viestnik vom 29. December 1848 (n. St. 10. Januar 1849).

Um die Mitte Februar kam dem Patriarchen ein Schreiben zu, worin ihm der Commandirende von Temesvár „für die so erfreuliche Nachricht von dem Falle der Festung Essegg" danksagte, ihn aber zugleich bat sich bei seinen schriftlichen Mittheilungen „der allgemeinen Dienstsprache, der deutschen" zu bedienen, „indem ich die serbische Schrift nicht kenne und sich der Fall ereignen könnte daß ich Geheimnisse fremden Personen, möglich sogar zum Nachtheil des Allerhöchsten Dienstes, anvertrauen müßte"*). Auch säumte Rukavina nicht demgemäß seine Maßregeln zu treffen, wobei seine untergeordneten Organe nicht selten mit schonungsloser Schroffheit vorgingen. An deutsche Ortschaften des Bezirkes ergingen Weisungen von niemand als vom temescher General-Commando Befehle anzunehmen, was jenen ganz erwünscht kam. Aber auch in rein serbischen Gegenden machte sich die Militair-Partei fühlbar. Kaiserliche Officiere ließen in Orten wo sie die Oberhand hatten serbische Abtheilungen ausrücken, befahlen ihnen die nationalen Abzeichen abzulegen, die kaiserlichen anzustecken; serbische Odbors wurden unter Berufung auf Befehle aus dem kaiserlichen Haupt-Quartier durch Militair aufgelöst, serbische Gemeinden durch Uhlanen-Commandos entwaffnet, von Kirchthürmen die serbischen Fahnen herabgenommen, unter den serbischen Gränzern die deutsche Dienstsprache mit aller Strenge wieder eingeführt u. dgl. m. Diese Vorgänge erregten, wie sich denken läßt, umso tieferes Misbehagen je unerwarteter sie kamen. „Mit den Farben fängt man an", hörte man die Leute sprechen; „wer will es uns voraussagen womit man enden wird!" Einen scharfen Artikel brachte der „Napredak" in seiner Februar-Numer vom 7. st. v., 19. st. n.: „Haben wir für Oesterreich gekämpft und kämpfen wir noch jetzt dafür, so wollen wir doch nicht für jenes System gekämpft haben von welchem die kaiserliche Regierung nicht lassen zu können scheint. Bei dem Vorgange den sie jetzt beobachtet werden wir mit ihr nun und nimmermehr ins reine kommen. Kämpfen wir für Oesterreich, so kämpfen wir dreimal mehr für uns selbst und dürfen um seiner Selbstsucht willen uns selbst und unsere Zukunft nicht opfern."

Am 20. Februar beantwortete Rajačić die Zuschrift des Commandirenden in einer nicht minder entschiedenen Sprache, als er dies einen Monat früher gethan hatte**). Er müße Se. Excellenz „dringend bitten

*) Slav. C. Bl. 78 vom 19. März S. 309.
**) S. oben S. 317 f.

die von mir provisorisch eingesetzten Verwaltungs-Organe noch ferner als durch die Noth geboten betrachten und durch Einsprache gegen dieselben keine Verwirrung der Begriffe des Volkes hervorrufen zu wollen". Wegen seiner schriftlichen Mittheilungen erklärte er sich in einer ähnlichen Lage wie der Commandirende zu befinden, „da mir nicht immer ein der deutschen Sprache mächtiger Secretär zur Seite steht"; er wolle jedoch trachten „unsere Correspondenz, besonders in geheimen und wichtigen Angelegenheiten, wie ich es auch bisher gethan, in der uns beiden geläufigen deutschen militairischen Dienstsprache nach Möglichkeit zu führen". Zu gleicher Zeit wandte er sich an den Höchst-Commandirenden in Ofen und an den Ministerpräsidenten in Olmüz. Den Fürsten Windisch-Grätz beschwor er, „den etwaigen Einflüsterungen, die nationalen Bestrebungen der Serben hätten eine gewissermaßen abgesonderte Richtung eingenommen", keinen Glauben zu schenken. „Es blutet mir das Herz wenn ich serbische Städte und Dörfer in Asche, wenn ich Leichname der Serben ausgegraben sehe, die von den Rebellen den Galgentod haben erleiden müßen, lauter unverkennbare Opfer der nie befleckten Treue und Anhänglichkeit an Thron und Kaiser. Stärker aber blutet es mir bei der Verleumdung die ich vor den Braven verheimlichen muß, umso schwerer als mir bereits Worte zu ihrem Troste ausgehen." Bezüglich der Administrations-Frage wies er auf die Umstände unter denen, und die Gründe aus denen die nationalen Behörden für die Bevölkerung in Syrmien, im Banate und in der Bačka geschaffen worden: „Diesem Volke, das in der Wiedererrichtung der Woiwodschaft seinen Hoffnungsanker erblickt, nunmehr die einzig geeigneten Mittel zur Gegenwehr, wo die Noth durch die sie hervorgerufen auch gegenwärtig besteht, aus den Händen zu nehmen und demselben andere Elemente als Administratoren aufzuerlegen, erachte ich außer dem Bereiche der Möglichkeit, ohne eine gräßliche Anarchie heraufzubeschwören." In gleichem Sinne war das Schreiben an den Fürsten Schwarzenberg abgefaßt, den der Patriarch zugleich „inständigst" bat „bei Sr. Majestät dahin zu wirken daß die von den Rebellen bereits befreiten Gränzen der serbischen Woiwodschaft Allerhöchst ausgesprochen" werden mögen*).

Die selbstbewußte Haltung des Patriarchen und die Sprache die sie ihm eingab, nützten der Sache die er vertrat in den Augen des nun

*) Slav. C. Bl. S. 309—311.

immer schroffer hervortretenden Militairismus wenig. Denn in diesen Kreisen vernahm man den Hinweis der Nationalen auf das, was sie vom ersten Augenblick der Wirren selbstentschlossen und selbstthätig geleistet, umso unlieber, je mehr darin ein Stich gegen sie selber verborgen lag, wie ja noch zur Stunde abgefallene Theile der k. k. Armee unter denselben ungarischen Befehlen kämpften, denen kaum einige Monate früher die Militair-Behörden in Süd-Ungarn und in Siebenbürgen insgesammt Folge geleistet hatten. Es kam aus solchen Anlässen mitunter zu Auftritten sehr ärgerlichen Charakters [259]). Wenn die Süd-Slaven kein Hehl daraus machten daß sie für die Monarchie zunächst um ihrer selbst, um der eigenen Erhaltung und der Freiheit willen eingestanden waren, so hatten sie doch diese Opfer nicht innerhalb der engen Landesgränzen allein gebracht; es gab nicht ein Gebiet des ausgedehnten Kriegsschauplatzes, wo nicht die waffenfähige Jugend des Banats für die Interessen des Gesammtreiches im Feuer gestanden hatte und noch zur Stunde stand. Aber welchen Lohn sahen sie dafür in Aussicht?! [260])

Wie aus Kroatien und Siebenbürgen, so blickte man auch aus den serbischen Gebieten über Ofen-Pest und Wien hinweg nach der kleinen mährischen Bischofstadt. Noch vor Schluß des Jahres 1848 (nach griechischem Kalender) hatte das Karlovicer Central-Comité beschlossen Abgeordnete der Woiwodschaft an den constituirenden Reichstag abzuschicken, und diesen Beschluß dem Patriarchen zur Bestätigung eingesandt. In der ersten Hälfte Februar erhielt der slavische Club in Kremsier ein in cyrillischen Lettern abgefaßtes, mit dem großen Siegel versehenes Schreiben, worin ihm Rajačić „im Namen der serbischen Nation, an deren Spitze ich als ihr kirchliches und politisches Haupt jetzt stehe, für die eben dieser Nation bezeigte Theilnahme" dankte und den Club bat die Interessen derselben auch fernerhin im Auge zu behalten und zu wahren, „damit auch die Serben der Wohlthaten verfassungsmäßiger und nationaler Freiheit theilhaftig werden" *).

---

*) Nar. Nov. 1849 Nr. 58 v. 9. März S. 233.

28.

Im Grunde war, was die großen Organisations-Fragen betraf, die ungarische Sache eins mit der gesammt-österreichischen. Die starren Centralisten die in Ungarn nichts als ein Gebiet von so und so viel Geviertmeilen mit so und so viel Millionen Einwohnern erblickten, sahen in den nunmehr constitutional umzumodelnden nicht-ungarischen Reichstheilen auch nichts anderes; hier sollten die bisherigen Kreise ihnen in derselben Weise zu künftigen Departements herhalten, wie jenseits der Leitha die Gespanschaften und siebenbürgischen Stühle. Die gemäßigten Centralisten nannten es eine „falsche und tyrannische Einheit der Monarchie" welche, absehend von allen Gränzen und Markungen die seit Jahrhunderten die einzelnen österreichischen Länder von einander schieden, ein Reichs-Ministerium und ein Reichs-Parlament an die Spitze eines unnatürlich zusammengeschweißten Staatsganzen setzen wollte; sie erkannten die Nothwendigkeit, den historischen Länderbestand nach wie vor für das ungarische wie für das nicht-ungarische Gebiet dem allgemeinen Reichsverbande zugrunde zu legen, wenn ihnen gleich die verschiedenen „Provinzen" wesentlich nur größere oder kleinere Verwaltungsgebiete waren, die nach einem gleichförmigen Systeme eingerichtet und behandelt werden sollten; auch Provinzial-Landtage wollten sie fortbestehen lassen, allerdings mit einem mehr auf das Detail beschränkten, der näheren Ausführung der maßgebenden allgemeinen Reichsgesetze dienenden Wirkungskreise. Mit einer solchen Auskunft waren aber die Föderalisten nicht zufrieden, die, abermals für Ungarn wie für Nicht-Ungarn, nicht blos die Anerkennung der geographischen Gränzen der verschiedenen Länder und Ländergruppen, sondern in gleichem Grade die Geltenlassung der virtuellen Eigenart derselben, der selbsteigenen Ausbildung und Fortentwicklung dieser Eigenart verlangten, alles dieses, insofern und insoweit es das gemeinsame Interesse des sie alle umschließenden, ihren politischen und militairischen, nationalökonomischen und socialen Verband bildenden Staatsganzen als statthaft und ausführbar erscheinen ließe. Einheit des Gesammtstaates, betonten die Politiker dieser Schule, falle keineswegs mit der Einerleiheit der Bestandtheile desselben zusammen, und weit entfernt die Kraft und Macht des ersteren zu schwächen, indem man, mit Heraushaltung alles dessen was als gemeinsames Interesse zu betrachten und für alle gleichmäßig und einheitlich zu behandeln

wäre, in allen anderen Angelegenheiten jedem Theile seine eigene Bewegung und Entfaltung gönne, würde vielmehr eben dadurch das sie alle umschlingende Band nur umso stärker, weil durch die zufriedene und freudige Zustimmung aller einzelnen Glieder gehalten und gefestiget. Die Regierung stehe um so fester je breiter die Grundlage sei auf der sie ruhe; diese Grundlage aber sei breiter und sicherer, wenn die Regierung sich auf die wohlgepflegte Eigenart und verbürgte Selbstbestimmung der das Ganze bildenden Einzelglieder stütze, als wenn sie diese Eigenart in einer nivellirenden Allgemeinheit auffange, an die Stelle dieser Selbstbestimmung einen gemeinsamen omnipotenten Willen setze, alles und jedes bis in das einzelnste von oben herab an sich nehme, allen alles sein wolle und darum keinem das rechte sei.

Wenn es sich um die Vertreter dieser drei verschiedenen Systeme im damaligen obersten Rathe der Krone fragt, so waren alle Theile darüber einig, daß der österreichische Kaiserstaat endlich werden müße was er, solang die Sonderstellung Ungarns bestanden hatte, nie gewesen war: ein ungetheiltes einheitliches Ganze. Der grundsätzliche Unterschied zwischen der absoluten Regierungsweise hier und der constitutionalen Form dort war seit den Märztagen gefallen, und somit war kein Grund mehr die vielfach schädliche, jedenfalls schwerfällige und unbeholfene Zweitheilung des Reiches aufrechtzuhalten. „Oesterreich strebt nach Einheit der Monarchie; politische commerciale oder legislative Schranken dürfen fortan zwischen den einzelnen Theilen des Reiches nicht länger bestehen" — so hatte der Minister-Präsident am 31. December 1848 an den kaiserlichen Gesandten in St. Petersburg geschrieben*), und in diesem Punkte waren alle seine Miträthe, war der kaiserliche Alterego ob der Königsburg zu Ofen einig. Umso schärfer gingen die Meinungen darüber auseinander, in welchem Sinne und Geiste diese Einheit gestaltet, durchgeführt werden sollte. Wenn es auf den Minister des Innern ankam, so war der starrste, auf der vollständigen Beseitigung aller provinzialen Unterschiede aufgebaute Centralismus die Form, in die sich das vielgliedrige, in lebensvoller Mannigfaltigkeit entwickelte Gebilde des österreichischen Staates zwängen lassen müßte, während Windisch-Grätz das Widerspiel dieser unificirenden Tendenz, die Wahrung und Erhaltung der verschiedentheiligen Gliederung des Reiches, der politisch-historischen Organismen, als welche die einzelnen Gebiete

*) Bd. IV, Anhang S. 10.

des Kaiserstaates erscheinen, mit allem Nachdruck verfocht. Wenn in solcher Weise die Ansichten Stadion's und des Feldmarschalls in diametralem Gegensatz zu einander standen, so nahmen die gemäßigten Centralisten, mit Bach an der Spitze, den Platz zwischen beiden ein; sie waren es deren Auffassung der Minister-Präsident bald zu seiner eigenen machte, denen Stadion vereinzelt auf die Länge nicht widerstehen konnte, für die sich in letzter Linie der Monarch entschied. Nur Windisch-Grätz ließ von seinen Ueberzeugungen nicht ab, und so spann sich der Meinungszwiespalt, der bald nach der Bildung des neuen Ministeriums und der Thronbesteigung des jungen Kaisers begonnen hatte und mit Eröffnung des Winterfeldzugs auf ungarischen Boden verpflanzt worden war, in unveränderter Weise fort. Im großen Publicum muthmaßte man mehr von diesem Zwiespalt in den höchsten Kreisen als man davon wußte, und Spötter sprachen von einem „Ministerium Windisch-Grätz", als ob man in Wien und Olmüz nur nach dem Tacte tanze der ihm von Ofen gesungen werde [261]), was aber keineswegs der Fall war.

In einem Schreiben des Feldmarschalls an den König Leopold I. von Belgien, der ihm zu seinen glänzenden Erfolgen Glückwünsche dargebracht hatte, hieß es unter anderm: „Ich hege die volle Ueberzeugung, daß die durch meine tapferen Truppen erreichten Resultate die Welt vor totaler Auflösung des gesellschaftlichen Zustandes gerettet haben. Gott leite die Fürsten und gebe ihnen die Kraft und Energie diese verbrecherische Revolution zu bekämpfen und mit Consequenz jenes Ziel zu verfolgen das uns allein noch retten kann und nur durch festes entschiedenes Auftreten gegen die Revolutions-Partei zu erreichen ist." In seinem Briefwechsel mit dem Fürsten Schwarzenberg kam er immer darauf zurück, man müße der Revolution mit Entschiedenheit entgegentreten, sonst werde man von ihr verschlungen; man müße sich ein für allemal lossagen von „Theorien, die sich nicht nur nicht bewährt, sondern überall schon ihre verderblichen Folgen getragen haben und wahrlich nur von jenen vertreten werden die, von der Partei des Umsturzes geleitet, eine totale Auflösung des gesellschaftlichen Zustandes herbeiführen wollen". Er zweifelte nicht daß sein fürstlicher Schwager mit ihm hierin eines Sinnes sei und nach demselben Ziele strebe, und bedauerte um so lebhafter daß derselbe bei seinen „Collegen" auf Hindernisse stoße die er, Windisch-Grätz, nach dem, was zwischen ihm und den Ministern vor seinem Aufbruche nach Ungarn verabredet worden, nicht erwarten konnte. Damals habe es geheißen,

man werde die Beschränkung des Associations-Rechtes, die Zügelung der Presse, die Regelung oder gänzliche Aufhebung der Nationalgarde als Cabinets-Fragen behandeln und den Reichstag, falls er nicht darauf einginge, auflösen. „Von dem allen ist nichts geschehen, und mein Vertrauen in das Ministerium mußte dadurch sehr erschüttert werden. Der Terrain, welchen ich durch Unterdrückung der Revolution in Wien gewonnen, wurde nicht gehörig benützt, und ein Zeitpunkt wie der versäumte wird sich nicht so leicht wieder ergeben." Noch immer, klagte er dem Minister-Präsidenten, ließen es die Behörden an der nöthigen Energie fehlen; die Journale in manchen Provinzial-Hauptstädten schlügen einen Ton an, wie ein gleicher nicht einmal in republicanischen Ländern gestattet sei. „Nach wie vor üben die schändlichen Sudelblätter ihren vergiftenden Einfluß auf das Volk aus, der nur durch die verderblichen Verhandlungen des Reichstages überboten wird" [262]). Bei alledem komme zu erwägen, daß durch die Weise, in welcher man in den anderen Theilen des Reiches die revolutionäre Partei ihr Wesen treiben lasse, die gleichen Elemente in Ungarn stets neue Nahrung erhielten, weil sie nach der Stärkung die ihren Gesinnungsgenossen in den nicht-ungarischen Ländern erwachse die Hoffnung für das Gelingen ihrer eigenen Plane nähren müßten, wohingegen wenn man, wie er darauf gedrungen, drüben mit der Partei ernstlich ins Gericht gegangen wäre, man hier längst fertig sein würde. „Hätte ich ahnen können daß in der Art vorgegangen werden wird, so würde ich mit den geringen Mitteln die mir zu Gebote stehen diesen Feldzug schwerlich unternommen haben" [263]). Anderseits meinte er seine Stellung in Ungarn für Maßregeln ausnützen zu sollen, die man dann umso leichter in den andern Ländern werde durchführen können. Namentlich beabsichtigte er beim Kaiser „die vollständige Abschaffung der Nationalgarde in Ungarn und dessen Kronländern zu beantragen"; alle Gutgesinnten würden mit einer solchen Maßregel einverstanden sein, umsomehr da das Institut weder in Ungarn noch in Kroatien Wurzel gefaßt habe, bei der Landbevölkerung sogar Widerwillen gegen dasselbe herrsche; man werde sich dadurch schon jetzt eines gefährlichen Elementes der Revolution entledigen; „denn das bleibt immer die Nationalgarde. Ich weise nur auf das Beispiel Spaniens, welches nicht früher zur Ruhe gelangte als bis die Nationalgarde aller Orten aufgelöst wurde".

* * *

Das Ministerium Schwarzenberg-Stadion war an die Spitze der Geschäfte mit dem aufrichtigen Willen getreten Hand in Hand mit dem Reichstage zu gehen, vorausgesetzt natürlich daß dieser seinerseits den Ernst zeige Hand in Hand mit der Regierung gehen zu wollen. Die Debatten über den §. 1 der Grundrechte und die herausfordernde Haltung, welche selbst Mitglieder der Rechten der ministerialen Erklärung gegenüber beobachteten, hatte diese Voraussetzung in die Brüche gehen lassen, und nun war das Schicksal der in solchen Anschauungen befangenen Körperschaft besiegelt. „Der Reichstag", schrieb der Minister-Präsident am 12. Januar nach Ofen, „hat sich in den letzten Tagen so planlos böswillig gezeigt, daß die Hoffnung immer mehr schwindet durch ihn und mit ihm das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Er hat den rein revolutionären §. 1 der Grundrechte im heftigsten revolutionären Sinne besprochen und dann mit einer Majorität von 2 zu 1 dessen Verwerfung votirt; mit solcher politischen Ehrenhaftigkeit und Intelligenz ist wenig zu erwarten und das große Publicum scheint dasselbe Urtheil zu fällen." Dann am 17: „Von dem Reichstage ist nichts zu erwarten, und deshalb müßen wir, wenn der Augenblick gekommen sein wird, gerüstet sein mit einem fertigen Werke vorzutreten. Sobald die Arbeit etwas weiter vorgerückt ist, wird sie Dir bei guter Zeit mitgetheilt werden.... In Kremsier waltet einstweilen der schlechteste Geist; ich gestehe daß ich mir für den Augenblick nicht viel daraus mache." Schon vier Tage später folgte die Mittheilung: „Wir werden in sehr kurzer Zeit mit der früher angedeuteten Hauptarbeit fertig sein, und dann wird die ganz unnöthige Gesellschaft ihre Wege zu gehen gebeten." Der Fortgang der Debatten über die Grundrechte war ganz geeignet nicht blos die Minister hier und den Heerführer dort in ihrer geringschätzigen Meinung von dieser „miserablen Kammer", von den „gefährlichen und schlechten Subjecten" die sie in ihrem Schoße berge, zu bestärken, sondern auch den Ueberlegenden im großen Publicum den Glauben an die Ersprießlichkeit solcher Klopffechtereien und Phrasendrechslereien zu benehmen. „Die Reichstagssitzungen in Kremsier", äußerte Windisch-Grätz gegen Ende Januar, wo kurz vorher jedes Standesvorrecht abgeschafft und der Adel unter mancherlei Hohn und Stichelreden seitens der Linken zu Grabe getragen worden war, „haben sich zum Scandal aller Gutgesinnten gestaltet; ich erhalte von mehreren Seiten Zuschriften welche die Aeußerung enthalten daß man nicht begreife wie eine solche Sprache länger geduldet werden könne"; es sei nothwendig daß die Versammlung

„auf eclatante Weise mit entsprechender Motivirung baldmöglichst aufgelöst werde". Er bedauerte immer mehr daß man den Schritt nicht gleich beim Regierungsantritt des jetzigen Kaisers gethan habe: „wäre das geschehen, wie ich gewünscht habe, so würden wir viel weiter sein und alle Fragen stünden viel einfacher vor uns". Die Debatten des Reichstages seien „ein wahres Scandal" und es sei sehr zu bedenken daß dadurch „der schlechte Geist in den Provinzen" immer frische Nahrung bekomme *).

Am 25. Januar legte der Minister-Präsident den Entwurf der zu octroyirenden Verfassung in die Hände des Kaisers, eine Abschrift für den Feldmarschall war unter der Feder; an den Landtagsordnungen die nach der Reichsverfassung, aber jedenfalls im Laufe des Jahres kundgemacht werden sollten, wurde gearbeitet. „In den Landtagen", bemerkte Fürst Felix aus Olmüz vorläufig dem Feldmarschall, „soll die Interessen-Vertretung und nicht die Repräsentation nach der Kopfzahl die Basis sein. Im allgemeinen Reichstag, der nicht zahlreich ist, werden beide Principien in zwei Kammern vertreten. Die Autorität des Kaisers wird auf alle Weise gewahrt, weil, wie unsere Monarchie einmal ist, nur in der kaiserlichen Macht das wahre Bindungsmittel zwischen den mitunter ziemlich locker zusammenhängenden Theilen des Reiches gefunden werden kann." Schwarzenberg hatte die Absicht nach Wien zu gehen, um „sich mit einigen verständigen Ungarn" zu besprechen. Auch Bach, den ein leichtes Unwohlsein in Olmüz zurückgehalten hatte, fand sich gegen Ende Januar wieder in Wien ein, wo die Anwesenheit sämmtlicher Minister auffiel und deren tägliche oft bis in die späte Nacht dauernde Conferenzen allerhand Vermuthungen wachriefen[264]). In den ersten Februar-Tagen war der Entwurf wieder in den Händen des Minister-Präsidenten; der Kaiser hatte, wie es scheint, nur einige nebensächliche mehr stylistische Bemerkungen gemacht, deren Redaction um den 10. Februar vollendet war. Um diese Zeit wurde in Wien und Olmüz die Auflösung des Reichstages eifrig discutirt. Der Minister-Präsident und der Kriegs-Minister waren dafür daß man mit der Maßregel nicht länger zögere; Stadion Bach Kraus waren dagegen, wohl hauptsächlich aus dem Grunde weil man mit dem „Werk", mit welchem man in diesem Zeitpunkte fertig vortreten wollte, noch immer nicht zustande gekommen war[265]).

---

*) Wind. an Schwarzenberg 22., 25., 28. Januar, 2., 14. Februar 1849.

Windisch-Grätz nahm von Ofen aus an all diesen Vorgängen den regsten Antheil. Es war ihm klar, das Schicksal der Monarchie, die Ruhe und der Bestand des jetzt mit so theurem Blute erkauften Reiches hing von der glücklichen Lösung der schwierigen Aufgabe ab. Es drängte ihn wiederholt sich, wenn auch nur auf einige Tage, persönlich in Wien und Olmüz einzufinden, woselbst man den gleichen Wunsch hegte mit ihm über die großen Gestaltungsfragen mündliche Berathung zu pflegen. Allein sein Beruf gestattete ihm nicht, in einer Zeit wo jeder Tag eine Wendung auf dem Kriegsschauplatze bringen konnte die man rasch benützen oder deren Folgen man eben so schleunig vorbauen mußte, sich von seinem Posten zu entfernen. Dafür fand es das Ministerium geboten sich durch Entsendung eines seiner Mitglieder mit ihm in persönlichen Meinungsaustausch zu setzen. „Mein Collega v. Bruck hat es übernommen", schrieb Schwarzenberg am 13. Februar an seinen Schwager, „Dir den Verfassungsentwurf zu überbringen und das Werk mit allen möglichen Aufklärungen und Erläuterungen zu begleiten. Ich wäre selbst gern gekommen, aber ich kann leider nicht fort. Deine Einwendungen gegen den Entwurf sehe ich voraus, ich glaube daß ich sie bei einer mündlichen Besprechung größtentheils auf befriedigende Weise gelöst hätte. . . . Bald hätte ich das wichtigste zu melden vergessen, und das ist: daß der Kaiser Herrn v. Bruck's Sendung nach Ofen veranlaßt hat." Bruck traf am 16. Februar im großen Haupt-Quartier ein, wo man eben mit den Vorbereitungen für eine größere Action beschäftigt war[266]). Am 17. abends ließ sich Windisch-Grätz die ihm überbrachten Schriftstücke vorlesen. In den Tagen darauf widmete er jede Stunde, die er seinen andern Geschäften abgewinnen konnte, der eingehendsten Besprechung mit dem Minister. Dabei zeigte sich daß Bruck's Anschauungen in manchen der wichtigsten Punkte mit denen des Feldmarschalls so auffallend übereinstimmten, daß in diesem der Argwohn aufstieg die andern Minister hätten ihren „Collegen", mehr um ihn auf einige Tage aus dem Ministerrathe zu entfernen als um sich durch ihn mit dem Feldmarschall zu verständigen, nach Ofen gehen lassen.

* * *

Wohl konnte Schwarzenberg schreiben, er sehe voraus was Windisch-Grätz gegen den Verfassungsentwurf, wie dieser aus dem Schoße des Ministeriums hervorgegangen war, einzuwenden haben werde. Denn der

Zwiespalt ihrer beiderseitigen Auffassung, der Widerstreit ihrer Grundsätze und Ziele lag in ihrem Charakter. Ihre Meinungsverschiedenheit war dieselbe die vom ersten Augenblick ihres gemeinschaftlichen Wirkens zu Tage getreten war, die sich bei jedem einzelnen Anlasse von neuem kundgegeben hatte *). Keine Frage: Gegner der Revolution war der eine nicht weniger als der andere. Aber während Windisch-Grätz diese Gegnerschaft eine principielle war die keinerlei Liebäugeln mit dem Widerpart, nicht das bescheidenste Zugeständnis an denselben dulden wollte, faßte Schwarzenberg sein Verhältnis zu der Revolution einerseits nur vom autoritativen Standpunkte, von jenem einer Machtfrage auf, und hatte er sich anderseits durch langjährige Praxis zu sehr in seinen Beruf hineingelebt, um nicht mit den Tendenzen der Zeit, die gleichfalls eine Macht repräsentirten, so sehr er dieselben verurtheilte, nöthigenfalls zu diplomatisiren. Die Worte waren sehr bezeichnend die er, um Windisch-Grätz auf manches vorzubereiten was diesem unliebsam auffallen könnte, von den Verfassungs-Vorlagen gebrauchte: „Gewisse zeitgemäße Lappalien, an denen heutzutage selbst viele gutgesinnte ehrliche Leute hängen, sind auch nicht vergessen.“ Aber er gewann den Freund damit nicht und verlockte ihn nicht, der für seine Person nicht aufhörte daran festzuhalten daß Schwarzenberg im Grunde einer Meinung mit ihm sei, und dessen „gesunden und kräftigen Sinn“ aufzurufen den „allfälligen excentrischen Ideen“ gewisser anderer Minister „das so nothwendige Gegengewicht zu bieten“.

Windisch-Grätz gefielen an dem „utopistischen Machwerk Stadion's“ eigentlich nur die zwei Abschnitte vom „Kaiser“ und von der „Armee“; gegen alles andere hatte er sehr gewichtige Bedenken. Der Entwurf war nach seiner Ansicht „das Werk eines fleißigen sehr sorgfältig erwägenden Arbeiters, keineswegs eines seine Zeit erfassenden Staatsmanns“. Es sei darin abgesehen auf eine Auflösung so vieler geschichtlich entstandener und gefestigter Organisationen, an deren Stelle ein complicirter Mechanismus treten solle, der am allerwenigsten in einer so aufgewühlten Zeit wie die gegenwärtige irgend eine Bürgschaft von Dauerhaftigkeit in sich trage. Die Ansicht des Feldmarschalls über die künftige Verfassung des Gesammtreiches gipfelte in folgenden Hauptpunkten:

1. Beibehaltung der bestehenden Landtage mit erweiterter Repräsentation, namentlich Vertretung des Bauernstandes, welchem zugleich die

*) Vgl. Bd. III S. 141—146, IV S. 179—184, 191—195.

bereits ausgesprochene Robotbefreiung gegen billige Entschädigung ihrer früheren Gutsherren neuerlich zu bestätigen wären.

2. Möglichste Aufrechthaltung der altgewohnten geschichtlichen Formen.

3. Festhaltung und zeitgemäße Verwendung der in diesen Institutionen sowie in den Landesverhältnissen überhaupt vorhandenen aristokratischen Elemente.

4. Entsendung von Abgeordneten aus den Landtagen in einer geringen Anzahl in die gemeinsame Vertretung des Gesammtreiches.

Ueber den ersten Punkt bestand zwischen dem Feldmarschall und den Ministern kaum eine Meinungsverschiedenheit und über den zweiten ließ sich pactiren. Was den Adel betraf, so hatte zwar trotz ihres wiederholten Gedankenaustausches über diesen Punkt keiner der beiden Fürsten von seiner Grundanschauung das geringste abgelassen, und Schwarzenberg glaubte der Gegenansicht ein bedeutendes Zugeständnis dadurch gemacht zu haben daß die Fideicommisse und Majorate bleiben sollten, „um dem aristokratischen Elemente wenigstens in der Zukunft eine Chance zu geben diejenige Rolle zu spielen, zu der es jetzt leider noch gar keine Befähigung gezeigt hat" [267]). Aber das war dem Feldmarschall durchaus nicht genug. Er verlangte nicht nur bleibende Anerkennung und Aufrechthaltung des Grundbesitzes, wie sich derselbe im Laufe der Jahrhunderte als staatlich-gesellschaftliche Institution entwickelt hatte, und zwar des aristokratischen wie des bäuerlichen: ebenso hoch stand ihm und ebenso werth hielt er die daran, namentlich an den Großgrundbesitz, sich knüpfende Eignung und Berechtigung der betreffenden Persönlichkeiten zur Repräsentanz in den verfassungsmäßigen Vertretungskörpern, „da nur auf diese Art Männer gehofft werden können mit denen höhere politische Geschäfte zu behandeln sein werden". Während Schwarzenberg meinte: der Adel in Ungarn habe seine Rolle ausgespielt, von ihm sei die Revolution ausgegangen, behauptete Windisch-Grätz, den Adel fallen lassen heiße einen Selbstmord an der Monarchie begehen. „Seien wir froh", rief er seinem fürstlichen Schwager zu, „daß solche Elemente bestehen; die aristokratischen Formen sind eine Bürgschaft für die Zukunft." Das war für Windisch-Grätz der Cardinal-Punkt. „Ich bin von der Ueberzeugung durchdrungen daß man in der österreichischen Monarchie durch jede andere constitutionale Form in solche unüberwindliche Schwierigkeiten und Verwicklungen verfallen würde, daß ich offen gestehen muß daß, wenn meine Ansicht kein Gehör finden sollte, ich mich dann ungeeignet erklären müßte an den Geschäften

noch Antheil zu nehmen und irgend eine Stellung noch zu vertreten." Er wies auf den bestehenden Reichstag, der „den Maßstab seines Werthes und seiner Tendenz" nur zu klar hingestellt und den Beweis geliefert habe „was aus einem Wahl-Census wie der angenommene entstehen muß" *). Auch Jelačić, der den Berathungen zwischen dem Feldmarschall und Bruck mindestens theilweise muß beigezogen worden sein, theilte mit beiden die Ansicht von der „nicht zu überwindenden Gefahr eines Volkshauses beim österreichischen Reichstage".

Um den 20. Februar war Bruck in Wien zurück, wo über die Bemerkungen des Feldmarschalls das ganze Ministerium auseinanderzufallen drohte. Die Lebensfrage war die Basis der künftigen Landes- und Reichsvertretung. Nicht weniger als vier Mitglieder des obersten Kronrathes boten ihre Entlassung an, falls die von Windisch-Grätz verlangte Grundlage, die alte Gliederung nach Ständen und im Centrum ein aus Landboten zu beschickender Senat, angenommen würde. Den Feldmarschall in Ofen schien diese Drohung wenig anzufechten; wenn seine Vorschläge auf Widerstand stießen, schrieb er dem Minister-Präsidenten, könne er nur rathen jene „Ideologen" unter seinen Miträthen ohne weiters aus dem Ministerium scheiden zu lassen. Nicht so gleichmüthig nahm Schwarzenberg die Sache auf. Die gegenwärtigen Minister, meinte er, seien kaum zu ersetzen: „nicht wegen ihrer absoluten Vortrefflichkeit", aber weil sie gerade unter den gegenwärtigen so überaus schwierigen Verhältnissen an ihren Platz taugten; habe man doch Schwierigkeiten genug, selbst für die untern Stellen passende Organe zu finden; „erträgliche Minister sind überhaupt selten, umso mehr in unsern Zeiten, wo außer den erforderlichen Kenntnissen und Fähigkeiten noch Ausdauer und ein gewisser moralischer Muth unumgänglich nothwendig sind"; er habe keine andern Männer; wenn das gegenwärtige Ministerium sich auflöse werde alles auseinandergehen. „Ich werde den Kaiser nicht verlassen, das wird ihm aber wenig nützen" **).

Die Hauptsache aber war, daß der Minister-Präsident nach seinen eigenen Anschauungen den Ofner Vorschlägen nicht zustimmen konnte. Dem Principe der Geburt, welchem Windisch-Grätz eine so hervorragende Geltung einräumte, stellte Schwarzenberg ganz im Einklang mit der

*) Wind. an den Kaiser 19. Januar, an Schwa. 7. 16. Februar 1849.

**) Wind. an Schwa. 16., Schwa. an Wind. 17. 23. Februar.

Mehrzahl seiner Minister das Princip des Besitzes entgegen; damit habe man eine festere Grundlage gewonnen als mit den Vorrechten des Standes, eine Grundlage „deren anerkannte Nothwendigkeit außer allem Zweifel steht", eine Grundlage endlich die gesunde Elemente in die Vertretungskörper bringe, weil der Besitz „seiner Natur nach conservativ sein muß. Daher Census in der Gemeinde und deswegen Ansehen und Einfluß nach Maßgabe des Besitzes — Census für die Wahlen in das Repräsentantenhaus — Census für die zu Wählenden in das Oberhaus — Census für die Landtage — kurz wer nichts besitzt soll von den Geschäften des Landes ferngehalten werden". Der Adel, bemerkte er seinem fürstlichen Schwager, komme dabei nicht zu kurz, da derselbe in den meisten Provinzen den großen Besitz in seinen Händen habe und es daher nur bei ihm stehe „zu jenem politischen Einfluße zu gelangen, zu welchem er eigentlich berufen wäre und den er sich ganz aus den Händen hat nehmen lassen". In gleichem Grade aber wie gegen die Einführung des aristokratischen Elementes als solchen in die parlamentarische Repräsentation war Schwarzenberg gegen die Beschickung eines blosen Reichs-Senates aus den Landtagen in einer geringen Anzahl von Mitgliedern: „auf diese Weise bliebe das Provinzielle überwiegend, den Particular-Interessen wäre ein zu großer Spielraum eingeräumt, und die nothwendige Einigung über unerläßliche für das Ganze zu behandelnde Gegenstände würde große Schwierigkeiten haben"*).

Schwarzenberg nahm also das Anbot des Ausscheidens der vier Minister n i c h t an, was mit der Aufrechthaltung des von ihnen vertheidigten Verfassungsentwurfes gleichbedeutend war. Es wurde versucht in einzelnen Punkten sich den Wünschen des Feldmarschalls zu nähern, im Ausdruck ein und das andere zu modificiren; das Ganze aber blieb, wie es aus den gemeinsamen Berathungen hervorgegangen war, und Legations-Rath Hübner wurde ausersehen das so gestaltete Elaborat nach Ofen zu überbringen und seine ganze Ueberredungsgabe aufzubieten um die Zustimmung des Feldmarschalls zu erwirken.

* * *

*) Schwa. an Wind. 25. Januar, 11. Februar.

Bei der Frage nach der Gesammtgestaltung des Reiches und einer für dasselbe zu schaffenden gemeinsamen Verfassung konnte das lombardisch-venetianische Königreich nicht außer Betracht bleiben, wenn schon der Kriegsstand in welchem es sich befand, und die damit verbundenen außergewöhnlichen Umstände und Stimmungen, für den Augenblick eine gleiche Behandlung mit den andern Theilen des Reiches nicht gestatteten.

Auch war es dieser Kriegsstand und die in dem Lande waltende Militair-Herrschaft an und für sich, die nach vielen Seiten Anstoß erregte. In der Zeit da sich der Wechsel des Ministeriums Wessenberg mit jenem Felix Schwarzenberg's vollzog, hatte Graf Montecuccoli den bei der italienischen Verwaltung angestellten Concipisten Zulauf nach Olmüz gesandt um mündliche Auskünfte und Erläuterungen über Dinge zu geben, die sich nicht leicht dem Papier anvertrauen ließen. Wessenberg hatte den Vertrauensmann Montecuccoli's in einem eigenhändigen Schreiben dem Grafen Stadion empfohlen und dabei seine Meinung ausgesprochen, „daß es aus politischen sowie aus finanziellen Gründen nothwendig wird der dortigen Militair-Wirthschaft einige Gränzen zu setzen. Der letztere Punkt ist um so wichtiger, als durch die geschehene Herabsetzung mehrerer Steuern Stempel u. dgl. der Ertrag schon um mehr als sechs Millionen geschmälert worden ist und in die Länge mit immer neuen Kriegssteuern nicht ausgeholfen werden kann. Wir leben nicht in Wallenstein's Zeiten und der Kriegsfuß muß nach einem billigen Maßstabe regulirt werden". Sodann müße die Civil-Verwaltung wieder in einige Ordnung und von der Militair-Gewalt unabhängig gemacht werden. Schließlich empfahl er dringend „die Entfernung des Grafen Pachta dessen Gegenwart in Mailand und im Haupt-Quartier die Abneigung gegen die österreichische Regierung seit langer Zeit schon wesentlich vermehrt". Diesem Winke gemäß ließ Stadion unverweilt Schreiben an Radecký und Montecuccoli mit der Einladung abgehen, „die in der Lombardie in Verwendung stehenden Gubernial-Räthe Pachta und Rezzonico anzuweisen, daß sich dieselben unverzüglich nach Kremsier begeben und sich behufs einer wichtigen Besprechung mir vorstellen" *).

Mit der Unbeliebtheit des Grafen Pachta in gewissen Kreisen hatte es nun allerdings seine Richtigkeit; allein dieselbe entsprang Eigenschaften und Handlungen desselben die ihn in den Augen des Feldmarschalls

*) Wessenberg an Stadion 26., St. an Radecký und Montecuccoli 27. November 1848 Nr. 19/R. M. J.

Radecký nur umso mehr hoben. Graf Pachta lebte in ungeordneten Ver-
mögensverhältnissen, er stak in Schulden die er übrigens nicht erst in
Mailand contrahirt hatte, wo er auch, bei dem Rufe der ihm in dieser
Hinsicht vorausgegangen, kaum Credit gefunden haben würde neue zu
machen. Diese unerquicklichen und nicht gerade ehrenvollen Verhältnisse
kamen allerdings seinem Rufe und Ansehen als Mitglied des lombar-
dischen Guberniums nicht sonderlich zu statten; allein der wahre Grund
warum man in Mailand gegen ihn sprach und schürte, war darin zu
suchen daß er unter den höheren politischen Beamten einer der wenigen
war, die für das was sich seit Jahren im Lande vorbereitete offene Augen
hatten und nicht müde wurden die Ergreifung kräftiger Maßregeln ein-
zurathen, was aber an der Schwäche und vielfach selbst an dem Ver-
rathe der leitenden Regierungs-Organe gescheitert war. Als die Märztage
hereinbrachen war es von dem ganzen Personale des Mailänder Gu-
berniums Graf Pachta allein der mit Lebensgefahr über Barricaden den
Weg in das kaiserliche Haupt-Quartier fand, welchem er von da mit seinen
administrativen Erfahrungen die entschiedensten Dienste leistete. In Verona
angelangt übertrug ihm Radecký die General-Intendanz der Armee und
hatte sich die erfolgreichen Dienste des Grafen nur zu loben. Pachta
führte in dieser Eigenschaft in der ersten Zeit alle politisch-administrativen
Geschäfte; erst später wurde, und zwar auf seinen eigenen Vorschlag, für
die Leitung der letzteren Graf Montecuccoli berufen, seit welcher Zeit
Pachta auf seine General-Intendanz beschränkt blieb.

Mit dem Frieden im Haupt-Quartier aber hatte es von da an ein
Ende. Die energischen Neigungen des Grafen Pachta, seine Vorliebe
für rasche und einschneidende Maßregeln waren in der Atmosphäre des
Lagers, unter dem Waffenlärm und Säbelgerassel in dessen Mitte er
sich seit Monaten bewegte, nur genährt worden, wohingegen Montecuccoli
sich mehr zu einer Friedens-Mission berufen sah und sich in dieser
Eigenschaft von vornherein mit dem soldatischen Ton und Treiben, wie
es in dem Haupt-Quartier herrschte, nicht befreunden konnte. Er hatte
den Grafen Marzani, zuletzt Delegaten in Venedig, und den Justiz-Hof-
rath Pederzani zur Seite, welch letzterem die Militair-Partei nachsagte
daß er die großen politischen Fragen auffasse als ob man mit den Re-
bellen einen Proceß führe, und Rechtsbedenken in Dingen erhebe bei denen
es, in der Lage in der man sich einmal befinde, auf die Macht allein
ankomme. Neue Nahrung erhielt dieser Zwiespalt durch die außerordentliche

riegssteuer mit welcher die jenseits der österreichischen Gränzen weilenden
äupter der Bewegung belegt worden waren*). Der Schritt war nicht
hne den Beirath des Grafen Montecuccoli gethan worden; es war
im Wiener Ministerium, damals noch Wessenberg, angefragt und dann
ochmals der Civil-Commissär beigezogen worden, auf dessen Rath einige
bänderungen vorgenommen wurden. Aber erst nachdem alles geordnet
hien, ja die Kundmachung bereits erfolgt war, trat Montecuccoli mit
iner von Pederzani verfaßten langen juridischen Abhandlung hervor um die
Ungesetzmäßigkeit des Vorganges nachzuweisen, worauf sich Radecký zu
iner neuerlichen Modification herbeiließ, indem er jenen, die binnen
iner bestimmten Frist zurückkehren und sich ihrem Monarchen unter-
werfen würden, Nachsicht der Strafe zusagte. Der Samen des Unfriedens
war aber gesäet, und als Montecuccoli um diese Zeit einen Courier an
das Ministerium abgehen ließ bedurfte es, wie sich Radecký in seiner
Antwort an Stadion ausdrückte, keiner besondern Sehergabe um den Zweck
der Sendung zu errathen. „Es versteht sich von selbst daß ich dem er-
haltenen Befehle Folge leiste und den Grafen Pachta nach Kremsier
sende. Nur muß ich bitten daß man mich mit dieser Maßregel nicht
dränge, da ich ihm erst einen Nachfolger geben und letztern in die Ge-
schäfte einweihen lassen muß. Ich muß hier Euer Excellenz aufmerksam
machen, daß alle mir von verschiedenen, selbst von gewichtigen Seiten zu-
kommenden Nachrichten darauf hindeuten daß Piemont binnen kurzem die
Feindseligkeiten wieder beginnen wolle. Bei dem Chaos in welches gegen-
wärtig die italienischen Verhältnisse verwickelt sind, kann ich über die
Wahrscheinlichkeit dieser Behauptung kein Urtheil fällen, es sprechen
Gründe dafür und dawider. Eines aber folgt mit Gewißheit daraus:
daß ich auf alles gefaßt und gerüstet sein muß und daß der Wechsel
meines Armee-Intendanten mit der Verpflegung und den Operationen
meiner Armee so genau zusammenhängt daß dieses eine Lebensfrage für
mich wird, und ich mindestens einer kurzen Frist bedarf um dieses ordnen
zu können. Eines nur muß ich auf das bestimmteste zurückweisen, näm-
lich einen Armee-Intendanten aus der Hand des Grafen Montecuccoli
zu empfangen; es ist nicht genug daß der Mann den ich an diese Stelle
setze ein Vertrauensmann des Grafen Montecuccoli sei, er muß auch
mein Vertrauen besitzen" [268]).

---

*) Bd. III S. 123 f.

So ganz nur vom Zaune gebrochen, wie Radecký argwohnte, wa[r] die Einberufung des Grafen Pachta denn doch nicht. Um die Mitt[e] December 1848 war im Minister-Rathe die Niedersetzung einer eigene[n] Commission „erfahrener Staatsbeamten" beschloßen worden, denen „recht[-]liche und aufgeklärte, der Sache Oesterreichs nicht feindliche Personen" aus dem Lande selbst beizuziehen wären; die Aufgabe dieser Commission sollte sein die Veranstaltungen zu prüfen um einerseits den Besitz des lombardo-venetianischen Königreichs „für die Krone Oesterreichs bleibend zu sichern, anderseits jenen Provinzen die bereits versprochenen Vortheile der constitutionellen Verfassung sowohl in ihrem Zusammenhange mit dem übrigen Körper der Monarchie, deren integrirenden Theil sie zu bilden haben, als auch in ihrer Eigenheit und national-provinziellen Selbständig-keit zu sichern". Die Commission sollte in Wien tagen, Altgraf Salm, der kurze Zeit früher von seinem Triester Gouverneur-Posten abberufen worden war*), darin den Vorsitz führen und mit dem Grafen Pachta die ein-leitenden Schritte berathen, „bevor zu den Verhandlungen mit den Ver-trauensmännern und Abgeordneten der lombardisch-venetianischen Pro-vinzen selbst geschritten würde".

Noch ein dritter wurde von Stadion in dieser Angelegenheit zu Rathe gezogen. Graf Franz Hartig, der zur Zeit auf seinen Herrschaften im nördlichen Böhmen weilte, hatte in den dreißiger Jahren das Mailänder Gubernium geleitet und im Lande einen guten Namen zurückgelassen; als im März 1848 die Revolution ausbrach hatten die österreichisch Gesinnten auf ihn ihre Hoffnungen gesetzt. Er war im April mit un-beschränkter Vollmacht nach Verona geschickt worden und hatte eine ver-söhnende Proclamation an die Bevölkerung gerichtet; indessen waren da-mals die Dinge schon zu weit gediehen als daß sein Friedenswerk von Wirkung sein konnte, daher er Mitte Juli seine Vollmacht zurücklegte. Auf Grund einer Denkschrift über die Verhältnisse der italienischen Pro-vinzen, die er bald darauf dem Ministerium zukommen ließ, wurde er jetzt von Stadion eingeladen die in jenem Aufsatze ausgesprochenen Ideen „sich in allen Details klar zu machen um sie dann zur Grundlage der Verhand-lungen zu nehmen", auch eine Anzahl von landeseingebornen Personen zu bezeichnen die der Regierung mit ihrem wohlerwogenen Rathe beistehen

---

*) Bd. III S. 452 f.

önnten. Diese letztere Aufforderung erging gleichzeitig an Montecuccoli, er sich darüber mit dem Feldmarschall ins Einverständnis setzen sollte [269]).

In den letzten December-Tagen wollte man einen andern Weg einhlagen. Es sollten nämlich die sämmtlichen lombardo-venetianischen Provinzial-Congregationen, „im Vertrauen auf die Loyalität ihrer Gesinnung und auf ihren Beruf zur Förderung des wahren Wohles ihres schönen Vaterandes nach Kräften beizutragen", eingeladen werden Männer auszuwählen und dem kaiserlichen bevollmächtigten Commissar bekannt zu geben die nach Wien zu schicken wären. Montecuccoli that, wie ihm vom Minister-Rath befohlen worden; allein um die Mitte Januar 1849 hatte er zu berichten daß von den 17 Provinzial-Delegationen erst 13 Erklärungen abgegeben hätten und von diesen seien es nur zwei, Brescia und Rovigo, die nicht ablehnend lauteten; er verhehlte dabei seine Befürchtung nicht: „es werde sich diese Stimmung der Gemüther nicht ändern, so lang Venedig nicht gefallen und der Friede hergestellt und damit alle und jede Hoffnung auf einen neuerlichen Umschwung benommen sei". Man beschloß nun in Wien, mit den Vertrauensmännern von Brescia und Rovigo in Verhandlung zu treten, für die andern Provinzen aber selbst Männer auszuwählen, für welchen Zweck Montecuccoli seine Vorschläge machen sollte. Allein auch mit dieser Auskunft kam man nicht viel weiter. Abermals waren es unter allen bei denen der Graf anklopfte, nur zwei die sich bereit erklärten einem an sie ergehenden Rufe zu folgen. Die andern gebrauchten allerhand Vorwände die Einladung abzulehnen: Familien-Verhältnisse, vorgerücktes Alter, Mistrauen in die eigenen Kenntnisse; die wahre Ursache sagte keiner: Furcht vor dem was sie und die Ihrigen träfe wenn sie die Wahl annähmen; denn an Drohbriefen ließ es die Partei des Umsturzes nicht fehlen [270]). Mit den Provinzial-Congregationen war es genau dasselbe. Sie schützten Mangel an Berechtigung vor: ihr Mandat beschränke sich darauf, über Gegenstände des eigenen Wirkungskreises zu berathen und die Bedürfnisse und Wünsche der Provinz entweder der Central-Congregation oder unmittelbar Sr. Majestät vorzutragen; keineswegs aber seien sie berechtigt sich durch andere Personen vertreten zu lassen und auf diese Weise das eigene Mandat zu übertragen; für diesen Zweck wären eher die Gemeinde-Vertretungen (consigli e convocati comunali) geeignet, durch diese könne man Vertreter wählen lassen. Doch alles das, meinte Montecuccoli, sei nur Vorwand; das eigentliche Motiv sei „die Meinung daß jeder wirkliche oder Schein-

Act, wodurch die Bewohner des Königreichs eine Anhänglichkeit oder au nur Annäherung an die kaiserliche Regierung, oder die Absicht sich un mittelbar mit derselben zu verständigen zu erkennen gäben, vorgreifen die Wirkungen der in Aussicht stehenden Vermittlung der fremden Mächt beirren könnte, von welcher Vermittlung vorausgesetzt wird daß sie sic auch auf die inneren Angelegenheiten des lombardo-venetianischen König reichs erstrecken werde"; vollends von der piemontesischen toscanischen römischen Presse, namentlich der „Concordia" und „Gazeta piemon tese", werde unausgesetzt die Meinung genährt daß Lombardo-Venetien von Oesterreich nur thatsächlich besetzt sei, rechtlich unter dem Schutze Sardiniens und der vermittelnden Mächte stehe*).

Das Ende war daß man von allen ferneren Versuchen abließ. Ungeachtet aller Bemühungen und Aufklärungen, klagte Montecuccoli, beharrten fast alle Provinzial-Congregationen auf ihrer Weigerung, während die wenigen die bereit waren eine Wahl vorzunehmen niemand fanden der dieselbe annahm: „jeder fernere Versuch in dieser Angelegenheit wäre nutzlos und, nach meiner unmaßgeblichen Meinung, die Würde des hohen Ministeriums verletzend". So betrachtete denn Stadion „diese Sache als abgethan"; es sollte keine Einladung sei es an Individuen oder an Corporationen mehr ergehen; die Regierung würde sich fortan unmittelbar mit der Ausarbeitung eines organischen Statuts für das lombardisch-venetianische Königreich befassen**).

29.

Man erzählt, als Kossuth die Nachricht von den gegen ihn ausgesandten Steckbriefen erhielt, habe er sich im ersten Augenblick entfärbt, im nächsten sei er aufgeflammt vor Zorn, habe sich aber dann gefaßt und gesagt: „Ich weiß darum. Meine Wiener Freunde haben mir geschrieben. Es ist nichts als eine schlechte Börsen-Speculation, man mißbraucht meinen Namen aus schnöder Gewinnsucht; um den Bankerott

*) St. an Mont. 26. December 1848 Nr. 253 R. M. J., M. an St. 16., St. an M. 23. Januar 1849 Nr. 779 R. M. J., M. an St. 30. Januar Z. 166 R. 735 R. M. J.

**) M. an St. 11., St. an M. 20. März 1849 Nr. 1788 M. J.

abzuwenden führt man allerhand listige Streiche aus und ersinnt die possierlichsten Mittel um sich gegenseitig zu täuschen.“ Wir dürfen aber jenen glauben die versichern, es sei ihm in den ersten Debrecziner Wochen nicht besonders wohl zu Muthe gewesen, wie denn überhaupt Courage nicht zu seinen persönlichen Eigenschaften zählte. Noch in Pest hatte er nicht zu essen und zu trinken gewagt bevor ihm nicht jemand vorgekostet, im October eine Art Leibwache um sich geschaart, Fremde nie bei zugemachten Thüren empfangen. Wenn er ein oder das anderemal im Felde erschien war sein erstes sich mit feierlicher Miene der Obhut des Haupt-Quartiers zu empfehlen wo man über solche Besorgnis lächeln mußte. Kam es zu einer Affaire, so wußte er sich weit vom Schuß zu halten und war nicht ruhig wenn nicht ein Strom oder sonst eine sichere Deckung zwischen ihm und dem Feinde lag; den Kanonendonner hat er, seit er vom Kampfplatze bei Schwechat reißaus genommen, nicht wieder in der Nähe zu vernehmen gewagt. Auch daß er kein Reiter war und zu Pferde eine armselige Figur spielte, hielt ihn davon ab sich häufiger im Lager und vor den Truppen zu zeigen. Sein Boden, seine Atmosphäre war das Cabinet, der Parlaments-Saal, auch wohl die improvisirte Rednerbühne inmitten einer an seinen Lippen hangenden Menge. Da war er der Mann der Entschlossenheit, der Anregung, der rastlosen staunenswerthen Thätigkeit. Traten, wie in Debreczin, die fortwährenden Aufregungen, die Besorgnisse über das was der nächste Tag bringen würde, der unausgesetzte Wechsel von Furcht und Hoffnung hinzu, so ließ sich begreifen daß er nicht einen Tag hatte wo er sich leidlich wohl fühlte. Seine Nerven waren in solchem Grade angegriffen daß er nicht selten im lebhaftesten Gespräche plötzlich innehielt und einige Minuten wie erstarrt vor sich hinsah. Auch litt er im hohen Grade an Schwindel. Szemere verglich Kossuth mit Heinrich von Brederode aus dem „Abfall der Niederlande“, von welchem Schiller sagt: „Er hatte mehr Mundwerk als Beredsamkeit, und mehr Dreistigkeit als Muth. Niemand taugte besser zum Vortänzer einer Empörung, aber schwerlich konnte sie einen schlimmern Führer haben“ [271]).

Kossuth hatte gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft in Debreczin das Gebäude des reformirten Collegiums für Reichstagszwecke herrichten lassen, die große protestantische Kirche wurde in den Deputirten-Saal umgeschaffen. Es war das ein Seitenstück zur Paulskirche in Frankfurt. Vielleicht geschah es auch weil Kossuth seine Revolution mit dem in Ungarn

seit Jahrhunderten zu Aufstand und Aufruhr geneigten Protestantismus verquickte. Ließ er doch noch von Debreczin aus die Nachricht verbreiten, die Oesterreicher hätten es auf Unterdrückung des evangelischen Glaubens abgesehen, wofür ihm die Verhaftung Razga's in Presburg und die Festnahme einiger anderer Pastoren, die sich aufreizende Reden erlaubt hatten, als Beweise herhalten mußten. Die Magnaten sollten in dem gräflich Degenfeld'schen Palast ihren Sitz einnehmen. Es schien, derselbe sollte übermäßig Raum für diesen Zweck bieten; denn noch hatten sich kaum eilf Mitglieder eingefunden. Von den Deputirten waren nur etwas über hundert am Platze, von mehr als zweihundert die aus Pest davongelaufen waren. Es fehlten die beiden Präsidenten des Unterhauses Pázmándy und Johann Pálffy; Moriz Szentkirályi und andere hervorragendere Abgeordnete befanden sich unter den „Abtrünnigen". Unter den in Debreczin erschienenen Abgeordneten bildete sich bald eine Gruppe von solchen die für den Weg der Verständigung mit dem kaiserlichen Alterego war und die man die „Friedenspartei" hieß. Zu derselben gehörten vorzüglich Paul Nyáry, Stephan Bezerédy, Ludwig Kovács, Gabriel Kazinczy, Franz Kubinyi, Paul Hunfalvy, Stephan Gorové. Dagegen war ein Häuflein von etwa dreißig die zu den äußersten Maßregeln riethen; man nannte sie wohl auch die Berg-Partei, von welcher die beiden Madarász, Daniel Irányi, Eugen Kállay, Bernát am meisten genannt wurden. Ladislaus von Madarász als Polizei-Minister übte die schärfste Aufsicht daß mindestens von denen die sich bereits eingefunden keiner entschlüpfe. Ohne ausreichende Legitimation wurde niemand auch nur etwa zu einem Ausfluge oder Besuche in der Nachbarschaft aus der Stadt gelassen; zwei Deputirte die Baron Vay eines Tages zum Speisen in seiner nahegelegenen Salniter-Fabrik eingeladen hatte, wurden ohne Gnade und Barmherzigkeit bei der Linie zurückgewiesen.

Auch war diese mistrauische Wachsamkeit keineswegs ohne Grund. Die ganze Versammlung, ja alles was zur Regierung gehörte, war in der ersten Debrecziner Zeit so zu sagen in fortwährender Marschbereitschaft, jeder Einzelne auf dem Sprunge auf die erste Kunde vom Näherrücken der Kaiserlichen auf und davon zu gehen*). Der einzige Ausweg war in dieser Zeit nach Siebenbürgen, und mit gutem Vorbedacht hatte Bem, sobald er sich in Klausenburg festgesetzt, Sorge getragen die Ver-

*) Levitschnigg I S. 23 f. nach einer Versicherung Paul Nyáry's.

bindungen nach der ungarischen Seite zu sichern. Klausenburg selbst wurde mit 2 Bataillons, 1/2 Escadron und 4 Geschützen besetzt, nach Szamos-Ujvár und Déés kamen 4 Compagnien, 1/2 Escadron und 2 Geschütze; all das waren Debrecziner Freiwillige. Nach Nagy-Bánya wurden Szathmárer Freiwillige verlegt, die Verbindung mit den Regierungsbehörden in Debreczin und den Militair-Etablissements in Großwardein durch starke Abtheilungen Biharer Nationalgarde einerseits über Déés nach Somlyó, anderseits über Bánffy-Hunyad und Csucsa gesichert.

Die Gefahr die in Debreczin am meisten schreckte kam von Schlik's Seite; sie abzuwenden und sich Muth zu machen kam man immer wieder auf das geflügelte Wort: „Den Schlik zu verschlicken — a Schliket elslikeljük" zurück, das Mészáros am 14. December 1848 in Pest gebraucht, aber am 28. darauf und dann am 4. Januar 1849 selbst zu Schanden gemacht hatte. Nach der Uebersiedlung der Regierung nach Debreczin war Klapka mit dem ersten Armee-Corps zwischen Schlik und Debreczin geschoben; allein auch seinen und Görgei's vereinten Bemühungen war, was der Kriegs-Minister beabsichtigt hatte, nicht gelungen, obwohl für sie die Umstände viel günstiger lagen; der einäugige Reiter-General stand mit seiner Kühnheit und seinem Glück den ungarischen Regierungsmännern noch immer als Schreckbild da. Gegen die kaiserliche Haupt-Armee bildete in der ersten Zeit Moriz Perczel die Deckung, dessen Streitmacht durch den Anmarsch des Hauptheiles der Süd-Armee aus dem Banat und der Bačka wesentlich verstärkt wurde. Perczel hatte zwar durch die vernichtende Schlappe bei Moór stark an Ansehen verloren [272]); allein er wußte sich doch wieder bald geltend zu machen und gab in Wortschwall nnd Ruhmredigkeit seinem früheren Treiben nichts nach.

Das Debrecziner Parlament wurde am 9. Januar zum erstenmal versammelt und für seine neue Thätigkeit vom Regierungs-Präsidenten mit einer Ansprache begrüßt. In der zweiten Sitzung am 13. ließ Kossuth den Bericht der reichstäglichen Deputation an den kaiserlichen Oberfeldherrn, worin dieser „unbedingte Unterwerfung" gefordert hatte*), vorlesen und forderte dann in einer Rede voll phrasenhaften Schwungs und Uebermuths die Vertreter der ungarischen Nation zum Ausharren bis zum letzten Blutstropfen auf. Paul Nyáry stellte folgenden Zusatzantrag:

---

*) Bd. IV S. 384 f.

Der Reichstag erklärt: Die Nation habe für den Ausgleich alles versucht; sie sei durch Gewalt auf den Boden der Vertheidigung gedrängt worden, sie gebe ihre Rechte nicht auf; nichts destoweniger sei sie auf der Grundlage der gesetzlichen Rechte und der Unabhängigkeit in jedem Augenblicke zum Frieden bereit.

Für den Antrag Nyáry's sprachen Bezerédy und Paul Hunfalvy, gegen denselben Kállay, Madarász László, Bernát und abermals Kossuth dessen Anträge zuletzt in folgender Fassung mit Acclamation durchgingen:

1. Nachdem der erste Ausgleichsversuch gemacht worden ist, durch den Oberanführer des Feindes aber unbedingte Unterwerfung gefordert wird, erklärt das Abgeordnetenhaus daß es keinerlei unbedingte Unterwerfung gebe und daß es das Leben dem Tode vorziehe und das Recht und die Freiheit bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen werde.
2. Das Haus beschließt daß die Vertreter des Vaterlandes jenes hohe Amt und die erhabenen Pflichten, die auf ihren Schultern ruhen und welche die Nation in ihrem Vertrauen auf sie gelegt hat, aufzufassen wisse und bis zum letzten Augenblick beisammen bleiben werde.

   (Von diesen Beschlüßen wird sowohl das Volk als auch die Armee in vielen tausend Exemplaren verständigt).
3. Es wird beschlossen den Kriegsheeren bekannt zu machen daß jeder Soldat, insbesondere aber jeder Officier, der vom Tage der Verkündigung dieser Beschlüße aus Feigheit den Kampf flieht, ein Verbrechen begeht auf welches die unerbittliche Todesstrafe gesetzt ist.
4. Es wird der Regierung zur strengen Pflicht gemacht dafür zu sorgen, insoweit dies nur möglich ist, daß der Feldzug dem Landvolke so wenig als möglich zur Last falle; demzufolge wird dem Heere zur Kenntnis gebracht daß jedermann, der gewaltsam Confiscation oder einen Raub begeht oder das Landvolk brandschatzt, ein todeswürdiges Verbrechen begeht.
5. Alles was das Volk an Naturalien oder sonstwie der Armee liefert soll sofort im baaren beglichen werden; insofern es aber der Fall sein sollte daß sich die Staats-Cässe in einem Zustande befände in welchem eine sofortige Baarzahlung nicht erfüllbar wäre, so soll das Volk darüber vergewissert werden daß beim Abschluß des Friedens oder Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe der Staat alle Forderungen in doppeltem Ausmaße begleichen werde.

Nachdem alle diese Beschlüße durch Zuruf angenommen worden, ergriff in der darauf folgenden Sitzung am 14. Hunfalvy das Wort, indem er verlangte, daß über den Nyáry'schen Zusatzantrag abgestimmt werde; allein die Mehrheit lehnte ein weiteres Eingehen auf diesen

Gegenstand ab und die sämmtlichen Beschlüsse vom 13. wurden amtlich (Z. 794) kundgemacht. Noch wurde eine Proclamation „an die Nation" beantragt über welche am 18. berathen wurde. Madarász László trug einen von Wuthausbrüchen und Racheschwüren strotzenden Entwurf vor; die Kammer jedoch entschied sich für den ruhiger gehaltenen Regierungsentwurf welchen der Deputirte Asztalos vorgetragen hatte*).

Joseph Madarász drang wiederholt auf eine Reinigung des Parlaments. Das Haus sollte nachzählen lassen wie viel Abgeordnete in Debreczin erschienen und wie viel von den Nichterschienenen mit Zustimmung des Hauses oder im Auftrage der Regierung abwesend seien; jene die ohne solchen Auftrag, wenn auch mit Erlaubnis des Hauses, fern weilten seien aufzufordern binnen vierzehn Tagen ihre Plätze im Reichstage einzunehmen. In der Sitzung vom 26. wurde die Liste der ohne Urlaub Abwesenden verlesen; es waren ihrer bei 160, und Madarász stellte den Antrag daß jene Abgeordneten, die bis zum 10. Februar nicht in Debreczin erscheinen oder sich über ihr Ausbleiben standhaft rechtfertigen würden, ihr Mandat verlieren und in ihrem Bezirk neue Wahlen ausgeschrieben werden sollten. Als er aber, von seinem Bruder László unterstützt, in der Sitzung vom 8. Februar auf seinen Antrag zurückkam und dessen sofortige Berathung verlangte, traten ihm Bezerédy Nyáry Gorové und andere mit großer Beredsamkeit entgegen, und die Versammlung genehmigte schließlich den Antrag Bezerédy's daß die ganze Angelegenheit auf unbestimmte Zeit vertagt werde**). Maßgebend war dabei wohl die Erwägung, was für einen Eindruck es nach außen machen müßte, wenn man aus den Schritten der Debrecziner Regierung erführe welch große Lücken eine Versammlung aufweise, die sich den Anschein gebe alleinberechtigte Vertreterin des Landes und Volkes zu sein.

Auch die Debrecziner Presse, in welcher die Friedenspartei und jene der Unversöhnlichen ihre parlamentarischen Kämpfe fortsetzten, machte den Gesetzgebern zeitweise zu schaffen. Im „Közlöny" waren zwei von Maurus Jókai unterzeichnete Artikel erschienen, welche Sätze verfochten die mit den Bestrebungen der Friedenspartei parallel zu laufen schienen. Der König habe die Nation „Rebellen" geheißen, war in dem einen zu lesen,

---

*) D. Pap A parlament Debreczenben 1849 (Pest 1870) I S. 19 ff., 30, 40—50. Das Buch ist wörtlicher Abdruck der Verhandlungs-Protocolle nach dem Kossuth'schen „Közlöny".

**) Pap a. a. O. I S. 51, 69—82.

die Nation jedoch nicht das gleiche dem Könige gegenüber gethan; denn einen „Rebellen" könne man in Zukunft nicht mehr als „König" anerkennen; der Zweck des Kampfes sei aber die schließliche Aussöhnung mit der Dynastie. Im zweiten Artikel vertrat Jókai die Ansicht daß die Dynastie an dem Bürgerkriege weder Antheil noch Interesse habe, nur die Militairpartei und die oligarchische Camarilla seien an dem Kriege schuld. In der Sitzung vom 10. Februar interpellirte nun Joseph Madarász die Regierung ob sie diese in ihrem Organe erschienenen Artikel billige und deren Geist zu dem ihrigen mache. Darüber entstand eine lebhafte Discussion an der sich namentlich Nyáry betheiligte, und die damit endete daß die Majorität das Verfahren der Regierung nicht billigte *).

* * *

Neben dem parlamentarischen Leben spielte sich in dem dermaligen Hauptsitze und Mittelpunkte der „ungarischen Regierung" mit gleicher Wichtigkeit das militairische ab. Von den früheren Führern im Felde bekleidete nun Ernst Kiss in Debreczin einen Friedensposten. Sowohl sein Misgeschick in der banater Kriegsführung, als die eigensüchtige Parteilichkeit derselben die man ihm offen zum Vorwurf machte, ließen seine Wiederverwendung im Felde nicht zu. Seinen dermaligen Dienst hatte man ihm nicht blos ehrenhalber anvertraut, er bedurfte desselben auch; er, zuvor der reichste Edelmann von Süd-Ungarn, lebte nun von seiner Gage. Eitel überdiemaßen ließ er sich „Excellenz" nennen, ein Titel den nicht einmal Kossuth beanspruchte. Abseits vom Kriegsschauplatze weilte jetzt auch der Kriegs-Minister und ehemalige Oberfeldherr Mészáros am Sitze der Regierung, deren Vertrauen er nicht eingebüßt hatte. Seine Erscheinung machte einen ernsten Eindruck. Er trug sich im schwarzen Attila ohne alle Abzeichen; aus seinem Antlitz mit dem großen schönen Vollbart sprach eine tiefe Schwermuth, ein geheimer Gram; kaiserliche Officiere die ihn sahen gedachten des Wortes das nach der Schlacht von Kaschau der Prinz von Nassau von ihm gesagt hatte: „Mészáros dauert mich; der ist nicht auf einmal ein Hundsfott geworden, sondern nach und nach, wider seinen Willen, aus Schwäche." Er fühlte sich in jeder Hinsicht unbehaglich. Dem kriegsgefangenen Grafen Erbach sagte er: „Sie werden einige Wochen hier

*) Pap I S. 107 ff.

bleiben. Sie werden klar in unsere Verhältnisse sehen und sich überzeugen daß ich Kriegs-Minister heiße, aber nichts zu befehlen habe"[273]). In den ersten Februar-Tagen hieß es, er schütze eine Erkältung und zeitweise Augenschwäche vor und wolle abdanken, er habe sich aber gleichwohl bewegen lassen sein Portefeuille zu behalten, wofür ihm Halász in der Sitzung vom 3. Februar eine Lobrede hielt, „weil dadurch wenigstens ein Kern des früheren ungarischen Ministeriums erhalten bleibe". Mészáros ergriff dann selbst das Wort und bekannte dabei daß „der Fluch Gottes" auf seinen Bestrebungen laste: „Alle meine Plane werden zunichte, ich war ein unglücklicher Angreifer und werde ein unglücklicher Vertheidiger sein." Er sprach bei diesem Anlasse für die Errichtung von Standgerichten und erklärte, er sei für ein System des Schreckens, aber nur „um so wenig als möglich davon Gebrauch zu machen". Der Mann war ein Räthsel.

Mit diesem Gepräge der Reue auf der Stirn, oder doch mit dem nagenden Wurm im Herzen, stand der gewesene k. k. Obrist bei Radecký-Husaren keineswegs allein da. Unsere gefangenen Officiere konnten, wenn ehemalige „Kameraden" mit ihnen unter vier Augen zu sprechen kamen, ganz eigenthümliche Wahrnehmungen machen. So suchte sich Baron Stein, zuletzt k. k. Ingenieur-Hauptmann, jetzt ungarischer Obrist und General-Adjutant, insgeheim mit den gefangenen kaiserlichen Officieren auf guten Fuß zu stellen und sprach ihnen mit einem Ausdruck von Wehmuth von der österreichischen Armee, „in der ich zwanzig Jahre hindurch gedient habe". Allerdings war er ein Intriguant von Haus aus, anstellig, gewandt, seinem Vortheil nachjagend wo er ihn fand, und darum wohl aus Berechnung freundlich gegen solche die ihm dereinst, wenn es mit Ungarn schief ginge, behilflich sein könnten. Er trug zu jener Zeit einen braunen Spencer mit goldenen Schnüren; zu der Honvéd-Jacke mit rothen Schnüren schien er sich nicht entschließen zu können*). Als Erbach in Debreczin vor Ernst Kiss geführt wurde, empfing ihn dieser in Gegenwart zweier Honvéd-Officiere höflich aber ernst, wurde aber, nachdem er jene verabschiedet hatte, zutraulicher: „Vor solchen Kerlen kann man nicht reden." Erbach ersah zu seiner geheimen Verwunderung, daß den höchstgestellten der neuen ungarischen Officiere etwas von rächender Vergeltung vorschwebte. Sie suchten ihren Schritt zu entschuldigen; sie

*) Erbach Aufzeichnungen S. 25—27.

kämpften, hörte man sie reden, für König Ferdinand V. den man in Prag gefangen halte; sie hätten auf die ungarische Constitution geschworen die sie bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen müßten. „Man hat uns von oben aufsitzen lassen", sagte Kiss zu dem Grafen; und daran war leider etwas wahres. „Wie es auch kommen mag", sprach er zuletzt, „durchgehen werde ich keinesfalls. Im schlimmsten Falle werde ich mich drüben stellen: mögen sie mich dann erschießen" *).

Diesem Umstande verdankten auch die gefangenen kaiserlichen Officiere die gute Behandlung die sie fast durchaus erfuhren wenn sie mit gewesenen Kameraden, aber auch mit untergeordneten ehemaligen Elementen der k. k. Armee in Berührung kamen. Erinnern wir uns an den gefangenen Hauptmann Karl v. Muralt und dessen Zusammentreffen mit einem seiner ehemaligen Zöglinge, jetzt Major des ungarischen Generalstabes Rudolph Benkö in Tokai, der sich zu jeder Hilfeleistung erbot und sich ihm wo er konnte gefällig erwies**). In Debreczin selbst erfuhren die gefangenen Officiere alle Rücksicht und Aufmerksamkeit die sich mit ihrer Lage vereinigen ließ. Baron Stein forderte eines Tages den Grafen Erbach auf über diese Behandlung dem Feldmarschall zu schreiben, sowie auch daß man Revanche nehmen werde falls man ihren Gefangenen drüben anders begegne als den kaiserlichen hier. Interessant war es auch daß die Honvéd-Officiere gegen die gefangenen kaiserlichen von dem kameradschaftlichen „Du" nicht ließen, das in der österreichischen Armee so schöne Sitte ist***). Wo die Gefangenen Unbild erfuhren, wo sie rohe ja grausame Behandlung erdulden mußten, selbst mit dem Tode bedroht wurden, da war es entweder in der Hitze der Affaire und unmittelbar darnach, oder von aufgehetzten Volksmassen und ungeregelter Truppe die es immer am ärgsten trieb. Als man den Obristen Montecuccoli von Gyöngyös, wo ihn eine Husaren-Patrouille aufgehoben hatte, nach Debreczin transportirte, wurde eines Tages in Szarvas im Békéser Comitate Halt gemacht, wo er mit zwölf Schicksalsgefährten in einem Gasthofzimmer Unterkunft fand; in der Nacht stürmte ein bewaffneter Haufe das Wirthshaus um die „schwarzgelben Hunde" todtzuschlagen; allein die Honvéds, denen ihre Sicherheit anvertraut war, hielten sich so tapfer daß die Menge

*) Erbach S. 31 f.
**) S. oben S. 169.
***) Erbach S. 17 f.

bald von ihrem Vorhaben abließ und sich zerstreute[274]). Sonst betrug sich auch das gemeine Volk gegen die Wehrlosen anständig; Wirthe und Hausleute waren artig und zeigten als Einzelne gutmüthig selten etwas von jenem Fanatismus, in den sie als Masse von wilden Rednern allerdings leicht genug zu versetzen waren.

Von Debreczin wurden die gefangenen kaiserlichen Officiere nach Großwardein gebracht. Militair-Commandant war hier Obstl. Leitner, vor Ausbruch der Revolution Husaren-Rittmeister in Italien, wo er sich hatte pensioniren lassen und nach Ungarn gegangen war. Er erwies seinen einstigen Kameraden gutes wo er nur konnte, kam aber dadurch in manchen Conflict mit seinen jetzigen Waffengenossen, bei denen er im Geruche „schwarzgelber" Gesinnung stand, wofür er oft genug in Debreczin denuncirt wurde[275]). Sein Widerspiel war der Regierungs-Commissar Hodossy, ein boshafter Mensch dem es ein Vergnügen machte die gefangenen Officiere und alle „Schwarzgelben" zu sekiren. In Großwardein fanden sich sehr viele Leidensgenossen zusammen: die Generale Roth und Philippović die niemals ausgehen durften, Major Scudier der bei der Einnahme von Kaschau, Oberl. Schefer der bei der Recognoscirung außerhalb Eperies in die Hände der Ungarn gefallen war, Montecuccoli, Erbach ꝛc. Es gab aber Gefangene noch anderer Art in Großwardein, Gefangene in ihrem Gewissen und in ihrer Ehre, nämlich solche ungarische Officiere die nur durch den Zwang der Verhältnisse in den Reihen der Aufständischen geblieben waren und die nun, meist durch die Gunst des Kriegs-Ministers, unter irgend einem Titel in Großwardein weilten, um nicht thatsächlich gegen die kaiserlichen Truppen fechten zu müßen. So ein gewisser „Váry", Escadrons-Commandant bei Alexander-Husaren, früher k. k. Lieutenant „Karl Voigt" bei Sachsen-Kürassieren. Nach der Schlacht bei Schwechat waren ihm die Augen aufgegangen, allein da war es zu spät sich loszumachen, und so hatte er sich, mit rothen Wangen und einem Gesicht wie Milch und Blut, als leberkrank gemeldet, hatte wegen dieses angeblichen Leidens die Beförderung zum Major ausgeschlagen und die Uebersetzung zur Reserve erwirkt. „Wenn die Geschichte aus ist", sagte er kaiserlichen Officieren unter vier Augen, „heiße ich wieder Voigt." Ein anderer war der gewesene k. k. Rittmeister bei Alexander-Husaren Ferdinand Karger, von den Ungarn zum Major befördert; er hatte seine Frau in Großwardein, hatte sich später krank gemeldet und war von Mészáros in den Pensionsstand versetzt worden[276]).

Von den nicht sinnbildlich sondern in des Wortes eigentlicher Bedeutung gefangenen Officieren wäre noch zu erwähnen daß ihre Haft, die in der ersten Zeit eine sehr enge und strenge war, später dahin gemildert wurde daß ihnen ein gewisser Bezirk gegönnt wurde in dessen Umkreis sie sich frei bewegen konnten. Als ihnen dann das Ehrenwort mit schriftlichem Revers abgefordert wurde sich der Gefangenschaft nicht zu entziehen, gewannen sie volle Freiheit des Ausgangs.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 2. März regte Daniel Irányi die Frage der Kriegsgefangenen an. Er fand es zu tadeln daß in Großwardein und in manchen andern Städten die Gefangenen frei herumgehen, in Civilkleidern Privathäuser besuchen „und große Besoldung erhalten"; es sei das unvereinbar mit dem Wesen eines Kriegsgefangenen „dem man seine Freiheit nimmt damit er sie nicht misbrauchen kann. Unsere gefangenen Officiere anerkennt Windisch-Grätz nicht, behandelt sie wie gewöhnliche Arrestanten, denen er weder die gebührende Pension noch jenen Sold anweist den sie in der ungarischen Armee bezogen; vom General bis zum Hauptmann erhalten sie nur 1 fl., die andern Officiere blos 40 kr. täglich". Mészáros antwortete mit einem Lobe der Großmuth und Hochherzigkeit der ungarischen Nation, die bei niemand in die Schule zu gehen brauche. „Was geschieht bei unsern jetzigen Gegnern mit den Kriegsgefangenen? Authentisch weiß ich es nicht, aber ich kann nicht läugnen daß ich viel schlimmes vernommen habe und daß derlei Botschaften die hiesigen Kriegsgefangenen in eine schwierige Lage gebracht haben." Er setzte nun auseinander wie es in allen Ländern Brauch sei den Kriegsgefangenen nach ihrem Range die in Friedenszeiten übliche Gage auszuwerfen; ein Lieutenant zum Beispiel habe monatlich 20 fl., folglich für den Tag 40 kr. Unter den gefangenen Officieren seien solche die sich durch Capitulation ergeben haben; denen werde das Tragen des Säbels gestattet, und so lang sie ihr Wort halten können sie sich frei bewegen. „Mag sein daß ich gefehlt habe indem ich eine mildere Behandlung anbefohlen; aber mein Gemüth gestattet mir nicht ein schonungsloses Verfahren gegen diejenigen anzuwenden, die das Geschick in unsere Hände gegeben hat damit wir sie ihr Vergehen durch gelindere Mittel fühlen lassen" (Beifall). Nun erhob sich Madarász László mit dem Hinweis auf die Windisch-Grätz'sche Verordnung vom 30. December worin die Ungarn als „Rebellen" behandelt würden. „Und hier sehe ich zwei Principien miteinander kämpfen. Entweder dieser Krieg

Ungarns ist ein geordneter Kampf den eine civilisirte Nation für ihre **Rechte** kämpft, oder man ist gleich Räubern in unser Land eingebrochen" (Stürmischer Zuruf: Ja gleich Räubern!) „um die Freiheit unseres Vaterlandes mit tyrannischer Gewalt zu unterdrücken. Ich beanspruche **nicht** im geringsten daß wir mit ihnen so verfahren wie sie uns behandeln. **Aber** ich kann nicht verschweigen daß in unserm Vaterlande friedliche **Bürger**, wie auch mein blinder Vater, vom Feinde nach Belieben gefangen genommen, in Kerker geschleppt und eingesperrt worden sind. Mit **einem** solchen feindlichen Heere dessen Anführer Windisch-Grätz ist, kann **man** nicht so verfahren wie mit einer civilisirten Armee, wenn zum Beispiel **Deutschland** uns angreifen würde. In Ungarn existirt gegenwärtig eine **Räuberbande**" (Allgemeiner Beifall) „die gekommen ist Ungarns Rechte **mit** Füßen zu treten." Der Redner verlangt daß ein Unterschied gemacht werde zwischen Kriegsgefangenen die „ungarische Unterthanen" sind und die Waffen gegen ihr Vaterland ergriffen haben, und solchen die aus anderen Ländern stammen und „als besoldete Fremde von der Despotie hieher geschickt wurden"; die vom Kriegs-Minister befolgte Manier an Männer wie Roth und Philippović die halbe Gage auszuzahlen sei „eine übertriebene Generosität oder eine Dummheit". Der Beschluß des Hauses ging dahin: Der Landesvertheidigungs-Ausschuß sei aufzufordern, über die Behandlung und den Unterhalt der Kriegsgefangenen einen Bericht zu erstatten.

Ueber den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit wäre zu erwähnen daß die gefangenen kaiserlichen Officiere später ganz aus Großwardein entfernt und auf das Land gegeben wurden, wobei es manche recht gut trafen, während allerdings bei andern damit nur neues Ungemach sich einstellte [277]).

* * *

Wir kehren nach Debreczin zurück. Die Armee der Insurgenten bestand zur Zeit aus neun Corps: 1. an der obern Theiß Klapka, 2. an der mittlern Theiß Perczel, 3. zur Verstärkung der Theiß-Armee Vécsey und Damjanich, 4. von Szegedin bis Theresiopel Hadik, 5. um Arad Gál, 6. in Siebenbürgen Bem, 7. „an der obern Donau" Görgei, 8. Besatzung von Komorn, 9. die unter Obrist von Bezerédi in und um Peterwardein lagernden Truppen. Ein Armee-Corps war zu 10.000—12.000 Mann berechnet, hatte aber manchmal mehr, wie zum Beispiel das Görgei's.

Es bestand in der Regel aus zwei Infanterie-Divisionen zu 5 Bataillons (6 Compagnien zu 4 Zügen) mit einem Major oder Obrist-Lieutenant an der Spitze, 1 Adjutanten, 6 Hauptleuten als Compagnie-Commandanten, eben so viel Ober- und Unter-Lieutenants, 12 Feldwebeln, 72 Corporalen, 12 Tambours, 12 Zimmerleuten, 2 Führern, 1 Fahnenträger, zusammen bei 800 Mann; dann einer Cavalerie-Division aus 2 Escadrons zu 4 Zügen mit 1 Escadrons-Commandanten, 2 Rittmeistern, eben so viel Ober- und Unter-Lieutenants, 2 Wachtmeistern, 12 Corporalen, 2 Trompetern, 1 Schmied, zusammen bei 160 Mann. Dazu die Artillerie &c. Bei jedem Bataillon befanden sich ein Oberarzt und zwei Unterärzte[278]).

Die Leitung der Operationen war in der zweiten Hälfte December 1848 in die Hände des Generals Vetter gelegt worden. Die Operations-Kanzlei befand sich in Debreczin in einem großen Hause am „Freiheits-Platz" (Szabadság-tér). General-Adjutant war der früher genannte Obrist Maximilian Eugen Freiherr von Stein, zuletzt k. k. Ingenieur-Hauptmann in Peterwardein. Er besaß Fähigkeiten und Kenntnisse und war, wie schon seine jetzige Stellung zeigte, niemals verlegen besten Gebrauch davon für seine Zwecke zu machen. „Er lügt", sagte Erbach von ihm, „so lebhaft und großartig daß es wirklich ein Vergnügen ist". Der Graf erkannte ihn als „stets schlecht aber nie dumm", und schildert ihn nach seiner äußern Erscheinung als klein untersetzt wohlgenährt mit gar stattlichem Schmerbauch, mit klugem schlauen und unheimlichen Blick. Der Armee der er jetzt angehörte leistete er gute Dienste, auch dadurch daß er die etwas lockern Bande der Ordnung und Zucht anzuziehen strebte. Unter Vetter stand auch von Bikkessy, ehemaliger k. k. Lieutenant von Johann-Dragonern, jetzt ungarischer Stabs-Officier; er schien Stein nicht recht zu trauen, wie dieser ihm nicht.

Neid und Misgunst, gegenseitiges Mistrauen gehörten zu den gewöhnlichen Erscheinungen unter all diesen aus ihren frühern ehrenhaften Verhältnissen gerissenen, durch die Revolution rasch um ein paar Grade emporgeschnellten Persönlichkeiten. Vetter hatte mit Damjanich, als sie beide im Süden commandirten, in fortwährendem Streit gelegen; von dem Verhältnis zwischen Moriz Perczel und Nagy Sándor wußte man das gleiche. Damjanich verstand auch mit Vécsey nicht auszukommen, den er einen schwachen Feigling nannte und vom Commando wegzudrängen suchte. Vécsey war an Rang und Lebensjahren der älteste unter den ungarischen Generalen; er hatte alte Regimentsgewohnheiten die den auf-

strebenden Heißspornen ein Dorn im Auge waren. Diese waren aus dem gleichen Grunde gegen Aulich der ihnen als „alter Pedant" galt, nur geeignet auf Commando zu handeln, ohne alle Selbständigkeit und Unternehmungsgeist. Der unglücklichste war Répásy der sich gegen sich selber ereiferte und verschwor: „Warum hat mich auch der Präsident zum Corps-Commandanten gemacht?" sagte er eines Tages zu Dembiński, indem er sich mit beiden Händen den Kopf hielt. „Ich habe ihm ja gesagt daß ich von der Kriegsführung nichts verstehe! Ich bin ein alter Husar, habe zweiundzwanzig Jahre gedient und werde ein Husaren-Regiment aufstellen comme il faut; aber zum General tauge ich nicht und habe es auch nie ambitionirt"*). Daß eine solche Stimmung, eine solche Uneinigkeit unter den Kriegs-Obristen den Operationen die sie auszuführen hatten nicht zu statten kam braucht nicht gesagt zu werden, und war es deshalb nur umso mehr zu wundern welche Erfolge sie gleichwohl im Felde gegen altgediente Generale und eine wohlgeschulte in strenger Zucht gehaltene Truppe zu erringen wußten.

Diese Verwunderung konnte sich nur steigern wenn man wahrnahm daß es in den niederen Regionen des Heeres, was Einklang und gegenseitiges Zutrauen betraf, kaum besser bestellt war als unter den Spitzen. Schon die Mischung verschiedener Elemente führte Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten mit sich. Da waren in erster Linie die Polen die an Zahl und Bedeutung immer zunahmen. Ueber ihre Tapferkeit war nur eine Stimme, das galt vom Officier wie von der Mannschaft. Dem Obristen Bulharyn stellte Klapka offen das Zeugnis aus: „Dieser ist es dem ich vor allen den Erfolg bei Tarczal zu danken habe". Daß Görgei auf Bulharyn nicht gut zu sprechen war, will so viel nicht sagen; mit wem wäre der zufrieden gewesen?! Klapka wußte sich überhaupt die Polen wegen ihrer Kriegstüchtigkeit zu loben; allein er klagte über die Umständlichkeiten und Belästigungen die sie ihm verursachten und über die allerhand Forderungen die sie stellten. Die Adeligen unter ihnen nahmen es übel daß sie zu Fuß Dienste leisten sollten, und das war vielleicht der Anlaß daß man in Debreczin damit umging ein polnisches Uhlanen-Regiment zu errichten und nach dem Muster von 1830/31 zu adjustiren: dunkelblau mit weißen Aufschlägen und Krägen und weißen Epaulettes**). Auch ihre Zersplitterung

*) Danzer I S. 224 f.
**) Ebenda I S. 89 f. 208.

wollte ihnen nicht behagen. Wysocki faßte den Plan sie alle zu einem einzigen Truppenkörper zu vereinigen und erließ von Arad aus ein Rundschreiben an alle polnischen Abtheilungs-Commandanten in dieser Richtung zu petitioniren; Dembiński war aber dagegen, weil er nicht ohne Grund darin eine vorzeitige Aufstachelung Rußlands sah. Die Berufung eines ihrer Landsleute an die Spitze der Armee hob ihren Stolz, vermehrte aber anderseits die Misgunst der Ungarn. Als Dembiński eines Tages die Truppen musterte stimmten die Feld-Capellen, um ihm zu gefallen, das „Jeszcie Polska“ an; Görgei, der dem Oberfeldherrn zur Seite ritt, gab Zeichen von Unwillen kund und Dembiński forderte die Banden auf den Rákóczy-Marsch zu spielen.

Ein anderes Moment des Zwiespalts, in den untern Reihen des Heeres wie in den obern Regionen, war die Mischung der strammen altgedienten Elemente mit den meist ziemlich lockern Neulingen im Kriegerleben. Der Husar blickte voll Geringschätzung auf den Honvéd herab, der Magyar sah mit Widerwillen den s. g. deutschen Soldaten neben sich. Unter den höheren Officieren zeichnete sich Obstl. Máriásy als tapfer und schneidig, aber zugleich als leichtsinnig und übermüthig aus. Ohne fachmännische Bildung, ohne Fähigkeiten für ein höheres Commando war er von einer empörenden Heftigkeit, ja Rohheit im Dienste, worüber alt-österreichische Officiere, deren Ehrgefühl sich gegen eine solche Behandlung sträubte, bittere Beschwerden führten und mit ihrem Austritt drohten [279]). Máriásy war übrigens selbst einmal österreichischer Officier gewesen und darum seine Ungebühr umso sträflicher. Er war nicht einer von jenen vielen, über die sich ein gefangener Husar mit den Worten ausließ: „Unsere Officiere waren vor einem Jahr Hausknechte und Barbierer; was für einen Respect können wir vor ihnen haben?“

Man hatte sehr Unrecht sich im kaiserlichen Lager über dieses Wort lustig zu machen Es gab noch manches andere worüber man sich aufhalten konnte, weil es bei geschulten Officieren und Truppenkörpern doch nur ausnahmsweise vorzukommen pflegt. Ganz gewöhnliche Vorsichten im Felde, wie namentlich beim Vorpostendienst, wurden nicht selten in unverantwortlicher Weise verabsäumt [280]). Die Verpflegung litt mitunter bedeutende Störungen, wovon aber häufig die Knickerei der Civil-Commissare die Schuld trug. Mit der Mannszucht war es nicht zum besten bestellt. Eine Ausnahme machte das Corps Görgei's; von dem Führer

war es bekannt daß es ihm mit dem Erschießen und Decimiren ernst war*). Allein trotz dieser und anderer Mängel war das Werk, dessen Seele und Triebfeder von Debreczin ausging, war die Spannkraft und Ausdauer womit man dort Armeen aus der Erde stampfte, geradezu staunenswerth, und das in umso höherem Grade je enger allmählig das Gebiet geworden war aus dessen Umkreis man seine Hilfsquellen schöpfen konnte.

Debreczin und die Gegend um die Stadt glich jetzt einem weit ausgedehnten Lager wohin Tausende zu Roß, zu Fuß, in Wagen in oft unabsehbaren Zügen strömten um schon in den nächsten Tagen auf einen der entlegenen Kriegsschauplätze wieder abzuziehen. Aus allen Theilen des von den Kaiserlichen nicht besetzten Landes wurden Pferde zusammengetrieben, in allen Orten Wehrfähige aufgeboten, auf öffentlichen Plätzen, in Kirchen und Schulen das Volk zum Kampfe begeistert. Gegenstände der Ausrüstung Gewehre Tücher, die in dem industrielosen Lande schwer zu beschaffen waren, hatte man aus der Fremde zu beziehen versucht, und damit war in der wirren aufsichtslahmen Zeit des letzten Sommers manches geglückt. Seit aber die kaiserlichen zur früheren Wachsamkeit und Strenge angespornten Behörden neue Kraft gewonnen, freundnachbarlich unterstützt von den eifrigen Organen der preußischen Regierung, war auf diesem Wege kaum mehr etwas zu erlangen. Verschiedene Sendungen aus Belgien, aus Deutschland u. a. waren dem kaiserlichen Militair bei der Einnahme von Wien in die Hände gefallen oder an der Gränze von den Aufsichts-Organen aufgegriffen worden; eine große Waffenlieferung, die in den ersten Wochen 1849 in Preußisch-Schlesien effectuirt werden sollte, war dem Wiener Ministerium verrathen worden das bei Zeiten seine Gegenanstalten traf [281]). So mußte man doch zur einheimischen Gewerbsthätigkeit greifen und that dies jetzt mit einer fieberhaften Rastlosigkeit und Ungeduld. In allen größern Räumen von Debreczin wurde gehämmert und geschmiedet, geschneidert und geschustert, gearbeitet Tag und Nacht, equipirt und organisirt, ausgerüstet und bewaffnet, auf den weiten Flächen vor der Stadt exercirt und manoeuvrirt mit Flinten und Piken, mit Geschütz und Wagen; selten ein Tag wo nicht eine neue Abtheilung auf den Füßen stand die marschfertig an die Theiß eilte um dort im Vorposten-Dienste weitere Uebung und Fertigkeit zu erlangen. Der Sammel-

*) Danzer I S. 207 f.

platz von Kriegswerkstätten aller Art, Waffen- und Salpeter-Fabriken, Kugelgießereien Pulvermühlen Seilereien, dann großartigen Niederlagen und Vorraths-Magazinen war Großwardein, wo Lahner und Lukács die Leute zu unausgesetzter Thätigkeit anspornten. Von einem Tag zum andern schritt die Arbeit vorwärts und wurden neue Ausrüstungsstücke nach Debreczin geschafft, freilich nicht immer in dem Maße als der sich täglich steigende Bedarf[282]). Einen anderen gewerbsthätigen Mittelpunkt bildete Nagy-Bánya wo Geldprägen und Pulvermühlen in Thätigkeit waren.

Geldprägen! Seit die westlichen Bergstädte im Besitz der Kaiserlichen, war Nagy-Bánya die einzige Münzstätte des Aufstandes und diese, wie es scheint, nur für kleinere Münzsorten eingerichtet; denn mit dem Stempel N B und der Jahreszahl 1849 sind nur Sechs- Drei- und Einkreuzerstücke bekannt. Und wie weit langte man damit für die riesigen finanziellen Bedürfnisse der Kriegsführung, der Regierung, der agitatorischen Thätigkeit aus! Auch verschwand das gemünzte Geld im Verkehr schnell und spurlos, oder vielmehr es kam gar nicht in Verkehr; es kam in die Hände besonders begnadeter Personen die es auf sichere Zinsen in der Londoner Bank anzulegen wußten. Für alles andere mußte Papier aushelfen, und daß es dies mit Erfolg that, dafür sorgten die drüben. Die Anerkennung seines Papiergeldes seitens der kaiserlichen Behörden, wenn auch förmlich auf die Noten zu 1 und 2 fl. beschränkt, brachte Kossuth zwei große Vortheile. Einmal bezüglich des Heeresbedarfs. Denn da er Geld hatte so viel er wollte, war er nicht bemüßigt um den Preis zu knickern, bot 30, 40 Percent über den wahren Werth und bekam aus allen Gegenden des Landes Munition Waffen Monturen u. a. geliefert, fast mehr als er verwenden konnte. Dann aber vermittelte das durch den regen Handelsverkehr gesteigerte Hin- und Herreisen der Kaufleute eine ununterbrochene Bekanntschaft mit der Stärke, mit der Stellung und den Bewegungen der Kaiserlichen wie sie die geschicktesten Spione der Debrecziner Regierung nicht besser liefern konnten, wobei man überdies auf dem gleichen Wege Zeitungen Proclamationen u. dgl. in die vom Gegner besetzten Landstriche einschmuggeln konnte. Dagegen half kein Militair-Cordon, halfen nicht die gemessensten Befehle an die kaiserlichen Commanden in Kaschau und Stuhlweißenburg, in Raab und Kanizsa, in Presburg und Oedenburg, keine Schriften und Briefschaften nach Debreczin gelangen zu lassen, dieselben, von welcher Seite sie kämen, abzufangen und in das große

Haupt-Quartier abzuliefern. Außer Handelsleuten und Spediteuren, fast durchgehends Juden, scheint auch das weibliche Geschlecht für Auskundungszwecke von Kossuth benützt worden zu sein. Im kaiserlichen Lager machte man wiederholt die Wahrnehmung daß sich, besonders vor einer wichtigern Action, Frauenzimmer auf den zur ungarischen Armee führenden Wegen finden ließen denen, wenn sie angehalten wurden, nicht leicht beizukommen war: sie waren flüchtig, oder sie reisten von oder zu ihren Angehörigen, oder sie hatten einen unrechten Weg eingeschlagen u. dgl. und ließen keine Papiere bei sich finden. Bekannt sind die Abenteuer der s. g. Baronin Beck deren Aufzeichnungen, was die Spionage, die mannigfachen Verkleidungen, das Hin- und Herreisen betrifft, nicht ohne thatsächliche Grundlage zu sein scheinen, wenn auch alles was sie zur Belebung ihrer Erzählung von Begebenheiten auf dem Kriegsschauplatze einflicht, voller Unrichtigkeit und Widersinn ist[283]). Jedenfalls war man in Debreczin über den Stand der Dinge im kaiserlichen Lager besser unterrichtet, als es die Kaiserlichen von dem waren was jenseits der Linien ihrer Aufstellung vorging. Auch war man sich ob der Ofner Königsburg, während man seinerseits über die Stellungen und Absichten des Gegners im finstern tappte, des Vorsprungs sehr wohl bewust den dieser durch seine pfiffigeren Verbindungen und Vorkehrungen voraus hatte, ja man muthete ihm vielleicht hierin mehr zu als wirklich der Fall war. „Von Pest aus hatten die Rebellen", heißt es in einer gleichzeitigen Aufzeichnung aus dem kaiserlichen Haupt-Quartier, „bis hinter die Theiß eine geheime Telegraphen-Linie eingerichtet; es waren gewisse Zeichen mit Fahnen von den Kirchthürmen. Ueber die Pester Schiffbrücke zog kein Mann, kein Pferd, keine Kanone der Oesterreicher, die nicht durch allda postirte geheime Späher bei Tag und Nacht aufnotirt und sogleich in das Haupt-Quartier der Rebellen gemeldet worden wären."

Nebst diesem Vortheile der geheimen Nachrichten und Verbindungen war es ein anderer den die Insurgenten aus der Unerschöpflichkeit ihres papiernen Bergwerks schöpften. Vom knauserischen Wiener Finanz-Ministerium war für Natural-Lieferungen, statt der Baarzahlung die der Feldmarschall gewünscht und bereits eingeleitet hatte, das Requisitions-System angeordnet worden. Das hatte nach zwei Seiten seine üble Folge. Bei der Cernirung von Komorn war schon im Jänner die ganze Umgegend derart ausgesaugt daß man dem Bauern selbst das Hornvieh das er für die Bespannung brauchte abschlachten mußte, bis der Feld-

marschall auf die Vorstellung Majthényi's d. Ä. bekannt machte, die Verpflegung der Truppen werde in Hinkunft durch das Aerar geschehen, und sollten den Gemeinden die bisherigen Lieferungen bescheinigt und baare Vergütung dafür zugesagt werden. Aber auch damit war dem Uebelstande nicht abgeholfen. Die aufständische Partei hatte das bald ausgespäht und säumte nicht im Lande zu verbreiten daß für das was man an die „feindliche" Armee liefere keine Vergütung zu bekommen sei, während jede an die „Landestruppen" gemachte Präſtation von den ungarischen Behörden augenblicklich mit baarem Gelde bezahlt werde. Wo dies für den Augenblick nicht möglich war und man ungarischerseits zu Requisitionen greifen mußte, da geschah es unter der feierlichen Versicherung daß die „National-Ehre" diese Schuld „nach Wiederherstellung des Friedens" mit reichlichen Zinsen, ja mit dem doppelten Betrage abzutragen gebiete, was seine guten Folgen hatte. Auf kaiserlicher Seite stand dies ganz anders. Während anfangs die vom Hofrath Torkos für die kaiserliche Armee ausgeschriebenen Lieferungen selbst aus entfernten Gegenden pünktlich eintrafen, verschwanden jetzt die Lieferanten aus Pest und die Kaiserlichen mußten zusehen wie die reichlichsten Heeresbedürfnisse so zu sagen an ihrer Nase vorbei in die Lager der Insurgenten wanderten[284]). Naturalien waren jetzt fast nie ohne militairische Assistenz aufzutreiben, und als der Feldmarschall sich zuletzt genöthigt sah trotz Wien und Kraus doch wieder zur Baarzahlung zu greifen, vermehrte dies, da man anderes Geld fast gar nicht hatte, neuerdings die Geltung und den Umlauf der „Kossutherln"[285]).

* * *

Das Leben in Debreczin war ein viel bewegtes. Die endlose Stadt mit den niedrigen Häusern und kothigen Straßen wimmelte in der ersten Zeit nicht blos von Pester sondern auch von siebenbürgischen Flüchtlingen, obgleich von Bem's Fortschritten nur günstige Nachrichten einliefen, ja versichert wurde er werde längstens 2. Februar seinen Einzug in Hermannstadt halten. Der Zusammenfluß so vieler ungewohnter Gäste, das unausgesetzte Ab- und Zuströmen von Reisenden, die Anhäufung von Bureaus und Militair-Etablissements hatte eine Steigerung aller Preise zur natürlichen Folge. Die Theuerung der gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse war enorm, mit denen in Pest gar nicht zu vergleichen. Gleich in den

rsten Tagen schnellten die Preise aller Eßwaaren auf das dreifache, ierfache, ja zehnfache hinauf; mit den Wohnungen wurde förmlicher Bucher getrieben, 60, 80 fl. C.-M. für ein bescheidenes Monatzimmer oar nichts ungewöhnliches[286]). Allerdings hatte man Geld in Ueberfluß md zwar ungarisches und österreichisches; ersteres lieferte die Banknoten-Presse und letzteres brachten, seit man im kaiserlichen Lager so fürsorglich ür Geltung jener bedacht war, betriebsame Juden im Tauschverkehr eichlich heim[287]). Noth war nur an kleiner Münze. Es wurden auf 30 und auf 15 kr. lautende Geldzeichen ausgegeben, letztere auf gewöhnichem Papier gedruckt, da das eigentliche Noten-Papier — 20.000 Bogen oll man davon aus Pest mitgenommen haben — für die Fünfer und Hunderter gespart werden mußte.

Das frühere politische Leben der beiden Hauptstädte an der Donau piegelte sich in Debreczin ab, wo Volksversammlungen, jetzt Demonstrationen und Ovationen für einen beliebten Feldherrn oder Bringer guter Nachrichten, Gastereien und Festlichkeiten an der Tagesordnung waren. Von den alten Blättern erschienen Kossuth's Moniteur, sein Leib- und Lügen-Organ, der „Közlöny“[288]), und das verwegenste von allen der „Márczius tizenötödike“ Csernátony's und Albert Pálffy's, deren Artikel seinerzeit in Pest mitunter selbst der revolutionären Regierung zu arg waren so daß sie einzelne Nummern hatte confisciren lassen. Die Zeitungen genügten aber lang nicht der kannegießernden Neugierde und Ungeduld. Im Debrecziner Publicum liefen nicht weniger überschwängliche Gerüchte umher als in Pester Militair-Kreisen. Buda-Pest sei ein Schutthaufen, hieß es wenige Tage nach dem Einrücken der Kaiserlichen; die Bürger hätten sich dem Windisch-Grätz entgegengestellt und zu einem fürchterlichen Gemetzel sei es gekommen, wobei von den Soldaten Säuglinge aus den Fenstern in unten starrende Bajonnete hinabgeworfen worden; 600 Pester Bürger seien gefallen, der Stadt eine Brandschatzung von 2,000.000 fl. auferlegt worden. Dann kamen wieder tröstlichere Botschaften: Frankreich habe an Oesterreich den Krieg erklärt; England weigere sich den Thronwechsel anzuerkennen; die Türkei habe Ungarn Hilfsgelder angeboten; in Mailand sei ein neuer Aufstand ausgebrochen, Radecký „der freiheitsmörderische Hordenführer“ gefallen; Galizien sei durch Kobylica ganz in Aufruhr gebracht worden, Welden habe von Wien dem General Hammerstein 20.000 Mann zu Hilfe senden müßen u. dgl. Ueber Redereien solchen Charakters, die nur die Widerstandslust beleben konnten, waren die

Debrecziner Machthaber gar nicht böse; sie sorgten vielmehr, obwohl sie recht gut wußten was an der Sache sei, für deren Verbreitung. Unliebsam, gefährlich konnte ihnen nur die Enthüllung der Wahrheit sein, und das Hereindringen dieser in die Debrecziner Atmosphäre zu verhindern war die Polizei Kossuth's sorgfältig bemüht. Um die Mitte Februar richtete ein ungarischer Patriot Ludwig von Farkas einen Aufruf an seine „Landsleute von Unter-Ungarn", und insbesondere die Debrecziner, worin er ihnen den Misbrauch schilderte den ehrsüchtige Führer mit dem verfassungsmäßigen Ausdruck der „Unabhängigkeit" getrieben; er hielt ihnen ein Bild vor was aus Ungarn getrennt von den andern Ländern der Monarchie werden müße — „die Nationalitäten sind erwacht, und eben so wie wir verlangen sie ihre Rechte" —, und forderte sie auf von dem unseligen brudermörderischen Beginnen abzulassen, sich dem Kaiser Franz Joseph I. als ihrem rechtmäßigen König und Herrn zu unterwerfen; „denn das ist er, auch bis dahin wo er sich mit der Krone des heiligen Stephan wird krönen lassen". Der Aufruf, in ungarischer Sprache abgefaßt, wurde ins deutsche übersetzt*); doch über die Theiß und nach Debreczin, wohin er gerichtet war, sind kaum viel Exemplare gedrungen.

Denn mit der ungarischen Unabhängigkeit meinten es Kossuth und sein Anhang im vollsten Ernst, nicht jener Unabhängigkeit wie sie in der pragmatischen Sanction gemeint war und die, wie Ludwig von Farkas ganz richtig hervorhob, „blos in administrativer Hinsicht" zu verstehen war, sondern der vollständigen Trennung und Losgebundenheit von den andern österreichischen Ländern und deren Herrscher. Da war keine Rede mehr von Franz Joseph I., keine von König Ferdinand V. den sie auf dem Prager Schloße gefangen hielten; letzteres diente nur noch als Lockspeise für den Haufen. Das künftige souveräne Oberhaupt des „ungarischen Reiches" saß in Debreczin, und in Großwardein, so hieß es, waren ihm die Kron-Insignien geborgen und unter vertraute Obhut gestellt. Schon hatte Ungarn seine Gesandten im Auslande, denen freilich, um als solche zu gelten, weniger nicht fehlte als die Anerkennung seitens der Regierungen bei denen sie beglaubigt sein wollten[289]). In Paris arbeitete Graf Ladislaus Teleki als Agent Kossuth's, während Ignaz Aloys Berlić im Auftrage des Banus Jelačić und ein gewisser Herkalović in jenem

*) Wr. Ztg. 1849 Nr. 46 S. 532 f.

der serbischen Nation zu wirken berufen waren. Dem siebenbürgischen Grafen standen Emerich Szabó, Zögling der Wiener-Neustädter Akademie, jetzt ungarischer Obrist, als Militair-Attaché, der gewandte Journalist Friedrich Szarvady als Secretär zur Seite. Auch A. de Gerando, Verfasser des Buches „Ueber den öffentlichen Geist in Ungarn" (Leipzig Joh. Weber 1848), ein Dr. Mandel, dann Niclas Kiss Obrist der Pester Nationalgarde, der bei Schwechat gefochten und nach dem Einmarsche des Fürsten Windisch-Grätz Pest verlassen hatte, standen Teleki zu Diensten und fanden bei der in den österreich-feindlichen Traditionen aus der Zeit Heinrich IV. und Ludwig XIV. befangenen legitimistischen Partei manches geneigte Ohr. Teleki betrachtete sich als Vertreter des aufständischen Ungarn nicht blos in Paris und für Frankreich, sondern streckte seine Fühler einerseits über den Canal anderseits über den Rhein aus. Der Pastor Wimmer von Ober-Schützen hatte sich im October, als General Thodorović den kroatischen Landsturm heimführte, an die Spitze eines bewaffneten Haufens gestellt, hatte dann, als im December die Kaiserlichen ins Land rückten, die Flucht ergriffen und war nach Paris gekommen wo er sich dem Grafen Teleki vorstellte. Dieser glaubte ihn als orthodoxen Lutheraner nicht besser verwenden zu können als daß er ihn auf Wimmer's eigenen Vorschlag nach Berlin sandte. Der Pastor arbeitete für diesen Zweck eine eigene Denkschrift aus; allein Minister Brandenburg sandte ihm dieselbe uneröffnet zurück: „es streite gegen die Grundsätze Sr. Majestät und dessen Räthe mit einer revolutionären Regierung in Beziehungen zu treten"; vom Polizei-Präsidenten aber kam, obwohl in sehr höflicher Form, die Weisung Berlin zu verlassen*). Nicht besser erging es Szalay und Teleki die gegen Ende December in London bei Lord Palmerston erschienen, aber den Bescheid erhielten daß, „da Ungarn einen Bestandtheil der österreichischen Monarchie ausmacht", der kaiserliche Geschäftsträger Baron Koller es sei an den sie sich zu wenden hätten. In der zweiten Hälfte Januar kam dem Grafen Teleki Succurs aus der Heimat; es war Franz Pulszky, der nicht ohne Gefahr die ungarische Gränze überschritten, in Krakau seinen eigenen Steckbrief gelesen hatte, in Sachsen mit dem bereits ins „reactionäre" Lager übergegangenen Tausenau, mit dem aus Wien flüchtigen Cheizes zusammengetroffen war u. dgl. m. Pulszky fand in Paris durch Teleki Zutritt bei dem Minister

*) Vehse XI S. 193 *).

Bastide der ihm seine Idee mittheilte: „die Ungarn möchten sich an die Spitze der katholischen Slaven setzen". Er suchte den Deputirten l'Herbette auf, welchen ihm Teleki als vollendeten Kenner der ungarischen Verhältnisse geschildert hatte, was aber nicht hinderte daß der Franzose eines Tages mit Pulszky im Gespräch Siebenbürgen für „eine Provinz des Sultans" hielt. Zu dieser Zeit sollte in Paris ein Organ für die Interessen der verkannten Nationalitäten: „La Tribune des Peuples" gegründet werden, eine Idee für die der Abbé Lamennais eifrigst eintrat. Das Erscheinen der ersten Numer wurde durch ein großes Souper gefeiert, an welchem Alexander Herzen und Golowin neben Mickiewicz, Berlić und Herkalović neben Pulszky theilnahmen. Mickiewicz sprach maßlos gegen Rußland und die Russen. Herkalović aber wollte weinselig mit Pulszky auf die Verbrüderung der Ungarn und Serben anstoßen, was den aufgeblasenen Magyaren „sprachlos vor Staunen" machte. Es waren damals die Verhandlungen wegen der von England beabsichtigten Brüsseler Conferenzen*) im Gange, den die ungarische Aufstandspartei durch Pulszky und Szalay beschicken wollte, für welchen Zweck der erstere sich nach London verfügte. Allein wie einige Wochen früher lehnte auch jetzt Palmerston, „diplomatisch vollkommen correct", in einem eigenhändigen Schreiben an Pulszky jede förmliche Verhandlung mit dem Bemerken ab, er könne einen Vertreter Ungarns nur durch die österreichische Gesandtschaft empfangen. Später hat Pulszky gleichwohl einen Weg in das Cabinet Palmerston's gefunden der — ein ächter Sohn Albions, das so warm für die Schmerzen aller Völker empfindet die es nicht selber drückt und schindet! — sich sehr sympathisch über die ungarische Bewegung aussprach, aber das Bedauern beifügte daß außer dieser Sympathie Ungarn von England nichts zu erwarten habe, „höchstens eine freundliche Mediation" um Oesterreichs Vorgehen zu mäßigen [290]).

Den einzigen Erfolg hatte Guyon's Schwager Baron Splényi von Mihàldy in Sardinien, weil sich dieses mit uns im Krieg befand. Er stand mit dem Ministerium in anerkanntem Verkehr; er überreichte Denkschriften die in offener Kammer verlesen und von dem Beifall der Deputirten begrüßt wurden; er durfte die „Nothwendigkeit einer Vereinigung der magyarischen mit der italienischen Sache" vertreten und auf bereitwilliges Entgegenkommen der andern Seite zählen. Abate Gioberti dachte

*) Bd. IV S. 149, 154, 171—175.

an ein förmliches Schutz- und Trutzbündnis. Unter sardinischer Vermittlung sollten die Magyaren sich mit den Walachen und Slaven aussöhnen und sich dann frei eine Regierungsform wählen; Ungarn wurde die Integrität des illyrisch-dalmatinischen Küstenlandes verbürgt; behufs einer gemeinschaftlichen kriegerischen Unternehmung würde die sardinische Flotte den Verkehr zwischen Venedig Ancona und Fiume unterhalten[291]). Sowohl in Debreczin als in Turin hatte man es in dieser Richtung zumeist auf Fiume abgesehen, das von den Ungarn besetzt und von der See aus mit sardinischen und venetianischen Schiffen zum Stützpunkt für die Unterwerfung Istriens und Triests gemacht werden sollte. Zu Anfang Februar wurde ein Pole Czajkowski, erst in kaiserlichen, dann in sardinischen Diensten, in Fiume verhaftet und unter Bedeckung nach Triest gebracht wo ihn kriegsrechtliche Behandlung erwartete. Als Vertreter Sardiniens in Debreczin sollte Alessandro Monti fungiren. Er war Lombarde, hatte bis in das Jahr 1848 in der kaiserlichen Armee gedient — zuletzt Oberlieutenant bei Hohenzollern-Chevauxlegers — und war daher mit österreichischen Verhältnissen einigermaßen vertraut. Die Schwierigkeit war nur an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen. Er reiste von Ancona über Scutari nach Belgrad; ob und wann er in Debreczin eingetroffen, ist mir nicht bekannt. . .

Kossuth Lajos war eifrigst bemüht sich in die Rolle hineinzuleben die er, wenn alles nach Wunsch ging, zu spielen sich berufen sah. Noch in Pest hatte er den Aerger manches Journalisten gereizt, der dem einstmaligen Berufsgenossen gegenüber den Vertrauten hatte spielen wollen und sich jetzt von Kossuth de haut en bas behandelt sah. Kossuth war noch nicht Präsident des Landesvertheidigungs-Ausschußes sondern nur einfaches Mitglied desselben gewesen, als er einen zufällig in der National-Versammlung anwesenden Hauptmann mit „Herr Major" ansprach und dadurch die Versammlung so zu sagen moralisch zwang die improvisirte Rangserhöhung anzuerkennen. Diese souveränen Allüren wurden von ihm in Debreczin mehr und mehr gepflegt. Er dankte dem Officier der in der Schlacht einen Fuß verloren, oder dem Spion der ihm irgend eine Botschaft gebracht, mit feierlichem Ernst daß er sich um das Vaterland verdient gemacht*). Im gewöhnlichen Umgang, im Verkehr mit Fremden war Kossuth einfach, ohne Anmaßung, gewinnend[292]); aber sobald die

*) Szemere Kossuth S. 59 f.

Zukunftsrolle in Frage kam die ihm vor Augen schwebte, ließ er es gewiß an nichts fehlen was darauf vorbereiten, was zu ihrer Förderung beitragen konnte. Dann hob er sich, dann streckte er seine Gestalt und nahm jede Schmeichelei die ihm dargebracht wurde wie etwas das ihm gebührte auf. Den Nimbus seiner Sache zu vermehren waren ihm Spiegelfechtereien nicht zu schlecht. Unter anderem sagte man ihm nach, er habe ausländische Sprachmeister gedungen und mit den nöthigen Geldmitteln versehen, um als Residenten oder Consuln fremder Mächte, aus London Paris Constantinopel, mit einem gewissen Pomp in Debreczin aufzutreten und ihre Beglaubigungsschreiben zu überreichen *). In Debreczin brachte eines Tages eine Bauersfrau unter die Leute die geheimnisvolle Kunde: es sei ihr die heilige Patronin des Königreichs aus einem Baum hervortretend erschienen und habe ihr aufgetragen mit ihren Nachbarn und all ihren Landsleuten unbedingtes Vertrauen in Kossuth zu setzen, denn der Herr habe sein Wohlgefallen an ihm und habe ihn auserwählt als Apostel der Freiheit und Beglücker seines Volkes. . .

Steckte etwa Kossuth's Frau hinter der Gaukelei? Denn diese machte aus ihren Zukunftsträumen kaum mehr ein Hehl [293]). Kossuth hatte auch schon seinen Orden „pour le mérite". Er sandte davon eines Tages fünfzig Stück an Dembiński zur Vertheilung; der polnische General that sie aber in seine Lade**). Wie im Punkte der Belohnungen und Auszeichnungen hatte Kossuth auch in jenem der Strafe seine Hoheitslaunen. Wenn man drüben im kaiserlichen Lager Standrecht übte und Hochverrath verurtheilte und bestrafte, so blieb man in Debreczin damit nicht zurück. Zu Anfang Februar wurde ein Schlossermeister Michel, eine Zeit lang Theater-Director in Ofen, des Verkehres mit dem „Feinde" angeklagt und als „Spion" aufgehängt. Einige Wochen später berichteten die Blätter von einer ungarischen Charlotte Corday: die tragische Sängerin Rosalia Schodel hätte ihren Geliebten Nyáry zum Abfall von der Sache Kossuth's bringen, nach Andern Kossuth selbst bei einem Gastmale vergiften wollen; sie sei dafür in Debreczin öffentlich hingerichtet worden [294]). Gegen Ende Februar wollte man wissen, Kossuth habe den Graner Fürst-Primas Hám und zwei Prälaten der königlichen Tafel für Landesverräther erklärt und ihrer Würden entsetzt; der Csanáder Bischof Michael Horváth sei zum

*) M — h — Kossuth und die jüngste Revolution S. 123 f.
**) Danzer I S. 144.

Primas ernannt worden. Ueberhaupt stellten die Debrecziner Führer ihre Sache ganz auf denselben Fuß wie die Kaiserlichen. Der mehrerwähnte Graf Erbach wurde als Gefangener auch dem Polizei-Minister vorgeführt, der ihn mit den Worten empfing und entließ: „Seien Sie unbesorgt um Ihr Schicksal. Sie werden gut behandelt werden. Wir fechten für Freiheit und Menschenrechte und mishandeln deshalb die Gefangenen nicht wie der Wütherich Windisch-Grätz. Wenn aber dieser Bluthund fortfährt unsere gefangenen Officiere erschießen zu lassen wie neulich den Major Szöll, dann lassen wir Sie auch erschießen!“ . . . Vitalis Szöll hatte im letzten Sommer bei der Tyroler Landesvertheidigung gedient und dem Kaiser den Fahneneid geleistet; er war dann im December bei Bábolna mit den Waffen in der Hand, gegen dieselbe Armee der er Gehorsam und Treue geschworen, ergriffen worden.*) Graf Erbach war im Dienste seines kaiserlichen Gebieters und Kriegsherrn in die Hände der Gegner gefallen — waren die Fälle einander wirklich so gleich wie Ladislaus von Madarász sich den Anschein gab zu meinen?![295])

Der Debrecziner Polizei-Chef hatte übrigens im eigenen Lager Wachsamkeit genug vonnöthen. Die „Friedenspartei“, in der besonders Gabriel Kazinczy thätig war, strebte, nachdem ihre Anträge in offener Sitzung gefallen, auf verdeckten Gängen zu dem Ziele einer unblutigen Lösung des ungarischen Knotens zu gelangen. Sie stand einerseits mit dem jüngern Pázmándy in Pest in Briefwechsel und suchte anderseits mit Görgei Verbindungen anzuknüpfen, der ja von allem Anfang als Gegner Kossuth's galt. Aber auch sonst im Lande gab es so manche die einen Ausweg aus dem revolutionären Chaos suchten. So gerieth dem Regierungs-Commissär Kászony in Erlau die Correspondenz eines gewissen Halassy mit dem kaiserlichen Haupt-Quartier in die Hände, und auf sein Andringen sandte Hauptmann Alexander von Asboth nach Nadujvár (Heveser Gespanschaft) wo sich Halassy aufhielt eine starke Patrouille, die aber das Nest leer fand. Kászony schob die Schuld dieses Miserfolges in letzter Linie auf Szemere, der in Miskolcz als oberster Regierungs-Commissär für die nord-östlichen Comitate die Absichten der Debrecziner Regierung, statt selbe zu fördern, vielfach behindert durchkreuzt, sich parteiisch erwiesen, oft die wichtigsten Meldungen seiner untergeordneten Organe unbeachtet gelassen habe. Kászony, ein eifriger Anhänger Kossuth's,

---

*) S. Bd. III Anm. 71b; Bd. IV S. 288, 396, 441.

gewahrte überhaupt in der Armee „eine Reihe von Vernachlässigungen, Böswilligkeit Feigheit Scheelsucht und Unfähigkeit", ausgehend von jenen verkappten Widersachern, jenen „Feinden" Kossuth's, denen „der fahlgelbe Neid mit den hohlen Augen, dem lippenlosen Munde, eine Phiole voll Gift im Busen versteckt", keine Ruhe ließ, weil sie ihm seine Popularität misgönnten, und die Kossuth's Anhänger und Freunde einen nach dem andern angriffen bis er sie fallen ließ. So hätten sie gegen Csernátony, den der Regierungs-Präsident begünstigte, den jungen Maurus Jókai hervorgezogen, ihn mit ihrer Unterstützung ein „Abendblatt — Esti Lapok" gründen lassen, das keine Gelegenheit versäumte sich mit den Organen Kossuth's zu zausen. Gegen Csernátony fanden sie irgend einen Fehltritt aus früheren Jahren heraus den sie breitschlugen und so lang hetzten, wie die Regierung ein so bemakeltes Individuum halten könne, bis ihn Kossuth mit Aufträgen nach Paris und London von Debreczin wegschickte *).

*) Kászony Vier Zeitalter II S. 181 f. 187—190.

Anhang.

Provisorische königliche Commissäre.

Jahr	Datum	Name	Bezirk
1848	19. Dec.	Graf Felix Zichy gew. Administrator d. Eisenburger Comitats	Raab und Wieselburg.
„	„	Joseph v. Victoris ehemal. Vice-Gespan	Neutra.
„	„	Joseph v. Ürményi (lehnt ab).	
	21. „	Graf Ferri Zichy jun. gew. königl. ungar. Hofrath	Presburg.
„	„	Ignaz v. Rohonczy ehemal. Administrator d. Oedenburger Comitats	Oedenburg und Eisenburg.
1849	5. Jan.	Joseph v. Havas Statthaltereirath	Pest-Ofen Stadt und Kronmarkt Alt-Ofen.
	6. „	Anton v. Babarczy Statthaltereirath	Pest, dann Districte von Jazygien und Kumanien.
	7. „	Ernst von Hedry früher Vice-Gespan des Sároser Comitats	Sáros.
„	„	Gabriel v. Roszkoványi Districts-Tafel-Beisitzer zu Eperies . . .	Abaújvár.
	9. „	Freih. Ladislaus v. Majthényi sen. ehemal. Obergespan von Bars	Bars und Komorn (s. 22. Febr.).
„	„	Kämmerer Franz v. Fiáth Statthaltereirath	Veszprim und Szalad.
„	„	Ladislaus v. Czindery ehemaliger Ober-Gespan	Sümeghy.
	12. „	Baron Georg Révay Erbobergespan von Turócz	Turócz und Arva.
„	„	Nicolaus v. Ostrolucký Beisitzer der königl. Tafel	Sohl.
	16. „	Eduard v. Gál	Stuhlweißenburg.
	19. „	Caspar Pongrácz ehemal. Vice-Gespan von Trenčin	Trenčin und Liptau (s. 5. Febr.).
	20. „	David v. Gyertyánffy königl. Rath	Csongrád.

20. Jan.	Joseph v. Tomcsányi *) ehemal. Vice-Gespan von Bekés	Békés und Csanád.
23. „	Emerich v. Péchy ehemal. Obergespan von Agram	Torna, Zips u. 16 Zipser Städte.
„ „	Georg v. Majlath jun. ehemal. Obergespan desselben Comitats	Baranya.
24. „	Alexander v. Luka ehemal. Administrator desselben Comitats	Honth.
„ „	Joseph v. Andrassy königl. Statthaltereirath und Vice-Gespan .	Gran.
„ „	Ladislaus Freih. v. Maythényi jun.	Neograd.
27. „	Gabriel v. Döry königl. Tafel-Beisitzer	Tolna.
5. Febr.	Ladislaus v. Victoris königl. Rath	Liptau.
22. „	Graf Louis Károlyi ehemal. Obergespan d. Neutraer Gespanschaft	Komorn.
28. „	Graf Anton Forgách Hof-Kammerrath	Heves.

*) Später erscheint für dieselben Gespanschaften als provisorischer Commissär der königl. Rath und Oberstuhlrichter der Hunyader Gespanschaft Joseph v. Lukáts.

Anmerkungen.

1) S. 1. Grenzboten 1849 I S. 39 f. Wien 2. Januar: „Unsere Weihnachten haben nicht jene Bescherung gebracht welche von vielen Seiten erwartet wurde: eine octroyirte Verfassung. Das Auflösungs-Patent, welches nebst einer octroyirten Verfassungs-Urkunde in einem Portefeuille zu Olmüz bereits seit Mitte October fertig liegt, schwebt als Damokles-Schwert über den Köpfen der österreichischen Volksvertreter."

2) S. 2. „Presse" Nr. 137 v. 13. December 1848. S. auch Wiener Correspondenz vom 16. December A. A. Ztg. S. 5641: „Der Reichstag weiß wie wenig er nach den October-Tagen die Sympathie der Mehrzahl der Bevölkerung besitzt und wird seinerseits die Rolle der preußischen National-Versammlung nicht spielen wollen. Schon hat er bei einer zufälligen Veranlassung die ausgesprochene Aussicht auf Vermehrung der Zahl der Abgeordneten durch Aufnahme jener aus den ungarischen Provinzen mit Acclamation begrüßt, er fühlt das Bedürfnis sich als Völker-Congreß in der öffentlichen Meinung zu rehabilitiren."

3) S. 2. S. dagegen Troppauer Correspondenz vom 15. December der „Mor. Now.": „Člowěk se musj stydět a rmautit nad tjm wychwalowánjm Pruského krále, že rozehnal sněm a sám dal konstituci. Ano ty lidičky se nestyděgj mluwiti, že by to i pro nás lépe bylo, že prý bez toho sněm mnoho peněz stogj a málo dělá. Owssem gsau to gen lidičky, gimž se za časů Metrnichowých mnohem ljp wedlo. Kéž by gen poslancowé co možna spjchali, neboť takowých zpátečnických hlasů wždy přibýwá. Ti křjklauni — djlem papausskowé — nepomyslj, že by rozpusstěnj sněmu u nás bylo welké nesstěstj pro cjsařstwj".

4) S. 5. A. Wien 8. Januar (A. A. Ztg. Nr. 12 S. 174): „Wir sehen nur einen ehrenvollen Ausgang für den Reichstag darin: daß er erkenne er sei der Umgestaltung Oesterreichs gegenüber doch nur ein Rumpf-Parlament und löse sich auf oder vertage sich mindestens bis zur Befriedigung und Reorganisirung von Ungarn, bis er als ein allgemeiner österreichischer Reichstag wieder einberufen werden kann."

5) S. 8. (Violand) Sociale Geschichte der Wr. Revolution S. 200 f. vgl. S. 169: „Als Resultat der demokratischen Bewegungen stand" der constituirende Reichstag „bei der demokratischen Partei hoch in Ehren und fast kein einziger Deputirter vermochte sich dem Einfluße derselben ganz zu entziehen. Der Kaiser sogar ließ zu jener Zeit die Worte ‚von Gottes Gnaden' in seinen Proclamationen hinweg und selbst der Minister Bach sprach von einer auf demokratischer Grundlage zu erbauenden Monarchie." — Ein Correspondent der „Wiener Boten" I S. 73 bestritt die Sätze „das Volk ist souverain", „alle Gewalt geht vom Volke aus" in einer eigenthümlichen Weise; es müße vielmehr, so war seine

Meinung, heißen: „Die Majorität des Volkes ist souverain", „alle Gewalt geht von der Majorität aus". In einem Aufsatze „Volks-Souverainetät und Ministerium" (Prager Abendbl. Nr. 2 vom 2. Januar 1849) behauptet Hans Rittig: es gebe „keine Fürsten von Gottes Gnaden, sondern nur durch des Volkes Willen; das Volk macht sich selbst Gesetze, das Volk läßt diese Gesetze durch den Regenten vollziehen, schließt mit ihm einen Vertrag, er muß die Constitution beschwören"; der constitutionelle Monarch könne weder ein absolutes noch ein aufschiebendes Veto haben; es sei ein Misbrauch daß die Minister vom Regenten ernannt werden, denn sie seien nicht Diener der Krone, sondern Diener des Volkes rc. S. dagegen Hist. pol. Bl. 1849 I S. 224: „Ich bin ein souveraines Wesen, du bist ein souveraines Wesen, er ist ein souveraines Wesen; wir Reichstagsherren sind souveraine Wesen, ihr Katzen-Musikanten seid souveraine Wesen, alle die da leben, vorausgesetzt daß sie mit uns halten, sind souveraine Wesen. . . . Der Rationalismus muß auf seinem Wege unabweislich zu seiner aller Erfahrung, allem Augenschein, aller Geschichte, aller gesunden Vernunft und Dialektik hohnsprechenden Theorie vom gesellschaftlichen Urvertrage, von der Volks-Souverainetät, von der dem Fürsten durch den souverainen Volkswillen übertragenen Gewalt gelangen." S. auch Springer II S. 603: „Selten genug nahm sich jener Grundsatz in einem Staate aus, dessen größere Hälfte nur durch Waffengewalt gegen den deutlich ausgesprochenen Volkswillen vom Abfall zurückgehalten werden konnte. Auf der andern Seite hielt es für den Reichstag schwer, einen Grundsatz zu verläugnen dessen Verkörperung die constituirende Versammlung selbst war."

6) S. 9. Auf Ansuchen des Reichstags-Präsidiums waren dem Constitutions-Ausschuße vom Justiz-Minister Bach vier Schriftführer beigegeben: der Raths-Protocollisten-Adjunct beim k. k. Appellations-Gerichte zu Wien Dr. Gustav Keller, der Actuar beim städtischen Civil-Gerichte zu Wien Anton Willim, der n. ö. Landrechts-Auscultant Dr. Richard Jonák v. Freyenwald und der Civil-Gerichts-Auscultant Adolf Much. Sie wohnten allen Sitzungen des Constitutions-Ausschußes von dessen Beginn bis zu Ende bei.

7) S. 13. Laut der Geschäftsordnung mußten nämlich Gesetzesvorschläge erst in den neun Abtheilungen des Reichstages geprüft und durchsprochen werden ehe sie zur Vollberathung im Reichstage gelangten. Borrosch und die Seinen meinten nun, die Grundrechte seien ein so wichtiger Gegenstand daß man sie, ohne sie erst durch die Abtheilungen „spazieren" zu lassen, unmittelbar im vollen Hause in Angriff nehmen solle; wogegen die Andern, gerade deshalb weil der Gegenstand so wichtig, die Vorberathung in den Abtheilungen verlangten. Da kurze Zeit früher, beim Anklopfen der ungarischen Deputation, von der Gegenseite eine ähnliche Losmachung des Reichstages vom „Gängelbande" der Geschäftsordnung beantragt worden war, so erlaubte sich der Abgeordnete für Tachau die Frage: „ob wir denn die Geschäftsordnung gerade nur zu dem Zwecke haben um sie zu übertreten? Wenn irgend eine Angelegenheit zur Sprache kommt bei der ein Paragraph der Geschäftsordnung Anwendung finden soll und es in irgend einer Hinsicht unbequem erscheint sich demselben zu fügen, wird sogleich der Antrag zu einer Ausnahme gestellt. Wir wollen in den Grundrechten alle Privilegien und Ausnahmsgesetze abschaffen, und wir selbst gehen mit dem sehr bösen Beispiele voran daß wir von dem Gesetze, welches uns nicht etwa von außen ist auferlegt worden, sondern welches wir selbst nach reiflichster Berathung uns gegeben und angenommen haben, alle Augenblicke ein Privilegium, ein Ausnahmsgesetz in Anspruch nehmen".

8) S. 16. Prager Correspondent des „Lloyd" 1849 Nr. 120 S. 2; Hist. pol. Blätter 1849 I S. 222; A. A. Ztg. Nr. 12 S. 174 A Wien 8. Januar: „Den Satz daß alle Gewalten vom Volke ausgehen, an die Spitze der österreichischen Grund-

rechte hinstellen ist so naiv, um den gelindesten Ausdruck zu brauchen, daß man ihn allenfalls dem Sommernachtstraum unserer Weltverbesserer verzeihen könnte. Daß aber der Herbst derlei heißblütige Phantasien, die da destruiren wollen um autonom construiren zu können, nicht abgekühlt hatte; daß unsere Väter in Kremsier von den factisch neben ihrer Souverainetät noch bestehenden einigen Gewalten in Oesterreich so gar nichts merkten oder den Kopf ins Gebüsch steckten um den Jäger nicht zu sehen, das ist mehr als naiv." Im Volkstone schrieb der „Hans-Jörgel" 1848 41. Heft S. 8: „Die Herren vom Constitutions-Ausschuß soll'n ihre 30 Paragraph wieder z'sammenpack'n, denn aus denen blüht für Oesterreich kein Glück sondern nur Unheil. Wenn sie sich ein'n Staat aus lauter Philosophen bilden können, hernach will i nix sag'n; aber für ein'n Staat, der no nit einmal ein constitutionelles Namenbüchl hat, solche Grundrechte, da muß i no mehr die Händ über'n Kopf z'sammschlag'n, als wie der Reichstag, wie er das Proletarierheer bewaffnet g'habt hat, dem Kaiser g'sagt hat, er soll nur nach Wien kommen, in Wien is's gar so ruhig."

9) S. 16. „Presse" Nr. 7 vom 9., §. Kremsier vom 6. Januar: „Ohne den ausgezeichneten Fähigkeiten des Herrn Unterstaatssecretärs nahe treten zu wollen, müßen wir offen gestehen daß wir von dem Mislungenen dieser Arbeit höchlich überrascht waren. Wir nahmen das Amendement mit der gewissesten Erwartung zur Hand ausgezeichnetes darin zu finden, zu welcher Erwartung wir durch die vielfach an den Tag gelegte Verstandeskraft des Herrn Unterstaatssecretärs uns berechtigt glaubten. Aber welche Enttäuschung, wir fanden den größten Theil desselben der preußischen octroyirten Charte entnommen. Wir enthalten uns daher jeder speciellen Ausführung der einzelnen Paragraphe ..." Aus diesem Anlasse verbreitete sich auch in Kremsier das Gerücht, „Staats-Secretär Dr. Helfert sei gesonnen sein vor kurzem übernommenes Amt niederzulegen. Wir können seinen politischen Freunden die Versicherung geben daß dieses Gerücht nur durch ein Misverständnis entstanden sein könne. Dr. Helfert scheint uns nicht der Mann der vor Schwierigkeiten zurückbebt oder sich einer Last welche er in schwierigen Tagen übernommen hat entledigen wollte, bevor die Aufgabe vollendet oder unmöglich geworden ist". Correspondenz Kremsier 8. Januar im „Oest. Corresp."

10) S. 21. Wiener Boten I S. 75: „Die Versammlung die eben nur eine Tochter der Revolution ist, hörte ihre Mutter mit starrem Stillschweigen verläugnen; sie, deren ganze constituirende Thätigkeit gar keinen Sinn hätte wenn sie nicht eine Consequenz der Volks-Souverainetät wäre, sah diese Volks-Souverainetät mit kalten glatten Worten im vorhinein aus dem Verfassungswerk drängen, und es gab keinen einzigen Mann in der Versammlung welcher den Muth hatte gegen diese Verhöhnung des März und Mai zu protestiren. Wahrlich dieser Reichstag ist welk geworden, er hat keine Aufgabe mehr als zu fallen." August Silberstein schrieb in Keil's „Leuchtthurm" 1849 Nr. 2 S. 48: „Wäre die Sache nicht so ernst, man müßte die Komik des Herrn Stadion bewundern. Noch vor drei Monaten, wäre das gesprochen worden, ein schallendes Gelächter von allen Bänken hätte ihn belohnt; denn aufzutreten wäre einer solchen Lächerlichkeit gegenüber nicht der Mühe werth gewesen. Heute aber wo die Säbel der Herren Windisch-Grätz Radecký Welden Jelačić ꝛc. scharf geschliffen und die Läufe voller Kugeln gestopft sind, hat die Sache ein anderes Aussehen — sie ist zu ernst, zu traurig, zu wichtig und herausfordernd, als daß es nicht Zeit wäre ein scharfes herbes Wort zu sprechen."

11) S. 22. Kremsierer Correspondenz ♉ vom 6., „Presse" Nr. 7 vom 9. Januar: „Der silberne Löwe ist gereizt, er möchte das Roth seines Feldes durch Blut auffrischen und schlägt mit dem doppelten Schweife wild um sich, mit dem einen Theile die eigenen Lenden peitschend um sich zu gesteigerter Wuth aufzustacheln, mit dem andern nach der

äußersten Linken angelnd. Der slavische Club ist in sich gespalten und zerworfen. Man flüstert sich unglaubliche Dinge zu. Vorgestern abends soll man sich in die Haare gerathen, mit Messern auf einander losgestürzt sein. Ajax Rieger und Diomedes Klaudy schürten das Feuer des Kampfes." Ueber die Stimmungen und Vorgänge im slavischen Club s. auch Springer II S. 603 f., dem hier offenbar die fortlaufenden Mittheilungen und Eingebungen seines nachmaligen Schwiegervaters zu Gebote standen. Wenn der Verfasser meint, das Auftreten des Ministeriums habe bewiesen „daß es die Berathung (über den §. 1) überhaupt zu hindern wünschte, in der Erörterung des Grundsatzes der Volks-Souverainetät bereits einen Act von Hochverrath erblickte", so kommt er der Wahrheit ziemlich nahe.

12) S. 25. Die Correspondenz rührt vom 13. her (Lloyd Nr. 27 vom 16. Januar Abendblatt S. 2), also aus den Tagen wo das Ergebnis der Abstimmung vom 8., „die erfolgte Beseitigung des verderbenschwangeren Paragraphs", schon bekannt geworden; allein sie schildert rückblickend die Stimmung in den Tagen vorher und ich habe mir darum erlauben dürfen bei der Verwebung des Artikels in meinen Text an zwei Stellen das Präsens statt des Imperfectums des Originals zu setzen.

13) S. 29. Fischhof muß unter den vom Reichstage aus dessen Mitte gewählten „Redactoren der stenographischen Protocolle" einen sehr parteischen Freund gehabt haben; denn seine Rede wimmelt in der Sten. Aufnahme IV S. 282—284 von „Heiterkeit", „Bravo" und „Beifall". Das „Reichstagsblatt" von Dr. H. Löw, noch am selben Tage der Sitzung, also unter dem frischen Eindrucke derselben ausgegeben, weiß davon nichts; „Beifall" findet sich hier nur an der Stelle wo der Redner die Verständigung zwischen der Rechten und Linken erwähnt, sonst aber wiederholt der Zwischenruf, der „häufige" Zwischenruf: „Zur Sache".

14) S. 30. Ueber Gredler hieß es in einer Kremsierer Correspondenz der „Presse" Nr. 8 vom 10. Januar S. 2: „Dieser Abgeordnete betritt selten die Rednerbühne und erhob seine Stimme bisher nur in großen Krisen. Dann aber spricht er mit Muth und Verstand. Ich habe seine Haltung in der Entschädigungsfrage noch in ehrender Erinnerung." Gredler's Rede liest sich nicht besonders gut; aber gesprochen wirkte sie packend, und es war bis an sein Lebensende sein freudiger Stolz daß ihm das Kunststück gelungen, erst die Linke und dann die Rechte zu wüthendem Applaus gezwungen zu haben; jene als er auf ihre muthige Haltung im October hinwies, wo sie „unter den Zuckungen der Anarchie, unter dem Donner der Geschütze" ihre Sitze nicht verlassen; diese die „bei dem anerkannten Charakter den Sie in Ihrer Provinz als ehrenwerthe Männer einnehmen", der Billigung ihrer Comittenten versichert sein könnten und gewiß nie anders sprechen würden als nach ihrer Ueberzeugung. „Und Männer solchen Schlages wollen uns glauben machen daß eine ministeriale Erklärung sie einschüchtern könne?!" — Auch Schuselka's Rede, der, wie es in seiner Art lag, fließend und maßvoll sprach, war von großer Wirkung und es thut mir wirklich leid daß es mir die Rücksicht auf den Raum nicht gestattet einzelne besonders gelungene Stellen herauszuheben. — Pinkas rief, indem er auf den Text seines von den Mitgliedern der Linken unterzeichneten Dringlichkeits-Antrages hinwies, die „allgemeine Heiterkeit" des Hauses hervor als er ausrief: „Nun meine Herren, eine Linke die loyal ist, eine Linke die bedauert nicht noch loyaler sein zu können, ist eine Seltenheit."

15) S. 31. „Presse" a. a. O. vgl. mit Wessenberg I S. 9: „Das Ministerium hat durch die Čechen eine Schlappe erlitten. Die Erklärung Stadion's über §. 1 war in sich ganz vortrefflich, aber nicht zu rechter Zeit und in gehöriger Form angebracht. Das neue Ministerium kommt mir zu steif, zu schroff vor." Schade daß der Briefsteller,

der sich in seiner Abgeschiedenheit immer mehr in den Grämling hineinwuchs, seinem jungen Freunde nicht mitgetheilt hat wann und wie Stadion hätte sprechen sollen. — Die „unnatürliche" Coalition gab zu allerlei Redereien Anlaß. Strobach sollte sich „wegen der nicht erfolgten Ernennung zum Landes-Chef von Böhmen persönlich verletzt gefunden haben"; die Böhmen überhaupt hätten für ihre Nationalität zu fürchten begonnen, da Stadion den Sprachenstreit der Prager Nationalgarde dahin entschieden habe, „das Commando müße deutsch sein weil die Volkswehr in die Lage kommen könnte gemeinschaftlich mit dem Militair zu operiren". Von einer solchen Entscheidung Stadion's ist mir nichts bekannt und Strobach's Berufung auf den Statthalterposten von Böhmen kam, so viel ich mich erinnere, nie ernstlich zur Sprache.

16) S. 39. Der unbekannte Verfasser der „Reichstags-Galerie" III S. 101 f. vergleicht ihn „im Charakter und Totalität" mit Deák. Da ich den großen Ungar nie reden gehört, weiß ich nicht ob die Zusammenstellung zutrifft.

17) S. 40. Dr. H. Löw's Reichstag-Blatt Nr. 21 S. 76 *)... Löhner's „Reden" sind 1850 bei Jasper Hügel und Manz in Wien besonders herausgegeben worden. Das „An meine Wähler" gerichtete Vorwort ist „Wien 1850" datirt und enthält die bezeichnende Stelle: „So manches was damals eine kühne Vermuthung erschien ist jetzt Thatsache geworden; was jetzt wie der glühende Traum eines Schwärmers klingt, wurde damals von so vielen Lippen wiederholt die seitdem in Ansehen und Behäbigkeit schweigen gelernt"... Noch eine Eigenheit Löhner's als Parlamentsmannes ist anzumerken, die mit seiner ungemeinen, selbst in seinen Bewegungen, seinem Mienenspiel wahrnehmbaren Reizbarkeit zusammenhing: er konnte nicht Tadel und Angriff vertragen. So wurde ich, der ich im Verrufe stand meine gegnerischen Vorredner etwas grausam mitzunehmen, von meinen politischen Freunden aufmerksam gemacht daß Löhner, regelmäßig wenn ich mich zum Worte erhob, Sitz und Saal verlassen habe. Im außer-parlamentarischen Umgang waren er und ich zu einander die charmantesten, wie denn überhaupt Löhner im Umgang von feiner Sitte und gefälligen Manieren war. Im vormärzlichen Wien wußte er, wie ich mir habe sagen lassen, durch Witz und Laune jede Gesellschaft zu beleben.

18) S. 40. Rieger handhabte, im Gegensatz zu Brauner, ein so accentloses Deutsch daß der Reichstags-Galerist II S. 45 auf die komische Vermuthung gerathen konnte, „daß er, so wie viele andere Bannerträger des Čechenthums, gar nicht böhmisch spricht oder diese Sprache, so wie Leo Thun, erst in letzter Zeit gelernt hat".

19) S. 44. Für Männer der Linken vom Schlage Kudlich's waren Worte wie sie bei diesem Anlasse aus dem Munde Rieger's flogen von ganz besonderem Werthe. „Das monarchische Princip des Vongottesgnadenthums flog bald zerstückt im Saale herum. Während seiner ganzen Existenz hat sich der Reichstag nicht zu einer ähnlichen Höhe emporgeschwungen"; Rückblicke III S. 209. Nüchterner sah der Correspondent der Grenzb. 1849 I S. 195 die Sache an: „Zudem sind noch die Deputirten die für den Paragraph sprachen in die unangenehme Lage versetzt worden ihn theoretisch beweisen zu müßen, wodurch dieser Satz erst mehr als je in Frage gestellt wurde, weil sie in der Naivetät ihres gesunden Menschenverstandes ihre Kräfte zu hoch anschlugen." Eine treffende Kritik des §. 1 s. Sporschil Die österr. Reichsverfassung vom 4. März 1849 S. 127—129.

20) S. 45. Grenzboten 1849 I S. 193—196 „Das Neujahr in Prag": Man habe keineswegs im Sinn gehabt den §. 1 festzuhalten; „aber daß man der Kammer nicht einmal die Zeit ließ aus eigener Selbstbestimmung diesen Paragraph zu modificiren, vielleicht ganz zu beseitigen; daß man jene so schroffe und rücksichtslose Erklärung, im Falle dieser Paragraph angenommen worden wäre, nicht wenigstens für die dritte Lesung ver-

schob, das verletzt uns tief im innersten Herzen. . . . Wir wollen aus eigenem Antrieb, aber nicht auf ministerialen Befehl loyal sein".

21) S. 45. Kärntner Correspondenz des „Lloyd" Nr. 26 vom 16. Januar Morgenblatt: „Wenn Offenheit und Würdigung der kostbaren Zeit einem Ministerium geziemen, so hat das unsere mit der Erklärung vom 4. Januar seine Pflicht gethan. Diese Erklärung selbst war nach ihrer Fassung eben so würdevoll als auch das Ansehen der Kammer beachtend; kein Ausdruck darin ist verletzend, sie könnte füglich als ein Muster politischen Styles gelten. Was that der Reichstag dem gegenüber? Es wäre begreiflich gewesen wenn derselbe, von andern Ueberzeugungen geleitet, ungeachtet dieser ministerialen Erklärung bei seiner Fassung des §. 1 der Grundrechte geblieben wäre; ja dieses Beharren, wenn dessen Grund wahre reifliche Ueberzeugung ist, wäre sogar seine Pflicht. Es hat sich jedoch anderes zugetragen. Dr. Pinkas und Consorten von der rechten Seite beschweren sich in dem bekannten Dringlichkeitsantrage vom 8. Januar darüber daß sich nun selbst die loyalste Gesinnung nicht mehr als freier Entschluß darlegen lasse u. s. w. Also persönliche Empfindlichkeit ist des Pudels Kern! Scheint es nicht, als ob die fragliche Souverainetät des Volkes doch jedenfalls der seiner Vertreter nachzustehen hätte? Was geht die Völker Oesterreichs diese gereizte Stimmung der Rechten an, umsomehr da sie in keinem Unrecht des Ministeriums sondern lediglich in ihrer eigenen Hysterie die Veranlassung hatte? Welches Vertrauen können Oesterreichs Völker zu Vertretern haben die in einem der schwierigsten Wendepunkte unseres Staates persönliche Gereiztheit dem Wohle des Vaterlandes vorsetzten; die während die Rebellion in Ungarn mit dem Schwerte bezwungen werden muß, während Oesterreich in der italienischen Frage seine volle Kraft bedarf, über eine Frage misverstandener Etiquette das ärgerliche Schauspiel zweckloser Gezänkes zum besten gaben?" . . . Damit zu vergleichen der Leit-Artikel ebenda Nr. 19 vom 11. Januar Abendblatt: „Es ist derselbige Reichstag welcher eine Botschaft nach Innsbruck an den Kaiser schickte, die noch am heutigen Tage nicht gelesen werden kann ohne die Röthe des Zornes und der Scham in die Wangen jedes Oesterreichers zu treiben. Es ist derselbige Reichstag welcher sich das Ansehen gab als wolle er den Thron erledigt erklären, falls seiner Forderung nicht Genüge geleistet würde, der unrechtmäßigen Forderung die Residenz des Fürsten zu bestimmen, welche in dem constitutionellen Staate der Reichstag zu bezeichnen gar kein Recht hat. Wir sahen wie in dieser Kammer mit schonungsloser Roheit, blos um zu kränken, das Herz eines edeln Fürsten aufs tödtlichste gekränkt wurde; wir hörten in derselben Zischlaute als der Name des großen Radecký nach der Schlacht von Custozza genannt wurde, zu gleicher Zeit als man in derselben für polnische, für italienische, für ungarische Verräther sich enthusiasmirte. Wir waren Zuschauer der Scenen welche sich im Saale der Reitschule zutrugen als der Reichstag sich in einen Convent umwandelte und die Zügel der Executiv-Gewalt in seine Hände nahm. Wir hatten ihn den Mord Latour's als einen ‚Act der Selbsthilfe' bezeichnen sehen. Wir hörten ihn für dessen Mörder Fürbitte einlegen. Wir vernahmen, wie er auf unconstitutionale Weise dem Monarchen die Wahl seiner Minister anrathen oder vorzeichnen wollte. Wir hörten seine Befehle an die Eisenbahnverwaltungen, die kaiserlichen Truppen nicht auf ihren Wagen zu befördern. Wir sahen wie unter seinem Schutz, unter seiner Leitung, ein theilweise durch ihn irregeführtes Volk sich ins Verderben stürzte. Warum erwähnen wir alle diese Dinge, über welche man so gern den Schleier der Vergessenheit ziehen möchte? Wir thun es um zu zeigen, wie nach einer alten Erfahrung diejenigen Leute die größte Empfindlichkeit zeigen welche die Empfindungen anderer Personen am wenigsten schonen, am meisten verletzen" ꝛc. Kühler als der „Lloyd" und dessen Correspondenten faßte die „Presse" Nr. 10 vom 12. Januar den Vorgang auf, indem sie

dem Reichstage, eigentlich dem Centrum desselben, für die Zurücknahme des §. 1 einen anerkennenden Leit-Artikel widmete und namentlich Selinger's Rede hervorhob, der „sehr gut bemerkte, der erste Paragraph dürfe nicht wie ein ewiges memento mori dem Monarchen vorschweben". Dagegen hieß es über das unlautere Manoeuvre vom 8.: „Die vorübergehende Verbindung der Rechten und Linken war eine blose Kriegsmaschine, nach dem Kampfe gehören die Parteien sich an und ihren Maximen."

22) S. 49. Eine sehr gelungene Schilderung A. A. Ztg. 1849 Beilage zu Nr. 36 S. 546—548: Wiener Brief I ... Der „Wiener Punsch" (Humorist Nr. 278 S. 1146) brachte eine Scene: „A. Ich bitte Sie, wo bekommt man guten Schweizerkäse? B. Compromittiren Sie mich nicht, was habe ich mit der Schweiz zu thun? A. Wie stehen die Mailänder? B. Um Gotteswillen, was gehen mich die italienischen Angelegenheiten an! A. Darf ich Sie auf ein Fläschchen Ungar einladen? B. Der Mann ist zum verzweifeln, ich will nichts hören von Politik! A. Aber eine gute Frankfurter Wurst mit französischem Senf werden Sie doch nicht verschmähen? B. Ich sage Ihnen nochmals, mich kümmern alle diese europäischen Verhältnisse nicht. A. Einen echten Wiener Schmarn darf ich Ihnen doch anbieten? B. Ich bitte mich zu verschonen, ich lese jetzt keine Wiener Journale."

23) S. 50. Welden Episoden S. 56—60 und Tabelle der Ordre de Bataille vom 15. December. Die Wiener Garnison hatte beim Ausmarsch des Feldmarschalls folgende Bestandtheile: 16 Bataillons, 10 Escadrons, 6 Batterien, nach einem Ueberschlag 20.000 Mann, in Wahrheit aber, da selbst der ausrückende Stand nicht complet war, zwischen 16.000 und 17.000 Mann, größtentheils böhmische und kroatische Bataillone, „die Perle von allen ein completes Chevauxlegers-Regiment". In Folge der im Texte erwähnten Entsendungen fiel dieser Stand in der zweiten Hälfte Februar auf 8000 Mann herab. Ebenda S. 64.

24) S. 50. Für Welden's Popularität sprach u. a. ein Auftritt der sich eines Tages aus Anlaß einer seiner an den Straßenecken angeschlagenen Kundmachungen ereignete. Einer der Lesenden hatte nämlich einen Bleistift herausgezogen und auf das Papier eine Beschimpfung des Gouverneurs geschrieben; da wurde er von den andern gepackt und unter Püffen auf die Hauptwache gebracht: „Der Herr Officier möchte dem Gouverneur sagen daß die Wiener ihn nicht ungestraft beleidigen ließen." — Die besagte Popularität bezog sich keineswegs auf den dem Stadt-Gouverneur für die politischen Angelegenheiten beigegebenen Regierungsrath Baron Buffa, auf den mindestens die Radicalen sehr übel zu sprechen waren: „Die Zutheilung dieses Koryphäen der absolutistischen Partei zur Central-Commission war vielleicht das größte Unglück das Wien betroffen, und hat wohl mehr Schmerz und Thränen als irgend eine Maßregel während des Belagerungsstandes hervorgerufen. Hochmüthig und arrogant, und deshalb schon in seinen früheren Amtsverhältnissen von seines Gleichen gemieden, bot ihm seine nunmehrige Stellung die günstigste Gelegenheit seinen unbegränzten Haß gegen die März-Bewegung an den Tag zu legen" ꝛc. Wiener Brief vom 8. Januar in Kolisch' „Wiener Boten" I S. 105.

25) S. 50. Viele derselben waren von Sinnsprüchen oder kleinen Gedichten begleitet; z. B. Charlotte Sternberg: „Gott segne die Feldherren im neuen Jahr!" Josepha Aigner: „Für diesmal nur die kleine Gabe! Doch mehr, und gält's die Habe, wenn weiß sich können die Mohren brennen, die uns im Reichstag läßt Hans Jörgl erkennen." Mehrere Bewohner von Aspern: „Für die österreichische Armee aus Dankbarkeit wegen Befreiung des Vaterlandes aus den Gräueln der Anarchie und Wiederherstellung eines gesetzlichen Rechtszustandes." Frau Anna Blausteiner: „Gott segne die ritterlichen Feldherren und ihre tapfern Truppen!" ... Von der Militairfreundlichkeit der Wiener ließen sich

die verschiedensten Beispiele anführen. So ließ ein Bürger einen Soldaten, der sich beim Besuche seiner kranken Mutter verspätet hatte und befürchtete nicht zur gehörigen Zeit zum Zapfenstreiche in der Caserne eintreffen zu können, im Fiaker dahin fahren. Wohl denselben Vorgang erzählte in der Th. Ztg. ein Augenzeuge: „Es sank ein Soldat in der Schottengasse vor Erschöpfung nieder und war, von plötzlichem Unwohlsein ergriffen, außer Stand seinen Weg in die Caserne der Alser-Vorstadt fortzusetzen. Sogleich rief ein Bürgersmann einen Fiaker von der Freiung herbei, gab ihm Geld und beauftragte ihn den erkrankten Mann in die Caserne zu bringen. Die freudig dankbare Miene des Leidenden und der Beifall der zusammengeströmten Menge lohnten den humanen Wohlthäter der sich still und selbstzufrieden entfernte."

26) S. 51. Kundmachung Welden's vom 10. Januar mit neuerlicher scharfer Mahnung alle noch vorhandenen Waffen und Munition abzuliefern. Die Patronen fanden sich in der Wohnung des Johann Schleifer, dessen Name jedoch unter den wegen „Waffenverheimlichung" Verurtheilten nicht zu finden ist. Eine Zeitungsnachricht, wornach „der Sohn einer höher gestellten Dame, ein ausgemachter Wildfang" jene Bubenstücke verübt haben sollte, scheint sich eben so wenig bestätigt zu haben. . . Höchst komisch ist was Unterreiter VIII S. 34 f. von einem Mörder-Club berichtet und dazu anmerkt: „Gewiß war daß jeder dieser Mordversuche in der Perspective den Gouverneur selbst traf, der aber nicht behelligt werden konnte, weil niemand mit Bestimmtheit wußte wo Welden wohne, oder mindestens wo er schlafe. Er scheint es wie Oliver Cromwell vorgezogen zu haben jede Nacht an einem andern Orte zuzubringen."

27) S. 52. Fremdenblatt Nr. 319 vom 28. December 1848 letzte Seite: „Die colossalste Lüge die bisher in Wien geboren worden dürfte jene sein die man während der Weihnachts-Feiertage dem Publicum auftischte. Es wurde nämlich behauptet daß auf der Kärntnerthor-Bastei einige Kanonen vernagelt worden seien, nachdem man vorher die Schildwache mit einem elektro-magnetischen Apparat betäubt hatte! Wer solche Ungeheuerlichkeiten glauben oder nacherzählen kann muß doch wahrlich selbst ‚vernagelt' sein!"

28) S. 53. Const. Bl. a. B. Beil. zu Nr. 156 Wien 27. December 1848: „Früher prakticirte man Krawalle, jetzt spricht man von ihnen. Die Geschichte kommt mir fast vor wie die wundersame Sage von dem tyrannischen Amtmann der selbst nach seinem Tode sich nicht Ruhe gab, sondern, da er nun einmal die Bauern nicht mehr prügeln konnte, mindestens allnächtlich durchs Dorf spukte und mit dem Stocke herumfuchtelte. Jeden Augenblick hört man es habe ein Krawall dort und dort durch die Straßen gespukt, gestern haben die Arbeiter sich empört und morgen werde man die Garnison entwaffnen. Am komischesten ist es die Gewaltherrschaft mit diesem Krawall-Gespenst einen immerwährenden Krieg führen zu sehen." Vergl. Kolisch' Wiener Boten I S. 166 Wien Januar 1849: „So hieß es allgemein daß in der Stadt auf dem Ballplatze ein Posten mittelst eines Messers ermordet und todt gefunden wurde. Fiacres erzählten daß eine Schaar Soldaten im Sturmschritt über den Michaeler-Platz gegen den Ballplatz gelaufen, die Schauflergasse abgesperrt, die ganze Herrengasse in Aufregung gebracht worden ꝛc. Ich gehe andern Tages in die Stadt, gehe ins Kaffee Grünsteidl, in alle dortigen Bierhäuser, frage die Kellner, Hausknechte, die Wirthe die meine Bekannte sind; diese staunen, wissen von keinem Mord."

29) S. 54. Kundmachung der Central-Commission der Stadt-Comandantur vom 31. December 1848 Wr. Ztg. 1849 Nr. 2 S. 13. In der That war, wenn man die im October fahnenflüchtigen Soldaten abrechnet die ohne Frage nur als Verführte zu betrachten waren, unter den übrigen Schuldigen das Percent der nicht in Oesterreich Gebürtigen ein auffallendes; so stammten von den im Januar und Februar Verurtheilten

Ludwig Raveaux aus Köln, Louis von Alvensleben aus Berlin, Karl „angeblich Freiherr von Brand“ aus Leipzig, Johann Hoch (Hoh) aus Schweißdorf und Maxim. Mandelbaum aus Ellingen in Bayern, Jos. Barthol. Stapf aus Kupprichtshausen im Badischen, Mathias Dehm aus Hiberlingen in Württemberg, Christian Plattensteiner aus Nürnberg, Aloys Hüffner aus Aschaffenburg, Wilhelm Ehrlich aus Neutrau in Baden.

30) S. 55. A. A. Ztg. Nr. 19 A. Wien 14. Januar: „Mit Entrüstung muß man ein derlei Gewebe von Lüge und Verläumdung von sich weisen.“

31) S. 55. Ueber das Verbot der „Leuchtkugeln“ und „Wiener Boten“ s. Keil's Leuchtthurm Nr. 4 S. 77. Daß in den Schaufenstern der Buch- und Kunsthandlungen Messenhauser's „Hausfreund“, Portraits von Blum und andern October-Helden, Bilder aus der Revolutions-Zeit wie „Die zwei Jesuiten“ u. dgl. polizeilich nicht geduldet wurden, war doch ebenso begreiflich als daß Welden, wie ebenda S. 76 erzählt wird, dem naiven Ansuchen des Dr. Lewis den Freimaurern ihre Zusammenkünfte zu gestatten nicht willfahrte. S. auch „Lloyd“ Nr. 28 Morgenblatt, ○ Paris den 9. Januar: „Es gibt Leute welche sonderbare Begriffe vom constitutionalen Leben haben, indem sie meinen daß Freiheit und Licenz in einem Verfassungsstaate neben einander zu leben berechtigt sind. Dergleichen politischen Abderiten dient hauptsächlich als Organ die ‚Kölnische Zeitung‘, wovon wir nicht eine Numer erhalten, ohne die sonderbarsten Klagen über die Wiener Zustände zu lesen. So formulirt ein Wiener Correspondent der besagten Zeitung die bittersten Beschwerden gegen das in Wien bestehende Verbot politische Placate an den Straßenecken aufzuschlagen, ohne zu bedenken daß hier in Paris, im gelobten Lande der Freiheit, während der Dauer des Belagerungsstandes jeder der politische Placate noch so unschuldigen Inhaltes anzuschlagen sich erlaubt hätte, sogleich festgenommen und vor das Kriegsgericht gestellt wurde. Jetzt sogar, nachdem der Belagerungsstand aufgehört hat, darf niemand in Paris selbst die unter Garantie eines Geld-Cautionnement erscheinenden Tagblätter öffentlich feil bieten, ohne von der Polizei ausdrücklich dazu befugt worden zu sein, zu welchem Ende jene welche Zeitungen außer den Bureaux feilbieten am Knopfloch ihres Kleides eine besondere von der Polizei ertheilte Medaille tragen müßen, widrigenfalls jeder Polizeiagent berechtigt bleibt sie zu arretiren. Dabei ist jedoch das Ausschreien der Tagblätter oder anderer Flugschriften streng untersagt. Wer auf öffentlicher Gasse Zeitungen feilbieten will muß eine kleine Bude errichten und still abwarten daß der Käufer zu ihm kommt, anstatt denselben durch Schreien anzulocken. Ferner was das Dépôt eines Exemplars jeder Zeitung, bevor sie im Publicum erscheint, anbelangt, besteht in Frankreich eben so sehr heute unter der Republik als früher unter der Monarchie die Verordnung, daß ein mit der eigenhändigen Unterschrift des Geranten versehenes Exemplar in der Amtsstube des competenten Gerichtsanwaltes niedergelegt werde.“

32) S. 56. A. A. Ztg. Nr. 19 S. 284 f. ⌗ Wien 14. Januar: „Diese Rede Rieger's hat alle Geister mit besserer Hoffnung für die Wirksamkeit des Reichstages ergriffen; das leicht entzündbare Gemüth der Wiener ist durch dieselbe mit den Čechen wieder ausgesöhnt, die ihnen den Reichstag aus ihrer Mitte entführt haben sollen“ . . . Dagegen verbreitete sich der Unwille über die Unterdrückung der O.-D. P. bis nach Frankfurt von wo Schmerling am 19. „vertraulich“ dem Minister-Präsidenten mittheilte: „Drei äußerst achtbare Deputirte die gestern aus Wien kamen, versichern daß die besonnensten Männer in Wien in gleicher Weise sich äußern. Ein Schritt wie dieser wird sogleich ausgebeutet die Rückkehr zum alten System zu prophezeien.“

33) S. 56. Treffend erwiederte der „Lloyd“ Nr. 13 in einem vom 8. Januar datirten Leit-Artikel: „Die ganze Existenz des Menschen ist eine historische. Das Blut welches

in unsern Adern rollt ist das Blut unserer Väter. Wir kommen nackt auf die Welt, aber doch mit einer Erbschaft der Vergangenheit, mit Gesichtszügen und Geistesanlagen die von anderen herstammen. Der Name den wir tragen kommt zu uns aus dem bekannten Zeitgebiete das wir Gestern nennen können. Das Individuum identificirt sich selbst durch die Erinnerung, welche in der Vergangenheit wurzelt. Unsere Erfahrungen, unsere Errungenschaften, unsere Kenntnisse, unser geistiges und materielles Vermögen, sie gehören dem Gestern an, so sehr wie das Wachsthum unseres Körpers, wie die Entwickelung unserer Gliedmaßen. Wer uns das Gestern raubt, der raubt uns uns selbst. Selbst der mächtige Tod vermag dieses nicht zu thun. Sollte die Revolution mächtiger sein als der Tod? Die Revolution, welche die ‚Ost-Deutsche Post' meint, die kein Gestern sondern nur ein Heute kennt, wird nicht zufrieden sein den Kaiser seines Rechtes zu berauben; sie wird dem Pächter das Land seines Grundherrn, dem Miether das Haus des Besitzers schenken, sie wird den Witwen und Waisen das Erbtheil vom Gatten und Vater entwenden, sie wird dem Fleißigen die Früchte seiner Arbeit, sie wird dem Begabten die Producte seiner Talente stehlen."

34) S. 58. Das Decret Welden's vom 9. Januar, die Interpellation Szábel's und die Antwort Schwarzenberg's in den Verh. d. öst. Reichstages Sten. Auf. IV S. 432 f. 612. Nach dieser Mittheilung hätte Welden der O. D. P. bereits früher Warnungen „auf den Belagerungszustand Rücksicht zu nehmen" zukommen lassen. Der Minister-Präsident gab dabei zugleich die Erklärung wie es gekommen daß das Ministerium oder eigentlich seine eigene Person in die Angelegenheit verflochten worden: „Ich habe nicht Zeit viele Zeitungen zu lesen; das erste Blatt der O.-D. P. das mir in die Hände gekommen, ist jener Artikel gewesen; ich habe dem FML. Baron Welden meine Ansicht darüber mitgetheilt der, im Drange seiner vielen Geschäfte, das Blatt noch nicht gelesen" ꝛc. Die Interpellation Szábel's scheint gleichwohl der Anlaß gewesen zu sein daß das Wiedererscheinen des vielbegehrten Blattes gestattet wurde.

35) S. 59. In der Sitzung vom 21. October 1848 war auf eine Petition der Stadt Tarnow um einen eigenen Abgeordneten für den constituirenden Reichstag der Antrag der Minorität des Petitions-Ausschußes auf Willfahrung „einstimmig angenommen" und auf Pillersdorff's Zusatz-Antrag das Ministerium des Innern angegangen worden die diesfällige Wahl einzuleiten. In der Sitzung vom 3. Januar 1849 erschien nun Stanislaus Waguza als der Erwählte der Stadt Tarnow um seinen Sitz in der Kammer einzunehmen. Allein Stadion erhob sich dagegen: die Creirung eines neuen Abgeordnetensitzes sei ein Gesetz und bedürfe als solches der Sanction der Krone. Die Mitglieder der Linken Borrosch Zbyszewski Umlauft Ziemialkowski widersprachen: der Reichstagsbeschluß sei kein Gesetz; die Kammer habe dies am 21. October ausdrücklich erklärt; Baron Pillersdorff, unter welchem das Wahlgesetz für den constituirenden Reichstag zustande gekommen, habe für den Antrag gesprochen und gestimmt; seinerseits habe das Ministerium des Innern in der That die betreffende Wahl ausgeschrieben. Auch die Gemüthssaite wurde angeklungen: der erste Tag an welchem die Berathung der Constitution begonnen werden soll, möge nicht durch eine Handlung bezeichnet werden die eine Unfreundlichkeit, ja eine Gehässigkeit gegen die Stadt Tarnow sei. Gegen den Antrag sprachen Schopf und Neuwall, Leopold Neumann und Helfert: „Das provisorische Wahlgesetz sei der Rechtstitel auf welchem die gegenwärtige Versammlung in ihrem ganzen Bestande ruhe; ein Gesetz könne nur wieder durch ein Gesetz abgeändert werden; als solches könne man aber den Beschluß vom 21. October schon darum nicht gelten lassen weil die zweite und dritte Lesung fehle (§. 96 GO.); wenn man von der Gegenseite bemerken wolle, die Kammer habe sich dafür ausgesprochen ihren Beschluß in dieser

Angelegenheit als kein Gesetz anzusehen, so heiße das die Naivetät auf die Spitze treiben; und was wohl der Reichstag dazu sagen würde wenn es die Krone in einem andern Falle ebenso machen, etwas das seiner Natur nach Gesetz sei für kein Gesetz erklären und dadurch den Beitritt der Kammer umgehen würde?" Nachdem noch Minister Kraus jede Verantwortlichkeit für die ministeriale Ausschreibung der Wahl für die Stadt Tarnow von sich abgelehnt, wurde der Antrag Schopf's: „dem Abgeordneten für die Stadt Tarnow den Sitz in diesem hohen Hause nicht zu gestatten", mit 150 Stimmen gegen 76 angenommen, und Wagnza mußte seinen Kremsierer Platz räumen nachdem er ihn kaum eingenommen hatte.

36) S. 62. Der Wahl Kübeck's im II. Wahlbezirke Wiens waren interessante für die Besonnenheit und Reife der Wählenden zeugende Erörterungen vorausgegangen, über welche sich ein Berichterstatter des „Oesterr. Corr." Wien 8. Februar S. 132 eingehend ausließ. Es sei zuerst in Frage gekommen ob man nicht einen Minister wählen solle; das habe man aber fallen gelassen, und zwar aus folgenden Gründen: „Die Wahl eines Ministers unter der Herrschaft des Belagerungszustandes würde nicht dem allgemeinen Vertrauen, sondern ganz anderen Rücksichten zugeschrieben werden und jedenfalls würde eine Wahl unter solchen Verhältnissen nicht von jenem moralischen Einfluße zu Gunsten des Ministeriums sein, den man im Interesse der guten Sache wünsche. Je tiefer aber der Ehrenpunkt, der zu erwartende Eindruck auf die öffentliche Meinung zurücktrete, desto stärker dränge sich der eigentliche Zweck jeder Wahl, der politischen Ueberzeugung der Wähler eine entsprechende Vertretung im Reichstage zu sichern, in den Vordergrund. Die Wähler theilten die Ansichten des Ministeriums, aber die ministeriale Mehrheit auf dem Reichstage sei schwankend; die Minister seien durch ihre Stellung gehindert selbst an den öffentlichen Verhandlungen des Reichstags sich zu betheiligen, geschweige daß sie den Verhandlungen in den Sectionen beiwohnen könnten, ihre Stimmen gehen also für ihre Sache meistens verloren und man müße daher Männer wählen deren Worte und Stimmen überall mitzählten". Die ganze Wahlfrage drehte sich nun um die Erörterung: welcher Candidat wird dem Ministerium unseres Vertrauens die besten Dienste leisten? Ein guter Redner, sagten die Einen; ein großer Staatsmann, behaupteten die Andern, und darum schwankte die Wahl zwischen Mühlfeld und Kübeck. Die andern Candidaten, Pratobevera und Hye, waren schon vor Beginn oder im Laufe der Verhandlung zurückgetreten, und ein fünfter, Prof. Tomaschek, hatte in Verfolge einer zu Gunsten Hye's gehaltenen Rede sich über die Personen der andern Bewerber dergestalt geäußert, daß ihm dann, als Hye zurücktrat, das Zartgefühl nicht mehr gestattete die angebotene Candidatur anzunehmen. . . . „Welche der beiden Wahl-Fractionen besser gewählt habe ist nicht schwer zu entscheiden. Nur vor Beginn eines Reichstags, ehe die Parteien sich entscheiden und gefestigt haben, hat der Redner Ruhe für seine Thätigkeit, dort kann seine Meinung bestimmen und entscheiden. Später spricht er in der Regel nur für seine Parteigenossen und für die wenigen Abgeordneten die noch keiner bestimmten Ansicht sich zugewendet haben. In dieser spätern Periode kann also nur die Thätigkeit des Staatsmannes von Einfluß sein der durch Hervorheben des Wesentlichen und Abwerfen des Zufälligen die Parteien zu vereinen und zu versöhnen versucht. Insbesondere auf unserem Reichstag, wo die Parteien nicht nach einem einzigen Eintheilungsprincipe je nach dem Maße der politischen Freiheit das sie anstreben, sondern neben und außer demselben auch nach den verschiedenen Nationalitäten sich scheiden denen sie angehören, ist ein solcher Mann der Vermittlung und Versöhnung von um so größerem Gewichte. Daß aber Freiherr v. Kübeck der aus dem Volke hervorgegangen, stets für das Volk gearbeitet und dabei doch das Vertrauen der Krone bewahrt hat, der viel Erfahrene und Geübte, der in alle Angelegenheiten unseres Staates

eingeweiht ist, bei der Gediegenheit seines Charakters und der Ruhe und Milde seines Benehmens zu dieser hohen Mission sich vorzugsweise eigne, bedarf keiner Begründung."

37) S. 62. S. im „Portefeuille" des „Oest. Corr." 1849 S. 104: „Die Wiedererwählung Pillersdorff's", wo von dem „verderblichen Finanzplan" Pillersdorff's die Rede ist, „welcher den Staatsgläubigern statt ihrer Staats-Obligationen Schuldverschreibungen auf ihnen unbekannte Grundbesitzer aufdringt und allen Grundbesitz unter der trügerischen Vorspiegelung einer ewigen Steuerfreiheit mit einer neuen Schuld im Betrage des siebenten Theiles seines Werthes beschwert". Vgl. Handschriftlicher Nachlaß des Freih. v. Pillersdorff (Wien Braumüller 1873) wo die Aufsätze XV bis XIX S. 395—462 theilweise an diese Idee anknüpfen.

38) S. 62. Besonders in jenen Ländern die weniger Abgeordnete zählten wie Dalmatien, oder wo besonders viel „Grundwirthe" gewählt waren wie in Galizien Ober- und Nieder-Oesterreich, fungirten einzelne der Nicht-Bauern in drei, selbst vier Ausschüßen. In den Ländern der böhmischen Krone waren im Gegensatz, mit Ausnahme des ehrlichen Quitenský der im Januar sein Mandat zurücklegte und des versoffenen Kaim der im März ins Criminal wanderte, sehr wenig Bauern, und daraus erklärt es sich daß die Abgeordneten dieser Länder unverhältnismäßig viel Ausschußwahlen trafen, wie z. B. zu einer Zeit von den neun Mitgliedern des Redactions-Bureaus für die stenographischen Protocolle nicht weniger als sechs aus Böhmen (Mokrý Dušek Lhota Rosypal Tyl Vinařický), je einer aus Mähren (Schuster) und aus Schlesien (Schneider) waren; nur der Auserwählte der VI. Abtheilung war ein Galizianer (Kański). . . . Mit diesen Verhältnissen hing es zusammen daß die Kremsierer Versammlung im Punkte der Urlaube immer schwieriger wurde. Gleich am 3. Januar wurde drei, am 8. zwei Galizianern — den Gutsbesitzern Ignaz Ritter v. Skrzyński und Johann v. Jaruntowski, dann den „Grundwirthen" Harmacij, Petrijszyn und Stasiowski — der Urlaub verweigert; am 30. erfuhr dasselbe Graf Alexander Dzieduszicki. Daß zwei Abgeordnete nach wiederholt abgeschlagenem Urlaub „als ausgetreten" betrachtet wurden, ist im Texte erwähnt worden. Das größte Aufsehen machte der Vorfall am 16. Januar aus Anlaß des von Schmerling, aus Gründen die jedermann gelten lassen mußte, angesuchten sechswochentlichen Urlaubes; der Ausfall der Abstimmung schien zweifelhaft, aber bei der Gegenprobe offenbarte sich die Mehrheit gegen die Bewilligung; das Centrum war sitzen geblieben, aber die Rechte und Linke hatten sich für die Verweigerung erhoben und dadurch zu erkennen gegeben, man wolle keine Abgeordneten blos dem Namen nach.

39) S. 62. In der Sitzung vom 31. Januar interpellirte Nulitz den Vorstand des „Entschädigungs-", auch „Urbarial-Ausschußes", was derselbe seit den fünf Monaten seines Bestandes geleistet: „Berechtigte und Verpflichtete sehen mit Ungeduld dem Ergebnisse seiner Thätigkeit entgegen; die Ungewißheit ist für beide Theile nicht minder peinlich als für die intabulirten Gläubiger; executive Feilbietungen häufen sich wobei für Gutskörper mitunter wahre Spottpreise geboten werden und die Gläubiger nicht selten um ihre ganze Forderung kommen." In der Sitzung des folgenden Tages entschuldigte sich Pretis: der Ausschuß habe sich erst im September constituirt, October und November seien verloren gegangen; dann habe sich das Bedürfnis herausgestellt einen engern Ausschuß von zehn Mitgliedern auszuscheiden, sich an das Ministerium wegen Niedersetzung von Commissionen in den einzelnen Provinzen zu wenden 2c. — Am 9. Februar wurde von Kudler als Vorsitzendem des staats- und volkswirthschaftlichen Ausschußes, am 20. von Hainerl als jenem des Ausschußes für Schule und Unterricht beantragt und von der Kammer genehmigt, daß zur Vereinfachung des Verfahrens Petitionen und Eingaben, die ad acta zu legen oder an ein Ministerium abzutreten seien, von dem Ausschuße unmittelbar

gegen dem erledigt werden sollten daß Numer und Gegenstand einfach der Kammer zur Kenntnis gebracht würden; förmliche Berichte an die Versammlung wären nur über jene Eingaben zu erstatten, anläßlich deren der Ausschuß eine bestimmte dem Reichstage zustehende Erledigung beantragen wolle. Das gleiche Verfahren wurde vom Entschädigungs-Ausschuß beobachtet und wurde nachgerade zur Norm auch für die übrigen Ausschüße. Wie zahlreich derlei Petitionen waren mag darnach ermessen werden daß am 16. December 1848 R.-T.-Nr. 3552 der Reichtagsvorstand, damals Smolka, nur allein dem Ministerium des Innern nichts weniger als 639 Stück „zur geneigten Verfügung" abtrat.

40) S. 63. Springer bemerkt sehr richtig S. 614 über Centralisation und Föderation: „Viel mehr als die Namen kannten die meisten Abgeordneten nicht, und wurden sie angegangen das Wesen des föderirten oder des centralisirten österreichischen Staates zu erläutern, so mußten sie eingestehen daß die gangbaren Begriffe auf die österreichischen Verhältnisse nicht paßten. Denn die einzelnen Provinzen besaßen nicht souveraine Rechte wie die Glieder von Föderativ-Staaten, und eben so wenig war in Oesterreich jene natürliche Gleichförmigkeit vorhanden welche die nothwendige Bedingung einer kräftigen Centralisation bildet."

41) S. 65. „. . . nur durch jene Stunden unterbrochen welche die Anforderungen der Natur dem Menschen abdringen", wie sich Feifalik in der Reichstags-Sitzung vom 2. März ausdrückte.

42) S. 67. Violand bringt im Anhang zu seiner „Sociale Geschichte der Revolution in Oesterreich" S. 265—269 eine Zusammenstellung der „bezüglich der Grundrechte von der österreichischen constituirenden Reichsversammlung gefaßten Beschlüße".

43) S. 70. Gleich nach der ersten wichtigern Abstimmung, die Abschaffung des Adels betreffend, wies die „Presse" Nr. 19 in ihrem vom 21. Januar datirten Leit-Artikel auf diesen bedenklichen Umstand hin. Sonderbar war nur dabei daß es die Regierung war der das Journal die Verantwortung für die daraus entspringenden Folgen aufbürden wollte. „Berathende Versammlungen werden durch ihre eigene Schwere, wir möchten fast sagen, nach der einen oder andern Richtung hingezogen, der Triumph einer radicalen Ansicht wirft sie leicht in eine Bahn die von der Möglichkeit der Vereinbarung immer mehr ablenkt, es entsteht ein Geist der immer stärker wird je geringeren Widerspruch er erfährt und je ungestörter er walten darf. Ist die Pflicht der Regierung nicht eben dadurch deutlich vorgezeichnet? Sie hat die Pflicht der Vermittlung, sie muß sie üben, so lange es möglich wird in neue Geleise zu führen." Ja, konnte denn die Regierung, nach der Ablehnung die sie mit ihrer Erklärung vom 4. Januar erfahren, jener „Pflicht der Vermittlung" nachkommen?!

44) S. 70. S. den trefflichen Leit-Artikel Wien 15. Januar im „Lloyd" Nr. 25 Abendblatt: „Wenn heute tausend Menschen an einer unbewohnten Insel des stillen Meeres landen um dort eine neue Niederlassung zu gründen, so werden sie in den Debatten über die für den neuen Staat anzunehmenden Grundrechte schnell zum Ziele gelangen. Eine solche Arbeit, wie sie der Verfassungs-Ausschuß unseres Reichstages zu Kremsier gemacht, würde ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach sehr gefallen, und in ein paar Stunden könnte von jenen guten Leuten eine treffliche Constitution angenommen werden, welche in einem Lehrbuche der Staatswissenschaften eine viel bessere Figur machen würde als die Verfassung von England, von Belgien, von der Schweiz und von Nordamerika. Wir erinnern uns noch sehr gut wie in einigen Wiener Journalen, kurz nach den Maitagen, die Verfassung selbst des letzteren Landes als veraltet altmodisch und ungenügend anerkannt wurde. Und wir wunderten uns gar nicht darüber. Der geradeste Weg ist ganz gewiß der kürzeste; also, würde ein junges Studentchen sagen: baut nur gerade Wege.

Die Erfahrung würde ihm wohl später zeigen daß man einem reißenden Strom, einem unergründlichen Morast, einer hohen Bergkette selbst auf Kosten der Geradheit ausweichen müße und daß oft der geradeste Weg der allerschlechteste ist. Sie würde ihn lehren daß in einem seit Jahrtausenden von Menschen bewohnten Lande sich noch andere Hindernisse jener Geradheit darbieten als Hindernisse der Natur. Eine große Stadt kann nicht niedergerissen, eine alte Festung nicht von ihrem Platze verdrängt, ein schöner Park darf nicht vertilgt werden. So barbarisch es auch klingen mag, es gibt alte Rechte die solchen geraden Wegen nicht weichen wollen und nicht weichen können. Die Jugend welche keine Erfahrungen hat ergeht sich gern in theoretischen Speculationen; das gereiftere Alter läßt sich die Modificationen derselben gefallen welche die Praxis gebieterisch erheischt. Wie bei jungen Menschen so ist es auch bei jungen Staaten. Die österreichische constituirende Versammlung geht weiter als die belgische gegangen ist, und wenn heute die Russen oder die Türken einen constituirenden Körper versammeln dürften so würde er wahrscheinlich in der Liberalität seiner Ansichten und seiner Grundrechte den österreichischen weit hinter sich zurücklassen. Die Sucht liberal zu sein, und nicht weniger liberal zu sein als irgend ein Anderer, ist die Epidemie welche in Ländern zu grassiren beginnt die nach jahrhundertelangem Druck der Freiheit theilhaftig zu werden beginnen" ꝛc.

45) S. 70. Der ehrliche Straffer, dem es zu passiren pflegte durch unpassende Vergleiche oder barocke Argumente die Heiterkeit des Hauses zu erregen, meinte auch diesmal seinen Satz mit der Behauptung erhärten zu können: „Man sagt immer die Mehrheit der österreichischen Staatsbürger verlange die Abschaffung dieser Ehrenauszeichnung. Meine Herren, wissen Sie wer die Mehrheit der österreichischen Staatsbürger bildet? Nach den statistischen Tabellen das weibliche Geschlecht, und ich glaube nicht daß von Seite der Frauenzimmer eine solche Antipathie gegen Titel und Wappen herrscht." Schallendes Gelächter unterbrach den Redner, der dann gleich von seinem Nachfolger Szábel gehörig dafür gehänselt wurde.

46) S. 72. Das gab auch Schuselka zu indem er sagte: „Allerdings ist der Adel ein Institut der Menschheit, insofern nämlich als er ein Institut der menschlichen Eitelkeit ist. Ich habe selbst die Erfahrung gemacht. Ich lebte lange Zeit in einer Republik wo jeder der das Bürgerrecht erhalten wollte ausdrücklich auf seinen Adel verzichten mußte, und dennoch befindet sich in dieser Republik eine exclusive Aristokratie. Ich kenne ein Land wo das Landvolk so aristokratischen Sinnes ist daß ein Bauer der vier Pferde besitzt nicht einmal im Wirthshaus an einem Tische mit dem Bauer sitzt der nur zwei hat. Insofern ist der Adel ein Institut der Menschheit, ein Beweis der Menschenschwäche. Indem wir aber dies anerkennen wollen wir den Adel dadurch nicht gesetzlich stützen, denn dies wäre ein Verbrechen gegen die hohen Ideen der Menschheit" ꝛc. . . Die Verhandlungen über den Adel zogen ihre Kreise weit über die Gränzen des Weichbildes von Kremsier hinaus. Die Radicalen witterten überall „Umtriebe der historischen Stände welche die Wiederherstellung des Feudalwesens anstreben und die Wiederkunft des rothen Rockes wie die Kinder Israels den Messias erwarten", welcher Verdächtigung von der andern Seite auf das lebhafteste widersprochen wurde. Siehe z. B. die Zuschrift des Syndicus der Stände ob der Enns A. v. Spaun Linz den 2. März 1849 an die Schwarzer'sche Allg. Oest. Ztg., die in Nr. 50 einen Linzer Correspondenz-Artikel vom 16. Februar gegen den Adel gebracht hatte; dann Oest. Sold.-Freund Nr. 22 vom 20. Februar gegen Sidon's Darstellung der Begünstigung des Adels in der Armee. Eine gelungene Bosheit gegen Rieger führte der „Lloyd" Nr. 39 vom 23. Januar Abendblatt aus. Da nämlich die Allg. Oesterr. Zeitung Nr. 19 gerühmt hatte: „Unsere Kammer, wenn sie heute untergehen sollte, hinterläßt drei Töchter die sie unsterblich machen werden: die Aufhebung des Unterthänigkeitsverhältnisses, die Rede Rieger's und

die Interpellation Szábel's", so druckte Warrens, nachdem er über den ersten und dritten Punkt seine Bemerkungen gemacht, als „Rede Rieger's" jene vom 27. November 1848 ab die, wie wir uns erinnern (s. Bd. III S. 299—302), einen zu jener vom 17. Januar 1849 diametral entgegengesetzten Ton und Charakter hatte. — Löhner's Vortrag über die Adelsfrage in dessen „Reden" S. 56—67. Der erbgesessene Adel in den Erzherzogthümern so wie in den inner-österreichischen Ländern wurde durch die Grundentlastung härter wie in Böhmen Mähren Galizien getroffen, weil es fast ausschließend s. g. trockene Gefälle waren die sein Einkommen bildeten, so daß mit mancher Herrschaft nicht eine Handbreit Grund verbunden war. Diesen war darum mit einer „billigen" Entschädigung nicht gedient, ihnen konnte nur ein voller Ersatz helfen, der jedoch eben durch das Patent vom 7. September 1848 ausgeschloßen war: „Bei der Anerkennung des Principes des gleichen Rechtes aller Staatsbürger kann man unmöglich damit beginnen einer ganzen Classe von Staatsbürgern, nämlich den Güterbesitzern und ihren vielen tausend und tausend Gläubigern, ihr Eigenthum ohne vollständige Entschädigung wegzunehmen." In einer aus Wien 23. Januar datirten an den Fürsten Veriand Windisch-Grätz, Bruder des Feldmarschalls, gerichteten Eingabe österreichischer und steirischer Gutsbesitzer wurde die Hilfe der Regierung gegen die „Räuberbande zu Kremsier die man Reichstag nennt" angerufen und das Ministerium aufgefordert „den schändlichen und himmelschreienden Ungerechtigkeiten des Reichstages (der größtentheils aus Mördern Räubern und Dieben, aus Juden Republicanern und Bauern besteht und von denen vielleicht kaum drei die für einen Gesetzgeber erforderlichen Eigenschaften besitzen) zu begegnen und den Güterbesitzern Gerechtigkeit zu erwirken" Vgl. meinen Bd. III S. 150.

47) S. 73. Kolisch Wiener Boten I S. 208: „Die Declamationen der Deputirten haben etwas histrionenmäßiges, besonders wenn die einstudirten Rotteck-Welcker'schen Staats-Lexikons-Tiraden über den Nutzen der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit im gerichtlichen Verfahren sich mehrere Sitzungen hindurch fortspinnen und die Kammer sich selbst ein Compendium vorliest. Der Reichstag brauchte uns durch dieses Theoretisiren nicht erst zu zeigen wie unpraktisch er ist."

48) S. 75. Angriff auf Klaudy in der „Presse" vom 28. Nr. 24 „Kremsier 26." und Klaudy's Entgegnung am 29. Januar ebenda Nr. 32 vom 7. Februar 1849.

49) S. 79. „Presse" Nr. 25 vom 30. Leit-Artikel vom 29. Januar: „Zu unserem wahrhaften Bedauern macht die Kammer mehr Politik als Gesetze." Der Artikel hob einen neuen Umstand hervor: „Es werden die Soldaten nicht eingeladen bei schwebenden Wahlen sich zu betheiligen, sondern für sich allein als Soldaten zu wählen. Die Kammer spricht den Grundsatz aus keine Standeswahlen vorzunehmen, und doch können es (seitens des Militairs) nur Standeswahlen sein, in der Weise wie sie vorgenommen werden sollen." „Wiener Zuschauer" Nr. 26 vom 1. Februar: „Deputirte der Armee im Reichstage zu Kremsier?" Von G. E. Haas. „Presse" Nr. 31 vom 6. Februar: „Rückblick auf die Reichstagsverhandlung über den Zbyszewski'schen Antrag", und vom selben Tage „Oest. Soldfrd." Nr. 16: „Ueber den Zbyszewski'schen Dringlichkeitsantrag (Aus Italien)"; ebenda Nr. 18 vom 10. „Noch ein Wort" ꝛc. gezeichnet M (Marsano?), dann Nr. 21 vom 17. „Anomalien" von L. K. — Daneben spann sich eine Episode ab, die an die von Selinger und Jos. Neumann vorgebrachte Hinweisung auf den sommerlichen Vorgang anknüpfte. Die Redner der Linken hatten behauptet, der Vorschlag Selinger sei damals abgelehnt worden, nicht durch die Abneigung des Hauses auf denselben einzugehen sondern in Folge der nicht glücklichen Behandlung des Antrages seitens derjenigen die ihn gestellt. Schmitt, unter dessen Präsidium sich jener Vorfall ereignet hatte, griff dies auf und rückte in der „Ostdeutschen Post" Nr. 35 vom 1. März eine Art Verwahrung

ein: Der Antrag Selinger sei ungeschickt gestellt worden, es sei damals nicht der richtige Zeitpunkt gewesen, die Zusammensetzung des Reichstages habe Rücksichten verlangt u. dgl. m. Ihm entgegnete nicht blos gleich am folgenden Tage Joseph Neumann in der „Presse“ Nr. 55 vom 6., sondern auch ein Leitartikel des „Lloyd“ Nr. 105 vom 2., offenbar von Warrens selbst, wo es u. a. hieß: „Verstehen wir diese Angaben des Herrn Schmitt recht, so kam es den im damaligen Sinne deutsch-gesinnten, den polnisch-gesinnten und den italienisch-redenden Deputirten im Reichstage gar nicht gelegen daß das Heer die Indiscretion beging zu siegen anstatt sich schlagen zu lassen, daß es Mailand einnahm anstatt sich Verona und Mantua entreißen zu lassen, und die Herren Deputirten, denen durch die Siege des italienischen Heeres ein Strich durch ihre deutsche polnische oder italienische Rechnung gemacht wurde, konnten sich nicht zu der Heuchelei herbeilassen dem Heere dafür zu danken daß es ihre Hoffnungen vereitelt hatte. Da aber dieselben Herren Abgeordneten jetzt Sitz und Stimme im Reichstage haben welche in demselben im August Sitz und Stimme hatten, so wäre es schwer zu sagen wann Herrn Selinger's Antrag zeitgemäß gewesen wäre. Nach Herrn Schmitt's Aussage lag die Ursache, warum jener Antrag beseitigt wurde, nicht am Reichstage, sondern an der ‚Zusammensetzung des österreichischen Ländercomplexes selbst‘. Da nun, Dank unserem tapfern Heere, diese Zusammensetzung noch immer besteht und hoffentlich stets dieselbe bleiben wird, so ist jene Ursache eine permanente, und die Armee muß sich schon dahin bescheiden, daß sie für die Heldenthaten welche sie in Zukunft vollbringen wird auf den Dank des Reichstags im voraus Verzicht leistet, da derselbe ‚der Zusammensetzung des österreichischen Ländercomplexes‘ wegen außer Stande ist ihn zu votiren.“

50) S. 80. Abgedruckt im „Soldfrd.“ Nr. 21 vom 17. Februar; mit Weglassung des Eingangs A. A. Ztg. Nr. 51 vom 20. Februar S. 771. Als Verfasser der Adresse wurde von Einigen Heß, von Andern Schönhals genannt; wie mir scheint letzteres mit mehr Recht, da Schönhals überhaupt das oratorische Organ des Feldmarschalls war, und da die Hinweisung auf das classische Geschehnis im zweiten punischen Kriege für ihn charakteristisch ist. S. auch Soldfrd. Nr. 28 vom 6. März: „Die Adresse der italienischen Armee und der Reichstag“ von Σ, und dagegen Kolisch Wiener Boten I S. 338—343 „Antwort an den Herrn Grafen von Radecký und seine tapfere Armee auf die an Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich erlassene Adresse gegen den Reichstag in Kremsier . . .“ Es verlautete daß auch die Armee des Fürsten Windisch-Grätz eine ähnliche Adresse vorbereite, es scheint aber beim blosen Gerüchte geblieben zu sein.

51) S. 85. „Presse“ Nr. 28 vom 2. Februar, V Kremsier den 31. Januar; „Lloyd“ Nr. 58 vom 3. Februar Leitartikel. Zu erwähnen wäre noch daß bei der Berathung der Unverletzlichkeit des Hausrechtes im Constitutions-Ausschuße Rieger die Unzulässigkeit militairischer Einquartierung verlangt und „dieses Verbot durch die Rücksicht die man der Moralität der Bauernmägde schulde“ begründet hatte, Springer II S. 601; Rieger muß aber seinen Antrag zurückgezogen haben oder damit in der Minorität geblieben sein, da in keinem gedruckten Entwurfe dergleichen zu lesen ist.

52) S. 87. Kolisch Wiener Boten I S. 93: Eine Auflösung der Kammer sei vorderhand nicht zu besorgen; „man läßt sie ruhig fortbestehen, sie genirt ja gar nicht. Haben doch Nero Caligula und die andern römischen Kaiser aus Spaß den Senat fortbestehen lassen!“ Ebenda S. 206 f.: „Man hat den Reichstag ins Exil geschickt, Kremsier ist ein Pontus geworden, und weil die modernen Ovide sich daselbst langweilen so fangen sie an sich zu ärgern und werden aus Aerger radical. Dem Radicalismus der österreichischen Abgeordneten ist jedoch das schlimmste widerfahren: die Regierung fürchtet sich nicht mehr vor diesem trotzigen Gesichterschneiden, weil es ‚zu spät‘ kommt.“

53) S. 88. S. auch „Reichstags-Signale" in der Wiener „Presse" Nr. 31 vom 6. Februar. Der ziemlich scharfe Ausfall ist gegen Fischhof's Rede über die Abschaffung der Todesstrafe gerichtet und hat zum Motto: Quousque tandem — — abutere patientia nostra??

54) S. 90. In einer Correspondenz „Kremsier 3. Februar" des Oest. Corr. war gesagt, die Redner des slavischen Clubs hätten „das Verhältnis der Hanaken zu den Čechen und die Stellung der Markgrafschaft Mähren zum Königreiche Böhmen" betont, was „bei mehreren Bauern unzweideutiges Kopfschütteln" zur Folge gehabt habe. Einige Tage später brachte im selben Blatte ein Olmüzer Artikel eine Berichtigung, laut welcher die Redner der Rechten ihre Zuhörer „lediglich zur Treue für den Monarchen, zum Festhalten an der constitutionalen Freiheit und Nationalität auf würdevolle Weise angeeifert", dagegen vom „Verhältnis und Stellung zwischen Böhmen und Mähren" nichts erwähnt hätten, daher auch „irgend ein Kopfschütteln der Bauern" nicht bemerkt worden sei . . . Von einer dritten Seite wurde der fürsterzbischöfliche Oberamtmann Hromatka als derjenige genannt der die beabsichtigte große Demonstration vereitelt habe. „Eine solche Demonstration", habe er in den Gemeinden verbreiten lassen, „wäre dem Reichstag nicht angenehm und vielleicht schädlich — weil Se. Maj. der Kaiser dadurch beleidigt werden möchte."

55) S. 91. Petitionen des Gesammt-Clerus der Diöcesen Leoben und Seckau (um Freiheit Recht und Vermögen der Kirche und Abänderung der Pfarr-Concurs-Prüfungen), des Katholiken-Vereines in Linz; Vorstellung des tyrolischen Landtages und zahlreicher tyrolischer Landgemeinden (um Wahrung der Glaubenseinheit ihres Landes), der Tarnover Diöcese (gegen Einziehung der geistlichen Güter) ꝛc. Gegen eine Petition der Erzpriester des Teschner Kreises um Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche in all ihren Consequenzen, lief eine Gegen-Petition der Gemeinden Alt- und Neu-Kammer und Hillersdorf ein: „Der hohe Reichstag möge von jener, welche die Geistlichkeit mit allen erdenklichen Mitteln betrieben, keine Notiz nehmen." Entgegen dem seit Beginn des Reichstages, ja der Revolution überhaupt so oft erhobenen Geschrei um Aufhebung der Klöster baten viele galizische Gemeinden um Beibehaltung des Benedictiner-Ordens, die Stadt Neu-Sandec um Belassung des Klosters der Clarissinen in Alt-Sandec. Der Basilianer-Orden in Galizien, die ruthenische Hauptversammlung in Lemberg, die Žolkiewer National-Kreisversammlung, dann viele Gemeinden des Landes petitionirten um Fortbestand des Basilianer-Ordens beider Geschlechter.

56) S. 93. Am 20. Juni 1848 richteten die evangelischen Gemeinden des Teschner Kreises in Schlesien an den Reichstag eine Petition um Aufhebung der Rechtsungleichheit der verschiedenen Confessionen, welcher sich später der große Conventual-Ausschuß von Troppau anschloß.

57) S. 96. —frd— Wien am 11. Const. Bl. a. Böhmen 1848 Beil. zu Nr. 143 vom 14.; —r— Prag am 28. ebenda Nr. 156 vom 29. December. Am letztern Tage brachte des Grafen Karl A. Festetics Wiener Blatt „Das monarchisch-constitutionelle Oesterreich" Nr. 13 S. 50 f. einen Artikel: „Die Juden-Emancipation, ein Zweig an dem Völker-Weihnachtsbaum des Jahres 1845" (wohl 1848?), worin die Emancipation als vollendete Thatsache hingestellt und die „judenfeindlichen" Einwendungen dagegen zurückgewiesen wurden. . . . Gegen einen „Lloyd"-Artikel vom 8. richteten die Hist.-pol. Bl. 1849 I S. 353—366 eine geharnischte Entgegnung: „Der österreichische Lloyd über die Judenfrage." Insofern jener Artikel etwas erhaben finde was in Wahrheit nichts weniger als erhaben sei, habe „der Aufsatz seine ergötzliche Seite; aber von einem andern Standpunkt seine ernste, indem der Geist von welchem er durchweht ist auf eine Verherrlichung des abgestandenen Judenthums, oder eigentlich eines rationalistischen Deismus auf Kosten des positiven Christenthums hinausläuft".

58) S. 96. Diese Agitation war gegen Ende Januar in vollstem Schwung. Vom Herausgeber der Grätzer „Schnellpost" wurde erzählt daß er ganz bedeutungslose Menschen, ja unreife Jungen wenn sie ihres Weges zur Schule zogen, aufgefangen und zur Unterzeichnung ihres Namens veranlaßt habe. Der „Herold" lieferte seinen Lesern ganz wundersame Geschichten von dieser neuen Art der „freien Presse"... Von dem Gesetze 1846 sagte Schuselka am 14. Februar (Sten. Aufn. V S. 136): „Es ist ein Gesetz welches ausspricht daß, wenn ein Deutsch-Katholik das Unglück haben sollte auf österreichischem Boden zu sterben, er bei Nacht durch Polizei-Mannschaft hinausgebracht und an einem verborgenen Orte begraben werden sollte." Ich habe mich vergeblich bemüht den Wortlaut, ja auch nur Datum und Geschäftszahl des fraglichen Gesetzes zu constatiren.

59) S. 107. 14. Februar S. 139—143. Wörtlich lautete Ingram's Antrag (Sten. A. S. 72): „Jedem österreichischen Staatsbürger ist die Freiheit des Glaubens und der Religions-Uebung gewährleistet. Zur öffentlichen Ausübung eines in der Gemeinde noch nicht öffentlich bestandenen Cultus bedarf es der Zustimmung der Gemeinde. Dieses Recht der Gemeinde findet jedoch in den Landesgesetzen seine Beschränkung."

60) S. 120. Reichstags-Blatt Nr. 50 S. 184; in der Sten. Aufn. V S. 216 war der Ausdruck gemildert: „Die Unaufgeklärten gehen mich nichts an."

61) S. 121. Zwei Artikel über das Verhältnis von Staat und Kirche in diesem Sinne brachte die „Presse" Nr. 39 vom 15. und 42 vom 18. Februar 1849: Staat und Kirche seien beide selbständig, aber auch beide geschichtlich entstanden und auf jahrhundertlanger Ueberlieferung beruhend; der Staat bedürfe der sittlichen Unterstützung der Kirche, die ein blos philosophisches Sittengesetz nicht ersetzen könne; die Kirche anderseits, als blos innern Wesens, bedürfe der Mittel und des Schutzes des Staates; eine Verständigung zwischen beiden müße daher möglich sein ꝛc.

62) S. 129. Prinz Alfred Windisch-Grätz, vom Feldmarschall an das kaiserliche Hoflager geschickt (IV. Bd. S. 429) und nun auf der Rückreise begriffen, war auf dem Prerauer Bahnhof im Begriff den Waggon zu besteigen, als ihm Oberl. Gelan von Hohenzollern-Chevauxlegers, im selben Augenblicke mit dem Zuge aus Galizien eintreffend und aus dem Wagen springend, die Worte zurief: „Großer Sieg bei Kaschau!" Mehr wußte Prinz Alfred, als er am 10. abends in Ofen eintraf, nicht zu melden; die näheren Nachrichten trafen erst einige Tage später ein.

63) S. 131. Brinner Geschichte des k. k. Pion.-Reg. II. 1. S. 110: „Diese Märsche bei höchst ungünstiger Witterung, tiefem Schnee und empfindlicher Kälte waren für die Truppen äußerst beschwerlich. Die in der Vorhut eingetheilte Pionnier-Compagnie mußte an vielen Stellen die mit Glatteis bedeckte oder mit Schnee verwehte Straße erst gangbar machen."

64) S. 134. Nár. Nov. 1849 Nr. 15 (unterzeichnet: Krásomil Ludevit Dohnáňi tajempík); Nr. 18 vom 21. Januar S. 70 (M. z Turce v Mošovcech dne 14. ledna); Nr. 29 vom 3. Februar S. 115 aus St. Michael vom 23. Januar. Aus Prividza (Prievidza, Privigye), wo die slovakischen Freiwilligen am 10. Januar weilten, wird ein Auftritt berichtet der von der Gutmüthigkeit dieses Völkleins Zeugnis gibt. Ein Mann von der Freischaar Zach's stieß da auf einen jener Vrbovčaner die in der Zeit zuvor im Dienste der Magyaren arg gegen ihre Landsleute gehaust hatten. „Schau schau", sagte jener, „Du bist wohl jener saubere Vogel der als Wachtmeister bei mir den Herrn gespielt, ich mußte Dir braten und backen und Wein auftischen und noch dazu Geld geben; was soll ich Dir denn jetzt dafür anthun?" „Sei nicht böse, Brüderl; geh' mit mir und jetzt will ich Dir vorsetzen nach was Dein Herz begehrt!" Und so geschah es. — Unter den ungarisch gesinnten Gutsleuten der Turčer Gespanschaft, die beim An-

rücken des GM. Götz das weite suchten, auch wohl ins ungarische Lager flohen, wurden genannt Rakovský von Rakov, Zorkovský von Zorkovic, Čepčany von Čepčin, Záborský von Zábor, Rutkay von Brůtkov. — In N. N. Nr. 19 vom 23. Januar S. 75 findet sich eine vom 14. aus Mošovce datirte Erklärung Hurban's gegen eine das slovakische Frei-Corps herabsetzende Notiz der Slav. Centr.-Bl. (wahrscheinlich Nr. 206 vom 31. December 1848 S. 898).

65) S. 135. Wohl in Folge dieses Görgei-Schreckens begann man den Spielberg zu verstärken; gegen Nord und Südost war eine bedeutende Anzahl von Arbeitern mit dem Aufwerfen von Schanzen beschäftigt; die Geschütze, die in dieselben eingeführt werden sollten, lagen theils im freien Felde theils in Schupfen vor der Stadt. — Die gleichzeitigen Befestigungsarbeiten um Wien galten wohl ebenso sehr inneren Unruhen als einem Angriffe von außen. Drei colossale Gebäude: eine Gewehr- und Munitions-Fabrik mit Waffen-Dépôt, eine Garnisons-Bäckerei mit Dampfmühle und eine große befestigte Caserne auf dem Laaer Berge, wogegen das kaiserliche Zeughaus und alle Militair-Dépôts aus dem Innern der Stadt zu entfernen wären; dazu detachirte Forts auf der Meidlinger Höhe nächst Schönbrunn, auf der Schmelz, auf der Türkenschanze; eine durch eine steinerne Brücke mit Brückenköpfen an den beiderseitigen Ufern zu verbindende Donau-Insel nächst dem Tabor, welche Insel erst nach Vollendung der Brücke auf dem Trockenen durch Ableitung des Stromes unter dieselbe gebildet werden sollte; endlich das Neugebäude, was alles durch Eisenbahnen untereinander und mit der Südbahn zu verbinden wäre. Zu diesen Veranstaltungen kam etwas später der Bau der Franz-Josephs-Caserne an Stelle der früheren Biber-Bastei, „deren einer Flügel zugleich als Parlamentshaus dienen sollte". Letzteres berichtet allen Ernstes G. Wolf A. d. Revolutionszeit (Wien Hölder 1885) S. 96, 110, ohne irgend einen Beweis für eine Behauptung beizubringen, die man doch sonst nur für ein albernes Gerede erklären müßte oder als einen boshaften Witz gelten lassen könnte.

66) S. 140. Fälle dieser Art, wie sich uns zeigen wird, kamen in der ersten Hälfte des Winterfeldzuges wiederholt vor, was man auf kaiserlicher Seite, und allerdings dem äußern Anschein nach nicht ohne Grund, als schmähliche Kriegslist deutete. Es ist aber sehr die Frage ob der Wunsch abgefallener Truppenkörper, die ihnen im Gefecht gebotene Gelegenheit zu einem Rücktritte zu ihren alten Fahnen zu benützen, nicht aufrichtig gemeint war, woran sie nur durch die rasche Dazwischenkunft anderer Truppenkörper, die von einem Abbrechen des Gefechtes nichts wissen wollten, gehindert wurden. Es wird dies um so wahrscheinlicher wenn man erwägt, erstens daß ja viele der altgedienten Soldaten nur durch eine ungünstige Lage der Umstände, durch eitle Vorspiegelungen, mitunter selbst durch Anwendung von Gewalt zur Abtrünnigkeit gebracht worden waren (vgl. Bd. IV, S. 274—279, 294—296), und zweitens daß ja in der That sehr viele erfolgreiche Rücktritte solcher scheinbar Abgefallenen, sowohl Officiere als aus dem Stande der Mannschaft, bereits stattgefunden hatten und in der Folge noch stattfanden. . . . Nach einem anderen Berichte, Dohnáňi Nár. Nov. Nr. 20 vom 24. Januar aus Mošovce vom 18. S. 78, wäre das Misverständnis einfach dadurch entstanden daß Major Pichl sich durch das weiße Riemzeng der Wasa-Soldaten hätte bewegen lassen sich ihnen zu nähern und sie mit einer kräftigen Ansprache zum Rücktritte unter die kaiserlichen Fahnen aufzufordern. — Ueber das Gefecht bei Turček s. auch das 17. Armee-Bulletin Welden's.

67) S. 152. Ausführlicheres über diese Affaire bei Görgei I S. 169—176 und Köveß S. 122—131. S. auch Brinner Pion.-Reg. II. 1. S. 112 f. wo besonders der Ober-Pionnier Fabian Hrubý und die Pionniere Ignaz Mariška und Jos. Chalupský rühmend genannt werden, „da es den beiden letzteren gelang eine feindliche Kanone zu

nehmen, während der erstere durch einige gut gezielte Schüße die nächst befindlichen Husaren und mehrere Mann der Geschützbedeckung außer Gefecht setzte. Unter-Pionnier Mariška nahm außerdem einen feindlichen Officier gefangen". Hrubý erhielt die silberne Tapferkeits-Medaille I. Cl., die beiden Unter-Pionniere II. Cl.

68) S. 154. Klapka übersieht absichtlich diese Umstände wenn er I S. 189 ziemlich geringschätzig von Schlik's „Unthänigkeit" spricht, obwohl er S. 190 der „gut gesinnten ungarischen Comitate" gedenkt in welche der kaiserliche Feldherr „mobile Colonnen" auszusenden genöthigt gewesen. — In den deutschen Memoiren der s. g. Baronin Beck I S. 117, in der engl. Ausgabe I S. 141 f., ist von den Maßregeln die Rede die Schlik im Verein mit dem kaiserlichen Commissar Roszkoványi getroffen habe um das Landvolk für die kaiserliche Sache zu gewinnen; die Richter der ganzen Gegend seien nach Kaschau berufen und ihnen für jeden Honvéd den sie gebunden einlieferten 5 fl. C. M. zugesagt worden, eine Maßregel die nicht ohne Erfolg geblieben sei. . . . Ich habe von einer solchen Thatsache sonst nirgends Erwähnung gefunden.

69) S. 155. MS. Heller: „Ich kannte Dessewffy noch in Mailand als Oberl. von Sardinien-Husaren. Sein kahler Schädel mit wenig lichtblonden Haaren, sein mattes Auge deutete auf wenig Verstand. Doch gab ihm sein langer hellblonder Bart ein martialisches Aussehen. Er war nicht groß von Statur, ziemlich beleibt und galt für einen guten Kerl. Als Escadrons-Commandant trat er in Pension."

70) S. 156. Ueber das Wagnis Tomasini's s. Oest. Soldfrd. 1851 Nr. 146 vom 6. December S. 586. Der Einsender des Aufsatzes hält sich über verschiedene Entstellungen in den Tagblättern auf, deren Darstellung „mehr verletze als daß selbe zum Lobe dieses Officiers gereichen sollte". Wäre etwa damit die im Texte erwähnte Begleitung eines Frauenzimmers gemeint? Nun, um unter dem Gebot der Umstände einen lauernden Gegner zu täuschen, müßen wohl allerhand Vorkehrungen getroffen werden! Jene Begleitung erwähnt auch der fleißige und gut unterrichtete Kočička Winter-Campagne des Graf Schlik'schen Armee-Corps S. 111; unwahrscheinlich, weil nicht recht erklärlich, erscheint mir nur der Beisatz daß es „ein aus dem Haupt-Quartier des Marschalls angekommenes Frauenzimmer" gewesen sein soll.

71) S. 158. Graf Arthur Bylandt-Rheidt, Commandant der Cavalerie-Batterie Nr. 1, wurde durch einen Kartätschenschuß verwundet und für eine Zeit kampfunfähig gemacht. Dem bei derselben Batterie eingetheilten Oberfeuerwerker Joseph Fraß vom Bombardir-Corps zerschmetterte ein Zwölfpfünder den linken Oberschenkel; trotz dieser furchtbaren Verwundung hielt Fraß auf seinem Pferde aus und munterte seine Leute zum Ausharren im Kampfe auf; noch als man ihn aus dem Gefechte auf den Verbandplatz brachte, wobei man auf drei Packgemeine stieß die aus dem Gefechte geflohen waren, sammelte er seine letzten Kräfte und trieb zwei davon sammt vier mit Munition beladenen Packpferden ins Gefecht zurück. Der Feldmarschall beförderte ihn zum Lieutenant; Soldfrd. 1849 Nr. 27 vom 3. März S. 120.

72) S. 158. Den Verlust der Brigade Ottinger finde ich nirgends ziffermäßig angegeben; eine Angabe von rund 70 Mann und 50 Pferden, wobei wohl die folgende Affaire eingerechnet ist, halte ich für übertrieben.

73) S. 159. „Durch den Rückzug Ottinger's, so unbedeutend für die magyarische Sache er auch bis jetzt sein mag, sind dem revolutionären Simson die Haare wieder gewachsen. Die Pester stecken die Köpfe zusammen, die wenigen Schwarzgelben zittern, die Weißrothgrünen athmen auf." Tagebuch H.-Qu. des Banus.

74) S. 160. Es ist daher unrichtig wenn es in Schneider's Gesch. d. Reg. Schönhals S. 43 heißt: „Der durch den Siegesbericht, welcher das Corps Görgei's als vernichtet

darstellte, irregeleitete Feldmarschall beorderte die Brigaden Götz und Jablonowski zur Verfolgung der vermeintlichen Trümmer des ungarischen Heerhaufens, während die Division Csorich den Befehl erhielt unaufgehalten nach Pest zurückzukehren." Unter dem „Siegesbericht" könnte nur jener über die Gefechte bei Windschacht und Hodrič gemeint sein, die aber zur selben Zeit erst im Gange waren da in Pest der Einberufungsbefehl an die Division Csorich ausgefertigt wurde, 22. und 23. Januar. — Ueber einen andern gerade entgegengesetzten Vorwurf: „man habe Csorich im schönsten Momente seines Wirkens abberufen" s. Nobili S. 194.

75) S. 160. In meinem IV. Bd. S. 407 unten haben sich zwei unliebsame Versehen eingeschlichen die ich den geneigten Leser nachträglich zu verbessern bitte: statt Groß-Kikinda ist zu lesen Groß-Kanizsa; und dann war es nicht FML. Dahlen in Person, sondern in dessen Auftrage General Dietrich der Nugent die kroatisch-slavonischen Verstärkungen zuführte.

76) S. 164. Ein Moment aus dem Treffen bei Tarczal. Von einem k. k. Officier. Wr. Ztg. 1849 Nr. 26 vom 31. Januar S. 290 und Kočička S. 126—128. In einer viel unverfänglicheren Weise sucht Klapka S. 196 f. den Zwischenfall zu erklären; allein die Aeußerung die Fiedler gegen Czornicki gemacht haben soll: „seine Galizianer kämpften ungern gegen ihre polnischen Landsleute", klingt doch etwas sonderbar in dem Munde eines kaiserlichen Generals. Auch war dies thatsächlich nicht der Fall. Der Pole in den Reihen der Aufständischen hieß bei dem kaiserlichen Galizianer „Koszuthski Polak", und auf diesen hatte er es ganz besonders abgesehen.

77) S. 168. Klapka gleitet S. 197 über dieses Gefecht, das er als ein für die Ungarn günstiges darstellt weil die Kaiserlichen zuletzt auf Mád zurückgingen, mit auffallender Kürze hinweg und macht nicht einmal einen Versuch das tückische Zwischenspiel, wie er dies bezüglich der Affaire von Tarczal gethan, in ein günstigeres Licht zu stellen. — In den kaiserlichen Darstellungen Kočička S. 127 f., Köveß S. 147, 150 u. a. erscheint auch ein Bataillon Preußen-Infanterie in den Reihen der Ungarn, wovon in Klapka's Ordre de Bataille nichts zu finden ist; es ist das 43. Honvéd-Bataillon gemeint, dessen Fahne die des ehemaligen Bataillons Preußen war.

78) S. 169. Das gibt zum Theil Klapka I S. 197 selbst zu: „Wir zählten 100 Todte und Verwundete, unter erstern den tapfern Commandanten des 43. Bataillons Hptm. Kálnoky und mehrere andere tüchtige Officiere." Freilich rechnet er beide Tage und beziffert den Verlust der Oesterreicher auf „über 300 Mann Todte Verwundete und Gefangene".

79) S. 170. Nobili S. 214—216. — Von den magyarischen Wühlereien in Galizien, von einer geheimen Sendung nach Lemberg Krakau und Czernowitz 11. bis 29. Januar, und von einer polnischen Ansammlung bei Szigeth unter Führung eines Fürsten Woroniecki (regelmäßig „Wowonetzky") handeln die „Personal Adventures" der s. g. Baronin Beck I S. 115—124; allein der redseligen Verfasserin ist fast nichts zu glauben.

80) S. 171. Nobili S. 227. — Ueber die Ruhe- und Ausbesserungstage des Schlik'schen Armee-Corps in der Stellung bei Szántó Kér und Boldogkö s. Kočička S. 145 f.

81) S. 172. Die Familien- und manche persönliche Verhältnisse Dembiński's leiden in allen Biographien an einer auffallenden Unbestimmtheit. Nur in einer derselben habe ich den 16. Januar als Tag seiner Geburt gefunden, sonst heißt es überall nur er sei „im Jahre 1791" geboren. Sein Geburtsort aber wird nirgends genannt; „im Krakauischen", „im Gebiete von Krakau" ist alles was man erfährt. So ist es auch mit Dembiński's „drei

Brüdern", von denen man nicht weiß ob sie seine einzigen Geschwister waren oder ob er deren noch mehrere hatte.

82) S. 178.

> Dembiński, w twey dzielney dłoni
> Ten oręż zyska hart nowy;
> Błyśnie, a spadną okowy
> Orła i pogoń zasłoni.

Daß man Dembiński's That dem berühmten Rückzug der Zehntausend an die Seite setzte, ihn selbst den polnischen Xenophon nannte, war naheliegend.

83) S. 180. A. A. Ztg. 1849 Beil. zu Nr. 79 S. 1213 nach den eigenen Angaben Dembiński's. Bei Danzer Dembinski in Ungarn (Wien 1873) I S. 21 fehlt der Punkt 4.

84) S. 182. „Eine Denkschrift Dembiński's" A. A. Ztg. Beil. a. a. O. Seine Ueberzeugung über die Stellung Oesterreichs zu den Nationalitäten faßt er in folgende Sätze zusammen: „Erstens daß Oesterreich keine andere innere Politik hat als bei den seiner Herrschaft unterworfenen Völkern beständig Uneinigkeit zu erhalten. Zweitens daß, so oft es dies ungestraft thun kann, es nicht ansteht die gemachten Versprechungen und die bewilligten Freiheiten zurückzunehmen. Drittens daß kein Gefühl der Dankbarkeit für die Nationen die ihm in seinen Gefahren beigesprungen sind je bei ihm bestanden hat, wovon wir Polen seit Sobieski wie die Ungarn seit Maria Theresia leidige Zeugen sind. . . ." Die Aeußerung Dembiński's bezüglich einer Nicht-Annahme des Ober-Commandos in Ungarn findet sich auch bei Danzer I S. 28.

85) S. 184. So gibt Dembiński bei Danzer I S. 69 selbst an; die ganze Stärke Perczel's, wohl mit Einrechnung der Truppen Répásy's in Ujváros, betrug etwa 15.000 Mann, 2000 Pferde und bei 40 Geschütze.

86) S. 185. Scheder wurde in das Pester Garnisons-Spital gebracht, wohin ihm der Feldmarschall, sobald er von dieser spartanischen Heldenthat hörte, unverweilt die goldene Tapferkeits-Medaille sandte. Die Ueberreichung derselben an den auf sein Schmerzenslager hingestreckten Krieger am 3. Februar war einer der ergreifendsten Auftritte; keines Wortes mächtig bedeckte Scheder unter heftigen Thränen dieses Ruhmeszeichen mit Küßen und drückte es dann, einen Blick des Dankes zum Himmel richtend, an sein Herz. Sein Befinden schien sich nach der Abnahme des vernichteten Beines zu bessern; allein bald verschlimmerte sich der Zustand neuerdings und die Hoffnung ihn zu erhalten schwand. S. auch Ariminius Andenken an Czegléd; Oest. Soldfrd. Beil. zu Nr. 24 vom 24. Februar.

87) S. 185. Der Sonderbarkeit wegen, und um ein Beispiel zu geben was alles auf den Titel „Zeitgeschichte" Anspruch erhebt, sei hier auf die Darstellung der Gefechte bei Szolnok und Czegléd in der „Gegenwart" (Leipzig Brockhaus 1851) VI S. 381 hingewiesen. Ottinger's „Unthätigkeit und Sorglosigkeit", der „mit nicht weniger als 18.000 Mann" in Szolnok stand, „wahrnehmend" griff der „kühne Perczel" denselben am 23. Januar an, kämpfte „mit Löwenmuth gegen die zweifach überlegene aber überraschte Streitmacht des Feindes", den er „nach kurzem hartnäckigen Kampfe" in die Flucht schlug. „Erst zehn Meilen hinter Szolnok bei Czegléd gelang es Ottinger am 25. Januar seine versprengten Truppen zu sammeln. Umsonst! Seine Niederlage war hier noch entschiedener als bei Szolnok. . . . Ottinger hatte in den beiden Gefechten 20 Kanonen, 2 Raketen-Batterien, 4600 Gefangene und 1200 Mann durch den Tod verloren. . . . Am 27. rückte Windisch-Grätz mit aller disponiblen Macht nach, so zwar daß, gewiß beispiellos in einer belagerungszuständigen Stadt, selbst die Wachtposten von Pest mit ins Feld rücken mußten" ɔc. ɔc. . . . Wäre es etwa Joh. Vangya's Griffel der sich in

diesem aufschneiderischen Unsinn kund gibt? Vgl. Bd. III S. 93 Anm.[74]); IV S. 383. Oder woher käme es sonst daß gerade Moriz Perczel es ist der hier mit einer so wohldienerischen Münchhausiade bedacht wird, während sich der Verfasser in andern Partien seines Aufsatzes in der „Gegenwart“ vergleichsweise viel bescheidener hält?

88) S. 189. Verzeichnis der 2c. hingeschlachteten Individuen S. 6 f. Auch den Pflock hatten Soldaten aus einem benachbarten Wirthschaftshofe herbeischaffen müßen; der Zigeuner erhielt 10 fl. C. M. als Hängegeld. Das s. g. Kriegsgericht bildeten außer dem Major Bangya der Rechnungsführer Somogyi und der Auditor Egri.

89) S. 192. Im Haupt-Quartier des Banus fand man gegen diese Unternehmung allerhand einzuwenden; s. Tagebuch zum 31. Januar: „Warum eine verhältnismäßig so geringe Abtheilung meilenweit detachiren, ohne Reserve, ohne Infanterie, ohne Geschütz? Verstehe das wer kann! Raisonniren soll man nicht; aber manchmal muß man doch den Kopf schütteln und sich fragen: haben denn die Leute ihre fünf Sinne beisammen?“ .. Allein auf eine nachhaltige Besetzung von Kecskemét war es ja im großen Haupt-Quartier nicht abgesehen, sondern mehr auf eine Auskundung der Bewegungen des Feindes. Vgl. Nobili S. 180 f.

90) S. 197. Klapka I S. 211 f. Die Fassung von Dembiński's Antwort war allerdings eine solche welche die Kritik Klapka's herausforderte.

91) S. 202. Nach dem Berichte eines Augenzeugen; s. „Presse“ Nr. 33 vom 8. Februar, Tyrnauer Correspondenz der „Presb. Ztg.“: „Die Stellung unserer Batterien bei dieser Affaire war folgende: am rechten Ufer der Waag südlich der Festung bei Beregszeg standen 1 Batterie von 4 achtzehnpfündigen Vertheidigungskanonen und 2 Haubitzen, und dann links herum in einem Halbkreis bis wieder an die Waag: 1 Batterie von dreißig- und sechzigpfündigen Mörsern, 1 Batterie von 4 Raketen (in Mestečko), 1 Batterie von 3 Haubitzen, 1 Batterie von 4 zwölfpfündigen Vertheidigungskanonen, 1 Batterie von 4 dreißigpfündigen weittreibenden Mörsern; an der Waag und am linken Ufer des Flusses noch 2 siebenpfündige Haubitzen. S. auch Strack Beil. S. 57—59.

93) S. 203. Strack a. a. O. S. 59—62 vgl. mit A. A. Ztg. Nr. 43 Beil. S. 655; „Die Einnahme von Leopoldstadt“, nach dem Schreiben eines Officiers vom Corps Simunić. Es heißt da: „Ordódy ist ein bildschöner Mann und benahm sich mit Anstand; die übrigen Officiere machten uns so ziemlich den Eindruck von Theaterhelden.“

94) S. 205. Man hat es Ramberg von manchen Seiten verübelt daß er durch Mitnahme einer ganzen Escadron den Truppenstand vor Komorn verkürzt habe; auch habe er sich auf seiner Fahrt zur Auffindung der beiden Brigaden mit Vorliebe auf Schlößern und Edelsitzen aufgehalten und dadurch viel Zeit vergeudet. Der erstere Vorwurf zerfällt für jeden der einigermaßen die Verhältnisse erwägt unter denen der Feldmarschall-Lieutenant durch Gegenden, wo man die Stellung und Nähe des Feindes nicht kannte, sein Unternehmen ausführen mußte. Bezüglich der zweiten Anschuldigung sei hier einfach das Itinerar angegeben: am 5. von Mocsa bis Gran $6^1/_2$ M., am 6. mittags Uebersetzung der Donau, dann Ritt bis Szalka; am 7. Marsch nach Ipoly-Ságh $3^1/_2$ M., am 8. nach Karpfen 5 M., am 9. nach Alt-, am 10. nach Neu-Sohl 4 und 3 M., am 11. nach Bries 6 M., am 12. bis Pohořela 4 M., am 13. bis Leutschau $5^1/_2$ M., von da am 14. nach Kirchdrauf 2 M. Als die Escadron an letzterem Orte ankam, nachdem sie mehr als 40 Meilen ohne Rast in 10 Tagen zurückgelegt hatte, zählte sie 70 gedrückte Pferde.

95) S. 205. Zur Sicherung des Uebergangs über die mächtig angeschwollene Kysuca bei Radola, südlich von Neustadtl a. d. K., mußte eine halbe Compagnie beordert werden.

96) S. 207. Aufzeichnungen des ehemaligen Professors Anton Palković am helv. Collegium von Sáros-Patak, später ungarischen Hauptmanns Pálkövi Antal (M. S. vgl.

meinen IV. Bd. Anm.[328]): „Wir waren gegen zehn Tage lang in den Bergstädten, und was an Metall vorräthig war wurde aufgearbeitet und größtentheils nach Debreczin geschickt; wir ließen kaum eines Tages Lohn für die Arbeiter zurück und zogen nicht früher davon bis nicht der letzte Bissen Brod, der letzte Schluck Wein und Branntwein aufgezehrt war." Vgl. Görgei I S. 183 f.

97) S. 209. Görgei I S. 158 f. MS. Pálfövi und vorzüglich „Görgei's Rückzug durch die Bergstädte" im „Lloyd" 1850 Nr. 41 vom 25. Januar mit sehr anschaulichen Scenen: „Hier schwirrte eine Husaren-Patrouille vorbei, dort sah man einen Honvéd aus einem Graben emporsteigen, eben der Gefahr entronnen den Hals zu brechen oder im Schnee sein Grab zu finden. . . . Hier saßen sie wie Eismänner um das Feuer herum das heute seine erwärmende Kraft verloren zu haben schien. Der Wind pfiff schauerlich und wehte den Schnee von allen Seiten hinein. Dem Feuer konnte man sich nicht mehr nähern weil es schon vielfach umstellt war und, wo man dazu kommen konnte, Rauch und Funken einem ins Gesicht flogen. . . . Bei der dunklen vom Rauch geschwärzten Röthe des Feuers sahen wir (beim Heraustreten aus dem Tunnel) wie bewaffnete Berggeister aus welche hier zu irgend einem kriegerischen Zwecke dem Eingeweide der Erde entstiegen waren. . . . Hier sahen wir nun (am 25.) mehrere todte Pferde und zerbrochene Karren im Schnee liegen, ein schlagender Beweis daß unsere Natur stärker als eine Pferdenatur war, und unsere Beine mehr auszuhalten vermochten als das mit Eisen beschlagene Rad eines Munitions- oder Marketender-Karrens. Die Pferde lagen hier mit dem beruhigenden Bewustsein alles gethan zu haben was in ihren Kräften stand, und wenn das Vaterland nicht gerettet wurde, so lag es gewiß nicht an dem guten Willen sondern an der beschränkten Kraft dieser armen Thiere." Die Bergstraße, die im Texte S. 207 von den Kuruzen ihren Namen hat, heißt bei andern Rákóczy-Weg.

98) S. 211. Nár. Nov. Nr. 45 vom 22. Februar S. 178, Nr. 49 vom 27. S. 194. Unter den Gefangenen befanden sich noch der Uhrmacher Jos. Kiralo, der Kürschner Anton Pálka, der vielgenannte slovakische Patriot Kaspar Fejerpataky u. a. Letzterem gelang es zu entspringen und sich in die Berge zu flüchten: „Chudák tu těch posledních sedem dnů, a noci navštiván byl po horách a po lesích toliko vlků, kteří ale milorsrdnější k němu byli než Madáři;" ve Sv. Mikuláši 8. unora 1849. Die andern wurden später nach Debreczin abgeführt.

99) S. 213. M. S. Pálfövi: „. . . Die Truppen marschirten heiter, es ging ja eilends der Heimat zu, aus diesem sozusagen fremden Lande wo man so vielem Verrath Gleichgiltigkeit Mangel an Vaterlandsliebe und andern abgestumpften Stimmungen ausgesetzt war. Unter diesen Gespanschaften voll von fremdartigen Elementen kann ich unmöglich unerwähnt lassen die kleine Arva, die zwar von der Mutter Natur sehr stiefmütterlich ausgestattet ist, aber sich desto reicher an Beseeligung zeigte, wahrlich eine Perle auf dem Düngerhaufen! Diese Gespanschaft raffte, als wir mit ihr wegzogen und der Feind dieselbe besetzt hatte, ihre letzten 130 Recruten zusammen und schickte sie uns gerüstet nach! In der Zips endlich, in diesem begeisterten und eben darum vielgeplagten Comitate, konnten wir an verwandt gesinnten Busen von den Strapazen des Marsches ausruhen und unsere Leiden vergessen."

100) S. 215. Kertbény (Bayer's Vetter) Silhouetten I S. 18 f. vgl. mit Wurzbach I S. 194. Auf seinem Bändchen „Oesterreichische Flüchtlinge" schreibt er sich August Bayr. . . . Jos. August Bayer ist nicht zu verwechseln mit Rudolph von Beyer, auch „Baron" Beyer genannt, über welchen s. Pröhle A. d. Kaiserstadt S. 247 f., dessen Novellen und Erzählungen anfangs 1848 unter dem Tittel: „Allerlei Rau" in drei Bänden bei Heckenast in Pest und Otto Wigand in Leipzig erschienen und wo sich

der Verfasser „Rupertus" nennt. Beyer-Rupertus, 1803 geboren, stammte aus einer märkischen Familie, hatte das Rittergut Sydow bei Berlin besessen und, halb Junker halb Schöngeist, mit Chamisso Gaudy und anderen Dichtern jener Tage viel verkehrt. Er war dann, nachdem er sein Gut verkauft, in österreichischen Militair-Dienst getreten: 9. August 1832 bei König v. Bayern-Dragonern Nr. 2 als Regiments-Cadet, im selben Jahre 1. December zu Wallmoden-Kürassieren übersetzt, 16. September 1833 Lieutenant, und hatte am 15. December 1834 ohne Beibehalt des Officiers-Charakters quittirt um sich mit einer Baronesse Weiß-Hortenstein zu vermählen und auf einem nächst Presburg gelegenen Landsitze im Ruhestand zu leben. Zu Beginn des ungarischen Winter-Feldzuges finden wir ihn eine Zeit als Militair-Commandanten in der Festung Leopoldstadt; wohin er von da gekommen, weiß ich zur Stunde nicht anzugeben. Er starb 1851 23. März zu Brüssel mit Hinterlassung einer Witwe und 5 unmündiger Kinder.

101) S. 218. Nobili S. 244 und Görgei I S. 192, welcher letztere dem Grafen Guyon diese Voreiligkeit arg verübelt weil dadurch das Anrücken seiner Colonnen den Kaiserlichen zu früh verrathen worden sei. Dieser Vorwurf wäre aber nur dann gegründet wenn Kiesewetter nicht schon auf anderen Wegen die feindliche Annäherung erfahren hätte.

102) S. 221. Vgl. Klapka I S. 163, der Kiesewetter „den vierten Theil seiner Leute" verlieren läßt, mit Kočička S. 168 wo als todtgeschossen Lieutenant Kalik, als verwundet Hauptmann Wereszczyński und Ober-Lieutenant Wurzinger, insgesammt von Nugent-Infanterie angeführt werden; s. auch „Der nächtliche Ueberfall von Neudorf" im „Lloyd" 1850 Nr. 86 vom 9. Juni Morgenblatt: „Guyon schob die Schuld der mangelhaften Vorposten-Aufstellung auf den ihm unterstehenden Brigadier Obstl. Jodtfried (Sottfried?); Jodtfried hinwieder beschuldigte Guyon." — Man brachte es mit dem Unmuth Görgei's und Bayer's in Verbindung, daß Guyon trotz aller Einsprache und Vorstellungen die bei Neudorf erbeuteten Raketen-Geschütze abliefern mußte, die dann Görgei seiner Colonne des Haupt-Quartiers zutheilte.

103) S. 224. „Diese Thatsache hat Schreiber dieses aus dem Munde Görgei's in Gegenwart seines damaligen Adjutanten S . . . z vernommen;" Soldfrd. 1850 Nr. 28 „Von einem Vertheidiger des Branisko-Passes". S. auch „Die Erstürmung des Branisko" im „Lloyd" a. a. O.

104) S. 225. Oest. Soldfrd. 1850 a. a. O. und nach diesem Kočička S. 173 bis 179, wo ein schöner Zug des Corporals Flotze und Gemeinen Gimborowski von Parma-Infanterie erzählt wird, die den Divisions-Commandanten Hptm. Schulz aus dem Gefechte trugen, von nachsprengenden Husaren ereilt niedergehauen und gefangen wurden, sich aber durch Täuschung ihrer Wächter selbst befreiten und glücklich obwohl schwer verwundet wieder zu ihrer Truppe kamen; von der andern Seite „Lloyd" a. a. O. und Klapka I S. 165—168 der in gewohnter Weise uns glauben machen will, 4 Compagnien des 33. Honvéd-Bataillons, beiläufig 600 Mann, hätten eigentlich allein die ganze Sache gemacht. Klapka gebraucht überhaupt den Kunstgriff für seine Seite nur jenen Theil der Truppen zu zählen der thatsächlich im Gefecht gewesen — und selbst in dieser Hinsicht fehlt es, wie z. B. eben hier, nicht an groben Unrichtigkeiten und Verstößen — während er für die des Gegners die Gesammtzahl alles dessen nimmt was den Ungarn gegenüberstand. In solcher Weise aber gerechnet hatten in Wahrheit die Kaiserlichen nahezu fünffache Uebermacht gegen sich, da Deym alles in allem über beiläufig 1800 Mann gebot — der Verfasser der „Lloyd"-Artikel läßt nur allein auf der Seite gegen Široka „fünf Bataillone Infanterie, sechs Escadrons Cavalerie mit einigen Geschützen im Freien" lagern!?! — während Guyon und der zu seiner Unterstützung bestimmte Piller eher über als unter 8000 Mann zur Verfügung hatten. Auch auf kaiserlicher Seite kommen Ueber-

treibungen vor, so z. B. wenn der „Soldatenfreund" und Kočička die Umgehungs-Colonne Guyon's aus „vier Bataillons, meist regulaire Infanterie (Alexander, Wasa, Este)" bestehen lassen. Eine ganz neue Thatsache erfahren wir aus dem „Lloyd": „Den nächsten Tag schickte General Deym einen Parlamentair ins Guyon'sche Haupt-Quartier um wegen des Rückzuges seiner Truppen zu unterhandeln"!?!

105) S. 227. In einer Correspondenz ♉ Käsmark 15. „Lloyd" Nr. 88 vom 21. Februar Morgenbl. wird ein Bürger Rumy aus Neudorf genannt — wohl derselbe der den Major Kiesewetter von dem Einmarsch der Colonne Guyon's benachrichtigte? — dessen in der gleichen Angelegenheit an den prov. königl. Commissar Péchy gerichtetes Schreiben in die unrechten Hände gerieth und den Guyon dafür aufknüpfen lassen wollte; doch Görgei befahl ihn freizulassen. Nicht dasselbe Glück hatten zwei Bedienstete der Gräfin Elise Csáky, Johann und Andreas Miklus, Vater und Sohn, die sich am 4. Februar mehreren in das zwischen Kirchdrauf und Wallendorf gelegene Dorf Žehra (Zsegra) einreitenden Chevauxlegers angeschlossen und in deren Geleite die ungarischen Soldaten aus dem Ort herausgeschlagen hatten; sie wurden nebst anderen Landleuten ergriffen, nach Erstürmung des Branisko-Passes nach Eperies gebracht und dort auf Befehl Görgei's am 9. Februar, zuerst der Sohn, dann der Vater erschossen; „Verzeichnis der hingeschlachteten Individuen" S. 9 Nr. 80, 81.

106) S. 229. Vgl. Görgei I S. 185 mit Nobili S. 208 f. und M. S. Hellwald: „Beniczky fügte uns viel übles zu. Der mehreren Interessen dienende wackere Berg-Akademiker Wengelein hatte sich in Ofen erboten diesen höchst gefährlichen Menschen zu fangen. Man achtete jedoch nicht auf dieses Anerbieten und ließ sich lieber durch Vorspiegelungen täuschen wodurch Görgei auf unsere Seite gezogen werden sollte." — Klapka I S. 165 nennt einen Hauptmann Rankay als den Unterhändler mit Görgei.

107) S. 230. Oest. Soldfrd. 1849 Nr. 42 vom 7. April S. 190. In Amon's Gesch. des Reg. Deutschmeister S. 537 wird der Vorfall gleichfalls erwähnt, aber, was überhaupt an dieser Arbeit ernstlich gerügt werden muß, mit fast durchgängiger Entstellung der Ortsnamen, Krepelan statt Královan, Puran statt Turan; unmittelbar darauf finden wir das „Detachement" in der Zips in ein Gefecht bei Kluknova, bei 20 deutsche Meilen Luftlinie, verwickelt.

108) S. 231. Nár. Nov. Nr. 49 vom 27. Februar S. 194; ebenda Nr. 32 vom 7. S. 126: „Hlas Slováka v záležitostech slovenského národa", ein Aufsatz der leider noch heute geschrieben sein könnte!

109) S. 231. Moriz Zmiskal Präsident, Alexius Čaplovič Vice-Präsident, die Gebrüder Szontág, Pfarrer Andryš von Pekelnik, Med. Dr. Milošin. Als Führer der Arvaer Aufständischen wurden der Jurassor Paul Bacho von Turdošin, der Fiscal Johann Warzel und der Ortsrichter Vorchovina von Trstěná eingezogen.

110) S. 235. Am 12. Februar rückten 2 Bataillons mit etwa 200 Reitern und 7 Geschützen aus der Festung gegen Ó-Gyalla jenseits der Neutra, wurden aber von Major Boxberg angegriffen und mit Verlust von 7 Verwundeten zurückgeworfen, nachdem ihnen 1 Kanone demontirt und 2 Pulverkarren in die Luft gesprengt waren. Dagegen wurde in der Nacht vom 14. zum 15. Lieutenant Leon v. Kopystiński und 22 Mann von Erzh. Wilhelm-Inf. in Hetény von einer Cavalerie-Abtheilung überfallen und gefangen.

111) S. 236. Eugen v. Meszlényi war zuletzt Ober-Lieutenant bei Deutsch-Banatern gewesen, deren Obrist, der jetzige FML. a. D. Johann Frhr. v. Susán, die Disciplin mit eiserner Strenge handhabte und aus dessen Mund ich das folgende artige Geschichtchen habe. Nach des Obristen Gebot kam jeder Officier, der seinen Urlaub nicht auf das genaueste einhielt, nach

seinem Einrücken für ebenso viel Tage als er seine Frist überschritten hatte zum Profosen. Das sollte nun auch unserem Ober-Lieutenant passiren, einem gutmüthigen und beim Obristen recht beliebten Officier, der nur das Unglück hatte mit der deutschen Dienstsprache auf etwas gespanntem Fuße zu leben. „Mein lieber Ober-Lieutenant", sagte Susán als sich jener ihm vorstellte, „es freut mich Sie wiederzusehen; aber es sind drei Tage über Ihren Urlaub und Sie kennen das Gesetz. . . . „„Herr Obrist, bin ich nit schuld."" „Ja, bin etwa ich schuld?" „„Aber nain, bitte, Nebel und Cápitan sein schuld."" Und nun erzählte er wie er zwei Tage vor Ablauf seines Urlaubs von Pest abgereist; aber schon bei Promontor habe der Dampfer wegen dichten Nebels eilf Stunden halten müßen; bei Tolna sei dann „Cápitan" statt im Hauptstrom zu bleiben in „Aermel" von Donau gefahren, habe sich dort festgerannt, bis am dritten Tage „Remorkr" gekommen, das Schiff „bei hinteres" gefaßt und wieder flott gemacht habe. Die Umstände ließen sich alle constatiren und vom Profosen-Arrest war natürlich keine Rede. . . . Meszlényi hatte sich in die Tochter des Brigadiers in Pančova GM. Joseph Kofler von Nordwende verliebt, aber sie brachten die Heirats-Caution nicht zusammen. Da trat der Umschwung von 1848 ein, Meszlényi nahm Urlaub und ging nach Pest wo ihm sein Schwager Kossuth sagte: „Trete bei den Honvéds ein, da kannst Du heiraten wen und wann Du willst und wirst überdies Major." Das geschah, und so finden wir den ehemaligen kaiserlichen Ober-Lieutenant nun als ungarischen Platz-Major in Komorn (s. Bd. IV S. 359). Sein Schwiegervater lebte in dieser Zeit im Ruhestande, in den er um 1845 getreten war, zu Presburg.

112) S. 237. Aufzeichnungen aus der Gefangenschaft ꝛc. des Grafen Alfred zu Erbach-Fürstenau. (Darmstadt 1876) S. 67—69. . . . Etwas anders in den Nebenumständen in: Therese Pulszky Tagebuch II S. 232—234.

113) S. 244. Im kaiserlichen Lager verbreitete sich das Gerücht die in Eperies als untransportabel zurückgebliebenen kranken und verwundeten Soldaten vom Regiment Nugent seien von den Honvéds aus Rache für den Ueberfall von Neudorf grausam behandelt worden; s. Kočička der S. 184 dieses Gerede erwähnt, aber demselben keinen Glauben beizumessen scheint. Was dagegen nicht zu läugnen ist, sind die nicht seltenen Hinrichtungen kaisertreuer Personen, von denen Anm. [104]) ein in diese Tage fallendes Beispiel angeführt wurde. Aus einer ähnlichen Ursache wie die beiden Miklus ließ Klapka den Johann Zavodský aus Csány (Abaújvár Comitat) in Enyiczke mit Pulver und Blei aus der Welt schaffen; „Verzeichnis" S. 9 Z. 79. So wurden auch in St. Peter (Petrovian), wo die Bauern einige Husaren abgefangen und den Kaiserlichen ausgeliefert hatten, als dann die Ungarn Herren in der Gegend waren, der Ortsrichter und ein Geschworner von ihnen erschoßen. . . . Die wahrheitsliebende Baronin Beck (englisch I S. 151) schildert uns den wahnsinnigen Jubel mit welchem Görgei in Eperies empfangen worden sei; Musik und Tanz wo die feinsten Damen gewetteifert sich mit Husaren und Honvéds im Kreise zu drehen; die Ausstaffirung des Comitats-Gebäudes wo der Feldherr seinen Sitz aufgeschlagen, der sich selbst in das lustige Treiben gemischt und seinen Officieren — „zum erstenmal nach vier Wochen von Mühsal und Gefahr" (?!) — Saus und Braus, Spiel und Tanz erlaubt habe u. dgl. m. Allein wenn etwas dergleichen vorkam, so wird es sich damit so verhalten haben wie einige Tage später in Kaschau, von wo uns berichtet wird daß die geängstigten Einwohner illuminirt hätten um einer Brandschatzung zu entgehen.

114) S. 244. Kočička S. 195 f.: „Görgei manoeuvrirte gut, das kann nicht abgesprochen werden. Die letzte Katastrophe glich einem Schachspiele in welchem er als activer Theil zwei Züge unternahm, während wir nur einen machen konnten."

115) S. 248. Bei Danzer I S. 99 f. wird sogar behauptet, Klapka habe an Görgei geschrieben dieser möchte seinen Angriff auf Kaschau um zwei Tage verzögern

damit er, Klapka, Zeit für seine Anordnungen gewinne. „Ich muß gestehen“, schreibt Dembiński, „im ersten Augenblick wandelte mich die Lust an dem Obristen Klapka zu rathen er möge auch den FML. Schlik freundlichst ersuchen sich seinerseits mit den Operationen geduldeu zu wollen damit Klapka die ‚nöthige Zeit‘ gewinne.“ . . . Bei Görgei I S. 200 f. findet sich von einem solchen Verzögerungs-Ersuchen Klapka's nichts. Vergl. übrigens die Stelle aus Bulhartyn's Darstellung (bei Danzer S. 102), wo er die Bewegung Klapka's mit jener der „frommen Pilger nach S. Jago di Compostella“ vergleicht, „die drei Schritte vorwärts und zwei zurück zu machen pflegen um sich dem heiligen Orte zu nähern; mit solchen Bewegungen mag man vielleicht den Himmel, niemals aber den fliehenden Feind erreichen“.

116) S. 250. Ein Wirth in Leutschau hatte vier Hunde: „Schlik“ „Jelačić“ „Windisch-Grätz“ „Sophie“, was durch den arglosen Ruf seines Töchterleins zu Ohren mehrerer kaiserlicher Officiere kam, die den Wirth sogleich packen und auf die Bank legen, die Hunde aber erschießen ließen. Nár. Nov. 1849 Nr. 52 vom 2. März S. 206, Corresp. aus Leutschau 19. Februar.

117) S. 250. In einer durch Trenck einberufenen, aber erst nach seinem Abmarsch am 15. Februar zu St. Nicolaus (Liptó-Sz.-Miklós) abgehaltenen Versammlung des prov. königl. Regierungs-Comité kam der förmliche Unterwerfungs-Act zu Stande; Wortlaut Pester Ztg. 1849 vom 14. März.

118) S. 252. Nach einer Käsmarker Correspondenz ♈ vom 23. Februar, „Lloyd“ Nr. 104 vom 2. März Morg.-Ausg., wären es scheinbare Deserteure vom Corps Görgei gewesen welche diese Uebertreibungen in das Haupt-Quartier Ramberg's gebracht hätten.

119) S. 253. Kočička S. 210: „Parrot spricht gewöhnlich sehr wenig; wenn er sinnend da steht oder auf seinem Pferde im heftigsten Kugelregen mit imposanter Ruhe den Feind beobachtet, pflegt er ein Liedchen zu pfeifen.“

120) S. 255. „Obwohl schwere Inzichten gegen diese Leute vorlagen ließ ich doch keinen justificiren“; Danzer I S. 110.

121) S. 256. So erzählt Kočička von einem Husaren-Officier der an der Spitze von 12 Mann an eines der Gränzer-Bataillone herangesprengt kam und diese zu haranguiren begann, so daß die Gränzer sie anfangs für Banderial-Husaren hielten und erst als sie ihres Irrthums inne wurden Feuer gaben. Das ist wohl derselbe Zwischenfall von welchem es bei Danzer I S. 111 f. irrthümlich heißt, ein Detachement der Kaiserlichen hätte „Winke und Zeichen als ob es sich ergeben wollte“ gegeben worauf ein paar Husaren ausgeschickt worden seien 2c.

122) S. 256. Dembiński bei Danzer I S. 111—119 bespricht das Gefecht ausführlich und legt demselben große Wichtigkeit bei, indem er die Sache so darstellt als ob er Schlik genöthigt habe die Stellung bei Tornalja aufzugeben, und sich nebstbei über den brillanten Reiter-General lustig macht der seine Raketen nur abgeschossen habe um ihrer los zu werden. Doch s. dagegen ebenda S. 114 f. Anm. u. Görgei I S. 216 f. welcher letztere den Plan und Erfolg dieser „verunglückten Offensive Dembiński's gegen FML. Grafen Schlik“ einer scharfen Kritik unterzieht.

123) S. 259. Wenn man ungarischen Berichten glauben will so hätten es die Flüchtlinge aus der Sároser Gespanschaft bei Einquartierungen auf diesem Rückzuge mitunter arg getrieben. In einem Hause, erzählt Therese Pulszky II S. 228 f., nahmen sie die Atlas-Decken von den Betten um ihre Pferde darein zu hüllen; in einem andern zerstachen sie mit Stecknadeln das Bildnis einer längst verstorbenen liebenswürdigen Dame weil sie die Schwester eines der jetzigen ungarischen Führer war u. dgl. m.

124) S. 261. „Der damals in Essegg stationirte (?!) General Nugent machte am 15. Februar 1849 dem Fürsten Windisch-Grätz den Vorschlag, er wolle plötzlich in Cilli erscheinen, denn die revolutionäre Partei in Grätz und Wien erhebe auf so freche Weise ihr Haupt daß das ärgste zu besorgen sei" ꝛc. G. Wolf A. d. Revolutionszeit (Wien 1885 Hölder) S. 88. Dieser Schriftsteller unterläßt es leider seine Quellen anzuführen; da indessen der Inhalt seiner obigen Mittheilung kaum erfunden sein kann, glaube ich von derselben anmerkungsweise Gebrauch machen zu dürfen. Auch stimmt es ganz mit der Methode Nugent's, dem man ja nicht ganz ohne Grund nachsagte daß er auf sein selbständiges Commando eifersüchtig sei und darum jeden Anlaß ergreife auf einem von der Haupt-Armee entlegenen Kriegsschauplatze zu operiren; vgl. Bd. IV Anm. [354]).

125) S. 264. Der poetisirende Max Schlesinger Aus Ungarn S. 163 ff. schreibt Bem die Erfindung hölzerner Kanonen zu (deren sich in Wahrheit nur der walachische Landsturm bediente, s. meinen II. Band S. 213 Anm. 141) und wirft einen geringschätzigen Seitenblick auf die österreichischen Generale deren „Grandezza" ihnen nie erlaubt haben würde von dieser genialen Waffe eines „Rebellen-Häuptlings" Gebrauch zu machen. S. dagegen Czetz Bem's Feldzug S. 32 f.: Bem habe „nie den lächerlichen Einfall gehabt sich solcher Dinge zu bedienen".

126) S. 264. Urban hatte 10 Compagnien Karl Ferdinand, 2 Compagnien Gränz-Cordonisten, 6 Compagnien vom II. Romanen Gränz-Infanterie-Regiment, 5 Züge Savoyen-Dragoner, 40 Mann Max-Chevauxlegers und 7 Kanonen; nach dem amtlichen Berichte Jablonský's an das galizische General-Commando bei 2500 Mann, nach von der Mengen Geschichte des Regimentes Savoyen-Dragoner S. 748 nur 1680 Mann und 125 Reiter.

127) S. 266. Ausführliches über diesen interessanten Rückzug Urban's s. Oest. Soldfrd. 1849 S. 54 f., 1853 Nr. 6; von der Mengen S. 748—752. Selbst Czetz Bem's Feldzug S. 110 kann die Bemerkung nicht unterdrücken: „Es war ein wohlgelungener Parteigängerstreich sich auf diese Weise zwischen dem Gros des Bem'schen Corps und den noch immer von Szamos-Ujvár nachrückenden Reserven durchzuschlagen." Dagegen wimmeln die Angaben desselben Schriftstellers über die Gefechte von Bethlen bis Watra-Dorna S. 117—120 von Uebertreibungen und Unrichtigkeiten. — Ueber die Verluste Urban's auf diesem Rückzuge habe ich nichts aufgezeichnet gefunden, als daß gleich anfangs am 2. Januar eine Dragoner-Patrouille von 6 Mann in feindliche Gefangenschaft gerieth (von der Mengen S. 749) und in den Kämpfen der folgenden Tage 2 Officiere verwundet wurden.

128) S. 269. Einer Zusammenstellung im „Közlöny" zufolge hätten die Székler Stühle vom December 1848 bis April 1849 geliefert: Maros 93 Glocken, 2 große Kessel, 1·43 Ctr. Kupfer, außerdem Kleinigkeiten an den genannten Metallen; Csik 56, Udvárhely 14 Glocken; Aranyos 25 Glocken, 4 Ctr. Kupfer Blei Eisen; Háromszék 125 Glocken, jeder Ort die seine, „hier blieb fast kein Stück Blei oder Zinngeschirr zurück". — Die reguläre Mannschaft Heydte's bildeten: 2 Escadrons Savoyen-Dragoner, 2 Compagnien Bianchi, 1 combinirte Compagnie Bianchi-Sivkovich, 4 Compagnien Romanen-Gränzer; dazu eine halbe Dreipfünder-Batterie.

129) S. 270. Graf Andreas Thürheim in einem am 25. December 1879 an mich gerichteten Schreiben: „Ich selbst wurde abends in der Dunkelheit von meinem unmittelbaren Vorgesetzten um etwas befragt; ich gab keine Antwort, auf drei Fragen noch immer keine Antwort! Derselbe fuhr mich sehr brusque an, ohne Erfolg! Ich hatte die Sprache verloren, man mußte mich vom Pferde heben, ich war bocksteif, wurde in eine walachische Stube gebracht, ganz nackt ausgezogen, und von eben diesem Vorgesetzten

und einigen Chevauxlegers so lang mit Schnee gerieben bis Wärme und Leben wieder in mich kam; man legte mich dann auf ein thurmhohes Bett, deckte mich mit dem weißen Reitermantel und dem Pelz eines romanischen Landstürmlers zu — und nach zwei Stunden konnte ich wieder sprechen, aß eine ungeheure Tokanna (gehacktes Büffelfleisch, eine Art Gullasch ins romanische übersetzt) und trank eine Maß Koszamalaler Wein und befand mich wieder vortrefflich!"

130) S. 272. Graf Thürheim als Augenzeuge in seinem eben angeführten Schreiben: „Es war der Superlativ niederträchtiger Grausamkeit, und noch jetzt wo ich diese Zeilen schreibe, nach einunddreißig Jahren, schwebt mir dieses gräuliche Bild lebhaft vor Augen."

131) S. 273. Ueber das Unglück von Enyed s. Revolutions-Krieg in Siebenbürgen I S. 243 (Verfasser ist, wie ich von meinem sachkundigen Freunde Baron Eugen von Friedenfels seither erfahren, Baron August von der Heydte); dann Czetz S. 129 f., (Thürheim) Reminiscenzen S. 53—55, desselben Licht- und Schattenbilder S. 145 f. 152 f. und am ausführlichsten der Bericht Auxentiu Severu's „Die Romanen" 2c. II S. 103—106. Auxentiu wälzt die ganze Schuld auf die „Fahrlässigkeit des Obristen von Losenau, der nur anderthalb Stunden davon entfernt der brennenden Stadt hätte zu Hilfe eilen und das weitere Umsichgreifen des Feuers verhindern können. Aber das ist ein schlechtes Zeugnis, das sich die Anführer des Landsturmes bezüglich der moralischen Macht ausstellen die sie über die ihnen untergebenen eigenen Stammesgenossen besessen! . . . Unter den in Enyed Getödteten befanden sich Graf Nemes Vater des im Regiment dienenden Rittmeisters Franz Grafen Nemes, dann die pensionirten Rittmeister von Max-Chevauxlegers Bernarth und Horváth.

132) S. 275. Hammerstein versprach sich von der Maßregel das beste und berichtete am 11. Januar 1849 in diesem Sinne nach Wien, wo bald darauf das 15. Armee-Bulletin ausgegeben wurde, in welchem es hieß: „Schaarenweise strömten diese braven Bauern zur Unterstützung des Militairs herbei und drohten Tod und Verderben jedem der sich gegen die Regierung feindselig beweisen oder in das Land eindringen würde."

133) S. 276. Nár. Nov. 1849 Nr. 49 vom 27. Februar S. 194 wo W. D. eine Prager Kaffeehausscene schildert und einen galizischen Militair-Zwängling zuletzt sagen läßt: „Ja meine Herren, das ist jetzt Gleichberechtigung in Oesterreich, d. h. Gleichbeknechtigung". Die Festnahme Kamiński's erfolgte in Lemberg am 20. Januar.

134) S. 277. Schon in der zweiten Hälfte November 1848 war dem Kobylica vom Kreisamt bedeutet worden daß er sich ohne Verzug nach Kremsier zu begeben habe weil sonst seine Eigenschaft als Reichstags-Abgeordneter beanständet werden könnte. Auf eine schriftliche Eingabe desselben vom 28. November hatte ihm der Reichstags-Vorstand erwidert daß er seinen Sitz in der Versammlung einzunehmen habe; allein das Schreiben hatte ihm seitens der Behörden, weil er von seinem Wohnsitze abwesend war ohne daß man seinen thatsächlichen Aufenthalt kannte, nicht zugestellt werden können. Aus Lemberg erging am 4. December Z. 15668 eine Weisung an den Kreisvorsteher in Czernowitz: die Unantastbarkeit der Deputirten sei bisher durch „kein eigenes Gesetz" festgestellt; indessen sei es „allerdings angedeutet in diesem speciellen Falle mit der größten Umsicht vorzugehen, und das nächste Mittel um den Kobylica wenigstens für den Augenblick unschädlich zu machen liegt wohl darin daß auf dessen schleunigste Abreise nach Kremsier gedrungen werde". Bald darnach, am 19. Januar 1849, wurde vom Reichstags-Vorstande die geschäftsordnungsmäßige Aufforderung an Kobylica erlassen: „sich nunmehr binnen einer Frist von vierzehn Tagen um so zuverläßlicher in Kremsier einzufinden als er im Gegenfalle ohne fernere Ermahnung als ausgetreten betrachtet und der Antrag auf Einleitung einer neuen Wahl gestellt werden müßte".

135) S. 277. Am 19. December 1848 erschien der Gubernial-Concepts-Praktikant Nechay in Kosteſtie von wo Illie Šerban, Mihalaki Tudan, Vaſili Hrinčuk und Michai Haičuk mit Militair-Aſſiſtenz nach Czernowitz abgeführt, die beiden letztern wegen mildern Verschuldens bald wieder auf freien Fuß geſetzt, die zwei erſtern aber nach nahezu acht-wochentlicher Haft, während welcher ſie Reue zeigten und gutes Benehmen einhielten, erſt am 11. Februar 1849 in ihre Heimat entlaſſen wurden. Georg und Hrehor Jacko und Ivan Rudnicki aus Staneſtie am Czeremos wurden mit Gemeindearbeit von ſechs und vier Wochen beſtraft.

136) S. 277. Zaleski an Stadion 24. December 1848 Z. 16608 (Nr. 13 M. J. 1849) mit der Meldung: Lucian Kobylica ſei „auf die Nachricht von der Abſendung einer Militair-Abtheilung plötzlich verſchwunden und dürfte ſich allem Anſchein nach zum Reichstag nach Kremſier begeben haben". Letzteres war nicht der Fall.

137) S. 284. Am ausführlichſten über das Gefecht bei Szökefalva Nahlik Regiment Bianchi S. 126—131; dazu von der Mengen Savoyen-Dragoner S. 785 f., Graf Thürheim 8. Uhlanen-Regiment S. 183. Ueber das Wageſtück Heppberger's ſ. (Thürheim) Licht- und Schattenbilder S. 322—326: „Silberner Ehrentag eines Tapfern; 17. Januar 1874".

138) S. 285. Der Brite Charles Boner (Siebenbürgen S. 430) beſtätigte in der erſten Hälfte der ſechziger Jahre: „In ganz Siebenbürgen ſprach jedermann mit der größten Achtung von dem General Bem. Sachſen und Ungarn, Adelige und Bauern waren einſtimmig in ſeinem Lobe." So ſchreibt mir auch neueſtens Graf Thürheim: „Sowohl unter den Ungarn als Romanen war der einzige der wirklich human war, Bem — ſo unwahrſcheinlich es klingen mag."

139) S. 285. A. A. Ztg. Nr. 47 S. 713. Der Correſpondent A. berichtet aus Wien 12. Februar nach Mittheilungen ſeiner „Freunde in Hermannſtadt": „Als Bem anrückte wurden alle Weiber und Kinder über die Gränze geſchickt; man verſichert mich daß buchſtäblich nur zwei Frauen, eine Wöchnerin, die andere dreiundachtzigjährig, zurückgeblieben ſeien. Leider floh aber auch eine Anzahl von jungen Männern mit dem Comes an der Spitze, was die allgemeinſte Entrüſtung hervorrief."

140) S. 287. Der Befehl war noch am 17. in Frauendorf auf dem Marſche von Mediaſch nach Hermannſtadt ausgefertigt worden, und hat man es Puchner zum Vorwurf gemacht daß er Gedeon, „anſtatt durch Couriere durch ungeregelte Bauernpoſt" herbeigerufen habe. Vielleicht konnte er nicht anders?

141) S. 295. Klapka's Nationalkrieg II S. 247. In dem früher erſchienenen „Bem's Feldzug" S. 159 behauptet Czetz: „von der Wiener Legion blieben nur 90 Mann übrig", wobei, da er S. 156 die Stärke der Wiener Legion am 21. Januar auf 400 Mann veranſchlagt, die Verwundeten und Kampfunfähigen mit eingerechnet ſein müßen. Ueber die Affaire bei Hermannſtadt ſ. noch: Soldfrd. 1853 S. 50 f., (Heydte) Winterfeldzug S. 220—226; Blažeković 31. Lin.-Inf.-Reg. (damals Leiningen) S. 535 bis 538, und am ausführlichſten Nahlik Lin.-Inf.-Reg. Bianchi S. 135—144.

142) S. 297. S. das der Wiener Ztg. Januar Februar 1851 zugelegte amtliche Verzeichnis (ich citire „Menſchenopfer in Siebenbürgen"), wo ſich eingangs die Beöthy'ſche Inſtruction abgedruckt findet.

143) S. 297. S. den Bericht Auxentin's in „Die Romanen d. öſt. Mon." II S. 109 f. Unter den Gefallenen war der Tribun Tamaſescu. Von Max-Chevauxlegers nahmen 24 Mann unter Oberl. Karl Apfler an der Affaire Theil; der Tag derſelben iſt nicht angegeben.

144) S. 298. Unter anderem die Familie des Franz Joſeph Trauſch ſ. Lebensſkizze ꝛc. von Karl Joſeph Trauſch (Kronſtadt Römer et Kammer 1873) S. 95.

145) S. 299. Die „Pester Zeitung" hatte sich in dieser Zeit eines historischen Citats bedient worin die Székler als „genus perversissimum ac infidelissimum" bezeichnet werden. Als sich gegen diese Anführung der „Figyelmezö" erhob erwiderte das Organ Eduard Glatz': „Der F. beweist durch ein Halbdutzend Citate wohl daß die Székler ein adeliges (nobiles) und sehr kriegerisches (bellicosissimi) Volk seien. Man kann aber adelig und untreu, man kann kriegerisch und veränderlich sein. Blos das letzte Citat des F., eine Rákóczy'sche magyarische Urkunde die freilich sehr lose und ohne historische Documentirung dasteht, spricht von der Treue der Székler. Indem wir dem F. noch bedeuten daß Bonfin's Werk nicht Decreta sondern Decades heißt, gehen wir zu unserer Vertheidigung über. Der F. beliebe Bethlen Wolfgang's Historiarum Lib. VI p. 382 nachzuschlagen, so wird er erfahren daß der Woiwode Báthory im Jahre 1575 die Führer der Székler-Rebellion tödten und 34 minder betheiligte Székler an Nasen und Ohren in Szamosujvár verstümmeln läßt und dabei erklärt: ,Haec ideo fieri debuisse, ut documento sint posteritati, qui se in libertatem asserere velint eos non per diminutam Principis Majestatem id sectari, sed egregiis pro Patria gestis promereri debere.' Ferner berichtet der General Castaldo vom 16. Juni 1552 an den Erzherzog Maximilian nach Ungarn: die Székler rebellirten wieder gegen den Beschluß des Presburger Conventes wegen Rückerstattung jener Güter „quae per notam infidelitatis tenebantur". Wir erinnern den F. überdies an die beiden Schlößer Székelytámad (Széklerzwing) und Székelybánat (Széklerreue) durch deren Bau sich Joh. Sigmund Zápolya der Treue der Székler versichern zu müßen glaubte. Wir erinnern ferner an den Bluttag von Madefalva anno 1763, herbeigeführt durch den trotzigen Widerstand der Székler gegen die Befehle Maria Theresia's. Und um der Kürze willen verweisen wir auf den Fejér-schen Codex (wo der Figyelmezö unser erstes Citat wörtlich finden wird, so wie auf das Werk De Gerando's über Siebenbürgen, wo Documente angeführt sind für ein schlimmes Urtheil über die Székler."

146) S. 301. Eine sehr anziehende Beschreibung der süd-ungarischen Donau- und Theiß-Gegenden und der Art der Kriegsführung daselbst bei Pataky Erinnerungen an d. ungar. Kriege 1848/9 in Kolaček's Monatsschrift 1851 I S. 234—240.

147) S. 303. Tagebuch Haupt-Quartier des Banus erwähnt zum 5. Februar unter den Anwesenden beim Grafen Tige unter andern „die beiden Schwestern Splényi; man sagt auch sie seien Spione; sie horchen auf jedes Wort und wissen es dann patriotisch anzubringen; ihr Bruder ist Kossuthischer Gesandter in Turin, er wird nicht verabsäumen dort zu schüren".

148) S. 303. M. S. Haupt-Quartier des Banus. Der Schreiber des Tagebuches hatte in dieser Zeit die Aufforderung erhalten zu seinem in Italien liegenden Regimente Karl-Uhlanen einzurücken. Hierüber heißt es zum 8. Februar: „Hier ist die Sache freilich noch lang nicht beendigt, aber dort soll der Krieg wieder beginnen; also dort bewegtes Soldatenleben wie hier, nur eins fehlt dort — der Ban; die Nähe dieses großen herrlichen Menschen, mit dessen Schicksal ich meines verbunden glaube, mit ihm steigen, mit ihm fallen!"

149) S. 306. Verzeichnis der hingeschlachteten Individuen ꝛc. S. 3 Z. 1, 2 Szegedin; S. 16 Z. 50, S. 17 Z. 96 Maria-Theresiopel; S. 20 Z. 9, 10, 15, 16 Ung.-Kanizsa und Topolya. Ein Beispiel: Peter Pipić aus Beba, walachischer Schafhirt, des beabsichtigten Einbruchs in Rabe beinzichtigt, wurde von den ihn verklagenden Bauern in einem so mishandelten Zustande nach Kanizsa gebracht daß er auf dem Richtplatze weder stehen noch sitzen konnte und daher an einen Stuhl gebunden und in dieser Lage, nachdem ihm in Ermanglung eines Seelsorgers seiner Nation ein katholischer Priester durch einen

Dolmetsch die letzten Tröstungen der Religion zukommen lassen, niedergeschossen wurde.... Nach Alexander Kostić (Feuilleton der „Presse" 1850) hätte Szentkirályi den serbischen Lehrer von Kér, blos darum weil er Abonnent einer serbischen Zeitung gewesen, durch den Stuhlrichter Sorok Sándor zum Tode verurtheilen lassen; der Verurtheilte sei aber von jähem Schrecken getroffen am Wege zum Galgen todt zusammengestürzt, so daß man nur den entseelten Körper aufgehängt habe.

150) S. 306. Erbach Aufzeichnungen S. 36—38: „Die schöne Emma und zwei Pistolen": „Die Gattin war nun glücklich; denn wer in Ungarn bis nach Beendigung des gewöhnlichen Processes lebt, erreicht Methusalem's Alter." Nach dem Abschluße des Krieges wurde Nagy selbstverständlich frei, starb aber vier Wochen später an der Cholera.

151) S. 306. Alex. Kostić schreibt a. a. O. über die Erbitterung der Bauern „von welchen Sorok mit seinen Consorten noch im Jahre 1848 die königliche Steuer auch für die Jahre 1849 und 1850 im voraus abgedungen hat und welche, in specie die Hodsáker Bauern, auf Sorok's und seiner Consorten Befehl, wie dies das Gemeinde-Protokoll klar nachweist, nur in diese Insurgenten-Truppe" (die dann am 2. Februar bei Torzsa gefochten) „zwei Tage vor der Schlacht 250 Mann und 20.000 fl. abliefern mußten".

152) S. 308. Mitglieder dieses Ausschußes waren: Alexander Kostić, der Karlovicer Protopresbyter Paul Nikolić, der fürstlich serbische Regierungsrath M. Nenadović und der k. k. Oberl. Sabbas Davidovac, mit Arkad Nikolić als Schriftführer und gelegenheitlich Auditor. Im Jahre 1850 wurde der Erstgenannte auf Grund einer Namensverwechslung mit dem k. k. Hauptmann Peter Kostić der dem Kriegsgericht in Kula vorsaß, im „Magyar Hirlap" wegen seiner Amtsführung im Jahre 1849 angegriffen; der Erwiderung die derselbe hierauf aus Karlovic 12. Februar 1850 in einem Feuilleton der „Presse" vom Jahre 1850 veröffentlichte — den betreffenden Jahrgang habe ich in ganz Wien nicht auftreiben können, und bin daher außer Stande Numer und Datum, die ich mir seinerzeit anzumerken unterlassen, nachzutragen — sind die nachfolgenden sowie die in der vorigen Anmerkung enthaltenen Angaben entnommen.

153) S. 308. Erlebnisse im österreichisch-serbischen Armee-Corps S. 134: „Wie konnte Thodorović, als unter die Befehle eines Höheren unmittelbar gestellt, auch ferner das ihm anvertraute Commando des bisher selbständigen Corps führen? Und wenn dies statthaft gewesen wäre, welch eine Entfernung aus des Generals Haupt-Quartier bei Arad bis zu den äußersten Truppen-Abtheilungen bei Essegg und Dalja?!"

154) S. 309. S. den oben angeführten Bericht Alexander Kostić', wo sich die Namen sämmtlicher Mitglieder des Kriegsgerichtes finden, und „Oesterreich Ungarn und die Wojwodina" S. 64. — Klapka II S. 103 f. macht aus der Affaire von Torzsa einen Sieg Bezerédy's bei Kuczura, wogegen jedoch der ganze Zusammenhang der Ereignisse spricht.

155) S. 311. Von Siklós verbreitete sich das Gerücht, das auch in die Zeitungen des westlichen Europa Eingang fand: die Einwohner hätten den sich annähernden Kaiserlichen Ergebenheit geheuchelt, aber beim Wiederabmarsch derselben aus ihren Häusern auf die Nachhut geschossen und 20 Mann getödtet; darauf habe Nugent Kehrt machen, Siklós umringen, alle Ausgangsthore abschließen und die Stadt mit Kanonen und Kartätschen in einen Schutthaufen zusammenschießen lassen. Graf Nugent hat diesem Gerüchte auf das bestimmteste mit dem Beifügen widersprochen, er sei überhaupt während seiner verschiedenen Bewegungen „noch nie in die Lage gekommen irgend eine Art von Strenge gegen die Bevölkerung zu üben, sowie seine Truppen die strengste Mannszucht hielten und niemand kränkten".

156) S. 313. Uebergabe der Festung Essegg &c. Fünfkirchen 1851; in einem erbärmlichen Deutsch und sehr naiv geschrieben; doch in dieser Form um so werthvoller. —

Ueber den Kampf vom 29. zum 30. s. Agramer Ztg. Correspondenz aus Vinkovce vom 5. Februar, abgedruckt in der Pester Ztg. vom 13. Die Angriffs-Colonnen leiteten Obstl. van der Nüll mit Gradiskanern, Obstl. Hallavanya mit Brodern, Major Dragich mit Peterwardeinern, Hptm. Barišić mit EH. Leopold-Infanterie. Der Verlust der Kaiserlichen betrug 15 Mann todt, 30 Verwundete. S. auch Rupprecht Inf.-Reg. Waja S. 287.

157) S. 314. Ueber die Plajaschen (von plaja Gebirgspfad), ursprünglich Provinzial-Gränzwächter, die nachmals eine Art militairischer Organisation erhielten s. Friedenfels Bedeus von Scharberg I S. 347 f. 374.

158) S. 316. Erlebnisse S. 137: „Dein Ruhm, Michael, war für Deine Jugend zu glänzend, Du zu kühn um lange zu währen! Ehre Deinem Andenken!"

159) S. 316. Z. B. Klapka der von beiläufig 1000 Mann spricht; „wir (die Ungarn) verloren nicht ganz 100 Mann". Uebrigens habe ich mich bei der obigen Darstellung fast ganz an diesen berühmten Kriegsmann und Schriftsteller gehalten, dem ich gern folge wenn seine Angaben nicht mit glaubwürdigeren Nachweisen von der andern Seite im Widerspruch stehen. Hier werden dieselben im wesentlichen durch die Schilderung in den „Erlebnissen" S. 136 f. unterstützt. — Von Michal Jovanović wußte man in der ersten Zeit nur daß er verloren gegangen, nicht was aus ihm geworden. Noch am 18. Februar ließ sich der „Lloyd" aus Semlin schreiben, man habe noch keine Gewißheit „ob er noch in Arad oder ob er nach Debreczin als Gefangener escortirt worden sei oder unter dem Henkersbeile der Magyaren sein junges Leben geendet habe". Dagegen brachte am 23. „Napredak" die Nachricht, Michal Jovanović befinde sich gesund in Debreczin und es geschehe alles ihn aus der Gefangenschaft zu erlösen.

160) S. 318. Der von einer Correspondenz im „Lloyd" 1849 Nr. 73 gebrachten Angabe daß Rukavina unter seiner eigenen Führung die Garnison habe ausrücken und den Ankommenden mit einer Salve von 100 Kanonenschüßen begrüßen lassen, wurde von einem andern Correspondenten (Temesvár März im „Lloyd" Nr. 142 vom 24.) ausdrücklich widersprochen. — Dagegen brachte die „Presse" Nr. 49 vom 27. Februar eine Correspondenz aus Agram vom 18., laut welcher das Zerwürfnis zwischen dem Patriarchen und dem Commandirenden einen solchen Höhepunkt erreicht hätte, daß dieser dem Patriarchen, als dieser auf einer Rundreise nach Temesvár kommen wollte, die Thore verschließen und erst, nachdem der Kirchenfürst eine geraume Zeit draußen warten mußte, auf die Bitte der Bevölkerung habe öffnen lassen.

161) S. 319. Notenwechsel in Betreff des Administrations-Rechtes in der serbischen Woiwodschaft s. Slav. Central-Blätter 1849 Nr. 77 vom 18. März S. 306—308. Das Schreiben Rukavina's vom 20. Januar, die Erwiderung des Patriarchen „allsogleich", das Schreiben des Feldmarschalls an Rajačić vom 7. Februar.

162) S. 322. Klapka II S. 88 f.: „Die an beiden Ufern der Theiß erstaunlich schnell entfaltete Kraft des Volkes, wodurch der kleine zur Vertheidigung der Gegend zurückgelassene Heerestheil lawinenartig anwächst und sich vergrößert", vgl. mit „Erlebnisse" S. 138 f.

163) S. 323. Vgl. Oest. Ung. und Wojw. S. 65 mit „Lloyd" Nr. 93 vom 23. Febr. Abendbl. △ Pest 20.: „Die Thaten der Hunnen, die wir in den Büchern mit ungläubigem Schaudern zu lesen pflegen, sind uns hier vorgeführt, und wo Weiber und Kinder mit Hohn und Zähnefletschen ins Feuer geschleudert werden, da hört freilich alle Raison, alle Theorie und Staatsweisheit auf und uns bleibt nur der zweifelvolle fragende Blick den man zum Sternenzelt richtet wo der Vater wohnt. Man streitet hier um die Nationalität und dabei gehen die Nationen zugrunde" ꝛc. S. auch Nár. Nov. Nr. 1 vom 2. Januar

S. 2 f.: „Wenn der Mensch zurückblickt auf die vergangenen Jahrhunderte der tartarischen Einfälle und des dreißigjährigen Krieges, gewahrt er hier ein treues Abbild derselben und muß sich wundern wie in einem geordneten Staate, der sich einer Verfassung zum Schutze aller Bürger rühmt, ein Krieg solchen Charakters stattfinden kann.“ .. Nach einer andern Nachricht hätte der Kampf um den Besitz von Zombor drei Stunden gedauert und wäre den siegenden Serben der Bischof Atanacković aus der Stadt entgegengekommen und hätte ihnen den Segen ertheilt. Eine den fliehenden Ungarn von Gudović der sie verfolgte abgenommene Fahne enthielt die Aufschrift: „Kiraly-ért, Haza-ért, Szabádság-ért“ (für König Vaterland Freiheit); sie war mit kostbaren goldgestickten Bändern verziert, die von Baronin Brunner v. Putnik und anderen ungarischen Damen eigenhändig gestickt waren.

164) S. 325. Uebergabe der Festung Essegg S. 53—57 und Rupprecht 60. Lin.-Inf.-Reg. S. 291 f. Anm., woselbst sich der Uebergabs-Act und die „Concessionen“ mit sämmtlichen Unterschriften abgedruckt finden. Unter den „Concessionen“ lauten Punkt a) „General-Pardon für die Mannschaft vom Feldwebel abwärts“; laut Punkt d) sollten die Officiere, die früher der k. k. Armee angehört hatten und die sich jetzt dem Kriegsgerichte zu Wiener-Neustadt zu unterwerfen hätten, der besonderen Gnade des Kaisers anempfohlen werden. ... Die Honvéds der früheren Garnison wurden für kaiserlichen Dienst vereidet und für außer-ungarische Kriegsschauplätze in Verwendung genommen; 60 Mann die nach Italien beordert wurden, kamen am 25. Februar durch Agram. Dagegen heißt es bei Rupprecht S. 290 f. am 18. sei Major Nagy de Galantha von Wasa-Infanterie in Essegg eingetroffen und habe die Mannschaft der 6. Division vergebens zu bewegen versucht armirt zu dem neu zu formirenden Regimente einzurücken; die Soldaten hätten sodann Pässe in ihre Heimat erhalten.

165) S. 325. Als um den 7. Januar in Olmüz die Meldung von dem Rückzuge Wardener's aus Klausenburg eintraf, sandte der Kaiser an Hammerstein den Befehl „alle seine disponiblen Truppen zur Verstärkung des FML. Schlik und zur Sicherung der Bukowina bereit zu halten“.

166) S. 326. Friedenfels II S. 108 behauptet, es sei von Siebenbürgen aus an die Generale Thodorović und Gläser die Aufforderung ergangen nach Dobra zu marschiren; allein die den größten Theil ihrer Truppen bildenden Serben „wollten nicht aus der Nähe ihrer Connationalen wegziehen, besorgend man wolle absichtlich ihr Territorium dem Eindringen der Ungarn preisgeben, und weigerten sich zu folgen“. Mir ist von einem solchen Zwischenfalle nichts bekannt. Es ist auch unwahrscheinlich, nicht daß bei den Serben und Serbianern eine Unlust wie die geschilderte sich eintretenden Falles würde geäußert haben, aber daß an die beiden Generale ein Befehl jener Art gelangt sei, da Rukavina durch die Absendung des Obristen Wernhardt gegen Lugos bereits alles in siebenbürger Richtung gethan zu haben glaubte was er überhaupt thun konnte.

167) S. 327. Baron Lebzeltern schrieb über diesen Punkt am 23. März: „Eine wohlunterrichtete Person versichert mich daß, obwohl es nicht in der Natur des Kaisers Nicolaus liegt bei Ergreifung von Maßregeln zu berücksichtigen ob selbe populär sind oder nicht, Se. Majestät in diesem Falle die öffentliche Meinung nicht außeracht lassen konnte, indem das Gewähren eines Anlehens unter den gegenwärtigen Umständen hier sehr unpopulär gewesen wäre; denn Hohe und Niedere seien durch die in Deutschland geschehenen feindseligen Manifestationen gegen Rußland in eine äußerst gereizte Stimmung gegen ersteres Land versetzt worden, namentlich habe man in Wien, als von der russischen Anleihe die Rede gewesen, sich in sehr gehässiger Weise gegen Rußland geäußert; der

Kaiser habe zwar alle diese Manifestationen mit vieler Ruhe vernommen, dennoch sei es im Interesse unserer beiden Kaiserreiche daß derlei Ausbrüche möglichst vermieden würden; denn Haß erzeuge wieder Haß. . . ."

168) S. 328. „Votre Majesté a contracté envers l'Empereur François un devoir, Elle a engagé Sa parole et Elle saura en cas d'urgence la remplir avec ce noble coeur qui La caractérise." Vgl. die Depesche Lebzeltern's vom 28. Juni aus dem „Cottage" wo die kaiserliche Familie ein kleines Landhaus bewohnte. Der Zar sprach ihm eines Tages von dem schweren Verluste der den Fürsten Windisch-Grätz getroffen, von seiner Besorgnis über die beabsichtigte Rückkehr des Kaisers nach Wien, von dem Grafen Stadion dem man die Bildung eines Cabinets angetragen, was aber dieser, wie der Kaiser vollkommen begreife, abgelehnt habe: (Sa Majesté) „finit en faisant le plus grand éloge de cet homme d'état, en exprimant l'espoir qu'il conserverait sa place en Galicie où il avait exercé jusqu'à présent une influence si salutaire."

169) S. 330. „nouvelle qui a été accueillie ici avec une satisfaction générale", Lebzeltern 6./18. November.

170) S. 333. Lebzeltern 20. December: „L'Empereur a bon espoir pour l'avenir de l'Autriche. Il voit avec grande satisfaction la marche sage et énergique des hommes d'état distingués placés aujourd'hui à la tête de notre gouvernement. Il craint toutefois l'influence désavantageuse que la constitution octroyée par le Roi de Prusse, et sévèrement blémée ici, exercera probablement chez nous sur le développement ultérieur des affaires."

171) S. 334. Von gewisser Seite wurde die Sache so dargestellt als ob von den Romanen nur der Bischof Schaguna für die Russen, die eigentlich von den Sachsen gerufen worden seien, gewesen wäre. Vgl. Brief eines Romanen an seine in Wien lebenden Brüder aus Hermannstadt 24. Januar (Ost-D. Post): „Die Idee einer russischen Hilfe ist nicht bei den Romanen entstanden, sondern bei unsern Mitbrüdern den Sachsen. Von Seite der Romanen war nur der Bischof Schaguna und der von Kronstadt hieher gekommene Kaufmann Rudolph Orgidan dafür. In einer darüber abgehaltenen Sitzung waren auch einige Mitglieder des romanischen Pacifications-Ausschußes zugegen. Merkwürdigerweise waren alle Sachsen für die russische Hilfe, nur ein Deutscher hat sich dagegen erklärt. Aber die Mitglieder des romanischen Comités stritten männlich dagegen, sie sagten die Lage der Dinge sei nicht so hoffnungslos wie man sich einbilde. . . ." Das wahre an der Sache ist daß die in Hermannstadt weilenden politischen Flüchtlinge aus den Fürstenthümern gegen die Herbeirufung der Russen waren, Männer die als Sendlinge der Pariser Propaganda den Juni-Aufstand in Bukarest, der hernach von den Russen unterdrückt worden, herbeigeführt hatten und die daher, falls sie von Lüders und Engelhardt auf siebenbürgischem Boden betroffen würden, kaum einen freundlichen Empfang zu gewärtigen hatten. Hierauf bezieht sich die weitere Stelle in dem oben angeführten Schreiben: „Denn ist es mit der russischen Hilfe wirklich ernst gemeint, dann können die üblen Folgen für die Romanen nicht ausbleiben, und vorzüglich für die armen Donau-Fürstenthümer. Wer weiß was der Preis einer solchen Hilfe sein würde! Lieber sterben wir alle als daß wir eine so schwere Schuld auf unser Gewissen laden." S. auch A. A. Ztg. 1849 I S. 805.

172) S. 337. Hammerstein beauftragte den Platz-Commandanten zu Brody Obstl. Karl Friedrich Esch bei dem dortigen russischen Consul anzufragen: „si, en cas de besoin, le Gouvernement de Galicie pouvait compter sur l'aide et l'assistance des troupes Impériales russes, placées sous le Commandement du Général Tscheodaev?"

173) S. 341. Der „Oest. Soldfrd." 1853 Nr. 8 verlegt das Gefecht fälschlich auf den 25. Den Gesammt-Verlust der Kaiserlichen gibt Rahlik S. 147 auf 10 Mann todt, 2 Officiere und 38 Mann verwundet, 1 Mann vermißt an.

174) S. 342. Mittheilungen des „Russischen Invaliden" aus den Donau-Fürstenthümern, abgedruckt im „Lloyd" Nr. 151 vom 29. März 1849 letzte S.; s. auch ebenda Nr. 71 Abendblatt: R. Hermannstadt 26. Januar. Aus der amtlichen Correspondenz Puchner's mit dem Feldmarschall, 29. Januar, erfahren wir daß sich Puchner selbst schon am 24. mit Lüders in Briefwechsel gesetzt hatte, mit der Bitte: 1. die Russen mögen sich der siebenbürgischen Gränze nähern um die Rebellen einzuschüchtern und Flüchtlinge aufzunehmen; 2. nur als augenblickliche Hilfe, nicht als eigentliche Intervention.

175) S. 345. „Das Treffen bei Piski, aus den hinterlassenen Papieren eines verstorbenen Officiers" im „Sieb. Bote" 1853 Nr. 52, 54, 56, 58, 61 benützt in Heydte's „Revolutions-Krieg" I S. 246 f.

176) S. 347. MS. Haupt-Quartier Banus zum 18. Februar: „In Siebenbürgen sollen russische Hilfstruppen Puchner zu Nutz und Frommen einmarschirt sein; ich hoffe der liebe Gott erspart uns die Schande, obwohl es nicht abzusehen wie man mit der Revolution fertig werden soll ohne sie zu packen und niederzuschmettern." S. auch Therese Pulszky II S. 229: Graf Moriz Pálffy habe „offen" gesagt, „daß, wenn es den Oesterreichern nicht gelingen sollte die Ungarn zu erdrücken, die Russen zu Hilfe gerufen würden, und sollte auch dies nicht hinlänglich sein, so müßten die Bauern und Arbeiter gegen die höheren Stände aufgewiegelt werden"(!?!).... Erinnert mag hier an die bei dem ungarischen Volke verbreitete Sage werden: auf der Puszta Harangot werde dereinst eine große Schlacht zwischen Ungarn und Russen geschlagen werden und dann Friede und Ordnung in Europa zu herrschen beginnen.

177) S. 348. Wiener Boten I S. 289—291: „Interventionen" vgl. mit S. 389 bis 391 gegen einen Artikel der „Deutschen allg. Ztg." S. auch Soldfrd. 1849 Nr. 25 vom 27. Februar „Die russische Intervention. Bedenken gegen einen Artikel der Allg. Oest. Ztg." Schwarzer hatte sich nämlich zu der unpatriotischen, aber zugleich albernen Behauptung verstiegen: wenn Karl Albert die französische Alpen-Armee zu Hilfe riefe würde er damit „minder sträflich gegen das Völkerrecht" handeln.

178) S. 349. Duhamel's Bericht nach St. Petersburg vom 22. Jan./4. Februar: es handle sich vielmehr um eine andere Gefahr, da die Rebellen — „une fois qu'ils se verront traqués dans leur dernier refuge et qu'ils se seront persuadés qu'ils n'y a plus pour eux ni pardon ni miséricorde à attendre" — nach der Türkei durchzubrechen und, da man dies bei der Ausdehnung der siebenbürgischen Gränze nicht werde gleich verhindern können, ihren Weg mit Feuer und Verwüstung bezeichnend die Donau zu gewinnen suchen würden um in der Türkei Schutz zu finden.

179) S. 350. „Ueber den Einmarsch der Russen in Hermannstadt und Kronstadt" a. d. „Sieb. Boten" (unter des würdigen Benigni Leitung Leib-Organ Puchner's) abgedruckt in der Wr. Ztg. Nr. 52 vom 2. März S. 609—611: „Unendlich wohl thut es in der tiefen Betrübnis über die herzerschütternden Blutscenen der Gegenwart als einen Beweis des schönen Triumphs von wahrer Volksbildung und echter Humanität bei dieser Gelegenheit vor der ganzen Welt das Zeugnis geben zu können daß dem deutschen Sachsen-Volke, welches sich trotzdem mit bereits öffentlich anerkannter Aufopferung für Thron und Gesammt-Monarchie fortan bewährt, aber auch nicht eine einzige That zufällt worüber dasselbe in dieser Zeit so großer wechselseitiger leidenschaftlicher National-Erbitterung erröthen müßte, daß vielmehr gerade in den Städten dieses Sachsen-Volkes, vor-

züglich aber in Hermannstadt und Kronstadt, die von den Romanen am meisten verfolgten Ungarn ungeachtet der für die persönliche Sicherheit der Sachsen selbst hieraus entspringenden großen Gefahr menschenfreundliche Aufnahme und Unterstützung fanden, welche vom größten Theile dieser Ungarn, so sehr sie auch dagegen sprechen werden, leider selbst jetzt noch mit schwarzem Undanke vergolten wird." S. auch Oest. Soldfrd. Nr. 28 vom 6. März S. 122—125 aus Hermannstadt 6. Februar; daselbst wird aus „verläßlicher Quelle" behauptet Bem habe eine Brandschatzung von 4,000.000 fl. vorgehabt und seinen Soldaten dreitägige Plünderung von Hermannstadt als Siegeslohn versprochen.

180) S. 352. „L'Empereur approuve les mesures qui ont été prises, mais a fait transmettre l'ordre au Général Lüders de limiter le séjour des troupes russes sur notre territoire au plus stricte nécessaire, et de les faire repasser la frontière du moment où leur présence ne serait plus indispensablement nécessaire." Buol an Schwa. 18. Februar; der betreffende Courier war zwei Tage früher nach Bukarest abgegangen.

181) S. 353. In dem amtlichen Verzeichnisse „Menschenopfer" S. 76 f. ist das Datum des 11. Februar angegeben, was aber unrichtig ist da bereits eine Schäßburger Correspondenz vom 4. Februar im „Sieb. Boten" die Thatsache, allerdings nur gerüchtweise und mit 22 statt 23 Opfern erwähnt. Also vielleicht ein Druckfehler statt 1. Februar?

182) S. 355. Ueber die Ordre de Bataille und die Dispositionen Puchner's vgl. Heydte Winterfeldzug S. 231 f. mit Nahlik Inf.-Reg. Bianchi S. 152—154; die geringere Ziffer bei dem erstern erklärt sich daraus, daß er die Colonne Karl v. Riebel's bei der Hauptmacht nicht einbezieht. „Aus den hinterlassenen Papieren eines verstorbenen Officiers" brachte der „Sieb. Bote" 1853 S. 110 f. die offenbar zu hoch gegriffenen Ziffern von 9300 Mann Fußvolk und 998 Pferden.

183) S. 356. Bem's Aufstellung bei Czetz' S. 175—178 und Klapka-Czetz S. 255 f.; an beiden Orten gibt er Bem's Fußvolk offenbar zu niedrig mit beiläufig 2000 Mann, die Reiterei mit nicht ganz 400 Pferden an.

184) S. 357. Nach Czetz' Darstellung wäre Riebel zuerst gewichen, dann erst das kaiserliche Centrum, während der linke Flügel Puchner's seine ursprüngliche Stellung behauptet hätte.

185) S. 359. Czetz S. 181 f. und Klapka-Czetz S. 259 dürften darum kaum im Rechte sein, wenn sie den Hauptheil dieses Débâcle dem Major Bauer zur Schuld schieben, während, wie Czetz selbst andeutet, Bem im letzten Augenblicke nicht dazu gekommen zu sein scheint seine waltende Hand über alles zu halten: „So lehrte eigenes Misgeschick daß zu ängstliches Geheimhalten und zu großes Selbstvertrauen oft mehr schaden als nützen, und daß höhere Officiere in solchen entscheidenden Augenblicken den erhaltenen Weisungen eben nicht maschinenmäßig zu gehorchen, sondern den Umständen gemäß zum allgemeinen Besten zu handeln haben."

186) S. 360. Karl Thallmayer, Sohn des Bürgers und Kaufmanns Johann, war zuletzt Jurat bei der königl. Tafel in Maros-Vásárhely. Bei seiner Bestattung am 6. Februar in Hermannstadt hielt ihm Professor Heinrich Schmidt die Grabrede. Ueber die Familie Thallmayer s. Dietrich von Hermannsthal Unter Oesterreichs Doppeladler; Arch. d. Ver. f. sieb. Landeskunde 1881 S. 600. Im „Sieb. Bote" Nr. 16 werden andere „sächsische Wehrmänner" angeführt die mehr oder minder schwere Verwundungen erlitten, dabei aber auch dem Feldherrn begeistertes Lob gespendet: „Ein echter Held stellte sich der bejahrte kranke Herr an die Spitze seiner braven Armee, stürmte zu Fuß mit gezogenem Säbel voran wie ein alter Löwe in den Feind und führte seine Treuen durch das Feuer von 20 mörderischen Geschützen zum glänzendsten Siege, wie ihn herrlicher

und heldenmüthiger die kaiserliche Armee über die Rebellen in Ungarn nirgends erfochten hat. In reiner Glorie strahlt sein Verdienst, dankbar verehrt in ihm Hermannstadt seinen Retter. In diesem Gefühle des wärmsten Dankes, das in den Bürgern von Hermannstadt fortleben wird mit der Erinnerung an die Tage dieser schweren Zeit, fortleben auf den Tafeln der Geschichte, auch wenn die nicht mehr sind die sie gesehen haben, möge der hohe Herr am Abend seines Lebens die schönste Anerkennung dafür finden daß er durch seine Heldenthat tausend gutgesinnten gewerbefleißigen Bürgern Leben und Eigenthum, dem Kaiser eine alttreue Stadt, der Monarchie das Herz einer Nation gerettet hat, die in Treue und Hingebung für Kaiser und Reich mit jedem andern Brudervolk in Oesterreich wetteifert. . . ." Das persönliche Stürmen Puchner's ist wohl, trotzdem auch Friedenfels Bedeus II S. 106**) darauf besteht, kaum buchstäblich zu nehmen. — Ueber Karl Binder s. Dietrich v. Hermannsthal 1882 S. 138. — Wegen Erstürmung einer Batterie bei Salzburg erhielt der Ex-propriis-Feldwebel Karl Joseph Conradt die silberne Tapferkeits-Medaille.

187) S. 361. Amtlicher Bericht Schurtter's im „Sieb. Wochenbl." vom 10.: „Es gehört der Ruhm des Tages einzig und allein der sehr weisen und kaltblütigen Leitung des Herrn Generals Engelhardt und den unerschrockenen kais. russ. Truppen, deren erster Sieg es nicht ist, will es Gott auch der letzte nicht sein wird. Die k. k. österr. Husaren und Dragoner haben nach der Versicherung des kais. russ. Herrn Generals ihren wohlerworbenen Ruhm der Tapferkeit auch diesmal bewährt." S. auch von der Mengen S. 803—805.

188) S. 364. Vgl. Nahlik S. 162 f. mit Czetz S. 184 f. der den nächtlichen Vorfall mit allerhand Scheußlichkeiten ausmalt und dessen Parteilichkeit zur Genüge aus den Worten hervorgeht: „Die Bagage-Wagen wurden geplündert, die Pferde theils gestohlen theils in blinder Wuth erstochen, kurz es wurde eine wahre Bartholomäusnacht gefeiert." Mir ist nicht bekannt daß Czetz, wo die Sache umgekehrt stand d. h. wo seinen Leuten kaiserliches Kriegs-Material in die Hände fiel, von „plündern" oder gar von „stehlen" gesprochen hätte.

189) S. 364. Die Romanen d. öst. Mon. S. 111. Es heißt daselbst, die Husaren seien mit einem sächsischen Pfadfinder ausgesandt gewesen „um den Weg zu recognosciren auf welchem Bem nach Mediasch retiriren könnte".

190) S. 365. Correspondenz des „Sieb. Boten" aus Hermannstadt 9. Februar, offenbar Mittheilungen des aus Karlsburg nach Mühlbach zurückgekehrten Obstl. von Bartels: „Nun bin ich wieder in meinem Quartier, woselbst das Fortepiano ruinirt ist. Beim Ingenieur Hahn und Königsrichter Meister ist wie bei uns alles zerschlagen und geraubt. Der Vater von Möcker wurde erstochen."

191) S. 367. Die Mittheilungen über die einzelnen Zwischenfälle von der Nacht des 5. bis zum Vormittag des 6. lauten sehr verschieden: hier sind es 400 Mann, darunter 70 verkleidete Frauenzimmer, und 2 Kanonen (Oest. Soldfrd. 1853 Nr. 9); dort „vor Tagesanbruch" 6 Officiere und 140 Mann, dann in der 9. Vormittagsstunde 450 Mann mit 20 Officieren und 4 Aerzten, 8 Munitions-Karren, 12 Rüst- und Gepäckwagen und 1 Dreipfünder (Thürheim 8. Uhl.-Reg. S. 186—188); da wieder 580 Mann mit 17 Officieren, 48 Bespannungen, 52 Handpferden, 1 Feldschmiede, mehreren Wagen mit Kriegsbedarf. Czetz S. 189 übergeht den Vorfall mit der Phrase: „Die Höhen zwischen Oláh-Pián und Tartaria" seien „allerdings von einer Escadron Chevauxlegers besetzt, jedoch die Straße nach Szász-Város noch frei" gewesen.

192) S. 367. Wenn wir Bem's nicht sehr verläßlichem und gern ruhmredigen Generalstabs-Chef glauben dürften (Czetz S. 188 f. und Klapka-Czetz S. 263), hätte

die Antwort des polnischen Generals gelautet: „daß er mit Truppen die feindliche Parlamentäre gefangen nehmen nicht unterhandle, und daß Minaszević es nur seiner, Bem's, Großmuth danke wenn er ihn nicht vom Fleck weg erschießen lasse." Letzteres wäre nun geradezu eine blutige Roheit und Albernheit zugleich gewesen, die einem so berechnenden Kopfe wie Bem kaum zuzutrauen war; mit ersterem wäre auf den Fall Ivánka (s. meinen I. Band S. 228 Anm.[158]) angespielt worden und hätte dabei Bem absichtlich vergessen müßen daß dieser Fall nur eine Revanche für die seitens der Ungarn vorausgegangene Anhaltung Fligely's (ebenda S. 47 Anm.[31]) gewesen war.... Noch wäre zu bemerken daß Czetz die Sache so darstellt, als hätte Bem sich in Mühlbach halten wollen und nur durch die allgemeine Stimmung in seinem Corps — „unsere Truppen rumorten laut und selbst höhere Officiere sprachen von Tollkühnheit, unnützer Aufopferung" — zum Aufbruch sich bewegen lassen. Auch diese Behauptung ist mir, da Bem alles daran liegen mußte so bald als möglich seine Verstärkungen an sich zu ziehen und den vorausgesandten Kemény nicht einer Gefahr auszusetzen, nicht glaublich.

193) S. 369. Soldfrd. 1849 Nr. 18 vom 10., Corresp. aus Stry vom 4. Februar S. 80 f. Als Vorbild schwebte ohne Zweifel das Jäger-Bataillon vor das die sächsische Universität gebildet hatte und das sich in den siebenbürger Kämpfen so gut bewährte. Die a. h. Genehmigung erfolgte erst am 10. März „unter Wahrung der Militair-Pflicht der einzelnen Individuen"; der Kaiser sprach zugleich seine „Anerkennung für die auch bei diesem Anlasse von den Ruthenen bewährte hingebende Treue aus". Den General Barco schildert der Correspondent treffend als „entschlossenen und selbständigen Charakter der mit seiner militairischen Tüchtigkeit den romantischen Anstrich der Ritterlichkeit verbindet".

194) S. 371. Obrist Urban's Handstreich auf Tihutza (recte Borgó-Marosény). Von einem Augenzeugen. Soldfrd. 1849 Nr. 26 vom 1. März ... Nach Thürheim „Licht- und Schattenbilder" S. 123 f. hätten bei der Aufhebung des Gegners die beiden Cordonisten-Compagnien das meiste geleistet. Czernowitzer Correspondenzen des „Const. Bl. a. Böhmen" aus der zweiten Hälfte Februar brachten einige poetische Ausschmückungen, aber auch mehrere werthvolle Einzelnheiten dieses gelungenen Handstreichs. In jene Rubrik gehört die Erzählung: „Er (Urban) ging persönlich als Gemeiner verkleidet mit noch einem Manne seines Regimentes in das Lager der sorglosen Insurgenten, näherte sich um 5 Uhr morgens, nachdem er die ganze Nacht marschirt, dem Feinde, stieß die einzige aufgestellte Schildwache nieder, und nachdem ihm seine Leute nachgekommen, trat er unter die schlafenden Ungarn und rief mit Donnerstimme: ‚Meine Herren, ich nehme Sie im Namen des Obristen Urban gefangen. Auf! Sie haben mir zu folgen.' Die Bestürzung und Verwirrung der Ungarn war gränzenlos. Der ungarische Major von Kosler wollte einen Versuch zum Widerstande machen, doch Obrist Urban öffnete seinen Mantel und trat ihm vor die Augen: ‚Kennen Sie mich?' ‚Ja,' rief jener, ‚Sie sind Obrist Urban. Wir sind verloren!' Der Feind war umringt, er mußte sich ergeben. . . ." In einer Czernowitzer Correspondenz vom 21. Februar hieß es: „Gestern sind zwei Székler Officiere mit Hinterlassung aller ihrer Effecten hier angelangt, zufrieden ihr Leben gerettet zu haben. Ihnen sollen noch 11 andere, meistens nicht geborne Ungarn nachfolgen, weil sie nicht Willens sind gegen ihren Kaiser und König zu fechten, und so terrorisirt werden daß ihnen nichts anderes als die Flucht übrig bleibt. Die Bataillons-Fahne der bei Borgó-Marosény gefangenen Ungarn ist gestern hier angelangt, ebenso eine Standarte. Die Fahne selbst besteht aus weißem doppelten Seidenrips, auf einer Seite Maria mit dem Jesuskinde, auf der andern das ungarische Wappen mit dem Patriarchenkreuze und Siebenbürgens Emblêmen. Die Einfassung, so wie die Bänder die an der Spitze flattern, sind

weiß-roth-grün. Die Standarte ist eine leichte Stange, worauf in schwarzem Rahmen das lithographirte Bild Kossuth's befestigt ist". . . Oberl. Storch Regiments-Adjutant und Generalstabs-Officier Urban's erhielt für seine Leistungen bei dem Ueberfall das Ritterkreuz des Leopoldordens. Ueber die Persönlichkeit des gefangenen Commandanten schrieb man: „Major Kosler ist der Sohn eines österreichischen Generals, Mutter und Schwester leben noch und genießen kaiserliche Pension. Obrist Urban hat ihn durch zwei Briefe zur Rückkehr in die Reihen der kaiserlichen Truppen aufgefordert, er aber ein Schwager Kossuth's" — recte Meszlényi's; s. oben Anm. [111]) — „konnte oder wollte nicht antworten, und somit verfiel der vierunddreißigjährige Mann seinem Verhängnisse."

195) S. 372. Nach Czetz, der die ungarischen Ziffern überall sehr niedrig stellt und überdies in den einzelnen Posten nicht stets übereinstimmt; so hier vgl. Klapka II S. 269 und „Feldzug" S. 197. Auch erwähnt Czetz nichts von den Kaiser-Husaren und dem 38. Honvéd-Bataillon, wovon andere Quellen sprechen.

196) S. 373. Friedenfels II S. 107, der bezüglich der erwarteten Verstärkungen „den serbischen Vertrauensmännern Paul Trifunaz und Theodor Pavlović, dann der eigenen Angabe Puchner's" zu folgen erklärt, vgl. mit einem Privat-Schreiben aus Siebenbürgen vom 8. Februar im „Prager Abendblatt" 1849, wo es u. a. hieß: „Die nächsten Tage werden Euch aller Wahrscheinlichkeit nach die Kunde bringen daß die Insurgenten durch die Generale Puchner und Gläser, der sich von Arad her in Bewegung setzt, nicht geschlagen sondern gefangen genommen wurden."

197) S. 374. „Lloyd" 1850 Januar aus dem „Magyar Hirlap": „Am 5. Februar 1849 wurde die ganze aus ungefähr 32 Familien bestehende magyarische Einwohnerschaft von Vajda-Hunyad rein ausgeplündert; Weiber und Kinder, und die Männer die ankamen, verbrachten die Nacht unter freiem Himmel in großer Kälte und unter steter Todesangst. Die Männer, welchen es nicht gelungen war zu entfliehen, wurden geschlagen und ins Gefängnis geworfen, und wären ohne die Dazwischenkunft eines günstigen Zufalls den andern Tag ohne Zweifel hingerichtet worden. Einer der Magyaren starb am andern Morgen in Folge der erhaltenen Schläge. Bald darauf wurde ein gebildeter edler junger Mann Namens Ignaz Balint, und noch ein Beamter, als sie von Ó-Brattye nach Hádszeg gefangen geführt wurden, von den eben den Weg herziehenden Banater Waffenmännern niedergeschossen. Nachdem wurde der reformirte Pastor und Districts-Obernotär von Al-Pestes Franz Megyeri, Vater von sechs Kindern, ohne alles Verhör erschossen, seiner Kleider beraubt und nackt liegen gelassen, nachdem noch das Gesicht der Leiche mit Stockschlägen entstellt wurde".

198) S. 378. Nach Czetz' Feldzug S. 196 wäre die Colonne in ihrem zweiten Nacht-Quartier vom walachischen Landsturm überfallen und „sämmtlich niedergemacht worden".

199) S. 383. Am ausführlichsten und anschaulichsten schildert diese verwirrte Scene Nahlik S. 173—177 und bemerkt dazu mit voller Unparteilichkeit: „Nach der vorausgeschickten Darstellung und der Ansicht mehrerer vertrauenswürdigen Zeugen ist es nur gerecht wenn man die Feinde von dem Vorwurfe des Verrathes freispricht, selbst wenn ihre eigenen Schriftsteller den geschilderten Vorgang als eine Kriegslist bezeichnen und ihr einen verdienstlichen Werth beilegen; es liegt vielmehr weit näher daß sich ein großer Theil der Insurgenten damals wirklich ergeben wollte, während andere von dieser Absicht nichts wußten oder sie nicht theilten und ohne alle Hinterlist feindselig auftraten; daß endlich Bem, als er beim Anmarsch das zweifelhafte Benehmen seiner Abtheilung wahrnahm, in seine eigenen Leute wie in die Kaiserlichen hineinschießen ließ". . . Als Curiosität sei beigefügt, daß Czetz bei Klapka II S. 270 die Sache so darstellt, als

seien es die Kaiserlichen gewesen welche die weiße Fahne aufgesteckt und die Fraternisirung begonnen hätten, eine Anschauung deren Unhaltbarkeit auf der Hand liegt. . . . Noch sei zweier Behauptungen Pataky's (Bem in Siebenbürgen S. 48 f.) gedacht. Von der Schlacht bei Piski erzählt er, Bem habe mitten im Gedränge, die eine Hand in der Binde, mit der Reitgerte in der andern in die „zurückgedrängten Kaiserlichen" hineingepeitscht und dabei den Seinen zugerufen: „Elöre Magyar, mert nem lesz haza!" (Vorwärts Ungarn, sonst ist's aus mit dem Vaterland!) Es ist fraglich ob dem polnischen General so viel ungarisch im Zusammenhang zu Gebote stand, und noch fraglicher ob die Kaiserlichen, in deren Gedränge sich Bem soll befunden haben, dessen Gertenhiebe so einfach hingenommen haben würden? Uebrigens scheint der ganzen Erzählung eine Verwechslung mit der Affaire bei Broos zugrunde zu liegen. Noch berichtet derselbe Schriftsteller, ein Officier habe bei Piski zu Bem geäußert: es sei doch ärgerlich daß noch keiner von den kaiserlichen Generalen gefallen. „Das ist eben gut", habe Bem erwidert; „diese Generale müßen alle am Leben bleiben damit wir fortwährend siegen können!" Nun gar so leicht haben die kaiserlichen Generale bei Hermannstadt, bei Salzburg, an der Strel-Brücke Bem's „Siege"(?) nicht eben gemacht! — Unter den Opfern des blutigen Tages befand sich der einundzwanzigjährige Theodor Fabini vom sächsischen Jäger-Bataillon der in der Schlacht schwer verwundet nach Broos überbracht wurde, auf seinem Schmerzenslager die Beförderung zum Lieutenant erhielt, aber gleich darauf starb, 10. Februar. — Im Jahre 1852 erschien ein Bändchen Gedichte aus dem Nachlasse Joh. Karl Kirchner's mit einem lithographirten Bilde: „Die Erstürmung der Strel-Brücke bei Piski durch die sächsischen Jäger"; s. Dietrich v. Hermannsthal a. a. O. 1883 S. 638, 648.

200) S. 389. „Nur so erklärt sich die Hartnäckigkeit womit Puchner auf der Strel-Brücke festhielt, immer noch hoffend die Kanonenschüße des Zuzugs im Rücken der Insurgenten zu vernehmen"; Friedenfels a. a. O., der dabei „der eigenen Angabe Puchner's" folgt. Völlig wurde jene Hoffnung auch jetzt nicht aufgegeben; noch am 19. Februar brachte der „Sieb. Bote" eine Aufzählung der Truppen aus denen „das nach Siebenbürgen bestimmte Corps unter den Generalen Gläser Thodorović und Mengen" bestehe. Oder wäre es nur eine vom Organ Puchner's absichtlich ausgestreute Meldung gewesen, um die Freunde mit Zuversicht zu erfüllen, den Gegner einzuschüchtern?

201) S. 389. (Heydte) Winter-Feldzug S. 258 sagt unbegreiflicherweise, Puchner sei „durch nicht bekannt gewordene besonders wichtige Gründe für den Antritt des Rückzuges bestimmt worden", und diese Gründe seien „selbst dem provisorischen Chef des Generalstabs Major Teutsch nicht bekannt geworden." Baron Heydte befand sich allerdings zu jener Zeit auf einem andern entlegenen Punkte des Kriegsschauplatzes; allein sein Buch erschien 1863, wo er doch einigermaßen orientirt sein konnte!

202) S. 393. A. A. Ztg. 1849 Nr. 24 S. 358, Pester Correspondenz vom 16. Jan.: „Eine bessere Probe ihrer Haltbarkeit konnte keine Brücke ablegen als diese bereits gethan. Ganze Armeen, Infanterie Cavalerie Artillerie mit schwerem Geschütz, eine Masse von Wagen und Vieh gingen darüber ohne daß auch nur der mindeste Schaden verursacht wurde. Zum Glück für die Brücke war die Donau beim Abzug der ungarischen Truppen so fest gefroren daß eine Vernichtung dieses großen Werkes ganz nutzlos gewesen wäre; sonst würde Kossuth gewiß seine zerstörende Hand auch an dieses Werk gelegt haben."

203) S. 393. „Le 5 janvier notre armée entrait à Pesth où les trois corps réunis allaient rester dans l'inaction, jouissant largement les délices de cette nouvelle Capoue. . . . On semblait espérer qu'il suffirait de quelques décrets pour

pacifier le reste de la Hongrie, et que les insurgés allaient déposer les armes sans combat." Pimodan Souvenirs 170 f. Die Ungenauigkeit dieser Angabe bedarf wohl keiner Widerlegung. Welches waren denn die drei „Corps" die zu jener Zeit „unthätig" in Pest gelegen?

204) S. 393. Pester Correspondenz des „Leuchtthurm" Nr. 3 S. 71: „Augenblicklich haben wir Belagerungszustand, derselbe ist aber so mild daß man ihn kaum merkt." A. A. Ztg. S. 285, ○ Wien 12. Januar: „Die Pester fügen sich in ihr Schicksal mit jener politischen Behäbigkeit die dem Bürger großer Städte eigenthümlich ist. Die Verbindung mit den deutschen Provinzen der Monarchie ist hergestellt, der Kaufmann holt seine Manufactur-Waaren wie früher von Wien, ohne sich und sein Eigenthum wie in den letzten Wochen durch Wald und Sumpf und aufgegrabenen Haidegrund schmuggeln zu müßen, dem Korn- und Viehhändler steht der Wiener Markt wieder offen."

205) S. 397. 31. Januar Stadt Fünfkirchen, 6. Februar Barscher Comitat (Aranyos-Maróth), 8. Stadt Königsberg (Uj-Bánya), 11. Stadt Kremnitz, 14. die Beamten des Honther Comitats und die Presburger israelitische Gemeinde, 15. Liptauer Gespanschaft, 18. Ausschuß des Tolnaer Comitats, 27. Stadt Neusohl 2c. Wortlaut dieser verschiedenen Schriftstücke in der Wr. Ztg.

206) S. 397. Presburger Correspondenz des „Lloyd" Morgenbl. vom 20. Februar: „Als Beweis was Bosheit und Niederträchtigkeit zu thun im Stande sind, erzählt ein Augenzeuge folgendes schreckliche Beispiel: Vor einigen Tagen saßen im Wirthshause zu Kreutz (im Oedenburger Comitate) Bauern die gar sehr dem Glase zugesprochen hatten, als drei auf dem Durchmarsch begriffene Kroaten in die Schenkstube traten und, eine Erfrischung genießend, das boshafte Geberdenspiel der früher Anwesenden gleichgiltig und mit kaltem Blute ansahen. Der größte Hitzkopf unter den Bauern, dabei als schlechter Mensch von allen gehaßt und verabscheut, stachelte die berauschten Zechbrüder auf und am Abend erschlugen sie die drei Kroaten und vergruben sie auf dem Felde. Das Verbrechen wurde der nächsten Militair-Obrigkeit angezeigt, worauf einige Compagnien k. k. Soldaten das Dorf umringten und die Thäter festnahmen die ihrer gerechten Strafe nicht entgehen werden. Die armen Gemordeten wurden mit militairischem Pompe zur Erde bestattet, über Kreutz wurde eine Geldstrafe verhängt." S. auch Oedenburger Correspondenz der A. A. Ztg. 1849 Nr. 20 vom 20. Januar S. 302 und ebenso „Aus dem Oedenburger Gebirgslande" Presse 1849 Nr. 62 vom 14. März, wo, im Rückblick auf die Günser Blutthat vom October 1848 (s. vor. Bd. S. 358 u. Anm.[305]), bemerkt wurde „daß von der Verhaftung der Herren, die auf öffentliche Unkosten von Ort zu Ort gefahren und das schauderhafte Bruderwürgen und Morden der kroatischen Heldensöhne allen Gemeinden zur patriotischen, will sagen magyarischen Pflicht gemacht, oder derer die das selbst in den Annalen der Irokesen unerhörte Bubenstück veranlaßt, zur Stunde nichts verlautet."

207) S. 400. Als Beispiel: „Joseph Cseukly, aus Hetye Eisenburger Comitats in Ungarn gebürtig, 25 Jahre alt, katholisch, ledig, Apothekergehülfe, bei gesetzlich erhobenem Thatbestande geständig und durch Zeugen überwiesen, mehrere Waffen und Munition ungeachtet des bestehenden Verbotes verheimlicht zu haben, wurde in der mit ihm abgeführten kriegsrechtlichen Untersuchung nach Anleitung der Kundmachungen vom 19. und 31. December 1848 zu einer vierjährigen Kerkerstrafe verurtheilt, und dieses Urtheil nach erfolgter Bestätigung in Vollzug gesetzt. Presburg 14. Februar 1849. Von der k. k. Militair-Untersuchungs-Commission." Am 27. wurde Johann Laczka aus Pernek (Presburger Comitat), 22 Jahre alt, katholisch, ledig, wegen Nichtablieferung der Waffen die erst „bei commissionaler Hausuntersuchung" bei ihm aufgefunden wurden, zu zwei Jahren Kerker, in derselben Zeit Superintendent Matthäus Haubner, Prediger in Raab, wegen

eines Rundschreibens worin er zur Ausdauer im Kampfe aufforderte, zu sechs Jahren Festungs-Arrest verurtheilt.

208) S. 400. Wortlaut Wr. Ztg. 1849 Nr. 54 vom 4. März S. 634. Unterzeichnet waren auf beiden Adressen: Samuel Brüll, Marcus Schey, Moriz Stern, David Modern, A. Jonas Schreiber, Dr. Wottitz, S. Leitner.

209) S. 403. Besprechung von Rüstow's Geschichte des ungarischen Insurrections-Krieges in Oest. Mil.-Ztschr. 1861 S. 214 (von Prinz Ludwig Windisch-Grätz): „Nachdem das concentrirte Verfolgen einer der beiden feindlichen Colonnen mit der ganzen disponiblen Truppenmacht den Verlust aller Verbindungen der Armee mitten in einem insurgirten Lande hätte herbeiführen müßen, ohne bei dem gleichzeitig nothwendig werdenden Aufgeben der beiden besetzten Hauptstädte, wo die Revolution ihr Haupt von neuem wieder erhoben hätte, eine binnen kurzem eintretende Entscheidung zu versprechen, erübrigte dem Feldmarschall nichts anderes als durch Detachirungen wo möglich einer dieser Colonnen eine Niederlage zu bereiten und der andern gegenüber beobachtend stehen zu bleiben um die gewonnene Donau-Linie, die Hauptstädte, seine Verbindungen und die sich bildende loyale Administration zu decken."

210) S. 403. „Die Dispositionen des Feldmarschalls waren in der Voraussetzung einer verständigen Kriegsführung getroffen. Die Magyaren haben diese Voraussetzung zu Schanden gemacht, indem sie eine fabelhafte Ueberzahl überall, nur nicht da aufstellten wo dieselbe den günstigsten Ausschlag zu geben vermocht hätte." A. A. Ztg. 1849 Beil. zu Nr. 46 S. 704: „Uebersicht der Kriegs-Operationen in Ungarn. Wien 6. Februar".

211) S. 404. M. S. Tagebuch Haupt-Quartier des Banus zum 13. Januar: „Die magyarische Nuß bleibt noch immer hart genug aufzubeißen, ja sie wird jetzt erst recht hart; man denke an die Ueberschwemmungen der Theiß bei Thauwetter, an die tagereiselangen Moräste kaum von wagengeleisbaren Dämmen durchschnitten, dazu die Fieber und — verhehlen wir es uns nicht: was von des Kaisers Heere hier beisammen steht, es ist der Kern, das Mark der Armee diesseits der Alpen. Und was kann bis zum Frühjahr im Ausland geschehen, in Deutschland, in Frankreich, Italien — beim Himmel Eile thut Noth!"

212) S. 405. Es ist mir darum nicht recht begreiflich wie im M. S. Heller der obersten Kriegsleitung, der er doch selbst angehörte, ein Vorwurf aus dem gemacht werden konnte was die Noth der Umstände allein verschuldete: „Es war im ganzen Laufe des Feldzugs bis zum April ein Unglück daß man die selbständigen Befehlshaber nicht in fortwährender Kenntnis dessen erhielt was bei der Haupt-Armee vorging. Sie baten oft darum, doch meist vergebens. Ein eigentlicher Offensiv-Plan war gar nicht gemacht worden, man wollte sich nach dem Feinde richten. An einen Einklang mit den Corps im Banat, in Siebenbürgen, in der Bukowina, in Inner-Oesterreich dachte man gar nicht, oder that doch nichts dafür."

213) S. 406. Joseph Florian Glanz, geboren am 18. Juni 1801 zu Böhmisch-Aicha — woher sein nachmaliges Prädicat „von Aicha" — wurde, nachdem er die philosophischen und juridischen Studien an den Universitäten von Prag und Wien absolvirt hatte, 1826 als Concepts-Practicant bei dem k. k. Hofkriegsrathe beeidet. Im Jahre 1829 auf seinen Wunsch zum Militair-Gränzverwaltungs-Lieutenant ernannt und dem Kreuzer Gränz-Regimente zugetheilt wurde er theils beim Compagniedienste theils beim Regimentsstab und als Adjutant verwendet, avancirte zum Oberlieutenant und fungirte einige Zeit als Lehrer über Militair-Gränz-Verfassung und -Verwaltung an dem Militair-Cadeten-Institute in Belovar. Anfangs 1836 wurde er als Concepts-Adjunct in den Hofkriegsrath wieder einberufen und dem Militair-Departement zugetheilt. Noch im selben Jahre erfolgte seine Ernennung zum Feldkriegs-Concipisten beim siebenbürgischen General-Commando.

Zwei Jahre später (1841) zum Hofkriegs-Concipisten befördert arbeitete er wieder im Militair-Gränz-Departement des Hofkriegsrathes und nahm an den Arbeiten für eine Organisirung der Banater Gränze theil. 1845 erfolgte seine Ernennung zum Feldkriegs-Secretär und politischen Referenten beim General-Commando in Siebenbürgen. In dieser Eigenschaft stand er dem commandirenden General Puchner bei den Verhandlungen des Klausenburger Landtages zur Seite. Die siebenbürgischen Stände brachten in Anerkennung seiner Verdienste A. H. Ortes die Verleihung des siebenbürgischen Indigenats für ihn in Antrag. — Die näheren Daten über die Persönlichkeit und die Laufbahn Glanz' verdanke ich freundlichen Mittheilungen theils des drittjüngsten Sohnes desselben Hugo Freiherrn von Aicha, k. k. Sectionsrath im Ministerium des Aeußern, theils meines verstorbenen Freundes Eugen von Friedenfels.

214) S. 408. Im M. S. Tagebuch Haupt-Quartier Banus finden wir ein artiges Bonmot: Jelačić brachte seine unbeschäftigten Abende häufig im Hause des Grafen Sermage zu, dessen Familie er von Agram aus kannte. Einmal stand Zeisberg sich wärmend am Kamin. „Sie werden sich verbrennen General", mahnte die besorgte Hausfrau. „Lass' ihn", beschwichtigte sie der Graf, „er steht gern im Feuer." Ein Wort das dem alten Haudegen nicht wenig schmeichelte.

215) S. 409. Ein Zeitgenosse und Mitstreiter, den ich über diesen sehr heiklen Punkt um geneigte Auskunft ersuchte, schreibt mir: „Es waren zwei durchaus ritterliche Naturen, der Fürst und der Banus, und deswegen konnte zwischen ihnen weder hinsichtlich des Charakters noch in Hinsicht der Sache und des Zweckes irgend ein Misverständnis obwalten. Was die Mittel zur Erreichung eines wichtigen Resultates betraf waren sie allerdings nicht immer derselben Meinung, da sie in ihren persönlichen Anlagen und Eigenschaften verschieden waren. Allein der Banus unterwarf sich willig, und höchstens die ihm ganz nahe stehenden Persönlichkeiten konnten dabei einen Unmuth ahnen. . . . Nie sprach er sich den Untergebenen gegenüber aus, sein Vertrauen besaßen Denkstein und Zeisberg" ꝛc.

216) S. 409. Das war in der Damenwelt der ungarischen Aristokratie in noch höherem Grade der Fall als bei den Männern. Graf Alfred Erbach erzählt in seinen „Aufzeichnungen" S. 25 die Begegnung mit einer „exaltirten Magyarin" die „verächtlich und lästernd über den großen Mann, den ritterlichen Ban sprach, den die revolutionären Ungarn mit besonderer Leidenschaft hassen. Ihr schönes Auge strahlte Wuth, als ich mit glühenden Farben seinen Geist, seine Liebenswürdigkeit, seinen ritterlichen Sinn schilderte. Als sie so recht wegwerfend von ihm sprach sagte ich: ‚Sie würden ihn nicht so hassen, wenn er nicht so groß, so tapfer, und dadurch so gefährlich für Ihre Sache wäre.' Sie gefiel sich darin, den Mann der Oesterreich gerettet hat, der bewies daß er bereit sei für seinen Kaiser nicht blos auf dem Schlachtfeld sondern auch auf dem Schaffot zu sterben, als einen mäßigen Dichter und weichlichen Courmacher zu schildern".

217) S. 410. Großentheils wörtlich aus dem M. S. Heller der dem Banus offenbar von allem Anfang abhold war, aus welchem Anlasse wissen wir nicht. „Wenn Nobili fehlte", heißt es an einer Stelle, „so war es dadurch daß er seinen Feldherrn nicht bestimmte gegen solche Anmaßungen und Pflichtverletzungen energisch einzuschreiten und Zeisberg von der Armee zu entfernen. . . ." Bei einer so entschieden misgünstigen Stimmung gegen Jelačić und alles was mit dem kroatischen Corps-Quartier zusammenhing, ist es um so bezeichnender wenn Heller gleichwohl nicht umhin kann dessen Verdiensten in dem ersten Zeitraume des Winterfeldzuges volle Anerkennung zu spenden. Nachdem Heller die „Recognoscirung am 16. December mit drei Armee-Corps", wobei man verabsäumt habe die nöthigen Dispositionen zu treffen „um sogleich in die Offensive übergehen zu können", mit abfälligen Bemerkungen begleitet und es lebhaft bedauert hat

daß man „zwei kostbare Tage im gräflich Traun'schen Schloße zu Petronell" verlor, fügt er bei: „Nur der Banus drang vorwärts", und sagt dann weiter über die Säumnisse von Presburg bis Raab: „Hätte man den Banus handeln lassen so wäre er am 20. December in Raab eingerückt. Fünf kostbare Tage waren abermal im reizenden Schlosse zu Karlburg verstrichen, zwei weitere in Altenburg. Schon ein Vorpoussiren der gesammten Cavalerie hätte die entschiedensten Resultate geben müßen. . . ." Wie verträgt sich das, so erlauben wir uns zu fragen, mit desselben Memoiristen wegwerfender Bemerkung, Jelačić sei „dem Feldmarschall eher eine Last denn eine Hilfe" gewesen?!

218) S. 410. Tagebuch Haupt-Quartier des Banus zum 31. Januar: „Das Schicksal, der Genius Oesterreichs deutete auf einen Mann der nicht feig zusammenkroch vor der neuen Zeit, vielmehr sie verstand und ihr entgegenzutreten und sie zu erfassen vermochte. Was geschah aber dann? Die Kastanien durfte er aus dem Feuer holen, sonst nichts. Die Monarchie durfte er retten, dann aber hatte der Mohr so ziemlich seine Schuldigkeit gethan, denn auf dem von ihm bezeichneten Wege folgte man ihm nicht. Die alte Rumpelkammer wurde aufgethan mit allen verwitterten halbvermoderten Ideen; was soll Jelačić, der halbe Abenteurer?! Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen, sie können nicht einmal die Wahrheit vertragen, und weil sie es niemals konnten deshalb sind wir eben so weit gekommen."

219) S. 410. Ich könnte dafür mündliche und schriftliche Zeugenschaften in langer Reihe aufführen. Die vornehme Persönlichkeit des Feldmarschalls, dessen reine und edle Absichten, dessen Hinneigung zu Milde und Nachsicht und aufrichtige Freude wenn er nach seiner gewissenhaften Ueberzeugung Gnade für Recht ergehen lassen, ein Todesurtheil in ein zeitliches Strafausmaß umwandeln durfte, das sind die Themata die in den Gesprächen über jene Zeit, die ich, wie man mir glauben wird, mit den verschiedensten Persönlichkeiten geführt, fast stetig wiederkehren. Aber eben so übereinstimmend lautet das Verdict über den nachtheiligen Einfluß dessen was man die Umgebung des Fürsten nannte. Nehmen wir das M. S. Heller her, also eines der entschiedensten Verehrer des Feldmarschalls, bekanntlich im General-Quartiermeister-Stabe verwendet, so finden wir die Stelle: „Dem Fürsten haben weit mehr seine Umgebungen geschadet als er sich selbst. Ein Aristokrat in der vollsten Bedeutung des Wortes, geboren und aufgewachsen im fürstlichen Glanz, liebte er allerdings eine Art von Hof um sich zu versammeln, und die Schmeichler die sich um ihn drängten ließen niemand in seine Nähe. . . ." Ein Punkt jedoch, hinsichtlich dessen die vielseitigsten Bemerkungen laut wurden, traf die persönliche Anschauung des Feldmarschalls allein. „Ich that schon am 7. Januar die Anregung", schreibt Heller, „man solle gegen die Theiß und Debreczin vorgehen, wurde aber für diesen Vorschlag nur bemitleidet. Alle weiteren Offensiv-Entwürfe scheiterten an des Feldmarschalls Windisch-Grätz entschiedenem Willen: zuvor die Civil-Administration zu ordnen bevor man weiter gehe. . . ." Urtheile aus dem kroatischen Corps-Quartier lauteten natürlich viel schärfer, obgleich sie in der Hauptsache mit den Anschauungen Heller's übereinstimmen. Sie tadelten die Kriegsführung seitens der Haupt-Armee von allem Anfang; „trotz ihres Rückzuges", bemerkt Pimodan S. 104, 106, „waren es die Ungarn welche die Initiative ergriffen; fortan schien es als wenn wir nur in dem Maße vorrücken sollten als sie uns das Terrain freigaben". Sie meinten die ganze Sache wäre anders ausgefallen wenn man Jelačić hätte walten lassen. Siehe auch „Oesterreichs tapfere Söhne" S. 234: „Denken wir uns daß der tapfere Banus statt seiner nach dem Siege (bei Parndorf und Sz.-Kazimir) rückgängigen Bewegung rasch vorgerückt und auf der Raaber Straße vor Altenburg mit einem Corps aufmarschirt

wäre, welches Schicksal mußten Görgei's muthlose Truppen, von den österreichischen Corps in Front und Rücken angegriffen, erfahren!"

220) S. 411. M. S. Heller Bog. CCXIX: „Es war nichts seltenes daß der Chef des Generalstabes in mein Zimmer trat, mir einen Pack Schriften auf den Tisch warf und mich aufforderte selbe zu lesen und das nöthige darüber zu veranlassen. Da fand ich nun von den verschiedensten detachirten Befehlshabern Meldungen Bitten Anfragen, ich entdeckte die wichtigsten Mittheilungen aus Wien Lemberg Siebenbürgen, von der untern Donau &c. Aber alle diese Correspondenzen die eine allsogleiche Erledigung verlangten waren bereits vor acht bis vierzehn Tagen geschrieben, die Umstände hatten sich seither völlig geändert und jede Verfügung die man hätte treffen können erschien veraltet, somit gänzlich unbrauchbar." An einer andern Stelle heißt es: „Ueber die Operationen in Siebenbürgen muß nur so viel bemerkt werden, daß man zwar vom FML. Puchner, GM. Malkovský und selbst von FML. Hammerstein zahlreiche Berichte und Anträge erhielt, von allen wichtigen Vorfällen in fortwährender Kenntnis erhalten wurde; dagegen diesen Generalen gar nichts oder nur höchst selten kurz mittheilte was bei der Haupt-Armee geschah, ihre Bedenken und Anfragen aber kaum beachtete und, bei der notorischen Schwäche der Haupt-Armee für die ihr gestellte Aufgabe, nur beständig antrieb vorwärts zu gehen, wo nicht gar Truppen zu senden, wie solches namentlich im März mit Nugent der Fall war, von dem man zwei Brigaden so zu sagen ausborgte, solche aber nie mehr zurückgab. Selbst die eigenen detachirten Generale verständigte man nicht immer von allem was ihnen zu wissen Noth that."

221) S. 411. M. S. Haupt-Quartier Banus zum 15. Februar: „Rundum wird geschlagen, in Ofen sind Soiréen wie mitten im Frieden, ... Graf Almásy hat seinen jour fixe, morgen ist großer rout bei Graf Tige, und überall findet man die magyarischen Gesichter, die Ohren gespitzt, die Argusaugen verdrehend, spähend lauschend. Das sind eitel Hochverräther, die beiden Baronessen Splény nicht ausgenommen. Was an den Thee- und Spieltischen erschnappt wird geht nach Debreczin, sie sind wahrscheinlich dort besser unterrichtet als wir in Pesth. Und wie das wedelt und scherwenzelt vor dem mächtigen Herrscher" &c. Zum 19.: „Prinz Moriz Nassau ... kam als Courier von Schlik und abends noch zum Banus, wo er sich beklagte noch nicht beim Fürst-Marschall vorgelassen worden zu sein. ... Aber der Prinz brachte wichtige Post, für Schlik handelte es sich um Stunden, bis morgen geht kostbare Zeit verloren." Zum 21: „Zwei Couriere kamen an, Brandenstein und Boganović, ich sah nur ihre Depeschen die Nobili in Empfang nahm, denn die bestaubten Reiter waren nicht salonfähig." Auch im M. S. Heller findet man Klagen über Fälle solcher Art; allein, heißt es weiter, das falle „zumeist wieder auf die nächste Umgebung des Fürst-Marschalls zurück; denn der Fürst würde sich nicht geweigert haben wenn man ihm die Wichtigkeit der Sache vorgestellt hätte."

222) S. 412. A. A. Ztg. Nr. 34 S. 512. Auszug eines vom 23. Januar aus Ungarn an einen Freund in M. ... (Eötvös in München?) gerichteten Schreibens. — Ebenda S. 511 Pester Correspondenz vom 27.: „Es müßten nur äußerst widrige Umstände eintreten wenn die wohldisciplinirte österreichische Armee bei noch so großer Uebermacht unregulirter Haufen unterliegen sollte." — Ebenda Beil. zu Nr. 60 S. 919 f. aus dem Privat-Briefe eines Officiers von Anfang Februar: „Wenn jeder Magyar wie ein Leonidas föchte, in einigen Wochen hätten wir doch ganz Ungarn wieder unterworfen und die Rebellion vernichtet. Kossuth und seine Anhänger müßen jetzt kämpfen auf Leben und Tod, denn selbst die Flucht ist ihnen gesperrt. Von allen Seiten halten die k. k. Corps die Insurrection umzingelt; kein Ausweg als unbedingte Unterwerfung auf Gnade oder Ungnade oder Untergang im Kampf bleibt ihnen übrig." — Um die Mitte

Februar brachte „Figyelmezö“ folgende Notiz: „Pro libertate. Diese Worte waren auf der Fahne der Rákóczianer zu lesen und aus den Anfangsbuchstaben folgende Akrostichons zusammengestellt: Princeps Rákóczius ope legionum illustrissimi Berczényi et reliquorum tôtam Austriam turbabit. Die Oesterreicher hingegen legten die Aufschrift folgendermaßen aus: Peribitis rebelles omnes laqueo igne bello exilio, reliqui tandem Austriacorum tributarii eritis. Das wissenschaftlich gebildete Publicum möge urtheilen, welche der beiden Auslegungen auf unseren jetzigen Zustand passe.“

223) S. 415. A. A. Ztg. Nr. 60 S. 915. Um die Mitte Februar wurden eines Tages aufgefangen: 3 Ctr. Kossuthnoten-Papier, National-Fahnen von schönen Händen gestickt, Briefschaften und viel Geld dabei. Der Transport war für Debreczin bestimmt und auf harmlosen Strohwagen versteckt. Durch die Correspondenz, erzählte man sich im Publicum, seien „einige der allergetreuesten magyarischen Rathgeber und Freunde Sr. Durchlaucht compromittirt“. S. auch A. A. Ztg. S. 838, ⌗ Pest 18. Februar: „Gestern hat man drei Juden eingebracht welche Banknoten-Papier und dreifarbige Fähnlein nach Debreczin schmuggeln wollten und auf frischer That ertappt wurden. Arme israelitische Gemeinde zu welcher diese Schmuggler gehören!“

224) S. 417. Die Zutheilung seitens des Fürst-Marschalls erfolgte am 3., die Kundmachung Wrbna's am 12. Februar; s. Sammlung der Manifeste &c. S. 45 bis 47 . . . Die königlichen Commissare bekamen nebst Vergütung der Reiseauslagen Tagegelder von 10 fl. 24 kr., die Actuare 2 fl., die Kanzelisten 1 fl. 36 kr.

225) S. 418. Wr. Ztg. 1849 Nr. 26 vom 31. Januar S. 292. — Ebenda Nr. 32 vom 7. Februar S. 364 findet sich eine dem Pester „Figyelmezö“ entnommene Stelle über die Reorganisirung der Stuhlweißenburger Comitats-Behörde unter den Auspicien des Obristen Petrichevich-Horváth, der sich sogleich bemüht habe „die vollständige Sicherheit der Person wieder herzustellen, und hat mit Wort und That dem Publicum die Garantie gegeben daß die Truppen die strengste Disciplin beobachten werden. Er hat alle seine Anstalten mit edler Schonung getroffen, und durch seine höheren militairischen Kenntnisse und Energie auch die benachbarten Comitate von den bewaffneten Landstreichern gesäubert. Am 19. Januar ist der Weißenburger königliche Commissär Herr Ed. Gál im Comitate angelangt und hat sogleich in der öffentlichen Administration alle im Interesse des Friedens und der Ordnung zu geschehenden Verfügungen mit jenem geschickten Tacte getroffen, daß er überall mit herzgewinnender Freundlichkeit fürgeht und nur dort wo es nothwendig ohne Aufschub strenge Maßregeln walten läßt. Nach geschehener Huldigung Seiner k. k. Majestät Franz Joseph I. von Seite des Comitats und der Stadt, und nach Inempfangnahme des betreffenden Documentes durch Herrn Obrist Horváth, hat der königliche Commissär die Comitats- und städtischen Sitzungen provisorisch aufgehoben und die Stellen der den Rebellen dienenden Comitats- und Stadtbeamten mit anderen Männern besetzt. Beim Comitat nämlich anstatt des Vicenotärs Kenessy den Unterfiscal Mihálkó, anstatt des Stuhlrichters Em. Horváth Alexander Kolosvári. Bei der Stadt für den Stadthauptmann Hamvasi Johann Ferenczy, und für den Vicenotär Amon Johann Szakolczay. Zu Polizeicommissären beim Comitat wurden Vancsay, Kereßtes und Györi ernannt; ferner wurde der städtische Magistratsrath Kolosvári abgesetzt und Mihálek und Gily zu Magistratsräthen ernannt. Unter sonstigen sehr zweckmäßigen Fachkenntnis bekundenden Anordnungen hat der königliche Commissär auch den gesetzlosen Forstverwüstungen dadurch ein Ende gemacht, daß wer von nun an Holz verkauft, sein Eigenthumsrecht darauf vorweisen muß. Der Verkehr wird lebendig, das Vertrauen befestigt sich, und wenn nun auch die Nationalität nicht verloren geht, wie wir aus den bisherigen Verfügungen des Herrn Obristen Horváth und des königlichen

Commissärs zu hoffen berechtigt sind, so werden wir die friedliche heilsame Entwicklung des stark mitgenommenen Weißenburger Comitats den Anordnungen Seiner k. k. Majestät zu verdanken haben."

226) S. 419. Die Vorschläge Szögyényi's liefen der Hauptsache nach auf die Bildung von fünf Abtheilungen hinaus: für die commissariatischen und Contributions-Angelegenheiten Hofrath Torkos; für Stiftungs-Cassen und -Güter, die Universitäts-Buchdruckerei, die Versatzämter u. dgl. Statthalterei-Rath Nyéky; für Medicinal-Angelegenheiten Protomedicus Stáhly. Diese drei Sectionen bestanden gewissermaßen schon; außerdem sollten noch zwei gebildet werden, eine „ecclesiastische" und eine „literarische", „und zwar erstere aus dem Grunde weil bei der vorgenommenen Tendenz der Capitel sich von der Central-Regierung unabhängig zu machen, ihre Mittelsdomherren selbst zu wählen und Gegenstände welche der Allerhöchsten Entscheidung des apostolischen Königs reservirt sind eigenmächtig zu entscheiden, wie auch bei der theils nicht ganz correcten theils sogar sträflichen Haltung des niederen katholischen Clerus in den Zeiten der künstlich hervorgerufenen und hin und wieder auch durch ihn genährten Aufregung des Volkes, die sorgfältige Ueberwachung desselben jetzt mehr denn je nothwendig zu sein scheint; letztere aber aus dem Grunde weil, wenn auch die höheren Schulen während des Belagerungszustandes aus besonderen Rücksichten wenigstens einstweilen noch geschlossen bleiben sollen, dennoch die Volksschulen, Privat-Erziehungsanstalten, Vertheilung der Stiftungs-Stipendien u. dgl. m. nicht ohne höhere Aufsicht zu lassen wären; weil ferners auch mittlerweile über das Verhalten der Professoren an den höheren und mittleren Schulen, unter welchen mit Hinblick auf ihr Betragen während der ofterwähnten kritischen Zeit wahrscheinlich eine strenge Expuration vorzunehmen sein dürfte, verläßliche Erkundigungen einzuziehen, wie auch hinsichtlich der hin und wieder etwa schon geöffneten mittleren Schulen, der Zahl und des Geistes der sie besuchenden Jugend und der demgemäß zu ergreifenden Maßregeln die nöthigen Erhebungen zu veranlassen; endlich falls in ein oder dem andern bereits pacificirten Theile des Landes die vollkommen ruhige Haltung der Bevölkerung und der anerkannt gute Geist derselben die Wiedereröffnung einer Schule gestatten sollte, diesfalls die entsprechenden Vorkehrungen zu treffen wären." Für die ecclesiastische Section schlug Szögyényi den Prälaten Koriznics, für die literarische den Freiherrn von Sennyey, als Titel für die ganze Behörde: „Königlich provisorische Central-Civil-Verwaltung, Királyi ideiglenes polgári közigargatás" vor. Szögyényi unterzeichnete sich nachmals: Präsident der zeitlichen Civil-Regierung Ungarns = Magyarország ideiglenes politicai kormány elnöke. Dem Vorstand des Comités für die Justiz-Angelegenheiten waren die Hofräthe der bestandenen ungarischen Hofkanzlei Stettner und Nemeskházi zur Seite gegeben. ... Der besondere Vertrauensmann des Feldmarschalls in allen diesen Angelegenheiten scheint Hofrath Wirkner gewesen zu sein.

227) S. 419. Auf eine vom Banus am 14. Januar an den Feldmarschall geleitete Vorstellung des Warasdiner Comitats, es verlaute daß der prov. königl. Commissär des ungarischen Comitats Szalad auch die Mur-Insel zu verwalten habe, erfolgte vom Fürsten mit Schreiben vom 17. beruhigende Erklärung, daß weder der Commissär Fiáth noch der Militair-Districts-Commandant Burich seine Amtswirksamkeit dahin auszudehnen, sondern der als Banal-Commissarius bestellte Vice-Gespan von Simunčić in seinem Amte zu verbleiben habe. Am 23. wehten kaiserliche Fahnen in Čakaturn und das Militair-Commando machte bekannt daß die Mur-Insel der Warasdiner Župa zugetheilt sei.

228) S. 420. „Lloyd" Nr. 84 vom 18. Februar Morgenblatt aus dem „Spiegel": „Pesth, 15. Februar. Mit welchen Gerüchten man von gewisser Seite her das Landvolk zu täuschen sucht erweist unter anderm auch folgender Fall. Im Polizeibureau erschien

dieser Tage ein Bauer und verlangte in slavischer Sprache einen Passierschein. Der Beamte, der der slavischen Sprache nicht kundig war, rief einen Commissär als Dolmetsch herbei. Als dieser den Bauer in slavischer Mundart ansprach frug letzterer vertraulich, ob es denn nicht erlaubt sei hier ungarisch zu sprechen. Es ergab sich nun daß der Bauer ein Stockungar war, der sich aber nicht traute ungarisch zu sprechen, weil man ihm weiß gemacht hatte daß der Gebrauch der Landessprache verpönt sei!!"

229) S. 421. Der Feldmarschall suchte den Minister-Präsidenten in dieser Sache zu beruhigen, 15. Januar: „Graf Franz Zichy war abwesend als die Adresse, welche FML. Kempen nicht gehörig zu beurtheilen oder zu behandeln wußte, abgelaufen ist. Er versichert mich daß bei der Deputation gar keine böse Absicht im Hinterhalte war."

230) S. 423. Pester Correspondenz vom 1. März im „Lloyd" Nr. 110: „Zum Beweise hiefür mag Ihnen dienen daß P . . . y, der unter den Rebellen nicht die letzte Rolle gespielt hat, sich so einzuschmeicheln wußte daß er, der sich noch vor kurzem selbst vor Verfolgungen verbergen mußte, jetzt im Stande ist Andere seinesgleichen einzuführen; das Sequester, welches noch vor kurzem auf seine Güter zu legen befohlen war, ist aufgehoben, trotzdem sein Vater Mitglied des für vogelfrei erklärten Landesvertheidigungs-Ausschusses war; er selbst ist in fortwährender Communication mit Debreczin und hält geheime Zusammenkünfte in denen sich auch V . . . einfinden soll."

231) S. 426. A. A. Ztg. 1849 Beil. zu Nr. 45 vom 14. Februar S. 687. Auffallend war daß bei jener Vertheilung für das so wichtige deutsche Element kein eigener Platz übrig blieb, nicht einmal die von demselben beherrschte Zips.

232) S. 430. Ich kenne den betreffenden Aufsatz des ungarischen Blattes nur aus der deutschen Uebersetzung welche die „Pester Zeitung" 1849 Nr. 902 vom 11. und 904 vom 14. Februar brachte.

233) S. 431. A. A. Ztg. Beil. zu Nr. 45 S. 686—689. Der ungenannte Verfasser mit dem Zeichen △ führt den Beweis daß selbst die März-Gesetze von 1848 sich mit einer solchen Veranstaltung in Einklang bringen ließen, zwei ihrer Bestimmungen ausgenommen: der finanzielle Punkt der die Civilliste des Königs und die Bestreitung der gemeinsamen Angelegenheiten mit 3,000.000 fl. abthue, und die monströsen Machtbefugnisse des Palatins. „Es ist indessen überflüssig in eine weitere Zergliederung dieser März-Gesetze einzugehen, da, wie immer sich die Dinge in Ungarn auch gestalten, die Ueberzeugung des österreichischen Ministeriums festzustehen scheint, daß durch die offene Empörung der ungarischen Machthaber die bindende Kraft der den erwähnten Gesetzen ertheilten königlichen Sanction verscherzt wurde so daß diese Gesetze als null und nichtig zu betrachten sind. . . ." In dem was der Verfasser weiter über die Stimmungen und Strebungen der verschiedenen ungarischen Volksstämme vorbringt, finden sich viele Entstellungen oder doch Uebertreibungen; mitunter streifen seine Aussprüche an Unsinn.

234) S. 433. Presburger Correspondenz vom 12., „Presse 1849 Nr. 38 vom 14. Februar (Chiffre +'): „Die magyarische Politik hatte durch die Ungeschicklichkeiten Kossuth's den schrecklichsten Stoß erlitten, sie war in Gefahr von dem fürstlichen Rächer den Gnadenstoß zu erleiden. Aber ihre ältere Tochter, die altconservative, wachte über dem theuern Leben, sie entwand das gezückte Schwert mit weichem Schmeicheltone der ritterlichen Hand, und das Gewitter das im eigenen Hause die geängstigten Gemüther furchtbar erschütterte, hat diesseits nur die Luft von den schädlichen demokratischen Miasmen gereinigt und allen denen, die sich seit dem April schlafen gelegt hatten, ein freundliches Erwachen bereitet. Kaum sind die siegreichen kaiserlichen Waffen im aufrührerischen Ungarn vorgedrungen, so folgen hinter ihnen die Schaaren jener Schläfer um die Herrschaft

zu übernehmen. Man hat ihnen schon früher den Weg gebahnt; denn die gebietende Macht ist mit den Blumenfesseln einer loyalen Umgebung gemildert und gezähmt und der rührenden Treue ihrer Begleiter lenksam ergeben, von ihrer Hingebung an Oesterreich vollkommen überzeugt."

235) S. 435. Das gestand selbst der . . . . . e-Correspondent des „Lloyd" 1849 Nr. 76 „Von der Donau, 9. Februar".

236) S. 436. Einen eingehenden Artikel über diese Uebelstände brachte der „Lloyd" 1848 Nr. 299 D. L. M. Wien 28. December: „Die provisorische Civil-Verwaltung Ungarns." — Aus der Neutraer Gespanschaft erzählte die „Presse" 1849 Nr. 42: „Von der Donau 13. Februar" (Chiffre ♄) einen Fall wo der königliche Commissar einen jungen Adeligen trotz der bekannten Kossuth'schen Antecedentien desselben auf einen Comitats-Posten beförderte. „Die hohen Regierungsbehörden", fügt der Correspondent bei, „werden sich unschwer über die Richtigkeit dieser Thatsache belehren können; wir aber protestiren im Namen der Humanität, im Namen des ersehnten Landfriedens, im Namen des unglücklichen von der kannibalischen Wuth des Magyarenthums ärger als je gemishandelten Slovakenvolkes, ja wir protestiren im Interesse der Dynastie selbst gegen dieses Ausspenden politischer Würden. Oder sollen etwa die Henker des treuen für die beleidigte Majestät, für die Einheit Oesterreichs und für die mit kaiserlichem Worte zugesagte Gleichberechtigung ihrer Nationalität aufgestandenen Slovaken belohnt werden? Muß nicht diese Thatsache dem Rechts- und Moralitätsgefühle des gemeinen Mannes den empfindlichsten Stoß versetzen, da ihm doch sein schlichter Menschenverstand sagen muß daß es natürlicher gewesen wäre die Kossuth'schen Blutrichter zur Verantwortung und zur verdienten Strafe zu ziehen?" Königlicher Commissar im Neutraer Comitate war Joseph v. Vietoris, gegen dessen Gebahren Bedenken sehr ernster Art erhoben wurden die der Feldmarschall nicht unterließ dem General Simunić mitzutheilen; letzterer aber scheint in Vietoris unbedingtes Vertrauen gesetzt und die von den verschiedensten Seiten einlaufenden Anzeigen und Klagen als blose Verläumdungen angesehen zu haben. „Aus dem Oedenburger Gebirgslande" Presse 1849 Nr. 62 vom 14. März: „Noch immer hausen und wirthschaften die Magyaronen mit ihrer Sprachtyrannei, ihren Separationsgelüsten, ihrer Táblabiró-Politik; noch immer wird auch bei uns, ungeachtet des absolut überwiegenden deutschen Elements, nicht deutsch verstehenden oder nicht deutsch verstehen wollenden gnädigen Herren die Amtsverwaltung überlassen, wird magyarisch amtirt, convertirt" ꝛc. — S. auch A. A. Ztg. Nr. 52 vom 21. Februar ○: „Nicht die Vertilgung des Magyarenthums ist der Zweck — das hieße den Gegner auf Mensur todtschießen dem man doch nur Zeit zu lassen braucht um als Reumüthigem einen Freund an ihm zu haben — es gilt nur der Rebellion. Zweifelt jemand noch daran? Man läßt ja dem Magyaren wieder das Privilegium dem Serben magyarisch zu dictiren. Man erklärt Karlovic in Belagerungszustand, verbietet das Tragen der serbischen Cocarde und erhitzt die Slaven im Banat, denen man noch immer nicht das wunderbare Spielzeug ‚die Gleichberechtigung der Nationalitäten' gegeben. . . . Oesterreich hat seit dem März einen Cirkel durchlaufen. Wie damals steht es auch jetzt da. Die Demokratie der Metropole hat es ans Halsband gelegt, den Čechen zeigt es eine finstere Stirn und den Magyaren, das heißt der magyarischen Aristokratie ist es im Begriffe eine chevalereske Jugendsünde zu vergeben."

237) S. 437. Gegen Kulmer und Ožegović s. Nár. Nov. 1849 Nr. 6 vom 7. Januar aus dem „Napredak" vom 26. December 1848. Außer Ožegović war Svetozar Kušević für eine Wiener Ministerial-Stelle bestimmt, wie es hieß als Secretär.

238) S. 438. A. A. Ztg. Beil. zu Nr. 56 vom 25. Februar S. 858. M. S. Tagebuch Haupt-Quartier des Banus zum 14. Februar: „Der alte Schlendrian, das wäre so

die Sache der Conservativen! Den Kossuth perhorresciren sie, allein der Magyarismus soll das Knie auf dem slavischen Nacken haben."

239) S. 440. Ein Artikel des „Oest. Corr." zu Anfang Februar 1848 hob mit großem Nachdruck die Unbill hervor die Slovaken länger unter der magyarischen Gewaltherrschaft seufzen zu lassen, diese „weichsten aller Slaven" die sich nie zu einer Adelsschlächterei hinreißen lassen, obwohl gerade unter ihnen jene Partei am unmenschlichsten gehaust habe. „Es bleibt charakteristisch daß die für die Freiheit scheinbar ganz entbrannten Magyaren die so viel von der Abschaffung der Todesstrafe schwatzten, mit dem Hängen äußerst freigebig waren und keinen einzigen der so zahlreichen Galgen umgehauen haben. Noch paradiren diese Vorrichtungen in vielerlei Formen als Pflöcke, drei- und viereckige Querbalken, Mauern mit eisernen Haken u. s. w. in der Nähe aller Städte und Marktflecken und zeugen für ein permanent gewesenes Galgen-System." Gegen Ende Februar erschienen Janeček Hybl und Daxner im Auftrage des slovakischen Frei-Corps in Kremsier, um gegen das Gebaren der provisorischen königlichen Commissare, dieser „alten Anhänger Kossuth's in neuem Flor", Beschwerde einzulegen; Nár. Nov. 1849 Nr. 56 vom 7. März S. 223. Bis vor wenig Tagen, ließen sich Nár. Nov. Nr. 63 vom 15. März S. 250 aus der Trenčiner Gespanschaft schreiben, sei slovakisch amtirt worden; jetzt beföhlen die provisorischen königlichen Commissäre, die Amtssprache sei die magyarische.

240) S. 441. „Eine Stimme aus dem Gränzvolk" in der „Agramer Ztg." s. A. A. Ztg. 1849 Beil. zu Nr. 36 S. 549 f. Die Vorschläge die vor Jahren ein Radivojević, ein Lilienberg, ein Nugent gemacht, lägen „in der Tiefe des Actenmeeres beim Hofkriegsrath versenkt, die Vorschläge unseres hochverehrten Banus, die er noch als Obrist dem Hofkriegsrath vorgelegt, in ewiger Vergessenheit. . . . Nur zu wahr ist die Bemerkung daß der Gränzsoldat am Ende der civilisirten Welt oft hungrig und nackt Wache steht, damit das stolze aufgeklärte und humane Europa vor dem Einfall der Barbaren und vor dem Eindringen der verheerenden Pest gesichert leben kann. Aber dieses stolze aufgeklärte und humane Europa denkt nicht an die Leiden und Plagen seines Wächters, gleichwie ein herzloser Hauswirth sich um seinen Hund nicht bekümmert der ihm den Hof vor Dieben und Räubern schützt". Aber nun winke dem treuen Gränzvolk Beachtung seiner Wünsche. „Unser Ban muß es wissen daß in der Gränze kein Fest, keine Zusammenkunft und kein Vergnügen stattfindet, wo nicht zu wiederholtenmalen der Ruf ertönt: Živio naš Ban! Er muß es wissen daß bei Lust und Spiel noch ganz unmündige Kinder ihre größte Freude durch den Jubelruf: Živio Ban! äußern, und daß sich jede Mutter sorgsam bemüht ihrem lallenden Kind zu allererst die Worte sprechen zu lernen: Živio Ban Jelačić! Sollte also dieser Mann das Vertrauen seines ihn anbetenden Volkes misbrauchen lassen? Nein wir wollen und dürfen nicht daran denken, es ist nicht möglich, oder der Himmel müßte zur Hölle werden."

241) S. 442. Nár. Nov. Nr. 39 vom 15. Februar S. 154 f. woselbst einer gegen den Anschluß Oesterreichs an Deutschland gerichteten Vorstellung des Agramer Banal-Rathes vom 31. December 1848 an Se. Majestät gedacht wird.

242) S. 443. In einem „Memorandum über die staatsrechtlichen Beziehungen der ungarischen Kronländer zu Oesterreich" — „Presse" Nr. 40 vom 16. Februar — wurden die Sätze ausgeführt: daß sowohl Kroatien und Slavonien als die serbische Woiwodschaft staatsrechtlich dem Königreiche Ungarn nicht subordinirt gewesen; daß zwischen ihnen durch den gemeinsamen König lediglich eine Personal-Union bestanden habe; daß zwar dieses Verhältnis durch die magyarischen Hegemonie-Bestrebungen „welche diese Personal-Union zu einer wirklichen Centralisation auszubeuten suchten" in den letzten Jahrzehnten getrübt worden sei; daß aber die revolutionäre Haltung Ungarns seit den

Märztagen jenes Verhältnis auf dessen ursprüngliche Bedeutung und Grundlage zurückgeführt habe; daß demnach sowohl Kroatien und Slavonien als die Woiwodschaft vollkommen berechtigt seien ohne Ungarn mit dem Gesammtstaate zu verhandeln, ihre Stellung in demselben und zu demselben ins reine zu bringen; daß dieser Punkt, d. h. „das unmittelbare Föderations-Verhältnis unserer Nation zum Gesammtstaate“ zwischen einer geringen Anzahl von Ablegaten des kroatischen Landtages und illyrischen National-Congresses einerseits, und einem Ausschuße des Kremsierer Reichstages und dem Reichs-Ministerium anderseits zuerst festgesetzt sein müße, ehe die Beschickung des Reichstages durch eine größere Anzahl von Abgeordneten im Verhältnis von 1 zu 50.000 der Bevölkerung, und somit die Theilnahme „an der Abfassung der Constitutions-Acte für den ganzen Kaiserstaat“ eintreten könne.

243) S. 443. Am 9. Februar fand in Agram eine stürmische Sitzung der Slavjanská Lípa statt, worin beschloßen wurde von Jelačić baldigste Einberufung des Landtags zu verlangen, „denn unserer Nationalität droht größere Gefahr vom Deutschthum als dies je vom Magyarenthum der Fall war“; D. Stanislavjević Agram am 10., Nár. Nov. 1849 Nr. 40 vom 16. Februar S. 158. — Einen Differenzpunkt bildete auch die Behandlung der kroatischen Magyaren denen der Banus auf ihre Bitte die Rückkehr nach Kroatien gestattet hatte, mit Ausnahme des Josipović Paulecović Szitkay Žinić Szecpak und eines sechsten; der Agramer Banal-Rath erklärte sich am 8. März mit allen gegen eine Stimme gegen die vom Banus ausgesprochene Nachsicht. — Um die Mitte Februar wurde Jošica Briglević, der im Juni 1848 einen heftigen Artikel gegen Jelačić und die Kroaten überhaupt losgelassen hatte, in Pest ergriffen und sollte nach Agram geschafft und daselbst vor ein außerordentliches Gericht gestellt werden.

244) S. 443. Siehe den oben angeführten Artikel der Nár. Nov. vom 15. Februar: Das Ministerium Schwarzenberg-Stadion verwerfe die Föderation und strebe nach Centralisation; „es will alles über einen Leisten schlagen, alles in eine Form umgießen, alles unter einen Hut bekommen. Das Ministerium ist von aristokratisch-monarchischem Geiste erfüllt und möchte alles auf den früheren Stand zurückbringen“. Habe das Ministerium nicht den §. 1 der Grundrechte: „Alle Gewalt geht vom Volke aus“ verworfen? Dabei lasse es sich unverkennbar von dem Hintergedanken leiten den Kaiser wieder an die Spitze von Deutschland zu bringen.

245) S. 444. Ueber einen Artikel der „Agramer Ztg.“ Nr. 23, worin der Satz vorkam: „Nur aus Verstoß pflegen unsere deutschen Brüder gegen uns gerecht zu sein“, stellte sich die „Presse“, obwohl sie kurz zuvor (Nr. 41 vom 17. Februar) einen Artikel gegen die kroatischen Ansprüche losgelassen hatte („Die Süd-Slaven und das Ministerium“), sehr gekränkt und widmete der Antwort hierauf einen Leitartikel Nr. 53 vom 3. März, worin sie sich gegen den Vorwurf vertheidigte Schleppträgerin des Ministeriums und feindselig gegen die nationalen Bestrebnisse zu sein, nur gegen die Ausartungen derselben eifere sie; die Befürchtungen die man in Kroatien hege seien grundlos oder doch jedenfalls übertrieben, „weil man eben überall Attentate gegen die südslavische Freiheit sieht und in dem Nebeldunst des jungen Freiheitsrausches auf Windmühlen seine besten Schüße verpufft“.

246) S. 444. Neben den im Text erzählten Begebnissen spielte sich in den ersten Winterwochen 1849 eine Verdrießlichkeit zwischen dem Agramer Bischof Haulik und einem Theile der Exaltados ab. Und zwar gab es mehrerlei Misverständnisse zwischen ihnen. Das erste entstand daraus daß Haulik als römisch-katholischer Bischof sich weigerte für den im December 1848 verstorbenen Woiwoden Šuplikac griech. Ritus einen Trauergottesdienst zu halten. Das zweite betraf den Erzpriester von Pokupsko (Agramer Župa) Pavel Stoos,

der eine Schrift „Ueber die Hebung der Sittlichkeit im geistlichen Stande" veröffentlicht hatte, ohne selbe zuvor seinem Ordinarius zur kirchlichen Censur vorzulegen und den dieses dafür absetzte. Allsobald legte die Geistlichkeit des erzpriesterlichen Bezirkes Verwahrung gegen diesen Schritt ein, lebhaft unterstützt von der radicalen Partei die darin eine Verletzung der durch die Landesgesetze gewährleisteten Preßfreiheit erblickte. Da nun überdies ein Umlaufschreiben Haulik's vom 4. Februar, wahrscheinlich aus demselben Anlasse, in lateinischer Sprache abgefaßt war, so wurde ihm ein neues Verbrechen daraus gemacht, indem die Nationalen eiferten er habe sich dem Befehle des Banus zu fügen und in seinen Kundmachungen der Landessprache zu bedienen. Am 23. beschloß der Justiz-Ausschuß des Agramer Comitats, die Behörden seien anzuweisen das Schriftstück vom 4. wo sie es fänden mit Beschlag zu belegen, und machten überdies den Bischof aufmerksam daß das vom Banus verhängte und nicht wieder aufgehobene Kriegsrecht „Volksaufwiegler jeder Art treffe, Magyaronen und Nicht-Magyaronen, Reiche und Arme, Hochgestellte und Niedere, Excellenzen und Nicht-Excellenzen". Noch weiter ging der Agramer Lindenverein, in welchem Nicolaus Krestić den Antrag stellte, es möchte der Banal-Rath auf die Umtriebe der jesuitischen Rückschrittspartei, deren Haupt der Bischof Haulik sei, aufmerksam gemacht und dieser von seinem Posten entfernt werden, da er seine bischöfliche Gewalt zum Nachtheile des Vaterlandes und der Nation misbrauche. Der Antrag erlangte zwar nicht die Mehrheit; aber der Beweggrund der Ablehnung war einzig der, daß man damit in das kirchliche Gebiet eingreifen würde in das sich die Slavjanská Lípa nicht zu mischen habe.

247) S. 445. Das Programm der Organisation des Landrechtes im dreieinigen Königreiche s. Nár. Nov. 1849 Nr. 18 vom 21. Januar S. 70 f. vgl. mit „Lloyd" 1849 Nr. 95 vom 24. Februar Abendbl. (Auszug aus einem diesen Gegenstand berührenden Artikel der Agramer Ztg.)

248) S. 445. Das Programm der Agramer Slavjanská Lípa — Starosta Baron Ambros Vranicany, Pod-Starosta Ferdinand v. Žerjavić Präsident des Agramer Sicherheits-Ausschußes, erster Schriftführer Caplan Franjo Žužel — Nár. Nov. Nr. 9 vom 11. Januar S. 35; Zuschrift an die in Zara ebenda Nr. 33 vom 8. Februar S. 130 f. In den provisorischen Vorstand der Zaraer Slavjanská Lípa wurden gewählt: A. Kuzmanić Redacteur der Zora Dalmatinska, Professor Perinović u. a. — Adresse der Gemeinde Dobrota, unterzeichnet Josip Dabinović, an den Banus Wr. Ztg. Nr. 59 vom 10. März 1849 S. 691.

249) S. 445. Adresse der Stadt Zara vom 26. Januar. In einer andern von der Insel Curzola hieß es: „Jetzt erst sehen wir ein daß die Sage unserer Nation daß Marko Kraljević nicht starb, sondern nur schlief und eben jetzt erwachte, nicht ohne Bedeutung sei; denn wir sehen in Euch, Banus, unseren neuen Marko Kraljević!"

250) S. 446. „Lloyd" 1849 Nr. 24 vom 14. Januar Morgenbl.: „Bosnien zwar schläft noch den Opiumschlaf des Halbmondes, aber Serbien ist längst erwacht. Diese Länder, so herrlich urwüchsig noch in dem alternden Europa, durch den unwirthbaren Balkan von dem Süden geschieden, sind angewiesen auf das Meer durch Dalmatien, auf die Save und Donau durch Kroatien und Slavonien. Oesterreich allein ist es welches alle Bedingungen ihnen liefert herauszutreten aus ihrem Naturzustande; werden sie diese ihre Stellung, den Imperativ ihrer Interessen erkennen, wird Oesterreich die seine nicht verkennen? Trügt nicht aller Anschein, so wird es licht in den reizenden Waldgehegen der Morava und Drina, Wiederschein der österreichischen Märzsonne, deren Strahlen wohl kein benachbartes Waldesdunkel mehr undurchdringbar bleibt, außer es wäre — ein Wald von donischen Lanzenschäften."

251) S. 447. Wortlaut der Anrede und der Petition an den Kaiser mit dessen Antwort, dann Wortlaut der Adresse an Erzherzog Franz Karl und Erzherzogin Sophie

f. Wr. Ztg. Nr. 43 vom 20. Februar S. 500 f.; Oesterr. Corresp. Nr. 47 vom 27. Februar. — Zu Z. 1023 von 1849 M. J. erliegt ein von Temesvár 16. Januar 1849 datirtes „im Namen der romanischen Nation in Ungarn" an den Kaiser gerichtetes Gesuch „sich gleich andern Nationen versammeln und aus ihrer Mitte eine Deputation wählen zu dürfen, welche E. M. die Huldigung der gesammten romanischen Nation darbringen und bei dieser Gelegenheit auch die Wünsche dieser Nation unterthänigst vorlegen könnte". Das Schriftstück wurde vom Ministerium ad acta gelegt, „bis zu der Zeit wo die Verhältnisse in den ungarischen Ländern sich derart gestalten werden daß der Bitte willfahrt werden kann". Indessen muß es den ungarischen Romanen dennoch gelungen sein eine Art Versammlung abzuhalten und eine Deputation zu wählen, wie die im Text erwähnte Thatsache beweist. Unterfertigt waren auf dem Januar-Gesuche: Patricius Popeskul Hopovaer Basilianer-Abt und Administrator der Werschetzer Diöcese; A. Trebonius Laureani; Erzpriester Joh. Popassu aus Kronstadt; Michael Bodnar Reichstags-Abgeordneter für Radautz; Eudoxius Hormuzake Gutsbesitzer in der Bukowina; Erzpriester Dregić in Zsebely; der Temescher Comitats-Stuhlrichter Basilius Stojan; die Comitats-Assessoren Johann, Andreas, Peter und Lucian Mocsonyi (Mocioni) von Föen. In Wien wurde die Angelegenheit der ungarischen Romanen durch den Hof-Agenten Johann Dobrán, ung. Landes- und Gerichts-Advocaten, wohnhaft Stadt Hohe Brücke Nr. 353, betrieben.

252) S. 449. Majoresco 16. Januar 1849 Z. 1015 M. J.; Schaguna 12. (Abschrift bei Z. 1319 M. J.) und 23. März. Letzterer führt u. a. ein A. H. Rescript vom 3. August 1770 an: „Displicenter observavimus nationem Saxonicam proprietatem fundi Regii quem incolit ejusque jus proprium sibi vindicare. Hoc itaque arrogatum cum peculiari displicentiae Nostrae significatione eidem nationi exponetis" ꝛc. und liefert nach der „von den sächsischen Beamten selbst verfertigten Zählung" den statistischen Nachweis, daß auf dem Königsboden und überhaupt im südlichen Siebenbürgen 163.896 Sachsen unter 297.783 Romanen wohnen. — Die im Text S. 446 erwähnte Berühmung der Romanen als „die älteste unter allen übrigen Nationen" bezieht sich auf die von ihren Schriftstellern vor mehr als einem Jahrhundert zuerst aufgestellte und bis auf unsere Tage mit großer Zähigkeit verfochtene Behauptung ihrer unmittelbaren Abstammung von den Römern der classischen Zeit, eine Behauptung die von der ernstern Geschichtschreibung längst in das Reich der Phantasiegebilde verwiesen ist. S. neuestens den Aufsatz Hunfalvy's „Wie die Rumänen Geschichte schreiben!" in der „Ungar. Revue" 1885, wo es S. 203 heißt: „Auch ist der Name Dako-Rumän, welchen Klein und Sinkai erfunden, eine Lächerlichkeit." In mittelalterlichen Urkunden heißen sie immer Walachen, Olaci, Blachi, eine Benennung in welcher die heutigen „Rumänen" sehr mit Unrecht eine beleidigende Geringschätzung erblicken.

253) S. 449. „Ihr habt uns das Land", hieß es in einem leidenschaftlichen Artikel der Südslav. Ztg., „mit einem Heer von Beamten überschwemmt die wir nun füttern sollen. Ihr habt die Hälfte unseres Vaterlandes in eine Caserne verwandelt und unser vom Pflug weggezogenes Volk in Soldatenröcke gesteckt, während ihre Weiber und Kinder hungern müßen. Ihr habt die Blüthe unseres Landes auf die Schlachtbank geführt damit euch Karl Albert nicht einen schimpflichen Frieden in Wien dictire" ꝛc.

254) S. 450. Die unter Z. 962 M. J. vorliegende Adresse war gefertigt vom Patriarchen, von Stratimirović als „Vice-Präsident des Comité" und Johann Stanković „Secretär der serbischen Nation"; dann von Svetozar Milutinović, Dr. Jakob Živanović, Alexander und Demeter Kostić, Peter Stojšić, Theophil Dimić, Ilija Zachariević, Konst. Jovanović, Jos. Joannović, Peter Johannović ꝛc.

255) S. 452. Das „Memorandum" des Trifunaz, Z. 561 M. J. 1849, beginnt mit den Worten: „Vom hohen Ministerium des Innern beauftragt eine Meinung abzugeben, wie — auf der Basis der Vergangenheit und der gegenwärtigen Sachlage — die Zukunft der serbischen Nation in Ungarn und dessen Nebenländern vorzubereiten wäre?" 2c. Datirt Wien den 1. Hornung 1849. Ueber das Verhältnis der beiden Nationen heißt es u. a.: „Ich bin überzeugt, das Wort ‚zur Krone Ungarn gehören' wird der Serbe niemals anders deuten als er sei dem Magyaren geknechtet, und dieser wird es niemals anders verstehen als er sei der Eigenthümer, der andere nur ein Knecht oder ein aus Gnade aufgenommener Miethsmann; und in der That, was man auch dagegen einzuwenden habe, wie man auch die Lage wende, es ist vieles an der Sache; denn der eine hat ein Symbol, die Krone für sich, der andere gar nichts." — Die Denkschrift des Bogdanović, an den Grafen Stadion gerichtet, ist datirt: Olmütz den 3./15. Februar 1849. Als gesetzliche Anhaltspunkte für den territorialen Umfang der Woiwodschaft werden hier angeführt:

1. Das A. H. Patent vom 7. Juni 1680, in welchem der serbische Despote Georg Branković als Herr in Janopolis und Syrmien bestätigt wurde —
2. vom 20. September 1685, wo diese Ernennung mit dem Beisatz erneuert war daß unter Janopol Banat und Bačka verstanden werden —
3. Da Georg Branković „als Nachkomme des serbischen Herrscherhauses in seinem Gebiete" bestätigt worden welches nicht sein Eigenthum sondern das der Nation war, zumal solches großentheils durch das cambium mit Belgrad bewerkstelligt wurde, ist die obbenannte Bestätigung neuerdings im Jahre 1692 vom 1. September, also nachdem derselbe Woiwode exilirt war, „communitati Nationis Rascianae" überantwortet worden —
4. vom 6. April 1690 wo die Wahl des Woiwoden, eigene Staatseinrichtung und alles Terrain welches die Serben von Türken erobern würden, den Serben belassen wird.

„Welches dieses weltgeschichtlich bekannte eroberte Territorium sei haben unsere Väter, welche in jener Zeit Paciscenten in eigener Person waren, folglich ihr factum proprium am besten gekannt haben, selbst dem Kaiser am 28. August 1699 als Mitzeugen der Begebenheiten schriftlich eingereicht. Der dritte Punkt dieses im Staats-Archive liegenden Gesuches lautet: Ab una parte limites sunt vicina regna Dalmatiae et Croatiae. incipiendo a limitibus Ungariae inter fluvios Savam Dravam usque Danubium. quae pars Canonia Syrmiensis condam vocabatur; trans Danubium vero inde a praecipitiis Alpium Transsylvaniae, decursu fluviorum et amnium, directa per Jibiscum linea." — Havliček's Nár. Nov. Nr. 43 vom 20. Februar S. 171 brachten aus der Belgrader serbischen Zeitung statistische Daten über die serbische Woiwodschaft a) nach Umfang und Wohnsitzen, b) nach Nationalität und Sprache, c) nach der Religion, selbstverständlich sehr zu Gunsten der serbischen Nation und des griech.-orientalischen Ritus.

256) S. 453. Am 11. Februar wurde in Mitrovic eine große Versammlung gehalten die folgende Beschlüße faßte: „1. Der Patriarch wird als wahres Oberhaupt der Nation erkannt. 2. Stratimirović und dessen Anhang sind als Rebellen zu erklären. 3. Alle die sich erfrechen gegen Se. Majestät den Kaiser und andere hohe Personen mit Wort oder That sich zu vergehen sind standrechtlich zu behandeln. 4. Die früher angestellten Officiere sind nicht wieder zuzulassen sondern ihre Posten mit anderen zu besetzen. 5. Der Interims-Commandant Hauptmann-Auditor Radosavljević ist als wirklicher Obrist und Regiments-Commandant zu bestätigen." Zugleich wurde ausgemacht, die

derart einstimmig gefaßten Beschlüße „an Se. Heiligkeit nach Temesvár zur Genehmigung" zu schicken. — Was das Peterwardeiner Regiments-Commando betraf so kam, nebenbei gesagt, das Verlangen der Mitrovicer Versammlung schon darum zu spät, weil dasselbe inzwischen maßgebenden Ortes bereits dem Obstl. Puffer übergeben worden war.

257) S. 453. Semlin 24. Februar, „Lloyd" 1849 Nr. 107 vom 3. März. Von den übrigen Persönlichkeiten wäre noch Johann Stanković als National-Secretär und Kanzlei-Director, und Aleksa Stojačković als Secretär des Woiwoden zu nennen. S. auch **Nár. Nov.** Nr. 53 vom 3. März S. 211.

258) S. 454. Die aus Groß-Kikinda vom 24. Februar datirte, vom Patriarchen Joseph erlassene Kundmachung lautete: „Da das Plündern sowohl bei den Hilfstruppen so wie selbst bei unseren Truppen überhand genommen hat, so finde ich mich veranlaßt zu verordnen: 1. Niemand soll sich erkühnen ein erbeutes Vieh noch sonstige Effecten, welche erbeutet sind, käuflich an sich zu bringen. 2. Im Betretungsfalle verliert der Käufer sowohl die erkaufte Beute als auch den dafür erlegten Kaufschilling. 3. Alle erbeuteten Gegenstände sollen dort wo man sie findet in Beschlag genommen und mir hierüber durch die betreffenden Behörden Bericht erstattet werden."

259) S. 459. So berichtete eine Agramer Correspondenz (C. Z.) im „Lloyd" Nr. 103 vom 1. März von einem Fuhrwesens-Lieutenant Holzer der mit einem Transport durch Verbovec, nordöstlich von Agram, kam und gastfreundlich vom Stuhlrichter zu Tische gebeten wurde. Als hier das Gespräch auf Politik kam und ein Pfarrer der Gegend die Bemerkung machte, die Kroaten, die Slaven überhaupt hätten Oesterreich gerettet, worin ihm der Hausherr beistimmte, sprang der Lieutenant vom Sitze auf, nannte den Pfarrer einen Verräther des Kaisers, drohte mit kriegsgerichtlicher Execution, mit Aufhängen, rief seine Mannschaft herbei um das Haus des Stuhlrichters zu umzingeln und die Anwesenden festzunehmen, und zog erst dann andere Saiten auf als die Angegriffenen sich ihrerseits um Succurs umsahen und in der That bewaffnete Bauern zu ihrem Schutze herbeieilten; Holzer setzte seine Mannschaft in Marsch und verließ den Ort.

260) S. 459. Novine dalm. herv. slav. in der ersten Hälfte November 1848: „Seht was das kleine Kroatien leistet! Seht wie der kroatische Gränzer auf allen Seiten das gemeinsame Vaterland und den Kaiser vertheidigt, in Italien, bei Wien, an der Leitha, an der Drau, in Slavonien, und an jedem Orte wo es nöthig ist sein Blut verspritzt. Ist das nicht ein wahres Wunder? Wir wollen sehen was den Slaven dafür für ein Dank erwartet! . . ."

261) S. 462. Wessenberg an Isfordink Freiburg 13. Februar 1849 (Briefe I S. 16): „Das wahre ist daß in Wien wie in Kremsier eine gewaltige Misstimmung gegen das Ministerium sich kundthut und der gewisse Contrast zwischen der Militair-Herrschaft und der Ministerial-Autorität fortwährend sichtbar ist. . ." Eine wirkliche Beengung des Ministeriums durch die außerordentliche Stellung und Vollmacht des Fürsten Windisch-Grätz trat in der That nur im Kriegs-Departement hervor, wo die Stellung Cordon's als einfachen Generalmajors gegenüber dem hochgebietenden Feldmarschall allerdings eine etwas sonderbare war; sie war dies aber nicht gegenüber Windisch-Grätz allein, sondern ebenso gegenüber dem andern Marschall in Italien. S. eine sich hierauf beziehende Aeußerung Cordon's zu Eugen v. Friedenfels in dessen Bedeus I S. 423.

262) S. 463. Wind. an Schwa. 6. (aus Anlaß eines vom FML. v. Spannocchi aus Grätz eingesandten Berichtes) 14., 22. Februar 1849. Im letztern Schreiben beruft sich Windisch-Grätz auf „Stimmen aus England" die sich vernehmen ließen: „Vous courez tête baissée à votre perte." Fürst Alfred Nicolaus schrieb mir aus Anlaß meines

IV. Bd.: „Ueberhaupt war Windisch-Grätz' Idee daß das Ministerium durch offene Darlegung der Regelungsprojecte der sogenannten constitutionalen Rechte z. B. Associations-Recht, Preßfreiheit in Cabinets-Fragen vor den neu einberufenen Reichstag trete um einerseits dessen conservative Brauchbarkeit zu erproben und um anderseits demselben in eder Hinsicht zu imponiren."

263) S. 463. Wind. an Schwa. 14. Februar, 5. März: „Die unselige Schwäche mit welcher die Revolutions-Partei seit drei Monaten behandelt wird, hat alle Hoffnungen dieser verbrecherischen Partei wieder belebt und alle Schwierigkeiten mit denen ich ohnehin zu kämpfen habe sind dadurch verdoppelt."

264) S. 465. D. Ztg. aus Böhmen Nr. 35 vom 5., Wiener Correspondenz vom 2. Februar: „Die Minister-Conferenzen, die hier täglich stattfinden, sind in ein mystisches Dunkel gehüllt und geben zu den mannigfachsten Gerüchten Veranlassung."

265) S. 465. Wessenberg an Isfordink 3. 9. Februar (Briefe I S. 13 f.): „Ich warte noch eine Antwort aus Kremsier ab, um zu wissen ob Aussicht zur Vertagung des Reichstages ist." Wessenberg war nämlich fortwährend nicht für eine Auflösung, sondern für eine blose Vertagung des Reichstages.

266) S. 466. Wind. an Schwa. 16. Februar: „Ich bedauere sehr in diesem wichtigen Moment nicht nach Ofen gehen zu können; ich muß aber jedenfalls nächster Tage eine entscheidende Operation unternehmen."

267) S. 468. Schwa. an Wind. 17. Januar 1849. In seinen Aeußerungen wiederholten sich mitunter dieselben Ausdrücke und Wendungen die er bei früherem Gedankenaustausch über diesen Punkt gebraucht hatte; z. B. Schwa. an Wind. 11. Februar: „Meiner Ansicht nach finden wir jetzt in den aristokratischen Formen keine Stütze gegen den Andrang der Feinde, als welche wir die Demokratie und den daraus folgenden Socialismus betrachten müßen.... Es wäre leicht in die neue Verfassung eine aristokratische Färbung zu bringen, aber unserer Aristokratie wirkliches Leben und die nöthige Widerstandskraft zu geben halte ich für unmöglich, weil dazu nicht nur honnete Leute gehören, sondern man eine politisch gebildete wohl organisirte und muthige Classe braucht die uns gänzlich ermangelt. Ich kenne in der ganzen Monarchie nicht zwölf Männer unseres Standes (vgl. Bd. IV S. 182) die unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen mit Nutzen in einem Oberhause Platz nehmen könnten, und ein Institut welches seinem Zweck das conservative Princip zu vertreten nicht gewachsen wäre, halte ich nur für geeignet die Regierung zu schwächen und derselben ihre Aufgabe zu erschweren."

268) S. 473. Radecký an Stadion undatirt Präs. Nr. 273/sep. 1848; Antwort Stadion's 27. December Z. 419 R. M. J. worin derselbe den Argwohn Radecký's, als sei es blos ein gegen die Person Pachta's gerichteter Schachzug, zu zerstreuen sucht. Er kenne, versicherte Stadion den alten Marschall, den Grafen noch aus der Zeit seines Gouvernements in Triest her und habe denselben bei dieser Gelegenheit „als einen ebenso fähigen Kopf als genauen Kenner der italienischen Zustände und richtigen Beurtheiler derselben" kennen gelernt.

269) S. 475. Alle diese Schreiben datirten vom 15. December 1848 Z. 218 R. M. J. Hartig antwortete aus Niemes am 20. December Nr. 53 M. I. 1849 und benannte und charakterisirte, unter Verwahrung daß es „volle acht Jahre" seien seit er die Lombardie verlassen, eine lange Reihe von Personen unter denen er besonders hervorhob: Cav. Fermo Terzi, gewesener Delegat zu Como, dann zu Brescia, zuletzt Vice-Präsident der Giunta del Censimento; Dr. Carlo Pietro Villa und Conte Folchino Schizzi, Mitglieder der lombardischen Central-Congregation; Nob. Franc. di Toppo k. k. Kämmerer und Mitglied der Prov.-Congregation für Udine; Dr. Franc. Ambrosoli Professor zu Pavia,

diesen mit ganz vorzüglichem Nachdruck; Dr. Carlo Cattaneo Mitglied des lombardischen Instituts der Wissenschaften; den oben im Texte genannten Franc. Rezzonico; den k. k. Kämmerer Marchese Gius. Galeazzo Pallavicini; den Conte Renato Borromeo Bruder des Feindes von Oesterreich, „falls er nicht für seine Person gleichfalls unter die Revolutionäre gegangen wäre".

270) S. 475. Montecuccoli 30. Januar an Stadion: „Mir selbst ist ein solcher Drohbrief zur Einsicht zugekommen, worin von Zerstörung des Eigenthums, Verletzung der Personen u. dgl. die Rede war." Montecuccoli und Radecký hielten sich nur von wenigen Personen überzeugt daß sie die Wahl unter allen Umständen annehmen würden: den Wechselgerichts-Präsidenten Berretta, den pens. Gubernial-Rath Gaetano Crippa, den Conte Folchino Schizzi, den gewesenen Podestà Lochis von Bergamo.

271) S. 477. Als Curiosum sei hier angefügt daß ein Correspondent der A. A. Ztg. 1849 Beil. zu Nr. 18 S. 275 in Kremsier „von einem wüthenden Čechen" die Meinung äußern hörte: „Der Slave Kossuth habe sich, ein zweiter Konrad Wallenrod, nur deshalb an die Spitze des feindlichen Stammes gestellt, um diesen zu verderben und seinem eigenen zum Sieg, zur Herrschaft zu verhelfen."

272) S. 479. Die mystische Baroness Beck Adventures I S. 195 f. erzählt, Perczel sei eine Zeit ohne Commando gewesen und habe diese Muße auf seinem Landgute (wo gelegen?) bei seiner Frau zugebracht, sei eines Tages von den Kaiserlichen umzingelt worden und in einer Verkleidung als Schäfer entkommen. Allein Perczel gab sein Commando erst nach dem Verdruße mit Dembiński ab und ging von Szolnok geraden Wegs nach Debreczin.

273) S. 483. Aufzeichnungen aus der Gefangenschaft S. 24. Vgl. das Privat-Schreiben eines k. k. Officiers A. A. Ztg. 1849 Beil. zu Nr. 60 vom 1. März S. 910: „Seit Jahren kenne ich diesen Mann genau. . . . Früher durch und durch ein Ehrenmann, der allgemeine Achtung in der Armee genoß, ist er von starrsinnigem Charakter und wird einen begangenen Fehler, selbst wenn er ihn innerlich erkennt, niemals öffentlich eingestehen wollen. . . . Träfe ihn doch bald eine Kugel daß er wenigstens den ehrlichen Soldatentod stürbe, nach welchem er sich gewiß oft inbrünstig sehnt!"

274) S. 485. Erbach S. 69 f. Ebenda S. 51 f. über die Unbilden die der gefangene Oberst Regelsberg auf seinem Transporte zu erleiden hatte und die den Verlust eines durch einen Säbelhieb verletzten Auges zur Folge hatten.

275) S. 485. Ebenda S. 63 f.: „Gleich vielen litt er als gerechte Strafe durch das Mistrauen der revolutionären Männer denen er sich freiwillig als Spießgesellen angeschloßen hatte."

276) S. 485. Ebenda S. 42—44. Karger ist wohl derselbe den wir in der Affaire bei Parndorf und Tétény kennen gelernt haben, s. meinen Bd. IV S. 322 f., 363, 386, 388 Anm.[259, 274]); nur kann ich es dann damit nicht vereinigen daß er sich beim Einrücken der Kaiserlichen in die Landeshauptstadt dem Feldmarschall gestellt haben soll, IV S. 431. Dann aber führt Horváth in seinem Magyarország függetlenségi harczának története II S. 253 den „General und Brigadier" Karger unter jenen auf die am 5. März 1849 bei Szolnok auf ungarischer Seite tapfer mitgefochten. Welche dieser verschiedenen Behauptungen ist die richtige? Oder gab es in der ungarischen Armee mehrere Karger? In der kaiserlichen finden wir einen GM. Leopold Edlen v. Karger im Armee-Corps des Banus; s. Bd. I S. 51 f., 133, 248—250 ꝛc. Bd. III S. 222 Anhang S. 32 f.

277) S. 487. Erbach: S. 48—52 „Die gefangenen Officiere in Großwardein"; S. 54—58: „Behandlung der Gefangenen", „Gefangene vom Feldwebel und Wacht-

meister abwärts". Da das inhaltsreiche Buch nicht in den Buchhandel gegeben wurde erlaube ich mir noch einige Stellen aus dem Abschnitte „Behandlung der Gefangenen" anzuführen: „Die gewesenen k. k. Officiere, welche nun meineidig dem Kossuth dienten und welche den besseren intelligenteren und erfahreneren Theil des Heeres bildeten, daher berücksichtigt werden mußten, widersetzten sich mit Energie jedem Antrag auf schlechtere Behandlung, namentlich auf Hinrichtung ihrer alten Kameraden, nach welcher dem Herrn von Kossuth gar stark gelüstete. Mészáros welcher freilich weder Macht noch Einfluß hatte bemühte sich immer unsere Lage erträglich zu machen. Oft kamen bei dem sogenannten Reichstag Beschwerden vor daß man uns zu gut behandle, namentlich zeichnete sich durch solche Anträge der Ablegat Irányi, ein ganz infamer Kerl, aus. Pista Bezerédy, Freiheitsmann aus schwärmerischer Ueberzeugung, frei von allen unedlen Beweggründen, der Mann der vermittelnden Vorschläge und eifrige Verfechter der Humanitäts-Principien, sprach öfters warm zu unseren Gunsten." Ueber die Behandlung der Einzelnen heißt es: „Einem ging es immer gut, einem Andern immer schlecht, einem Dritten anfangs schlecht dann gut. Einer fest im Kerker, Einer im Abtritt (wirklich Wahrheit ohne Dichtung), Einer in anständigem Local unter strenger Bewachung, ein Anderer zog als werther Gast mit Görgei's Haupt-Quartier herum, wieder ein Anderer that sich bei einem gastfreundlichen Grundherrn gütlich, ein Anderer lebte in der Bauernhütte von National-Garden mit Bratspießen bewacht. Der Wahrheit die Ehre gebend muß man bemerken daß Görgei und der mit Geld erkaufte fahrende Ritter Bem die gefangenen Officiere ritterlich behandelten, während sie sonst gerade in Siebenbürgen oft auf die niederträchtigste Weise mishandelt wurden. Gut — schlecht, das sind relative Begriffe. Wenn ich bedenke daß ich durch sechs Monate Kriegsgefangener, nicht einer legitimen Macht, sondern in Händen von Rebellen war und niemals Schläge bekam, so nenne ich das Annehmlichkeit und gut behandelt. Gut wurde ich wirklich immer behandelt, ritterlich nicht; denn zu ritterlicher Behandlung eines gefangenen Officiers gehört daß man nicht über hohe Personen und über Sachen schimpft die ihm heilig sind." S. auch 60—64 „Mein Leben in Großwardein", wo es u. a. über den Revers heißt: „Das war ein harter Schlag für mich; denn nun war es aus mit allen Fluchtgedanken, das Ehrenwort war die chinesische Mauer. Ich weiß recht gut daß hierüber die Ansichten verschieden sind, und daß selbst ritterliche Ehrenmänner ein Rebellen gegebenes Ehrenwort nicht für bindend halten. Ich hielt mich dadurch für gebunden, weil das gegebene Wort immer mein Ehrenwort bleibt, wenn ich es auch meineidigen Schurken gebe."

278) S. 488. Klapka I S. 214. Ueber die Artillerie der Insurgenten heißt es im M. S. Heller: „Von den acht Geschützen jeder Batterie, oder doch bei vielen Batterien, waren zwei immer Zwölfpfünder, weshalb wir lang glaubten daß die Rebellen meist nur diese Kaliber verwendeten. Daß unsere Sechspfünder dagegen nicht wohl aufkamen ist begreiflich; denn zwei ungarische Zwölfpfünder eröffneten ihr Feuer auf eine Distanz wo wir mit unseren Sechspfündern nicht hinreichten. Endlich hatten wir das Geheimnis gefunden: unsere Artillerie fuhr bis auf 600—800 Schritt heran wo sie uns überschossen, wir aber trefflich wirkten. Leider gab es manche österreichische Generale die, trotz aller Einwendungen der Artillerie-Officiere, ihre Batterien schon auf 2000 Schritt abprotzen ließen und einen Kampf eröffneten der stundenlang dauerte, nichts entschied und nur die Munition in einer Art vergeudete daß selbe im wahren Moment des Bedarfs nicht mehr vorhanden war."

279) S. 490. Danzer I S. 125 vgl. mit 181 f. wo sich Major Albert (vielleicht Albrich?) von Preußen-Infanterie in Gegenwart Máriássy's gegen Dembinski beschwerte: „Ich hatte lang die Ehre in der kais. österr. Armee zu dienen, und wahrlich es

wird dort strammes Regiment geführt und man greift die Dinge nicht mit Glacé-Handschuhen an; aber daß man Hauptleute öffentlich mit Säbelhieben tractirt, einen solchen Scandal zu erleben war mir erst hier vergönnt."

280) S. 490. Als Dembiński am Abend des 28. Februar bei Mezö-Kövesd die Armee abritt fand er bei der Division Kmety, welche die Vorposten zu besorgen hatte, auf eine gute Strecke nicht ein Geschütz, nicht eine Vedette; Danzer I S. 211.

281) S. 491. Wie es scheint war im December 1848 der ehemalige k. k. erste Rittmeister bei Reuß-Husaren Joseph v. Szalay, jetzt Obrist der Hunyady-Husaren, in welcher Eigenschaft er die Schlacht bei Schwechat mitgemacht hatte, ins Ausland geschickt worden um Waffen für Ungarn anzukaufen; Pulszky stellte ihm für diesen Zweck in Kossuth's Auftrag einen Paß als Weinhändler aus; Pulszky II S. 300. — Am 15. Februar 1849 berichtete unser Gesandte in Dresden Graf Kuefstein an den Minister-Präsidenten daß eine Waffensendung im Gewicht von 23 Ctr. 75 Pf. aus Köln, also wahrscheinlich aus Lütticher Fabriken, an das Haus Wimmer u. Sohn in Prag unterwegs sei. Am 23. meldete Baron Mecséry aus Prag an den Fürsten Schwarzenberg: in der Waffen-Fabrik zu Chemnitz seien 10.000 Stück Gewehre für ungarische Rechnung bestellt, bezahlt und zur Absendung bereit, welche Thatsache aber Graf Kuefstein für unwahrscheinlich hielt, da die sächsische Waffen-Fabrication ohne große Bedeutung sei. Bald darauf kam eine neuerliche Meldung, gleichfalls Chemnitz betreffend: ein „Oesterreicher" habe daselbst vor mehreren Monaten bei der Firma Hartmann 2000 Gewehre bestellt und der Chef des Hauses für jedes Stück à 9 Thlr. ein Angeld von 2 Thlr. verlangt; dieses aber sei nicht geleistet und darum die Bestellung, obwohl wiederholt aus Ungarn betrieben, nicht effectuirt worden. Auf Grund dieser Berichte Kuefstein's konnte Schwarzenberg den Finanz-Minister am 28. März beruhigen daß von großen für die ungarischen Insurgenten bestimmten Waffenvorräthen in Chemnitz keine Rede sei. Hingegen war gegen Ende Februar von preußischer Seite an den k. k. Finanzwach-Ober-Commissär Joseph Ritter v. Janiszewski amtliche Mittheilung von einem großen Waffen-Transport gekommen, der denn wirklich am 1. März auf dem Prerauer Bahnhofe mit Beschlag belegt wurde; es waren 20.000 Gewehre und 80.000 Capseln, die am 2. das Olmüzer Festungs-Commando in Empfang nahm. — Nach dem freilich sehr unzuverläßigen Zeugnisse der s. g. Baronin Beck (Memoiren I S. 131—133, Personal Adventures I S. 157—159) handelte es sich um einen Ankauf von Gewehren um den Preis von 30.000 fl. Ein Hauptmann Thunis mit den Honvéd-Officieren Fiedler und Szerdahélyi und der Regierungs-Commissär Motešický seien zur Ausführung bestimmt gewesen. Allein die beiden Officiere habe man noch auf österreichischem Gebiete aufgegriffen, das Geld ihnen abgenommen, sie selbst auf die Festung Olmüz gebracht; Motešický habe den Braten gerochen und sich gar nicht bis zur Gränze gewagt; Thunis sei glücklich nach Breslau gekommen, habe dort lang auf seine Genossen gewartet und sei zuletzt auf größerem Umweg über Paris durch Italien und die Türkei in die Heimat zurückgereist, wo man ihn im Monate April wie einen vom Tode Auferstandenen empfangen habe.

282) S. 492. So hatten von den Bataillonen Zrinyi und Hunyady, die gegen Ende Januar an die Theiß unter die Befehle des Obristen Asboth abgeordert wurden, nur 400 Mann Gewehre und Kossuth klagte darüber gegen Klapka (I S. 200): „Zu bedauern ist nur daß die Gewehre so langsam erzeugt werden; denn Leute können wir schon genug stellen."

283) S. 493. Um nur einiges anzuführen macht sie Pers. Adv. I S. 33 f. einen Spionier-Ausflug zu den Truppen Simunić' und stößt am 21. November auf „un uncouth mob of peasants under the command of the Pastor Hurban", der sich aber in Wahrheit fast den ganzen October und November hindurch in Prag befand.

In Senic findet sie „the head-quarters of a Hungarian division, commanded by Colonel Ordódy"; in Senic aber befand sich damals das kaiserliche Haupt-Quartier, das Ordódy's war in Nádasd. S. 44 f. wird zum 10. December ein Gefecht zwischen kaiserlichen und ungarischen Truppen bei „Hampfen" (Stampfen) beschrieben und sollen sich unter den ersteren Mengen-Kuirassiere und Nassau-Infanterie befunden haben; mir ist von einer solchen Affaire nichts bekannt, sondern nur von jenen am 20. und 23. November und 1. December, wobei aber kaiserlicherseits ganz andere Truppenkörper ins Feuer kamen. Um Weihnachtszeit unternimmt die Memoiristin eine Auskundungsfahrt nach Tyrnau, bringt dem „General Lazar" Nachrichten über die Stärke der kaiserlichen Truppen und zugleich den dringenden Rath der nahen Festung Leopoldstadt Hilfe und Verstärkung zu senden. Leider wurde dieser weise Rath nicht befolgt und „a few days" (S. 66) später erschienen die Oesterreicher vor der Festung und zwangen die Garnison zur Uebergabe; in Wahrheit fiel Leopoldstadt erst am 2. Februar, also reich fünf Wochen später. Zu bemerken ist nebstbei daß die deutsche und die englische Ausgabe nicht übereinstimmen. So z. B. fällt in der deutschen Ausgabe I S. 130 der Obrist Pustelnik „den Oesterreichern in die Hände die ihn als Gefangenen kriegsrechtlich erschoßen"; in der englischen I S. 156 krönt er „a life of fidelity and honour by an heroic death". Im Grunde ist das eine so unwahr wie das andere: P. starb nicht auf dem Felde der Ehre das überhaupt für einen eidbrüchigen Abtrünnling nicht existirt, sondern an seinen Wunden im Spital. — Dagegen kommen ihre Charakteristiken von Persönlichkeiten und die Schilderung ihres Zusammentreffens, ihres persönlichen Verkehrs mit denselben der Wahrheit nahe, was auf die Vermuthung führt daß denn doch nicht alles in dem Buche erdichtet und erlogen sei. Wer z. B. hätte nicht den leibhaften Kossuth vor sich, wenn sie ihn I S. 135 in biblischem Sehertone von seiner „Ablegatin" Abschied nehmen läßt? „Now go", sagt er zu ihr, „and may the Great Being who has preserved you in the midst of so many dangers, still surround you with His protecting power and give you success in your efforts to promote our righteous cause . . .!"

284) S. 494. „Selbst die Montur für die Honvéds wurde während unseres Aufenthaltes in Pest-Ofen allda angefertigt und in Kisten verpackt durch Juden hinter die Theiß geschmuggelt." M. S. Hellwald.

285) S. 494. Es darf dieser Umstand, wenn man den Erfolg des ungarischen Winter-Feldzuges gerecht beurtheilen will, nicht außer Rechnung bleiben. Es wurden allerdings im kaiserlichen Haupt-Quartier so manche Fehler begangen; aber ein nicht geringer Theil der Schuld muß jenen administrativen Misgriffen zugewälzt werden die in Wien ihren Ursprung hatten und unter deren Folgen der Feldmarschall, nicht aber dessen beide Nachfolger, zu leiden hatten. Denn nicht blos daß endlich doch, freilich viel zu spät, die Kossuth-Noten für ungiltig erklärt wurden, so durften auch Welden (22. Mai) und Haynau (9. Juli) allgemein verkünden daß man alle Heeresbedürfnisse baar bezahlen werde.

286) S. 495. Aufzeichnungen eines Honvéd I S. 218—226, wo ein Hausherr mit empörender Naivetät sogar 100 fl. fürs Monat verlangte bis es dem Gepreßten gelang ein leidliches Zimmer für 10 fl. Monatszins bei einem Juden zu finden. Ueberhaupt streicht der Verfasser bei jeder Gelegenheit die Juden auf das vortheilhafteste heraus und plaidirt II S. 59—61, 65 f. für deren Emancipation. In Großwardein war es wo möglich noch ärger als in Debreczin; s. Erbach Aufzeichnungen S. 19 f.: „Ich wurde in einem Privathause sehr gut untergebracht; aber der Preis war so enorm daß meine Casse es für die Dauer nicht aushalten konnte. Ich mußte für einen Monat 100 fl. C.-M. zahlen. Für den ersten Augenblick nahm ich es an."

287) S. 495. Charakteristisch ist die Stelle bei Max Schlesinger „Aus Ungarn" S. 100: „Arme Juden brachten in ihrem Bündel was sie herbeischleppen konnten von nah und fern, und keiner hat die ungarische Sache verrathen, und hätte mancher mehr dadurch verdienen können. Sie führten ungarische Banknoten hinweg und tauschten sie gegen österreichische ein, und schlichen sich nach Wien und wechselten sie in Gold um, und keiner von ihnen hat das Vertrauen misbraucht das in ihn gesetzt wurde."

288) S. 495. Pester Ztg. 1849 Nr. 937, Streiflichter aus dem „Közlöny": „Es sind uns dieser Tage einige Numern des „Közlöny" zu Gesicht gekommen, welche den vollsten Beweis liefern daß dieser von Kossuth vortrefflich dressirte journalistische Solosänger der Rebellen im Apportiren der Lüge und Bosheit noch immer den unermüdlichsten Eifer an den Tag legt. Da es in unserer Mitte noch so manche Liebhaber dieser Kunst geben dürfte, welche — nachdem der „Közlöny" zur Eröffnung eines Gastrollencyclus unter persönlicher Leitung Kossuth's nach Debreczin abgereist war — an den bitteren Pillen der trockenen Wahrheit in den Pester Kundmachungen und Nachrichten vom Kriegsschauplatze sich den Magen vollends verdorben haben, so wollen wir jenen unglücklich Zerknirschten gegenüber, welche da meinen nur in Debreczin allein wohne jetzt die Wahrheit, milde Barmherzigkeit üben und die am 5. Januar vaterlos hier in Pest hinterbliebenen Waisen vor der Hand mit der Nachricht trösten: Vater „Közlöny" lebt im besten Wohlsein, unterhält sich und seine guten Freunde nach wie vor mit Bekanntgebung von Beförderungen, Landesverraths-Erklärungen und geographischen Dissertationen über Ungarn mit und ohne Zugehör, schreibt hiezu die schönsten Dichtungen von den gewonnenen Schlachten der Rebellen auf der Flucht von Presburg bis nach Debreczin, bringt jedesmal einige recht artig componirte Fabeln von der unerschütterlichen Treue und anhänglichen Liebe der Empörerhaufen für ihren König, und tischt zum Schluße dieser volksbelehrenden Unterhaltungen seinen befreundeten Abnehmern die schauerlichsten Geschichten von den zahllosen Hinrichtungen und Tyrannisirungen, welche gegenwärtig in Ofen stattfinden sollen, als Debncziner Confect à la mode zum Dessert auf".

289) S. 496. In einem bei der Einnahme der Hauptstadt in die Hände der Kaiserlichen gefallenen Protocoll des ungarischen Oberzahlamtes fanden sich Z. 46 vom 21. December 1848 eine Anweisung von 3000 Stück Ducaten und 1200 Silbergulden „zur Deckung der Ausgaben zweier diplomatischer Gesandtschaften", die Kossuth sich selbst ausfolgen ließ; Z. 55 vom 13. November 55.000 fl. C.-M. die Wodianer an den Grafen Teleki zu expediren hatte (Pester Ztg. aus dem „Figyelmező").

290) S. 498. Pulszky Meine Zeit, mein Leben II S. 284—302: Flucht aus Ungarn und Reise nach Paris. Die ungarischen Männer der Revolution haben, wie wir früher gesehen (Bd. IV S. 439), über die Windisch-Grätz'schen Steckbriefe nicht wenig Spott ergossen; daß dieselben aber in vielen Stücken das richtige trafen hat Pulszky an sich selbst erfahren, als er in einem ausländischen Gasthofe unter seinen „besonderen Kennzeichen" fand: „Hat die Gewohnheit die rechte Hand in der linken Rocktasche zu halten" und, während er dies las, sich in der That in dieser Stellung ertappte: „Ich zog sie sogleich heraus als ob mich eine Schlange gestochen hätte, und steckte von da an nie mehr die rechte Hand in die linke Rocktasche." Anderseits überkam ihn „Scham und Aerger" darüber daß nicht mehr als 1000 fl. auf seine Person gesetzt waren; „ich betrachtete dies als persönliche Beleidigung". S. 308 f.: Das Souper der verkannten Nationalitäten bei welchem Ramon de la Sagra aus Cuba einen Speech losließ und in seinem schlechten Französisch statt „puissance" immer „potence" sagte. S. 310—316: Teleki und dessen Stellung in Paris; „die legitimistischen Kreise", meint Pulszky S. 314, „hatten es mit sicherem Tacte herausgefühlt daß die ungarische Nation selbst dann noch monarchisch ge-

sinnt sei wenn sie im Aufstand begriffen ist". Hat der Verfasser diese Bemerkung wirklich schon 1849 in Paris, nicht erst 1880 da sein Buch erschien in „Budapest" gemacht?! — Emerich Szabó ging im März 1849 nach Ungarn zurück und wurde durch Irinyi abgelöst. — S. 322: Das Zusammentreffen mit Lord Palmerston.

291) S. 499. Massari Gioberti I S. 213 ff. — Ueber Spléunyi's Vorleben s. Vehse XI S. 196 und Pulszky Meine Zeit II S. 318: „Die ungarische Verschwendungssucht haftete ihm sein ganzes Leben hindurch an."

292) S. 499. Graf Erbach schildert uns S. 23 sein Zusammentreffen in Debreczin mit dem revolutionären Regierungs-Präsidenten, zu welchem er von seinem Reisebegleiter, dem ungarischen Commissar Tölténui, geführt wurde: „Wie die Seele so hatte ich mir auch das Aeußere dieses gleißnerischen Heuchlers gemein vorgestellt. Irrthum! Kossuth hat ein einnehmendes Aeußere, gute Manieren, ein weiches angenehmes Organ. Er war nicht im ungarischen Kleid, sondern in elegantem' Quäker. Nachdem Tölténui einige Worte mit ihm leise gesprochen hatte sagte Kossuth nach artiger Verbeugung: ‚Ich bedauere daß der Graf in dieser unangenehmen Lage sind, aber als Soldat werden Sie sich hineinzufinden wissen'" ꝛc.

293) S. 500. M—h— S. 123: „Wir haben mit einer ehrbaren Dame gesprochen welche damals öfter, aber unfreiwillig, den prunkvollen Abendzirkeln der Frau Kossuth beiwohnte."

294) S. 500. S. jedoch Wurzbach XXXI S. 69 f., der nichts von einem gewaltsamen Ende der Künstlerin weiß und sie „um das Jahr 1850" sterben läßt.

295) S. 501. Der Fall Szöll einerseits und die Gefangennahme mehrerer österreichischen Officiere anderseits gab zu den übertriebensten Gerüchten über die Repressalien Anlaß welche die Aufständischen genommen hätten oder zu nehmen gesonnen seien. So wurde erzählt: Görgei zu dessen Corps Szöll gehörte habe 16 kaiserliche Officiere erschießen lassen. Dann hieß es wieder: 73 in Debreczin gefangen gehaltene kaiserliche Officiere, darunter 5 Generale, hätten an den Feldmarschall ein Gesuch gerichtet, er möge zur Schonung ihres eigenen Lebens von dem gegen ungarische Kriegsgefangene eingehaltenen Verfahren ablassen u. dgl. m.







